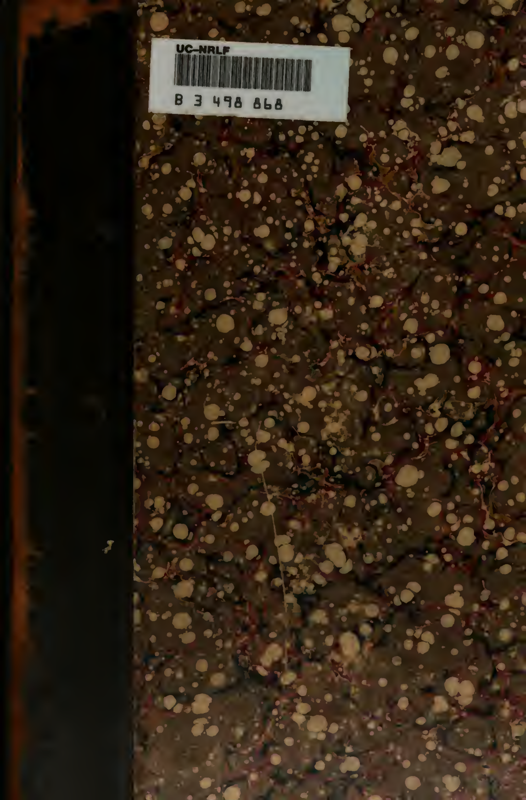










BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND **WILHELM BRAUNE.**



IX. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.
1884.

INHALT.

Seite



ZUR KUDRUN.

Eine demnächst erscheinende ausgabe der Kudrun veranlasst mich, eine anzahl punkte, die der anlage der ausgabe gemäss in der einleitung und den anmerkungen nur andeutungsweise berührt werden konnten, hier einer eingehenderen erörterung zu unterziehen. Die folgenden bemerkungen sollen namentlich dazu dienen, den standpunkt zu rechtfertigen, welchen ich in meiner ausgabe den fragen der höheren wie der niederen kritik gegenüber einnehme. Keineswegs aber bezwecken sie eine zusammenhängende neue untersuchung über die entstehung und die schicksale des gedichtes. Eine neue theorie den bereits bestehenden hinzufügen zu wollen, liegt mir fern. Vor allem kommt es mir vielmehr darauf an, die wenigen äusseren anhaltspunkte, welche uns die gegenwärtige gestalt der Kudrun an die hand gibt, in einheitlicherer weise für die kritik der dichtung zu verwerten, als dies bisher geschehen ist.

I. Nibelungenstrophen und cäsurreime.

Wilmanns eröffnet seine aussergewöhnlich scharfsinnige und anregende untersuchung über die entwickelung der Kudrundichtung[1]) mit dem satze: 'Die folgende untersuchung setzt als feststehend voraus, was Ettmüller richtig erkannt und Müllenhoff überzeugend bewiesen hat, dass die Kudrun ein stark überarbeitetes gedicht ist, und dass cäsurreime und Nibelungenstrophen einer jüngeren entwickelungsepoche der dichtung angehören'. Dem ersten teile dieser voraussetzung

---

[1]) Die entwickelung der Kudrundichtung untersucht von W. Wilmanns, Halle 1873.

wird kaum einer, der sich mit unserem gedichte näher beschäftigt hat, ernstlich widersprechen. Die zustimmung zu dem zweiten teile derselben wird man jedoch von einer näheren erklärung abhängig machen müssen. Diese gibt Wilmanns s. 2 mit wünschenswerter unzweideutigkeit. Dort heisst es: 'von den beiden äusseren kennzeichen des jüngeren ursprungs sind die cäsurreime das wichtigere insofern, als sie häufiger begegnen, die Nibelungenstrophen insofern, als sie ein zuverlässigeres kriterium sind. Denn aus einer vorliegenden echten Kudrunstrophe eine Nibelungenstrophe zu machen, konute keinem bearbeiter in den sinn kommen, wol aber ist denkbar, dass er gelegentlich einer echten strophe den schmuck eines cäsurreimes geschenkt habe. Der fälle sind jedoch nicht viele; ein deutlicher beweis, dass das hauptinteresse der bearbeiter nicht auf die form, sondern auf den inhalt gerichtet war.' Im verlaufe der untersuchung glaubt Wilmanns sich denn auch zur athetese jeder strophe mit Nibelungenschluss oder mit innerem reim berechtigt, auch wenn keine bestimmenden inneren gründe zur verwerfung der betreffenden strophe vorhanden sind. Einige male betrachtet auch er einen cäsurreim als später nachgetragen, aber dies ist nur ganz ausnahmsweise der fall. Irre ich mich nicht, so ist dieser standpunkt für die sicherheit der resultate Wilmanns' verhängnisvoll geworden. Die annahme, dass Nibelungenschluss und cäsurreim an sich den jüngeren ursprung einer strophe bezeugen, bedarf notwendig eines beweises, bevor man sie als operationsbasis brauchen kann. An und für sich ist sie weder geboten noch auch nur wahrscheinlicher als eine andere. Von den cäsurreimen gibt Wilmanns selber zu, dass sie gelegentlich nachgetragen sein können. Die möglichkeit, dass sie in ihrer grossen mehrzahl nachgetragen seien, ist nicht abzuleugnen. Ebensowenig ist die möglichkeit anzuzweifeln, dass ein bearbeiter manche Kudrunstrophen zu Nibelungenstrophen umgebildet habe. Wilmanns hat auf eine untersuchung dieser fragen verzichtet, sei es nun, dass er sie nach Müllenhoff für nicht mehr notwendig hielt, sei es, dass er sie verhältnismässig unwichtig erachtete. In beiden fällen könnte ich ihm nicht beipflichten. Müllenhoff hat eine zusammenhängende untersuchung weder für die Nibelungenstrophen noch für die

cäsurreime geführt. Von hervorragender wichtigkeit ist diese untersuchung aber aus dem naheliegenden grunde, dass erst die stellung, die wir den formellen eigentümlichkeiten des gedichtes gegenüber einnehmen, der höheren kritik eine feste grundlage bietet, von der aus sie weiter schreiten kann. Mit Wilmanns (Beitr. zur erkl. und gesch. des Nibelungenliedes s. IV) glaube ich, dass es unmöglich ist, 'mit den kleinen mitteln des philologischen handwerks' die geschichte der Kudrun oder der Nibelungen zu construieren. Allein ich glaube nicht weniger fest, dass diese kleinen mittel erschöpft sein müssen, ehe man zu grösseren greifen sollte. Für die Kudrun hat Wilmanns meiner überzeugung nach die rein philologische untersuchung verschmäht, und diese unterlassungssünde ist das πρῶτον ψεῦδος seiner untersuchung. Dass in der tat die voraussetzung, von welcher Wilmanns ausgeht, eine teilweise unrichtige ist, hoffe ich im folgenden zu zeigen. Es wird zunächst nötig sein, das tatsächliche fest zu stellen.

Unsere überlieferung der Kudrun bietet im ganzen 102 Nibelungenstrophen. Unter diesen sind die strophen 474 [476][1]) und 1143 bloss fehlerhaft überliefert und von Bartsch richtig als Kudrunstrophen hergestellt. Mit geringerer sicherheit lässt sich auch für die Nibelungenstrophe 110 dasselbe behaupten (vgl. Bartsch Germ. 10, 169). Für die strophen 1621 und 1692 kann ich jedoch nicht mit Bartsch (a. a. o. 222. 224) überlieferungsfehler annehmen. Somit bleiben 99 strophen übrig, die das mass der Nibelungenstrophe haben und sich nicht durch leichte änderungen in die unserem gedichte eigentümliche strophenform umwandeln lassen. Diese strophen sind sehr ungleichmässig über das gedicht verteilt. Sie sind im anfang am zahlreichsten: in str. 1—100 kommen 22 Nibelungenstrophen vor, str. 101—200: 16, str. 201—300: 13, str. 301—400: 8. Von da an werden sie seltener und nehmen nur gegen das ende hin stellenweise wider etwas zu: str. 401—500: 4, str. 501—600: 4, str. 601—700: 1, str. 701—800: 5, str. 801—900: 2,

[1]) Ich citiere nach meiner demnächst erscheinenden ausgabe. Wo meine strophenzählung jedoch von derjenigen abweicht, welche die existierenden ausgaben, speciell die Martin'sche, nach der handschriftlichen reihenfolge bieten, habe ich letztere in eckigen klammern hinzugefügt.

str. 901—1000: 0, str. 1001—1100: 4, str. 1101—1200: 1, str. 1201—1300: 6, str. 1301—1400: 1, str. 1401—1500: 8, str. 1501—1600: 1, str. 1601—1705: 3.

Weit bedeutender ist das vorkommen der cäsurreime in unserem gedichte. Es kann fraglich erscheinen, wie weit der begriff des cäsurreims ausgedehnt werden darf. Davon nachher noch ein wort. Hier sind im allgemeinen nur reine reime gerechnet, von assonanzeu mit wenigen ausnahmen, in denen die absicht unleugbar ist, nur solche, die ihre analogie in deu endreimen des gedichtes finden. Wenn wir die Kudrun in teile von 50 strophen zerlegen, also in 34 teile, deren letzter 55 strophen umfasst, so lässt sich das tatsächliche vorkommen der cäsurreime am einfachsten und übersichtlichsten durch nachstehende tabelle veranschaulichen.[1]) Die erste spalte enthält die zahl der in ihrer vorderen hälfte auf der cäsur gereimten strophen, die zweite die zahl derjenigen, deren hintere hälfte diesen schmuck trägt, die dritte die zahl der durchgereimten strophen, die vierte die summe der **reimpaare** mit cäsurreim. Die beiden folgenden spalten geben die anzahl der vorkommenden Nibelungenstrophen überhaupt sowie der vorkommenden Nibelungenstrophen mit cäsurreim an. Es schien wünschenswert aus gründen, die sich ergebeu werden, in diese tabelle auch die ungenauigkeiten des endreims aufzunehmen. Von diesen ist freilich die differeuz eines *n* im klingenden reim in der hs. fast ausnahmslos ausgeglichen. In vielen fällen kann in betreff der herstellung des ursprünglichen reims gar kein zweifel sein, in andern aber allerdings. In zweifelhaften fällen bin ich nicht von der hs. abgewichen, wodurch meine zählung der reime mit überschlagendem *n* sich erklärt.

[1]) Die anwendung dieser methode verdanke ich Zarncke, der sie bereits vor jahren in seiner vorlesung über die Kudrun angewant hat. Mit gewohnter güte überliess er mir damals seine notizen zur benutzung.

Strophe	Caesurreime				Nibelungen-strophen		Ungenaue reime		
	Vorder-reime	Hinter-reime	Durch-gereimt	Summe d. Reimpaare	über-haupt	m. cäsur-reim	Ueber-schlagen-des *n*	*an* : *ân*	Auffallendere reimungenauigkeiten.
1—50	4	1	1	7	6	3	2	—	vernam : began 49.
51—100	1	—	—	1	16	—	—	1	
101—150	2	1	—	3	10	—	1	2	
151—200	—	1	—	1	6	—	2	2	
201—250	2	—	—	2	7	—	3	2	man : genam 218. küniginne : bringen 225.
251—300	—	4	—	4	6	1	3	2	
301—350	3	1	—	4	6	—	3	3	
351—400	1	1	—	2	2	—	1	2	
401—450	2	1	1	5	3	1	2	1	
451—500	22	11	5	43	1	—	4	—	
501—550	16	7	2	27	3	2	4	1	
551—600	8	9	2	21	1	1	3	1	bringen : küniginne 594 [592].
601—650	11	3	4	22	—	—	4	1	verre : sêre 613 (?). grimme : vâlentinne 629. küniginne : bringen 635.
651—700	10	6	3	22	1	1	5	—	ringe : küniginne 692.
701—750	11	8	14	47	—	—	9	—	
751—800	10	8	5	28	5	1	4	2	
801—850	5	8	—	13	2	—	5	2	selben : melden 848.
851—900	7	3	5	20	—	—	4	—	vernam : man 856. 894. misselingen : gewinnen 877.

Strophe	Caesurreime: Vorder-reime	Hinter-reime	Durch-gereimt	Summe d. Reimpaare	Nibelungen-strophen: über-haupt	m. cäsur-reim	Ungenaue reime: Ueber-schlagen des *n*	*an : ân*	Auffallendere reimungenauigkeiten.
901—950	10	5	2	19	—	—	3	2	nn : ng 906. 945. mm : nn 921. phlegen : gegeben 916.
951—1000	15	5	3	26	—	—	5	—	
1001—1050	6	4	3	16	3	—	8	5	
1051—1100	12	4	3	22	1	—	3	—	dar : jâr 1088 [1090].
1101—1150	10	2	4	20	1	—	2	3	gesteine : heime 1131. dienen : riemen 1146.
1151—1200	10	6	1	18	—	—	4	1	(tach : sprach 1166.)
1201—1250	4	4	2	12	5	—	5	1	dienen : niemen 1226.
1251—1300	1	2	—	3	1	—	4	4	
1301—1350	2	2	2	8	—	—	4	3	
1351—1400	6	2	1	10	1	1	6	—	
1401—1450	7	1	1	10	4	—	4	1	
1451—1500	4	2	2	10	4	—	2	5	niemen : dienen 1481. selben : engelden 1491.
1501—1550	3	—	—	3	1	—	4	2	mannen : ergangen 1516 [1508]
1551—1600	4	1	—	5	—	—	7	2	
1601—1650	5	2	1	9	1	—	2	2	küniginne : bringen 1646.
1651—1705	3	2	—	5	2	—	7	3	mêre : herre 1690. (?) Matelâne : wolgetânes 1700.

Bereits aus dieser tabelle ergibt sich, dass Nibelungenstrophen und cäsurreime nichts mit einander zu schaffen haben. Während jene im anfang in grosser anzahl vorkommen, dann aber allmählich seltener werden und stellenweise ganz verschwinden, hat gerade der anfang des gedichtes nur vereinzelte cäsurreime, welche erst ungefähr von str. 450 an häufig werden und von da an bis etwa str. 1200 geradezu herrschen. Gegen das ende des gedichts nehmen sie ab. Die tabelle beweist aber noch etwas weiteres. Vorausgesetzt, dass Nibelungenstrophen und cäsurreime beide von einem interpolator oder bearbeiter herrühren, so kann keinesfalls eine und dieselbe hand beide tätigkeiten vollführt haben. Die Nibelungenstrophen entbehren im ganzen des cäsurreims. Wo sich Nibelungenstrophen in den stark mit cäsurreimen geschmückten teilen des gedichts finden, stehen die mit cäsurreim in proportioniertem verhältnis zu den echten Kudrunstrophen mit cäsurreim. Es müssen also die Nibelungenstrophen bereits im gedichte gewesen sein, bevor die cäsurreime hineinkamen, denn sie können weder gleichzeitig noch jünger sein. Im ersteren falle müsten wir mehr Nibelungenstrophen mit cäsurreim erwarten, im letzteren gar keine oder doch noch weniger.

Diese rein äusserliche betrachtung soll vorläufig bloss die berechtigung dartun, Nibelungenstrophen und cäsurreime von einander getrennt zu erörtern. Die erklärung der einen formellen eigentümlichkeit in unserem gedichte ist unabhängig von der erklärung der andern.

1. Die Nibelungenstrophen.

Ziemann (einl. s. VI) meinte, dass die Nibelungenstrophen aus einer anderen bearbeitung der Kudrun in die unsrige sich eingeschlichen hätten: er bezeichnete sie alle, mögen sie nun entbehrlich sein oder nicht, mit einem kreuze, und Vollmer hat sich ihm hierin angeschlossen. Ettmüller (einl. s. IV) schreibt sie seinem vierten überarbeiter Δ zu, der seine zusätze 'in der strophe der Nibelunge Nôt' gegeben haben soll, da er nicht geschickt genug gewesen sei die schwierigere Kudrunstrophe zu verfertigen. Müllenhoff dagegen (s. 43 ff.) leugnet die möglichkeit, die Nibelungenstrophen auf einen dichter zurückzuführen: 'dass sie da sind, ist nur verwilderung und

schuld daran ist die ungeschicklichkeit der dichter'. Martin (einl. s. XXI) und Wilmanns teilen im allgemeinen die ansicht Müllenhoffs. Insofern stimmen demnach Ettmüller und Müllenhoff überein, dass beide die Nibelungenstrophen als kennzeichen jüngerer bearbeitung betrachten. Eine abweichende ansicht hat Bartsch (Germ. 10, 154) aufgestellt. Bartsch meint, der dichter habe sich nicht gleich in die neue form der Kudrunstrophe überall finden können und er habe deshalb hie und da, namentlich im anfang, einstweilen die einfachere form der Nibelungenstrophe verwant. Bei einer letzten durchsicht wären diese unebenheiten vom dichter wol beseitigt. Das vorkommen der Nibelungenstrophen ist also für Bartsch kein grund zur annahme mehrerer verfasser, sondern nur ein anzeichen dafür, dass dem werke 'die letzte feile noch fehlte'. Etwas ähnliches scheint Wilken anzudeuten in seiner recension von Wilmanns' schrift (Germ. 20, 250).

Für die ansicht von Bartsch könnte auf den ersten anblick zu sprechen scheinen, dass die Nibelungenstrophen in der tat nur im anfang häufiger vorkommen. Rein theoretisch würde man aus diesem umstande auch auf eine ältere bearbeitung der Kudrun in Nibelungenstrophen schliessen können. An sich betrachtet, wäre letztere annahme sogar die wahrscheinlichere, denn, wie Martin mit recht gegen Bartsch bemerkt hat, eine solche dichtungsweise, wie Bartsch sie voraussetzt, ist bei keinem mhd. dichter nachzuweisen und würde eine ungeschicklichkeit bekunden, die sich mit der glänzenden poetischen gestaltungskraft in anderen teilen des gedichtes nicht vereinbaren lässt. Indes, wenn man die sache genauer betrachtet, ergibt sich, dass weder das eine noch das andere möglich ist. Die Nibelungenstrophen der Kudrun können weder von dem dichter des ganzen gedichts noch aus einer älteren bearbeitung stammen. Sie müssen einem jüngeren verfasser, sei es nun einem interpolator oder umarbeiter, angehören. Dies wird durch äussere und innere eigentümlichkeiten erwiesen. Ich fange mit den äussern an.

Die beobachtung, dass die reime der Nibelungenstrophen weniger ungenauigkeiten aufweisen als die der Kudrunstrophen — es findet sich blos *an : ân* 151, 1. 1475, 3. 1621, 3 —, ist ohne belang. Die stumpfen reime bieten eben weniger ver-

anlassung zu reimungenauigkeiten. Auffallend dagegen ist die eintönigkeit der reime in den Nibelungenstrophen: unter im ganzen 198 reimpaaren findet sich elfmal *wê* als reimwort verwant, neunmal kommen reime vor auf *-ôt*, einundzwanzigmal auf *-ant*, das 1235 sogar durch alle vier zeilen der strophe geht, siebenundzwanzigmal auf *-an* und *-ân*. — Uebergang der construction aus der einen strophe in die andere findet sich in der Kudrun, deren strophe ihren abschluss so ungleich schärfer hervortreten lässt als die Nibelungenstrophe, naturgemäss nur selten. In drei fällen von den fünf[1]), in welchen diese verletzung des gesetzes der strophischen poesie sich bemerkbar macht (73/74. 257/258. 274/275. 466/467 [467/468]. 1326/1327), ist die eine der beiden strophen eine Nibelungenstrophe. Auch in den beiden übrig bleibenden liegt eine bearbeitung vor. —

Die metrische form der Nibelungenstrophe bietet keine besonderen eigentümlichkeiten. Auffallend ist nur die harte apokope des gen. plur. *lant* (: *hant*) 21,3.[2]) Sie erklärt sich am einfachsten durch die umarbeitung einer Kudrunstrophe zur Nibelungenstrophe.

Desto mehr eigentümlichkeiten bietet stil und sprachgebrauch der Nibelungenstrophen. Manche ausdrücke, welche nicht allgemein in der mhd. poesie vorkommen, finden sich in der Kudrun nur in diesen. Von den synonyma von *ros* kennen die Kudrunstrophen blos zweimal *mære* (438,3. 923,3) und einmal *kasteldn* 303,1. In den Nibelungenstrophen findet sich *mære* noch zweimal (15,2. 65,1), ausserdem *zelter* 65,1 und die der sprache des volksepos angehörigen *marc* 65,1 und *vole* 1408,4.[3]) Wie bei *marc*, so stimmen die Nibelungen-

[1]) Martin einl. s. XXI behauptet irrtümlich, diese verbindung komme nur an zwei stellen vor.

[2]) Hildebrand Zs. f. d. Ph. 4,360 leugnet die apokope und fasst vielmehr *drîzic künege lant* zusammen als genitiv. Allerdings finden sich dergleichen fälle, dass ein gen. nach einem andern von ihm regierten gen. seine flexion spart (Haupt zu Neidh. 75,17, zu Erec² 8124). Es handelt sich aber in diesen fällen stets um einen gen. sing. Von einem gen. plur. ist mir kein beispiel bekannt.

[3]) *marc* ist in den Nibelungen im reime nicht selten, im Blt. sehr gewöhnlich (doch nicht im eingange 1—1988); die Klage kennt das wort

strophen in ihrem wörterschatze auch sonst gegen die anderen teile der Kudrun zu den Nibelungen: *wirtschaft* 'fest' 61,1 (Nib. 269,1.[1]) Kl. 163), *tiefe mentel wît* 333,2 (vgl. Nib. 1309,2), *hermüede* 546,1 (Nib. 315,4, auch 253,4 Bartsch. Die Kudrunstrophen kennen *wazzermüede* öfter, *sturmmüede* 653,2), *hergesinde* 1235,3 (Nib. 1125,2 CD ebenfalls als stn.), *ze wunsche wol getân* 191,4 (Nib. 45,3), *undertân* von frauen 1621,4 (Nib. 47,4); ferner in manchen redensarten: *eines dinges aht wizzen* 1444,3 (Nib. 1316,2), *er was ouch ein recke* 1470,1 (vgl. Nib. 108,1), *des gienc in wærlîchen nôt* 546,4 (Nib. 71,4 und öfter). Str. 1470,3.4 erinnert sehr an Nib. 2295,4. — Andere eigentümlichkeiten der Nibelungenstrophen stimmen mehr mit dem stil der höfischen gedichte überein: *ahî* 15,4 (die gewöhnliche interjection der Kudrun ist *hei; ahì* nur noch 675,2 in einer strophe mit durchgeführtem cäsurreim), *ritterlîche meit* 14,1, *tjoste* 183,3 [184,3], *zêderboum* 26,3 und *ziperboum* 249,2, *gernder muot* 268,2, *hehse* 1408,2. — Wider andere nur in den Nibelungenstrophen vorkommenden wörter und redensarten scheinen vorzugsweise der jüngeren volkspoesie anzugehören: *Sigebandes vriunde greif* [*griffen* hs., gebessert von W. Grimm] *disiu leide nôt* 60,1, wozu Martin mit recht auf Rabenschl. 916,1. 955,1.2. verwiesen hat, *er hete manegen gedanc* 101,4 (vgl. Amelung zu Ortnit 98,2), *griulîchen* 77,4. — Ich stelle noch eine reihe teilweise seltener wörter und ausdrücke zusammen, die nur in den Nibelungenstrophen unseres gedichtes vorkommen: *magetlîchen* 30,1. *silber ungewegen* 65,3 (dagegen *âne wâge* 496,3). *an ein mære grîfen* 67,2. *unerstorben* 68,1. *bitterlîch* 83,2. *trût* 'sohn' 82,2 (häufig dagegen von der geliebten.[2]) *gabilûn* 101,1. *sælicliche* 127,4. *tjoste trîben* 183,3 [184,3] (*trîben* in diesem sinne ist jung: Lexer 2,1509). *zam* c. gen. 217,2. *siule* 249,4 und *segelboume* 1126,4 für 'maste' (aber *masboume* 1119,1). *erwallen* vom überfliessen

(vgl. Lachmann zu Kl. 1774), im Alphart findet es sich nur 443,1, ferner im Ortn. und Wolfd. A, sowie Laurin 132 nach Müllenhoffs vermutung. — Ueber *vole* s. Jänicke zu Bit. 2784.

[1]) Die Nibelungen sind, wenn nichts besonderes bemerkt ist, nach Lachmann citiert, die Klage nach Bartsch (nach kurzzeilen).

[2]) *die sîne trûte* 501,3 'seine mannen' ist flickwerk des cäsurreimers. Klee, Germ. 25,400 vergleicht dazu Klage 1322.

der augen 416,3. *under einem schœnen huote* 480,1. *ołbende* 541,3. *in brüsten tragen* 787,3 [786,3]. *spilgeselle* 787,4 [786,4]. *mit den baren vüezen* 1204,3 (dagegen *barvüeze* 1197,4. 1199,4). *dâ herte wider herte in dem sturme ergal* 1444,2. *ungezogen* 1475,3. Auffallend ist ferner die construction von *dienen* 21,1 (*im dienten sîne huobe daz kreftige guot*, falls nicht etwa *daz kreftige guot* apposition zu *huobe* ist), das bloss 67,3 vorkommende praesens historicum (vgl. Zupitza zur Virg. 60,5), die eigentümliche form des ἀπὸ κοινοῦ 214,2.3 (an sich ist die construction in der Kudrun nicht selten: 92,2. 478,4. 483,4. 538,2. 654,3. 752,2. 1194,4 in meiner ausg.), *zuo* als reimwort 258,2.[1])

Ich bin keineswegs der ansicht, dass diese zusammenstellung an sich beweiskräftig ist, allein die gesammtheit der vorgeführten eigentümlichkeiten in etwa 100 strophen den mehr als 1600 Kudrunstrophen gegenüber scheint mir über den blossen zufall hinauszugehen.

Dennoch sind es vorzugsweise innere gründe, welche uns zwingen die Nibelungenstrophen einer jüngern hand zuzuweisen. Drei kategorien lassen sich unterscheiden. Die Nibelungenstrophen sind entweder entschieden störend und verwerflich, oder sie sind wenigstens sehr entbehrlich und leicht auszuscheiden, oder endlich sie sind zwar aus ihrer nächsten umgebung nicht loszulösen, müssen aber trotzdem erst durch bearbeitung hineingekommen sein. Wir wollen nach diesen drei gesichtspunkten die strophen einer musterung unterziehen.

Zur ersten kategorie gehört gleich die erste Nibelungenstrophe str. 6. Nach der hs. lautet vs. 4.

der edelen küniginne was nâch Sigebanden wê, was sich bloss mit Bartsch (in den früheren ausgaben) erklären lässt 'sie konnte ihn nicht entbehren'. Diese behauptung wird aber gleich widerlegt durch 7,1, wo Uote selber ihrem sohne den rat erteilt sich zu verheiraten. C. Hofmann (Sitzungsberichte der k. bair. akad. philos.-philol. cl. 1867, s. 223) hat diesen widerspruch bemerkt und will deswegen lesen *den edelen küniginnen*: er meint die königstöchter, die Sigebant gerne zum

[1]) *zuo* fehlt in der hs., ist aber von Haupt ohne jede frage richtig ergänzt und von allen herausgebern aufgenommen.

gemahl gehabt hätten. Martin und Bartsch haben die besserung aufgenommen. Mir scheint Hofmanns änderung sehr gezwungen: im anfang der str. ist die rede von Uote, im anfang der folgenden ebenfalls, ein vernünftiger dichter springt da nicht plötzlich auf den gemütszustand noch gar nicht genannter und völlig gleichgültiger prinzessinnen über. Der dichter von str. 6 meinte in vs. 4 ganz gewiss Uote, ohne den zusammenhang zu beachten. Str. 7 schliesst sich ohne lücke an str. 5 an.

Dass die beiden strophen 14 und 15 den zusammenhang unterbrechen, wird allgemein anerkannt (vgl. die bemerkung W. Grimms bei Martin zu 14, 1 und Wilmanns s. 136). Auf str. 13 sollte str. 16 folgen. Vielleicht aber sollten nach der absicht des interpolators die beiden Nibelungenstrophen auf str. 16 folgen statt ihr voranzugehen. Dass in vielen fällen die verwirrung der überlieferung durch die annahme falscher reihenfolge der strophen zugleich einfach und befriedigend erklärt wird, ist von Wilmanns manchmal überzeugend nachgewiesen und wird von mir unten im zusammenhange erörtert werden. Häufig, aber nicht immer ist die verwirrung durch falsche einreihung jüngerer interpolationen veranlasst. Vielleicht, wie gesagt, ist dies auch hier der fall. Nehmen wir an, dass nach der absicht des interpolators die reihenfolge sein sollte 13. 16. [14. 15] 17 ff., so wird die erzählung ziemlich angemessen. Die braut wird an der grenze empfangen. Nach kurzer rast folgt der officielle empfang mit dem verlobungskuss, wobei stark *gedrungen* wird. Am folgenden morgen wird dann die reise fortgesetzt. Die Nibelungenstrophen 14. 15 führen die empfangsfeierlichkeiten weiter aus: nach str. 13 sind sie also unbrauchbar, nach str. 16 zwar höchst entbehrlich, aber wenigstens nicht unverständig.

In der reihe von Nibelungenstrophen 60—69 ist str. 69 in ihrer jetzigen verbindung unentbehrlich, aber sie allein. Wilmanns bemerkt s. 130 mit recht, dass die ersten verse von str. 69 unmittelbar auf str. 59 gefolgt sein können. Die lang anhaltende festfreude nach der entführung Hagens (str. 60—66) ist unpassend. Schlimmer aber und geradezu empörend ist die erkünstelte fassung der mutter, die mit dem hinweis auf gottes fügung (62, 3. 4) die gäste einladet sich durch das geschehene nicht weiter stören zu lassen. Str. 67. 68 führen auf

Hagen zurück. Offenbar sind 60—68 interpoliert, und die letzte Nibelungenstrophe 69 aus einer älteren, die an 59 anschloss, umgestaltet.

Die abenteuerliche erzählung von dem *gabilûn* und dem löwen str. 101 und 102 verrät die hand des interpolators auf den ersten blick. Auch Wilmanns, der s. 120 die vier strophen 100—103 ausscheidet, zweifelt, ob 101. 102 nicht noch jünger sind als 100. 103. Gewiss knüpft 103,1 viel besser an str. 100 an als an str. 102. Wie die strophen überliefert sind, muss man annehmen, dass Hagen 102,1 die haut des getöteten *gabilûn* über den ringpanzer anzieht, mit welchem er sich 90,1 gerüstet hat. Die erwähnung des *gabilûn* ist ganz nach der art des verfassers der Nibelungenstrophen, der auch mit cedern und cypressen prunkt.

Str. 184 unterbricht den genauen zusammenhang zwischen 183,4 und 185,1. Man sieht weder was die vierundzwanzig recken sollen noch wozu die *tjoste* erwähnt wird, da ja gerade ein *buhurt* geschildert wird. Ich habe übrigens die str. 184 vor 183 gestellt, für welchen platz sie der interpolator offenbar bestimmte: dies hat schon Wilmanns s. 128 erkannt.

Ganz besonders schlecht ist str. 390, welche nach der vortrefflichen schilderung der wirkung, die Horants gesang hervorbringt (str. 372. 389 s. unten), den eindruck fast zu vernichten droht. Die erste zeile ist aus 384,2 entlehnt.

Auch die strophen 416. 417 sind entschieden verwerflich. Die ganze episode, welche die störung der zusammeukunft von Horant und Hilde durch den höchsten kämmerer (411—424) erzählt, hat dem gedichte gewiss nicht ursprünglich angehört. Die beiden Nibelungenstrophen 416 und 417 sind aber wol noch jünger als die sie umgebenden. Auffallend ist schon, dass Morunc 416,3 zu weinen anfängt, obgleich nach 414 Horant dem kämmerer nahe verwant ist. Unsinnig aber ist die an Hilde gerichtete bitte 417,3.4 *nu helfet, daz genesen dise helde beide,* denn 413 hat gerade Hilde die gleiche bitte an den kämmerer gerichtet, so dass die rettung ganz in seiner hand liegt. Str. 418 knüpft an 415 gut an, und 416. 417 haben blos den zweck, der rührung freien lauf zu lassen.

Die Nibelungenstrophe 502 (in meiner ausgabe 503) ist zwischen 501 und 503 einfach unmöglich. Hagen beginnt

502 schon den kampf mit Hetel, während er erst 503 ins wasser springt. Es ist klar, dass beide strophen ihren platz wechseln müssen (Wilmanns s. 79). Die verwirrung, in welcher der ganze abschnitt 501—511 überliefert ist (s. unten), findet teilweise ihre erklärung in der interpolierten Nibelungenstrophe 502, die falsch eingereiht worden ist. Scheidet man sie aus, so geben 501. 503. 504 eine tadellos fortschreitende erzählung.

Die Nibelungenstrophe 773 hat durch das volksmässige ihrer letzten zeilen manche irre geführt. Diese sind nach 775, 4 gebildet. Die strophe kommt hier zu spät. Nachdem die boten sich förmlich verabschiedet und die geschenke verschmäht haben, ist die herausfordernde rede in 773 nicht mehr passend. An 772, 4 muss sich sogleich 774, 1 anschliessen. Auch hier erhebt sich übrigens die frage, ob nicht str. 773 nach der absicht ihres verfassers vor 772 stehen sollte.

Auch str. 800 erweist sich deutlich als eine interpolation. Hartmuts befehl, das plündern zu unterlassen, streitet gegen str. 797 [795]. 798, 1. 808, 2.3, und der grund, den er vs. 3 dafür angibt, ist sehr wunderlich. Die letzte zeile

gewalt der Ludewiges tete Kûdrûnen wê

füllt bloss die strophe und hat den beliebten schluss der Nibelungenstrophen.

Die beiden Nibelungenstrophen, welche die 21. âventiure eröffnen, str. 1042. 1043 [1041. 1042] stehen weder unter sich noch mit ihrer umgebung im zusammenhang. Die erste gibt in nuce einen überblick über den ganzen inhalt der âventiure, die zweite ergeht sich in falschen angaben. Es wird sich weiter unten ergeben, dass der ganze abschnitt 1029—1050 uns in äusserst verwirrter gestalt überliefert ist. Hier lässt sich jedoch nachweisen, dass die Nibelungenstrophen nicht den anlass zur verwirrung gegeben haben, sondern diese bereits voraussetzen.

Dass die bisher besprochenen Nibelungenstrophen den zusammenhang aufheben und nicht gleichzeitig mit den sie umgebenden Kudrunstrophen entstanden sein können, wird nicht geleugnet werden. Im allgemeinen jedoch arbeitete der dichter der Nibelungenstrophen sorgfältiger und wuste seine zusätze

geschickt genug dem zusammenhang einzufügen. Allein auch unter den strophen dieser art findet sich eine ziemliche anzahl, welche, ohne geradezu störend zu sein, doch bloss nebensächliches berühren, völlig entbehrlich sind und ohne mühe ausgeschieden werden können. Einige beispiele werden genügen.

Zuweilen wird in einer Nibelungenstrophe eine rede fortgesetzt, ohne dass es einer solchen fortsetzung bedarf, z. b. str. 30. Oder es wird eine antwort erteilt, wo eine antwort nicht im sinne des ursprünglichen dichters war. König Hetel heisst str. 236 Wate willkommen: in der Nibelungenstrophe 237 antwortet dieser, was hier überflüssig ist. — Hagen richtet str. 555 beim abschied an Hildeburg die bitte, auch in der fremde ihre liebe für seine tochter zu bewahren. In einer Nibelungenstrophe (556) gibt Hildeburg günstigen bescheid. Dieser ist an sich überflüssig. Dass aber der ursprüngliche dichter ihn nicht bezweckte, erhellt aus str. 558. Auch Hilde antwortet nicht auf Hagens abschiedsworte an sie. — Str. 1079 bereitet Herwigs antwort in höchst unnötiger und weitschweifiger weise vor; str. 1080 genügt völlig. — Da Kudrun, wie sie am strande die kleider der bösen Gerlint wäscht, die boten aus der heimat nahen sieht, überfällt sie das gefühl ihrer erniedrigung mit voller gewalt. Sie will fliehen, und in ihrer ratlosigkeit wendet sie sich an die treue genossin ihrer schmach 1209, 3. 4

'sol ich von hinnen wichen oder lâzen mich hie vinden
in disen grôzen schanden? ê wolte ich immer heizen ingesinde.'

Eine antwort erwartet sie nicht, kann sie nicht erwarten denn sie hat sich bereits entschieden. Dennoch antwortet Hildeburg in einer Nibelungenstrophe (1210). — Da Kudrun am vorabend ihrer erlösung, um der drohenden entehrenden strafe zu entgehen, scheinbar dem drängen ihrer peiniger nachgibt, Hartmut zum gemahl zu nehmen, da ist es dem dichter meisterhaft gelungen, auch unter der hülle der gebrochenen willenskraft den stolz der königstochter in das rechte licht zu stellen (s. vor allem str. 1284 f. und dazu die bemerkungen von Hildebrand, Zs. f. d. ph. 2, 475 f., der freilich in seiner ausdeutung zu weit geht). Gerlint äussert 1286 ihre freudige überraschung über Kudruns endliche einwilligung. Ein paar

von Hartmuts mannen bringen 1288 ihrem gebieter die freudenbotschaft. Dazwischen gibt Kudrun in einer Nibelungenstrophe (1287) noch einmal mit dürren worten ihre absicht kund, Hartmut zu heiraten. Der alte dichter wollte diese unzweideutige klarheit eben vermeiden.[1])

Hie und da enthalten die Nibelungenstrophen bemerkungen des dichters oder ausführlichere schilderungen, welche gleichfalls entbehrlich sind. In str. 154. 155 ist die freude von Sigebant und Uote über Hagens wunderbare rettung gewiss nicht unnatürlich, auch die tränen könnte man sich gefallen lassen. Aber die strophen sind für den fortschritt der handlung ohne bedeutung. — Str. 213. 214 sind sogar nicht unbedenklich. Hetel will eine königin für sein volk wählen. Morune preist Hilde von Irland als die schönste jungfrau auf erden (211. 212). Hetel erwidert 215,1 *'ich wil dir volgen, nu si sô schœne si'*. Dazwischen stehen die beiden Nibelungenstrophen 213. 214. In ihnen äussert Hetel seine besorgnis: er habe gehört, dass Hagen seine schöne tochter keinem freier geben wolle. Morune rät, Horant kommen zu lassen. Da Horant und Fruote aber erscheinen, weiss Hetel nichts von den schwierigkeiten, die sich seinem plane entgegenstellen, bis Horant ihn auf sie aufmerksam macht (227. 228). — Str. 268 vermehrt die pracht der ausrüstung noch mit einigen zügen. Die durchaus entbehrliche strophe ist ebenso in die form der rhetorischen frage gekleidet wie die Nibelungenstrophe 1672. — Völlig entbehrlich sind auch die folgenden Nibelungenstrophen, ohne dass sich gegen ihren inhalt etwas wesentliches einwenden liesse: 142. 217. 233. 234. 280 [281]. 287. 336. 364. 787 [786]. 788. 1004. 1204. 1219. 1444. 1452.[2]) 1470. 1672. 1692. Die gleichfalls entbehrlichen Nibelungenstrophen 258. 274 zeigen die mechanische anfügung schon dadurch an, dass die construction aus einer strophe in die andere übergeht (vgl. oben s. 9). Von den genannten strophen ist noch besonders bemerkenswert str. 1470, deren zweite zeile *der berc von den tôten lac allenthalben vol*

---

[1]) Die strr. 1289—91 finden ihre ausreichende begründung in str. 1285. Dies bemerke ich gegen Wilmanns s. 39.

[2]) Diese strophe muss wahrscheinlich vor str. 1451 stehen, da sie die rede des Hartmut in str. 1450 fortsetzt.



deutlich zeigt, dass der verfasser der interpolation keine lebendige anschauung von der situation hatte. Von einem berge war nirgends die rede.

Endlich gibt es eine reihe von Nibelungenstrophen, die sich nicht so einfach aus ihrer umgebung loslösen lassen. Sie bilden anscheinend ein wesentliches glied in der erzählung und sind jedesfalls in dem zusammenhange, in welchem sie jetzt überliefert sind, unentbehrlich. Indes auch bei diesen erheben sich vielfach zweifel in betreff der ursprünglichkeit des gegenwärtigen zusammenhangs. Auch hier müssen beispiele genügen.

Nachdem Sigebant den ritterschlag empfangen hat (18. 19), feiert der dichter str. 20 seine königlichen tugenden und berichtet str. 22 Hagens geburt, *dâ von man daz mære wol erkennet.* Die dazwischenstehende Nibelungenstrophe 21 rühmt die *milte* der königin. Sie ist sehr überflüssig und nach form und inhalt gleich schlecht. Allein 22, 2 nimmt durch das *si* auf dieselbe bezug. Vermutlich hat der interpolator von str. 21 den anfang der folgenden strophe angetastet. Oder er hat eine Kudrunstrophe zur Nibelungenstrophe umgearbeitet (vgl. oben s. 9).

Deutlicher lässt sich erkennen, dass in str. 26. 27 eine ähnliche arbeitsweise das ursprüngliche vernichtet hat. Str. 26 (eine Nibelungenstrophe) hebt an:

> eines tages Sigebant ûf einer grêden saz.
> sîn wîp diu küniginne mit im redete daz.

Mit recht hat Wilmanns s. 131 bemerkt, dass man nun die worte der königin erwarten sollte. Gewiss. Statt dessen folgt eine zweite ortsbestimmung *under einem zêderboume,* und dann erst die worte der Ute '*wir haben êren vil. mich wundert einer mære, der ich verdagen niht enwil*'. Die epitheta 'unbestimmt, zusammenhangslos und inhaltsleer', die Wilmanns dieser rede gibt, sind gewiss nicht unverdient. Erst, nachdem Sigebant 27, 1 nähere auskunft erbeten hat, drückt sie sich verständlicher aus. Vielleicht hat Ettmüller, der 26, 1. 2 und 27, 3. 4 zu einer strophe verbindet, das richtige getroffen. Die cäsurreime in str. 27, 3. 4 sind später eingeführt und lassen sich einfach beseitigen, wenn man z. 4 statt *helden* ein sinnverwantes

wort, etwa *recken,* einsetzt.[1]) Auf die herstellung kommt aber überhaupt nichts an, sondern auf die erkenntnis der verwirrung.

Ebenso ist an anderen stellen die gewaltsame an- oder einfügung klar, aber die herstellung nicht mehr möglich oder höchstens zu vermuten. Str. 58. 59 erzählen Hagens entführung durch den greifen. Die erstere ist eine Nibelungenstrophe. 58, 1. 2 und 59, 3. 4 sind notwendig, 58, 3. 4. 59, 1. 2 dagegen ohne wesentlichen inhalt. Hier genügt es aber nicht, die zwei unentbehrlichen strophenhälften zu einer strophe zu verbinden, vielmehr scheint 58, 2b geändert. Ettmüller verbindet 57. 59, was unmöglich ist. Es liesse sich vermuten, dass die éine strophe, aus welcher 58. 59 erweitert sind, ursprünglich gelautet hat:

> Der grîfe lie sich nidere und beslôz daz kindelîn
> in sîne klâwe, daz ez lûte begunde erschrîn. (vgl. 59, 1)
> dô kêrte er gegen dem lufte zuo den wolken verre.
> daz muoste dô beweinen ûzer Îrlande der herre.

Dass str. 60—68 interpoliert sind, ist s. 13 bemerkt. Str. 69 ist unentbehrlich, aber nur in ihrer ersten hälfte, die unmittelbar auf 59 gefolgt sein wird (Müllenhoff s. 45. Wilmanns s. 131). Wie die dichtung vor der interpolation dann fortfuhr, lässt sich nicht mehr ermitteln.

Den unursprünglichen zusammenhang von str. 73 und 74 zeigt schon der übergang der construction aus der Nibelungenstrophe in die Kudrunstrophe an, mehr noch der inhalt. Wenn es 74, 4 heisst *die minneclîchen meide vant daz kint in einem holn steine,* so muss dies notwendig die erste erwähnung der geraubten königstöchter und es darf nicht bereits in sechs zeilen von ihnen die rede gewesen sein. Ich bezweifle nicht, dass es vor der anfügung von 73 in 74, 4 hiess *drî minneclîche meide:* wie aber 74, 1. 2 ursprünglich lauteten, kann man nicht mehr wissen. Müllenhoff s. 91 reconstruiert eine strophe aus fragmenten von 72. 73 und 74, die wol kein mhd. dichter so gedichtet haben wird.

Ebensowenig ist es irgendwie möglich, die Nibelungen-

---

[1]) Hier und sonst setze ich für einen augenblick die resultate voraus, die sich aus der untersuchung der cäsurreime ergeben.

strophen 77. 82. 83. 86 ohne willkür aus ihrer verbindung loszureissen. Für die strophen 107. 108 hat es Müllenhoff s. 44 versucht. Im anfang seiner arbeit hat der bearbeiter es sich eben mühe genug kosten lassen, einen festen zusammenhang zwischen seinen zusätzen und den älteren bestandteilen herzustellen. Aber von der form abgesehen, verraten sich seine zusätze dennoch durch die eintönigkeit des ausdrucks und des gedankens. Gottes güte und das anstandsgefühl der jungfrauen sind ihre angelpunkte. Nicht selten auch finden sich kleine incongruenzen zwischen ihnen und den älteren strophen. — Man hat bemerkt, dass die reise von vierundzwanzig tagen *durch den tan,* um an das meer zu gelangen (108, 1), sich nicht mit str. 88 verträgt. Ebenso ist Wilmanns' bemerkung s. 123 völlig berechtigt, dass die frage des grafen an die mädchen 117, 3

wer si sô rehte schœne   bræhte zuo dem sê

ungereimt sei, denn zum see habe er sie selbst gebracht. Die antwort der frauen 118 ff. zeigt denn auch, dass der graf sie ursprünglich nach ihrer heimat gefragt hat. Es liegt hier ein deutliches beispiel dafür vor, wie mir scheint, dass eine Kudrunstrophe mittelst eines der beliebten reime mit *wê* in eine Nibelungenstrophe umgewandelt worden ist.

Aehnliche widersprüche oder ungereimtheiten sind auch in den späteren teilen des gedichts selbst bei denjenigen Nibelungenstrophen bemerkbar, welche scheinbar sehr fest mit den sie umgebenden strophen verbunden sind. — Da Hetel die trostlose nachricht erhält, dass seine tochter entführt, sein land verwüstet und sein schatz geraubt sei, fühlt er, bevor ein wort der trauer oder des zornes über seine lippen kommt, das bedürfnis seine abweisung Hartmuts in einer Nibelungenstrophe (819) zu rechtfertigen:

'dar umbe daz ich verzêch
ime mîne schœne tohter: wol weste ich, daz im lêch
dem künege ûz Ormanîe   Hagene sîn lant.
dar umbe wære Kûdrûn   hin ze im nâch êren niht gewant.'

Es ist ganz und gar dieselbe ausdrucksweise, wie sie in einer andern Nibelungenstrophe (1079) Herwig in den mund gelegt wird:

'ich weiz wiez drumbe stât,
daz Hartmuot mit vrevele mîn trût gevangen hât
durch daz si im versagete und mich ze vriunde erkôs.
dar umbe ouch mîn vrou Kûdrûn ir vater Hetelen verlôs.'

Gewiss ist beide male diese reflexion sehr übel angebracht. Dieselbe hand ist in beiden strophen nicht zu verkennen. Str. 1079 ist eine einfache interpolation. Dagegen muss str. 819 etwas älteres verdrängt haben. Deutlich erkennt man, dass auch die beiden ersten oder wenigstens die erste zeile von str. 820 von der bearbeitung ergriffen ist, denn der beschluss Hetels *'man sol unser vînde disiu mære gar verdagen'* greift dem rate des alten Wate 825,1 vor.

Sehr schwierig ist eine entscheidung in betreff der Nibelungenstrophen 1235 und 1242, deren erste vier gleiche reime hat. Dass beide in beziehung auf einander gedichtet sind, ist wol kaum zu leugnen. Wilmanns wagt s. 30 einen geistreichen versuch, ihre ursprüngliche verbindung herzustellen.[1]) Jedoch glaube ich nicht, dass damit das richtige getroffen sei. Eine widerherstellung ist unmöglich. Doch lässt sich vermuten, dass str. 1242 aus einer Kudrunstrophe umgearbeitet sei. Die letzte halbzeile *ist in grôzen arbeiten tôt* lässt sich leichter mit fünf als mit vier hebungen lesen. Vielleicht stand ursprünglich das flectierte praedicative adjectiv *tôte* und dazu ein anderes reimwort. In betreff der str. 1235 wage ich keine vermutung.

Auch die Nibelungenstrophe 1359 lässt sich nicht einfach streichen. Man hat aber erkannt, dass ihre jetzige gestalt nicht alt sein kann. Denn wie kann Kudrun *rîche segele* auf dem meere entdecken, da die Hegelinge schon in der nacht vor Ludwigs burg sich gelagert haben? Und wie verträgt sich ihre weiche stimmung mit 1377,4 *'der vert lachte, den lât hiure weinen'*? Der interpolator scheint den anfang der folgenden strophe umgestaltet zu haben: *dô si daz geredete* 1360,1 hat ohne 1359 keine genügende beziehung.

Auffallend ist die behauptung der Nibelungenstrophe 1405,3, dass Hartmuot Hetel erschlagen habe, die doch wol eine blosse

[1]) Mit recht verwirft Wilmanns die von Ettmüller und Müllenhoff angenommene verbindung von 1235,1ª. 2ᵇ. 3 + 1236,3. 4 zu éiner ursprünglichen strophe.

flüchtigkeit ist und nicht aus einer andern fassung der sage stammt.

Andere strophen dieser letzten kategorie lasse ich unbesprochen. Es hält nicht schwer, bei jeder einzelnen derselben irgend eine vermutung über die ursprüngliche verbindung zum besten zu geben, aber eine herstellung ist unmöglich, sobald man sich der grenzen wissenschaftlicher kritik bewust bleibt. Nur die möglichkeit, die unursprünglichkeit der überlieferten verbindung nachzuweisen oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, ist nahezu bei allen vorhanden. Einen kühneren versuch, zu ermitteln, wie das ursprüngliche gelautet haben könnte, will ich nicht zurückhalten, ausschliesslich zur exemplification. Str. 753 sendet Hartmuot boten an Kudrun und ihre mutter, welche entweder Kudruns einwilligung entgegennehmen oder aber ihr seine feindschaft ankündigen sollen. Sein auftrag lautet in unserer überlieferung:

'möhte ez sich gevüegen,
sô tæte er nâch ir minne, des si wol beide [ze rehte] möhte genüegen.[1])
754 Ob si in minnen wolte, als er ir ê enbôt
— im was mit gedanken vil dicke nâch ir nôt —,
daz wolte er immer dienen die wîle er möhte leben.
sînes vater erbe wolte er Kûdrûnen geben.
755 Ob si des niht entæte, sô wære er ir gehaz.'

Die beiden möglichkeiten, welche in betracht kommen, werden 753,4 und 755,1 so deutlich hervorgehoben, dass die Nibelungenstrophe 754 mit ihrer leeren parenthese in der zweiten und ihrem übermässigen versprechen in der vierten zeile gewiss überflüssig genannt werden darf. Allein die worte *ob si des niht entæte* 755,1 können sich an 753,4 in ihrer jetzigen gestalt nicht anschliessen. Ich glaube nun aber nicht, dass 753,4 ursprünglich so gelautet hat. Genau betrachtet, sind doch die worte

möhte ez sich gevüegen,
sô tæte er nâch ir minne u. s. w.

recht sonderbar. Man erwartet nicht zu vernehmen was Hartmuot tun will, sondern was Kudrun tun soll, und diese soll

---

[1]) So nach Vollmers besserung. Die hs. liest *mynne daz sich wol in baiden ze.*

Hartmuot ihre hand reichen. Es ist demnach glaublich, das vor der interpolation von str. 754 der schluss von 753 lautete:

möhte ez sich gevüegen,
si hête in ze minne, des si wol beide[1]) möhte genüegen.

Dazu hätte 755, 1

ob si des nicht entæte, sô wære er ir gehaz

den erforderlichen gegensatz gegeben. —

Diese widerholte untersuchung der Nibelungenstrophen in der Kudrun wird, wie ich hoffe, ergeben haben, dass die ansicht von Bartsch über ihre entstehung sich nicht halten lässt, dass vielmehr jene strophen, wie bereits Ettmüller annahm, durch bearbeitung in unser gedicht hineingekommen sind. Es sind zum teil frei erfundene interpolationen, zum teil haben sie jedoch ältere strophen verdrängt oder umgestaltend auf die unmittelbar vorhergehenden Kudrunstrophen gewirkt, so dass an eine widerherstellung des ursprünglichen zusammenhanges in vielen fällen nicht gedacht werden kann. Zugleich, denke ich, wird die untersuchung wahrscheinlich gemacht haben, dass die Nibelungenstrophen für sich betrachtet werden müssen. Die annahme, dass ein und derselbe bearbeiter seine zusätze bald in der strophenform der alten dichtung, bald in der Nibelungenstrophe verfasst habe, wird durch äussere und innere merkmale als unstatthaft erwiesen. Von vornherein hat eine solche annahme nicht viel glaubliches. Derselbe umstand, den Martin mit recht Bartsch entgegenhält, dass eine arbeitsweise, wie dieser sie für den Kudrundichter annehme, unerhört sei in der geschichte der mhd. dichtung, spricht auch gegen seine eigene ansicht oder die von Müllenhoff. So wenig wie der ursprüngliche dichter, wird auch ein bearbeiter sich eines solchen strophengemisches bedient haben.

Wol drängt sich die frage auf, ob alle Nibelungenstrophen von derselben hand zugesetzt sind. Diese frage, übrigens von untergeordneter bedeutung, wird sich kaum mit bestimmtheit beantworten lassen. Doch scheint manches für eine entscheidung in bejahendem sinne zu sprechen. Auf das fortwährende

---

[1]) Kudrun und Hartmuot: 'damit könnten beide zufrieden sein, so wäre ihnen beiden geholfen'.

vorkommen gleicher reimklänge und auf manche eigentümliche ausdrücke, welche auf einen verwanten sprachgebrauch deuten, ist bereits hingewiesen. Häufig sind ferner wendungen mit *wê*, ferner mit *genuoc* (*starc genuoc, küene genuoc, biderbe genuoc, küene und biderbe genuoc*); vgl. auch *dâ wart ez wol getân* 183,2 [184,2], *er hete ez lobelîche ... dâ getân* 503,4 [502,4], *er ... tet in strîte wol* 1470,1. Die auffallende ähnlichkeit in der anlage und dem ausdruck der strophen 819 und 1079 wurde bereits erwähnt (s. 19f.). Bemerkenswert ist, dass 1042,4 [1041,4] *des vlôs den sic her Ludewic, dô er mit Herwige vaht* wörtlich widerholt wird 1444,4, gleichfalls in einer Nibelungenstrophe: beide male ist der gedanke ziemlich unpassend. Die halbzeile 556,4 *ê si iuch ze vriedel ie erkôs* kehrt ähnlich 1079,3 wider. Gottes güte und gottes willen spielen in den Nibelungenstrophen eine bedeutende rolle, und sie zeichnen sich aus durch ein äusserst lebhaftes anstandsgefühl (vgl. str. 107. 114. 117. 1219,4 u. s. w.). Diese bemerkungen reichen zum beweise, dass die Nibelungenstrophen von einem verfasser herrühren, keineswegs aus. Da jedoch reimkunst, versbau, stil und poetische begabung keine merklichen verschiedenheiten aufweisen, wird es gestattet sein, einstweilen an der einheit des verfassers festzuhalten. War dieser verfasser vielleicht derselbe, der die âventiurenüberschriften hinzufügte? Man kommt zu dieser vermutung, wenn man darauf achtet, wie die Nibelungenstrophe 1012 [1010], die den zusammenhang auf das störendste unterbricht, den inhalt der 21. âventiure zusammenfasst.

Bevor ich meine betrachtung schliesse, noch eine bemerkung. Man hat auch aus dem grunde die annahme, dass die Nibelungenstrophen durch bearbeitung in unser gedicht hineingeraten seien, unwahrscheinlich gefunden, weil die wahl der Nibelungenstrophe einen 'reactionairen geschmack' der bearbeiter voraussetzen würde (Wilken, Germ. 20,249). Der einwurf bedarf keiner ernstlichen widerlegung. Die geschichte der mhd. volkspoesie beweist ja zur genüge, dass die Nibelungenstrophe gerade in der jüngeren entwickelung des volksepos widerum die herrschende kunstform geworden ist. Zwischen der alten form der Nibelungenstrophe, wie das Nibelungenlied und der echte kern des Alphart sie kennt, und dem Hilde-

brandstone, wie die auf uns gekommenen bearbeitungen des Rosengartens und der Wolfdietrich D ihn bieten, liegt eine übergangsform, welche die verkürzung der achten halbzeile nicht mehr als eine ausnahme von der regel, aber auch noch nicht als bestimmtes erfordernis betrachtet. Die jüngeren teile des Alphart, der Ortnit und der Wolfdietrich A zeigen diese übergangsform. Dass diese entwickelung der Nibelungenstrophe in unmittelbarem zusammenhange mit einem umschwung in der vortragsweise der epischen gedichte steht, kann nicht bezweifelt werden; dass sie etwa um das zweite viertel des 13. Jahrhunderts anhebt, darf man vielleicht aus der abfassungszeit des Ortnit schliessen (vgl. Müllenhoff, Zs. f. d. a. 13, 186 ff. Amelung, Deutsch. heldenb. 3, XXI ff.). Die Nibelungenstrophen der Kudrun zeigen die verkürzung der achten halbzeile erst in geringen spuren (vgl. str. 60. 86? 117. 126. 183 [184]? 773. 1126. 1287 in der überlieferung.[1]) Ihr verfasser wurde wol hauptsächlich zur wahl der Nibelungenstrophe für seine zusätze durch bequemlichkeit veranlasst, sowie durch seine offenbar ziemlich genaue bekanntschaft mit dem Nibelungenliede.

2. Die caesurreime.

Weit schlimmer als durch die interpolation der Nibelungenstrophen ist das gedicht durch die cäsurreime geschädigt. Die oben gegebene tabelle versucht ein bild ihres vorkommens und ihrer verteilung über das gedicht zu entwerfen. Es soll jetzt der versuch gemacht werden, die entstehung des cäsurreims in der Kudrun zu erklären und seine bedeutung für die kritik des echten zu erörtern. Gelingt es, zu einem festen ergebnis zu gelangen, so wird für die kritische behandlung des gedichts wenigstens in dieser beziehung ein sicherer anhaltspunkt gewonnen sein.

Müllenhoff hat die frage nach dem ursprung der cäsurreime nicht im zusammenhange untersucht, und demgemäss

[1]) In meiner ausgabe ist, wie in den früheren, das ursprüngliche mass der Nibelungenstrophe auch in diesen fällen durchgeführt, da die beschaffenheit unserer überlieferung keine entscheidung gestattet, wo die verkürzung der letzten halbzeile absicht war, wo sie blos zufällig ist und in der schlechten überlieferung ihren grund findet.

kann man der art und weise, wie dieser forscher den inneren reim für die höhere kritik verwertet hat, den vorwurf der inconsequenz nicht ersparen. Zwar betrachtet Müllenhoff gereimte cäsuren, wie Lachmann in den Nibelungen, auch in der Kudrun als kriterium des unechten. Wo aber eine strophe mit innerem reim unentbehrlich ist, wird der cäsurreim als später nachgetragen angesehen.[1]) Müllenhoff hat unter den 425 strophen, die er (die alten fortsetzungen mitgerechnet) für echt erklärt, 30 mit innerem reim beibehalten, abgesehen von einigen mit aller wahrscheinlichkeit nach beabsichtigter assonanz in den cäsuren. Martin (einl. s. XXI) hat die Müllenhoffsche behandlung der strophen mit cäsurreim folgendermassen ausgedrückt: 'in den meisten fällen ist der cäsurreim gewiss vom verfasser der strophe beabsichtigt, in einzelnen aber erweist er sich als erst von den abschreibern eingeführt', vgl. s. X. Auch Wilmanns, der die frage als von Müllenhoff erledigt betrachtet, findet es zwar denkbar, dass ein bearbeiter einer echten strophe den schmuck eines cäsurreims gelegentlich geschenkt habe, aber er fügt gleich hinzu, 'der fälle sind jedoch nicht viele'. Als kriterium des unechten betrachtet Wilmanns die cäsurreime wie Müllenhoff und Martin. Und er handhabt dies merkmal entschieden mit grösserer consequenz. Zahlreiche strophen werden als zusätze ausgeschieden, bloss, weil sie den verpönten schmuck tragen. Ein einzelnes mal, wenn eine strophe mit cäsurreim gar nicht entbehrt werden kann, nimmt indes auch Wilmanns seine zuflucht zu der annahme, dass der cäsurreim später eingeschwärzt sei.

Am eingehendsten hat Bartsch die cäsurreime erörtert (Germ. 10, 76 ff. vgl. s. 160). Für ihn handelt es sich bloss darum, ob der innere reim von dem ursprünglichen dichter herrührt oder durch eine formelle überarbeitung hineingekommen ist. Als kennzeichen eines jüngeren ursprungs der ganzen strophe kommt er für ihn nicht in betracht. Bartsch ist nun zu folgendem resultate gelangt: in sehr vielen fällen rühre der cäsurreim nicht von dem ursprünglichen dichter her, sondern von

---

[1]) Vgl. namentlich s. 58: 'nach diesen beispielen ist die annahme unbedenklich, dass überall in den echten teilen der innere reim nachgetragen sei.'

einem überarbeiter, manchmal vielleicht erst von dem schreiber der Ambraser handschrift. Dass er aber dem ursprünglichen dichter auch schon zukomme, lasse sich durch nichts widerlegen. Mit dieser ansicht hat Bartsch eine hypothese verknüpft in betreff der assonanzen in der cäsur: sie sollen vom dichter der Kudrun aus seinen quellen, liedern des 12. jahrhunderts in reimpaaren von vier hebungen, in die strophische bearbeitung herübergenommen sein. Die unreinen cäsurreime, wie *scheffen : offen* 442,3.4, *gespenge : unlange* 647,3.4, *edele : vrevele* 1079,1 u. s. w., sollen also in den quellen des dichters unreine endreime gewesen sein. Natürlich könnte man durch eine derartige annahme auch die reinen cäsurreime zum teil erklären. Das tut denn auch Bartsch (s. 86), will aber damit die einführung des inneren reims an manchen stellen von einer späteren hand nicht ausgeschlossen wissen.

Soweit Bartsch. Mir scheint eine erneute untersuchung geboten. Zuvor aber möchte ich die zuletzt angedeutete hypothese von Bartsch, dass die cäsurreime, namentlich die ungenauen, aus den assonierenden quellen des dichters stammen, aus der discussion entfernen. Es ist das so ziemlich dieselbe ansicht, die Bartsch auch für die ungenauen caesurreime des Nibelungenliedes aufgestellt hat (Untersuchungen über das Nibelungenlied s. 52 ff.).[1] Ich glaube nun, dass Paul (diese Beiträge 3, 436 ff.) überzeugend nachgewiesen hat, dass die ungenauen inreime des Nibelungenliedes zum bei weitem grössten teile zufällig sind und keinesfalls schlüsse auf ein original in assonierenden versen gestatten. Pauls argumente gelten auch für die Kudrun. Von einer genaueren erörterung kann ich hier füglich absehen, da sie für meinen nächsten zweck entbehrlich ist.

Eine andere frage aber ist die, wie weit wir den begriff des cäsurreims ausdehnen dürfen, mit anderen worten, ob und, so ja, welche reimungenauigkeiten in der cäsur in gleicher weise wie die reinen cäsurreime beurteilt werden dürfen. Martin meint s. X, dass man schwerlich in den cäsurreimen eine grössere freiheit anerkennen dürfe als diejenige, welche

[1]) Mit dem unterschiede allerdings, dass die cäsurreime dort schon einer älteren strophischen form angehört haben sollen.

in den endreimen erscheine. In der oben gegebenen tabelle habe ich mich im allgemeinen an dieses kriterium gehalten. In der tat ist es unwahrscheinlich, dass ein dichter sich in der cäsur einer ganz anderen reimtechnik bedient haben wird, als in den endreimen. Sind aber die cäsurreime grösstenteils in ältere strophen eingeschwärzt, so ist es ebensowenig glaublich, dass ein überarbeiter sich diese abweichung von der form der älteren dichtung gestattet haben wird. Dazu kommt, was Paul a. a. o. s. 439 betont hat, dass in jedem grösseren in langzeilen abgefassten gedichte eine beträchtliche anzahl ungenauer inreime zu erwarten ist. Auch finden sich in der Kudrun ungenaue reime zwischen den cäsuren des zweiten und dritten, sowie des ersten und vierten verses der strophe. Zwischen der zweiten und dritten zeile kommen in den ersten 850 str. folgende vor[1]): *helden : Hilde* 177, *helden : solden* 164, *solte : milte* 172, *ungesunden : Tenelanden* 508, *gesunden : Sturmlande* 830, *geringet : jungen* 126, *sprungen : gespenge* 647, *burgære : êre* 319, *sêre : wæren* 459, *hêre : wæren* 772, *wære : herre* 507, *wâren : êren* 568, *lære : Mæren* 670, *ervüere : wæren* 112, *vüeren : êre* 218, *nâhen : enphlichen* 102, *niezen : besæzen* 322, *hête : rîten* 674, *arbeite : gemüete* 284, *liute : erbeiten* 681, *guotes : zîten* 730, *sînen : Kûdrûnen* 726. — *mâgen : genâden* 121, *krâme : wâren* 441, *meiden : gesteine* 41, *îlen : sîlen* 267, *nâhen : hâre* 135, *tieren : enphliehen* 167, *helden : gesellen* 171, *gesinde : Hegelingen* 559, *gesendet : engelden* 608, *alde : Môrlande* 826, *ingesinde : willen* 763, *steinwenden : gruntwelle* 85, *kunden : tugende*[2]) 342. Zwischen der ersten und vierten zeile kommen in demselben teile des gedichts folgende assonanzen vor, die im 12. jh. gewöhnlich sind: *alde : selden* 465, *alte : solte* 344, *zorne : gerne* 133, *einander : wunder* 507, *êre : kameræere* 549, *suone : versüenet* 834[3]), *mêre*

---

[1]) Absichtlich führe ich in diesem verzeichnis nur solche assonanzen auf, die in dichtungen des 12. jhs. häufig sind. Die verzeichnisse von Bartsch, Germ. 10, 81 ff. und Unters. über das Nib. 54 ff. sind dazu zu vergleichen, ferner Paul, Beitr. 3, 440 f.

[2]) Vgl. z. b. *tugende : wunden* Rolandslied 159, 3. Bartsch, Unters. 58.

[3]) Natürlich wäre diese wie andere assonanzen im 12. jh. unmöglich. Sie ist aber ganz analog. Mit *mêre : gerüeret* 817 lässt sich z. b. vergleichen *ruore : bechêre* Fundgr. 2, 99, 43, *fuoren : chêren* Diemer 47, 14. Bartsch, Unters. 57.

: gerüeret 817, *getrâmet : niemen* 269, *nâher : hôher* 524, *phlâgen : gesnîgen* 763, *drâte : arbeiten* 745, *meide : lîden* 482; — *beliben : Ludewîges* 800, *Hetele : vrevele* 229, *wâren : vrâgen* 117, *sorgen : zorne* 784, *küniginne : singen* 376, *Hegelingen : küniginne* 779, *ingesinde : schilde* 356, *Hilde : gesinde* 561, *sande : allenthalben* (?) 201. Ich habe mich auf die erste hälfte des gedichts beschränkt; aus der zweiten liessen sich leicht noch mehr anführen, da in den reichlich mit beabsichtigten cäsurreimen zwischen dem ersten und zweiten oder dem dritten und vierten verse oder zwischen beiden reimpaaren geschmückten strophen, welche sich zum grössten teile innerhalb der ersten hälfte des gedichts finden, die gelegenheit zu zufälligen cäsurassonanzen zwischen der zweiten und dritten oder der ersten und vierten zeile naturgemäss geringer ist. Bei den hier aufgeführten assonanzen wird nun gewiss keiner an absicht denken, denn irgend ein technisches prinzip, welches assonanzen oder reime zwischen den cäsuren in der reimstellung *a b b c* oder *a b c a* anbrächte, ist meines wissens noch nicht nachgewiesen. Aus diesen beobachtungen ergibt sich, dass nichts im wege steht, auch die assonanzen zwischen den cäsuren der ersten und zweiten sowie der dritten und vierten zeile in den meisten fällen als rein zufällig zu betrachten. Man darf sogar unbedenklich annehmen, dass der dichter oder der überarbeiter sie kaum empfunden hat.

Als cäsurassonanzen, die in gleicher weise wie die reinen cäsurreime beurteilt werden müssen, dürfen also nur diejenigen gelten, welche in den endreimen des gedichtes wirklich noch vorkommen oder doch allenfalls in den volkstümlichen gedichten des 13. jhs. noch im versschluss hätten angewant werden können.[1]) Diese stelle ich hier mit den belegen aus dem endreim zusammen. Dazu sind die verzeichnisse von Bartsch, Germ. 10, 81 ff. und von Martin einl. s. X zu vergleichen.

[1]) Vor allem kommen Biterolf und Klage in betracht, in betreff welcher gedichte ich mich der chronologie von Bartsch nicht anschliessen kann, erst in zweiter linie Laurin, Rabenschlacht, Dietrichs flucht und die werke Albrechts von Kemenaten. Stumpf reimende gedichte (Alphart, Ortnit, Wolfdietriche, Rosengärten) können nichts analoges bieten. — Viel freier ist in mancher beziehung Wolfram von Eschenbach, von dem ich hier absehe.

Ungemein häufig ist, wie im endreime, so auch im cäsurreime *e : en*: 6,3. 18,1. 85,1. 183,3. 265,3 u. s. w., im ganzen 44 mal. In der hs. sind diese reime meist geglättet.

Von vocalischen reimungenauigkeiten ist *e : ë* auch im endreim gesichert (s. die stellen Germ. 10,87). Im cäsurreime findet sich *engegene : dëgene(n)* 467,1 [468,1]. 1105,3. '1573,1. 1587,3, vielleicht auch 219,3. *geste : gebrësten* 330,1. *gesten : brësten* 505,3 [508, 3]. *veste : enwëste* 747,3. *phelle : wëlle* 1189,3.

Andere sind sehr unsicher. *e : i* (*Hilden : helden* 412,1. *helden : schilde* 1348,3) findet sich im endreim nicht, wol im Bit., aber nur vor *zz* und *ck* (vgl. Deutsches heldenbuch I,IX).[1]) — *a : e* (*hende : Îrlande* 52,1. *alte : selten* 253,1. *gespenge : unlange* 647,3. *hende : lande* 1483,3) wird kaum als reim empfunden sein. Im endreim erscheint die bindung nicht, doch vgl. *krefte : nôthafte* Bit. 12295. *swester : laster* Kl. 947, wo C ändert. — Gewiss ist *a : o* (*walde : solden* 389,1) blosser zufall.[2]) — Dagegen wird man *stuonden : kunden* und *Hegelingen : enphiengen* 342,1. 984,3 als beabsichtigte reime gelten lassen dürfen wegen des charakters der strophen, in denen sie auftreten. Analogien bietet der stumpfe reim in der Kudrun nur für *i : ie* (1243. 1325, vgl. Nib. 581,1. 1682,3), *u : uo* findet sich in der Kudr. auch im stumpfen reime nicht, häufig dagegen im Bit., auch in den Nib. und der Klage. —

Zahlreicher sind die consonantischen ungenauigkeiten in der cäsur. Tönende verschlusslaute unter einander:

b : g. *gelouben : ougen* 468,1 [466,1], wie Kl. 1109. *belîben : Herwîge* 630,1. *Herwîgen : wîben* 667,1. *degene : lebene* 625,1. *degene : lebenes* 1160,1 (vgl. im endreim *phlegen : gegeben* 916,1. *tage : habe* Bit. 8567. *erslagen : haben* Kl. 3337. *tagen : begraben* 2703, aber nicht in C). — *rb : rg*. *berge : werben* 1142,1, wie *Bergen : werben* Bit. 1629.

b : d. *ungenâde : gâbe* 258,1 (vgl. *Dietleibe : beide* Bit. 5557). — *lb : ld*. *selbe : velde* 714,1. *welde : selben*, wenn der cäsurreimer *welt* und nicht *werlt* sagte, 169,3 (vgl. im end-

---

[1]) Vgl. aber auch Klage 755 f., wo der reim *henden : winden* auf wahrscheinlicher conjektur beruht. Hier citiere ich nach Edzardi's text.

[2]) Vgl. aber *Boppen : knappen* Bit. 7709.

reim *selben : melden* 848, *: engelden* 1491). — *rb : rd. werden : werben* 1691, 1 (?).

g : d. wâge : ungenâde 1539, 1 (eine analogie hat weder der endreim der Kudr., noch Bit. und Kl., doch im stumpfen reim vgl. z. b. *erslagen : schaden* Alph. 256, 3. *geladen : tragen* 324, 1. 385, 1). — Als beabsichtigte cäsurreime wird man auch gelten lassen dürfen im dreisilbig klingenden reim, der sich überhaupt leicht grössere freiheiten gestattet: *geligere : widere* 723, 1. *segele : edele* 1359, 1, wol auch *edele : vrevele* 478, 1. 1079, 1.

Nasale unter einander werden in der cäsur gebunden: *m : n. iemen : dienen* 499, 1. *dienen : niemen* 1057, 3. *râme : getâne* 653, 3. *Kûdrûnen : kûme* 881, 3. 1060, 3 (auch im endreim *gesteine : heime* 1131. *dienen : riemen* 1146, *: niemen* 1226. 1484). — *mm : nn. gewinne : grimme* 1498, 3 (im endreim *grimme : vâlentinne* 629. *grimmen : gewinnen* 921). — Von nasalverbinduugen ist *nn : ng,* im endreime sehr häufig (225. 594 [592]. 635. 692. 877. 906. 945. 1516. 1646), auch in der cäsur gewiss absieht: *bringen : küniginne* 663, 1. *spinnen : dingen* 1006, 1. *tiuvelinne : twingen* 1382, 1. — Dagegen sind *mm : ng* (*grimmen : dingen* 999, 3, *: erklingen* 1466, 3) und *nn : nd* (*sinne : gesinde* 561, 3. *tiuvelinne : ingesinde* 1004, 1. *gewunnen : vunden* 1498, 1) zweifelhafter. Beide begegnen nicht im endreim, auch nicht in Bit. und Kl.[1]). Sie sind aber in den späteren gedichten des spielmannsmässig gefärbten epos zu belegen: *grimme : ringe* Rab. 243, 5. 453, 1. *manne : landen* Laur. 65. *versunnen : gebunden* 1221. Dem überarbeiter der Kudrun sind sie wol zuzutrauen.

Endlich sind noch einige ungenaue inreime da, denen man die absicht entschieden anmerkt. Sie lassen sich wol erklären aus dem ganzen charakter des cäsurreims, wie die untersuchung diesen aufzeigen wird. Auslautendes *s* des einen reimwortes wird vernachlässigt: *leides : meide* 1046, 3 [1039, 3] (auch im endreim *Matelâne : wolgetânes* 1700), auslautendes *r*: *kunde : drunder* 1304, 3. Andere rohheiten im auslaut bei gleicher reimsilbe sind: *gâhes : nâher* 841, 3. *gîsel : gewîset* 849, 1. *geduldet : hulden* 979, 3. *schœnen : gehœnet* 626, 1, wol

[1]) *gewunnen : kunden* Kl. 4423 (Edz.) ist unrichtig.

auch *vunden : hundert* 841,1. *unmüezic : gebüezet* 1095,1. *müezic : gegrüezet* 1429,1. Hierher gehört auch *biderbe : widere* 607,3. 757,1. 1088,1 [1090,1]: *nidere* 968,1 hs.

Beabsichtigt scheinen auch die reime von *d : t*: *tageweide : arbeite* 599,1. *geleite : galeide* 1657,1. *engerten : Wülpenwerde* 883,3. *Hetele : edele* 725,1 (häufig in der Virginal s. DHB 5,XVI, auch Dietr. fl. 1143 *bitet : lîdet*, ähnlich *vinde : hinte* Dfl. 8969, Rab. 516,1). Noch notiere ich *gâhten : nâhen* 751,3. *vorhten : getorsten* 921,1. *ruowe : Fruote* 1151,1: alle drei gewiss nicht zufällig, aber keineswegs altertümlich, sondern nur sehr roh. —

Nachdem so die ausdehnung des begriffs 'cäsurreim' für unser gedicht erörtert ist, lässt sich eine erklärung für das auftreten desselben versuchen.

Es muss zunächst die frage erwogen worden: beruhen die cäsurreime der Kudrun auf blossem zufall? Die frage ist unbedingt zu verneinen. Von allem andern abgesehen, schon ihre menge schliesst jeden zufall aus. Im aufang, etwa bis str. 456, wäre zufall denkbar. In dieser partie kommen 15 cäsurreime zwischen der ersten und zweiten zeile, 10 zwischen der dritten und vierten, bloss 2 durchgereimte strophen vor, im ganzen also 29 reimpaare mit inneren reim auf 910 reimpaare überhaupt. In derselben partie finden sich zwischen der zweiten und dritten strophenzeile die reinen cäsurreime *lâzen : mâze* 44, *selden : helden* 253, *lernen : gerne* 368, *edele : Hetelen* (siehe oben) 426, zwischen der ersten und vierten zeile *kristenlichen : richen* 179, *Hortlande : gewanden* 273, *bescheiden : eiden* 286, *swingen : ringe* 324 (*küniginne : singen* 376), die gewiss zufällig sind. Allein in der partie von etwa 456—1200 treten die cäsurreime so massenhaft auf, dass von zufall keine rede mehr sein kann. Im ganzen sind von den 1705 strophen der Kudrun 401 mit cäsurreimen geschmückt: von diesen haben 217 innere reime in der vorderen, 117 in der hinteren hälfte, 67 sind durchgereimt. Nach reimpaaren berechnet, kommen also auf 3410 reimpaare überhaupt 468 mit cäsurreim, so dass das verhältnis der reimpaare mit cäsurreim zu den reimpaaren des gedichtes überhaupt ist $1 : 7\frac{67}{234}$. Die bedeutung dieser zahlen wird klar durch eine vergleichung mit andern strophischen gedichten verwanter art. Im Nibelungenliede haben B* und C*

gemeinsam 46 reine[1]) cäsurreime (Bartsch, Unters. s. 59 f. hat sie zusammengestellt), die man dem original wird zuerkennen dürfen. Darunter sind nur drei ganz durchgereimte strophen (bei Bartsch str. 1. 17. 102, deren letztere in Aldh fehlt). Das verhältnis ist also 1 : 103 (die bruchzahlen vernachlässige ich fernerhin). Im B* allein stellt sich das verhältnis nicht wesentlich anders. In C* allein ist dagegen das verhältnis 1 : 54, und in den plusstrophen von C* finden sich nicht weniger als 23 reine inreime, so dass innerhalb dieser das verhältuis der reimpaare mit cäsurreim zu den reimpaaren überhaupt ist 1 : 5.[2]) Im Alphart kommen 157 reimpaare mit cäsurreim auf 934 reimpaare überhaupt, darunter 19 durchgereimte strophen. Das verhältnis ist etwa 1 : 6. In der nach der ansicht des herausgebers ganz unechten fortsetzung str. 306—467 ist das verhältnis kein wesentlich anderes. Von interesse ist endlich noch eine vergleichung des Ortnit und Wolfdietrich A. In jenem gedichte ist das verhältnis 1 : 46, in diesem (str. 1—505, denn der schluss ist unzweifelhaft von anderer hand, s. Amelung DHB 3, XLIII ff.) 1 : 60. Aber weder im Ortnit noch im Wolfdietrich findet sich eine durch alle vier zeilen gereimte strophe. Es werden diese beispiele genügen. Bei den beiden an letzter stelle angeführten gedichten ist an eine überarbeitung nicht zu denken: die cäsurreime treten ungesucht und unabsichtlich auf. In den meisten fällen glaube ich eher, dass sie vom dichter so wenig bemerkt wurden wie vom leser, als dass jener sie 'als willkommenen schmuck' (DHB 3, XXXVI) verwante. Ebenso wird in der ursprünglichen bearbeitung der Nibelungen höchstens bei den durchgereimten strophen von absicht die rede sein können, wie auch in den von Bartsch, Unters. s. 53 angeführten inreimen der ältesten minnesinger gewiss der blosse zufall waltet. Anders in der redaction C* des Nibelungenliedes, im Alphart und in der Kudrun. Am klarsten lässt sich das eindringen des cäsurreims bei der

[1]) 'rein' in dem sinne, wie wir es in der Kudrun annehmen. Mitgerechnet sind also reime wie *mannen : handen* Nib. 962, 1, *inne : ingesinde* 1869, 3 u. dgl. Daher zähle ich ein paar mehr als Bartsch.

[2]) Als argument für die uursprünglichkeit der strophen, welche C* mehr hat, ist dieser umstand hervorgehoben von Rieger, Zur krit. der Nib. s. 94 und von Bartsch, Unters. s. 311.

bearbeitung C* der Nibelungen verfolgen. Hier wissen wir, dass überall da, wo in B* die entsprechende strophe keinen cäsurreim hat, er vom überarbeiter eingeführt sein muss, denn die umgekehrte annahme, dass in diesen fällen der ursprüngliche text den cäsurreim gehabt, der bearbeiter von B* ihn aber aus abneigung gegen diesen strophenschmuck getilgt habe, ist deswegen unmöglich, weil auch B*, wenn auch nicht gerade häufig, cäsurreim hat, wo er der entsprechenden strophe in C* fehlt. In den strophen, die er selber verfasste, wante der bearbeiter der *liet*-redaction den cäsurreim mit vorliebe an, aber nur, wenn der zusammenhang es ohne schwierigkeit zuliess. Er zeigt sich eben auch in diesem punkte als einen geschmack- und talentvollen mann. Nach alledem kann es keinem zweifel unterliegen, dass das massenhafte auftreten des cäsurreims in Alphart und Kudrun einer jüngeren entwickelungsepoche dieser dichtungen angehört, wenn schon immer die möglichkeit bestehen bleibt, dass in einer verschwindend kleinen anzahl von fällen der cäsurreim schon dem ursprünglichen dichter entschlüpft sein kann. Beim Alphart hat sich der herausgeber auf denselben standpunkt gestellt wie bei der Kudrun. Die cäsurreime waren ihm kennzeichen der unechten strophen (DHB 2, XIII. XXXII), aber an einzelnen stellen muste doch der cäsurreim beseitigt werden, um die unentbehrliche strophe beibehalten zu können. Dabei galten ihm cäsurreime wie *Heime : beine* 272,3, *einander : wiganden* 159,3 nicht als solche, obgleich sie dem ungenau reimenden dichter des Alphart resp. der zusätze wol zuzutrauen sind. Ich glaube nun, dass die gleichen resultate, welche sich für die cäsurreime in der Kudrun ergeben werden, auch für die des Alphart gelten, doch lasse ich dies gedicht jetzt zunächst bei seite.[1])

[1]) Auch von den 78 erhaltenen reimpaaren des Walther und Hildegunde (Zs. f. d. a. 2, 216 ff.) haben wenigstens 15 cäsurreim. Vier strophen sind ganz durchgereimt, vier haben vorderreim, drei hinterreim. Bei einzelnen hindert die lückenhafte überlieferung eine sichere entscheidung. Ohne zweifel sind auch diese fragmente stark überarbeitet. Ausscheiden lassen sich aber die strophen mit cäsurreim nur zum teil, die durchgereimten allerdings. — Aus den von Weinhold gefundenen kleinen bruchstücken (Zs. f. d. a. 12, 281) ist nichts weiteres zu entnehmen.

Für die Kudrun ist die richtige fragestellung diese: ist der cäsurreim kennzeichen der unechtheit einer strophe und genügt sein vorhandensein in einer strophe zur athetese derselben? Oder ist nicht vielmehr in weitaus den meisten fällen der cäsurreim erst nachträglich von einem überarbeiter in ältere strophen eingeführt, so dass sein vorkommen für die echtheit oder unechtheit einer strophe an sich nichts beweisen kann?

Die verschiedene art des inneren reims ist nicht zu übersehen. Am häufigsten tritt er nur in der vorderen hälfte der strophe auf (217 mal). Es ist dies also eine ähnliche ausschmückung, wie der dichter des jüngeren Titurel sie Wolframs fragmenten gegenüber anwante. Weniger häufig ist er in der hinteren strophenhälfte (117 mal). Darin lässt sich ein künstlerisches prinzip kaum wahrnehmen. Drittens ist in 67 fällen die strophe ganz durchgereimt, und sie erhält so ein völlig bänkelsängerisches gepräge. Durch die durchgeführten cäsurreime wird die Kudrunstrophe in wirklichkeit zu einer achtzeiligen, welche sich nur durch die verschiedene ausdehnung der zeilen von der in dem s. g. heldenbuche Kaspars von der Roen gangbaren strophe unterscheidet. Es läge deswegen nahe, anzunehmen, dass die durchreimung das kennzeichen noch jüngerer interpolation oder bearbeitung sei, aber man muss diesen gedanken fallen lassen. Die drei kategorieen des cäsurreims, auch die durchgereimten strophen, treten in derselben partie des gedichts auf. Die zahl der ganz durchgereimten strophen steht in richtigem verhältnis zu der der bloss in einer hälfte gereimten. Und endlich — was entscheidet — der charakter der reimungen ist überall derselbe, der cäsurreim ist überall durch die gleichen mittel zu stande gebracht.

Nun ist dieser charakter ein von den übrigen teilen nicht nur des gedichtes überhaupt, sondern auch der durch den cäsurreim angetasteten strophen in wesentlichen punkten abweichender. Eine möglichst vollständige zusammenstellung dieser eigentümlichkeiten der cäsurreime erscheint daher vor allem notwendig. Zwar ist manches einschlägige von Müllenhoff, Kudr. s. 55 ff. und in grösserer vollständigkeit von Bartsch, Germ.

10, 80 ff. angemerkt worden, aber alle für die beurteilung in betracht kommenden punkte finden sich weder hier noch dort.

Zunächst hat Bartsch hervorgehoben, dass im inreim eine menge reimklänge erscheinen, die der endreim nicht kennt, aber auch umgekehrt. Er hat diese s. 80 f. gesammelt. Ein grosses gewicht wird man darauf nicht legen dürfen. Bemerkenswert sind nur die häufigen dreisilbig klingenden reime in der cäsur, wie *edele : sedele* u. s. w. (Bartsch s. 81), von denen im endreim nur zwei beispiele begegnen: *engegene : degene* 1120,3. *sedele : edele* 1631,3.[1]) Natürlich ist in solchen reimen, sobald sie nicht, wie aus den Nibelungen bekannt, zwei volle hebungen tragen, nichts altertümliches zu sehen. Aber ihr häufiges vorkommen deutet allerdings auf eine andere handhabung der technik. Während dreisilbige reime bei Gottfried und seinen nachahmern z. b. überaus vielfach vorkommen, meidet sie Hartmann fast gänzlich.[2]) — Weitere beobachtungen aus den reimen, namentlich die genauigkeit der in- und endreime betreffende, sind misslich, da nach dem oben erörterten nicht mit völliger bestimmtheit gesagt werden kann, wo bei den ungenauen cäsurreimen absicht, wo zufall waltet. Es genüge daher, auf die zusammenstellungen s. 29 ff. zu verweisen. Rührenden reim hat das gedicht im zeilenschlusse, abgesehen von denen in — *lîch(e)*, nur in der bekannten beschränkung (Bartsch s. 88, Martin s. VIII) mit ausnahme von *kunden : kunden* 724 und *êre : êre* 441[3]), beide male in strophen, die durch den cäsurreim stark entstellt sind: 441 ist ohne zweifel eine junge interpolation. In der cäsur findet sich noch rührender reim erlaubter art *sorclîche : tegelîche* 278,3 und *mæren : mæren* 702,3, unerlaubter art *verre : verre* 957,3, wo die herausgeber ihn beseitigen; auch *geleite : galeide* 1657,1 (vgl. oben s. 31) mag hier erwähnt werden.

Wichtiger sind unterschiede in grammatischen formen. Das

[1]) 1489,3 bei Bartsch beruht auf conjectur.

[2]) Ob die wenigen bei diesem dichter vorkommenden fälle wirklich als stumpfe reime gemeint sind (Lachmann zu Iw. 617), mag dahingestellt bleiben.

[3]) Die herausgeber seit Ziemann ändern in z. 4 das überlieferte *seiner tochter ere* in *sîne tohter hêre*. Sie verbessern damit nicht den schreiber, sondern den dichter dieser str.

praeteritum von *wizzen* ist im endreim zweimal belegt *westen : gesten* 1150,4, *: besten* 1497,4. Im cäsurreim begegnet zwar auch *weste : gesten* 184,4 [183,4]: *veste* 747,2, vgl. auch 1076,2, aber daneben *wisten : kisten* 692,2. 972,2 und *wesse : messe* 441,2. In den nah verwanten Bit. und Kl., die zuweilen verglichen werden müssen, finden sich im endreim *weste* und *wiste*, nicht *wesse*, vgl. die stellen DHB 1,XI. — Das praeteritum von *haben* ist im endreim *hiete* (*hieten : rieten* 443,3. *hiete : gebieten* 1015,4), daneben brauchte der dichter jedesfalls *hete*, wol auch *hête* (Bartsch s. 91). Im inreim begegnet *hiete : riete* 633,2, aber auch *hæten : tæten* 985,1. Zwar bietet die hs. beide male *hette*, aber unzweifelhaft ist cäsurreim beabsichtigt. — Das praeteritum von *mac* ist im endreim nicht belegt. In der cäsur reimt *mahte : ahte* 742,1: die hs. hat freilich *mochte*. In Bit. und Kl. ist *mohte* die geläufige form, *mahte* reimt Kl. 2042, *mehten* Bit. 3981. — Im endreim steht einmal 376,3 *âbunden : ervunden*, ebenso in der cäsur *âbunde* (*abents* hs.) *: gunde* 47,4[1]), *: wunde* 518,3. Nur in der cäsur kommt vor *weinunde : stunde* 616,1 (in der hs. *wainende*, das hier auch von Martin durch die reimende form ersetzt wird).[2]) Dagegen kennt nur der endreim die volle form *vianden : anden* 846,3, *: handen* 1451,3 (in der hs. beide male *veinden*), obwol sich mehrfach in der cäsur reime auf *-ande* finden (vgl. 671,2. 776,2. 992,2). Auf ein frühes alter, wie Bartsch s. 80 will, deuten nun diese reime allerdings nicht. Sie finden sich noch in Rab. und Dfl. (DHB 2,LVII), ja noch viel später (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 20. 384; Paul, diese Beitr. 3,436), namentlich bairisch. Ebensowenig vermag ich aber mit Martin s. XXXII. 87 in ihnen eine gesuchte altertümlichkeit, eine archaistische liebhaberei zu sehen. Es sind formen, die sich in der volkspoesie hielten, am längsten, wie es scheint, im südosten. —

[1]) In meiner ausgabe ist *wider âbendes* beibehalten, weil ich es nicht für angezeigt hielt, eine seltene ausdrucksweise die richtig sein kann (s. Wackernagel, Basl. hss. 22ᵃ. Lexer 1,10) in einer ausgabe zu entfernen. — Auch 518,3 hat die hs. nicht *âbunde*, sondern *abent*. Müllenhoff und Martin behalten *âbent* bei, aber der dativ von *âbent* ist *âbende* oder *âbunde*. Gewiss war erstere form die ursprüngliche, letztere die vom cäsurreimer an deren stelle gesetzte.

[2]) *weinende : umbe* 1387,1 in der cäsur beabsichtigt wol keinen reim.

Die formen *süene* (*: küene*) 1644, 1 und *itewizzen* (*: vlizzen*) 331, 2 in der cäsur finden ihre analogie im Biterolf (DHB 1, IX. XII). Der endreim der Kudrun kennt sie nicht, aber auch nicht *suone* und *itewîzen* (letzteres wort ausser reim 1565, 3. 1633, 1).

Ein bedeutende anzahl von ausdrücken findet sich nur oder doch vorzugsweise im cäsurreim. Ein paar hat Bartsch s. 81 aufgeführt. Manche dieser ausdrücke sind durch ihren charakter nicht gleichgültig. Zuvörderst epische beiwörter: *nôtveste* 621, 1 (häufig im Bit., vgl. Jänicke zu Bit. 872). *vermezzen* 724, 2. 1113, 2. 1138, 4. 1160, 4 (doch einmal im endreim 1097, 3, in einer strophe mit cäsurreim). *ûz erkorne* 502, 2 [503, 2]. 1156, 2 (*ûz erkorn* auch im endreim 1302, 1. 1488, 1). *diu edele und diu milde* 491, 2. *diu aller hêrste* 1331, 2. *der vrîe* 956, 1 (vgl. Müllenhoff, Kudr. 21. anm., Jänicke zu Bit. 3453).[1] Ohne bestimmtes gepräge sind: *ungebüezet* 486, 2. *unversunnen* 729, 4. *unverborgen* 784, 2 (Bit. 11476). *strîtgeziuge* 497, 1. *enphüeren* 510, 3. *klieben* 514, 4. *gevristen* 542, 4. *sorgebære* 589, 4. *tageweide* 599, 1. 613, 2 (vgl. Bit. 11378). *trâge* 546, 4 und *træge* 599, 4. *erværen* 619, 2. *jungen* swv. 675, 4. *kiste* 692, 1. 972, 1. *strîtgenôz* 699, 4. *schaffære* 764, 1 (vgl. zu Bit. 5412). *albe* 861, 2. *limmen* 882, 2. *unstæte* subst. 979, 2. *erkrachen* 1119, 2. *linde* 1194, 2. *genôte* adv. 1203, 3. *halde* 1345, 2. *bleichen* 1416, 4. Bemerkenswerter sind auffallende wendungen, welche die reimnot ihres urhebers abspiegeln: *mit witzen* 274, 4. *mit tumplîchen witzen* 224, 2. *lernen* in eigentümlicher verwendung 473, 2. 594, 4 [592, 4]. 646, 2. *die sîne trûte* 'seine mannen' 501, 2. *ez rüeren* 701, 2 (vgl. auch 817, 4. 510, 4. Jänicke zu Bit. 8448). *ze unsanften mæren komen* 702, 3. *des jach im manic zunge* 716, 2 (doch s. zu Bit. 280). *des nam si vil untûre* 790, 2 (vgl. Bit. 6545. 12669). *in des tôdes lâge*[2]) 919, 2 (vgl. Kl. 2714. 840. 1062 f.). *die breite und die lenge* 1149, 2 (= Bit. 9216). *in widerstrîte* 1217, 2. *under sînen handen* 1625, 4. —

Manche ausdrücke, die sonst im gedichte sparsam und

[1]) Martin verweist noch auf Virg. 98, 6. Das epitheton in allgemein lobender bedeutung ist mnl. nicht selten: z. b. *Walewein, die riddre vri* (*: bi*) Walew. 7938. — Auch von Christus: *Jhesum den vrien* (*: Marien*) Maerlant Rymbybel 416.

[2]) So ist mit Bartsch zu lesen statt des handschriftlichen *auf t. l.*

verständig verwendet werden, häufen sich in den cäsurreimen bis zum unerträglichen: so z. b. *selde, geste, genôz* in abgeblasster bedeutung, *guot, schœne, biderbe, hêr, wol getân, ingesinde, mâze, alt* (*alte : gewalte*), *gâhen, gedenken, gern* (*gerten : werten : swerten*), *wolten : solten* und dgl. mehr.

Aus dem bisher erörterten scheint mit einiger wahrscheinlichkeit der schluss gezogen werden zu dürfen, dass die einführung der cäsurreime von anderer hand herrühren muss, als von derjenigen, welche die grosse menge der strophen gedichtet hat. Alle diese nur in den cäsurreimen hervortretenden eigentümlichkeiten führen auf einen überarbeiter, der sich die ausschmückung des bereits fertig vorliegenden, sachlich und formell schon vielfach bearbeiteten und interpolierten, gedichts mit inneren reimen zur aufgabe gemacht hat. Die grosse menge der cäsurreime ist nachgetragen. Dieses aus der betrachtung der formellen eigentümlichkeiten gewonnene resultat findet aber seine nachdrückliche bestätigung durch andere beobachtungen. Es ist weder von Müllenhoff s. 55 ff. noch von Bartsch, Germ. 10, 76 ff. (vgl. auch Martin einl. s. X) unberücksichtigt geblieben, dass der innere reim in manchen fällen sich mit völliger bestimmtheit als späteren ursprungs erweisen lässt. Allein weder Müllenhoff noch Bartsch haben die frage erschöpfend behandelt, und beide sind aus diesem grunde, wie wir bemerkten, zu keinem sichern resultate gelangt. Indem ich hier übersichtlich die verschiedenen fälle zusammenzustellen versuche, in denen sich der cäsurreim als eingeschwärzt ergibt, widerhole ich auch die von Müllenhoff und Bartsch beigebrachten stellen. Ich scheue eine gewisse ausführlichkeit nicht in der hoffnung, die frage teilweise wenigstens erledigen zu können.

An einigen stellen ist die strophe durch einschiebung einer halbzeile mit cäsurreim gänzlich zerstört.[1])

724, 2—4 daz si ritterschaft,
sô man es an si gerte, niht wol gegeben kunden.
[mit spern noch mit swerte]
si werten ir herberge, sô si aller bezziste kunden.[2])

[1]) Den einschub mache ich durch eckige, das in der hs. fehlende durch runde klammern kenntlich.

[2]) Der rührende reim ist sehr auffallend (oben s. 35). Vermutlich

745, 2—4 die guote schifliute Ludewîc gewan,
den die merstrâze ze rehte wâren künde.
[den lônte er âne mâze]
si muosten arbeiten nâch dem hôhen seide durch die ünde.

812, 3. 4 an dem sibenden morgen si kômen dâ si sâhen
[in ir grôzen sorgen]
die (von) Hegelinge(n) bî den Mœren (ligen) harte nâhen.

1449, 3. 4 sîn vater und manic (tumbe), die ir mâge wâren.
[er weste niht warumbe]
dô hôrte er in der bürge liute schrīen und angestlîche gebâren.

Ueberladungen des verses zur herstellung innerer reime finden sich ebenfalls. So ist 854,3.4 das metrum völlig zerstört, vgl. Bartsch a. a. o. s. 197. Der grund der verderbnis ist die einführung des inneren reims, zu dem der überarbeiter die alten reimworte *selten : engelten* wählte. Hierdurch wurde ein neues reimwort *êre* nötig, dem ein entsprechendes *sêre* in z. 4 angeflickt wurde. Die herstellung von Bartsch ist unzweifelhaft richtig. — 613,2 *daz si sô manege tageweide,* mit in der Kudrun nicht nachweisbarem dreisilbigen auftakt. Bartsch hat *mîle* hergestellt. — 843, 1

die pilgerîne klageten und fluohtēn: des gienc in nôt.
swaz si im ir dinges sageten, er ahte ez niht ein brôt.

So lauten die zeilen in unserer überlieferung. Ettmüller, Vollmer, Bartsch streichen *und fluohten.* Gewiss mit unrecht. Mit Müllenhoff (s. 57) und Martin ist *klageten und* zu streichen, vgl. 933, 4. Entfernt man diesen einschub des cäsurreimers, so erhält man den alten text: *die pilgerîne fluohten* (oder *im fluohten*)*: des gienc in michel nôt.* — Ebenso ist 883, 1 *Swaz tâtēn die helde guote* (*: bluote*), wie schon Vollmer erkannte, ein unursprünglicher ersatz für die leichter lesbare halbzeile *Swaz die helde tâten.*

In andern fällen ist eine herstellung des ursprünglichen sehr einfach:

1. durch tilgung des einen reimwortes, beispielsweise 8, 1. 2

sîner muoter lêre diu behaget im wol;
der begunde er volgen [sêre], als man vriunden sol.

---

ist die strophe, welche auch in z. 1. 2 cäsurreim hat, noch weiter entstellt. Martins herstellungsversuch trifft aber wol kaum das richtige.

Ebenso in den von Bartsch s. 77 angeführten stellen 689, 2. 702, 3 (?). 1358, 3.[1]) Dasselbe ist wol auch der fall 794, 3. 4 [797, 3. 4]

daz man die tohter mîn
gewalticlîchen vüeret [von hinnen] ûz dînem lande,
mir armen küniginne geschæhe niht der schade noch diu schande.

2. durch einsetzung von synonyma. Dieser fall liesse sich ungemein häufig annehmen, aber nicht immer ergibt sich diese nächstliegende herstellung als die richtige. Es wäre beispielsweise unrichtig, den beliebten cäsurreim *helde : selde* durch änderung des ersten reimwortes wegzuschaffen: gerade *selde* steht oft nahezu sinnlos, der überarbeiter wird vielfach beide halbzeilen geändert haben. Dagegen wird man z. b. 743, 1. 2

Ludewîc ze Hartmuote sînem sune sprach:
'nu gedenke, degen guote, wir müezen ungemach
haben' u. s. w.

unbedenklich annehmen dürfen, dass ursprünglich ein anderes epitheton statt *guote* stand. Desgleichen 1538, 2. 3 [1537, 2. 3]

vil manegen ritter guoten (: Fruoten) man ûz der bürge truoc
sêre verhouwen mit tiefen verchwunden,

ferner 1554, 1. 2. So lässt sich 778, 2 ursprünglich ein synonymum statt *swære* vermuten; 956, 1 statt *Ludewîc der vrîe* (s. oben) etwa *der küene*, wie Müllenhoff schreibt; 1323, 2 *vrouwen* oder *meiden* statt *wîben*; 1498, 4 statt *grimme* vielleicht *alte*; 1573, 1 *recken* oder *helde* statt *degene*, ebenso 1587, 4, und so öfter.

3. durch herstellung des richtigen mhd. ausdrucks für einen dem cäsurreim zu liebe eingeführten, der dem guten mhd. sprachgebrauche nicht entspricht, z. b.

741, 1. 2 râten alle stunde mit vlîze man began,
wie manz gevüegen kunde u. s. w.

Statt *kunde* ist *möhte* mhd. sprachgebrauch gemässer. Ganz ebenso 770, 3. 1304, 3 (vgl. auch Wilmanns s. 40), 1656, 1.

---

[1]) Bartsch meint auch, 547, 2 sei einfach *weise* zu streichen. Allein die ganze halbzeile lenkt vom thema ab und hat wol eine ältere fassung verdrängt, in der Hagens begleitung erwähnt wurde.

1055, 2. 3 sô schaffet, daz man mich lêre, daz ich den mînen lîp
dar zuo bringen künne[1]) (: wünne)

statt *dar zuo müge bringen* oder *bringen müge.* — 1292, 4 verlangt der sprachgebrauch, wie schon Ettmüller bemerkt hat, *in vrœlîchem muote.* Der cäsurreimer änderte *muote* in *sinne* (: *minne*), vergass jedoch die präposition *in* zu ändern in das in verbindung mit *sinne* erforderliche *mit.*

Dass 510, 4 statt des unverständigen *gerüeret* (: *enphüeret*) zu lesen ist *gerêret*, hat C. Hofmann (Münchner Sitzungsberichte 1867. II. s. 368) bemerkt. Aber nicht mit recht hat er den fehler dem abschreiber zur last gelegt. Vielmehr lässt sich hier die einführung der cäsurreime besonders deutlich erkennen. Die beiden zeilen lauteten ursprünglich wol

daz im enphüeret wâren die minneclichen meide.
dô wart gerêret manic rinc. im was harte grœzliche leide.

Der überarbeiter stellte in beiden zeilen um *wâren enphüeret* und *manic rinc gerêret*, und ersetzte *gerêret* durch *gerüeret* als reimwort zu *enphüeret.* Die stelle gehört demnach nur teilweise in diese categorie, teilweise in die folgende. Wie hier ist nämlich auch sonst das ursprüngliche leicht herzustellen

4. durch umstellung.

367, 1. 2 dô si den vride liezen beliben under wegen,
der sal begunde diezen von ir beider siegen,

lies: *belîben liezen.*

879, 1. 2 diz werte in grôzen sorgen, unz inz diu naht benam,
von einem vruomorgen.

lies: *von einem morgen vrüeje*, vgl. 108, 2. 1349, 1.

955, 3. 4 daz si noch komen solten zir kinden und zir wîben,
die ê wænen wolten, daz u. s. w.

lies: *die wolten ê wænen* (vgl. Müllenhoff s. 21 anm.).

1091, 1. 2 Wate ouch wol gedâhte, der helt ûz Sturmlant.
sîne helfe er brâhte.

[1]) Martin liest freilich *bringen müge* ohne bemerkung in den lesarten, aber der abdruck von der Hagens hat *künne* ohne nachträgliche angabe, dass die hs. anders habe. Auch Gärtner's collation Germ. 4, 106 ergibt keine abweichung, ebensowenig wie Martin's eigene Bemerkk. s. 6.

lies: *er brâhte sine helfe*, oder wol besser *wie er bræhte sîne helfe.*

1218, 1. 2 mit strûbendem hâre sâhen si si gân.
swie in diu houbet wâren beiden wol getân.

Auch hier liesse sich durch umstellung der cäsurreim leicht beseitigen: *swie in diu houbet beiden wâren w. g.,* doch scheinen 1216,3—1218,2 ein einschub des cäsurreimers.[1])

Ueberall ist nun freilich der cäsurreim nicht so einfach zu entfernen. Häufiger liesse er sich nur durch willkürliche änderungen wegschaffen. Allein diese fälle sind leicht noch beweisender, da gerade da, wo ein innerer reim nicht so rasch herzustellen war, der gesuchte, gezwungene ausdruck dessen spätere einschwärzung noch deutlich verrät. Solch wüste reimerei lässt sich überhaupt keinem zutrauen, der im stande war eine strophe in gutem, oft vortrefflichem ausdruck zu verfertigen. Eine auswahl der auffallendsten beispiele mag genügen. Ein commentar ist überflüssig.

184, 4 [183, 4] die man gesunde weste (: gesten), die buhurdierten (vor den vrouwen) alle.

224, 2 mit tumplîchen witzen (: sitzen) begunden reden sit
von edeler vrouwen minnen Hôrant unde Fruote.

Der gleiche cäsurreim begegnet noch viel auffälliger 274, 3. 4

er gienc dâ er sitzen den alten Waten vant.
dô die helde mit witzen solten rûmen daz lant.

458, 1. 2 ob du mich niht triegest, vil lieber bote mîn,
und mir daz niht liegest

481, 4 ir lop man möhte krœnen (: schœnen)
501, 2 die in dâ slahen gerten (: swerten), vgl.
512, 4 die im dâ helfen gerten (: swerten)
540, 2 er wart der sorgen vrîe (: erzenîe),

vgl. 735, 2 *daz mich sô sorgen vrîen (: Ormanîe) hôchgedinge tuot!*, aber auch im endreim 1703, 4 *des bin ich immer mêr diu sorgen vrîe.*

596, 3. 4 die wurden wol bereitet mit wæte und mit spîse
und wurden wol beleitet.

619, 1. 2 swie der helt gebârte, swaz boten drumbe reit,
daz man der dâ vârte, daz was im grimme leit.

---

[1]) Vgl. noch 243, 2.

646, 1. 2 dô si hêten gerne die porten zuo getân,
dô muosten si daz lernen durch schumpfentiure verlân.

Vgl. *vreude lernen* (*: gerne*) 473, 2. *die strâze lernen* (*: gerne*) 594, 4 [592, 4].

690, 1. 2 boten riten gâhes, die dâ santę diu meit.
si westen niht sô nâhes.

729, 1. 2 Hetele swuor des eide, er kœme nimmer dan
und rûmte in niht die helde

785, 4 si kunden wunden vâren (: wâren)

817, 3. 4 dîn schaz ist gevlieret zuo vremeden küniclrichen.
dîn hort ist an gerlieret

919, 1. 2 die Hetelen mâge heten lâzen hie
in des tôdes lâge,

womit zu vergleichen ist 1323, 4 *wâ kœme ich in ir lâge* (*: mâge*).

985, 1. 2 dô si gemuozet hæten ab dem wilden mer,
swaz dô die linte tæten, daz Hartmuotes her
daz wart dô gescheiden

1039, 1. 2 [1047, 1. 2] sô si der künic ie gruozte und irz schône bôt,
wie lützel daz ir buozte!

1068, 1. 2 diu vreuden was beroubet (: erloubet)

1071, 1. 2 nu lâzen wir beliben, wie si dienten hie
mannen unde wîben

1110, 1. 2 Hôrant der snelle oben in die keibe gie.
er sach manege wellen.

1161, 3. 4 daz ir hie iht lâzet die ellenden vrouwen,
ê ir inch strîtes mâzet.

Häufig sind es störende allgemeine bemerkungen, namentlich parenthesen, welche den cäsurreim vermitteln:

482, 3. 4 die aller besten sîden, die man mohte vinden
— daz mohten si wol lîden —, die sach man an den tugentlichen kinden.

493, 1. 2 dô weinten unde klageten diu wætlichen kint.
diu schif vil sêre wageten.

533, 1. 2 dô sprach Wate der alte: 'ich bin ir arzât niht
— ich wer ez mit gewalte — unze u. s. w.

656, 1. 2 Herwic sprach zer vrouwen: 'mir ist daz geseit
— doch hât ez mich geriuwen von mîner arbeit —,
daz ich iu versmâhe

675, 3. 4 unze er gar tungte daz velt mit den tôten.
die altęn ez alsô jungte. dâ wart gesunder houbte vil verschrôten.

719, 1. 2 er begunde râten mit den von Karadê
— wie gerne si ez tâten und die von Aizabê —

730, 1. 2 diu spehe Hartmuotes was dar gesant
— si goumten dâ niht guotes — von Ormanîelant.

731, 1. 2 si sâhen, sunder scheiden hie besezzen lac
— daz mohte im vil wol leiden — naht unde tac
der künic ûz Karadîne.

Vgl. ferner 797, 2. 4 [795, 2. 4]. 803, 2 = 963, 1. 2. 1070, 4. 1113, 2. 1177, 2 u. s. w.

Flickwörter sind im cäsurreim gewöhnlich: *zewâren* (: *jâren*) 568, 2, wendungen mit *mâze* 584, 1. 799, 2. 746, 1. 1041, 2 [1049, 2]. 827, 3. 1106, 3. *ze stunde* 616, 2. 664, 2. *offenlîchen* (: *rîchen*) 1045, 1 [1038, 1] und dgl. mehr.

An einzelnen stellen ist der ausdruck unsinnig und einem ursprünglichen dichter unmöglich zuzutrauen.

342, 1. 2 vor ir gesidele stuonden die wætlichen man,
die manege zuht kunden.

Die fremden sind 341, 4 von Hilde zum sitzen aufgefordert, sie sitzen 343, 3. 344, 2. Es rührt die erste halbzeile in dieser fassung doch wol vom cäsurreimer her. Anders urteilt Wilmanns s. 58. — Die halbzeile

881, 4 ez wart gescheiden kûme (: Kûdrûnen)

kann ich trotz der erklärungsversuche von Bartsch und von Hildebrand (Zs. f. d. ph. 2, 475) in diesem zusammenhange nur für unsinn halten. S. auch Martin z. d. st.

1355, 3. 4 si spehete, wanne ez wære, daz ez tagen solte,
dâ mite si grôze miete an vroun Kûdrûnen dienen wolte.

So lesen die herausgeber seit Vollmer, natürlich mit recht. Die hs. hat statt *miete* aber *mære*. Möglicherweise ist der cäsurreim hier nicht beabsichtigt, sondern *mære* aus 1354, 4 in den text geraten. Wenn beabsichtigt, wäre der innere reim hier besonders störend.

Endlich hat die einführung der cäsurreime hin und wider sachliche ungehörigkeiten veranlasst.

861, 1. 2 si wâren allenthalben an daz stat gestân.
nâch winden von den alben sach man nie snê gân u. s. w.

861, 1 stört den in dieser partie sonst vortrefflichen zusammenhang. Die zeile lässt sich nur so verstehen, dass in ihr ausgesagt wird, die Hegelinge wie die gegner hätten sich jetzt am ufer gegenübergestanden. Im folgenden aber wird erst geschildert, wie die Hegelinge mit der grössten anstrengung das jenseitige ufer erreichen: 862, 1. 2. 867. 869, 1. 2. Die durchgereimte strophe kann sehr wol nachgetragen, aber die ungehörigkeit kann auch erst durch die einführung der cäsurreime veranlasst sein.

Deutlicher tritt die durch die nachträgliche einschwärzung des cäsurreims hervorgerufene verkehrtheit an anderer stelle hervor:

1151, 1. 2 die naht si heten ruowe nnz an den næhsten tac.
Wate und ouch her Fruote des küneges râtes phlac.

Unter dem könige ist Ortwin verstanden. An der folgenden beratung beteiligen sich aber nicht Ortwin, Wate und Fruote, sondern, wie es die sache verlangt, Ortwin, Wate uud Herwig, s. 1155, 1. 1157, 1. Fruote wird gar nicht erwähnt. Das ursprüngliche war

Wate und ouch her Herwic des küneges râtes phlac.

Der cäsurreimer setzte *Fruote* (*: ruowe*) ein. Ist diese annahme richtig, so wäre zugleich erwiesen, dass der cäsurreimer auch schlimmere reimungenauigkeiten zur erreichung seines zweckes nicht scheute. — Ebenso ist Fruote, der leicht zur herstellung eines inreimes verwendbar war, 1467, 2 dem susammenhang zuwider angebracht:

dô Wate Hartmuoten zuo im dringen sach
— den vanen truoc her Fruote —, der helt mit zorne sprach.

Nicht Fruote trägt die fahne, sondern Horant vor wie nach seiner verwundung: 1112, 2. 1421, 2. 1497, 1. Indes glaube ich nicht, dass hier das ursprüngliche hergestellt würde, wenn man *Hôrant* statt *Fruote* schriebe: der ganze leere zwischensatz scheint vielmehr nachgetragen zu sein.

Hierher könnte auch die wunderliche stelle 611, 1. 2 gehören:

er [sc. Ludewîc] gesaz in Frideschotten. dô gediente er daz,
daz im des küneges Otten bruoder wart gehaz.

Die motivierung von Hetels ablehnendem bescheid auf Hart-

muots werbung (str. 610. 611) ist allerdings auffallend, aber nicht schlechthin verwerflich. Der mangel echter sage kann den dichter zur erfindung eines motivs veranlasst haben, das in der erzählung von Hilde entbehrlich, aber bei der widerholung des gleichen zuges innerhalb desselben gedichts nicht wol zu umgehen war. Das lehensverhältnis wird auch vielleicht 959,3 vorausgesetzt: ganz deutlich nimmt str. 819 auf dasselbe bezug, das ist aber eine interpolierte Nibelungenstrophe. Ettmüller und Müllenhoff haben str. 610 beibehalten, auch Wilmanns s. 141 verwirft sie wenigstens nicht unbedingt. Was soll aber in str. 611,2 die plötzliche erwähnung des königs Otte, dessen ungenannter bruder gleichfalls Hagens lehnsmann war? Die verweisung auf einen Otte an Etzels hof Bit. 1239 hilft uns ebensowenig wie die ziemlich unmotivierte annahme einer anspielung auf sagen von könig Otto und seinem bruder Heinrich (Bartsch z. d. st). Ich vermute, dass *Otten* aufs geratewol vom cäsurreimer eingeschoben ist. Hiess es vor der überarbeitung letzter hand *daz im des küneges bruoder wart gehaz*, oder mit besserer cäsur *daz im des küneges bruoder schiere wart gehaz* (oder ähnlich), so hat sich *des küneges bruoder* wol auf einen jüngeren bruder Ludwigs bezogen. Indes das ursprüngliche kann auch viel weiter von der überlieferung abliegen. Nur bin ich überzeugt, dass *Otten* erst vom cäsurreimer eingeflickt ist.

Ebenso ist glaublich, dass in dem zeilenpaare 744,1.2

si teilten grôze gâbe wider unde dan,
daz man dâ ze Swâben solhez nie gewan

ze Swâben erst dem cäsurreim zu liebe eingetreten ist für ein älteres *ze Ormanîe* oder *zer werlte*. Gewiss ist man nicht berechtigt, den cäsurreim als eine anspielung auf Berthold V von Zaeringen zu deuten (Jänicke, DHB I, s. XXVII), noch viel weniger, darin einen fingerzeig für die bestimmung der heimat des dichters oder auch nur des dichters dieser strophe zu sehen (Ettmüller einl. s. IV). Dass dem überarbeiter A. Heinr. 1419 ff. vorschwebte (Martin einl. s. XXXIV), ist wol glaublich. —

Das resultat unserer untersuchung der cäsurreime in der Kudrun ist demnach dieses, dass in weitaus den meisten fällen

der innere reim nachgetragen ist. Technik, grammatische eigentümlichkeiten, abweichungen im sprachgebrauch, vor allem aber die gezwungenheit und gespreiztheit des ausdrucks, die sich in sonst unerklärlicher weise von den anderen teilen der strophen abhebt, führen zu der annahme, dass der cäsurreim von einem überarbeiter herrührt, dessen interesse ausschliesslich auf die form gerichtet war und dessen tätigkeit vorwiegend in der formellen umgestaltung fertig vorliegender strophen bestanden hat. Beachtenswert ist in dieser beziehung noch der umstand, dass gerade in den teilen der dichtung, welche am sichersten als spätere zusätze oder ganz junge interpolationen erkannt werden können, der cäsurreim nur sporadisch auftritt: so in der einleitung (1—203) und im schlusse von 1651 an, in der wunderlichen episode wie der *hœhste kamerære* Horant und Morunc in Hilden kemenâte überrascht (411—424), in der 11. âventiure von Hartmuots heimlichem besuche an Hetels hof (617—629), in der stark überarbeiteten teichoskopie (1368—1374), in der an der stelle, wo sie erzählt wird, sehr verdächtigen episode von der rettung Kudruns durch Hartmuot (1471—1477) und sonst. Umgekehrt darf man sagen, dass eine ganze reihe sachlich unanstössiger strophen ausschliesslich des cäsurreims wegen von den kritikern als jüngere zusätze ausgeschieden worden sind. Trotz alledem und trotz der leichtigkeit, mit welcher über wol und weh der strophen im volksepos entschieden zu werden pflegt, hat Müllenhoff, wie bereits hervorgehoben wurde, wenigstens 30 strophen mit cäsurreim beibehalten müssen und für diese die gleiche erklärungsweise gebilligt, welche ich im vorstehenden als die methodisch allein brauchbare für alle strophen mit innerem reim zu erweisen gesucht habe.

Ich sage: die methodisch allein brauchbare. Nur hierauf kommt es an. Dass manche strophen mit cäsurreim interpoliert sind, soll nicht geleugnet werden. Für einzelne lässt es sich mit bestimmtheit nachweisen. Beispielsweise ist die durchgereimte strophe 441 als interpolation leicht kenntlich: die fremden sind schon am vorigen abend zu den schiffen geritten (439), sie können also schwerlich frühmesse in Baljân hören. In der partie des gedichts, die den empfang der entführten Hilde durch Hetel erzählt

(456—487)[1]), sind gewiss viele strophen interpoliert, unter diesen auch die durchgereimte 473, welche auch im endreim wunderlich ist (*aller tegelîch* in z. 2 ist kaum verständlich). Dergleichen findet sich öfter. Aber selbst in solchen strophen, die unleugbar jüngere zusätze sind, kann der cäsurreim noch jünger sein. Er braucht es freilich nicht, denn es ist nicht abzusehen, weshalb der cäsurreimer nicht auch einmal eine strophe frei erfunden haben soll. Für die kritische methode kommt es auf eins heraus, ob der cäsurreimer bloss ältere strophen formell überarbeitet oder gelegentlich auch einmal eine strophe frei eingeschaltet hat, sobald sich erweisen lässt, dass sein eigentlicher zweck das erstere war. Ist dies erwiesen, wie ich glaube, so wird man für die höhere kritik der Kudrun den folgenden grundsatz anerkennen müssen: Der cäsurreim darf niemals an sich als kennzeichen des jüngeren ursprungs der strophe gelten, in welcher er begegnet. Er ist für die höhere kritik des gedichtes somit ohne wert.

Es erübrigt noch die erwägung der frage, ob sich die zeit und der ort dieser formellen überarbeitung annähernd bestimmen lässt. Bartsch hat gemeint, dass die inneren reime auf *-unde* auf ein zu frühes alter hindeuteten, als dass man sie einem jüngeren bearbeiter zuweisen dürfte (Germ. 10,80). Diese ansicht ist bereits zurückgewiesen.[2]) Diese reime beweisen nichts, weder gegen die annahme eines bearbeiters noch für das alter desselben. Für ein verhältnismässig spätes alter liesse sich mit grösserem rechte der cäsurreim 1106,1.2 anführen:

---

[1]) Müllenhoff s. 11 hat die ganze strophenreihe 455—487 verworfen: die cäsnrreime nnd 'die leere des inhalts' sind seine gründe zur athetese. Nur der zweite kommt in betracht. Ein empfang der brant und der heimkehrenden helden war aber gewiss unumgänglich nötig, wenn nicht nach unserem gefühl, so doch gewiss nach den sitten des mittelalters. Vielmehr liegt nns der abschnitt angenscheinlich in doppelter überarbeitung vor. Die ältere, sachliche, hat viele strophen zugesetzt. Die jüngere, formelle, hat sich im allgemeinen auf die einführung von cäsurreimen beschränkt, mag aber auch noch die eine oder die andere frei erfundene strophe hinzugefügt haben. Ueberdies sind mehrer zusätze falsch eingeordnet. S. unten unter II.

[2]) S. oben s. 36.

die Hilden kiele wâren wol bereit dar zuo,
ob si solten *varen* des næhsten tages vruo.

Bereits Ziemann stellte um *varn solten*, und das ist gewiss das ursprüngliche. Ist cäsurreim beabsichtigt, so deutet der innere reim mit seiner vernachlässigung der quantität auf spätere zeit. Aehnlich findet sich Alph. 276, 1.2 in der cäsur *wâgen : klagen* (vgl. Martins anm.). Im endreim kommen solche reime im bairisch-österreichischen wol vereinzelt schon im anfang des 13. jahrhunderts vor (Weinhold, Bair. gr. § 36), am frühsten vielleicht in der Krone Heinrichs v. d. Türlin.[1]) Häufiger werden sie erst in der zweiten hälfte des jahrhunderts, z. b. bei Ottacker und dem s. g. Seifried Helbling, sodann im Walberan (vgl. DHB 1, 290). Indes macht das vereinzelte vorkommen eines derartigen cäsurreims die annahme, dass er von dem formellen überarbeiter herrühre, etwas bedenklich. Wie leicht kann es einem späteren abschreiber, wenn nicht gar dem schreiber der Ambraser hs. eingefallen sein, seine schöpferische tätigkeit in einem solchen reime zu bekunden. Andererseits freilich steht nichts im wege, dem cäsurreimer einen reim *wâren : varen* zuzutrauen. Auch die zerstörung des strophenbaues durch einschiebung einer halbzeile oder überladung des verses weisen ihn in eine zeit, da das formelle feingefühl sich bereits zu verlieren anfing.

Beachtenswert sind sodann die überraschenden übereinstimmungen zwischen der Kudrun und dem Biterolf. Sie finden sich auch in den andern teilen des gedichts, wie von Martin in den anmerkungen zu seiner ausgabe nachgewiesen ist (vgl. die einl. zu derselben s. XXXIII): in den bemerkungen zu meiner ausgabe sind diese parallelstellen noch vermehrt. In den cäsurreimen häufen sie sich aber derartig, dass der zufall ausgeschlossen wird. Auf übereinstimmungen im metrischen und grammatischen sowie im sprachgebrauch ist bereits widerholt hingewiesen (vgl. s. 28 ff. 36 ff.). Hier seien noch einige stellen angeführt, die übrigen sind in der ausgabe angemerkt: 542, 3.4 *die mit deheinen listen heilen ieman kunde, die mohte ouch er gevristen;* vgl. Bit. 11459 ff. *swaz man ir kunde vristen*

[1]) Reime wie *hazzen : mâzen* Parz. 427, 29 sind natürlich anders zu beurteilen.

mit erzenîe listen. 653,3 *nâch harnasches râme* (*: wol getâne*) *si wuoschen sich mit brunnen;* vgl. Bit. 1809 *si badeten harnaschrâm von in,* 12406 f. *daz si an den stunden mit brunnen badeten ab den râm.* 790,2 *des nam si vil untûre* (*: mûre*); vgl. Bit. 12669 *des mac iuch nemen untûre* (*: mûre*), 6545 *mich næme des untûre* (*: nâchgebûre*). 904,3.4 *'nu lât iu mîne lêre', sprach Fruote, 'niht versmâhen; waz welt ir rede mêre?';* vgl. Bit. 8336 ff. *'iu sol daz niht versmâhen, ir volget mîner lêre. ich wil noch reden mêre ...'* (vgl. Müllenhoff s. 19 anm.). 1149,2 *die breite und die lenge* = Bit. 9216. 1216,4 *si wârẹn in swacher koste;* vgl. Bit. 836 f. *er vuor ... in koste harte rîche.* Noch vgl. man Kudr. 1468,3 mit Bit. 10422. 11332. Auch das s. 45 f. besprochene *Otten* 611, 2 mag aus Bit. 1239 stammen. Ich denke, die annahme, dass der cäsurreimer den Biterolf gekannt habe, wird genügend gerechtfertigt sein. Die umgekehrte annahme, dass dem verfasser des Bit. die Kudrun mit ihren cäsurreimen bereits vorgelegen habe, ist an sich unwahrscheinlich, wird aber bestimmt widerlegt durch die beobachtung, dass die übereinstimmungen sich ebensowol auf das hauptgedicht als auf die später zugesetzten beiden ersten aventiuren des Bit. (vs. 1—1988, s. Jänicke, DHB 1,XV—XX) erstrecken. Die jetzige gestalt des Biterolf fällt am wahrscheinlichsten in das zweite jahrzehnt des 13. jahrhunderts: für den cäsurreimer ist dies der terminus a quo.

Seine heimat ist gewiss da zu suchen, wo die Kudrun selber, wo der Biterolf und der Biterolfeingang, sowie die Klage entstanden sind. Zu diesen quellen stimmen die mundartlichen eigenheiten der cäsurreime: *gerouwen* (*: vrouwen*) 656,2. *getrouwen* (*: juncvrouwe*) 1168,2. *süene* (*: küene*) 1644,1. *hiete* (*: riete*) 633,2. Sie weisen nach Oesterreich. Wäre die steirische heimat des Bit. erwiesen, so würde man auch den dichter der Kudrun wie den cäsurreimer nach Steiermark versetzen müssen. Wie bereits früher Weinhold, hat aber neuerdings R. von Muth die steirische heimat des Biterolf in zweifel gezogen (Zs. f. d. a. 21, 182 ff.)[1]), nicht ohne grund, wie mir

[1]) Zu den weiteren behauptungen dieses aufsatzes vgl. meine bemerkungen Taalk. Bydragen 1,309 ff. 2,113 f. Dagegen R. v. Muth, Zs. f. d. a. 22,382 ff., vgl. Sitzungsberichte der Wiener akad. phil.-hist. cl. bd. 89, s. 646 ff.

scheint. Wir werden uns auch für die Kudrun vorläufig bei der österreichischen heimat im allgemeinen beruhigen müssen und darauf verzichten, sie einem bestimmten gebiete österreichischer mundart zuzuweisen. Müllenhoff s. 103 hat aus 861,2, wo pfeilschüsse verglichen werden mit einem schneegestöber, das winde *von den alben* herunter treiben, auf ein gebirgsland als heimat des dichters geschlossen. Allein die stelle, wenn sie überhaupt etwas beweist, liesse sich nur für die bestimmung der heimat des cäsurreimers verwenden (vgl. oben s. 44 f.). Auch von diesem können wir aber mit genügender wahrscheinlichkeit nur behaupten, dass er ein Oesterreicher war.

II. Echte und unechte strophen. — Verbesserungen der überlieferten strophenfolge.

An der doppelten übertünchung, welche die Kudrun erst durch die interpolation der Nibelungenstrophen, wodurch ältere strophen verdrängt oder umgestaltet worden sind, dann durch die einführung der cäsurreime erfahren hat, scheitert von vornherein jeder versuch den alten kern des gedichtes widerherzustellen. Auf anderem wege ist der letzte kritiker, der sich mit der frage nach der entwickelung der Kudrundichtung beschäftigt hat, zu demselben resultate gelangt. 'An eine widerherstellung der ursprünglichen dichtung', erklärt Wilmanns s. VIII, 'ist gar nicht zu denken.' Nur darum kann es sich handeln, die entwickelung der dichtung zu begreifen und die überlieferte gestalt zu erklären.

Eine kurze principielle erörterung ist hier nicht zu vermeiden. Dass die Kudrun in der tat ein stark überarbeitetes gedicht ist, setze ich, wie Wilmanns, als feststehend voraus. Dass nicht nur die bisher besprochenen formellen überarbeitungen die ursprüngliche dichtung entstellt, sondern, dass bereits vor der interpolation der Nibelungenstrophen und vor der einführung der cäsurreime ein oder mehrere bearbeiter teile hinzugedichtet haben, halte auch ich für sicher. Dass es aber möglich wäre, mit den uns zu gebote stehenden mitteln zu einigermassen gesicherten resultaten über die zusammensetzung und entwickelung der dichtung zu gelangen, muss ich entschieden bestreiten.

Wilmanns s. 1 geht aus von der voraussetzung, die mir stets sonderbar vorgekommen ist, es sei willkürlich und irreführend, jede strophe in den Nibelungen oder der Kudrun für echt und ursprünglich zu halten, wenn man das gegenteil nicht überzeugend nachweisen könne. Dieser grundsatz sei wol angebracht bei einem werke Hartmanns oder Wolframs, nicht aber bei einem werke, an dem zu verschiedenen zeiten verschiedene verfasser gearbeitet haben. Hier sei es zunächst ebenso wahrscheinlich, dass eine strophe von einem interpolator hinzugefügt sei, als dass sie zu dem alten kern gehört habe. Bei jeder strophe müsse erwogen werden, welche von den beiden möglichkeiten die wahrscheinlichere sei, jeder anstoss in der verbindung der teile müsse sorgfältig beachtet, und nicht nur das anstössige, sondern auch das überflüssige und entbehrliche bei seite geschoben werden. — Dass sich, auf diesen voraussetzungen fussend, eine vielfach anregende und fördernde untersuchung führen lässt, hat Wilmanns durch sein buch allerdings gezeigt, welchem auch derjenige, der von den resultaten nicht im mindesten überzeugt ist, scharfe beobachtung, woltuende consequenz und musterhafte darstellungsweise nachrühmen muss. Sichere resultate aber dürfen von einer untersuchung, die auf solchen voraussetzungen beruht, schlechterdings nicht erwartet werden. Sie kann sich nur in zirkelschlüssen bewegen. Worauf kann die überzeugung, dass verschiedene verfasser zu verschiedenen zeiten an einem werke gearbeitet haben, beruhen, wenn nicht auf dem nachweise, dass nicht alle strophen, nicht alle teile dieses werkes von éiner hand herrühren können? Und lässt sich ein derartiger nachweis im einzelnen erwarten ohne bestimmte äussere oder innere kennzeichen? Heisst es nun aber nicht, die sachlage umdrehen und sich in einem labyrinth von unbewiesenen und unbeweisbaren hypothesen verlieren, wenn man, von der voraussetzung ausgehend, ein gedicht sei überarbeitet, sich aus diesem grunde für berechtigt hält, ohne überzeugenden nachweis bald diese, bald jene strophe als unecht und unursprünglich auszuscheiden? 'Das anstössige, selbst das überflüssige und entbehrliche muss bei seite geschoben werden.' Aber wer will entscheiden, was vor fünf oder sechs jahrhunderten für überflüssig und entbehrlich galt, wer sogar, was anstoss erregte?

Ist es wirklich die aufgabe des kritikers, seine ästhetischen wünsche als berechtigte forderungen in die würdigung unserer mittelalterlichen dichtung hineinzutragen, und darf er hoffen, auf diesem wege zu ergebnissen zu gelangen, die nicht nur ihm, sondern auch anderen richtig und sicher erscheinen werden?

Es genüge an dieser stelle, diese bedenken anzudeuten. Ihre betonung bezweckt nur, die stellung zu rechtfertigen, die ich in meiner ausgabe den fragen der höheren kritik gegenüber eingenommen habe. Dem zunächst nur praktischen zwecke derselben gemäss habe ich ausschliesslich die bearbeitung letzter hand, d. h. nach einführung der cäsurreime, geben wollen. In den kurzen anmerkungen habe ich bisweilen auf die wahrscheinlichkeit einer interpolation oder einer weiter gehenden überarbeitung hingewiesen. Einige dieser kurzen hinweise sollen hier, soweit nötig, ihre begründung oder erläuterung erhalten. Doch mag eine kurze andeutung vorhergehen der gründe, welche, abgesehen von den eben berührten principiellen, für die Kudrun speciell eine auch nur einigermassen sichere entscheidung über die entwickelung und zusammensetzung der dichtung meiner ansicht nach unmöglich machen.

1. Aeussere kennzeichen des jüngeren ursprungs sind nicht in genügender anzahl vorhanden. Die cäsurreime dürfen nicht dafür gelten, wie oben wahrscheinlich zu machen versucht wurde. Die Nibelungenstrophen sind als interpolationen nachgewiesen, welche teilweise einfach auszuscheiden sind, teilweise aber älteres verdrängt oder umgestaltet haben. Nur in den vier ersten aventiuren haben sie aber grossen einfluss auf die ältere dichtung ausgeübt, und nur in diesen lassen sich, wo sie auftreten, auch im inhalt deutliche spuren einer überarbeitung erkennen.[1]) Uebergang der construction aus einer strophe in die andere findet sich, abgesehen von den fällen, wo die eine der beiden strophen eine Nibelungenstrophe ist, nur zwischen 466/467 [467/468] und 1326/1327 (s. oben s. 9). An beiden stellen hat der cäsurreimer sein wesen getrieben. Andere kennzeichen der strophen,

[1]) Vgl. Wilmanns s. 137.

die für jünger gehalten werden, sind zum teil dieselben, die Lachmann für die Nibelungen angewant hat (vgl. Müllenhoff, Zur gesch. d. Nib. Nôt s. 2 f.): nichtigkeit der vierten zeile, zusammenbetteln der ausdrücke aus den nächst vorhergehenden oder nächst folgenden strophen. Man kann diese kennzeichen zum teil ja wol noch zu den äusseren rechnen, und in manchen fällen wird man namentlich dem letzteren eine gewisse bedeutung wol beimessen dürfen. Das erstere (vgl. Wilmanns s. 265) kann an sich nicht viel entscheiden, denn die inhaltsleere der letzten strophenzeile braucht keineswegs immer 'in der schwierigkeit der aufgabe, in ein fertiges gedicht strophen einzuschalten' ihre erklärung zu finden. Die verwendung der strophenform für das epos bringt diese gelegentlich begegnende geringere sorgfalt mit sich. Auch in Wolframs Titurelfragmenten bemerkt man deutlich, wie der dichter mit der schwierigkeit, das strophenmass zu füllen und doch den gedanken nicht zu weit auszuspinnen, ringt.

2. Metrik, reim und sprachgebrauch geben für die unterscheidung älterer und jüngerer teile keine handhabe. Metrik und reim zeigen, von den Nibelungenstrophen und cäsurreimen abgesehen, überhaupt innerhalb des gedichtes keine wesentlichen verschiedenheiten. Denn, wenn Wilmanns s. 266 sagt, 'dass mehrere reime, welche dialektische eigentümlichkeiten der dichter bekunden, nur in den jüngeren strophen vorkommen', so ist diese bemerkung teils nicht genau, da von den angeführten reimen einige (*mahte : ahte, süene, weinunde*) cäsurreime sind (s. oben s. 36 f.), teils ohne alle beweiskraft. Gewiss haben wir das recht, wo Nibelungenstrophen und cäsurreime auftreten, diese dialektischen eigentümlichkeiten neben anderen zu einem beweise zu verwerten. Wo aber auf rein subjektive gründe hin strophen als unecht verworfen worden sind, was soll da ein späterer nachweis bedeuten, dass in diesen vom kritiker verworfenen strophen 'dialektische eigentümlichkeiten' vorkommen? Von den 33 strophen, die im reim das 'österreichische *ou* st. *û*' zeigen, sind zunächst zwei (51. 1687) anfänglich nicht von Wilmanns beanstandet. Sie werden nachträglich (s. 266 anm. 4) als 'verdächtig' bezeichnet. Dies ist der reine zirkelschluss. Zwei weitere (656. 1168) haben es nur in der cäsur. Von den 29 übrig bleibenden hat

Müllenhoff sechs (1285. 269. 363. 654. 1305. 1436) als echt betrachtet. Der reim *ieht : lieht* 1325 findet sich in einer von Wilmanns verworfenen, von Müllenhoff beibehaltenen strophe. Derartige beobachtungen stimmen wahrlich nicht sehr sanguinisch. — Ebenso steht es mit dem sprachgebrauch und den unterschieden im wortschatz. Untersuchungen über die entwickelung des mhd. sprachschatzes in den volkstümlichen gedichten sind sehr wichtig und fruchtbar. Das meiste hat bisher Jänicke auf diesem gebiete geleistet. Es ist aber durchaus notwendig, dass diese untersuchungen angestellt werden an werken oder teilen von werken, die nachweislich verschiedenen dichtern angehören, oder die durch genau bestimmbare kennzeichen doch wenigstens auf verschiedene dichter schliessen lassen. Wenn man aber zuvor, blos nach dem subjektiven eindrucke des anstoss erregenden oder gar des entbehrlichen, einheitlich überlieferte werke zuschneidet, so sind solche sammlungen ohne wert. Auch hier ein paar proben. Nach Wilmanns' kritik kommen (s. 267) nur in den jüngeren teilen der dichtung vor u. a. *vermezzen, mære, ritterschaft, ritterlich, genendicliche, ougenweide*, 'das nachdruckslose versfüllende' *diser, plân.*[1]) Nach Müllenhoff's kritik dagegen finden sich alle diese ausdrücke auch in 'echten' strophen: *vermezzen* 248. *mære* 867. 976. 1465. *ritterschaft* 1338. *ritterlich* 1409. *genendicliche* 243. *ougenweide* 644. 756. 1331. *diser* 868. 1211. *plân* 1096. Wo die ergebnisse der kritik so wenig übereinstimmen, ist es jedesfalls ratsam, auf so unsichere ergebnisse nicht wider kritische beweise zu gründen. Möglich ist es, dass die untersuchung des wortschatzes im volksepos noch einmal bessere kennzeichen für die unterscheidung älterer und jüngerer teile bieten wird. Vorläufig muss darauf verzichtet werden.

3. Die inneren gründe für den verschiedenen ursprung der einzelnen teile des gedichts, lassen sich, wie sie gewöhnlich geltend gemacht werden, im allgemeinen unter zwei grosse kategorien bringen: widersprüche und unverträglichkeiten einerseits, verschiedenheit des tons und nutzlose weitschweifigkeit andererseits. Es ist an sich klar, dass beide

[1]) *plân* kommt auch 174, 1. 184, 1 vor. Die stellen fehlen bei Wilmanns ebenso wie bei Jänicke zu Bit. 2223.

kategorien nicht die gleiche beurteilung gestatten. Es ist in der entwickelung des volksepos durchaus begründet, dass die spielleute und bänkelsänger, welche das epos vortrugen, ergänzungen und zusätze anbrachten, die eine verschiedenheit des tons zur schau tragen und den eindruck nutzloser weitschweifigkeit zurücklassen. 'Die ausführungen', meint Scherer, Gesch. d. deutsch. litt. s. 142, 'haben wie beim Nibelungenliede vor allem den zweck, die ritterliche mode stärker zu berücksichtigen, hoffeste, kleider, turniere zu beschreiben, überhaupt schilderungen von zuständen und sachen anzubringen.' Wilmanns hat s. 258—264 die tätigkeit der interpolatoren ausführlich zu charakterisieren versucht. Er bemerkt sehr richtig, 'man würde überhaupt unrecht tun, wenn man bearbeitungen, wie sie die Kudrun und andere gedichte gleicher art erfahren haben, für die törichte laune einzelner wunderbar organisierter menschen halten wollte'. Die zusätze dieser art sind vielmehr zu betrachten als notgedrungene zugeständnisse der spielleute an ihr publikum, oder richtiger vielleicht, als die mittel, wodurch die fahrenden die zugkraft ihrer existenzquellen gegen die concurrenz der in immer tiefere schichten dringenden höfischen dichtungen zu sichern bestrebt waren. Diese auffassung schliesst die theoretische berechtigung in sich, ältere und jüngere teile zu unterscheiden. Allein eine praktisch befriedigende lösung der kritischen frage, selbst wenn man sie auf die entfernung dieser art von zusätzen beschränkt, ist überaus schwierig. Die schwierigkeit liegt, wie man längst geltend gemacht hat, in der tatsache, dass die gestalt der älteren volksdichtung, von welcher alle kritische versuche ausgehen, eine hypothetische, nicht wirklich überlieferte ist.

Die andere kategorie der inneren gründe für den verschiedenen ursprung der einzelnen teile des gedichts, die der widersprüche und unverträglichkeiten, macht in noch viel höherem masse äusserste vorsicht notwendig. Da es mir hier nur auf andeutungen ankommt, will ich an einem bekannten beispiele meine meinung verdeutlichen. Die helden, welche für Hetel die reise nach Irland unternehmen um Hilde zu entführen, treten zugleich als kaufleute und als vertriebene mannen des königs auf. Müllenhoff s. 59 f. hält nur den ersten zug für echt. Der plan, sich für verbannte recken auszugeben, soll

aus der Rothersage entlehnt sein (Martin zu 258, 1), und alles auf diesen plan bezügliche, seine vorbereitung wie seine ausführung, gilt für eine interpolation des älteren überarbeiters. Wate macht den vorschlag, sich für geächtete auszugeben 257,3.4. 259 [die Nibelungenstrophe 258 ist angeflickt, und dadurch der anfang von 259 vielleicht entstellt]. Müllenhoff meint, Wates rede müsse mit 255 zu ende sein, er habe damit alles gesagt was er wolle, und was 269 ausgeführt sei. 256—268 wird von ihm verworfen, ebenso 270—274. Weshalb Wate nach 255 nichts mehr sagen darf, ist mir nicht einleuchtend. Ebenso wird im folgenden alles was sich auf den plan stützt, verworfen: 298—320. Gegen diese annahme einer interpolation ist aber zweierlei einzuwenden. Einen einwand hat Müllenhoff gefühlt und ihm zu begegnen gesucht. Als die helden abschied nehmen, bitten sie um die gnade, Hagen möge mit den damen an den strand reiten um ihre habe zu schauen. Sie geben sich also als kaufleute (435—437). Vorher hat Wate aber gesagt (432)

> 'nâch uns gesendet hât
> der voget von Hegelingen und wil niht haben rât,
> er enbringe ez zeiner suone.'

Die strophe ist unentbehrlich für den zusammenhang. Es ist deutlich, dass hier die helden als gebannte recken gedacht werden. Wenn es nachher heisst 432,3.4

> 'ouch jâmert nâch uns sêre
> die wir dâ heime liezen',

so ist nicht abzusehen, weshalb diese worte besonders bürgerlich klingen. 'Sie geben sich für familienväter aus': das konnten aber auch geächtete recken, das beispiel Hildebrands beweist es. Zur beseitigung dieses widerspruchs nimmt Müllenhoff an, der bearbeiter habe 'seinen einfall' in eine echte strophe eingeschwärzt, und ändert z. 3 *er enbringe uns in sîn rîche.* Dass der anstoss durch diese an sich nicht zu rechtfertigende änderung keineswegs aus dem wege geräumt wird, ist Martin nicht entgangen (zu 432, 2). Denn was soll die sendung des *voget von Hegelingen* für einen zweck haben, wenn es sich bloss um kaufleute handelt? Martin sollte nun metho-

discher weise die annahme Müllenhoffs, dass die doppelstellung von Hetels boten einem interpolator gehöre, verwerfen: statt dessen verwirft er str. 432 und verbindet 431. 433. Diese verbindung ist aber schlechterdings unmöglich, auch wenn man 433, 1 statt *Dô* lesen will *Sô*. Auf Hagens frage 431, 1 '*wie lât ir miniu lant*', kann eine antwort nicht fehlen, und geradezu komisch wirkt, wenn man 431. 433 hinter einander liest, wie Hagen sich selbst unterbricht. — Ferner: Wie ein interpolator auf den gedanken hätte kommen können, die einfache darstellung des alten gedichts, dass die boten sich für kaufleute ausgaben, dadurch zu verwirren und verwickelt zu machen, dass diese kaufleute zu vertriebenen fürsten gemacht wurden, ist schwer zu begreifen. Dieses bedenken hat Wilmanns s. 42 mit recht geltend gemacht. Wilmanns führt die doppelstellung der helden zurück auf die contamination zweier dichtungen: in der einen gaben sich Hetels boten für kaufleute aus (Wate und Fruote), in der andern für fürsten (Wate und Horant). An sich ist diese annahme weit weniger unwahrscheinlich als die eines interpolators, der die kaufleute zu fürsten gemacht hätte. Indes, um als wahrscheinliche hypothese zu gelten, müste sich nachweisen lassen, dass eine näher liegende oder befriedigendere erklärung unmöglich sei. Wilmanns behauptet nun allerdings, der dichter, der die Hildensage zuerst in hochdeutscher sprache behandelte, könne die combination nicht erfunden haben. Erfunden gewiss nicht, aber kann er die beiden motive, getrennt oder verbunden, nicht bereits vorgefunden haben? Ist es wirklich so undenkbar, dass bereits der älteste deutsche bearbeiter der sage aus verschiedenen gestaltungen derselben verschiedene züge aufnahm und verband, so dass die doppelte list nicht aus einer contamination zweier dichtungen, sondern zweier sagenzüge zu erklären wäre? Ich glaube nicht. In der spielmannsdichtung des XII. jahrhunderts mit dem beliebten thema der brautwerbung und entführung, gibt sich der entführer bald als *ellender* recke, bald als kaufmann. Ersteres motiv ist bekannt aus dem Rother[1]), aber in demselben gedichte findet sich auch das andere: der spielmann, der Constantins tochter aus Bari zurückbringt, ver-

[1]) Vgl. Þiðrekssaga c. 35 (ed. Unger).

mummt sich als kaufherr (vs. 3060 ff.). Die übereinstimmungen zwischen dieser partie des Rother und der Kudrun sind bereits von Klee, Zur Hildesage s. 57 f. bemerkt (vgl. auch Scherer, QF 7,63). Eine der verkleidungen, in denen Morolf den könig Princian täuscht, ist die eines hausierers (Salman und Morolf str. 708 ff.), und in dem anhange des deutschen spruchgedichtes, der die sage ursprünglicher bewahrt hat als das spielmannsgedicht (Vogt, Salm. u. Mor. s. LXI ff.), kundschaftet Morolf den aufenthalt der königin gleichfalls als krämer aus. — Es wäre noch eine andere erklärung denkbar. Die verbindung beider motive widerstrebt nicht so ganz der glaublichkeit und wahrscheinlichkeit, als man behauptet. 'Dass ... fürsten, die als kaufleute die welt durchziehen, so übermässig mit irdischen gütern gesegnet wären, (ist) unglaublich; wenigstens für die zeit, in welche unsre dichtung gehört. Denn was könnte sie zum gewerbe bewogen haben, wenn nicht die not des lebens.'[1]) Bereits Zacher hat in Martins ausgabe s. XXIII auf Zs. f. d. ph. 2,458 verwiesen. Dort zeigt K. Maurer, wie im skandinavischen norden die kauffahrt selbst von angehörigen der angesehensten häuptlingsgeschlechter betrieben wurde: auch könige nahmen an handelsgeschäften teil, schon einer der söhne des Harald hárfagri, Björn, führte daher den beinamen *farmaðr* oder *kaupmaðr*. Die zeugnisse erstrecken sich vom zehnten bis in das dreizehnte jh. Wenn sich die Hildensage, wie es das wahrscheinlichste ist, im norden entwickelt und ausgebildet hat, so kann in dem überraschenden zuge der boten, die sich zugleich für kaufleute und vertriebene landesherren ausgeben, ein nachklang nordischen lebens bewahrt sein. Dass der spielmann, der in Oberdeutschland zuerst die Hildensage dichterisch gestaltete, den zug beibehielt, mag nun eben seine natürliche erklärung hierin finden, dass sein repertoire beide vermummungen nebeneinander kannte, beispielsweise im Rother. — Diese erklärung macht gar keinen anspruch darauf, dass man ihr unbedingt glauben schenke. Sie soll bloss zur vorsicht mahnen und an einem bestimmten falle dartun, wie gefährlich es ist, ohne überlegung anderer ebenso nahe oder näher liegender möglichkeiten zur annahme einer interpolation

[1]) Wilmanns s. 42.

oder contamination zu greifen. In andern fällen liessen sich ähnliche bedenken vorbringen, doch mag hier diese andeutung genügen.

Andere teile der dichtung unterliegen dem verdachte des jüngeren ursprungs mit grösserer wahrscheinlichkeit, da sie dem gange der handlung oder dem geiste des gedichtes widersprechen. Die episode, um auch hier ein beispiel zu wählen, wie Hartmuot unerkannt an Hetels hofe weilt und die neigung der Kudrun gewinnt, ist von Müllenhoff s. 14 verworfen worden, ebenso von Martin (s. XXIII und zu str. 620) und von Wilmanns s. 142. Dieser athetese darf man sich unbedenklich anschliessen. Für sie sprechen gewichtige gründe. Die episode steht mit der grundanlage der dichtung in widerspruch. Es ist undenkbar, dass Kudrun dem Hartmuot ihre liebe zu verstehen gegeben habe. Aeusserlich widerspricht, wie Martin bemerkt hat, das geständnis Hartmuots 793,2 [796,2] *ich versmâhte iu ie,* innerlich die ganze entwickelung der handlung. Auf die heimliche begegnung findet sich nirgends die geringste beziehung: wol aber deutet 967,1—3 darauf, dass Hartmuot Kudrun zuerst sah, als er sie entführte. Die behauptung 623,2—4 beweist, dass der verfasser dieses stückes nicht im zusammenhang der dichtung stand, denn Kudrun hatte Hartmuot nicht *versprochen,* sie war überhaupt nicht gefragt. Wie soll man sich ferner den besuch vorstellen? Nach 620 tritt Hartmuot offen auf, die helden werden gut aufgenommen 621,3, sie bewahren ihr incognito 621,2. Letzteres war nach mittelalterlicher sitte kaum möglich: war es aber dennoch der fall, so liegt gar kein grund vor zu dem rat der Kudrun 625, Hartmuot möge schleunig fliehen, wenn ihm sein leben lieb sei. Aeussere gründe unterstützen die athetese von str. 620—629: die ausdrücke *über rücke tragen* 627,2 (vgl. Jänicke zu Bit. 10763), *vâlentinne* 629,4 finden sich nur hier, der ton des abschnitts sticht auch sonst ab. — Keinen grund sehe ich, mit Müllenhoff auch str. 617—619 zu verwerfen. Vielmehr wird der interpolator von str. 620—629 die erste strophe der folgenden aventiure 630 zur anknüpfung eingeschoben haben. Unmöglich genügt 630 als erste einführung Herwigs. Vor der interpolation wurde er eingeführt in str. 617. 618. 619. 631. Nach 619,4 *er tete dem wol geliche, daz er bî Kûdrûnen gerne wære* er-

wartet man, was 631 bringt: *er was ir nâchgebûre und hete bî ir lant.*[1])

An dieser stelle liegt die interpolation klar zu tage. Allein diese sichere entscheidung ist in der Kudrun nicht häufig.

Es kommt nun noch eins hinzu. An vielen stellen, wo man eine verwirrung des zusammenhangs durch annahme von interpolationen hat lösen wollen, lässt sich ein guter zusammenhang auf einfachere weise herstellen durch verbesserung der überlieferten strophenfolge. Wilmanns hat zuerst in umfassenderer weise diesen umstand hervorgehoben und für die kritik verwertet. Es kann in der tat keinem zweifel unterliegen, dass an vielen stellen die strophen nicht so geordnet sind, wie es ihr dichter beabsichtigte. Schon s. 12 wurde darauf hingewiesen. Wilmanns nimmt an, es habe einen bearbeiter der Kudrun gegeben, 'welcher zahlreiche zusätze verfasste, aber ohne genügend zu bezeichnen, wohin sie gehörten, und ohne selbst die abschrift des erweiterten werkes zu revidieren' (s. VII). An manchen stellen ist dies in der tat glaublich, namentlich wo Nibelungenstrophen auftreten; anderwärts lässt sich aber die verwirrung der strophenfolge aus graphischen gründen erklären.

In meiner ausgabe ist die sinngemässe anordnung der strophen in den text aufgenommen, wenn sie meiner ansicht nach genügte den erforderlichen zusammenhang herzustellen, den die überlieferte strophenfolge nicht gewährt. In zweifelhafteren fällen ist im texte die überlieferte ordnung belassen und nur in den anmm. ein paar male ein vorschlag zur umordnung vorgebracht.

Ich gehe jetzt dazu über, diese abweichungen von der überlieferten reihenfolge der strophen zu begründen. Hie und da wird eine verweisung auf Wilmanns genügen. Zugleich bespreche ich, soweit es nötig ist, die übrigen punkte,

[1]) Wilmanns s. 142 entscheidet ähnlich. Er hält auch 619 für jünger. Doch der cäsurreim ist später eingeflickt, und die verkehrte übertragung eines zuges Hagens auf Hetel (*man hie der man ervârte*) beruht auf einer falschen conjectur.

die in der ausgabe bloss angedeutet werden konnten.[1] Ich schliesse mich der ordnung des gedichtes an.

Str. 13—16. Vielleicht ist zu ordnen 13. 16. 14. 15. Die interpolierten Nibelungenstrophen 14. 15 können falsch eingeordnet sein. S. oben s. 12.

Str. 162—165. Wilmanns s. 125 f. nimmt an, dass das gedicht hier stark überarbeitet ist. Schon Vollmer erkannte, dass str. 164 unmittelbar auf 161 folgen sollte, und stellte um 164. 162. 163. 165. In der tat wird durch diese umstellung und die ausscheidung von str. 160, einer Nibelungenstrophe, ein notdürftiger zusammenhang hergestellt. Nach dem empfang des widergefundenen sohnes am strande (152. 153)[2] und der beschenkung der fremden mädchen (156. 157) folgt zuletzt die begrüssung der von Garadie. Ihnen gewinnt Hagen die huld des königs (158), der den versöhnungskuss bietet und schadenersatz leistet (159). Darauf reiten alle nach der burg (161). Die begrüssungsscene ist mit 161 deutlich abgeschlossen. Nach einem vierzehntägigen aufenthalt scheiden die gäste, reich beschenkt (164). Der dichter wendet sich nun zu einem neuen abschnitte: Hagens entwickelung zum manne. Str. 162 schildert seine sorgfalt für die mädchen, str. 163 seine gewantheit, und die folgenden strophen 165—168 setzen dies thema etwas weitschweifig fort, bis str. 169 zu den anstalten zur vermählung übergeht. Grosse bedenken erregt dieser zusammenhang nicht. Wilmanns betrachtet ausser den Nibelungenstrophen 154. 155. 160 auch str. 157. 159. 162. 163. 167. 168 als jünger. Die interpolierten strophen 162. 163 sollen an falscher stelle einrangiert sein. Eine blosse möglichkeit. Mit sicherheit kann nur gesagt werden, dass die beiden strophen der absicht ihres dichters nach auf str. 164 folgen sollten, statt ihr voranzugehen. Die interpolation der Nibstr. 160 kann die verwirrung veranlasst haben.

Str. 169—176. Auch in diesem abschnitte wird der zusammenhang durch eine andere strophenordnung verbessert: 171—175 schildern die vorbereitungen zur schwertleite und

---

[1] Das textkritische s. unten unter III.

[2] Die Nibelungenstrophen 154. 155 können ausgeschieden werden, s. oben s. 16.

können unmittelbar an 168 sich angeschlossen haben. Dann erst folgt passend der rat der freunde, dass Hagen sich vermählen solle (169), Hagens antwort (176). Mit Wilmanns s. 127 halte ich die an unrechter stelle eingefügten strophen 171—175, vielleicht auch die trennende strophe 170 für jünger. Unbestreitbar aber scheint mir seine ansicht, dass str. 171—175 für die stelle zwischen 168 und 169 bestimmt gewesen sind. Demnach wäre zu ordnen: 168. [171—175]. 169. 170 (?). 176.

Str. 183. 184 sind umzustellen. Vgl. Wilmanns s. 128 und oben s. 13.

Str. 271 und 272 müssen ebenfalls ihre stelle vertauschen. Die helden kehren zurück, um die fahrt nach Irland anzutreten: Wate 270, Horant 272, Morunc 271,1—3, Irolt 271,4—273. Str. 270 ist eine Nibelungenstrophe, ebenso 274. Letztere ist sehr unverständig und ganz äusserlich an 273 angeflickt, s. oben s. 16. Erstere scheint eine ältere Kudrunstrophe verdrängt zu haben. Die verwirrung kann widerum dem dichter der Nibelungenstrophen zur last fallen. Uebrigens stehen 270,2 und 273 einigermassen in widerspruch mit 262,2.3. Die annahme, dass str. 270—274 jünger seien, ist nicht unwahrscheinlich. Die rückkehr der helden wird 269, 2—4 genügend angedeutet, und 275 schliesst sich gut an 269. Vgl. hierzu Wilmanns s. 91.

Str. 281, eine Nibelungenstrophe, ist falsch eingeordnet (Wilmanns s. 92). Sie sollte auf 279 folgen und zur einleitung von 280 dienen. Den weiteren ausführungen Wilmanns' kann ich nicht beistimmen.

Str. 313—315. Hagen hat str. 312 nach dem namen des königs gefragt, der so treffliche recken vertrieben habe. 313, 1—3 widerholen die frage in indirecter rede. 314, eine Nibelungenstrophe, bringt Horants antwort, wozu 313, 4 bereits das vorspiel enthält *den tuon wir iu bekant sicherliche.* Hagen verheisst den geächteten schutz und ersatz 315, und widerum, mit neuer einführung des sprechenden, 316. Dass es ursprünglich nicht so war, haben Ettmüller und Wilmanns s. 64 gesehen. Wilmanns hat auch richtig erkannt, dass 313 und 315 interpolationen sind. Die drei strophen 312. 314. 316 geben einen guten fortschritt des gesprächs. Allein 314 ist eine

Nibelungenstrophe, und, was den inhalt der strophe anbetrifft, der sprechende wird in ihr nicht genannt. Wir haben hier ein deutliches beispiel für eine doppelte bearbeitung. Ein interpolator schob str. 313 und 315 ein. Später überarbeitete der dichter der Nibelungenstrophen str. 314 und änderte wahrscheinlich den schluss von 313. Das echte verbindungsglied zwischen str. 313 und 316 ist unter der doppelten bearbeitung verloren.

Str. 337—342 halte ich mit Wilmanns s. 59 für eine ungeschickt erfundene interpolation. Zu den von ihm vorgebrachten gründen, die ich nicht widerholen will, füge ich noch die bemerkung, dass der interpolator offenbar mit 337, 1 *mit schimphlichen worten* an die ältere str. 343, 1 *durch schimphlichen muot* anknüpfte. Ursprünglich könnte auf str. 335 sogleich 343 gefolgt sein. Wilmanns meint, str. 342 sei für die stelle zwischen 335 und 336 bestimmt gewesen, allein das anstössige *stuonden* gehört dem cäsurreimer (s. oben s. 44). Später noch als str. 337—342 ist die Nibelungenstrophe 336 eingeschoben: möglicherweise hat diese strophe jedoch eine ältere verdrängt. Ich habe auf diese stelle ausdrücklich hinweisen wollen, da sie den wust der dreifachen überarbeitung deutlich hervortreten lässt: die arbeit eines überarbeiters, die interpolation von Nibelungenstrophen, die einführung der cäsurreime. — Dass str. 352. 353 von derselben hand herrühren, wie str. 337—341, bedarf nicht des beweises (Wilmanns s. 59). Es sollten aber wol nach der absicht des interpolators 352. 353 der strophe 351, welche den abschluss der scene und den übergang zur schirmscene bildet, vorhergehen. Bartsch ordnet nach einem vorschlage Vollmers 352. 351. 353, womit nichts geholfen ist.

Str. 359—361. In der scene, wo Wate mit Hagen ficht, hat Müllenhoff s. 60 die einführung des schirmmeisters beanstandet. Er erklärt str. 359—361 für unecht. Ebenso urteilen Martin zu str. 359 und Wilmanns s. 45. Man muss zugeben, dass die überraschung Hagens 365 besser motiviert ist, wenn Wate sich sogleich mit ihm misst. Dennoch erregt Müllenhoffs entscheidung bedenken. Hagens worte 362, 1

dô sprach der wilde Hagene: 'gebt mir daz swert enhant'

erhalten doch erst ihre natürliche beziehung, wenn das betonte *mir* im gegensatz zum fechtmeister steht. Eine steigerung, wonach der fechtmeister Wate drei hiebe lehren soll (359, 3), Hagen selbst aber vier (362, 3), wäre freilich 'abgeschmackt'. Aber es ist wol keine steigerung beabsichtigt. Beide ausdrücke sind formelhaft: zu *drî swanke* 359, 3 vgl. Bit. 10883 ff. *der von arde ein künic sî, dem sult ir wan slege drî bieten und deheinen mêr,* und Jänickes anm. dazu. — Zu 365, 4 vgl. unten unter III.

Die 6. aventiure, welche von Horants gesang und seiner heimlichen werbung handelt, ist stark überarbeitet. Einige bemerkungen über diesen abschnitt der dichtung mögen hier ihre stelle finden. Wilmanns s. 54 hat die ansicht ausgesprochen, dass in der alten dichtung str. 389 sich unmittelbar an die einleitende strophe 372 angeschlossen habe. Diese ansicht hat etwas ungemein ansprechendes. Denn es ist allerdings sehr auffallend, dass in str. 389 gerade die vögel nicht genannt werden. Die folgende Nibelungenstrophe (390) ist eine junge interpolation (oben s. 13). Str. 391 lässt Hilde den sänger zu sich in ihre kemenate entbieten. Billigt man Wilmanns' kühne aber geistvolle athetese, so würden str. 372. 389. 391 die einleitung der aventiure bilden. An sich genügt diese exposition; dennoch glaube ich nicht, dass die alte dichtung so gelautet habe. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Horant erst 403 mit namen genannt wäre: *von Tenemarke der küene degen* 372, 2 könnte auch Fruote sein, der freilich nach Wilmanns' für mich unannehmlicher contaminationstheorie in der von ihm vorausgesetzten dichtung *b* nicht vorkam. Die überarbeitung wird auch hier nicht bloss hinzugesetzt, sondern auch von dem alten getilgt oder geändert haben. — Die scene in der kemenate erstreckt sich von str. 392 bis 425. In ihr ist zunächst die einführung des höchsten kämmerers (411—424) schon von Ettmüller als jüngere episode erkannt (vgl. Müllenhoff s. 86, Martin zu str. 411, Wilmanns s. 49).[1] In dem vorhergehenden stücke 392—410 hat Müllenhoff die strophen 392—394. 397—400. 405. 406. 408—410 (s. 61) verworfen, ebenso Wil-

[1] Die Nibelungenstrophen 416. 417 sind noch später hinzugesetzt, vgl. s. 13.

manns s. 47 f.[1]) Ich kann dem nicht ganz beistimmen. Gegen 392. 393 ist nichts wesentliches zu erinnern. Str. 393 ist sogar unentbehrlich: Hilde lässt Horant entbieten (391), sie ladet ihn zum sitzen ein (395). Eine ruhig fortschreitende erzählung verlangt doch gewiss die bemerkung, dass Horant der aufforderung folge leistet und kommt, also den inhalt von 393. Ist aber 393 unentbehrlich, so ist auch 392 ursprünglich, denn die worte *er warp ez tougenliche* 393, 1 müssen sich auf den auftrag des kämmerers beziehen, nicht auf das kommen Horants. Dagegen ist str. 394 sicher interpoliert: es hat gar keinen sinn, dass Morune mitkommt, und dass er ursprünglich zu hause blieb, zeigt gleich die folgende str. 395, wo nur Horant beachtet wird. Ebenso scheint mir die athetese von 397—400 geboten (vgl. Martin zu 397. 400), ferner die von 408, wo Morune erwähnt wird. Dass die strophen 391—393. 395. 396. 401—407. 409. 410 von vornherein auf einander folgten, dies zu bestreiten sehe ich keinen grund. Die von den kritikern verworfenen strophen 405. 406 sind so hübsch. Dass Hilde, noch ganz unter dem eindrucke von Horants herrlichem gesange, ihre einwilligung abhängig macht von seinem versprechen, ihr am abend und am morgen vorzusingen, und dass Horant, um sie ganz willfährig zu machen, keck übertreibend antwortet, Hetel habe noch zwölf sänger die schöner sängen als er, der könig selber aber sänge am allerschönsten: das ist ganz vortrefflich. Es kommt hinzu, dass *gevüege* 407, 1 sich auf Horants kunst beziehen muss. Auch die strophen 409. 410 dürfen nicht verworfen werden: dass 409 ursprünglich sei, meint auch Wilmanns s. 50 f., und dass Hilde 410 antwortet, scheint mir zwar 'durch nichts gefordert', aber ebensowenig durch etwas verboten. — Nach der interpolation 411—424 ist die alte fortsetzung verloren. Str. 425 ist noch von der bearbeitung ergriffen: Müllenhoffs versuch, die strophe durch änderung an 407 [oder 410] anzuknüpfen, wird von Martin mit recht verworfen. Wilmanns lässt auf 409 unmittelbar 430 folgen: dies ist ebenso unwahrscheinlich, wie die unmittelbare verbindung von 391 und 395. Vielmehr sind 425. 426[2]) an

[1]) Doch hält er str. 409 für echt.

[2]) In str. 426 ist wenigstens der plural in z. 1. 4 das werk des bearbeiters, der Morune und den obersten kämmerer einführte.

die stelle älterer strophen getreten. Von 427 an bis 439, dem schlusse der aventiure, ist alles in ordnung. Die annahme von interpolationen wird hier keineswegs durch den zusammenhang geboten.

Str. 441 ist vielleicht vom cäsurreimer interpoliert, vgl. oben s. 47.

Str. 456—487 vgl. oben s. 48 anm. Der abschnitt ist stark überarbeitet. Wilmanns s. 72 ff. hat die interpolierten strophen auszuscheiden gesucht. Später hat der cäsurreimer an diesem abschnitte zuerst in reichem masse seine kräfte versucht. Auch er mag einzelne strophen frei zugesetzt haben. Aus dieser doppelten überarbeitung den echten kern zu gewinnen, ist nicht mehr möglich. Für die kritik des gedichtes ist aber diese partie sehr lehrreich. Sie zeigt recht deutlich das spätere eindringen der cäsurreime. Von den 32 strophen, aus denen dieser abschnitt besteht, haben bloss 2 keinen cäsurreim [1]), nämlich 480 und 485. Erstere ist eine Nibelungenstrophe. Die andere (485) hat in der cäsur die wörter *Hildeburc, êren, Portegâle, diete* und bot für die einführung innerer reime wol besonders grosse schwierigkeiten. Dass ein überarbeiter die beiden strophen unangestastet liess, ist sehr begreiflich. Undenkbar ist es, dass ein interpolator, wie Müllenhoff s. 11 annimmt, den ganzen abschnitt hinzugefügt hat: denn welchen grund könnte dieser gehabt haben, neben 30 strophen mit inneren reimen 2 ohne diesen schmuck hinzuzufügen? — Mit Wilmanns habe ich an zwei stellen die strophenordnung berichtigt: str. 476 muss auf 473 folgen (Wilmanns s. 74), und str. 466 sollte zwischen 468 und 469 stehen (Wilmanns s. 73 f.). An ersterer stelle findet die verwirrung ihre ursache, wie es scheint, in der interpolation von str. 473. An letzterer stelle aber scheint die verwirrung graphisch erklärt werden zu müssen: str. 466 geriet durch die gleichheit des reims in z. 1. 2 und des ausdrucks unmittelbar hinter 465.

Stark überarbeitet und in sehr entstellter form überliefert ist auch die 8. aventiure (488—562). Die aventiure zerfällt in verschiedene abschnitte. Der erste erstreckt sich von der nach-

[1]) Die assonanzen in der cäsur *gelouben : ougen* 468, 1 [466, 1] und *edele : vrevele* 478, 1 sind offenbar beabsichtigt (oben s. 29 f.).

richt des herannahens der feinde bis zum beginn des kampfes zwischen Wate und Hagen (488—513), der zweite erzählt diesen kampf (514—527), der dritte berichtet die versöhnung, die krönung der Hilde, den abschied (528—562). Ich begnüge mich damit, einige stellen hervorzuheben, an welchen die verwirrung der überlieferung noch zu bessern ist.

1. In dem ersten abschnitte der aventiure ist von 501 bis 511 die reihenfolge der strophen arg entstellt. Die richtige ordnung hat Wilmanns s. 78 ff. hergestellt: 501. 503. 502. 504. 508. 507. 505. 509. 506. 510. 511. Die verwirrung ist zunächst veranlasst durch die interpolation der Nibelungenstrophe 502, die falsch eingeordnet ist (s. oben s. 13 f.): 501. 503. 504 geben eine tadellos fortschreitende erzählung. Die falsche ordnung der folgenden strophen 505—510 kann bloss graphisch zu erklären sein. Es fangen 505. 506 beide mit *Ez,* 507. 508 mit *Dô* an. Die strophe 508 mit cäsurreim in allen vier zeilen ist wahrscheinlich eine interpolation des cäsurreimers. Scheidet man sie aus, so gewinnt die darstellung. Gegen 507. 505. 509. 506. 510 f. ist nicht viel einzuwenden. Der dichter suchte hier den einzelkampf Hetels und Hagens mit dem massenkampf zu verbinden, und dadurch ist seine darstellung nicht immer klar geblieben. Ein stil für schlachtschilderungen war noch nicht ausgebildet.

2. In dem zweiten abschnitt scheint mir zweierlei sicher. Hildebrand hat Zs. f. d. ph. 4, 363 f. richtig erkannt, dass str. 524 an ihrer überlieferten stelle zu früh kommt, sich dagegen aufs beste an Hetels anrede an Hagen 527 anschliesst. Es ist also zu ordnen 525—528. 524. 529. — Zweitens stört str. 520 den zusammenhang. Wate dringt mit aller macht auf Hagen ein und trifft ihn so, dass *im gebrast des tages vor den ougen* (519). Da das Hilde sieht, ruft sie Hetel zu, den kampf zu scheiden (521). Dazwischen heisst es 520

Dô was ouch wunt Îrolt, der helt von Hortlant.
swie vil der tôten læge gestrent von sîner hant,
er kunde Waten den alten niht von Hagenen[1]) bringen.
die vrouwen weinten sêre, dô si hôrten der swerte sô vil klingen.

[1]) *Hagenen* fehlt. Martin hat den namen wol richtig ergänzt.

Wilmanns s. 83 meint, die strophe sei bestimmt gewesen, zwischen 518 und 519 eingeschoben zu werden. Das ist jedoch unwahrscheinlich, da 520,4 deutlich zu 521 überleitet. Soll die strophe aussagen, Irolt habe Wate von seinem gegner fortbringen, ihn aus der hand Hagens befreien wollen, so ist zu bemerken, dass dazu keine veranlassung war, denn nicht Wate ist ja nach 519 in gefahr, sondern Hagen. Vielleicht ist *kunde* 520,3 als plusquamperfectum zu verstehen. Jedesfalls scheint die strophe ein jüngerer zusatz.

3. In dem dritten abschnitt gewinnt der zusammenhang, wenn str. 557 und 558 ihre stelle wechseln. Die Nibelungenstrophe 556 muss ausgeschieden werden.[1]) Die ursprüngliche reihenfolge wäre demnach 555. 558. 557 gewesen. Hagen nimmt abschied von Hildeburg (555), von seiner tochter (558). Dann empfiehlt er die andern mädchen dem könig (557).

Auch die 9. aventiure ist stark überarbeitet. Zunächst ist der anfang 563—572 jämmerlich entstellt. Es soll erzählt werden, nach angabe der aventiurenüberschrift, *wie Wate, Môrunc und Hôrant ze lande vuoren.* Allein diese angabe passt nur zu str. 564, welche den zusammenhang in der lästigsten weise unterbricht. Indem ich auf die untersuchung dieses abschnittes von Wilmanns s. 138 f. verweise, entwickle ich kurz die ansicht, die ich mir über denselben gebildet habe. Der dichter gibt in der übergangsstrophe 563 seine absicht kund, von Hetels mächtiger herrschaft zu erzählen; seine mannen seien an den hof gekommen, so oft er und Hilde nach ihnen gesant hätten. Es ist klar, dass auf diese ankündigung str. 564 passt wie die faust aufs auge, denn in ihr wird gerade erzählt, wie die helden heim reiten: Wate nach Sturmlant, Morunc nach Niflant, Horant *ze Givers ûf den sant,* das nur an dieser stelle als seine residenz gilt. Diese strophe ist offenbar eine sehr junge interpolation, allem anschein nach von dem manne herrührend, der die aventiurenüberschriften hinzusetzte und der eine notiz über die heimkehr der helden vermisste. Aber auch str. 565, in welcher die macht Irolts ge-

[1]) S. oben s. 15 [Ich sehe nachträglich, dass schon Ettmüller 555. 558 verbunden hat].

feiert wird, bildet keine geeignete fortsetzung des 553,4 angeschlagenen themas. Diese bietet erst 570,1

Wol ze hôhem prîse her Hetele gesaz.

Wilmanns erkannte, dass 570 auf 563 unmittelbar folgen muss. Wate kommt dreimal jährlich an den hof (570,2—4), auch Horant erscheint oft (571). Nun kann sich erst 565 anschliessen, dann 572. Soweit stimme ich den ausführungen von Wilmanns bei. Wenn nun aber dieser forscher auf str. 572 weiter str. 566 folgen lässt, so muss ich widersprechen. Die angabe, dass Hetel alle schöne jungfrauen in dem lande zum dienste seiner gattin herbeigezogen habe, gehört nach 567. Sie ist eine nähere ausführung von 567. Beide strophen aber, ebenso wie 568. 569 scheinen jünger. Vermutlich hat demnach der abschnitt vier phasen der entwicklung durchgemacht: 1. Ursprünglich sind 563. 570. 571. 565. 572. — 2. Ein interpolator schob zwischen 563 und 570 ein 567. 566. 568. 569. — 3. Eine noch jüngere interpolation ist 564. — 4. Der cäsurreimer hat in dem sachlich so überarbeiteten abschnitt die strophen 570. 567. 568. 569. 564 noch formell überarbeitet. — Endlich haben die interpolationen die alte reihenfolge der strophen zerstört. In meinem texte ist die überlieferte ordnung belassen.

Die nächsten sechs strophen (573—578) erzählen die geburt Ortwins und Kudruns, und wie letztere zur schönen jungfrau heranwächst. Anstoss bietet nur die tautologie von str. 575. 576. Wilmanns s. 139 hält 576 für älter und die interpolation der vorhergehenden str. für veranlasst durch falsche auslegung von 576,4. Die strophe 576 erzählt, Hetels tochter sei herangewachsen, schön und weit bekannt geworden, sie habe Kudrun geheissen und sei in Tenelant erzogen worden. Die vorhergehende erzählt ebenfalls, Hetels tochter sei Kudrun genannt und von ihrem vater zur erziehung nach Tenemarke gesant worden. Wilmanns meint nun, der dichter von str. 576 habe Tenelant nicht von Hegelingen unterscheiden und nicht aussagen wollen, dass Kudrun in einem fremden hause erzogen worden sei. Der interpolator von str. 575 habe es aber fälschlich so verstanden. Allein, die worte 576,4 *si .... wart erzogen in Tenelande* können doch nicht heissen 'sie wohnte

in Tenelant.' Und welchen grund hätte der dichter gehabt, das besonders zu erwähnen? Erwähnenswert war nur der umstand, dass sie nicht im vaterhause erzogen wurde. Im norden kam das häufig vor (Weinhold, Deutsche frauen² 1, 105), in Deutschland nicht, soviel wir wissen. Str. 575 sagt alles was nötig ist. Die folgende strophe widerholt das nur matt und fügt angaben hinzu, die hier zu früh stehen und 578 besser widerholt werden. Die worte 576, 1 *Nu wuohs* erinnern an 577, 1 *Si wuohs*, und die dritte zeile scheint dem gedanken und dem ausdrucke nach aus 587 entnommen. Somit halte ich, abweichend von Wilmanns, str. 575 für älter, 576 für eine jüngere interpolation.

Den abschnitt 579—586 halte ich mit Müllenhoff s. 7 f. und Wilmanns s. 140 für eine jüngere interpolation, welche die feindschaft zwischen Hetel und Siegfried erklären soll. Beachtenswert ist ausser den von Müllenhoff und Wilmanns angeführten gründen die mangelhafte verbindung von str. 579 mit dem vorhergehenden. 579 hebt an *Er versagete si einem künege der saz in Alzabê.* Auf die nächst vorhergehende strophe kann das *Er* sich nicht beziehen, sondern nur auf den gedanken von str. 577, wo aber Hetel nicht genannt ist. Str. 587 schliesst sich an 578 ohne jede lücke.

Str. 592—594. Mit Wilmanns s. 140 habe ich geordnet 593. 594. 592.

Str. 610. 611 vgl. oben s. 45 f.

Str. 620—630 vgl. oben s. 60.

Str. 631—667. 'Ungeordneter als in irgend einem andern teile der dichtung sind die strophen in der zwölften aventiure', sagt Wilmanns s. 142. Ich kann mich nicht davon überzeugen. — Der anfang der aventiure bis zum ausbruch des kampfes (631—642) bietet keine schwierigkeiten. Der interpolator, welcher die episode von Hartmuots heimlichem besuche in Hegelingen (620—629) einschob, verfasste str. 630 zur anknüpfung (s. oben). Dass Herwig in str. 617. 618. 619. 631 eingehend eingeführt wird, ist unbedenklich.[1]) Hetel bittet

[1]) Wilmanns s. 148 nimmt anstoss an 631, 1 *er was ir nâchgebûre und hete bî ir lant.* Er meint 'der dichter, welcher nachher Kudrun erklären lässt, sie wolle sich nach Herwigs herkunft erkundigen, konnte

ihn, von der werbung abzustehen. Da kündet Herwig seinen einfall an (632) und bringt 3000 kühne mannen auf (633). Die von Sturmlant und Tenemarke wollen an Herwigs einfall nicht glauben. Irolt aber überzeugt sich davon und gibt Hetel kunde. Der könig hält kriegsrat mit der königin und seinen mannen, und Hilde warnt vor dem kampfe (634—637). Doch Herwig kommt allen weiteren überlegungen und vorkehrungen zuvor und erscheint eines morgens vor Hetels burg (638). Der wächter erblickt die fremden gäste von der zinne und schreckt die schlafenden aus dem schlummer (639), diese springen auf (640), Hetel und Hilde treten in das fenster um die angreifer zu sehen (641), schon sieht Hetel sie gegen das tor vordringen (642). Das schliesst gut an einander; eine nötigung, die strophen 633—637. 641. 642 für jünger zu erklären, liegt nicht vor. Sie sind deswegen für ursprünglich zu halten. Die einwände von Wilmanns gegen die angedeuteten strophen möge man bei ihm nachlesen (s. 148 f.).

Str. 643 leitet den kampf ein. Wilmanns ordnet den nun folgenden abschnitt der dichtung (643—665) folgendermassen: 643. 647. 648. 644. 645. 646. 649. 650. 651. 652. 653. 659. 654. 660. 661. 662. 656. 657. 658. 655. 663. 664. 665. In dieser reihenfolge sind die strophen s. 144 ff. abgedruckt. Die unordnung soll wider durch jüngere zusätze veranlasst sein, doch hält Wilmanns es nicht mehr für möglich, die grenzen der bearbeitung zu bestimmen. — Die überlieferte ordnung der strophen 643—665 leidet nun allerdings an einigen unzuträglichkeiten, aber, ich meine, die ordnung von W. verschlimmert sie. — Hundert mannen Hetels haben sich in der burg gewaffnet (643). Herwig legt die grösste tapferkeit an den tag (644). Auch Hetel kämpft tapfer: aber Herwig und die seinen dringen dicht an die burg (645). Was sie früher hätten tun sollen, versuchen die Hegelinge jetzt: sie wollen

nicht annehmen, dass er ein benachbartes königreich inne hatte'. Mir ist dieser einwand nicht verständlich. Herkunft und heimat sind doch nicht dasselbe. Der ausdruck *Herwîc ist ein übel nâchgebûre* 650, 4, obgleich formelhaft (Jänicke zu Bit. 1578, Martin zu unserer stelle, Behaghel zu En. 3238), erhält eine der milden ironie des Kudrundichters entsprechende färbung, wenn er zugleich eine scherzende anspielung auf 631, 1 ist.

die burgtore verschliessen. Aber es ist zu spät: die feinde dringen schon mit ihnen in das tor (646). Hetel und Herwig springen ihren mannen voran gegen einander. Sie kämpfen. Im kampfe lernt Hetel den gegner richtig schätzen (647 f.). Kudrun sieht und hört das getöse und sucht den streit zu schlichten (649). Wilmanns bemerkt, dass 647 f. in ihrer überlieferten stellung zu spät kommen, und meint, sie gehörten in den anfang des kampfes zwischen 643 und 644; auch weise 646, 4 auf 649. Diese umstellung scheint einleuchtend; sie beseitigt in der tat éine schwierigkeit, aber sie schafft dafür zwei neue. Einmal haben Hetels worte 648, 3. 4

'die mir ze einem vriunde des recken niht engunden,
die enwisten wer er wære. er houwet durch daz verch die tiefen wunden',

im anfang des kampfes keine bedeutung. Sie bilden die einleitung zu Kudruns eingreifen. Kudrun hört sie und benutzt sie mit weiblichem takt um weiteres blutvergiessen zu verhindern. Zweitens: 645, 1 *Hetele grimmes muotes selbe wâfen truoc* ist doch nicht wol möglich, wenn bereits drei strophen 647. 648. 644 den kampf geschildert haben. Ich halte die strophen 645 und 646 für jünger, betrachte diese entscheidung aber nicht als sicher.

Kudrun schlichtet den kampf str. 649—653. Sie empfängt Herwig mit hundert seiner mannen (654). Sie ladet sie zum sitzen ein, und Herwig macht auf mutter und tochter den günstigsten eindruck. Man gibt ihnen den rat, sie sollten *ân alle twâle ez scheiden* (655).[1]) Herwig bringt seinen antrag vor, und Kudrun nimmt ihn ohne umwege an: sie sei ihm ganz ergeben und wolle sein werden, wenn ihre nächsten verwanten, also vater und mutter, es gestatteten (656—658). Das ist nun allerdings eine 'unumwundene liebeserklärung'; trotzdem ist es nach den sitten des mittelalters ganz in der ordnung, dass eine 'vorschriftsmässige werbescene' (str. 659—662) folgt. Kudrun hat ihre einwilligung von der zustimmung der eltern abhängig gemacht 658, 1. Es muss also erst die officielle werbung stattfinden: nach 653, wohin Wilmanns str. 659 ver-

[1]) Die strophe 655 ist wahrscheinlich ein jüngerer zusatz. Der rat der letzten zeile ist sehr unpassend.

setzt, wäre das *urloubes gern* verfrüht. Aber die umstellung leidet noch an andern fehlern. Dass 662 das ende der werbescene sein muss, hat bereits Klee, Germ. 25,400 richtig bemerkt. Die einladung zum sitzen 655 käme zu spät, wenn 656—662 bereits vorangegangen sind. — Str. 663 findet die *suone* statt, wie 653 der *vride*, dann die feierliche verlobung (664. 665). Die beiden letzten strophen der aventiure 666. 667 können jünger sein, die letzte ist es wol jedesfalls.

Ich habe diese aventiure etwas eingehender besprochen, weil ich es für wünschenswert hielt zu begründen, weswegen ich mich in dieser partie der dichtung den umstellungsvorschlägen von Wilmanns nicht habe anschliessen können, zumal Wilmanns seine herstellung dieser aventiure für besonders einleuchtend gehalten zu haben scheint (s. VII anm. 1).

Str. 793—797. Mit Wilmanns s. 160 f. habe ich str. 796. 797 zwischen 792 und 793 gestellt.

Str. 940—942. Mit Wilmanns s. 110 habe ich die beiden strophen 940 und 942 ihre stelle vertauschen lassen.

Str. 1027—1050. Diese partie der dichtung hat Wilmanns s. 2 ff. eingehend behandelt. Er findet in ihr die ersten spuren einer contamination zweier dichtungen. Zu dieser annahme scheint mir hier wie sonst kein grund vorzuliegen. Wilmanns hat aber zugleich erkannt, dass der abschnitt sehr entstellt und in bunt vermengter strophenfolge überliefert ist. In meiner ausgabe sind die strophen, im anschluss an seine erörterungen, folgendermassen geordnet: 1027. 1028. 1032—1034. 1029—1031. 1043—1049. 1041. 1042. 1037—1040. 1036. 1035. 1050.[1]) — Dieses verfahren erfordert eine nähere begründung. Dass die überlieferte ordnung unhaltbar ist, hat Wilmanns nachgewiesen. Die verwirrung ist zunächst veranlasst durch abirren eines schreibers, der von 1028, 3. 4 auf 1034, 3. 4 übersprang und hinter dieser strophe weiterschrieb (1029—1031), bis er nach 1031 an den worten *Ir wizzet wol, her Hartmuot* 1043, 1 = 1032, 1 seinen irrtum bemerkte und die drei ausgelassenen strophen nachtrug. Die strophen 1027. 1028. 1032. 1033. 1034.

[1]) Von diesen strophen erklärt Wilmanns für alte zusammengehörige teile einer dichtung: 1027. 1028. 1032—1034. 1029—1031. 1043. 1048. 1037. 1040. 1036. Doch sollen auch str. 1033. 1034 jünger sein (s. 4 anm. 2).

1029. 1030. 1031. 1043 geben einen tadellosen fortschritt des gesprächs zwischen Kudrun und Hartmuot. Nach einander betont Kudrun die gründe, die ihr verbieten Hartmuots gemahlin zu werden: die mishandlungen von seiten der Gerlint (1027), die feindschaft Hartmuots gegen ihr geschlecht (1032—1034), endlich die treue, die sie an Herwig kettet (1043). Auf str. 1043, deren schlusszeile '*ez ensî daz er* [Herwig] *sterbe, ich gelige nimmer bî recken lîbe*' das stärkste enthält, was Kudrun der werbung Hartmuots entgegenhalten kann, muss unmittelbar str. 1048 folgen *Daz tete si alsô lange, daz sîn den künic verdrôz.* Gereizt sagt Hartmuot, er könne sich schon noch mit dem vielgerühmten Herwig messen, und bricht, indem er noch einmal sein mitleid über alles, was der Kudrun auch fernerhin zu leide werde getan werden, versichert (1049), das gespräch ab. Zwischen 1043 und 1048 sind aber in der überlieferung vier strophen eingeschoben. Schon Müllenhoff s. 53 sah, dass 1048 die strikte antwort auf 1043 enthält. Die strophen 1044—1047 können jedoch erst interpoliert sein, als str. 1043 ihre ursprüngliche stelle verloren hatte und in das gespräch zwischen Ortrun und Kudrun geraten war. Ihr einschub hat wahrscheinlich zu einer änderung der eingangsworte von 1048 geführt.

Dass auf str. 1048. 1049[1]) ursprünglich str. 1037 folgte, hat Wilmanns s. 5 erkannt. Da Hartmuot nichts von Kudrun erreicht hat, wird Ortrun zur erlangung besserer resultate zu ihr geschickt. Str. 1037 hebt an

> Si woltenz baz versuochen: ze hove hiez man gân
> die vil schœnen Ortrûn.

Das gespräch zwischen den beiden mädchen entwickelt sich ungezwungen in den strophen 1040. 1036. 1035. Dass 1040 sich an 1037 anschliessen und 1035. 1036 ihre stelle vertauschen müssen, ist von Wilmanns s. 5 f. richtig hervorgehoben worden, ebenso dass 1036. 1035 ursprünglich nur vor 1050 gestanden haben können. Eine interpolation ist jedoch str. 1035 nicht, wie sich sogleich ergeben wird. Zwischen 1037 und 1040 sind aber 1038. 1039, die Hartmuot in Kudruns gegen-

---

[1]) Str. 1049 darf nicht verdächtigt werden. S. unten.

wart mit Ortrun unterhandeln lassen, später eingeschoben. So erhalten wir für die scene zwischen den mädchen den folgenden zusammenhang: Ortrun versucht, Kudrun zu anderen gedanken zu bringen (1037). Kudrun ist dankbar für ihre gute absicht, doch lehnt ab. Sie wird sich immer, auch als königin, fremd fühlen in der Normandie (1040). Wie bisher will sie um lohn dienen, alles will sie erdulden. Nur im standhaften leiden findet sie noch befriedigung (1036). Da erst, nachdem Kudrun alle versuche zurückgewiesen hat, tritt Hartmuot hervor und gibt sie mit rauhen worten neuer mishandlung preis. Er hat die letzten worte der geliebten jungfrau aufgefangen, und mit bitterem wortspiel entzieht er ihr seinen schutz: will sie lieber den lohn verdienen, so soll ihr der lohn zu teil werden — der lohn für ihre hartnäckigkeit, strafe und mishandlung (1035). Es wundert mich, dass Wilmanns, der s. 6 den alten zusammenhang zwischen 1036 und 1035 so scharfsinnig erkannt hat, letztere strophe für jünger hält. Bei einem bearbeiter, der so meisterhaft seine zusätze einzufügen verstanden hätte, würde es schwer halten, diese auszuscheiden. Mir scheinen nicht nur 1036 und 1035, sondern auch 1049 notwendig von demselben dichter herrühren zu müssen. Hartmuot hat sein eigenes gespräch mit Kudrun trotz seiner erregung freundlich geschlossen (1049). Er hat alle seine hoffnung auf Ortruns vermittlung gesetzt; er ist in der nähe, den erfolg zu erfahren. Da tritt er hervor und, seiner nicht mehr herr, gibt er Kudrun neuem leiden preis. Man muss natürlich annehmen, dass Hartmuot bei dem gespräche zwischen seiner schwester und Kudrun nicht zugegen ist, wenigstens nicht von ihnen bemerkt. Dieser annahme widerspricht str. 1035 nicht. Der bearbeiter verstand die strophe aber unrichtig und interpolierte 1038 f.

Endlich sind die beiden Nibelungenstrophen 1041. 1042 ein sehr junger zusatz (oben s. 14), der die verwirrung der strophenfolge bereits voraussetzt, da in der überlieferung 1042 mit 1043 zu éiner rede verbunden ist. In meinem texte habe ich die beiden strophen in klammern an den anfang der neuen (21.) aventiure gestellt, wo auch die hs. sie hat und für welche stelle sie offenbar von vornherein bestimmt waren. Den aventiureneinschnitt habe ich jedoch hinter

str. 1049 verlegt, die den ersten teil des abschnitts beschliesst.

Die ganze partie ist demnach folgendermassen zu ordnen, wobei ich die jüngeren strophen durch eckige klammern bezeichne: 1027. 1028. 1032—1034. 1029—1031. 1043. [1044—1047]. 1048. 1049. — XXI. aventiure: [1041. 1042]. 1037. [1038. 1039]. 1040. 1036. 1035. 1050. —

Str. 1504—1518. Ludwigs burg ist erobert. Plündernd und mordend durchziehen Wate und die seinen die gemächer. Es ist ein allgemeines blutbad. Ortrun hat sich mit ihrem gesinde in den schutz der Kudrun gestellt und hat ihn gefunden (1504—1507). Nun eilt auch Gerlint herbei (1508), doch ihre bitte um schutz scheint Kudrun abzuweisen (1509). Wate bemerkt die *tiuvelinne* (1510), blutbefleckt und zähneknirschend naht er sich (1511). Die frauen sind alle starr vor schrecken, nur Kudrun geht ihm entgegen und begrüsst ihn (1512). Auf seine frage, wer alle jene frauen seien, nennt Kudrun ihr gesinde und Ortrun, verschweigt aber Gerlint, trotzdem sie ihr ihren schutz nicht zugesichert hat (1513 f.). Damit begnügt sich Wate und tritt zurück (1515). Nun kommt an dritter stelle die treulose Hergart und naht sich schutzflehend der herrin (1516). Mit harten worten weist Kudrun sie zurück (1517), lässt aber unmittelbar darauf folgen 1518, 1 *iedoch stêt mir dar nâher under diu magedîn.* Dann erzählt die dichtung weiter, wie Wate, der noch immer die alte Gerlint sucht, zurück kommt und erst diese tötet, dann Hergart, ohne dass Kudrun sich ihrer annimmt (1518, 2 — 1528).

Offenbar ist hier der zusammenhang entstellt. Bedenken erregt vor allem zweierlei: einmal, dass Wate, obgleich er Gerlint bereits erblickt hat (1510), sich dennoch, den angaben der Kudrun vertrauend, entfernt um seine feindin anderswo zu suchen (1515), und noch dazu, da er widerkommt (1519), seinem ärger über die täuschung mit keinem worte ausdruck gibt; ferner, dass Kudrun trotz ihrer anfänglichen weigerung der Hergart im letzten augenblicke ihren schutz zusagt (1518, 1), aber keinen versuch macht, sie aus Wates händen zu retten. Müllenhoff hat str. 1511—1521 ausgeschieden (s. 74 f., vgl. Martin zu 1521, 3). Wilmanns hat s. 208 f. mit vollem rechte diese annahme zurückgewiesen. Er selbst betrachtet den ersten

besuch Wates str. 1510—1515 als eine interpolation, muss aber auch str. 1518 preis geben, die den neuen besuch Wates vermittelt und überdies mit ihrem anfang *iedoch stêt mir dar nâher under diu magedîn* die bedeutung der vorhergehenden strophe, wo es ausdrücklich heisst *ir sult ûf hôher stân,* geradezu aufhebt.

Meiner ansicht nach ist weder der erste noch der zweite besuch Hageus ein jüngerer zusatz. In dem doppelten besuch liegt an sich nichts anstössiges, sondern nur in der reihenfolge der strophen. Der anstoss wird beseitigt, wenn man str. 1508. 1509 zwischen 1517 und 1518 stellt. Dies ist in meiner ausgabe geschehen. Nachdem Ortrun mit ihrem gesinde bei Kudrun schutz gefunden hat (1504—1507), erscheint Wate vor dem saale 1510, 1: das *ir* in dieser zeile (*dô wart ir Wate der alte in der zît gewar*) ist gen. plur. und bezieht sich auf die jungfrauen.[1]) Der wahrheit gemäss erklärt Kudrun auf Wates frage '*wer sint dise vrouwen, die iu sô nâhen sint?*' 1513, 2:

'daz ist Ortrûn diu hêre.
der soltu Wate schônen . . . .
1514 Daz ander sint die armen, die mit mir über mer
von Hegelingen brâhte daz Ludewîges her . . .'

Sie sucht Wate nicht, er tritt zurück und geht zu Herwig, Ortwin, Irolt, Morune und Fruote (1515). Da Wate sich entfernt hat, erscheint Hergart, doch Kudrun weist sie zurück (1516 f.). Jetzt eilt erst Gerlint herbei (1508). Ihr erwidert Kudrun 1509

'nu hœre ich iuch gern,
daz ich iu sî genædic. wie möhte ich iuch geweru?
ich bat iuch nie zer werlte, des ir mir woltet volgen.
ir wârt mir ungenædic; des mîese[2]) ich iu von herzen sîn erbolgen.
1518 Iedoch stêt mir dar nâher under diu magedîn.'

So ergibt sich ein vortrefflicher zusammenhang: 'Jetzt sucht ihr meine huld. Wie könnt ihr gewährung hoffen, da ihr mir

[1]) Die ansicht von Wilmanns (s. 207), dass str. 1507 jünger sei, hat manches für sich. In der tat ist mit den 62 rittern, welche die str. erwähnt, nicht viel anzufangen.

[2]) Die hs. hat *mûs.* Ich vermute, dass das praesens hergestellt worden ist, als die strophe ihren alten platz eingebüsst hatte.

nur leid getan? Ich sollte gleiches mit gleichem vergelten — allein rettet euch, wenn ihr könnt, stellt euch unter mein gesinde!' Die mishandlungen der Gerlint kann Kudrun vergessen, nicht die treulosigkeit der Hergart. Und, als Wate gleich darauf Gerlint herausfordert, sucht Kudrun sie zu beschützen: '*der ist deheiniu hie*' (1520, 1), ohne erfolg, aber mit redlichem willen. Für Hergart spricht sie kein wort der fürbitte. Die andern mädchen wollen sie nicht zeigen (1527, 1), sie rufen '*lât si noch genesen*' (1528, 1); Kudrun weiht sie der gerechten strafe.

Noch einmal ist die strophenfolge in unordnung strophe 1532—1541. Mit str. 1529 beginnt der empfang. Herwig tritt zu der verlobten (1530), dann kommen Ortwin, Irolt und Morune (1531), darauf die helden *ûz Tenelant*, unter denen man doch wol Horant und Fruote verstehen muss (1532), und dann beschäftigt sich str. 1533 widerum mit Irolt und Morune. Str. 1532 und 1533 müssen ihre stelle wechseln. Es folgt eine beratung der helden, die säuberung der burg, die versenkung der toten in die flut, zweiundsechzig ritter und dreissig mädchen werden zu geiseln gemacht. Da erst (1540) wird auch der Mohrenkönig empfangen, trotzdem 1541, 1. 2

> dô bevalch man Hôrande, dem helde ûz Tenelant,
> swaz man der gisel ze Kassiâne vant

sich genau anschliesst an 1539. Wilmanns hat s. 211 bemerkt, dass str. 1540 viel zu spät kommt, ebenso Bartsch. Die richtige reihenfolge ist str. 1529—1531. 1533. 1532. 1540. 1535—1539. 1541. Dazwischen mögen allerdings jüngere zusätze sich befinden, wie diese überhaupt in den schlusspartien der dichtung in immer grösserer menge hervortreten. —

III. Zur textkritik.

Für die textesherstellung der Kudrun haben Haupt (in seiner Zs. 2, 380. 3, 186. 5, 504) und Bartsch (Germ. 10, 161 ff.) unstreitig das meiste geleistet. Nächst ihnen ist von den ältern herausgebern namentlich Vollmer zu nennen: Bartsch hat a. a. o. 162 verdientermassen hervorgehoben, wie viel er diesem vorgänger verdankt. Aus meiner ausgabe, die bei

jeder aufgenommenen besserung den urheber andeutet, wird sich ersehen lassen, dass Haupts urteil über Vollmers Kudrunausgabe (Zs. 5,504 anm.) ungerecht war. Nach Bartsch hat Martin manches glücklich gebessert: die meisten in seine ausgabe aufgenommenen emendationen sind schon in seiner kleinen schrift Bemerkungen zur Kudrun, Halle 1867 aufgeführt. Der schwerpunkt von Martins sehr verdienstlicher ausgabe liegt allerdings in den erklärenden anmerkungen. Sodann hat Conrad Hofmann eine reihe teilweise sehr feiner und gelungener conjecturen veröffentlicht in den Sitzungsberichten der kön. bair. akad. der wiss. philos.-philol. cl. 1867, s. 222—230. 357—374. Leider erstrecken Hofmanns textkritische vorschläge sich nur auf die zwölf ersten aventiuren, hoffentlich werden sie ihre willkommene fortsetzung erhalten.

Bereits in Martins ausgabe (1872) ist das streben bemerkbar, den text möglichst conservativ zu behandlen, folglich in manchen fällen zur handschriftlichen lesart zurückzukehren, wo diese möglicherweise richtig ist. Mit vollem rechte, wie ich glaube. Die kritik der Kudrun hat nach der seite der conjecturalkritik einen gewissen abschluss erreicht. Aus dem wuste der einzigen jungen hs. ist durch die arbeit bedeutender kräfte ein mhd. text hergestellt, wie er unstreitig dem dreizehnten jh. zugewiesen werden kann. Manche stellen sind noch unverständlich oder nicht genügend erklärt: diese werden vielleicht einmal von einem glücklichen einfalle besserung oder erklärung erwarten dürfen. Die ergänzung der vielfachen lücken wird stets mehr oder weniger unsicher bleiben. Im grossen und ganzen schien es für eine neue ausgabe, die, wie die meinige, ohne höheren anspruch auftritt als den, einen geeigneten text für vorlesungen zu bieten, nicht angezeigt, solchen änderungen aufnahme zu verstatten, welche nicht sprachlich oder sachlich unumgänglich notwendig sind. In einem für lernende bestimmten texte schadet ein möglicher fehler der überlieferung immer weniger als eine unsichere conjectur. In vielen fällen bin ich daher, abweichend von Bartsch, zur lesart der hs. zurückgekehrt Namentlich sind verglättungen aus metrischen gründen vielfach wider von mir beseitigt. Radicaler als meine vorgänger bin ich nur in éinem punkte gewesen, in der herstellung einer sinngemässen cäsur. Diese

beiden punkte erfordern eine kurze rechtfertigung: wenige zerstreute bemerkungen zu einzelnen stellen sollen sich anschliessen.

1. Mehrsilbigkeit der senkung.

Paul hat in diesen Beiträgen 8,181 ff. die frage erörtert, inwieweit mehrsilbigkeit der senkung bei den mhd. dichtern anzunehmen sei. Bereits vor dem erscheinen seines aufsatzes und seiner Waltherausgabe hatte ich diese frage für die Kudrun untersucht und war zu dem ergebnisse gelangt, dass die herausgeber dem herrschenden princip der einsilbigkeit der senkungen zu liebe an vielen stellen des gedichts unnatürliche betonungen, durch die lautentwickelung nicht gebotene kürzungen oder änderungen des sonst unanstössigen textes der nächstliegenden annahme doppelter senkungen vorgezogen haben.

Nach den klaren und, wie ich meine, überzeugenden ausführungen Pauls kann ich von theoretischen auseinandersetzungen füglich absehen. Es ist auch meine ansicht, dass der mhd. vers aus einer bestimmten anzahl von füssen besteht, die mit einer hebung beginnen und einander an zeitdauer völlig gleich sind. Die füsse können einsilbig, zweisilbig oder dreisilbig sein. Ueber die zweisilbigen füsse besteht keine verschiedenheit der ansicht. Die einsilbigen füsse (syncope der senkung) sind in Martins ausgabe meistens nicht beseitigt, während Bartsch sehr häufig in diesen fällen den vers geglättet hat. Auch solche fälle, in welchen ein einsilbiges wort mit kurzem vocal den ersten fuss eines halbverses bildet, habe ich ebensowenig wie Martin (vgl. auch Müllenhoff s. 115) anzutasten gewagt. Dreisilbige füsse (mehrsilbige senkung) gestatten die herausgeber nur, wenn die beiden ersten silben 'verschleifbar' sind, d. h. die erste silbe eine kürze, die zweite ein unbetontes *e* ist. Es kommen aber in der Kudrun auch viele dreisilbige füsse mit langer erster silbe vor, auch abgesehen von den fällen, dass 'silbenverschleifung' auf der senkung möglich ist, d. h. dass die beiden letzten silben des dreisilbigen fusses unbetontes *e* enthalten und bloss durch einfachen consonanten getrennt sind. Es scheint mir von wichtigkeit, das material hier zusammenzustellen, weil nur durch zu-

verlässige sammlungen eine sichere entscheidung in dieser frage ermöglicht wird. Hierbei richte ich mich nach der behandlungsweise, die Martin den dreisilbigen füssen mit langer erster silbe hat zu teil werden lassen. Nach Pauls vorgang habe ich das *e* der zweiten silbe unterpungiert.

Häufig hat Martin die überlieferung nicht geändert und schwebende betonung angenommen. 'Die schwebende betonung', sagt Martin s. XIV, 'gleicht die ungenauigkeit aus, bei welcher der 1. versfuss streng genommen 2 senkungen enthält.' Das vorhandensein zweier senkungen wird also zugegeben und durch die beschränkung 'streng genommen' nur sehr notdürftig verhüllt. Diese art von schwebender betonung bespricht Lachmann zu Nib. 1803,2 und zur Klage 27. Martin setzt dieser art der schwebenden betonung 'die andere, häufigere' gegenüber, welche Lachmann zu Nib. 2011,1. 1634,3 und zu Iw. 1118 erörtert hat. Beispiele sind für die erstere art *vil liutė man dā' vernám* 49,1; *wan Fruotė von Tėnemárke* 242,4; für die andere *hôrtė man grô'zen schál* 53,1; *wurzėn und krû't genô'z* 540,1. In wirklichkeit ist der unterschied nur der, dass in den beiden ersten fällen der halbvers mit, in den beiden letzten ohne auftakt gebaut ist. Man muss meiner überzeugung nach ebensogut abteilen *vil | liute man | dâ ver | nam* wie *hôrte man | grôzen | schal;* d. h. ein dreisilbiger fuss mit langer erster silbe ist in allen fällen anzuerkennen. Es fragt sich nur, ob die annahme schwebender betonung einfacher und näherliegend ist, als die voraussetzung, dass die silben *liu-* und *hôr-* im metrischen gebrauche etwas von ihrer natürlichen quantität eingebüsst haben, soviel nämlich, dass sie mit der folgenden unbetonten silbe zusammen nicht mehr zeitdauer beanspruchen als die silbe *man.* Oder, um die alternative noch richtiger zu bezeichnen, es fragt sich, ob man sich dazu entschliessen will, die sache beim wahren namen zu nennen, oder ob man es vorzieht, um sie herumzugehen. 'Schwebende betonung' ist nur ein wort, mit welchem sich meiner ansicht nach eine klare vorstellung nicht verbinden lässt.

In der Kudrun findet sich mehrsilbige senkung in folgenden fällen, in welchen Martin schwebende betonung annimmt, während Bartsch durchweg kürzere wortformen einführt oder

stärker ändert: 8,4 *des hulfȩn im sîne mâge vlîziclîchen* (*sîn* Bartsch). 18,4 *des hulfȩn im sîne mâge* (*sîn* B.). 23,4 *sâhȩn an im ir liehten ougen weide* (*sâhn* B., *sach* vermutet C. Hofmann a. a. o. s. 224). 41,3 *von bortȩn und von gesteine* (*von* streicht B.). 49,1 *vil lûtȩ man dâ vernam* (*dâ* streicht B.). 53,1 *hôrtȩ man grôzen schal* (*hôrt* B.). 92,4 *er hôrtȩ die vrouwen klagen unde riezen* (*hôrt* B.). 96,1 *si enphiengȩn in güetlîchen* (*enphiengenn* B.). 106,3 *muotȩ daz harte sêre* (*muot* B.). 114,1 *dô brâhtȩ man in gewant* (*brâht* B.). 125,3 *daz woltȩ diu gotes güete* (*wolt* B.). 137,4 *si vorhtȩn in al gemeine* (*al* streicht B.). 149,2 *ich râtȩ dir waz du tuo* (*dir* streicht B.). 157,1 *man kleitȩ die schœnen vrouwen* (*kleit* B.). 166,4 *des hôrtȩ man in dem lande* (*hôrt* B.). 201,4 *dô hôrtȩ man allenthalben* (*hôrt* B.). 204,2 *ze Stürmȩn in einer marke* (*Sturme* B., in diesem falle mit der hs., welche aber 223,3. 231,2 u. ö. das richtige hat). 242,4 *wan Fruotȩ von Tenemarke* (*ûz T.* B.). 272,2 [271,2] *er brâhtȩ zwei hundert degene* (*degene* streicht B.). 312,4 *ir dunkȩt mich alsô biderbe* (*sô* B.). 346,4 *seltȩn in sîner heime sint* (*in sîner heime selden* B.). 361,3 *vil dickȩ daz schœne wâfen* (*ein sch. w.* B.). 373,1 *daz hôrtȩ der künic gerne* (*hôrt* B.). 422,1 *hœrȩ waz ich dir sage* (*dir* streicht B.). 423,1 *sô muotȩ wir nihtes mêre* (*muoten wir niht* B.). 439,4 *Fruotȩ von Tenemarkȩ der was vil wîse* (*von Tenemarke Fruote was vil wîse* B.). 486,1 *in zühtȩn diu magedîn* (*mit zuht* B.). 489,4 *jâ schiedȩ wir von im harte unsenfticlîchen* (*harte* streicht B.). 495,1 *allȩ die ûf den sant* (*al* B.). 509,4 [506,4] *wârȩn vil guote recken zuo ir handen* (*wârn* B.). 537,1 *wîstȩ si bî der hant* (*wîstes* B.). 540,1 *wurzȩn und krût genôz* (*wurze* B.). 561,1 *des lobtȩ diu schœne Hilde* (*lobt* B.). 568,4 *wurdȩn si dicke an grôzem schaden vunden* (*wurdens* B.). 579,3 *der dûhtȩ sich alsô rîche* (*dûht* B.). 582,2 *hôrtȩn si dicke schal* (*si hôrten* B.). 583,1 *nimmȩr gevarn baz* (*gevarn nimmer* B.). 589,3 *dô er hôrtȩ diu mœre* (*hôrt* B.). 677,2 *sî vuorȩn mit manegem trahene* (*mit manegem trahene vuoren* B.). 683,1 *wir liezȩn in wol gesunt* (*wol* streicht B). 690,1 *die dâ santȩ diu meit* (*sant* B.). 692,4 *brâhtȩ man vil den helden* (*brâht* B.). 719,3 *rîtȩn in eine veste* (*ein* B.). 741,4 *wie soltȩ daz Hilde wizzen* (*solt* B.). 767,2 *vrou Hildȩ si sitzen liez* (*vrou* streicht B.). 767,4 *des vrâgtȩ diu küniginne* (*frâgt* B.). 781,4 *dô kômȩn in ouch die*

lesten al ze nâhen (*die lesten ouch ze* B.). 802, 2 *dô iltę diu küniginne* (*ilt* B.). 824, 3 *sam tâtęn die andern alle* (*dandern* B.). 828, 2 *bereitęt iuch alsô hiute* (*sô* B.). 860, 1 *wertę man nie ein lant* (*ein* streicht B.). 886, 1 *einęr von Tenemarke* (*ir ein von T.* B.). 903, 1 *des woltę dô gerne volgen* (*wolt* B.). 927, 3 *man hôrtę den sal erdiezen* (*hôrt* B.). 977, 4 *kustę des wirtes tohter* (*kust* B.). 1003, 2 *und ruochęt ir alsô phlegen* (*sô* B.). 1042, 3 [1041, 3] *von morgęn unz an die naht* (*unz* streicht B.). 1051, 4 *allę zît solte suochen* (*solt alle zîte* B.). 1113, 4 *beginnęt sîn ieman vâren* (*beginnes* B.). 1139, 1 *dô ruoftę von Tenemarke* (*rief* B.). 1159, 2 *werdę man unser innen* (auch von B. nicht geändert). 1168, 2 *dô woltę si niht getrouwen* (*woldes* B.). 1216, 4. *si wâręn in swacher koste. jâ wâtęn* [*waren* hs.] *die kalten merzischen winde* (*si wâren swacher koste. jâ wurren in die merzischen winde* B. Zur ersten halbzeile vgl. Bit. 837 *in koste harte rîche*). 1261, 1 [1258, 1] *wie liezę wir danne hie* (*danne* streicht B). 1263, 2 *ruoftę Herwîgen nâch* (*rief* B.). 1299, 2 *dô suohtę man ûz dem gademe* (*suocht* B.). 1303, 4 *si iltęn ir alle dienen* (*alle ir* B.). 1311, 1 *nu lônę dir got, Ortrûn* (*lôn* B.). 1360, 4 *ir küenę von Ormanîe* (*her künic* B.). 1361, 3 *dô gâhtę si harte balde* (*gâht* B.). 1369, 1 *uns bringęt der voget von Mœren* (*vogel* streicht B.). 1380, 2 [1382, 2] *nu hüetę dich deste baz* (*diu baz* B.). 1400, 2 *er vuortę wol ahzic hundert* (*vuorte ir a. h.* B.). 1429, 4 *ûz Ormanîę der guoten ritter mâge* (*Ormanîn* B.). 1443, 3 *dô hôrtę man ûf den helmen* (*hôrte er* B. mit der hs. Mit recht hat Martin *er*, das aus z. 2 stammt und hier keinen sinn gibt, geändert). 1463, 2 *ich enmac ouch undęr die erde* (*d'erde* B.). 1469, 3 *der herrę von Ormanîe* (*dâ her* B.). 1474, 3 *sam tâtęn die andern vrouwen* (*dandern* B.). 1507, 4 *wæren die niht entwichen* (*niht* streicht B.). Hier liegt natürlich für Bartsch ein sachlicher grund vor, doch vgl. Wilmanns s. 207 anm. und oben s. 78). 1584, 1 *dô kustę diu schœne Hilde* (*kust* B.). 1660, 4 *sam tâtęn die andern alle* (*dandern* B.). 1666, 4 *die wîhtę man vor den helden zuo der krône* (*wîht* B.). 1668, 3 *die reckęn ûz Tenelande* (*helde* B.). 1668, 4 *man hôrtę vil schefte brechen* (*vil schefte hôrt man* B.). 1669, 3 *salwęt iht guoter wæte* (*iht salwet* B.). 1692, 3 *sich vreutę dô williclîchen* (*vreuten w.* B., der aus der Nibelungenstrophe eine Kudrunstrophe mit den reimen *diete : bericte* hergestellt hat).

Gekürzte formen braucht Martin als correctiv des metrums nicht häufig. Mir sind bloss die folgenden stellen aufgestossen, in welchen er zur vermeidung mehrsilbiger senkung gekürzte wortformen in den text setzt, die aus dem metrum erschlossen, aber kaum wirklich sprachüblich gewesen sind. Das praeteritum schwacher verba mit langer wurzelsilbe: 144,4 *dar umbe zurntę der wirt und ouch die sîne* (*zurnt* M. u. B.). 772,1 *urloubes hôrtę man gern* (*hôrt* M., B. streicht *hôrte man*). 1117,4 *die guoten ritter hôrtę man singen alle* (*hôrt* M. u. B.). 1431,1 *liute ruoftę dô Herwîc.* 1489,2 *liute ruoftę dô Herwîc.* 1490,2 *Herwîc ruoftę dô liute* (in allen drei fällen schreiben B. und M. *ruoft*). Ferner gehören in diese kategorie: 472,3 *dâ er sach zwênę die besten* (*zwên* M., B. stellt um *zwêne sach*). *sît ir dannę mîn vrouwe* (*dann* M. u. B.). 1535,3 *dâ mite wæręn betwungen* (die hs. hat *warn*, und so liest M. *dâ mite wârn betwungen*, aber weder der indicativ noch die gekürzte form desselben sind zu rechtfertigen. B. stellt um *betwungen wæren*). 1369,3 *die wellęn an uns erwerben* führt M. die form *weln* ein, deren einsilbigkeit zwar für das auge, aber nicht für das ohr besteht, während B. folgerichtiger *werben* herstellt. In den genannten fällen sind die kürzungen besser zu vermeiden, da sich ihre sprachüblichkeit nicht erweisen lässt. Freilich ist es für die Kudrun noch schwieriger, als für viele andere mhd. gedichte festzustellen, welche wortkürzungen zulässig sind und welche nicht, da wir es mit der arbeit verschiedener hände zu tun haben, die reime keine anhaltspunkte bieten, und eine gleichzeitige handschrift uns nicht zu gebote steht. Wir dürfen zwar den Kudrundichtern ohne bedenken allgemein gebräuchliche kürzungen zutrauen wie *ân, umb, mîns, eins,* praesensformen wie *sprecht* 368,2. *hœrt* 679,4. 1085,4. *schînt* 1264,3 u. dgl. Aber bedenklich ist es, wie ich mit Paul a. a. o. 182 glaube, anzunehmen, dass die dichter nur um des verses willen syncope oder apocope eines unbetonten *e* bald vermieden, bald gestattet hätten. So lange für diese frage keine umfassenden beobachtungen gemacht sind, die sich auf die handschriften und nicht auf die kritischen ausgaben stützen, scheint es richtiger, rein metrische kürzungen aus den texten fern zu halten. Weder eine sprachliche, noch eine metrische kürzung, sondern nur eine orthographische verschiedenheit ist

es, wenn Martin 329, 4 *die vrouwęn erbiten kûme*[1]) und 1586, 4 *unze ich irs mit rehten triuwęn gelône*[2]) die formen *vrowen* und *triwen* schreibt.

Nun kommt noch eine grosse anzahl von stellen hinzu, in denen der überlieferte, sachlich und sprachlich unanstössige text auch von Martin geändert ist. In einigen fällen ist er durch die änderung unstreitig geschädigt. 80, 2 *iuwer trinkęn und iuwer brôt*, M. *iwer trinken unde brôt*, B. *trinken unde brôt*. 82, 1 *wurzęn und ander krût* (*wurze* M. u. B.). Dagegen hat M. 540, 1 *wurzęn und krût genôz* nicht geändert. Ein grund für die verschiedene behandlung beider stellen ist nicht einzusehen. 116, 4 *der grâvę von Garadîe;* B. liest *ûz* statt *von* nach einem vorschlage W. Grimms (s. Germ. 10, 162), M. schreibt *von Garadîe* ‖ *der grâve* mit unnatürlicher cäsur.[3]) 135, 2 *des kômęns in grôze nôt* (*grôze* streichen B. M.). 182, 4 *pruofte vor den tischęn ir ingesinde;* M. schreibt *gesinde*, B. stellt um *vor den tischen bruofte ir ingesinde*. 207, 4 *die dientęn im tegelîch mit grôzer êre;* M. stellt um *tegelîch im*, B. schreibt *die dienden ime tegelîch mit êren*. 397, 4 *dâ mite dientę ze hove* ‖ *Hôrant der snelle degen guote;* B. schreibt *dâ mite ze hove diende*, um die klingende cäsur mit kurzer vorletzter silbe zu beseitigen. Martin, der, wie ich glaube, mit recht, diese cäsuren nicht, wenigstens im allgemeinen nicht, angetastet hat (s. unten), liest *dâ mite diente* ‖ *Hôrant ze hove* u. s. w. 504, 4 *daz beweintę diu schœne Hilde vil sêre* (*weint* B, *vil* von M. gestrichen). 520, 4 *dô si hôrtęn der swerte sô vil klingen* (B. tilgt *der*, M. stellt um *der swerte sô vil hôrten*). 613, 3 *muostęn hin wider rîten* (*hin* streichen B. u. M.).[4]) 655, 2 *daz geliebtę sich sint* (*daz* streichen B. u. M.). 657, 4 *holdęr danne ich iu wære;* B. und M. schreiben *i'u*, allein auf *ich* ruht der nachdruck im gegensatz zu *deheiniu die ir ie gesâhet*. 675, 4 *dem reckęn ûz Sêlande* (B. streicht *recken*, M. stellt eine stumpfe cäsur *Sêlant* her). 688, 4 *daz wir uns ûnder hélme tü'rręn gerü'eren* (*rüeren* B., *türren under helme gerüeren* M. mit verschleifung auf der

[1]) Bartsch schreibt *die frouwen biten kûme*.
[2]) Bartsch streicht *rehten*.
[3]) Auch 117, 2 habe ich *von Garadîe* ergänzt.
[4]) Die hs. hat *mûsten sy hin*.

senkung). 711,4 *er tete den vîndęn die dicken schar vil dünne* (*dicke schar* B. und M., doch vgl. 1416,4). 722,4 *der muosę von dem von Tenelande wenden* (B. schreibt *von dem Tenelender;* M. stellt um *vor dem von T. muose wenden*). 733,4 *oder wannę si dâ volrechen gar ir anden* (M. streicht *dâ*, B. streicht *gar* und stellt um *volrechen dâ*). 752,4 *si versuohtęn, ob si iht vunden* (M. streicht *iht;* B. macht *versuochen* als inf. von *sanden* in z. 3 abhängig). 753,4 hat die hs. *daz sich wol in baiden ze rehte mochte genüegen.* Die sich ergebende lesart ist demnach *des si wol beidę ze rehte möhte genüegen;* B. und M. streichen *ze rehte.* 804,1 *Hartmuot der brâhtę die gîsel* (*brâht* B.; M. stellt um *H. die gîsel brâhte*). 808,2 *swaz die mohtęn getragen* (*tragen* B. u. M.). 813,4 *man sach si loufęn und springen* (B. streicht *und;* M. schreibt mit fehlerhafter cäsur *loufen unde springen* ‖ *sach mans*). 819,1 *darumbę daz ich verzêch;* B. schreibt *durch daz*, M. streicht *daz*. Durch beide änderungen wird der sinn verdorben. Die überlieferte lesart muss erklärt werden 'deswegen sind Ludwig und Hartmuot in mein land eingefallen, weil u. s. w.' B. und M. beziehen den satz auf das folgende. 842,2 *ir silbęr und ir gewant* (B. und M. streichen das zweite *ir*). 855,1 *si kômęn in nu sô nâhen* (B. tilgt *in*, M. *nu*). 895,4 *swelhę man dâ gehôrte* (*dâ* streichen B. und M.). 902,4 *ê daz sî rûmęn die selde* (B. streicht *daz;* M. *ê daz si die selde* ‖ *rûmen*, widerum mit einer cäsur, die, wäre sie überliefert, beseitigt werden müste). 907,3 *sô wir ir bringęn diu mære* (*diu* streichen B. und M.). 972,4 *reit vil schônę mit zierde ûz der selde* (B. und M. stellen um *schône mit vil zierde*). 995,4 *swie si tætę, diu Gêrlinde lêre* (B. und M. streichen *diu* [*der* hs.]). 1036,4 [1044,4] *diu senftęt iu iuwer swære* (*iu* gestrichen von B. und M.). 1039,3 [1047,3] *dultęn in vremeden landen* (*dulte* B. u. M.). 1046,3 [1039,3] *mîn houbęt wil ich ir neigen* (*ich ir neige* B. und M.). 1085,4 *man hœ́rt noch drûmbe weinen* ‖ *in dem lándę von máneger múoter kinde.* So nach der hs., in welcher nur *von* fehlt, das schon Ziemann ergänzte. Bartsch stellt um *man hœret drumbe weinen* ‖ *ime lande noch von maniger muoter kinde;* Martin streicht *in dem lande* und liest mit falscher cäsur *man hœret noch darumbe* ‖ *weinen von maneger muoter kinde.* 1134,2 *dô kômęns ûz grôzer nôt* (*ûzer nôt* B. u. M.). 1147,2 *daz zuo dem wâpęn*

gehœret (*hœret* B. und M.). 1162,4 *ûz Ormanîę die ellenden vrôuwen* (*Ormanien* hs.; B. und M. lesen *Ormanîn*, eine form, die wol nur reimzwecken dient: 1287,3. 1432,1. vgl. 1469,3). 1220,4 *'guoten morgęn' und 'guoten âbent'* (*und* streichen B. u. M.). 1282,4 *woltę diu vrouwe Gêrlint niht erwinden* (*wolte dô*[1]) *vrou Gêrlint* B. u. M.). 1335,2 *wâręn nu balde komen* (M. streicht *nu,* B. *balde*). 1404,4 *an uns welle erdienęn ein künicrîche* (B. und M. stellen um *erdienen welle*). 1428,4 *niht gescheidęn die trœgen noch die snellen* (B. und M. stellen um *gescheiden niht*). 1449,4 *liute schrîęn und angestlîche gebâren* (B. und M. stellen um *schrîen liute*). 1453,4 hat die hs. *Wate saumet sich starche,* was Vollmer richtig besserte *Wate sûmtę si starke.* Bartsch stellt um *Wate sie sûmte starke,* und Martin *Wate sûmte starke ‖ si.* 1481,3 *du hetest vriundę niht mêre* (*niht vriunde* B. u. M.). 1504,2 *wie sêrę si des verdrôz* (*sis verdrôz* B. u. M.). 1509,1 [1511,1] *mit bluotę was er berunnen* (B. und M. stellen um *er was*). 1525,4 *und ir gesindę von Ormanîelande* (*ûz* statt *von* B. u. M.). 1532,2 [1533,2] *wie schierę man daz bevant* (*daz* streichen B. und M.). 1538,1 [1537,1] *wîsę was er gewuoc* (B. und M. stellen um *er was*). 1592,2 *hüttęn und ouch gezelt* (*ouch* gestrichen von B. und M.). 1644,2 *kômęn zesamene sint* (*zesamene kômen* B. und M.). 1690,3 *daz si dar nâch selten ‖ gesâhęn einander mêre* (*gesâhen ‖ einander selten* B. und M.). 1691,3 *Hôrandę von Tenemarke* (*H. ûz T.* B. und M.). 1702,3 *schiedęn und ouch ir meiden* (*ouch* gestrichen von B. und M.).

Es wäre töricht leugnen zu wollen, dass manche dieser dreisilbigen füsse durch verderbnis entstanden sein können. Zumal der überlieferung der Kudrun in éiner jungen hs. gegenüber hat die kritik des textes freieren spielraum. Allein die grosse zahl der beigebrachten fälle und ihr unanstössiger sinn machen die annahme bedenklich, dass überall, wo die beseitigung der mehrsilbigen senkung leicht und ohne änderung des sinnes möglich ist, dies geschehen müsse. Eine zusammenfassende metrische untersuchung möge entscheiden, was richtig ist und was der besserung bedürftig. Der herausgeber hat die

[1]) *duo* Bartsch, woraus *die* verlesen wäre (vgl. Haupts Zs. 2,383. Germ. 10,47 f.).

pflicht, dieser untersuchung nicht vorzugreifen, sondern ihr das durch die überlieferung gebotene material, sofern nicht andere gründe zur änderung zwingen, ungeschwächt zu erhalten.

Anhangsweise seien noch zwei metrische erscheinungen kurz berührt. Zweisilbiger auftakt ist in der Kudrun sehr häufig (vgl. Bartsch, Germ. 10, 66 ff. Martin, Einl. s. XIII f.). Trotzdem haben die herausgeber, auch Martin, ihn manchmal beseitigt, wo er besser bewahrt geblieben wäre. An folgenden stellen habe ich doppelten auftakt nach der hs. bestehen lassen, wo Martin ihn nicht duldet: 13,4b. 114,2b. 118,4b. 292,1b. 410,4b. 625,4b. 659,4a. 721,4b. 750,1b. 840,3b. 932,4a. 941,4a. 1009,1b [1008,1b]. 1024,4b. 1032,4b [1029,4b]. 1221,4b. 1228,3b. 1329,3b. 1348,3a. 1457,4b; also, was beachtenswert ist, fast durchweg nach der cäsur. Dreisilbigen auftakt kennt die Kudrun jedoch nicht. Die stelle 813,4, welche Martin s. XIV als verderbt anführt, ist nicht mit dreisilbigem auftakt, sondern mit zweisilbiger senkung zu lesen: *man sách si loúfen und springen*. 613,2 ist der dreisilbige auftakt erst das werk des cäsurreimers, der *tageweide* (: *leide*) statt *mîle* schrieb, s. oben s. 39. Die stelle 1247,2 ist wol zu lesen *sô bin ich Herwîc genánt:* Bartsch hat *Herwîc* als glosse gestrichen, aber der name ist nicht wol zu entbehren.

Die stellen, an denen zweisilbige wörter mit kurzer paenultima als klingende cäsur erschienen, sind von Bartsch a. a. o. s. 74 f. zusammengestellt und besprochen. Er hat diese cäsuren sämmtlich entfernt. Martin hat dagegen in den leichtesten fällen zwar geändert, aber von einer durchgreifenden besserung aller vorkommenden fälle abgesehen, vgl. seine Einl. s. XI f. Ich habe diese eigentümlichkeit nirgends zu beseitigen gewagt. Alle strophischen gedichte zeigen sie: ausser dem von Martin, DHB 2, XXXII f. beigebrachten, vgl. auch DHB 3, XXII. LXI. 4, X f. Ein absterben des gefühls für die quantität, das dem beginnenden 13. jh. noch nicht zuzutrauen wäre (vgl. Bartsch, Unters. über das Nib. s. 170 ff.), kann ich in diesen cäsuren nicht sehen. Wol aber ist ihr vorkommen in den strophischen gedichten ein weiteres lautredendes zeugnis für die annahme, dass zweisilbige wörter mit kurzer erster silbe im metrischen gebrauche ihre zweisilbigkeit nicht ganz

eingebüsst haben, und für die haltlosigkeit der unterscheidung zwischen tonlosem und stummem *e*.

2. Enjambement innerhalb der langzeile.

Ich beabsichtige demnächst die cäsur in den strophischen gedichten einmal im zusammenhang zu behandeln. Hier mögen nur einige die cäsur in der Kudrun betreffenden bemerkungen ihre stelle finden.

Die cäsur ist ein ruhepunkt im verse. Es ist daher natürlich, dass sie mit einem abschnitte des sinnes zusammenfallen muss und eng zusammengehörige wörter nicht auseinanderreissen darf. Ganz besonders gilt dies von der cäsur in der epischen langzeile, welche doch im grunde nichts anderes ist als eine verbindung zweier in sich abgeschlossener zeilen. Man darf daher für die cäsur dieselben gesetze erwarten wie für den schluss der zeile. Enjambement ist nur vereinzelt zu dulden, und jedesfalls wird man für die cäsur in der Nibelungenstrophe und ihren abarten dieselbe forderung stellen dürfen, welche Paul a. a. o. s. 195 für Walthers elegie erhebt, 'dass mindestens das letzte wort vor der cäsur mit dem vorhergehenden, das erste wort nach der cäsur mit dem folgenden näher zusammenhängen muss, als beide untereinander.'[1])

Während die begründung im einzelnen einer zusammenhängenden untersuchung vorbehalten bleiben muss, stelle ich hier die fälle der Kudrun zusammen, in denen die cäsur entweder einer besserung oder des schutzes gegen änderungen der herausgeber bedarf.

a) Das substantiv darf nicht durch die cäsur getrennt werden von dem zugehörigen attributiven adjektiv.

38,2 bietet die hs. *das müste man von dem wilden wald dar tragen.* Vollmer, Martin, auch Bartsch in den späteren ausgaben, lesen *des muost man von dem wilden ‖ walde dar tragen.* C. Hofmann a. a. o. s. 224 nahm mit recht anstoss an der trennung von *wilden* und *walde* und schlug vor *daz man von wildem walde ‖ muose dar getragen* 'dass man im offenen walde grünes holz dazu (zu den herzurichtenden sitzen) schlagen

[1]) Vgl. auch Paul, Beitr. 2,460. — Bartsch, Unters. über das Nibelungenlied s. 172 ff.

muste'. Ich habe die anfängliche conjectur von Bartsch (Germ. 10,165) vorgezogen *des muostę man von dem walde ‖ wite dar tragen.*

155,3 lesen die herausgeber seit Vollmer *ime der vil heizen ‖ trehene dâ genuoc* mit der hs., die aber *vil der* hat. Auch hier hat Hofmann mit recht das enjambement unerträglich gefunden. Er will schreiben (s. 228) *im viel der heizen trehene ‖ dâ ze tal genuoc.* Durch diese änderung wird aber z. 2 beziehungslos. Ich lese

> von sînes herzen liebe ‖ ûz sînen ougen vlôz
> im vil der heizen trehene: ‖ der sach man dâ genuoc.

Derartige auslassungen sind in der hs. häufig.

397,2 *die gelernte nie kristen ‖ mensche sît noch ê* ist von Hofmann s. 363 gebessert *die nie kristen mensche ‖ gelernte sît noch ê.*

1182,4 hat die hs. *daz ich auch Frûten den alten bey meinem zaichen gesåhe.* Martin liest *daz ich ouch Fruoten ‖ den alten bî mîm zeichen gesæhe.* Ettmüller schrieb bereits mit recht *bî mîner muoter zeichen:* die änderung ist unbedingt nötig (vgl. 1181,3. 1392,4. 1394,4. 1416,3. 1421,2. 1497,1), die dichtung legte auf *daz Hilden zeichen* offenbar grosses gewicht. Die richtige lesart, die Vollmer hat, ist demnach *daz ich ouch Frúotęn den álten ‖ bî mi̇́ner múoter zeichén gesǽhe.* Auch die umstellung von Bartsch *deich ouch den alden Fruoten* ist unnötig.

1342,3 *ir gebâret alle* (*allen* hs.) ‖ *wîben vil gelîche.* Die änderung von Martin [1]) *alten* ist an sich hübsch (vgl. Jänicke zu Bit. 8185), aber der cäsur wegen nicht aufzunehmen. Uebrigens ist in diesem episch-formelhaften vorwurf *alt* kein stehendes epitheton, vgl. z. b. Nib. 1952,3. Bit. 7881. Kl. 1021. Alph. 90,3. Virginal 519,12.

1439,4. *alsô kunde Ludewîc ‖ der alte den kinden bî im leiden* die herausgeber mit der hs.; Bartsch schiebt *sich* ein nach *alte.* Es ist wol zu lesen *Ludewîc der alte ‖ kunde alsô den kinden bî im leiden.*

---

[1]) [Sie rührt schon von von der Hagen her, wie ich nachträglich sehe.]

b) Die trennung des abhängigen infinitivs von dem verbum finitum, namentlich wenn letzteres ein hülfsverbum ist, durch die cäsur muss soviel wie möglich vermieden werden. Zahlreiche stellen sind leicht zu bessern. An anderen ist die falsche cäsur erst von den herausgebern hergestellt.

74, 3 hat die hs. *Hagene sol beleiben da nicht allaine.* Ziemann stellte richtig her *Hagene soltę belîben* ‖ *dâ niht al eine.* Die herausgeber seit Bartsch stellen um *Hagene dâ belîben* ‖ *solte nicht al eine* und verschlechtern den vers.

143, 3 l. mit Ziemann *das si mich haben welle* ‖ *danne zeinem kinde.*

175, 1 l. *die vremeden die dâ wâpen* ‖ *wolten mit in nemen.*

246, 3 ist die lesart der hs. beizubehalten, die B. und M. ändern: *sô sul wir dem künege dienen* ‖ *wol nâch sînen hulden.*

603, 4 l. *man begunde ez bringen* ‖ *ze hove dem künege mit vil ganzen mæren.*

649, 3 ist mit B. zu lesen *dô ez diu vrouwe anders* ‖ *mohte niht gescheiden.*

666, 4 ist von B. richtig hergestellt. Falsch ist die lesart von M. *Hilde sprach, si wolte* ‖ *ir tohter zuo der krône baz bereiten.*

684, 4 l. *nu wil versuochen* ‖ *mîn herre Herwîc dîne triuwe, hêre.*

737, 4 l. *si wunschte, daz si beide* ‖ *hâhen solten Waten unde Fruoten.*

757, 3 l. *ich welle mich ze stücken* ‖ *lâzen ê zerhouwen.* B. errgänzte (*ze*) *stücken* an anderer stelle.

763, 4 lesen die herausgeber mit der hs. *vrou Hilde si geswîgen* ‖ *hiez. des erschrac diu wol getâne.* Hier ist das enjambement besonders störend, weil das wort nach der cäsur zugleich den satz schliesst. Ich lese *vrou Hildę si hiez geswîgen.* ‖ *des erschrac ouch diu wol getâne.* Die zweite halbzeile meint Kudrun.

781, 1 l. *die schranken die man alle* ‖ *solte nider lân.*

841, 3 hat die einführung der cäsurreime die falsche cäsur verursacht. Ursprünglich hiess es wol *die mohten sich gerihten* ‖ *sô gâhes niht ze strîte.*

843, 4 hat die hs. *daz sy im lassen müsten kocken vnd kyele.* Es fehlt etwas. Die herausgeber ergänzen verschieden, stellen aber alle die cäsur *lâzen* ‖ *müesten* her, bis auf B., der liest *daz*

sie im lâzen müesten ‖ ze phande beide kocken unde kiele. Ich habe *mit ir spîse* ergänzt, vgl. 838, 4.

865, 3 l. *Wate dâ er bî vînden ‖ solte sic erwerben.*

996, 4 lese ich in engstem anschluss an die hs. *du muost elten mî́nen phiesel ‖ und múost schǘrn sélbé die brénde.*

1050, 2 l. *vlêgtę, daz si des landes ‖ huote solten hân.*

1056, 3 stellen V. B. M. um *sît ich dâ mite dienen ‖ sol* (*die*) *mîne spîse.* Richtiger mit der hs. *sît ich dâ mite sol dienen ‖* (*die*) *mîne spîse.* Die zweite halbzeile ist vielleicht anders zu ergänzen.

1253, 3 l. *daz si iuch waschen lâzent ‖ eine an den griezen.*

1365, 4 ist die überlieferung unverändert beizubehalten *ich wǽne, dáz die vī́nde ‖ wéllen réchęn an úns ir últen ánden.* B. und M. lesen *ich wǽn die vī́nde wéllen ‖ réchen án úns ir últen ánden.*

c) Mehr vereinzelte fälle sind folgende:

285, 4 lesen B. und M. mit der hs. *die ze arbeite ‖ kunden* (*iht*), *die tumben si dô lêrten.* Die auseinanderzerrung des relativsatzes ist sehr hart. V. vermeidet zwar diese härte, indem er liest *die ze arbeite kunden, ‖ die tumben helde si dô lêrten,* macht aber die zweite halbzeile um einen fuss zu kurz. Offenbar fehlt etwas. Vermutungsweise habe ich vor *lêrten* ergänzt *williclîchen,* also: *die zarbeite kunden, ‖ die tumben si dô williclîchen lêrten.*

795, 1 liesse sich die verteilung des zusammengesetzten tempus über zwei vershälften leicht vermeiden, wenn man läse *mich wundert, waz den gesten ‖ wære dâ geschehen.*

949, 4 l. *daz si ir gên gote gedæhten. ‖ diu vrouwe Hilde diu was vil wîse.* Aehnlich auch Vollmer.

997, 4 ist bloss mit Ettmüller *mîner muoter tohter* herzustellen und zu lesen *iedoch hât vil selten ‖ mîner muoter tohter geschürt die brende.* Mit Bartsch *mîner muoter tohter* durch die cäsur zu trennen, geht gar nicht an, da der ausdruck éin begriff ist für 'ich' (vgl. J. Grimm, Kl. schr. 3, 268).

1055, 2 hat schon Ziemann richtig gebessert *sô schaffęt, daz man mich lêre, ‖ daz ich den mînen lîp.* Mit unrecht ist Bartsch zur handschriftlichen lesart *sô schaffet, daz man lêre ‖ mich, daz ich den lîp* zurückgekehrt, welche in krassem widerspruch mit dem wesen der cäsur sich befindet.

1252,4 l. *wan daz si kleider wüesche* ‖ *zallen zîten an dem wilden sande.* Ich habe *wilden* ergänzt nach 849,2, denn es geht wider nicht an, mit B. und M. das objekt durch die cäsur von seinem verbum zu trennen.

1353,1 [1352,1]. Ist zu lesen *si jâhęn, siz gerne tœten,* ‖ *swaz er geriet?*

1432,4 lautet in der hs. *mocht ich gestreiten mit den veinden wol das tet ich sicherleiche.* Die herausgeber seit Ziemann lesen *möhte ich mit den vînden* ‖ *gestrîten wol, daz tœte ich sicherlîche;* Bartsch streicht *wol.* Zur beseitigung des unnatürlichen einschnitts muste eine kühnere änderung gewagt werden: *möhte ich mit vînden strîten,* ‖ *daz tæt ich wol nach êren sicherlîche.* Dieser fall gehört teilweise unter b), aber es ist weniger die trennung des infinitivs vom hülfsverbum, welche anstoss erregt, als das nachschlagen des letzten wortes des conditionalsatzes nach der cäsur.

3. Zu einzelnen stellen.

288. Diese strophe ist eine der schwierigsten unseres gedichtes. Um ihre erklärung haben sich, von den herausgebern abgesehen, bemüht Haupt in seiner Zs. 2,382, C. Hofmann a. a. o. s. 230 und zuletzt Klee, Germ. 25,397 f. Unstreitig deutet der dichter in dieser strophe auf eine abweichende fassung der sage hin, die er bekämpft. Es fragt sich nur, was in dieser sagengestalt von Hagen erzählt wurde. C. Hofmann hält an dem hs.lichen Polay in z. 3 fest und denkt an eine sagenfassung, die Hagen nach Polen verlegte: Klee schliesst sich dem an. Allein diese annahme hat gar keine anhaltspunkte. Dass unsere hs. statt *Baljân* gelegentlich einmal *Polay* schreibt, ist nicht auffallender, als dass sie z. b. 629,4 *Gottelint* statt *Gêrlint* setzt. An Haupts änderung *Baljân* in z. 3 ist ebenso festzuhalten, als daran, dass in z. 2 *ze Baliane,* eine glosse, getilgt werden muss. Wilmanns s. 231 anm. scheint mir die strophe am richtigsten aufgefasst zu haben. Es richtet sich der dichter gegen eine fassung der sage, in welcher Hagen als grausamer herrscher (*lasterlîche*) dargestellt wurde, worauf in unserem gedichte vor allem noch die bezeichnung *vâlant aller künege* deutet. Der dichter, welcher die gestalt gemildert

hat, weist in demselben augenblicke, dass Hetels mannen Hagens reich betreten, ausdrücklich darauf hin, dass von Hagen auch wol in einem anderen sinne erzählt werde. Er fühlte wol das bedürfnis, sich durch eine andeutung zu rechtfertigen wegen des widerspruchs zwischen den haften gebliebenen spuren des alten tyrannen und der milden färbung seines auftretens seiner tochter und ihren entführern gegenüber. Die sagenfassung, gegen welche der dichter polemisiert, wich also nicht ab im lokal, sondern im charakter des vaters der Hilde.

295,4 *Hagenen dem künege brâhte man die geste mit dem mære.* Die überlieferung, die alle herausgeber beibehalten, kann unmöglich richtig sein. Trotzdem die gäste persönlich vorgelassen werden — denn anders ist die zeile nicht zu verstehen —, redet Hagen in der folgenden str. von ihnen in der dritten person. Ebenso werden sie 298 als nicht anwesend betrachtet. Erst str. 305 kommen sie selber. Weder einem interpolator noch einem contaminator ist eine derartige ungereimtheit zuzutrauen. Vielmehr ist der text verderbt und die zeile muss gelesen werden *Hagenen dem künege brâhte von den gesten man diu mære.* Diese änderung wird gestützt durch die allerdings jüngere, aber offenbar mit bezug auf unsere strophe gedichtete Nibelungenstrophe 304,2 *man brâhte im a b e r mære von den gesten sîn.*

314. 2. 3 lauten in der hs. *sein crafft vnd auch sein ellen sind starch vnd ouch sein hanndt hat vns gemachet an manigen freunden gût.* Ziemann hat aus *freunden* hergestellt *vreuden,* Bartsch aus *gemachet : geswachet.* Demgemäss lesen er und Martin

sîn kraft und ouch sîn ellen sint starc und ouch sîn hant.
er hât uns geswachet an manegen vreuden guot.

Da der ausdruck 'seine kraft ist stark' oder gar 'seine mannheit (*ellen*) ist stark' doch auffallend ist, überdies das *er* in der zweiten zeile ebenfalls auf conjectur beruht, möchte ich vorschlagen

sîn kraft und ouch sîn ellen, sîn sterke und ouch sîn hant
hânt uns gemachet âne maneger vreuden guot.

365,4. Wilmanns s. 46 vermutet, dass diese zeile ursprünglich, d. h. seiner meinung nach vor der interpolation von str.

363. (364.) 366. 367, etwa gelautet habe *swaz man im jach der sterke, doch het ir Wate dâ bezeiget mêre.* Mir scheint kein grund vorzuliegen zur annahme einer interpolation der bezeichneten strophen. Auch die änderung der ersten halbzeile von 365, 4 ist unnötig. Dagegen muss unstreitig statt des überlieferten *Hagene* gelesen werden *Wate.* Doch ist *Hagene* nicht eine absichtliche änderung, sondern eine der in unserer hs. häufigen namensverwechselungen: so steht 548, 1 *Hagnen* statt *Hetelen*, 718, 3 *Morlannden* statt *Sêlande*, 733, 3 *Sturmlannde* statt *Sêlande,* 892, 1 *Horant* statt *Hartmuot.* Vielleicht ist auch 489, 1 mit Klee, Germ. 25, 399 *Hôrant* zu lesen statt *Môrunc.* Dass auch an unserer stelle die namensänderung geboten ist, zeigt der zusammenhang. Nach der scene mit dem schirmmeister (s. o. s. 64 f.) versucht sich der könig selbst mit dem alten Wate, aber, ehe Wate das schwert ergreift, bittet er den könig um schonung (363), natürlich halb ironisch, was der dichter andeutet durch die keineswegs 'inhaltsleere' letzte zeile *Wate kunde schirmen, daz es in der werlte nieman mohte trouwen.* Die folgende Nibelungenstrophe (364), welche eine ältere verdrängt haben muss, schildert den kampf: er ist unentschieden. Die zuschauer freuen sich an den gewaltigen schlägen, der könig lernt bald Waten *meisterschaft* kennen, er wird unmutig und hält nur schwer seinen zorn zurück (365, 1—3). Unmöglich kann es nun gleich darauf heissen *swaz man sach ir sterke, doch het ir Hagene dâ bezeiget mêre.* Hätte Hagen die grössere kraft gezeigt, so wäre kein grund zu einem mühsam verhaltenen zorne da gewesen. Auch die str. 368 hat nur rechten sinn, wenn 365, 4 *Wate* gelesen wird. Die dazwischen stehenden strophen 366. 367 sind ganz an ihrem platze: gerade als sieger darf Wate die forderung *âne vride* zu kämpfen aussprechen, denn e r hat um schonung gebeten.

514, 3 dâ sach manic degen
daz viur ûz helmen stieben sam die rôstbrende.

So lesen die ausgaben, aber C. Hofmann a. a. o. s. 360 f. hat nicht ohne grund behauptet, dass funken, die aus helmen stieben, nicht aussehen wie 'feuerbrände' (Simrock) oder 'angebrannte stücke holz'. Hofmann liest *rostbrende* 'funken, die unter dem schmiedehammer aufstieben'. Der ausdruck müste

aber erst für das mhd. besser beglaubigt werden. Ein naturgemässes bild erhält man, wenn man liest *sam von rôstbrenden,* und die änderung wird gestützt durch Nib. 185, 2. 3

> dô stoup ûz dem helme, sam von brenden grôz,
> die vinrrôten vanken von des heldes hant.

749, 1. In der hs. lautet diese zeile *Sy müsten wie sy mochten dar bekomen sint.* Vollmer änderte nach einem vorschlage Wackernagels *si enwisten, wie si möhten dar bekomen sint;* so lesen auch Bartsch und Martin. Allein diese angabe stimmt nicht zu 745, 2. 3. Wilmanns s. 156 f. erklärt die strophe deshalb für unecht — also eines widerspruchs wegen, der durch conjectur in die strophe hineingebracht ist. In engem anschluss an die hs. lese ich *si muosten, swie si mohten, dar bekomen sint* 'sie kamen doch schliesslich, wenn auch mit mühe, hin'. Diese erklärung ist zwar bedenklich, allein die conjectur ist es in noch höherem grade. Vorläufig scheint es daher immerhin besser, die überlieferung beizubehalten.

919, 3 ist *mê* im auftakt der zweiten vershälfte wol zu streichen: *daz guote recken nie ‖ mit sô grôzen sorgen | kômen zuo ir lande.* Die hs. hat ausserdem *ir herren lande*, das Vollmer besserte: *herren* stammt aus 918, 4.

965, 4. Als Ludwig kurz vor der ankunft in sein land Kudrun auffordert, Hartmuot ergeben die hand zu reichen, weist sie 959 verachtungsvoll auf sein geringeres geschlecht hin (vgl. 610). Ergrimmt schleudert der alte die jungfrau ins meer. Hartmuot rettet sie und macht dem vater vorwürfe (964). Ludwig erwidert

> 'unbescholten ich noch bin
> komen in mîn alter und wolte ouch also hin
> leben nâch mînen êren unze an mîn ende.
> nu (vnd *hs.*) bite Kûdrûnen, daz si ir zorn niht an mir verende.'

Man hat richtig bemerkt, dass die klägliche abbitte in der letzten zeile weder zu den unmittelbar vorhergehenden zeilen noch zu Ludwigs charakter und betragen überhaupt passt. Die zeile lässt sich nur erklären: 'nun bitte Kudrun, dass sie mir nicht unaufhörlich zürne, dass sie nicht bei ihrem zorne gegen mich beharre'. Die erklärung von Klee a. a. o. 401 'nun bitte (d. h. warne) K., dass sie (künftig) ihren zorn nicht an mir

auslasse' ist sprachwidrig und überdies nicht recht verständlich. An wem soll sie ihren zorn auslassen, wenn nicht an ihren feinden? Wilmanns s. 175 meint, die strophe gebe keinen genügenden sinn. Auch ich halte die letzte halbzeile für verderbt und möchte vorschlagen *daz si mich in ir zorne niht geschende*, was zu *unbescholten* 'ungescholten' in z. 1 passen würde.

978, 4. Beim empfange in Ormanie küsst Kudrun die ihr entgegen gehende Ortrun. Auch Gerlint will sie mit kuss empfangen, doch Kudrun wehrt ihr trotzig:

'wes gêt ir mir sô nâhen?
swie ich iuwer tohter[1]) kuste, ir endurfet mich niht enphâhen.'

Es fehlt der gegensatz in der concessiven satzverbindung der letzten zeile. Kudrun kann der Gerlint den empfang nicht wehren, sondern nur den kuss, den sie der Ortrun, welche sie beim ersten anblick sympathisch berührt, aus freien stücken gewährt hat. Man muss wol statt *enphâhen* lesen *umbevâhen*.

1061, 2. Als Gerlint hört, wie Hildeburg die am strande waschende Kudrun beklagt, herrscht sie sie an (1061, 2. 3)

'wiltu, daz dîn vrouwe der dienste niht entuo,
sô solt du si vervâhen der dienste zaller stunde'

und Hildeburg erwidert:

'ich tæte ez vür si gerne, ... ob mirs ieman gunde.'

Die strophen 1062. 1063 setzen ihre rede fort. Mit recht ist von Wilmanns s. 254 bemerkt worden, dass Hildeburg 1061, 4 einen grösseren freundschaftsdienst in aussicht stelle, als sie nachher übernehme und nach str. 1062 f. übernehmen wolle. Zur erlangung eines verständigen zusammenhangs ist zweierlei nötig: 1061, 2 muss gelesen werden *wiltu, daz dîn vrouwe der dienstę niht eine entuo*, und 1062. 1063 müssen ihre stelle wechseln. Gerlint höhnt 1061: 'willst du nicht, dass deine herrin sich allein der arbeit unterziehe, so must du ihr jederzeit bei derselben helfen.' Hildeburg erwidert: 'gerne übernähme ich die wäsche ganz statt ihrer, wenn es mir nur erlaubt würde (1061, 4); denn es passt schlecht zu ihrem stande,

[1]) *iuwer tohter* ist Vollmers besserung für das handschriftliche *euch*, vgl. 981, 4.

dass sie hier dient (1063). Darf ich ihr jedoch die wäsche nicht ganz abnehmen, so lasst mich wenigstens die mühe mit ihr teilen' (1062). — Dieser auffassung gemäss ist das handschriftliche *si* 1061,3 beibehalten, wofür Bartsch und Martin *dich* lesen (vgl. schon Mhd. wb. III, 208a,43). Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass für den gebrauch von *vervâhen* in der bedeutung 'helfen' beispiele mit persönlichem subject sonst nicht beizubringen sind.

1184,4 ist wol *helde* einzusetzen statt *boten*. Kudrun kann hier unmöglich bereits nach den boten fragen, von denen sie erst 1185,2 kunde erhält. Ganz natürlich ist dagegen die frage, wann die stunde der befreiung für sie schlagen werde, und auf diese frage bezieht sich die antwort des engels (1185), dass zwei boten es ihr in der frühe des folgenden tages mitteilen würden. Müllenhoff verwirft 1184 f. ohne not. Sie sind unentbehrlich, da Kudrun 1206 ff. von der ankunft der boten unterrichtet ist. In der athetese von 1177—1179 stimme ich Müllenhoff dagegen bei. Der interpolator dieser strophen hat 1184,1 *aber* eingeschoben.

1253,4 *sult ir* [*immer*] *werden küniginne, des lât man iuch hie übele geniezen.* Ortwin hat in den ersten zeilen der strophe nach den kindern der Kudrun gefragt und seiner verwunderung ausdruck gegeben, dass sie ihre mutter so schmähliche arbeit verrichten lassen. Ob der ursprüngliche dichter Ortwin diese naive frage stellen liess, mag dahingestellt bleiben. Jedesfalls hat Martin recht, wenn er die voraussetzung, Kudrun müsse erst noch *küniginne* (im sinne des mittelalters) werden, nach dieser frage Ortwins 'fast unverständlich' nennt. Verständiger weise kann Ortwin nur sagen wollen: 'für eine königin lässt man euch sonderbare arbeit verrichten'. Diesen geforderten sinn erhält man durch die änderung *sît ir werdiu küniginne* 'wenn ihr wirklich hier als edele prinzessin lebt, als gemahlin Hartmuots' u. s. w.

1412,1.2 dô was underschüttet diu Herwîges schar
mit zehen tûsent mannen.

Die herausgeber erklären das nur hier vorkommende *underschüttet* 'durchbrochen, untermischt', und Bartsch fügt hinzu: 'zehntausend mann der feinde waren zwischen Herwigs schaar

geschüttet, gemischt, gedrängt'. Diese erklärung ist gewiss nicht richtig. Von 10,000 Normannen kann überhaupt nicht die rede sein: 1391,4 reiten 3000 aus der burg, diese sind wol unterschieden gedacht von den 1100 *Ludewîges man* 1390,2. Mit den 500, welche die besatzung der burg bilden (1390,4), würde die mannschaft aus 4600 Normannen bestehen. Wahrscheinlich müssen jene 500 aber von den 1100 abgezogen werden. Dann wäre die gesammtstärke 4100, die zu 1376,4. 1229,3 *wol vierzic hundert* stimmt. Ueberdies kann nicht von den einheimischen gesagt werden *ê daz si ieman solte von dem lande trîben* (1412,3), sondern nur von den Hegelingen. Es müssen also auch die *zehen tûsent* in z. 2 Hegelinge sein, aber zu erklären vermag ich die zeilen nicht. Sie sollen vermutlich aussagen, dass Herwigs schaar eine bedeutende verstärkung erhalten hatte.

1489,3.4 lauten in der hs. *nu bringend meine zaichen Waten veinde da sach man sere dringen Herwigen vnd alle die sine.* Die zeilen sind also stark verderbt. Die herausgeber bessern verschieden, aber keine einzige änderung ist überzeugend und erklärt die entstehung des fehlers. Deswegen mag unter aller reserve ein kühnerer besserungsversuch hier seine stelle finden. Wenn nicht alles täuscht, steckt der grund der verderbnis in *veinde*. Dies könnte für ein nicht mehr verstandenes *venden* eingetreten sein; *vende* in der bedeutung 'geselle, krieger' ist aus dem XII. jh. belegt (Mhd. wb. III, 297b. Lexer III, 63), vgl. Alph. 150,1 und anm. Die änderung hatte den wegfall des ursprünglichen reimwortes *wenden* zur nächsten folge, an den sich die weitere umgestaltung der beiden zeilen geschlossen hat. Ich wage demnach die vermutung, dass 1489,3.4 ursprünglich gelautet haben:

'nu sult ir mînin zeichen hin ze Waten wenden.'
dô sach man sêre dringen Herwîge und alle sine venden.

GRONINGEN, juli 1882. B. SYMONS.

BEITRAEGE
ZUR GESCHICHTE DER LAUTENTWICKELUNG UND FORMENASSOCIATION.

11. Vokaldehnung und vokalverkürzung im neuhochdeutschen.

Ueber die neuhochdeutsche **vokaldehnung** ist schon einmal in diesen Beiträgen gehandelt, von **Kräuter**, Bd. II, s. 561. K. wendet sich gegen die landläufige ansicht, dass im nhd. alle kurzen stammsilben dehnung erfahren hätten, entweder durch verlängerung des vokals oder durch verdoppelung des consonanten. Nach ihm ist vielmehr in den früher mit einfachem, jetzt mit doppeltem consonanten geschriebenen wörtern die alte kürze der silbe bewahrt. Ich glaube, dass diese auffassung doch nicht ganz das richtige trifft. Es ist allerdings zweifellos, dass wir in wörtern wie *sitte, donner* nicht die gleiche consonanten- und silbenlänge haben wie in italienisch *atto, anno* etc., aber wir haben auch in *vater, legen* nach der als correct anerkannten aussprache keine vokallänge wie in it. *padre, cielo*. Erkennen wir die erste silbe von *sitte* nicht mehr als lang an, was wir allerdings nicht können, wenn wir das normalmass der länge aus dem italienischen abstrahieren, so dürfen wir auch die erste silbe von *vater* nicht mehr als lang anerkennen. Soviel ich beobachten kann, ist das zeitmass, welches zur aussprache des *a* in *vater* mehr erfordert wird als zu der des *a* in *gatte* nicht grösser als dasjenige, welches zur bildung des *t*-verschlusses und zu der allerdings sehr kleinen, aber nie ganz fehlenden pause bis zur lösung des verschlusses in der folgenden silbe *-te* verbraucht wird. Und das *tt* in *gatte* ist zwar nicht so lang wie das in it. *atto*, nichtsdestoweniger aber länger als das in *vater*. In beiden wörtern muss die

lösung des verschlusses vollzogen werden und nimmt in dem einen gerade so viel zeit in anspruch wie in dem andern. In *gatte* kommt die bildung des verschlusses mit der pause als ein plus hinzu, welches doch unter allen umständen nicht = 0 gesetzt werden kann. Unbedingt wird man zugeben müssen, dass die erste silbe von *donner* eben so lang ist als die von *lande*, dass man daher auch in diesem keine positionslänge mehr anerkennen darf, wenn man sie für jenes läugnet. Zwischen *lande* und it. *banda* ist der nämliche quantitätsunterschied wie zwischen *donner* und it. *anno*.

Wenn man sagt, dass in der neuhochdeutschen schriftsprache die ursprünglich kurzen wurzelsilben gedehnt sind, so wird damit nur éine seite der eingetretenen quantitätsveränderungen berücksichtigt. Die wahrheit ist, dass eine ausgleichung zwischen ursprünglicher kürze und ursprünglicher länge stattgefunden hat, wobei ebenso die länge eingebüsst, wie die kürze gewonnen hat. Es gilt das in gleicher weise von der consonantischen wie von der vokalischen quantität.

Die quantitätsveränderung steht wahrscheinlich in zusammenhang mit dem silbenaccente. Vermutlich hatten im mhd. alle betonten kurzen silben den gravis, wie er sich noch jetzt im alemannischen bei erhaltener kürze findet (*gèbe, lèbe*). Der gravis nun verbindet sich leichter mit länge, dagegen der acut leichter mit kürze des vokals, vgl. Sievers, Phonetik § 29, 1. In der neuhochdeutschen schriftsprache ist auf zweierlei weise der verbindung von gravis mit kurzem vokal ausgewichen. Entweder ist der gravis beibehalten und dann der vokal etwas gedehnt (*vater*), oder es ist die kürze des vokals beibehalten und dann der gravis mit dem acut vertauscht (*sitte*).

Die bedingungen, von denen es abhängt, ob die kürze eines vokals bewahrt wird oder dehnung eintritt, sind bisher noch nicht festgestellt. Auf den ersten blick zeigt sich auch nichts anderes als völlige regellosigkeit. Erst eine sorgfältige ausscheidung der durch formenassociation bewirkten modificierung der lautlichen entwickelung kann zu gesetzen führen. Indem ich den versuch mache solche aufzustellen, bin ich mir allerdings bewust, dass ich nicht im stande bin etwas vollständig abschliessendes zu liefern. Um zu constatieren, wie

die in der schriftsprache bestehenden verhältnisse zu stande gekommen sind, müste man eigentlich sämmtliche mundarten durchforscht haben, was zur zeit unmöglich ist, zumal da auch die bereits vorhandenen grammatischen darstellungen gerade nach dieser seite hin meist sehr mangelhaft sind. Indessen ist unsere schriftsprache doch nicht so sehr eine mischung aus verschiedenen mundarten, dass sie nicht im wesentlichen auf einer einheitlichen grundlage ruhte. Ausserdem aber hat sich mir als ziemlich sicher ergeben, dass für alle niedersächsischen und für einen beträchtlichen teil der mitteldeutschen mundarten im wesentlichen die gleichen gesetze gelten wie für die schriftsprache, abgesehen von gewissen fällen consonantischer beeinflussung, worin sich mannigfache differenzen zeigen. Eine menge von abweichungen zwischen den einzelnen mundarten und den localen nüancen der schriftsprache werden sich uns als resultate verschiedenartiger ausgleichung ergeben. Man wird es, denke ich, am schlusse gerechtfertigt finden, wenn ich das ganze bezeichnete sprachgebiet wesentlich als eine einheit behandle und das material, welches mir daraus zur verfügung steht, zur feststellung der auch für die schriftsprache geltenden gesetze benutze. Auf grund einer genaueren kenntnis der einzelnen mundarten wird manches zu berichtigen und noch mehr zu ergänzen sein. Es wäre mir aber schon viel wert, wenn einmal die aufmerksamkeit der dialektforschung nachdrücklich auf diesen punkt gerichtet und die hier aufgestellten gesichtspunkte weiter verfolgt würden.

Die älteren literarischen quellen geben verhältnismässig wenig aufschluss. Die quantität ist in den seltensten fällen aus der schreibung sicher zu erkennen. Selbst consonantenverdoppelung ist vielfach kein kriterium für kürze des voraufgehenden vokals, wenigstens nicht die verdoppelung der zeichen für die harten laute. Wenn man z. b. in Luthers sendschreiben an den adel schreibungen wie *betten, tretten, vorpotten, gutter* u. dergl. findet, ist man geneigt dieselben als beweise für die kürze gelten zu lassen, die den weiter unten aufgestellten regeln gemäss sein würde. Aber man muss davon absehen, wenn man daneben schreibungen findet wie *eittel, arbeyttet, pfortten, wortten.*

Bei der betrachtung der verhältnisse des niederdeutschen

bin ich von der einzigen mundart ausgegangen, die ich genau und vollständig kenne, der meiner heimat, des linken Elbufers oberhalb Magdeburg (im folgenden als salb. bezeichnet nach dem namen meines heimatsorts Salbke), womit im allgemeinen das zunächst anliegende rechtselbische gebiet übereinstimmt. Ebenso bin ich, was die niederdeutsche stadtaussprache betrifft, von der Magdeburger ausgegangen. Die ergänzung meiner kenntnis aus den übrigen niederdeutschen mundarten und stadtaussprachen konnte nur eine fragmentarische sein. Wo ich daher etwas schlechthin als nd. bezeichne, ohne eine ausnahme anzugeben, will ich damit nicht sagen, dass es für das ganze niederdeutsche gebiet gilt, sondern nur, dass es in meiner heimat gilt und dass mir eine abweichung aus einem andern niederdeutschen dialekt nicht bekannt geworden ist. Ebenso soll mit der bezeichnung ndst. (in niederdeutscher stadtaussprache üblich) keine bürgschaft dafür übernommen werden, dass nicht in einer anderen als der Magdeburger aussprache eine abweichende quantität besteht.

Ich gebe im folgenden ein verzeichnis der von mir zur bezeichnung der mundarten gebrauchten abkürzungen mit angabe der quellen: amärk. = altmärkisch (nach Danneil, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen mundart); erzgb. = erzgebirgisch (nach Göpfert, Die mundart des sächsischen Erzgebirges, Leipzig 1878); gött. = göttingisch (nach Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen mundarten der fürstentümer Göttingen und Grubenhagen); hild. = hildesheimisch (nach Joh. Müller, Andeutungen zu einer lautlehre der hildesheimischen mundart, Die deutschen Mundarten II, 118); iserl. = iserlohnisch (nach Woeste, Vokale der niederdeutschen mundart in den kreisen Iserlohn und Altena, Zschr. f. vgl. spr. II, 190); kref. = krefeldisch (nach Röttsches, Die Krefelder mundart, Die deutschen mundarten VII, 36); mekl. = mecklenburgisch (nach Nerger, Grammatik des mecklenburgischen dialektes, Leipzig 1869); ofries. = ostfriesisch (nach Hobbing, Ueber die mundart von Greetsiel in Ostfriesland I, osterprogramm Nienburg); rav. = ravensbergisch (nach Jellinghaus, Westfälische grammatik, Bremen 1877); rul. = rublaisch (nach Regel, Die Ruhlaer mundart, Weimar 1868); saurl. = sauerländisch (nach Humpert, Ueber den sauerländischen dialect im Hönnetale,

programme Bonn 1876. 1878); sieb. = siebenbürgisch (nach Wolff, Ueber die natur der vokale im siebenbürgisch-sächsischen dialekt, programm 1875); sieg. = siegerländisch (nach Heinzerling, Ueber den vokalismus und consonantismus der siegerländer mundart, Marburger dissertation 1871); sonb. = sonnebergisch (nach Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg, Weimar 1858); werd. = werdensch (nach Koch, Die laute der Werdener mundart, programm Aachen 1879).[1])

Zunächst ist eine bedingung zur vokaldehnung unumgänglich erforderlich, nämlich ein gewisser grad von tonstärke. In gänzlich unbetonten silben bleibt der vokal stets kurz, nicht bloss das schwache *e* der flexionssilben und partikeln, sondern auch die vollen vokale, wie sie namentlich in fremdwörtern vorkommen, vgl. *agieren, papier, parieren, visieren, polieren, hollunder, cousin* etc. Ich hebe insbesondere solche fälle hervor, in denen verwante wörter mit betontem und daher langem vokal daneben stehen: *prŏbieren — prôbe; hŏfieren — hôf(es); cŭrieren — cûr; hĕran, herein* etc. — *hêr; vŏran, vŏraus, vŏrüber* nach weit verbreiteter aussprache, *vor* als präp. nd. und ndst. — *vôr* als adv.; die daneben bestehende aussprache *vôran* etc. und *vôr* in verbindungen wie *vor liebe* kann nur auf ausgleichung beruhen; *dĕr* oder vielmehr *dr* mit sonantischem *r* als artikel — *dêr* als pron.; *vielleicht, vielliebchen* (aussprache *vĭl-* die geläufigste) — *viel; wohlan* (*wŏlan* und *wôlan*, letzteres angleichung) — *wohl*. Die aussprache *êr, fü̂r* in verbindungen wie *er geht, für mich* ist nur durch die annahme einer ausgleichung zu erklären.

Es genügt aber zur hervorbringung der dehnung schon der nebenton. Das zeigen wörter wie *herzö̂ge, bischö̂fe, trübsâl* etc., *urbâr, genügsâm* etc., *brosâm*. Es handelt sich für uns daher im folgenden immer nur um haupt- oder nebentonige silben.

Die dehnung wird verhindert durch folgende doppelconsonanz, abgesehen von ganz bestimmten consonantenverbindungen. Allgemein verbreitet und in der schriftsprache als

[1]) Die orthographie der benutzten quellen habe ich möglichst beibehalten, doch haben typographische gründe mehrfach zu abweichungen genötigt.

mustergültig anerkannt ist dehnung von *a* und *e* vor *rd* und *rt* (*rz*), jedoch so, dass scheinbar willkürlich in einigen wörtern dehnung eintritt, in andern nicht, während wider bei andern die aussprache nach der gegend wechselt. Allgemein ist dehnung, so viel mir bekannt in *art, bart, fahrt, Hardt, scharte, schwarte, zart, Harz, quarz, erde, herd, herde, pferd, wert, werden* (aber *wirst, wurden, geworden*); die kürze in *hellebarde, hart, marter, quart, gerte, fertig, geärtig, gegenwärtig, -wärts, herz, schmerz;* länge und kürze finden sich in *marder* (*mârder* nd.), *karte* (*kâ°rte* nd.), *garten* (sieg. *gârde*, nd. *jârn*), *warten* (sieg. *wârde*, nd. *wârn*), *harz* (erzgb. *hörz*), *arzt* (Adelung empfiehlt *ârzt*, aber *ärzeney*, welches letztere natürlich wegen der betonung kurzen vokal hat bewahren müssen), *schwert*. Eine lautgesetzliche dehnung anderer vokale vor *rt* und *rd* für die schriftsprache anzunehmen ist kein vollkommen zwingender grund vorhanden. Denn *gebûrt* könnte wol an *gebühren* angelehnt sein und *bôrd* ist wol nur nd. (wird allerdings auch von Adelung empfohlen). Für das nd. ist jedenfalls auch dehnung von *o* anzunehmen, vgl. *nôrden, fôrts* (sofort), mekl. *môrden*, gött. *pôrte* neben *porte* = amärk. *pôrt*. Den versuch ein gesetz für den eintritt der dehnung zu finden, können wir erst weiter unten machen. Wir werden auch nicht umhin können eine ähnliche dehnung vor *rs* und dem daraus entstandenen *rsch* der schriftsprache zuzuweisen, wiewol die zahl der fälle eine geringe ist: Wol allgemein ist *ârsch*, schwankend *barsch* (der fisch, Adelung empfiehlt *bârs*), *börse* (Adelung *bö^rse*); sieg. ist *kârst*. Adelung erwähnt, dass auch *dorsch, vers, hirse* in manchen provinzen gedehnt werden. Ausser vor den *r*-verbindungen findet sich dehnung, aber wie es scheint räumlich begränzt und in die schriftsprache nicht als allgemeiner gebrauch eingedrungen, vor *st* in *distel, nest* (lang nach Adelung), nd. *plâster* und vor *tz* in *schmutz* (Adelung *schmûtz*, bei andern *schmútz*), *bretzel*.

Sehen wir hiervon ab, so verdanken alle sonst in der schriftsprache vor doppelconsonant an stelle einer ursprünglichen kürze bestehenden längen ihren ursprung nicht der lautlichen entwickelung, sondern der angleichung an verwante formen, in denen auf den vokal keine doppelconsonanz folgte. Das ergibt sich zunächst daraus, dass die länge nie erscheint,

ausser wo solche formen daneben standen, an die eine angleichung möglich war. Ferner gibt es aber auch eine anzahl von fällen, in denen die angleichung unterblieben ist. Das sind zunächst solche, bei denen das gefühl für den zusammenhang mit den verwanten formen abgeschwächt oder ganz aufgehoben ist. Hierher gehören eine anzahl composita, worunter namentlich eigennamen. Vgl. *herberge, herzog, Herbert, Herman, Herwart, Herweg* etc. mit *hêr*. Die partikel *ur-* ist lang, wenn sie eine bestimmte eigene bedeutung hat (*uralt, urgrossvater*), dagegen kurz in *urteil;* die kürze neben der gewöhnlichen länge in *urlaub, ursprung, urbar*. Vgl. ferner *vŏrteil, vŏrwärts* (neben *vôrwärts*) — *vôr, bărfuss* — *bâr, mĕrrettig* — *mêr, Bern* u. dergl. — *bă̈r, wŏllust, wŏlfeil* (neben *wôlfeil*) — *wôl, Hŏlberg* — *hôl, dĭsseits* — *dieser, jĕnseits* — *jêner, ŏbgenannt* — *ôben, nă̈mlich* — *nâme, Hoffmann* und *Hoffmeister* (in älteren quellen auch als gattungsbezeichnungen mit *ff* geschrieben, wie auch andere composita von *hof*, z. b. *höfflich*) — *hôf*. Aehnlich verhalten sich einige mit suffixen abgeleitete wörter: *gelŭ̈bde* — *gelôben, lăbsal* (daneben *lâbsal*) — *lâben, hăfner*, in älteren quellen häufig *haffner* geschrieben (daneben *hâfner*) — *hâfen, fähnrich* (vielfach kurz gesprochen) — *fahne, Bödmer* — *bôden, pŏlnisch* — *Pôlen*. Allgemein ist die differenz in der quantität des vokales zwischen verwanten wörtern nicht ausgeglichen, wenn zugleich eine differenz in der qualität des vokales (abgesehen vom umlaut) bestand oder im consonantismus; vgl. *tracht, trächtig* — *tragen, schlacht, schlachten* — *schlagen, gewicht* — *wiegen, gift* — *gabe, gesicht* — *sehen, geschichte* — *geschehen;* auch *jagd* — *jagen* wird hierherzustellen sein, wenn auch die abweichung im consonantismus nicht in der schreibung ausgedrückt ist. Bemerkenswert sind auch doppelformen wie *falb* — *fahl, gelb* — nd. *gêl, zwerch* — *quer, furche* — nd. *fûre*. Selbstverständlich ist, dass in fällen wie *hübsch* — *hof, gerben* — *gar* keine ausgleichung möglich war. Zu *nĕben* stellt sich *nĕbst* (neben *nêbst*), welches von Weigand als die normale aussprache angegeben wird. Eine isolierte casusform ist *flŭgs* zu *flûg*.

Selbst innerhalb der verbalflexion gibt es formen, die sich der ausgleichung entzogen haben. Man kann hier wider wahrnehmen, wie eine verschiedenheit der qualität schützend wirkt.

Alle verba, in denen im mhd. der vokalismus der 2. und 3. sg. ind. praes. dem der übrigen praesensformen gleich war, haben jetzt von diesen die dehnung übernommen (*er lêbt, liegt* etc.). Erhalten hat sich dagegen die kürze in *trittst, tritt* gegen *trête* und *nimmst, nimmt* gegen *nehmen;* ndst. auch in *list* gegen *lêse, gibst, gibt* gegen *gebe,* wofür jetzt *līst, gībt* als das correctere empfohlen wird. Im älteren nhd. und noch jetzt in einigen mundarten kommen dazu *sichst, sicht, geschicht* gegen *sehen, geschehen.* In sonb. besteht der wechsel ausserdem noch in *groub* (grabe) — *grĕbst, grĕbt, loud* (lade) — *lĕdst, trough* (trage) — *trĕghst* neben *trĕighst, schlåå* — *schlechst* und dem stark gewordenen *boud* (bade) — *bĕdst, bĕtt;* rul. bei *lå̂d* — *lå̈dst, lå̈dt,* auch 2. pl. *lådt.* Für das nd. gilt fast ganz allgemein die regel, dass mit jedem wechsel der qualität auch wechsel der quantität verbunden ist. Es heisst also in salb. *bræke* — *brĭkst, brĭkt, dræpe* — *drĭpt, æle* — *ĭt, fræte* — *frĭt, jæwe* — *jĭft, læse* — *lĭst, mæte* — *mĭt, næme* — *nĭmt, špræke* — *šprĭkt, štæke* — *štĭkt, træde* — *trĭt, wæje* — *wĭcht; drâze* — *drĕcht* (anderwärts *dröcht*), *jrâwe* — *jrĕft.* Entsprechend in den übrigen nd. mundarten, mit hülfe deren sich die beispiele noch vermehren lassen, z. b. rav. *befiale* — *befält, pliage* — *plächt, stiale* — *stält, kuome* — *kümt.*

In der schwachen conjugation hat die schriftsprache in der 2. 3. sg. ebenso wie in der 2. pl., ferner im praet. und part. perf. in übereinstimmung mit den übrigen formen die länge durchgeführt. Es muss dabei berücksichtigt werden, dass eine zeitlang doppelformen mit syncope und mit erhaltung des endungsvokals neben einander bestanden haben (*lebst* — *lebest, lebt* — *lebet, gelebt* — *gelebet*), wovon natürlich die mit erhaltenem vokale auch dehnung haben musten. Diese letzteren sind ja bei den *d*- und *t*-stämmen ihrer grösseren deutlichkeit halber zur herrschaft gelangt (vgl. *redest, redet, redete, geredet*). Die länge in *lebt* beruht demnach nicht bloss auf angleichung an *lebe* etc., sondern auch auf angleichung an *lebet.* Reste des lautgesetzlichen verhaltens zeigen sich noch in *gehăbt* zu *hâben* und in dem isolierten *berĕdt,* woneben *berêdt.* In *mochte gemocht* zu *mögen* hat die verschiedenheit der vokalqualität schützend gewirkt. Dazu kommen aus md. mundarten: rul. *schådst, schådt* (3. sg. und 2. pl.), *schådten, geschådt* zu *schå̂d*

(schade); *bådst, bådt, bådten, gebådt* zu *båd* (bade); *båtst, bått, båtten, gebått* zu *bå^t* (bete); sonb. *labst, labt* (3. sg.), *gəlabt* zu *luab* (lebe); *soghst, soght, gəsoght* zu *sough* (sage); *schådst, schådt, gəschådt* zu *schoud* (schade); *rëdst, rëdt, gərëdt* zu *riied* (rede); erzgb. *bodst* (badest), *bod* (badet, badete), *gbod; bat* (bete, betete), *gbat; schod* (schadet, schadete), *gschod; frûbt* (verlobt). Nd. salb. ist das part. *ewëst* (aber mekl. *wêst*). Selbstverständlich ist in nd. *lechte, elecht* und *sechtn, esecht* die kürze bewahrt, weil in den praesentia *lejjen* (legen) und *sejjen* (sagen) wegen der alten gemination keine dehnung eingetreten war. Zu dem praet.-praes. *müüghen* lautet in sonb. die 2. pl. *müght*.

Scheinbare ausnahmen sind *mågd, vôgt, krêbs, ôbst*. In diesen wörtern schwankt die aussprache nach den verschiedenen gegenden zwischen länge und kürze. *Magdeburg* wird von den eingeborenen wie sonst mit kürze gesprochen, während sie das simplex lang sprechen. Ich glaube die doppelheit ist daraus zu erklären, dass in einer gewissen periode doppelformen, eine syncopierte und eine mit erhaltenem *ê* neben einander bestanden: **måged* — *mägd* etc. Die formen *mågd, vôgt* etc. wären demnach compromissformen. Noch jetzt heisst es nd. *ôwest*, erzgb. *û^west* neben *û^bst*. Die form *krabes* erscheint in Meinerts volksliedern des Kuhländchens, *krebes* (als plur.) in Kirchhofs Wendunmut. Die nämliche erklärung ist auch auf mekl. *hêkt* (hecht) anwendbar. So lässt sich auch das schwanken der quantität in *jagd* (*jâgd* empfiehlt Adelung, mir ist *jägd* geläufig) erklären (*jaget* bei Luther), die länge lässt sich aber auch aus anlehnung an *jâgen* ableiten.

Dass man in *ahnden, fahnden* keine lautgesetzliche dehnung annehmen darf, ist mit rücksicht auf die zahlreichen fälle, in denen sich vor *nd* die kürze erhalten hat, wol sicher. Ich glaube dass *fahnden* durch volksetymologie an *fâhen* angelehnt ist. Bei *ahnden* kommt in betracht, dass es nicht bloss an stelle von mhd. *anden* steht, sondern auch gleichbedeutend mit *ahnen* gebraucht wird, und aus dieser confusion wird auch die länge abzuleiten sein.

Ich habe mit der behandlung der vokale vor doppelconsonanz begonnen, weil hier die verhältnisse am einfachsten liegen. Sonst hätte ich von anfang an diese nur als einen besondern fall einer allgemeineren rubrik gefasst. Es gilt näm-

lich für die schriftsprache, für das nd. und einen grossen teil des md. das allgemeine gesetz, dass die dehnung, abgesehen von bestimmten consonantischen einflüssen, nicht in geschlossener silbe eintritt, sondern nur in offener. Es zeigt sich darin ein starker gegensatz zum alemannischen. Hier tritt gerade dehnung vor auslautender lenis ein, während in offener silbe die kürze erhalten bleibt. Die dehnung vor auslautender lenis findet sich auch im bairischen, die erhaltung der kürze in offener silbe auch im südfränkischen, wenigstens in einem grossen teile desselben. Eine noch weiter gehende dehnung einsilbiger, auf consonant, sogar auf doppelconsonant auslautender wörter unter dem einflusse circumflectierender betonung findet in mehreren md. mundarten statt, wozu unter anderen auch rul., sonb. und erzgb. gehören, die also nach dieser seite hin für die beurteilung der verhältnisse in der schriftsprache ausser spiel bleiben müssen, während sie in bezug auf das eintreten der dehnung in offener silbe im gegensatz zum alemannischen und südfränkischen mit der schriftsprache übereinstimmen.

Eine ausnahme unter den einfachen auslautenden consonanten macht wider *r*. Beweisend sind diejenigen fälle, in denen keine übertragung der länge von verwanten formen her möglich war: *er, der, wer, wir, ihr, mir, dir, dar, her, für, vor, empor, wahr* in *wahrnemen, gewahr*. Wo formen daneben stehen, in denen der vokal silbenauslautend ist, besteht natürlich auch allgemein länge: *ar, bar, bär, quer, tor, tür* etc. Wir finden nun diese dehnung auch in *ur-* und in *churfürst*. Dies führt uns zu einer modificierung unseres gesetzes. Es kann nicht eigentlich der wortauslaut sein, wodurch das *r* dehnende kraft erhält. Dieser ist ja an sich gar kein lautphysiologisches moment. Wir müssen vom satzzusammenhange ausgehen, und dann für den wortauslaut vielmehr das ende eines satztaktes substituieren. Wie das gemeint ist, ergiebt sich aus Sievers Phonetik § 33. Im nominalen compositum beginnt ursprünglich mit dem zweiten gliede ein neuer satztakt. Wenn aber das erste glied ein einsilbiges wort ist, so wird leicht aus mechanischen ursachen die tonstärke des zweiten gliedes herabgedrückt und es verliert seine selbständigkeit, zumal wenn es auch aus einem einsilbigen worte besteht, und wenn das gefühl

für die composition erloschen ist. Daraus erklärt sich die verschiedene quantität in *urteil, vorteil,* wofür ja auch *urtel, vortel* erscheinen und *uranfang, vorfeier* u. dergl.[1]) Man muss dann allerdings die consequenz ziehen, dass auch in verbindungen wie *hergebrachte, das her besetzte* keine lautgesetzliche dehnung eingetreten sein kann. Die bestehenden verhältnisse sind also das product mannigfacher ausgleichungen, die sich aber ganz natürlich ergeben. In den compositis müssen vielfach doppelformen bestanden haben, und es ist dann ganz natürlich, dass da, wo die etymologie noch klar war, die mit dem simplex übereinstimmende den vorrang erhalten muste, während in den isolierten wörtern die andere form sich verallgemeinern konnte.

Zu den fällen erhaltener kürze in geschlossener silbe gehören zunächst die formen, in denen alte gemination (consonantendehnung) zu grunde liegt, die aber schon im ahd. auslautend verschwunden war, also *mann, stock, kann* etc. Die jetzige doppelschreibung, die nur auf anlehnung an *männer, stöcke, können* etc. beruht, kann natürlich bei beurteilung der lautverhältnisse nicht in betracht kommen. Im isolierten pron. *man* ist ja auch die einfache schreibung bis jetzt erhalten. Aber die kürze in diesen formen ist nicht beweisend, weil sie allerdings auf anlehnung an die formen mit alter gemination beruhen könnte, schwerlich freilich in *man.*

Die kürze findet sich dann aber weiter in den formen, die keine langsilbigen neben sich haben, an die sie hätten angeglichen werden können: *an, in, von, hin, um, mit, ab, ob, darob* (gegen *ôben, ôbacht*), *doch, noch, bis* (nd. *bet*), *es, das* (*dass*), *was* (nd. *dat, wat*), *des, wes.*

In der nominal- und verbalflexion sind die ursprünglichen verhältnisse stark durch ausgleichung gestört. Doch sind noch erhebliche reste des lautgesetzlichen wechsels zwischen kürze und länge erhalten. In der flexion der starken masculina und neutra gilt jetzt gleichmässige durchführung der länge oder

---

[1]) Entsprechend verhält es sich auch mit der dehnung vor lenis im al. Es heisst schweizerisch *râd*, aber *redli*, *grâs*, aber *gresli*, *glâs*, aber *glesli*, *glîd*, aber *glidli*, *šmîd*, aber *šmidli*, *rêd*, aber *redli*, *redhûs*, *tâg*, aber *taglû* (tagelohn), *tagwœid*, auch *tagunnacht* (nach Winteler).

kürze durch alle casus als das correcte (*wêg* — *wêge, tritt* — *tritte* etc.). Aber in der in Niederdeutschland, auch in einem teile Mitteldeutschlands herrschenden aussprache, auch der gebildeten hat sich bei einer anzahl von wörtern die kürze im nom. acc. sg. neben länge in den übrigen casus erhalten: *schlăg* (*schlâges*), *tăg, betrăg, ertrăg, vertrăg* etc., *băd, răd* (sieg. *ratt*, pl. *rârer*), *grăb, glăs, grăs, schmĭdt* (sieg. *schmett*, Adelung *schmied* kurz auszusprechen), *trŏg* (sieg. *dro*ᵃ*ch*, pl. *drœj*), *hŏf* (wie Heyne im Dwb. angibt durch das 17. und bis ins 18. jahrhundert ziemlich gewöhnlich *hoff* geschrieben, sieg. *ho*ᵃ*f*, pl. *hê*ᵃ*we*), *zŭg*; *lob* ist mir mit länge geläufig, nach Adelung ist es bei vielen kurz.

Im nd. gehören im allgemeinen die gleichen wörter hierher, doch heisst es z. b. in salb. *rât, jlâs, jrâs* (dagegen mekl. *rat*, pl. *rœd* und *glas*, pl. *glês*). Dazu lassen sich noch weitere fälle fügen: *staf* — gen. *stâwes* gött., *sal* — pl. *sâlen* (blätter getrockneten klees) rav., *tan* (zahn) — pl. *tiane* rav., *tal* rav., *wech* mekl. ofries. rav. werd. gött. (dagegen salb. *wœch*) — pl. mekl. *wêg, gebet* — *gebêder* mekl., *lit* (glied) mekl. ofries. — pl. mekl. *lêd* = ofries. *lêdn*, gött. *led* und *lĭd*, aber nur *ledwâter, ledworm*, gött. *sef* (sieb), selten *sêf* — gen. *sêwes, spil* mekl. ofries. — pl. mekl. *spêle* (daneben *spille*), *stel* (stiel) rav., *klif* (fels) — dat. *klîwe* gött., *göbot* (gebot) ofries., *kot* (gebäude, worin sole gekocht wird) — pl. *kŏ̂te* gött.; endlich das aus der schwachen declination übergetretene *kăl* (kohle) — pl. *kŭale* rav.

Von wörtern, die in der schriftsprache die kürze verallgemeinert haben, zeigen wechsel: *blat* — *blœdr* (allgemein nd.?), *bret* — *brœdr* = mekl. *brêd* (desgl.), *šnit* — *šnêd* mekl., *trit* — *trêd* mekl.

Dazu kommen wörter, die für die schriftsprache nicht in betracht kommen können, weil sie durch die lautverschiebung consonantendehnung[1]) erfahren haben: *dak* (dach) gött., ofries. amärk. (dagegen salb. *dâk*) — pl. gött. *dâke*, amärk. *daok'r*, *fak* mekl. ofries. rav. (gött. daneben *fâk*, pl. *fâke* und *fêken*), *fat* iserl. mekl. ofries. — pl. iserl. *fiäte* = ofries. *fâtn*, *gat* (loch) — *gâtn* ofries., *schap* (schrank) — *schiäpe* iserl., *blek* (flecken)

---

[1]) Als gedehnter consonant hat natürlich auch mhd. *ch* vor kurzem vokal zu gelten.

neben *blêk* — gen. *blêkes* gött., *schip* mekl. ofries. = *schep* gött. rav. werd. — pl. mekl. *schêp*, *kok* gött. ofries. — gött. *kœke*, *lot* (loos) ofries., *slot* (schloss) — *slœ̂t* mekl.

Auch die Siegener mundart bietet noch eine anzahl beispiele für den wechsel: *blatt* — pl. *blârer*, *brett* — *brœrer*, *glett* (glied) — *glêrer*, *schnett* — *schnê*, *schrett* — *schrê*, *drett* — *drê*.

Durchgehend durch alle mundarten ist, glaube ich, die kürze in dem isolierten *weg* (nd. *wech*), als adv. gebraucht, ebenso in *vorweg*. Weitere isolierte formen sind in eigennamen erhalten, vgl. *Schmidt*, *Brockhoff*, *Eckhoff*, *Kirchhoff*, *Osthoff* etc.

Auch bei einigen femininen der *i*-declination haben sich die reste des wechsels erhalten. Von *stadt* hat der pl. nach weit verbreiteter aussprache länge. Neben *kröte* (oberd. noch *krot*) steht die isolierte form *schildkrott* als stoffbezeichnung. Nd. ist *not* (nuss) — pl. *nœte* (aber hild. *nette*, kref. *nôt* — *nœte*). Entsprechend aus der *a*-decl. rav. *tal* — pl. *tâlen*.

Als wechsel beim adj. verzeichne ich sieg. *groᵒff* — pl. *grôᵒwe*.

Die selben starken verba, welche in der 2. 3. sg. ind. die kürze haben (vgl. s. 108), bewahren sie auch im imp.: *nimm*, *tritt*, ndst. *gĭb* (= sieg. *geff*), *lĭs*, im nd. alle mit *i* von verben mit *e* im inf., als *brik*, *drip*, *it* etc. (aber *drâch*, *frâf*). Kurz ist auch der imp. *sich* in den mundarten, in denen er sich erhalten hat.

Das lange *a* im sg. praet. an stelle des kurzen im mhd. (*gab*, *nahm* etc.) auf angleichung an den pl. zurückzuführen, kann man um so weniger bedenken tragen, da ja die ausgleichung der vokalverschiedenheit zwischen sg. und pl. allgemein ist. Einen positiven beweis dafür liefern solche mundarten, in denen das gedehnte *a* von der alten länge verschieden geblieben ist. So heisst es in sieg. *ôᵃss* (ass) nach *ôᵃsse* etc. gegen *hâse*, *wâr* (waare) etc. Die niederdeutschen mundarten, welche im pl. *ê* angenommen haben, zeigen nie *â* im sg., sondern, falls *a* nicht erhalten ist, gleichfalls *ê* (vgl. mekl. *kêm*). Erhaltung der kürze findet sich in einigen niederdeutschen, namentlich den westphälischen mundarten: rav. *at*, *befal*, *fergat*,

gaf, lach, las, mat, nam, plach, quam, sach, sat, schach, stak, stal, trat, was und mit einem aus der schw. conjugation entlehnten *e badde* (bat, pl. *baiden*); sauerl. *at, draf, gaf, lag, las, nam, sat;* iserl. *gaf;* ofries. *at, bat, brak, vergat, gav, kwam, lag, las, nam, sag, sprak, vrat, was;* hild. *at, gaf, draf, kam, las, nam, lag, mat, sat, trat;* mekl. *gaf, sach, geschach, was* u. a.; *was* ist weit verbreitet auf dem niederdeutschen gebiete, die länge tritt erst auf, wo zu gleicher zeit das *r* aus dem pl. hinübergenommen wird. Auch auf mitteldeutschem gebiete erscheint die kürze. In der mundart des kreises Liebenwerda, wo sich auch sonst die verschiedenheit des wurzelvokals zwischen sg. und pl. erhält, finden sich noch *gab, lac, namp.*

Allgemein nd. und ndst. ist, so viel ich weiss, *mäch* (mag), auch in der aussprache der gebildeten.

Es ist jetzt noch ein moment zu betrachten, wodurch die vokaldehnung beschränkt ist. Vor einem consonanten, auf den *-en* (*-em*), *-er* oder *-el* (d. h. phonetisch sonantisches *n, r* oder *l*) folgt, bleibt vielfach die kürze erhalten. Um die wirkung dieser lautverbindung festzustellen, müssen wir uns zunächst an solche wörter halten, in denen sie durch alle flexionsformen hindurch gehen oder die überhaupt nicht flectiert werden. Fassen wir bloss die verhältnisse in der schriftsprache ins auge, so scheint es, dass es dabei auf die natur der dem *-en -er, -el* vorhergehenden consonanten ankommt. Vor verschlusslenis, vor *s* und *f* herrscht dehnung, vgl. *magen, wagen, degen, segen, gegen, bogen, hager, mager, hagel, nagel, flegel, segel, igel, riegel, vogel, kugel, bügel, hügel; faden, laden, boden, hader, feder, leder, nider, wi(e)der, adel, edel, tadel; eben, sieben, oben, drüben, eber, leber, über, nabel, hebel, nebel, hobel; rosen, wasen, besen, maser, hasel, esel; ofen, hafer, käfer, schiefer, ungeziefer, liefern, schwefel.* Dagegen herrscht kürze bei verschlussfortis und bei *m*; vgl. *gatter, vetter, wetter, gewitter, zither, zwitter, dotter, lotter-, butter, Luther, schnattern, zittern, wittern, sattel, bettel, vettel, zettel, capitel, titel, büttel; artikel, matrikel; Kappel, koppel* und *knppeln* (doch auch schon mhd. mit *pp* neben *p* geschrieben), *doppelt; zusammen, hammer, kammer, dämmern, schimmer, sommer, nummer, schlummer, trümmer, hammel, sammeln, semmel, himmel.* Vor *n* ist die kürze er-

halten in *donner*, vor *l* in *söller*. Indessen gibt es doch auch in der schriftsprache einige fälle, die abweichende behandlung zeigen. Man vgl. die länge in *makel, kater, vater* (in mehreren mundarten mit kürze), *Peter* (daneben der familienname *Petter, Petters*), *schämel;* die kürze in *troddel, widder;* wörter wie *wabbeln, krabbeln, kribbeln, knabbern* könnten aus dem nd. aufgenommen sein, wie es jedenfalls *stapel* und *takel* sind. Mehr abweichungen bieten mitteldeutsche mundarten, vgl. einerseits rul. *nidder, widder, fiddel, bodden, odder, huddel* (lumpe), *ǻwwer* (aber), *sǖwwen* (sieben), *üwwer, drüwwer, hüwwen un drüwwen:* sonb. *widdər;* erzgb. *owr* neben *ôwr* (aber); sieg. *ejjel* (igel), *rejjel, sdrejjel, sejjel* (siegel), *fouuel* (vogel) — pl. *fejjel, sich wejjeln* (sich wiegen), *sdewwel* (stiefel), *lewwern* (liefern — gerinnen); sich. *fujjel* (vogel), *bujjen* (bogen), *faddem, boddem*; andererseits rul. *hä̂mel* (hammel), *schêmel* (schimmel); sonb. *büütəl* (büttel), *schüütəl* (schüttele), *hååmər, saamət* (semmel); erzgb. *ziᵉtrn;* sieg. *hâmer, kâmer, hâmel, zesâme, kêmel* (kümmel). In sieg. findet sich dehnung vor einem aus unverschobenen *d* (= hd. *t*) entstandenen *r: vêarer* (vetter), *sârel* (sattel), *bæreln* (betteln), *wærer* (wetter), *dôᵃre* (dotter). Ndst. sind *nidder, widder, übber.* In älteren denkmälern findet sich öfter doppelschreibung neben der später allein herrschenden einfachen consonanz. Es müssen dabei natürlich diejenigen ausser spiel bleiben, die einem dialektgebiete angehören, welches überhaupt die kürze vor lenis bewahrt. Folgende wörter lassen sich reichlich mit doppelconsonanz belegen, worüber man das nähere zum teil im Dwb. findet: *hadder, haddern, fedder, fiddern, fleddermaus, lebber, ledder, nidder, widder* (letzteres auch = *weder* bei Luther), *odder.* Alle diese formen sind besonders bei Luther häufig. Bei diesem findet sich auch *tuddel* und *hoddel* (lumpe). Umgekehrt findet sich einfache schreibung in *hamer, kamer, himel* (alle häufig bei Luth.), *zesamen* (z. b. Fabian Frangk).

Im nd. macht die natur des folgenden consonanten gar keinen unterschied. Kürze abweichend von der schriftsprache findet sich vor lenis in *rejjl* (riegel, aber rav. *rîgel,* hild. *reujel*), *tejjl* (zügel, aber rav. *tü̂gel*), *tejjl* (tiegel, aber mekl. *tæ̂jl,* gött. *dêgel*), *fozgl* (vogel, aber mekl. *vâgel,* ofries. *vôgl,* amärk. *vogg'l* und *vaog'l* neben einander), *feddr, leddr, neddr* (nieder, aber hild. *neuder, neudrig*), amärk. *nedd'n* (nieden), *weddr* (wieder),

eddl, fiddl, boddn (mekl. *boddem* und *bôdem*), *hoddr* (verwirrung von fäden = nhd. *hoder*), dazu das verb. *heddrn*, amärk. *edder* (oder) = iserl. *adder* neben *år*, amärk. *besuddeln*, iserl. *åwer* (aber), *lewwr* (leber), *ewwr* (über, aber mekl. *ǣwer*, amärk. *äöwr*, gött. *ôwer*, ofries. *ôver*, hild. *ôber*), *drebbm* (drüben), *bebbrn* (beben), werd. *sĕvensich* (siebenzig), iserl. *bibbel*, amärk. *bobb'n* neben *baow'n* (oben) und *böbberst*, *bōwwerst* neben *baowerst* (oberst), amärk. *howw'l* neben *hûw'l* (hobel), rav. iserl. *gaffel* (gabel), rav. *naffel* (nabel), *štewwl* (stiefel, aber hild. *stêbel*), *rewwln* (= mhd. *revelen*), *bĕsn, bŭsn*, werd. *kĭselschtein*, salb. *făstâbent* (fastnacht, dagegen rav. *fâselswuin* = amärk. *faos'lswîn*, zuchtschwein), *quăsln* (dummes zeug schwatzen), *năseln* (undeutlich sprechen), *fĭsln* (sanft regnen), *dŭseln, dŭsltîr, drŭsln* (im halbschlummer sein), *nŭsln* (langsam machen), *pŭsln* (herumtasten, amärk. *pussln* und *päöseln*), amärk. *masseln* (masern); *hassl* (haselnuss) hat scharfes *s* in salb. und mekl. Vor *d* = hd. *t* besteht schwanken, vgl. *fâdr* — sauerl. hild. *făder* — mekl. *fadder* und *fâder, faddr* (gevatter), *sâdl* (sattel), *wædr* (wetter) — hild. *wedder*. Vor *m* dehnung abweichend vom nhd. in *hâmr, kâmr*, ofries. kref. *hêmel* = rav. werd. iserl. *hiemel*, werd. iserl. *siemel* (semmel), werd. iserl. *schiemern*, rav. werd. iserl. *wiemeln*. Schwanken besteht auch vor *k, t, p* = nhd. *ch, ss, ff*: amärk. *băk'r* — werd. *bieker* (becher), salb. *kettl* (kessel) — kref. *kǣtel* = ofries. *kêtel* = rav. *kiedel*, mekl. *better* (besser) — kref. hild. *bæter* = rav. *biader*, salb. *šlettl* (schlüssel) — mekl. *slætel* = kref. *schlætel* = rav. *slüedel*, amärk. *schött'l* = salb. *šettl* — rav. *schüedel*, salb. amärk. *leppl* (löffel) — rav. *liepel*, salb. amärk. *šeppl* (scheffel) — rav. werd. *schiepel* — gött. *schepl* und *schêpl*, salb. hild. amärk. *peppr* — rav. *pieper*, *lâkn, rækn* (rechnen), *kîkn* (küchlein), rav. *fâken* (oft), werd. *siekel* (sichel), ofries. *sêker* (sicher) = mekl. *sæker* = rav. *sieker*, *wâtr*, rav. *biedeln* (betteln), mekl. *ôpen* oder *âpen* (offen) = rav. *uaben*; *nettl* (nessel).

Für das nd. kann es demnach nicht zweifelhaft sein, dass vor jedem beliebigen consonanten beides möglich ist, dehnung und erhaltung der kürze. Aber auch für die schriftsprache müssen wir das gleiche annehmen. Die ausnahmen von der allerdings im grossen und ganzen geltenden regel und die abweichungen der mitteldeutschen dialekte und der älteren denk-

mäler genügen zum beweise dafür, dass die jetzt bestehenden verhältnisse erst durch secundäre ausgleichung entstanden sein können, und dass wir für eine ältere periode durchgehend doppelformen anzunehmen haben. Das wird noch gewisser, wenn wir eine wortkategorie herbeiziehen, die wir bisher bei seite gelassen haben, das starke part. perf. Eine störung der lautlich entwickelten verhältnisse durch angleichung an andere formen des verbums ist gänzlich ausgeschlossen in der klasse *nehmen*. Hier nun haben wir einerseits *geboren, verhohlen, gestolen, geschoren,* anderseits *genommen, gekommen,* letzteres allerdings mit dem gleichen vokale wie das praesens, in welchem wir aber die kürze auch nicht anders als aus einfluss des auslautenden *n* würden erklären können. Diese formen widersprechen der im allgemeinen geltenden regel nicht. Beeinflussung durch das praes. wäre denkbar in den klassen *geben* und *fahren,* wo die länge durchgeht, und daraus könnte man den widerstreit gegen die regel in *getreten* erklären. Das geht aber nicht an bei *gebeten* neben *bitten.* In den klassen *reiten* und *biegen* könnte man an beeinflussung durch das praet. denken, in welchem ja aber auch die formen mit *-en* reichlich vertreten sind. In der ersteren haben wir in übereinstimmung mit der regel *geglitten, geritten, geschritten, gelitten, geschnitten,* dagegen *gemieden, getrieben* etc., auch *geschienen;* entsprechend im praet. In der letzteren klasse dagegen ist *gesotten* das einzige part. mit kürze, während *geboten* länge hat. Ganz und gar widersetzen sich die mundarten einer durchführung der regel. Von abweichungen im md. sind mir bekannt geworden: rul. *gestollen — gerêden* (geritten), *geschnêden, gelêden, gesôden;* sonb. *geschwighən — geriitən, geschniitən;* erzgb. *frbûtn — grîtn, gschnîtn, gštrîtn;* sieg. *gelère* (gelitten), *gerère* (geritten), *geschnêre* (geschnitten), *gesdrère* (gestritten), *ǵesôᵃre* (gesotten); sieb. *verbodden.* Das niederdeutsche zeigt auch hier regelloses schwanken. Lang sind im salb. und wol in den meisten mundarten alle participia mit *a*, ferner alle mit *o* ausser *ekomm, enomm,* also *ebrôkn, ešprôkn, eštôkn, frdrôtn, ejôtn, eschôtn, edrôpm* etc. Dem mhd. *ë* entspricht in mekl. und rav. durchgehend länge, dagegen anderwärts bald kürze, bald länge: *elæjn* gegen hild. *jelëgen, verlëgenheit; ejætn, emætn, esætn, efrætn — ejettn* (gegen inf. *ætn*), *frjettn* (inf. ebenso). Die verba mit *i* im praes. haben in salb.

durchgängig kürze, während im praet. *ê* vom sg. her verallgemeinert ist: *ešteјјu, eleddn, ešneddn, eštreddn, ebettn, erettn, ešettn, ešmettn, eblebbm, edrebbm, erebbm, ešrebbm, ejreppm;* dagegen mekl. durchgängig *ê* (§ 212), rav. *ie.*

Die bestehenden verhältnisse können durch keine andere auffassung befriedigend erklärt werden, als dass einmal doppelformen mit kürze und länge neben einander bestanden haben, von denen bald die eine, bald die andere durch ausgleichung beseitigt ist. Die entstehung solcher doppelformen lässt sich wol begründen. Die erhaltung der kürze ist jedenfalls durch den ausfall des *e* vor dem sonorlaute bedingt. Wir werden nun zu unterscheiden haben zwischen einem älteren ausfall des *e*, der vollständig parallel ist mit dem ausfall des *e* im wortauslaut und vor andern consonanten wie *s* und *t*, und einer jüngeren verschmelzung des *e* mit dem folgenden laute, welche nur bei dem zusammentreffen mit sonorlaut eintritt. Auf diese annahme führt folgende erwägung.

Der gegenwärtige stand unserer schriftsprache zeigt eine völlige regellosigkeit in bezug auf ausstossung und beibehaltung des unbetonten *e*. Es ist aber leicht ersichtlich, wenn man die älteren sprachdenkmäler und die dialekte hinzuzieht, dass dieser zustand erst hervorgegangen ist aus einer weitgreifenden doppelformigkeit, indem bald die form mit erhaltenem, bald die mit ausgestossenem *e* untergegangen ist. Bei alledem sind aber jetzt noch reste der doppelformigkeit stehen geblieben. Diese doppelte behandlungsweise haben wir nun auch vor sonorlaut, wenn auf denselben vokal folgt, vgl. *nieder — niedrig, heucheln — heuchler, garten — gärtner, andere — andre, schüttele — schüttle, rechene — rechne* etc. Es stehen hier also neben einander *r, l, n* sonans (geschrieben *er, el, en*) und *r, l, n* consonans. Im auslaut und vor folgendem consonanten ist dieser unterschied im allgemeinen unmöglich, und *r, l, n* müssen immer sonanten sein.

Es gibt aber doch einen fall, in welchem der nasal auch in dieser stellung als consonant fungieren kann, nämlich wenn ihm *r* oder *l* vorangeht. Vor der durch ausfall eines *e* entstandenen verbindung *rn* ist in rul. durchgängig die kürze gewahrt, auch innerhalb der flexion: im dat. pl. *scharrn* zu *schoir*



(schar), *warrn* zu *woir* (waare), *starrn* zu *stoir* (staar), *dorrn* zu *duir* (tor); in der 1. 3. pl. ind. praes. und dem gleichlautenden gerundium *farrn* zu *foir* (fahren), *schwerrn* zu *schwêr* (schwören), *scherrn* zu *schêr* (scheeren), *sparrn* zu *spoir* (sparen), *bärn* zu *bêr* (schlagen), *verzerrn* zu *verzêr*, *borrn* zu *buir* (boren) etc.; im st. part. *gefarrn, geschworrn, geschorrn, gefrorrn, verlorrn.* Erzgb. ist *frlorn* neben *frlûrn.*

In einigen mitteldeutschen mundarten finden wir auch verschmelzung des *n* mit einem andern vorhergehenden *n* und dann regelmässig bewahrung der kürze, vgl. erzgb. die infinitive *mon* (mahnen), *kwŭn* (gewohnen), den acc. dat. *gĕn* zu *gê* (jener). Hierher zu stellen, wenn wirklich als einsilbig zu fassen, sind auch sonb. *špill* (spielen) und rul. *holl* (holen).

Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass der wechsel zwischen länge und kürze vor *r* + dental auch durch die folgenden laute bedingt ist gerade, als ob diese verbindung nur ein einziger consonant wäre, also ursprünglich z. b. **hărt* — **hārte* — **hărten* und **hārten.* Ein exacter beweis dafür lässt sich nicht erbringen wegen des mangels an isolierten formen.

Als gesammtresultat hat sich uns demnach ergeben: In ursprünglich geschlossener silbe bleibt stets die kürze, abgesehen von bestimmten consonantischen einwirkungen; in ursprünglich offener tritt stets dehnung ein, wenn nicht consonant + *em, en, er, el* darauf folgt; wo letzteres der fall ist, stellen sich dehnung und erhaltung der kürze neben einander.

Alle scheinbare willkür erklärt sich ganz einfach durch die annahme einer verschiedenen ausgleichung eines älteren wechsels. Die drei von uns unterschiedenen fälle treten in der regel in der flexion des gleichen wortes neben einander auf. Betrachten wir danach die vorliegenden verhältnisse in den einzelnen wortkategorieen.

St. masc. und neutr. mit pl. auf *-e.* Ueberwiegend länge: *gebet, gebot, hag, schlag, betrag, ertrag* etc., *steg, weg, sieg, trog, trug, zug, pfad, schmied, stab, sieb, trieb, moos, hof, zahn, sohn, sal, mehl, kiel, spiel, stiel, ziel, öl.* Kürze: *ritt, schnitt, tritt, spott* (also nur vor *t*). Dialektische abweichungen: wetterauisch

gebōt, sieg. *hoᵃff* (hof) mit pl. *häff* neben *hēᵃwe*, gött. *spat* (spath), rav. *mås* neben *mäus* (moos), amärk. *spill* — *spille* neben *spêle*; nicht bekannt ist mir, ob die kürze durchgeht oder etwa noch wechsel besteht, bei sieg. *seff* (sieb), *bedroch* (betrug), amärk. *bott* (gebot), *anbott*. Im nd. vor *k, t, p* scheint die kürze zu überwiegen, wo sich der wechsel nicht erhalten hat. Leider sind hier wider die angaben der grammatiken sehr ungenügend, vgl. rav. *kåck* (koch) — pl. *kåcke*, gött. *schap* (schrank) m. und f. — dat. *schape*, dagegen gött. *stēk* (stich). Unbekannt sind mir pl. und oblique casus von gött. *pek* (pech), *pat* (pfad), *schet* (schiss), *smet* (schmiss), amärk. *spett* (spiess). Länge erscheint in den pluralia tantum gött. *nête* (nisse), rav. *sprücke, flüedc* (flüsse).

St. masc. und neutr. mit pl. auf *-er*. Länge: *bad, rad, glied, glas, gras, tal;* kürze: *gott, blatt, brett*. Dialektische abweichungen: Adelung „*brett* besser *bret*, weil das *t* auch im pl. einfach lautet"; „*blätt* besser *blätt*"; die schreibungen *blat* und *bret* sind im 16. und 17. jahrh. häufig. Im nd. vor *k* und *t* schwanken, vgl. salb. *dåk* (dach) — *dækr* = am. *daok* (neben *dack*) — *daok'r*, salb. *lok* — *lekkr* = werd. *lôk*, amärk. *faok* (neben *fack*) — *faok'r*.

Schw. masc., wobei auch diejenigen wörter mitgerechnet werden müssen, die jetzt nach übertragung des *n* in den nom. sg. stark geworden sind. Länge: *pate, spaten, bote, knoten, kragen, magen, bogen, laden, schaden, friede, graben, rabe, buchstabe, hase, riese, name* und die stark gewordenen *han, schwan*. Kürze: *gatte, schatten, schlitten, neffe*. Dialektische abweichungen: in älteren denkmälern *gate*, bei Logau *gaten : thaten* sieg. *schlêre* (schlitten) = sonb. *schliiten*, sieb. *fridden*, in älteren denkmälern (auch md.) öfter *botte*. Als erster bestandteil eines compositums ist wahrscheinlich *botten-* die lautlich allein berechtigte form, daher häufig *bottenbrot*, sieg. *Boddemerich* = *Bottenberg* und andere eigennamen. Im nd. vor *k, p* schwanken: *knôkn* (gött. *knôke*), *âpe*, *pâpe* (gött. hild.), *droppen* — werd. *drôpe*.

St.-schw. fem. Länge: *note, pfote, schote, zote, kröte* (mhd. *krot*), *wiege, ziege, lade, made* (mhd. m.), *wade* (mhd. m.), *habe, rede, rebe* (mhd. m.), *stube, nase, wiese, fahne* (mhd. m.), *mähne* (mhd. *man*),

lehne, sehne, biene, schiene, bühne, bahn, schale, kehle, kohle (mhd. m.), *sohle, soole, höhle, mühle, wahl, zahl;* kürze: *matte, platte, schnitte, sitte* (mhd. m.), *motte, rotte, nachtigall.* Dialektische abweichungen: rul. *kollen,* salb. hild. *kolle,* gött. *kol* und *kôl* st. n. (aber mekl. *kâl,* rav. pl. *küale*); rul. *sollen;* rul. *mollen* (mühle), salb. *melle,* amärk. *möll* (aber hild. *mêle,* gött. *mœle,* rav. *müele,* mekl. *mœl,* ofries. *mœln*); erzgb. *bin;* gött. *tal* und *tâl;* gött. *plâte,* mekl. *plât;* ofries. *sêde* (sitte); gött. *wede* und *wêe* (wiede); rul. *kêden* (kette = mhd. *keten[e]*), sonb. *küet,* pl. *küeten;* mekl. *stêd* (stätte), amärk. *stæd.* Im nd. vor *k, t, p* schwanken: gött. *wêke* (woche) — *wekke* = mekl. *wèk,* gött. *rêke* — *recke* (hecke), gött. *spîke* — *spike* (hölzerner nagel), werd. *sâke* (sache), mekl. *lâke* (lache), mekl. *bêk* (bach) = amärk. *bæk* = rav. *bieke,* amärk. *tœk* (zeche), gött. *kœke* = hild. *kêke* = mekl. *kœk* = amärk. *kääk* = rav. *küake,* gött. *frête* (maul) = amärk. *frœt,* gött. *smête* (steinwurf als längenmass), gött. *splête* (splitter), gött. *sprôte* (sprosse), gött. *swêpe* — *swepe* (peitsche).

Adjectiva. Länge: *grob, gram, lahm, zahm, fahl, kahl, schal, schmal, scheel, viel, hohl, diser, jener;* kürze: *matt, satt, fromm.* Dialektische abweichungen: nd. *jroff,* gött. mekl. rav. *gram,* rav. *lam,* mekl. *tamm,* gött. *schal,* nd. *šmall* (aber werd. *schmâl*), ndst. *fill,* nd. *holl,* auch in älteren hd. denkmälern (bei Gryphius *holl : voll*), gött. *mol* — *môl* (mürbe) = salb. *môl;* nd. ndst. *dĭsr,* nd. *jĕnr,* rul. *gêner.* Im nd. vor *k, t, p* schwanken: amärk. *spack* — *spaok,* gött. mekl. *swack,* gött. *lât* — amärk. *laot,* nd. *natt,* nd. *šlap.* Einen wechsel in der quantität findet man noch in erzgb. *genr, gen* d. pl. — *gên* (jene), *gês* (jenes).

Beim pron. ist wider die regel die länge in *dem, den, wem, wen, ihm, ihn.* Sie lässt sich aber erklären nicht bloss aus einwirkung von *der, wer, er, ihr,* sondern durch einwirkung der im 16. jahrh. noch vorhandenen vollen formen *deme, weme, ime* und der erweiterten formen *denen, ihnen.* Sieg. stehen noch neben einander *ämm* (ihm) und *ear* (ihr); erzgb. *dan* (dem, den, denen) — *dâr* (der).

Beim schwachen verb. ist die ausgleichung in der schriftsprache durchweg zu gunsten der länge ausgefallen. Ebenso auch im nd. vor *k, t, p*: vgl. *mâkn, wâkn, rœkn* (rechnen), *fâtn, râpm* (raffen), gött. *kôken* = amärk. *kaok'n,* gött. *hâten* (hassen),

gött. *gâpen* (gaffen), gött. hild. *hôpen* = rav. *huapen*. Doch bieten mehrere mundarten auch beispiele für die kürze: sieb. *schadden*, *wunnen* (wohnen), rav. *naggen* (nagen), gött. *schawen* (schaben), hild. *lëben*; vgl. ausserdem die oben s. 119 aufgeführten verba.

Beim starken verb. ist innerhalb des praes., von den resten der kürze in der 2. 3. sg. ind. und 2. sg. imp. abgesehen, auch meistens zu gunsten der länge ausgeglichen; zu gunsten der kürze aber in *kommen*, während dies wort in mehreren niederdeutschen mundarten den gleichen wechsel wie die übrigen st. verba zeigt: amärk. *kaom* — *kümm(s)t* — part. *kaom*, gött. *kôme* — *küm(s)t* und imp. *kum* — part. *ekômen*, mekl. *kâme* — *kümt*, *kum*, rav. *kuome* — *kümt* — *kuomen*. Nd. salb. und hild. ist *frjettn* (vergessen) gegen mekl. *vergêten*; sieb. *ladden*.

Im praet.-praes. *soll* ist in der schriftsprache die kürze verallgemeinert, dagegen mekl. *sal* — *sælen*, ofries. *sæln*.

Eine scheinbar gesetzwidrige erhaltung der kürze zeigt *mannig-*. Wir werden aber vielmehr beeinflussung durch die syncopierte form *manch* anzunehmen haben. Man vgl. sieg. *ôlich* (öl) — gen. *oljes*, wonach sich auch hild. *elig* neben *êl* erklärt. So geht auch nd. *honnigh* = rul. *hunnegk* von einem gen. *honjes* etc. aus, und entsprechend rul. *künnek* (könig), nd. *preddejn*; ferner *bottich* (böttcher), *wittib* u. dergl.

Die vokalverkürzung im nhd. ist ebenso wie die dehnung wirkung einer nivellierenden tendenz. Es werden dadurch überlange silben auf das normale mass zurückgeführt. Wir haben für die schriftsprache das gesetz aufzustellen: einfacher langer vokal vor doppelconsonanz ist verkürzt innerhalb jedes einfachen mehrsilbigen wortes und auch in dem einsilbigen vorderen compositionsgliede, wenn das hintere keinen besondern satztakt mehr bildet (vergl. s. 110). Viele ausnahmen finden sich vor *st*. Die länge ist erhalten in *biest*, *priester*, *riester*, *kloster*, *ostern*, *Oestreich*, *husten* (aber sonb. mit kürze, erzgb. *hüst*), *pusten*, *schuster* (aber erzgb. *schüstr*), *wust*, *wüste* (aber erzgb. *frwistn* verschwenden), *düster* (vgl. auch nd. *bêst*, *fûst*); länge und kürze neben ein-

ander in *osten, rost* (crates). Die wahrscheinliche ursache für die erhaltung der länge sowie natürlich auch für die oben s. 112 besprochene dehnung vor *st* werden wir darin zu sehen haben, dass das *s* zur zweiten silbe gezogen werden konnte, so dass der vorausgehende vokal in offener silbe stand. Es würde demnach für eine ältere periode wechsel anzunehmen sein, z. b. *wüst* — *wû-stes* und zwiefache quantität vor *-en, -er* nach dem weiter unten zu erörternden gesetze. Jedenfalls ist die länge in *Frie-drich, Die-trich* auf entsprechende weise zu erklären. Vor den *r*-verbindungen weiss ich keinen fall von verkürzung, aber auch keinen sichern von erhaltung der länge, da die in *gebarte, kerte* u. dergl. auf angleichung an das präs. beruhen könnte. Im übrigen aber muss an der allgemeingültigkeit des gesetzes festgehalten werden. Das zeigen diejenigen wörter, bei denen keine verwanten formen mit einfacher consonanz daneben stehen oder wo die etymologie verdunkelt ist, vgl. *acht* (persecutio), *sacht, echt, dicht, fichte, licht, docht, gerücht* (= *gerüefte*), *nüchtern, brachte, gebracht, dachte, gedacht, bedacht* etc., *klafter, wuchs* (prät. und subst.; Adelung: *wûchs*, bei andern *wuchs*), *pfründe, fing, ging, hing, stunt, lerche, gehorchen, herrschen* (mhd. *hêrsen*), *dirne, irgend, itzt, elf, elster* (aus *eilster*), *nelke* (aus *neilke*); ferner die composita *zwanzig, wahrlich* (kurz trotz des *h*), *herrlich, herrschaft* (mhd. *hêrlich, hêrschaft*), *hochzeit, hoffart, brombeere, lorber, winzer, ummet, grummet* (mhd. *uomât, gruomât*), *entweder* und die eigennamen *Gerbert, Gertrud, Gerlind, Irland, Island, Konrad, Kunze, Otmar, Ulrich, Ulmann* etc., ortsnamen wie *Rottberg, Rottdorf*. Die länge in *pabst, probst* erklärt sich wol aus den eine zeit lang daneben bestandenen formen *pabest, probest*; dialektisch kommt die kürze auch in diesen formen vor. Eine entsprechende erklärung ist auch für *dienst* möglich, wobei die länge aber auch vom verb. entnommen sein kann. Schwierigkeiten macht *hielt*. Ist darum auch *lt* zu den verbindungen zu rechnen, welche die länge schützen? Die mundarten liefern noch weitere beispiele, namentlich diejenigen, welche altes *î* und *û* nicht diphthongisieren und *ai* und *au* contrahieren: nd. ndst. *quatsch* (verdreht, zu *quât* schlecht), rul. *nallen* (aus md. *nâlde* nadel), gött. *stefvâder, -sône* etc., gött. *bichte* = amärk. *bicht*, gött. hild. iserl. *licht* (leicht) = sonb. *lecht*, erzgb. *kresten* (= mhd. *kristen*), gött.

riste (= mhd. *rìste*), soub. *secht* (seicht), rav. *duchte* (dünkte), werd. rul. *dütsch* (deutsch) = sieg. *ditsch*, gött. rav. werd. *frünt* = amärk. *frönt* = sieg. *frent*, gött. werd. *fucht* (feucht) = rul. *fücht*, werd. rul. *krüts* (kreuz), amärk. rav. *lüchten* (leuchten) = iserl. *löchten* = erzgb. *lechtn* = rul. *lücht*, gött. *süfzen* = iserl. *söften*, rav. *brüggen* (bräutigam), nd. soub. *mestr* (meister), erzgb. *schulmestr*, sonst *mæstr*, werd. *düster*.

Zwischen nahe verwanten formen hat die schriftsprache fast durchgehend ausgleichung eintreten lassen, und zwar bei weitem in den meisten fällen zu gunsten der länge. Als reste früheren wechsels weiss ich nur anzuführen *viertel* (trotz der schreibung mit *ie* kurz gesprochen), *vierzehn, vierzig* (wenigstens überwiegend kurz gesprochen). Aber die mundarten, namentlich die niederdeutschen, bieten noch reichliche reste des älteren wechsels.

Hier kommen besonders wider die 2. 3. sg. ind. praes. in betracht; in diesen lässt das niederdeutsche bei fast allen starken verben verkürzung eintreten. Vgl. salb. *lâte* — *letst, let, šlâpe* — *šlepst*, *bîte* — *bitst*, *blîwe* — *blifst*, *drîwe* — *drifst*, *jrîpe* — *jripst*, *knîpe* — *knipst*, *krîe* (kriege) — *krichst*, *lîde* — *litst*, *rîte* — *ritzt*, *rîwe* — *rifst*, *šîte* — *šitzt*, *šmîte šmitst*, *šnîde* — *šnitst*, *štîge* — *štichst*, *bêge* (biege) — *bichst*, *bedrêje* — *bedrichst*, *flêje* — *flichst*, *jête* — *jitst*, *lêje* — *lichst*, *krûpe* (krieche) — *kripst*, *rûke* (rieche) — *rikst*, *šlûte* — *šlütst*, *sûpe* — *sipst*, *šûwe* — *šifst*, *lôpe* (laufe) — *lepst*, *štête* — *štetst*, *rôpe* (rufe) — *repst* und das stark gewordene *frâge* — *frechst*. Entsprechend sind die verhältnisse, so viel mir bekannt, in allen übrigen niederdeutschen dialekten. Aus dem rav. kann ich hinzufügen: *schuine* (scheine) — *schint*, *ferdrâide* (verdriesse) *ferdrüt*, *frâise* (friere) — *früst*, *sûge* (sauge) — *sücht*, *hête* (heisse) — *hett*. Von den schwachen verben haben den wechsel erhalten *kêpe* (kaufe) — *kefst*, *keft*, *blède* (blute) — *bletst*, *lîde* (läute) — *et litt* (mekl. lautet das verb. mit verallgemeinerung der kürze *lüdden*); dem *sêke* (suche) — *sêkst* im salb. entspricht in nächster nachbarschaft *soike* — *söchst* (ebenso mekl.): mekl. auch *fœde* (nähre) — *födt*, *hœde* (hüte) — *hödt* (ebenso amärk.), *bœte* (heize) — *bött*, *mœte* (begegne) — *mött;* in rav. erstreckt sich die kürzung auf eine beträchtliche anzahl von verben. Jellinghaus § 253 zählt 34 auf, und zwar sind es ursprüng-

lich langsilbige nach der klasse auf *-jan*. Wo die länge im nd. bewahrt wird, wird auch vielfach die volle endung (*-est*, *-et*) bewahrt. Unter den mitteldeutschen mundarten hat das sonh. den wechsel noch in ausgedehnterem masse bewahrt als das nd.; vgl. von starken verben *reit* (reite) — *retst*, *rett*, *schtreit* — *schtretst*, *schneid* — *schnedst*, *leid* — *ledst*, *bəneid* — *bənedst*, *reisz* — *rest*, *beisz* — *beszt*, *gleisz* — *glest*, *schmeisz* — *schmest*, *bəfleeisz* — *bəfleszt*, *schleisz* — *schlest*, *schtreich* — *schtrechst*, *bleich* — *blechst*, *gleich* — *glechst*, *weich* — *wechst*, *schleich* — *schlechst*, *schleif* — *schlefst*, *schteigh* — *schteghst*, *bəkleib* — *bəklebst* (daneben *bekleibst*), *pfeuf* (pfeife) — *pfäfst*, *greuf* (greife) — *gräfst*, *giisz* (giesse) — *gäst*, *fliisz* — *fläst*, *gəniisz* — *gənäst*, *fərdriesz* — *fərdräst*, *schiisz* — *schäst*, *schliisz* — *schläszt*, *kriich* — *krächst*, *riich* — *rächst*, *siid* — *sädst*, *zii* — *zächst*, *fliigh* — *fläghst*, *bətriegh* — *beträghst*, *biit* — *bitst* (daneben *biitst*), *sauf* — *säfst*, *blous* (blase) — *bläst*, *brout* — *brëtst*, *schlouf* — *schlöfst*, *hëësz* (heisse) — *hest*, *schëëd* (scheide) — *schedst*, *laaf* (laufe) — *läfst*, *haab* (haue) — *hebst*, *schtuesz* (stosse) — *schtöst*; von schwachen verben *blëëch* (bleiche) — *blechst*, *sëëch* — *sechst*, *wëëch* — *wechst*, *schlëëf* (schleife) — *schlefst*, *wëëf* (weife) — *wefst*, *brëët* — *bretst*, *klëëd* — *kledst*, *klëëb* (= mhd. *kleiben*) — *klebst*, *hëësch* — *hescht*, *rëëf* (raufe) — *refst*, *dëëf* (taufe) — *defst*, *këëf* (kaufe) — *kefst*, *gəlëëb* (glaube) — *gəlebst*, *kriigh* — *krighst*, *bruut* (brüte) — *brutst*, *hüüt* (hüte) — *hütst*, *schüüt* (schütte) — *schütst*, *wüüt* — *wütst*, *düüt* (tute) — *dütst*, *flüüt* (flute) *flütst*, *bətrüüb* — *bətrübst*, *bədeut* — *bədätst*, *leut* — *lätst*. Im rul. findet sich der wechsel bei den starken verben *brâ̆t* — *brättst*, *brätt*, *râ̆t* — *rättst*; *rît* — *ritst*, *ritt* (auch 2 pl.), entsprechend *schrît*, *lîd*, *vermîd*, *schnîd*; *bît* (biete) — *büttst*, *bütt*, 2 pl. *bitt*, *sîd* — *süddst*, *südt*, *sidt*; bei den schwachen *lœt* (löte) — *löttst*, *lött* (auch 2 pl.), *blût* (blute) — *bluttst*, *blutt*. Im erzgb. bei den starken *brû̆t* (brate) — *brëtst*, *brëtt*, *rû̆t* (rate) — *rëtst*; *štû̆s* (stosse) — *štîst*; *reit* — *retst*, *ret*, entsprechend *štreit*, *leid*, *schneid*; bei den schwachen *breite* — *bretst*, *bret*; *bədet* (bedeutet), *let* (läutet).

Kürzung in der 2 sg. und pl. praet. des starken verbums zeigt das rul., doch nicht durchgehend, z. b. *gabst*, *gabt* zu *gâ̆b*, *gâ̆wen* und *schlukst* zu *schlûk* (schlug), vgl. die beispiele auf s. 109 und 104. 5.

Kürzung in der 2 sg. beim praet.-praes. in mekl. *dochst* zu *dôch* (tauge), amärk. *döggst* zu *döög*.

Im schwachen praet. und part. perf. findet sich die kürzung im allgemeinen in der gleichen ausdehnung wie in der 2. 3 sg. ind. praes. Vgl. nd. *kêpe* — *kofte, ekoft, sêke* — *sochte, esocht, dêpe* — *edoft;* rav. *bedudde* (bedeutete), *bredde* (breitete) etc. Vgl. noch hild. *glofte* (glaubte), *edremt* (geträumt). Im sonb. lauten die participia (praet. fehlt) zu den oben angeführten verben *gəblecht, gəwecht, gəschleft* etc., durchgängig mit dem gleichen vokal wie die 2. 3 sing. praes.; im rul. praet. *lött, blutt,* part. *gelött, geblutt.* Es sind ausschliesslich verba nach der klasse *-jan,* die hierher gehören. Bei diesen ist die differenz zwischen praet. und part. einerseits und dem praes. anderseits dadurch geschützt, das keine nebenformen mit erhaltenem zwischenvokal, die dann auch länge des wurzelvokals haben mussten (z. b. *læwete* lebte), vorhanden waren. Daraus erklärt es sich auch, dass kürze im praet. und part. gegen länge im praes. viel häufiger bei ursprünglicher länge als bei ursprünglicher kürze vorliegt. Auf einwirkung des praet. und part. ist es dann zurückführen, dass syncope und verkürzung in der 2. 3 sg. praes. sich gerade bei diesen verben conserviert hat.

Die verba ohne thematischen vokal und die verba contracta mussten verkürzung in der 2. sg. ind. praes. erleiden. Diese liegt in der schriftsprache vor in *hast,* während *gehst, stehst, tust* im anschluss an die übrigen formen wider länge angenommen haben. Die mundarten zeigen bessere bewahrung der lautlich entwickelten verhältnisse, vgl. sonh. *gëst, schtëst, dust;* rul. *gest* neben *gæst, stest* neben *stæst, düst, gisst* (= mhd. *gîst*), ferner *sist* zu *sæ* (sehen), *schist* oder *schüst* zu *schì* (schieben), *krist* neben *krîst* zu *krî* (kriegen), während manche andere contracta länge angenommen haben; erzgb. *gi̊st, šti̊st, tust, gi̊st* (letzteres nicht allgemein), ferner *lest* zu *lê* (lege), *klåst* zu *klå* (klage), *trest* zu *trê* (trete) etc.

Bei den nämlichen verben musste kürzung im gerundium eintreten. Dasselbe hat sich, zum teil in die function des inf. übergreifend, in einigen md. mundarten erhalten; vgl. sonh. *genna, schtenna, senn* neben *giia* (gehn), *schtiia* (stehn), *sei* (sein); rul. *genn* zu *gæ* (gehen), *stenn* zu *stæ* (stehen), *dunn* zu

dû, humm zu *hâ̊*; *drunn* zu *drâ̊* (tragen), *schlunn* zu *schlâ̊* (schlagen), *klunn* zu *klâ̊* (klagen), *sunn* zu *sâ̊* (sagen), *frünn* zu *frǣ* (fragen), *senn* zu *sǣ* (sehen), *drenn* neben *drǣwen* zu *drǣ* (drehen), *wenn* neben *wǣwen* zu *wǣ* (wehen) etc.

Verkürzungen in der nominalflexion als folge von vokalsyncope finden sich in md. mundarten, z. b. im sonb. nom. acc. sg. n. *blechs* zu *blëëech* (bleich), *brets* zu *brëëet*, *wechs* zu *wëëech*, *guts* zu *gunt* und mit jüngerer cousonantenausstossung *schäsz* zu *schää* (schön), *klesz* zu *klee* (klein).

Verkürzung im superl. zeigt sich in nd. *klenste* zu *klên*, *jretste* (hild. *jreteste*) zu *jrôt*, *schenste* zu *schên*, gött. *höchste* = hild. *hejste* = salb. *hejjeste* = anderwärts *höjjeste* zu *hôch*, *hô*, gött. *renste* zu *rein* oder *rên*, gött. *swörste* zu *swâr*; kref. *brafste* zu *brâf*, *finste* zu *fîn*, *fulste* zu *fûl*, *hetste* zu *hêt*, *merschte* zu *mîr* u. a. Die formen *höjjeste* und *jreteste* sind als compromissformen aufzufassen (zwischen **höchste* und **hœjeste*). Noch mehr beispiele bieten md. mundarten. Sonb. *gröst* zu *gruuez* (gross), *höchst* zu *huuech*, *löst* zu *luues*, *schänst* zu *schää* (schön), *blechst* zu *blëëech* (bleich), *bretst* zu *brëëet*, *hest* zu *hëëesz*, *klest* zu *klee* (klein), *wechst* zu *wëëech*, *erscht* und *merscht* neben *ëër* und *mëër*. Rul. *grösst* zu *grôss*, *klänst* zu *klein*, *schönst* zu *schœn* etc. Erzgb. *grest* zu *grû̊s* (gross), *hëchst* zu *hû̊ch*, *rëtst* zu *rû̊t*, *schenst* zu *schiͤn* (schön), *bretst* zu *brœt* (breit), *hest* zu *hœs*, *klenst* zu *klœn*, *wechst* zu *wœch*, *tifst* zu *tîf*.

Deminutiva werd. *pipke* zu *pîpe* (pfeife), *schlöpke* zu *schlôp* (schlaf), *schöpke* zu *schôp*, *schtrötsche* zu *schtrôte* (strasse); rul. *müllchen* zu *muil* (maul), *brüttchen*, *hünnchen*; erzgb. *bichl* (büchlein), *fisl*, *tichl*; sonb. *büchla* zu *buuch*, *düchla* zu *duuch*, *bella* zu *beil*, *wella* zu *weil* (weil), *zella* zu *zeil*. Gehört hierher auch erzgb. *grëschen* (grösse), *bretchen* (breite), *wetchen* (weite)?

Andere ableitungen: sonb. *erra*, *merra*, *serra* (comparative) neben *ëër*, *mëër*, *sëër*; werd. *gliks* (gleich adv.); amärk. iserl. werd. *ens* (einmal); erzgb. *enzln* (einzeln); rav. *gradde* (grösse) = amärk. *grött*, gött. iserl. mekl. werd. *höchte* (höhe) = hild. *hejte*, iserl. rav. werd. *bredde* (breite), iserl. werd. *depte* (tiefe), iserl. *widde* (weite), *swödde* (schwere zu *swoar*), *nächte* (nähe) — *nägede* (compromissform); rul. *fërt* (vierte) zu *fiir*, rav.

fü̂fde (fünfte) neben *fü̂wede* = gött. *föfte* neben *fifte;* nd. *-löftich* (= hd. *läuftig*); iserl. *denst* (dienst); sonb. *schlöfrigh* zu *schloufən* (schlafen); sonb. *renklich* (= mhd. *reineclich*); gött. *rent(t)lik* = amärk. *rennlich* = hild. *renlig* = mekl. *rentlich* = erzgb. *ren(t)lich*, werd. iserl. rav. *löslik* (löslich), amärk. *klennlich* (schwächlich) = gött. *klenlig*, erzgb. *gitllih* (gütlich), sieg. *dittlich* (deutlich), rul. *ärrlich* (ehrlich), *grüsslich, nadürrlich;* gött. *upstötsch* (zu *stöœten*); erzgb. *erbr* (*êrbœre*).

Composita: rav. *füftäijjen* (15) und *füftich* (50) = gött. *föftein, föftig*, sieg. *nungze* (19), *nungzich* (90), rul. *drëzza* (13)[1], *nenza* (19, aber *neunzigh*); iserl. *mondach;* rav. *winkäup* neben *wuinkäup* (= mhd. *wînkouf*); amärk. *furrmann, furrwerk;* gött. *sogtên* (milchzahn), *widlöftig, begrotsnûten* neben *begrôtsnûten* (eine dumme miene wozu machen).

Eine ausgleichung zu gunsten der kürze ist eingetreten in nd. *wennich* statt des zu erwartenden **wênich* nach dem comp. und superl. *wenjer, wenjeste,* vielleicht auch nach früher vorhandenen casus des positivs wie **wenje;* gött. lauten die formen *weinig* oder *wênig, weniger, wenigste;* in iserl. stehen *wennich* und *weinich* neben einander.

Gerade so wie *-er, -el, -em, -en* die kürze erhalten haben, haben sie auch verkürzung der länge hervorgerufen. Unsere oben s. 118 gemachte annahme einer älteren doppelformigkeit findet hier ihre bestätigung. Wir gehen wider von den fällen aus, wo *-er, -el, -em, -en,* durchgehen. Die schriftsprache zeigt verkürzung in *blatter, natter, futter, mutter, jammer, wappen* und in dem aus *wâfen* umgebildeten *waffe; immer* und *nimmer* brauchen nicht fortsetzungen des mhd. *iemer, niemer* zu sein, können aber als solche aufgefasst werden. Dagegen finden wir länge bei der mehrzahl, vgl. *ekel, atem, ader, busen* etc. Im älteren nhd. ist die schreibung *eckel* häufig, die aber nicht ohne weiteres für kürze beweisend ist. Aus den mundarten lassen sich noch eine beträchtliche anzahl von verkürzungen anführen: nd. *buttn* (aber amärk. *bût'n*, rav. *biuden*) = alts. *bi-ûtan*, gött. *etter* (eiter), erzgb. *echlunr* (eichel-

[1]) Wie aber erklärt sich die kürze in gött. *drittein, drittig*, rav. *drüttäijjen?*

unter), *echlbaur* (aber *æchel*), *wuchr* (auch hild. *wuehern*), nd. *leddr* (leiter) = sonb. *letter* = erzgb. *letr*, amärk. iserl. werd. *edder* (euter) = rav. *jidder* (aber salb. *îdr*), rul. *büddel* (beutel), sieg. *sbejjel* (spiegel), *zejjel* (ziegel), rul. *brudder*, amärk. *füdder* (fuder), salb. *fidderken* (gegen *fôder*), rul. *åwwel* (abend), nd. *büsn* (doch rav. *beosem*), rav. *duffert* (täuber), rav. *schüffel* (schaufel); sonb. *nümma* (niemand). Umgekehrt findet sich länge, wo die schriftsprache kürze hat: sieg. *fôrer* (futter) = wetterau *fourer*, sieg. *môrer* (mutter) = wetterau *mourer* (mutterschwein, aber *motter* mutter) = nd. *môder* (aber amärk. *mudd'r*, mekl. *mudder* neben *môder*, salb. *mutter*), rul. *jûmer* = gött. *jâmer*, rav. *juimern* (wimmern). In älteren denkmälern sind *futer* und *jamer* häufig.

Zu den angeführten verkürzten superlativen gehören entsprechende comparative, vgl. nd. *šennr* (oder *šendr*), *jrettr*, *klennr*, *hejjr* (*höjjr*, *höchr*), gött. *render*, *swörder* neben *swöær(d)er*, iserl. *swögger* oder *swödder*, werd. iserl. *bredder*, iserl. *finner* zu *fîn*, *widder*, *depper* zu *daipe*; sonb. *grösser*, *höcher* etc., entsprechend rul. und erzgb.

Verkürzung im deminutivum: amärk. werd. iserl. und sonst nd. *gössel* zu *gôs*, *gans* (gans), amärk. gött. *köttel* = salb. *kettl* (aber mekl. *kœtel*, rav. *küödel*) zu *kât* (kot), sonb. *frellen* (fräulein).

Sonstige ableitungen: erzgb. *schlåfrn* (schläfern) *schlåfrch*.

Selbst innerhalb der flexion findet noch wechsel statt, vgl. sonb. *buuch* — *büchər*, *duuch* — *düchər*, *guut* — *güttər*, *schluesz* — *schlöszər*, *beil* — *bëller*, *maul* — *mäller* (zu *hünnər* ist der sg. verloren gegangen); rul. *hûn* — *hünner*, *muil* — *müller*, *struis* — *strüsser*, *huis* — *hüsser*. Rul. *minner*, *dinner*, *sinner*, *klenner* zu *mî(n)*, *dî(n)*, *sî(n)*, *klei(n)*; erzgb. *menr*, *denr*, *senr* zu *mei*, *dei*, *sei*: *enr* zu *æ* (ein). Man vgl. ferner die isolierten formen: amärk. *benödd'n sin* (bedürfen, *be nœten* praep. *be* = *bi* und dat. pl. von *nôd*); rul. *gutten dågk*; *rotten* = *rôten* und *gutten* sehr häufig in eigennamen. Im rul. heisst zu *blå^s* (blasen) das ger. *blässen*.

Den oben s. 118, 9 angeführten fällen entsprechend ist die kürzung in rul.: dat. pl. *harrn* zu *hoir* (haar), *jarrn* zu *joir* (jahr), *gefarrn* zu *gefoir* (gefahr), *orrn* zu *uir* (ohr), *borrn* zu

buir (bauer), *florrn* zu *fluir* (flur), *forrn* zu *fuir* (mhd. *fuore*); gerund. und 1. 3 pl. ind. praes. *kern* zu *kêr* (kehren), *frirrn* zu *frîr*, *ferlirn* zu *ferlîr*, *morrn* zu *muir* (mauer), *drorrn* zu *druir*, *schürrn* zu *schüˆr* (scheuern) etc.; 1. 3 pl. ind. praet. *warrn* (waren), *schwurrn* zu *schwuir* (schwur), *schurrn* zu *schuir* (schor). Ferner in rul.: dat. pl. *benn* zu *bein*, *stenn* zu *stein*; acc. sg. und dat, pl. *minn*, *dinn*, *sinn* zu *mî*, *dî*, *sî*. Sonb.: dat. pl. *benna* zu *bee* (bein), *renna* zu *ree* (rain), *schtenna* zu *schtee* (stein); acc. sg. m. und dat. pl., auch sw. pl. *enn* zu *ee* (ein), *klenn* zu *klee* (klein), *schänn* zu *schää* (schön). Erzgb. dat. pl. *ben*, *schwen*, *šten*, *schen*, *bem*, *trem* zu *bæn*, *schwein*, *štæn*, *schein* (scheune), *bâˆm* (baum), *trâˆm* (traum); acc. sg. und dat. pl. *men*, *den*, *sen*, *en* zu *mei*, *dei*, *sei*, *æ*; inf. *bəlûn* (belohnen), *schûn* (schonen), *frsiᵉn* (versöhnen) — *frsîᵉn*, *hiᵉn* (höhnen), *frdin* (verdienen), *men* (meinen), *schen* — *schein* (scheinen), *ren* — *ræn* (regnen) gegen *ræn* (regen), *rem* (räumen), *sem* (säumen), *trem* (träumen). Hierher zu stellen ist auch sonb. *hämm* (haben) inf., 1. 3 pl. ind. praes.

Da wir an dem grundsatze festhalten müssen, dass alle lautveränderungen sich innerhalb des satzgefüges vollziehen, so muss auch in e i n s i l b i g e n a u f e i n f a c h e n c o n s o n a n t e n a u s l a u t e n d e n w ö r t e r n verkürzung eingetreten sein, wo ein zu dem selben satztakt gehöriges mit einem consonanten oder mit sonantischem *r*, *l*, *m*, *n* anlautendes wort darauf folgte. Somit war die veranlassung zur entstehung von doppelformen gegeben. Wir müssen beispielsweise als lautlich entwickelt voraussetzen: *er *hât* am ende des satzes, *was er *hât, gibt er*, *er *hât uns gesagt*, aber *er hät gesagt*, auch *hät er gesagt* wegen der enclisis von *r* und selbstverständlich *er häts gesagt*. Auf diese weise erklärt sich das nebeneinander von *năch* und *nâch*, jetzt zu einer mundartlichen differenz geworden, doch sind im erzgb. noch *nŭch* und *nŭˆch* gebräuchlich. Die form *nach* muste übrigens auch bei niedrigster tonstärke entstehen, welche ja in andern fällen abschwächung zu *e* hervorgebracht hat. Die gleiche dialektische differenz besteht bei *genug;* die kürze herrscht in Norddeutschland. Doppelformen müssen danach entstanden sein in der 3. sg. und im ganzen pl. der verba ohne thematischen vokal und der verba contracta. In der 3. sg. hat die schriftsprache die kürze ver-

allgemeinert in *hat*, die länge dagegen in *geht, steht, tut*. Dagegen heisst es rul. *hæt* gegen 2. sg. *häst* und erzgb. *hů̂t* gegen 2. sg. *hůst*. Umgekehrt finden sich in den md. mundarten weitere belege für die kürze: sonb. *gett, schlett, dutt;* rul. *gett* und *gæt, stett* und *stæt* (aber nur *dü̂t*), *gitt* und *gît* (= mhd. *gît*), *kritt* und *krît* (kriegt); erzgb. *gi^et, šti^et, tut* und *tût;* sieg. *sitt* zu *sê* (sehen), *geschitt* zu *geschê, zitt* zu *zê*. Wenn bei Luther *git* neben *geit* vorkommt, so muss dass *i* kurz sein. Kürzung im pl.: sonb. *genn, gatt, genn, schtenn, schtatt, dunn, dutt, senn* (aber *seit*); rul. ganz allgemein *genn, gett, stenn, stett, dunn, dutt;* ferner *genn* (geben), *gett, zinn* (ziehen), *zitt* und so alle verba, die im ger. verkürzung eintreten lassen (vgl. oben s. 126); erzgb. ist die verkürzung in der 2. pl. allgemein: *hot* (habt) gegen 3. pl. *hôn, tut* gegen *tûn, gi^et, šti^et; gat* (gebt), *let* (legt), *klat* (klagt) etc. Die 2. pl. imp. ist natürlich überall mit der 2. pl. ind. identisch. Aeltere doppelformigkeit müssen wir auch für die 1. 3. sg. ind. praet. voraussetzen. Und so erklärt sich wol die kürze in *verdross, floss, goss, genoss, schloss, schoss*, wonach auch *kroch, roch, soff* gebildet sind. Darin den vokal des pl. zu sehen, wird nicht angehen, da nicht einzusehen ist, warum hier *u* hätte zu *o* werden sollen. Genau bewahrt sind die lautlich entwickelten verhältnisse im erzgb. bei dem praet.-praes. *wisn : wæs — wes*, aber nur *west*.

Auf grund der von uns gefundenen bestimmungen ergeben sich jetzt leicht die scheinbaren willkürlichkeiten als ausgleichungen zwischen verschiedenen flexionsformen.

Beim st. masc. und neutr. ist die entscheidung zu gunsten der länge das natürliche, wenn der pl. auf *-e* gebildet wird, da hier der doppelformigkeit im nom. acc. sg. und dat. pl. durchgehende länge in den übrigen formen gegenüberstand; doch findet sich gött. *lot* (loos), hild. *stof* (staub). Mehr chancen für die kürze ergaben sich bei pluralbildung auf *-er*, und die kürze ist durchgedrungen in *schloss;* erzgb. *schlů̂s — schlesr;* rav. *slåt — slådder*, gött. *slot — slæte* oder *slötere — slætere*. Von schwachen masculinen hat *genosse* die kürze verallgemeinert, die übrigen die länge, auch diejenigen, bei welchen das *n* in den nom. gedrungen ist, wie *braten, haken, kuchen*. Man vgl. aber die in älteren denkmälern häufige schreibweise *hack*,

hacken und reime wie *hacken : nacken : zwacken;* sonb. erzgb. *küchen*; sonb. *håffen* (haufen); *månn* (= mhd. *mâne*, gegen *måånet*) = erzgb. *mun*; sonb. *gumma* (gaumen, fem. geworden). Verkürzung beim fem.: schriftspr. *rache*, rav. *snacke*, sonb. *bånna* (bohne) = erzgb. *bun;* son. *blumma* (blume) = rul. *blummen*, sonb. *kuff* (kufe); rul. *stråff* (straffe), *schünn* (scheune), *üllen* woneben seltener *ü̂len* (eule), *bülln* (beule), *külln* (keule).

Beim adj. hat die schriftsprache durchgehends die länge verallgemeinert ausser in *quitt*, gött. noch *quît*, im 16. jahrh. auch *queit*. Mundartlich erscheint die kürze in nd. *witt* (weiss), gött. *quad* neben *quâd*, hild. *hoch*, rav. *duf* (taub). Im sonb. stehen in den flectierten formen *wëëech-* und *wech-* nebeneinander, während die unflectierte stets *wëëech* lautet. Im rul. haben mehrere adjectiva eine flexionslose form mit länge, die auch vor dem subst. als nom. acc. sg. fem. und neutr. und als nom. acc. pl. aller geschlechter erscheint, und flectierte formen mit kürze: *grôss* — *grosser, grossen, grosses, grosse; schœ(n)* — *schönner, schönnen, schönnes, schönne* (z. b. *ä blummen, ä rächt schönne*, aber *ä schœ blummen*), *rîch* — *riche* (dagegen *gûder, klûker, suirer* und *kleines* neben *klenner*). Eine eigentümliche entwickelung der ausgleichung zeigt das erzgb. bei den wörtern *gût, grû^s, klæn* und *schî^n*. Diese haben in praedicativer stellung stets länge, in der starken declination durchgehends kürze, in der schwachen aber im sg. länge, im pl. kürze.

Im starken praes. hat die schriftsprache die länge verallgemeinert ausser in *lassen* gegen nd. *lâten* — *letst, let* (rav. auch *lât* im imp.) und sonb. *louszen* — *lest*. Sonb. ist *schrott* (= mhd. *schrôten*). Im rul. gibt es eine ganze menge verba mit verkürztem vokal: *schlåff, ruff, stoss, verdriss, fliss, giss, schiss, schliss, krich, suff;* erzgb. *ruff, frdrisn, gisn, gnisn* (geniessen), *schisn, krichn, richn.* Aber ob wir diese hier anziehen dürfen, bleibt zweifelhaft, vgl. unten s. 133.

Etwas auffallend ist, dass auch beim schw. verb. die länge jetzt durchgeht, abgesehen von *brüllen*, falls dies wirklich dem bei Konrad von Würzburg im reime vorkommenden *brüelen* entspricht und *schleppen* (= mhd. *sleipfen* und vorauszusetzendem md. *sleipen*), gött. noch *slêpen* neben *sleppen.* Sonb. ist

flûchen, sûchen, die beispiele für kürze im rul. und erzgb. lassen wir bei seite.

Dagegen haben wir verallgemeinerung der kürze in dem praeteritopraesens *müssen*, ebenso salb. *mutln*, hild. *metten* (1. sg. *mot*). Für das ehemalige vorhandensein des wechsels beweisen verschiedene mundarten, vgl. rul. *mûss* 1. 3. sg., die übrigen formen mit *ŭ*; erzgb. *mûs* und *mus*, im übrigen kürze; gött. *maut* — *mot*, *maust* — *most*, *môtet* — *mœtet*, aber inf. nur *möten*, praet. und part. natürlich *mosde*, *emost;* mekl. *mœt*, *mœst*, *mœten* (auch inf.) — *möst;* rav. *mot*, *most*, praet. *moste*, part. *most*, aber inf. *müeden*, pl. praes. *müet*.

Bis hierher versparen musten wir auch die besprechung von ud. *wetln* — *wêtn* (wissen). Hier hätten wir bei rein lautlicher entwicklung zu erwarten: *wêt* — *wet* (verkürzung), *west*, *wêten* (dehnung) — *weten*. Im salb. ist *ĕ* durchgeführt; dagegen gött. *weit* und *wêt*, *weist*, *wetet* — *wêtet*, imp. *wete;* amärk. mekl. *wêt*, *wêst*, *wêten;* rav. *wâit*, *wâis*, *wietet*.

Weiteres material für verallgemeinerung der kürze gegenüber der länge in der schriftsprache liesse sich aus mehreren mitteldeutschen mundarten anführen. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob wir dasselbe hier benutzen dürfen, indem für diese mundarten wahrscheinlich doch eine verkürzung in offener silbe ohne nachfolgendes *-en*, *-er*, *-el* anzunehmen ist, insbesondere vor den harten reibelauten. Ueber verkürzung von *î*, *û*, *iu* im sieg. vgl. Heinzerling s. 32. 33. 35. Aehnlich verhält es sich, wie ich aus mündlichen angaben weiss, in der mundart von Kassel. Noch weiter scheint die verkürzung auch anderer vokale im rul. und erzgb. zu gehen, die sich ähnlich verhalten wie das bairische. Um hier feste gesetze zu finden, steht mir das material nicht vollständig genug zur verfügung.

Es kann jetzt die frage aufgeworfen werden, ob nicht für viele fälle, für die wir oben erhaltung der alten kürze angenommen haben, vielmehr verkürzung des in früherer zeit gedehnten vokales anzunehmen ist. Ich halte das für sehr wahrscheinlich, so dass also z. b. nd. *drecht* zu *drâge* nicht anders zu beurteilen wäre, wie *šlept* zu *šlâpe*. Für diesen speciellen fall wird das sogar zur gewissheit erhoben durch die beobachtung, dass die mundarten, welche *ö* erhalten

haben ebensowol *dröcht* als *štöpt* bieten. Aber eine durchgehende aussonderung aller derjenigen formen vorzunehmen, in denen die syncope erst nach der vokaldehnung eingetreten ist, die daher diese mitgemacht haben müssen und erst nachher wider verkürzung haben eintreten lassen, ist unmöglich, und ich habe sie daher oben unterschiedslos mit denen zusammenstellen müssen, welche nie dehnung erfahren haben.

FREIBURG i. B., august 1882. H. PAUL.

ZUM BEOWULF.

Auf den folgenden seiten stelle ich einige kleine bemerkungen und fragen zum Beowulf zusammen, die sich mir bei widerholter beschäftigung mit diesem gedichte ergeben haben. Blosse abweichungen in der interpunktion sind dabei im allgemeinen nicht angegeben, da viele kleine änderungen bei annahme gewisser stilistischer principien sich als selbstverständlich ergeben, ohne besonderer besprechung zu bedürfen.

1 ff. Es scheint noch nicht hervorgehoben zu sein, dass der eingang des von Grein 'Fata apostolorum' überschriebenen gedichtes (Grein II, 7 ff.) eine nachbildung des eingangs des Beowulf ist:

> Hwæt, ic þysne sanȝ siðȝeómor fand
> on seócum sefan, samnode wîde,
> hû þâ æðelinȝas ellen cŷðdon
> torhte and tireádiȝe. Twelfe wǣron
> dǣdum dômfæste dryhtne ȝecorene
> leófe on life. Lof wîde spranȝ
> miht and mǣrðo ofer middanȝeard
> þeódnes þeȝna, þrym unlytel.

Aus z. 3, die nur als fragesatz gefasst werden kann, ergibt sich beiläufig, dass Heyne seine frühere interpunktion von Beow. 1 ff., welche z. 3 als ausruf erscheinen liess, mit recht in der vierten auflage aufgegeben hat.

Wesentlicher ist die übereinstimmung von Ap. 6 ff. mit Beow. 18 ff., weil sie beweist, dass der verfasser des erstgenannten gedichtes im Beowulf z. 19 den von Heyne vorgeschlagenen gen. *eaferan* statt des überlieferten nom. *eafera* las.

Von der aufzählung weiterer übereinstimmungen der beiden gedichte sehe ich ab, da die hier widerkehrenden formeln meist mehr oder weniger gemeingut der ags. poesie sind (wie

Ap. 34 ff. 82 verglichen mit B. 2123 f.); nur eine parallele möge noch hervorgehoben sein, die wie ich glaube den verdacht zufälliger übereinstimmung ausschliesst: Beow. 557 *heaðorǽs fornam mihtig meredeór þurh míne hand* ist offenbar das vorbild gewesen für Ap. 59 *sweordrǽs fornam þurh hǽðene hand.*

15. Heyne[4] ist mit recht zu der nach der handschriftlichen überlieferung einzig möglichen ergänzung Rask's, *aldor(le)ase*, zurückgekehrt; aber die erklärung die er im glossar 153a gibt, wird wenigen einleuchten, da *dreógan*, wie man aus Grein's Sprachsch. I, 204 f. ersieht, entweder einen objectsaccusativ oder einen adverbialen ausdruck zur ergänzung verlangt. Den richtigen sinn scheint mir Grein getroffen zu haben, wenn er (Dichtungen der Ags. 223) übersetzt 'er sah die furchtbare not welche ehe duldeten die obherrnlosen'. Man ändere hiernach das in der hs. abgekürzte *þæt* in den acc. *þâ*; dabei wird *ongeat* z. 14 besser als plusquamperfectum gefasst: 'denn gott hatte die furchtbare not gesehen, welche ...'.

31. Die bisherigen deutungen der stelle befriedigen nicht; auch Rieger's vorschlag (Zacher III, 281) *lîf* statt *leóf* zu lesen, überzeugt mich ebensowenig wie Heyne (s. dessen anm. zur stelle), teils aus metrisch-stilistischen gründen, teils weil mir *longe* überhaupt nicht in den mit *þenden* z. 30 beginnenden satz zu passen scheint, der doch nur aussagen kann 'bei lebzeiten des fürsten'. Da dies *longe* aber eine substantivische ergänzung zu fordern scheint, so würde ich an *longe þrâge* denken, und dies zum folgenden ziehen, wenn nicht die wortstellung eine so unnatürliche wäre und der sonstigen stellung des formelhaften *lange þrâge* im innern oder am ende des satzes zuwiderliefe. Auch *longe þrâge* als 'schon vor langer zeit' mit *swâ he selfa bæd* v. 29 zu verbinden geht nicht an, da *longe þrâge* doch nur 'lange' bedeutet. Ist vielleicht vor *longe* eine grössere lücke anzunehmen?

51. Auch in der vierten auflage hält Heyne noch an *sêle rǽdenne* 'bestimmung des schicksals' statt der evidenten besserung *selerǽdende* fest. Wie ein blick auf die lexica zeigt, kommt *rǽden* als simplex in der ganzen ags. poesie überhaupt nicht vor, und in der prosa ist es äusserst selten.

107 ff. Ich nehme anstoss *þæs þê* 'weil' v. 108 mit *þone*

cwealm v. 107 zusammenbringen, und möchte, wenn auch nur zweifelnd, vorschlagen zu interpungieren

> siððan him scyppend forscrifen hæfde
> in Caines cynne (þone cwealm ȝewræc
> êce drihten) þæs þe hê Abel slôȝ:

'seit ihn gott mit dem ganzen geschlechte Cains geächtet hatte, weil dieser den Abel erschlagen'. Die parenthese wäre dabei proleptisch zu fassen.

120. *wonsceaft wera* 'männerelend' ist gewiss keine dem stil der ags. poesie gemässe formel; und auch Greins deutung 'das den männern drohende unglück' ist anstössig, denn *sorȝe* im vorausgehenden vers verlangt einen ähnlich unbestimmten begriff als variation. Man lese einfach *sorȝe ne cûðon, wonsceaft weras.*

145 ff. ist bei der interpunktion der ausgaben über die massen schleppend und matt. Man lese

> oð þæt îdel stôd
> hûsa sêlest (wæs seó hwîl micel)
> twelf wintra tîd: torn geþolode

u. s. w. Dadurch verliert sich auch der störende zusammenstoss der beiden accusative in v. 147.

254 ist nach *feorbûend* zweifelsohne ein komma zu setzen; desgleichen nach *wîsa* 259.

286 wird zu ergänzen sein

> weard maðelode þǽr [hê] on wicȝe sæt,
> ombeht unforht.

Bei solchen ortsbestimmungen (s. darüber meine anmerkung zu Heliand 251) wird nämlich, sobald haupt- und relativsatz gleiches subject haben, im relativsatz zunächst stets durch ein persönliches pronomen, nicht durch eine nominale variation, auf das subject des hauptsatzes zurückgewiesen.

300. Auch hier wird wol *hê* hinter *þæt* zu ergänzen sein.

322 setze man ein komma nach *scîr.*

398. Zu der eigentümlichen verbindung *wudu wælsceaftas* vergleiche man noch *ides âȝlǽcwîf* 1260, *eard êðelriht* 2199, *eard êðelwyn* 2494, *âr ombihtþeȝn* Guthl. 1119, *sîȝle searoȝimmas* ib. 1158.

447 ist wol besser ein kolon nach *nimeð* zu setzen.

457 scheinen mir alle bisher versuchten heilungen der stelle deswegen irre zu gehen, weil wie ich glaube in dem verderbten *fore fyhtum* der hs. ein parallelbegriff zum folgenden *and for årstafum* enthalten sein muss.

470 wird das pronomen *ic* schwerlich nach *siððan* fehlen dürfen; schon Grundtvig hat es ergänzt.

552 ist vermutlich vor dem zweiten halbvers *þæt mê* ausgefallen; demnach wäre dann v. 551 nach *ʒefremede* nur ein komma zu setzen.

567 kann das pronomen *hie* vor *syððan* kaum entbehrt werden (so richtig Grein, Sprachsch. II, 168).

574. Ich habe früher einmal vermutet, dass für *hwæðere* etwa *hwæt*, *þǣr* zu lesen sei (Rieger, Verskunst s. 8), möchte aber jetzt doch an der handschriftlichen lesart festhalten. Aehnlich wie an unserer stelle scheint mir nämlich *hwæðere* auch v. 891 gebraucht zu sein, um nach einem excurs zusammenfassend wider auf die haupterzählung zurückzugreifen, und ohne dass ein eigentlicher gegensatz zu den zunächst vorangehenden worten beabsichtigt wird. Die englische umgangssprache wendet in ähnlicher weise bei der erzählung gern *however* an.

767. Sollte nicht *þæt* nach dem in v. 766 vorausgehenden *þæt* verschrieben sein für *þone*?

851 ist mir die erklärung von *deóʒ* als praet. zu *deáʒan* 'färben' (Thorpe) oder 'sich verbergen' (Leo-Heyne) durchaus unglaublich. Man tilge das komma nach *weol* 850 und schreibe *deáðfǣʒe deóp* 'der blutige abgrund'. *deóʒ* wird nach *-fǣʒe* verschrieben sein.

983 ff. lassen übersetzer und erklärer die edelinge die hand Grendels schauen *foran ǣʒhwylc* 'ein jeder vor sich.' Ich bezweifle sehr, dass *foran* dies heissen kann, und dass der ganze ausdruck stilgemäss ist. Vielmehr werden die beiden worte zum folgenden zu ziehen sein; dabei fiele *ʒehwylc* als falsche widerholung von *ǣʒhwylc* fort; statt des unverständlichen *stêda* wäre vielleicht *stîðra* zu setzen, nach *stîð and stŷlecʒ* 1534, sodass die ganze stelle lautet

... sceáwedon
feóndes finȝras: foran æ̂ȝhwylc wæs
stíðra næȝla stŷle ȝelîcost,
hæ̂ðenes handsporu ...

Auch die folgenden zeilen bieten noch mehrfach anstoss. Sicher scheint mir, dass v. 991 *mihte* statt des offenbar aus v. 989 unrichtig widerholten *wolde* zu schreiben ist. Für *þæt* v. 989 (in der hs. abgekürzt) vermute ich als ursprüngliche lesart *þê*, und übersetze: 'jeder sagte dass dem kein schwert etwas anhaben könne, der es vermocht habe des unbolds blutige faust hinwegzutragen', fasse also den ganzen satz als preisenden ausdruck der bewunderung Beowulfs. Noch passlicher würde es freilich sein, wenn man zugleich *onberan* in *âberan* änderte: 'jedem der es vermöchte der faust des unholds zu widerstehn.'

1023 ist offenbar nach *byrman* ein komma, nach *-sweord* ein kolon zu setzen.

1107. Wie man hier ohne annahme einer lücke nach *syððan scolde* auskommen kann, sehe ich nicht; ebenso nehme ich eine lücke nach 1135 an.

1152 f. *þâ wæs heal hroden* | *feónda feorum*. 'die halle war mit den leichen geschmückt' lässt sich doch kaum sagen, und *hroden* in der einfachen bedeutung 'bedeckt' zu nehmen, ist ebenso misslich. Zu dem erregt die doppelalliteration in der zweiten vershälfte bedenken; man schreibe also *roden* 'gerötet, blutig' (belege für *reódan*, = altn. *rjóða* bei Grein II, 379).

1210 ff. Nachdem in 1210b von Hygelâc gesagt ist *hê unter rande ȝecranc,* kann schwerlich fortgefahren werden dass sein l e b e n, seine rüstung und der ring in die gewalt der Franken, *Francna fæðm,* geraten sei. Ausserdem bezweifle ich sehr, ob der hier vorausgesetzte ausdruck *feorh gewîteð in feónda fæðm* wirklich so möglich ist. Ich glaube, es ist *feoh* statt *feorh* zu lesen: 'schatz, rüstung und ring kam in der Franken gewalt.'

1232 ist *druncne dryhtȝuman* gewiss nicht als vocativ zu fassen, sondern als variation zu *þeȝnas syndon ȝeþwære,* und *þeód ealȝearo; druncne* heisst dabei natürlich nicht, wie Heyne angibt 'die ihr beim trinken seid', sondern bezieht sich auf den freudenrausch der krieger beim festgelage, wie im Hel.

2053 f. *sic muel blîdod, druncan drômead,* und 2061 *sint thîne druhtingôs druncane suîde, is thit folc fruomôd,* wo *druncon* mit *bliði* und *frômôd* parallel steht.

Zweifelhaft ist mir auch, was die worte *dôð swâ ic bidde* im munde der Wealhþeó bedeuten sollen, da von einer aufforderung derselben an die trinkenden helden gar keine rede gewesen, auch der plötzliche übergang von der ansprache an Beowulf zu einer allgemeinen aufforderung zum fröhlichsein (denn das müste man doch aus jenen worten herauslesen) scheint durchaus unangemessen. Ich möchte danach *dôð* in den sing. *dô* ändern, so dass Wealhþeó zum schluss ihrer rede nochmals an die vorher an Beówulf gerichteten bitten anknüpft.

1405 ergänze ich zu eingang des zweiten halbverses *þǣr heó.*

1509 scheint mir die einzig natürliche abteilung zu sein, *nô* zur zweiten vershälfte zu ziehen. Es liegt doch nichts auffälliges darin, den Beówulf für einen augenblick vor all dem auf ihn einstürmenden die fassung verlieren zu lassen.

1546 ist das offenbar sprachwidrige *seaxe* (zumal neben dem folgenden acc. unerträglich) in *seax* zu ändern.

1557 *ŷðelice siððan hê eft âstôd* widerspricht allen regeln der wortstellung und gibt keinen recht passenden sinn. *ŷðelice* gehört zum vorhergehenden: 'gott (in seiner allmacht) schied es mit leichtigkeit zum rechten, und da stand Beowulf wider auf'.

1617. Ueber *brozdenmǣl* verweise ich auf meine bemerkung Anglia I. 580.

1692. In *zeferdon* muss wol ein subst. stecken, das als variation zu *ziganta cyn* passt. Das dem buchstaben nach zunächstliegende *zefêran* scheint aber der bedeutung nach nicht recht zu passen.

1858 soll *zemǣnum* attraction für *zemǣne* sein; wie man das rechtfertigen will sehe ich nicht, es ist eben dies *zemǣne* einzusetzen; *zemǣnum* ist augenscheinlich nur nach den drei vorausgehenden dativen *folcum, leódum, Denum* verschrieben; vgl. zu v. 2701. 2910.

1876 f. Das handschriftliche *þæt hê seoððan zeseón môston môdize on meðle* ist unverständlich, die correctur der herausgeber, *hî* statt *hê*, macht die sache nicht eben besser, denn warum sollte der alte weinen, wenn er hofft, Beowulf wider

zu sehen? Und kann *geseón* bedeuten 'sich wider sehen'? Sinngemäss scheint mir nur zu sein *þæt hê hine seoðđan geseón ne môste* | *môdigne on meðle* u. s. w.

1913 f. ergänze man *ceól up geþrang*, | *lyftgeswenced [þæt hê] on lande stôd;* vgl. *[hygerôf] eóde* | *heard under helme þæt hê on heóðe gestôd* Beow. 404.

1924ᵇ ist gewiss in einen relativsatz zu verwandeln durch einschiebung *hê* nach *þǽr* (vgl. zu 286); nach *bryttan* und *Hrêðling* würden dann kommata zu setzen sein. — Soll das präsens *wunað* beibehalten werden, so müssten wol die worte von *þǽr* bis *neáh* als direkte rede gefasst werden, der durch v. 1921 angedeuteten aufforderung Beowulfs angehörig.

2494. Da im Beowulf kein anderes beispiel eines endungslosen acc. sg. f. eines *â*-stammes vorliegt, so ist *êðelwyn* wol in *êðelwynne* zu ändern.

2521 f. Sollte man nicht den gen. *þæs âglǽcean* (abhängig von *gilpe*) statt des dativs erwarten?

2528 f. möchte ich lieber schreiben *ic eom on môde from: þæs* (statt *þæt*) *ic wið þone gûðflogan gylp ofersitte;* denn das consecutive *þæt* scheint mir sehr wenig stilgemäss zu sein, auch dürfte kaum ein darauf hinweisendes *swâ* entbehrt werden können.

2594 f. teile ich ab

> hyrte hine hordweard (hrêðer ǽðme weóll)
> niwan stefne: nearo þrôwode....

2621 wird *þâ* vor *frætwe* zu ergänzen sein.

2653. Nach diesem verse ist wol eine lücke anzunehmen (vgl. Müllenhoff in Haupt's zs. XIV, 235).

2701 f. ist das doppelte *þæt þæt,* zumal schon 2700 ein drittes *þæt* vorangegangen ist, unschön, und das zweite gewiss nur durch fehlerhafte widerholung des ersten entstanden. Ich schlage vor v. 2702 zu schreiben *fâh and fǽted: þâ þæt fŷr ongon* u. s. w. Den dadurch entstehenden anklang an das 2703 folgende *þâ* halte ich für weniger bedenklich, als die sich sonst bietende vermutung, *þǽr* statt des vorgeschlagenen *þâ* zu schreiben.

2707 nehmen Grein und Heyne das handschriftliche *gefyldan* in schutz gegen Thorpe's evidente besserung *gefylde*, durch welche erst die nötige concinnität in die erzählung kommt. Denn

weder darf man neben dem umschriebenen plusquamperfectum *âbroten hæfdon* das vorausgehende *ʒefyldan* ebenfalls als plusquamperfectum nehmen, noch könnte *þâ beʒen* erst an zweiter stelle folgen, wenn wirklich *ʒefyldan* und *âbroten hæfdon* zu demselben satze gehörten, noch würde sich die tautologie in diesem satze irgend empfehlen. Dagegen ist alles in ordnung, wenn wir wie vorgeschlagen lesen: 'der könig durchhieb den wurm in der mitte und fällte ihn so, und so hatten denn sie beide ihn vernichtet.' Ich bemerke noch, dass *ʒefyldan* wahrscheinlich nach dem vorausgehenden *middan* verschrieben ist (vgl. zu 1858).

2871 ändert Heyne das handschriftliche *ower* in *ôhwær,* wie ich glaube mit unrecht; *ôwer* oder *ôwêr* (vgl. ten Brink, Anglia V, 3?) ist nicht nur öfter überliefert (z. b. Crist 199. 1002. Jul. 331, ebenso *âwer* El. 33. Met. 8, 14. 33), sondern wahrscheinlich sogar die regelrecht lautlich entwickelte form (vgl. meine ags. gramm. § 222, 2 nebst nachtrag; ferner die häufigen formen wie *âwðer*, *ôwðer* u. dgl.). Die volleren formen wie *ôhwǽr* etc. sind wol nur restitutionen auf grund grammatischer speculation.

2873 f. ist abzuteilen *wrâðe forwurpe, þâ hyne wîʒ beʒet. Nealles* u. s. w., denn dem mit *nealles* beginnenden satze kann kein solcher temporalsatz vorausgehen. Der satz *þâ hyne wîʒ beʒet* ist vielmehr mit dem vorausgehenden zu verbinden: 'jetzt da die probe gemacht ist, kann man wol sagen, dass....'

2881 f. Sollte hier nicht ähnlich wie 1436 f. zu lesen sein

> symle wæs þŷ sǽmra þone ic sweorde drep
> ferhðʒeniðla?

2910. Kemble und Rieger waren auf dem richtigen wege, als sie das handschriftliche *hiʒe mæðum* in *hiʒemêðum* änderten; aber Riegers erklärung dieses wortes als 'tot' dürfte nicht zutreffend sein; man darf dem wort hier keine andre bedeutung zuschreiben als v. 2443, wo *hrêðre hyʒemêðe* offenbar nichts anderes heisst als 'traurig für das herz.' Ich glaube, dass abermals eine verderbnis der endung nach den vorhergehenden *-um* von *ôðrum* und *unlifiʒendum* anzunehmen und *hyʒemêðe* zu schreiben ist: 'Wiglaf sitzt über dem toten, hält traurigen sinnes hauptwacht gegen freund und feind.' Man vergleiche

dazu noch die ähnlichen bemerkungen über Wiglaf *hê gewêrgad sæt* 2853 und *Wîglâf maðelode ... secg sârigferð* 2863 f.

2940. Nach diesem verse wird abermals eine lücke anzusetzen sein.

2959. Ich kann nicht glauben, dass *segn* 'fahne' hier soviel wie 'sieg', und einem 'die fahne bieten' soviel wie 'sieg verleihen' heissen könne; zumal auch die formel *þâ wæs æht boden* widerspricht; denn die *æht* bieten die verfolgenden Gauten, den sieg aber kann doch nur das geschick verleihen. Eine einigermassen sichere besserung der stelle weiss ich jedoch nicht zu geben; man könnte etwa an *sæcc* statt *segn* denken als parallele zu *æht*:

þâ wæs æht boden
Sweóna leódum, sæcc Hizelâces:

'da traf die Schweden Hygelacs verfolgung, und sie flohen über das gefilde als die Hrêðlinge vordrangen.'

2978 wird *þâ* nach *lêt* einzuschieben sein.

3039. Dass das kommende volk den toten herrn fand, vorher aber noch den toten drachen sah, ist, wie Müllenhoff bei Haupt XIV, 241 bemerkt, anstössig; aber ich möchte den wunderlichen ausdruck nicht für richtig überliefert halten, vermute vielmehr dass *þǽr hi þâ* statt *ǽr hi þǽr* zu lesen ist.

3063. Die erklärung der worte *wundur hwâr þonne* etc. durch 'wo ist das ein wunder, wenn ...' ist vollkommen unmöglich, teils wegen der stellung des *hwâr*, teils, und das ist absolut entscheidend, wegen des wortes *þonne*, statt dessen *zif* stehen müste, wäre der satz ein bedingungssatz. Vielmehr leitet *hwâr* einen von *wundur* abhängigen indirecten fragesatz ein, und die richtige erklärung desselben wird durch v. 3068b f. gegeben: 'Wunderbar ist es, wo der held sein ende erreicht, wenn er nicht länger unter den seinen mehr weilen soll: so wuste auch Beowulf nicht, was sein schicksal sein würde.'

3075. *zoldhwæte* als nom. sg. eines adjectivs ist sprachwidrig; aber näher als die besserung Rieger's (Zacher IV, 415 f.) liegt vielleicht *næs hê zoldhwætes zearwor hæfde âzendes êst ǽr zesceáwod*: 'nicht hatte Beowulf des goldgierigen besitzers gunst vorher erkundet'. Besser noch wäre es freilich, wenn man diesen satz noch mit dem vorigen in beziehung setzen

könnte: 'dass der verflucht sein solle, wer das gefilde betrete (*stráde*, beiläufig, ist unmöglich; es muss *strude* oder wahrscheinlicher *stride* als conj. praet. zu *strîdan* gelesen werden), ohne vorher des goldgierigen besitzers gunst erfahren, d. h. erlangt zu haben'. Doch nehme ich anstoss, *næs he* in *næfne* zu ändern, zumal der ausdruck *ést sceáwian* nicht recht die geforderte bedeutung haben zu können scheint.

3097. *æfter wines dǽdum* könnte wol nur heissen 'zum andenken an die taten des geliebten herschers'; aber man setzt ein denkmal 'nach' einer person, nicht 'nach' ihren taten, wie zahllose runeninschriften des nordens zeigen. Sollte nicht *æfter wine deádum* 'zum andenken an den toten herrn' ursprünglich da gestanden haben?

3104 f. nehme ich anstoss an dem consecutiven *þæt* 'lasst uns abermals das wunder schauen; ich führe euch, dass ihr viele kleinode seht'. Statt dessen möchte ich *ic eów wisige* in parenthese setzen, und *þæt* in *þǽr* verwandeln: 'lasst uns wider das wunder schauen (ich will euch führen): da werdet ihr . . .'.

3125. *hilderinc sum on handa bær* ist gegen den sprachgebrauch; denn attributives *sum* steht vor seinem substantivum, nicht dahinter, auch stilistisch wäre der vers anstössig. Man schreibe mit kleiner änderung:

eóde eahta sum under inwithrôf
hilderinca: sum on handa bær
ǽledleóman, sê þê on orde ʒeonʒ.

JENA, d. 15. mai 1882. E. SIEVERS.

WER IST SAN ZE?

Die 'Monatshefte für musikgeschichte, jahrg. XIII, 1881, nr. 7—12' haben eine ausführliche untersuchung über 'Zwei veraltete musikinstrumente, eine studie v. J. F. W. Wewertem', nemlich *Crwth* und *Rotte* gebracht, welche für jeden musiker wie freunde des altertums überhaupt von gleich hohem interesse ist und volle beachtung verdient, indem sie mit erschöpfender gründlichkeit alle die notizen über diese viel umstrittenen instrumente, welche sich in der literatur älterer und neuerer zeit zerstreut finden, gesammelt und zusammengestellt, auch hinzugefügt hat, was die sculptur, malerei, miniaturen in den handschriften u. s. w. irgend zu ihrer beschreibung und anwendung darbieten. Bei diesen umfassenden untersuchungen ist auch, fast zufällig, ein heller lichtstrahl auf einen bisher völlig dunklen punkt gefallen, den bisher alle herausgeber und kommentatoren mhd. und afranz. gedichte nicht aufzuklären vermochten, und der daher hier näher zur sprache gebracht zu werden verdient. Gottfried v. Strassburg, Tristan, schreibt v. 8066:

> . . . . Isot fideite
> In franzoiser wîse
> Von San Ze unt San Denîse.

In allen ausgaben des Tristan und wörterbüchern wird eine erklärung über diesen bisher unbekannten heiligen: *San Ze* vermisst, bis J. F. W. Wewertem sich an die rechte pforte, prof. Walter in Bonn wante, welcher sie auch in seiner gefälligen weise bereitwillig auftat, und in einem schreiben vom 22. juli 1863 an Wewertem, das ich mit dessen erlaubnis hier wörtlich mitteilen darf, sich dahin äusserte:

'Einen wälschen heiligen *San Ze* oder *Sanze* gibt es nicht, wol aber einen heiligen *Sandde*, und da das wälsche *dd*

wie ein weiches z ausgesprochen wird, so leidet die identität keinen zweifel. Dieser *San Dde* war mit dem illustrem stamm des *Cunedda Wledig* (könig) verwant, wovon in meinem 'Das alte Wales, s. 75. 83. 217' die rede ist. Er war der sohn des *Cedig*, sohnes des *Cenedig*, sohnes des *Cunedda Wledig*, und der gemahl der *Non*, die auch als heilige verehrt ward und welcher mehrere kirchen dedicirt wurden. Er war der vater des *Sct. David*, wovon mein 'Wales, s. 219' spricht. Dieser *San Dde* wird in den wälschen quellen über die heiligen oft genannt, die ich 'Wales, s. 49' angeführt habe, und woraus das, was ich hier schreibe gezogen ist etc.

Walter.'

Dieses zeugnis des vorzüglichsten kenner's des alten Wales dürfte ansehen genug besitzen, die bisherige lücke des wissens auszufüllen und zur ferneren richtschnur zu dienen, während Mr. Wewertem der dank für diese entdeckuug nicht versagt bleibe.

MAGDEBURG 1882. SAN-MARTE.

ERKLAERUNG.

Im Anz. f. d. altert. VIII, 370 hat Burdach eine gegen meinen artikel Beitr. VIII, 471 gerichtete erklärung veröffentlicht. Ich befasse mich mit derselben nur, soweit sie die angebliche verwechslung der namen Paul und Haupt auf s. 211 des Burdachschen buches betrifft.

B. wirft mir zunächst vor, dass ich ihm statt eines *gedruckt* ein *verdruckt* untergeschoben habe. Dagegen bemerke ich, dass der ausdruck *verdruckt,* den ich hier im gegensatz zu *verschrieben* gewählt habe, nicht dem einfachen *gedruckt,* sondern dem *aus versehen . . gedruckt* Burdachs entspricht. Die worte Burdachs lauten: 'Auf s. 211 meines buchs ist zweimal aus versehen Paul statt Haupt gedruckt.' Dieselben wird ein unbefangener schwerlich anders verstehen, als dass das versehen dem setzer zugewiesen wird, und wer sich einer solchen ausdrucksweise bedient, erreicht allerdings damit, dass die schuld (abgesehen von dem leicht verzeihlichen übersehen bei der correctur) von ihm abgewälzt erscheint.

Nun aber zur hauptsache. Ich habe dargetan, dass keine möglichkeit abzusehen ist, wie B. zu seiner polemik gekommen sein sollte, wenn ihm nicht meine bemerkung zu der stelle, sondern Haupts text vorgeschwebt hätte. Wenn sich B. dagegen rechtfertigen wollte, so muste er entweder zeigen, wie das, was ich als unbegreiflich hingestellt habe, doch begreiflich wird, oder irgend welche äussere beglaubigung beibringen. Keins von beiden hat er getan. Was soll die ausrede: 'Ich kann darauf nur sagen: ich habe damals diese grundsätze (der interpunction Haupts) nicht gekannt oder nicht an sie gedacht.'? Dass er nicht beachtet haben könne, dass die angeblich Haupt zugeschriebene erklärung nicht mit den grundsätzen von Haupts interpunction übereinstimmt, habe ich ja durchaus zugegeben. Darum handelt es sich nicht. Vielmehr fragt es sich: wie kann B. dazu gekommen sein gegen eine auffassung Haupts zu polemisieren und ihr eine abweichende eigene entgegenzusetzen, während doch Haupt sich nicht über die stelle geäussert hat und seine interpunction zu der ihm entgegengehaltenen auffassung stimmt? Darauf weiss B. weiter nichts zu sagen, als dass ihn wahrscheinlich meine bemerkung in den Beitr.

II, 543 dazu verleitet habe. Ob das wol noch jemand anders wahrscheinlich finden wird[1])? Und während ihn meine bemerkung zu einem solchen irrtume verführt haben soll, hat er gleichzeitig meine ansicht, die darin niedergelegt ist, übersehen? Abgesehen von dieser unwahrscheinlichen vermutung vermag B. 'jetzt nach länger als zwei jahren nicht mehr' zu erklären, wie er dazu gelangt ist sich polemisch gegen Haupt zu wenden. Er weiss es eben so wenig anzugeben, wie das zweite angebliche versehen *Paul* statt *Haupt* entstanden ist und lässt ausdrücklich verschiedene möglichkeiten zu. Darf man da nicht fragen, wie bei aller dieser unsicherheit ihm doch das eine zweifellos feststehen kann, dass seine bemerkung nicht gegen mich, sondern gegen Haupt gerichtet gewesen ist?

Auf s. 474 ist mir ein *Reinmars* statt *Walthers* entschlüpft (ich will es nicht in zweifel lassen, ob die schuld mir oder dem setzer zufällt). Das gibt B. die veranlassung sich mit billigem scherze über mich lustig zu machen. Der fall ist lehrreich zur vergleichung. Es ist hier ebenso evident, dass nichts als ein augenblicklicher lapsus, einem versprechen analog, vorliegt, wie in dem andern falle die unwahrscheinlichkeit eines solchen lapsus evident ist.

B. meint jetzt, dass er kein interesse daran gehabt haben könne, ob der irrtum, den er begangen habe, derjenige sei, den ich ihm zugeschrieben habe, oder derjenige, zu dem er sich selbst bekannt. Zweifellos aber ist es weniger unangenehm eine namensverwechselung zuzugestehen, von der man es noch dazu mindestens dahingestellt sein lässt, ob sie nicht dem setzer zur last fällt, als eine aus flüchtigkeit begangene verdrehung der ansicht eines andern, zumal wenn man diesen andern so gern immer von oben herunter behandeln möchte.

Ich benutze die gelegenheit um einen wirklichen druckfehler zu berichtigen: s. 472, z. 10 v. unten muss es heissen *als* statt *also*.

---

[1]) Wol aber wäre es sehr begreiflich, wenn meine worte Beitr. VIII, 173 anm. 'Meine bemerkung ist also gerade gegen die auffassung gerichtet, die Burdach mir zuschreibt' jemand, der nicht weiter nachgesehen und nachgedacht hätte, auf die vermutung gebracht hätten, es könnte vielleicht *Paul* ein versehen für *Haupt* sein, da ich mich doch gegen Haupt gewendet habe, und dass dann diese vermutung, falls sie ihm gelegen gewesen wäre, von ihm als eine tatsache, deren er versichert ist, vorgetragen wäre.

FREIBURG i. Br., d. 17. oct. 1882. H. PAUL.

DIE GERMANISCHE CONSONANTENDEHNUNG.

Es fehlte bisher eine eingehende erörterung des problems der urgerm. consonantendehnung. Die entsprecheude erscheinung, soweit sie ein charakteristikum der westgerm. dialekte ist, hat in der letzten zeit die fachgenossen öfters beschäftigt und bis zu einem gewissen grade ihre erledigung gefunden. Zwar bleiben auch hier noch mehrere probleme zu erledigen. Der geminierende einfluss des jod herrscht auf den westgerm. gebieten gleichmässig; aber der umfang der gleichen wirkung von *w r l m n* steht keineswegs fest; es ist noch nicht genau ermittelt, ob sie auf alle explosivlaute einwirken und in wie weit jeder dialekt seine eigenen wege geht. Jedenfalls kann vorläufig nur die durch jod hervorgerufene consonautendehnung mit sicherheit als gemeinwestgerman. sprachcharakteristikum gelten. Wenn auf diese im verlauf auch öfters rücksicht genommen wird, so sollen doch die urgerm. geminationserscheinungen der eigentliche inhalt der folgenden aufsätze sein, die eine vollständige vorführung des beurteilbaren sicheren materials und dessen erklärung bezwecken. Dabei habe ich von den gedehnten sonorlauten abgesehen, weil ich nichts neues zur aufhellung der bisher unklaren *mm* und *rr* zu sagen weiss. Der erste abschnitt hat mit dem eigentlichen thema uur indirekt zu tun, insofern das germ. resultat der erscheinung eine geminierte harte spirans *s* als vertreter der idg. *tt* ist; doch haben die theoretischen erörterungen der späteren abschnitte eine feststellung und richtige beurteilung der zuerst zu besprechenden erscheinungen zur voraussetzung; auch musste die altidg. geminata eingehender erörtert werden, ehe die entstehung von neuen, für das germ. charakteristischen geminaten geprüft werden konnte.

I. Indogermanische dentalgeminaten.

Kögel hat beitr. VII, 171 ff. in einem längeren aufsatz eine theorie über die germ. vertretung von idg. *tt* aufgestellt, welche mehrfach anklang gefunden hat. Ich hatte mir schon vor dem erscheinen jenes aufsatzes die im folgenden vorzutragende ansicht über das gleiche problem gebildet und dieselbe späterhin immer mehr bestätigt gefunden, nachdem mich Kögels erörterung nicht überzeugte. Ihr fehlen die beweiskräftigen formen, zu ihren gunsten spricht keine isolierte erscheinung. Die s. 199 aufgeführten fälle von *str* (*fôstr, gilstr,* **blôstr*) lassen eine ganz andere deutung zu: in ihnen kann *str* aus *sr* (*ssr*) entwickelt sein (vgl. die geschichte der worte *schwester, ostern*): **pâttro-* musste zu **fôssro-* **fôsro-*, **fôstro-* führen. Sonst beruht germ. *st* gelegentlich — was Kögel s. 192 verwertet — auf idg. *zd*; so habe ich auch ahd. *gërsta* beitr. VIII, 523 erklärt und ich kann jetzt nach einer besprechung mit prof. Hübschmann hinzufügen, dass vielleicht auch die pers. sprachen eine vorhistorische form *ghrzd-* zulassen. Zu den aus idg. *s* + *t*-suffix zu erklärenden germ. *st* gehört wol got. *beist* cf. beitr. VIII, 524; ebenso got. *laists* (Kögel s. 188 übersieht die idg. wz. *lis*, vgl. angls. *leọran* 'gehen' Angl. anz. V, 85); ags. *fæst* (got. **fastus*?) kann zu lat. *postis* gehören oder nach Prof. Hübschmann zu arm. *hast* 'fest'; ahd. *wenist, wanast* vergleiche ich mit skr. *vaništhu* 'eingeweide'.

In andern fällen übersieht Kögel die möglichkeit der suffixübertragung (vgl. Kz. 23, 315). So würde ich beim aufstellen eines lautgesetzes auf germ. *waist*, du weist' nichts bauen, weil auch aus einem lautgesetzlich entwickelten **wais* (**waissa* für **wôittha*) auf dem wege der formassociation (*gaft, maht, last, wast* u. s. w.) ein *waist* resultieren musste; dasselbe hätte von *warst* (für **wars,* **warssa,* **worttha*) s. 199 zu gelten. Aehnlich wie sich ein suffix *-stra* für echtes *dra-, þra-* (ahd. *lastar* — ae. *leahtor*, ahd. *galstar* — an. *galdr*), wie sich ein *stwa-* (got. *waurstw*) für idg. *-twa-* (got. *þiwadw, wahtwô*), bes. mhd. *würhte* = got. *waurstwja*) ausbildet, so konnte sich neben den alten *-to, -ti, -tu* im germ. ein *sto, sti, stu* einstellen; das prototyp des jüngeren suffixes läge in den von Kögel s. 190 angeführten *ganists, wists* u. s. w.; und so ist es mir wahrschein-

lich, dass sich auf diese weise das an. *hlass* zu ae. *hlæst* n. 'last' verhält; so fasse ich ahd. *mast* für **massi-* als junge bildung. Uebrigens könnten auch die s. 200 angeführten, später erklärten bildungen wie got. *ansts*, ahd. *chunst*, *brunst* u. s. w. dem suffix *-st* zu grösserem gebiet nach und nach verholfen haben.

Ich gebe nicht auf alles material Kögels ein, da er selbst nicht jedem behandelten worte beweiskraft zuerkennen wird; zudem habe ich einzelne seiner beispiele seitdem schon in meinem etym. wb. zu behandeln gehabt und dort die entwicklung derselben auch mit rücksicht auf unser problem verfolgt. Auf grund der vorigen bemerkungen, welche an Kögels hauptpunkte anknüpfen, darf ich mich dahin aussprechen, dass aus alter dentalgeminata unter allen umständen *ss* hervorgeht, welches auch immer die stellung des accentes gewesen sein mag; jedenfalls lässt es sich durch keine isolierten formen wahrscheinlich machen, dass der accent die idg. *tt* zu einer doppelentwicklung *ss-st* geführt hätte. Ich vermute dass wie *kt*, *pt* im germ. *χt*, *ft* wurden, alte *tt* zu *þt* (dann zu *ss*) wurden, und diese mittelstufe möchte ich in der lat.-germ. namensform *Chatti* '*Hessen*' annehmen.

Gegenüber dieser einheitlichen erklärung der germ. erscheinungen könnte einer geneigt sein lieber an Brugmans lösungsversuch des problems in Morph.-Unt. III, 131 ff. anzuknüpfen: hier wird das problem als ein urindogerm. behandelt und zwar im anschluss an bemerkungen Kräuters und Verners, von denen der letztere die entwicklung eines reibungsgeräusches zwischem doppeltem *t* als unwillkürliches ergebnis der artikulation ansieht. Er wie Brugman erklären also germ. *wissa* 'wusste' aus urgerm. **witsta*, und Brugman sieht hinter diesem gesetz eine uridg. lautregel, wonach 'die affricierung dentaler explosivlaute vor *t* schon vor der völkertrennung eingetreten sei'. Verner hatte nicht in betracht gezogen, dass die urgerm. und die idg. dentale gewiss interdental gewesen sind: also nicht **witsta*, sondern **witþta* müsste als urgerm. form vorausgesetzt werden; und von hier aus ist, denke ich, eine vermittlung meiner annahme mit Brugmans theorie nicht schwer. Nimmt man den von Kräuter und Verner befürworteten einschub eines reibungsgeräusches zwischen *tt* an — dabei wird

vorausgesetzt, dass gemeinidg. damit eine zweifach artikulierte tenuis, keine lange tenuis gemeint ist — so mag immerhin schon uridg. daraus *tþt* geworden sein: das germ. musste diese lautgruppe gewiss zu *þt* machen, solange die interdentalen bestanden. Ganz mit unrecht will Brugman dem von Müllenhoff und Kögel richtig gewürdigten *Chatti* das hohe alter abstreiten, wenn er schliesslich (s. 133 anm.) auch meint, möglicherweise sei germ. *ss* eigentlich *þþ*, welches in *tt* übergegangen sei. So halte ich denn an einer germ. grundform **wiþta* fest und lasse dabei die möglichkeit einer idg. grdf. **witþtêm* (freilich nicht **witstêm*) offen. Dass dies *þt* dann durch interdentales *þþ* zu *ss* wurde, scheint mit durch *Chatti* nicht grade empfohlen zu werden; aber der von Kögel angenommene entwicklungsgang (*tt* < *tts* < *ts* < *ss*) durch diese älteste form ganz zur unmöglichkeit.

In Kögels aufsatz vermisse ich die erörterung eines Morph. Unt. IV, 77 erwähnten punktes, die behandlung von *ss* nach langer silbe. Allerdings wird ahd. *muosa* als ältere form gegen got. *môsta* richtig erkannt, aber eine gemeingerm. grundform mit *ss* vorausgesetzt (*mòssa* s. 186). Mir scheint urgerm. kürzung von *ss* sicher, wie denn auch von Bahder verbalabstr. s. 65 ein germ. *haisi-* (ags. *hǽs*) 'befehl' für **haissi-, haiþti-* voraussetzt. Hierher stelle ich auch as. ae. *môs*, ahd. *muos* für **mâtto-* (*môssa-, môsso-*) als verwandten von got. *mati-* 'speise'; got. *gaweisôn* 'besuchen' gehört mit lat. *visere* zu der idg. wz. *wi̊d* 'sehen, wissen', zu welcher das alte *to-* particip *wîso-* (Osthoff Morph.-Unt. IV, 77) 'weise' — im anord. auch mit der passivischen bedeutung des gemeingerm. *gawisso-* 'gewiss' bewahrt (das im got. einmal bezeugte *unwisa-* 'ungewiss' halte ich für einen schreibfehler für *unwissa-*, vgl. got. *miþwissei* 'conscientia'). Hierher gehören fernerhin: ahd. *âs*, ags. *ǽs* 'as' zu *ëzzan*, wz. idg. *ēd* (cf. lat. *ēsus*); ahd. *ôsi* neben gleichbed. got. *auþida* 'wüste'; ae. *glîsian* 'glänzen' neben *glitnian*; anord. *eisa* 'glühende kohle' neben ae. *âd* 'scheiterhaufe' (gr. αἴθω); got. *swêsa-* 'geliebt' neben gr. ἥδομαι; ahd. *wîsan* 'meiden' (altes *to-* praesens) zu lat. *evitare*; got. *anabûsns*, *usbeisns* zu *biudan*, *beidan*; ae. *wrâsen* 'kette', ahd. *reisan* (germ. *wraisno-*) zu *wrîþan*.

Schliesslich bleibt noch eine weitere bemerkung über idg.

dentalgeminata übrig, weil sie für germ. *zd* in betracht kommt. Bartholomae hat in seinen ar. forschungen s. 24 auf grund arischer erscheinungen die frage aufgeworfen, ob idg. *dh* + *t* (*d*, *dh*) als suffixanlaut bereits uridg. zu *zdh* geworden sei? er erkannte s. 176 auch in dieser erscheinung den letzten grund einiger germ. *zd*. Dieser annahme schliesse ich mich an, da germ. *huzdo-* 'hort' als altes *to*-particip zu ags. *hŷdan* 'verbergen' (gr. κεύθω) möglich ist (grdf. *kuzdho-* für *kudhdho-* aus *kudh-tó*) und Benfeys erklärung von got. *razda* aus ir. *rádim* und *rôdjan* 'sprechen' jetzt denkbar wird (*razdâ-* aus **razdhâ-*, **radhdhâ-*, **radh-tâ*). Auch die von Bartholomae aufgeworfene frage, ob *gh* + *t*-suffix uridg. zu *gdh* geworden sei, wie das ar. vermuten lasse, glaube ich auf grund eines einzigen germ. beispieles mit ja beantworten zu müssen mit der modification, dass vielleicht *ghdh* statt *gdh* als idg. gelten muss. Zu dem nominalstamm germ. *hugi-* gehört das bisher unerklärte verbalabstraktum got. germ. *gahugdi-* (cf. *hugjan*, ae. *hycgan*); auf idg. **kukti-* kann es natürlich nicht beruhen, es muss auf **kughdhi-* zurückgehen und doch aller berechnung nach das suffix *-ti-* haben; also **kughdhi-* aus **kugh* + *ti-*. Freilich darf man nicht wie meist geschieht (auch bei Bartholomae s. 24) ein idg. *dhugh* + *têr* 'tochter' annehmen; denn germ. *dohtêr* ist **dhuktêr* für **dhug* + *têr* wie gr. θυγάτηρ zeigt; das *h* von skr. *duhitar* ist europ. idg. *g* wie in *aham*, *hanus*, *mahat*, *hasta* (ἀγοστός): ich nehme *dhugater-*, *dhuktṛ-* als die idg. stammformen für *tochter* an. Ob die schw. praeteritalbildung auf *-da* auf *-dhêm* zurückgeht, bleibt unsicher; aber man darf praeterita wie ae. *hogde*, *sægde* nach der erklärung von **gahugdi-* auf ein suffix *-têm* lautlich wol zurückführen; **kugh-têm* < **kughdhêm* < **huȝðê*; **sagh* + *têm* < **saghdhêm* < **saȝðê*; änlich kann as. *habda*, ags. *hæfde* auf **khabhdhêm* für *khabh* + *têm* beruhen. Wie dem aber auch sei, die nächste vorstufe für die germ. *ȝð*, *ƀð* war immer *ghdh*, *bhdh*; aber germ. *dd* aus *dhdh* sind undenkbar, weil dafür nach einer uralten regel *zdh* eintreten musste.

Möller hat beitr. VII, 474 ff. eine eigenartige theorie über

[1]) Der ausfall des mittleren vocals stimmt zu *patér* : *ptrós*; vgl. *digitus* aus *dagetú* zu δάκτυλος aus *dag(e)tu-lós* (cf. got. *tâkan*, an. *taka*)?

die germ. *gd, bd* aufgestellt: um *gahugdi-, sagda, habda* zu erklären nimmt er ein urgerm. synkopierungsgesetz an, wonach von zwei kurzen unbetonten silben ein mittleres *a* vor der hochtonsilbe schwindet, wenn diese mit spirans oder verschlusslaut beginnt. Ich läugne, dass ein solches gesetz zur erklärung der praet. *sagda, habda* nötig ist und dass zu einem verb *hugjan* ein nomen **hugadi-* gebildet werden konnte, wie denn auch ahd. *gidult* gewiss auf *tltí* (nicht *tǝlatí*) beruhen muss. Die durch Bartholomaes schrift nahegelegte annahme von idg. *ghdh, bhdh* löst die schwierigkeit am einfachsten. Und so kann ich auch Möllers behandlung der frage des idg. *tt* nicht gut heissen. Er schliesst sich an Kögel an, hält aber mit Brugman *þþ* für die vorstufe von germ. *ss* und *Chatti* für ein **Xaþþôz*, wobei er unberücksichtigt lässt, dass ein germ. *þþ* (= ahd. *tt*) davon ebenso verschieden gewesen sein müsste wie ein *tt* in *Chatti* gegen das got.-germ. *tt* (etwa in *skatto-*). Auch jene von Möller gegen Kögel vorgeschlagene regel, dass idg. *tt* nach liquiden und nasalen vor der tonsilbe zu *þ* im germ. würden, halte ich nicht für zwingend, so lange man das germ. *funso-* 'bereit, eilig' als *to*-particip zu ae. *fundian* 'eilen, streben' und zu ahd. *fendo* (aus *fanþjo*) 'fussgänger' zieht (grdf. *pnttó-*). Ich halte diese zusammenstellung für zweifellos und gebe daher weder Kögel noch Möller recht, zumal ahd. *zinsilo* 'fomes' neben *zunten* (suffix idg. *tljo*) nun begreiflich wird. Dass das aus *pnttó-* entstandene *funssó* — der gleichen umwandlung zu *funsó* — erlag wie *haissi* (= *kaitti*) zu *haisi-* (ae. *hǽs* 'befehl'), ist natürlich.

Ich erkenne überhaupt nur den wandel von *tt* in *ss* als regulär an und halte es dabei für irrelevant, ob ein vocal oder ein sonorlaut vorhergeht und ob das dentalsuffix oder die wurzelsilbe betont war. Freilich sind keine sicheren fälle mit wurzelbetonung vorhanden, da die dentalsuffixe meist betont sind. Die kategorien, welche Kögel als stütze seiner theorie annahm, die 2. sg. praet. (*waist*) und die suffixform *stro-* (*blôstr, gilstr*) sind nicht beweiskräftig.

Zur erklärung jener dunklen *st* bei verbalstämmen mit *nn*, worüber nun oft resultatlos gehandelt ist, möchte ich von got. *ansts* aus einen schluss wagen. Dies ist nämlich durch seine verbreitung als das älteste beispiel für jenes *st* gesichert.

Alle übrigen beispiele dürfen nicht das gleiche alter beanspruchen. So kann got. *brunsts* (in *alabrunsts* 'brandopfer') gegenüber dem gemeingerm. *brando-* (an. *brandr,* ae. *brand,* ahd. *brant*) gewiss nur analogiebildung nach dem oben s. 150 behandelten muster sein; oder man erkläre, warum bei dem *nn* des verbalstammes nicht *nþo-* oder *nsto-* im gemeingerm. verbalnomen erscheint. Offenbar beruht das gemeingerm. *brando-* auf der echten wz. *bren* (cf. ae. *bryne,* an. *bruni* 'brand'). *kunst* ist bloss hd. (dafür got. *kunþi*) und unterliegt wie got. ahd. *brunsti-* dem verdacht gleichfalls junge bildung zu sein. Kennen wir nun die wurzel zu got. *ansti-* (ae. *êst*)? Nein! aber könnte sie nicht *ans* gelautet haben? Das praet.-praes. ahd. *unnum,* ae. *unnon* könnte auf **unzum* (: sg. *ann* = *durrum* : sg. *darr* für *dars*) beruhen.[1]) Dann könnten die 2. sg. got. *anst, darst* für ahd. *chanst,* (aber got. noch *kant*), die praet. *unsta, dorsta* für ahd. *chonsta* das vorbild gewesen sein. Zunächst sind ja nur die praet.-praesentia in die *nst*-frage verwickelt. Was weiter in betracht kommt, kann unter den hier aufgedeckten gesichtspunkten mit demselben rechte betrachtet werden als bisher unter andern. So können *wurst, schwulst* entweder auf wz. *wrs, swls* beruhen oder analogische formen nach dem s. 150 aufgestellten typus sein; *wurst* zu lat. *vertere* 'drehen' gezogen könnte auf *wursi-* für *wurssi-* = *wrtti-* beruhen. Und so hat auch mhd. *runst* für ahd. *runs* sein *t* bezogen (cf. ne. *bihest* aus ae. *hǣs*). Einer umgekehrten analogie muss das bloss nord. verbalabstrakt *ǫfund* 'missgunst' gegen ahd. *abunst* = ae. *ǣfest* sein dasein verdanken wegen des gemeingerm. *ansti-,* wozu wohl *ans* 'Gott' = 'Gnädiger' gehört.

Hatte man bisher fälschlich aus der natur des *nn* (resp. *nw*) die genesis von germ. *nst* begreifen wollen, so hatte man mit der entstehung von *nþ* aus *nn* + *dh* oder *t* nicht mehr glück. Widerum ist die geminate *nn* nicht der grund für die dunkeln *nþ*. Mit der annahme eines *tê-* (*tô-*) aorists

[1]) Die angleichung von *nz* in *nn* kann nach den beitr. VIII, 521 ff. beigebrachten analogen erscheinungen nicht befremden: besonders ist auf den parallelen übergang von *zn* in *nn* zu verweisen s. 525. — Im text habe ich auf folgende späte nachbildungen von *anst, chunst* (Haupts Zs. 21, 427) keine rücksicht genommen: mhd. *begunst* zu *beginnen, gespunst* zu *spinnen,* nhd. *gewinst* zu *gewinnen.*

kommt man für das germ. vollkommen aus ohne neue lautregeln.

Dass die formen *sagdê-, habdê-, libdê-* der praeterita und die entsprechenden participia *sagdo-, habdo-, libdo-* (Beitr. VII, 144 ff.) sich mit den suffixen idg. *tê-, tô-* vertragen, wurde bemerkt. Praet. wie *worhtê-, þuñhtê-, sôhtê-* u. s. w.) Beitr. VII, 138 ff.) beruhen auf idg. *wrktê-, tnktê-, sâktê-* (mit *k* für wurzelhaftes idg. *g*). Ueberhaupt fügt sich die germ. aoristbildung bequem unter die annahme eines suffixes *tê-*. Unklar ist das accentuationsprinzip; die schw. verba auf *-idê-, -ôdê-* und *-aidê-* mögen oxytona oder proparoxytona in vorhistorischer zeit gewesen sein. Die primären bildungen zeigen differenzen; jedenfalls weisen auch die praeteritopraesentia nicht mit sicherheit auf ein suffix *dhê-* hin. Man muss allerdings einige angleichungen zwischen partic. und praet. annehmen. Das prät. *kunþê-* weist auf *gńtê-* und hat mit seinem dental resp. accent das partic. *kunþo-* hervorgerufen: beide formen beruhen nicht auf der wz. mit *nn*, sondern auf dem alten *gen-*. Bisher meinte man, das praet. müsse auf der wz. *kann-* beruhen [1]), wie man auch das verbalabstraktum aus der secundären wurzel ableitete. Wie die germ. wz. *kann* (ae. *cennan*) 'erzeugen' ihre nomina und alle primären wortformen aus der wz. *ken* (idg. *gen*) ableitet (got. *kunda-* als part.; vgl. nhd. *kind*; formen mit *nst* fehlen, und *nþ* von *kinþo-* ist *génto-*, nicht *gennto-*), so müssen wir bei einem uralten verb wie *kunnan* gewiss die primäre wurzelform in den ableitungen finden. Ob got. *mahta* auf idg. *máktêm* (wz. *mak*) beruht oder für *mayda* auf analogischem wege eingetreten ist (ksl. *magq*), sowie ob ahd. *tohta* auf *dhuktê-m* oder älterem *dhugh-têm* beruht, und ähnliche fragen werden wol unentschieden bleiben. Auch bemühe ich mich nicht um die frage, ob einige schw. praeterita oder vielleicht einige formen der schw. praeterita suffixbetonung hatten (*wilda, skulda* u.s.w.) oder in wie weit analogische einwirkung wahrscheinlich ist.

Meine stellung zu den schwebenden fragen über dentalgeminaten und den zusammenhang derselben mit der geminierten

---

[1]) Doch findet sich bei Möller Beitr. VII, 462 ein leiser zweifel, ob „wir das *nn* wie es vorliegt der zeit vor der lautverschiebung zuschreiben dürfen". Vgl. die bemerkung über *brant* auf der vorigen seite.

nasalis haben die vorstehenden erörterungen gezeigt. Ich fasse schliesslich meine ansichten in folgende punkte zusammen.

1. Eine lautgesetzliche entstehung von germ. *st* aus *tt* oder *nnt* resp. *nndh* scheint mir undenkbar; wo *st* auftritt, beruht es auf idg. *s* + *t*-suffix (resp. *zd*); durch analogie hat dieses *st* als suffixform weiteres gebiet gewonnen.

2. Lautgesetzlich kann nur *ss* (nach langer silbe dafür einfaches *s*) aus idg. *tt* entstehen, einerlei wie die accentstellung im worte war und ob vocal oder consonant vorausging; vor *r* musste sich aus *ssr* (*sr*) nach bekannter regel *str* entwickeln; wo *st* für gesetzliches *ss* erscheint, liegt suffixübertragung vor.

3. Ein idg. lautgesetz veranlasste den übergang von *ddh* (*dhdh*), auch wo *t*-suffix vorlag, in idg. *zdh*, dessen reflex germ. *zd* ist; dagegen erlitten die idg. *ghdh bhdh* (*gdh bdh*) keine verschiebung in *ht ft*, sondern den übrigen gesetzen conform zu *gd bd* (*ʒđ đđ*), auch wenn ein *t*-suffix vorlag.

II. Geminierte spiranten und medien.

A. Wenn ich nun von dem eben behandelten germ. *ss* absehe, bleiben noch die geminationen der spiranten *þ f h* zu belegen: dem got. und nord. fehlen sie, dem letzteren dialekt gewiss nicht zufällig. Das ae. bewahrt altes *hh* in übereinstimmung mit dem deutschen, das aber den laut zusammenfallen liess mit dem aus einfachem *k* verschobenen *hh*. Das ae. schwankt in der schreibung des eigenartigen lautes, der sonst nur noch im auslaut existierte, nachdem *h* im anlaut zum spiritus asper geworden war; man schrieb *h, hh, hch, ch*; für mhd. *zëchen* hatte die sprache *teohhian*, wofür Past.-Care (ed. Sweet) 391 *teochian*, s. 385. 387 *teohchian* geschrieben wird; für *pohha* begegnet P.-Care 342. 343 *pohcha* (me. *pouhe* bei Stratmann); auch erscheint gelegentlich einfaches *h*, also *teohian* — *poha* (altes einfaches *h* war inlautend zwischen vocalen verloren gegangen, und so konnte hier *h* wie im auslaut gebraucht werden).

Folgende beispiele von *hh* bewahrt das ae.

teohhian[1]) = mhd. *zëchen*. *pohha* 'geldbeutel' (vgl. mndd. *poche* : *pocke* 'blatter'), — nebenform von ae. *poca* 'tasche', womit da die worte wahrscheinlich entlehnt sind noch got. *puggs*, an. *posi*, ae. *gepose*, ae. *pocc* 'pocke' — baier. *pfoche* 'pocke' zusammenhängen. — Ae. *reohha-rohha*, me. *reihe-rouhe* 'raia, rochenfisch' — ndl. *roch*. — Ae. *seohhe* 'colatorium' zu ahd. *sîha*. — Ae. *geneahhe* 'genug'. — Ae. *cohhettan* 'clamare', dazu ndl. *kugchen* — me. *coughin*, ne. *to cough* 'husten'. — Me. *sighin* (ae. **sihhian*), ne. *to sigh* 'seufzen'. — Ae. *wuhhung* 'rabies' zu mhd. *wûchzen* 'brüllen'. — Ae. *ceahhettan* = mhd. *kachen*, *kachzen* 'laut lachen, cachinari'.

Der nachweis alter *hh* aus dem hd. ist nur möglich, wenn ein ndd. dialect dazu stimmt; vgl. die bereits erwähnten mhd. *zëchen* — ae. *teohhian* sowie mhd. *kachen* — ae. *ceahhettan*. Sonst ist hd. *hh* (*ch*) in den meisten fällen das aus *k* entstandene.[2]) Doch glaube ich mit einiger sicherheit in zwei fällen altes *hh* noch im mhd. zu erkennen.

Zu ahd. *sëgansa* — andd. *segisna* 'sense' und *saga*, *sega* 'säge' sowie an. *sigðr* — ae. *sîþe*, ne. *sithe* (germ. wz. *seg* aus idg. *sek*, vgl. lat. *secare*) gehört ahd. *sëh* — gen. *sëhhes*, mhd. *sëch* 'pflugmesser'; hierfür kann kaum ein germ. **seka-* als grundform angenommen werden; auch kann *sëch* ebensowenig lehnwort sein als *sichel*. Daher möchte ich altes *hh* vermuten; es besteht dann grammatischer wechsel zwischen ahd. *sëgansa* und altgerm. *sëhha-*. Aehnlich scheint mir ahd. *scahho* 'promuntorium, landzunge' — mhd. *schache* swm. 'stück einzelstehenden waldes' behandelt werden zu müssen wegen an.

[1]) Daneben muss ein westgerm. *têhôn* mit einfachem *h* bestanden haben; davon kenne ich ae. praet. *teode* (Beow.) und part. *geteod*, das genau dieselbe bedeutung wie *geteohhod* hat; cf. das glossar zu Blickl.-Hom. s. 318; als inf. wäre **geteoqean* vorauszusetzen. Der auch von Sievers ags. gramm. § 403, 2 angesetzte inf. *teon* ist wol verkehrt. *teoð* Beow. 2527 steht regulär für **teohað*.

[2]) *hh* aus *hhj*, *hj* bleibt hier aus dem spiele; über *lahhên* vgl. weiter unten. Ein weiteres beispiel für ahd. *hh* aus *hj* erkenne ich in ahd. *ir-bluhhen*, praet. *irbluhita* 'flagrare, ardere', die Graff III, 240 verkennt. ferner in *merihha* f. 'mähre' aus *marhjô-* (*marihjô*), nom. urgerm. *marhî* (für *mârhwî*? eigentlich *margwî*? vgl. an. *ylgr*); hiernach sollte man auch *firihha* als nom. plur. zum dat. *firahim* lautgesetzlich erwarten, wobei die analogie des dat. wol *hh* beseitigt haben mag.

skógr 'hain' — *skagi* 'niedriges kleines vorgebirge' — me. *schaze* — ne. *shaw* 'dickicht', (Leo 639 gibt ae. *scęaga* — *scęacga* 'buschwald' ohne beleg); dem *g* der ausserdeutschen dialecte kann westgerm. *hh* = ahd. *hh* sehr gut entsprechen, während hd. *hh* = germ. *k* in diesem worte kaum angeht. Aehnliches hat wol auch von ahd. *zuhha* : *zuga* 'runzel' zu gelten, wofür die andern dialecte keine entsprechung haben; Graff V, 620 zieht es zu germ. wz. *tuh* 'ziehen'. Vielleicht stehen ae. *bodig* 'körper, leib' und ahd. *botah* (pl. *botahha*) 'körper, leib, leiche' im gleichen verhältnis; ähnlich ahd. *botahha* : *botaga* 'bottich, dolium, cavella'.

Ae. beispiele für *ff* sind: *woffian* 'delirare, lärmen' Leo 7, Angl. II, 528. — *tyffettan* 'schmeicheln'. — *wlæffetêre* 'narr'? Germ. XXIII, p. 403. — *hoffing* 'orbis'. — *gaffetung* 'obscenity' Hom. (Aelfr.) I, 306; II, 218. — *snoffa*[1]) swm. 'schnupfen'. — dunkel ist mir *þiffe* 'defruto' Haupts zs. 9, 408.

Für germ. *ff* im hd. hat dasselbe zu gelten wie für *hh*: hd. *ff* enthält germ. *ff* und germ. *p*, letzteres in den allermeisten fällen. Man kann aber die frage aufwerfen, ob altes *ff* im hd. nicht zu *pf* geworden ist. Wie will man anders hd. *opfarôn* (ae. *offrian*) aus *offerre* erklären? doch nicht aus *obferre*? Isidor hat *hepfan* für got. *hafjan*. *kripfa* wäre aus *krifjô* besser zu begreifen als aus **kripjô* (Holtzmann ad. Gr. 309), weil dann grammatischer wechsel mit as. *cribbia* besteht. Auch könnte ahd. *chapfên* als intens. *pf* = *ff* haben. Im ahd. besteht neben *hevo-heffo* 'hefe' *hepfo*, mhd. nhd. (Winteler) *hepfe* neben *heve*, *heffe*. Anderseits spricht ahd. *laffa* 'hand' (got. *lôfa*) für *ff* als hd. vertreter von altem *ff*, desgleichen die mhd. doppelform *schroffe* : *schrove* fwm. 'felsklippe, steinwand', deren reflexe noch nhd. dialecte bewahren, s. Schade.

B. Das material die schicksale des alten *þþ* zu verfolgen ist leider sehr klein. Das hd. *tt*, welches aus *þþ* entstehen muss, ist allein nicht beweisend, weil ihm auch *dd* zu grunde

[1]) Vgl. ndd. *snüffeln* bei Jellinghaus Ravensb. Mundart p. 51; die ebendaselbst angeführte *gaffel* (ebenso ndl.) 'gabel', *naffel* 'nabel' (ndl. *navel*), *duffert* 'tauber' (ndl. *doffer*), *schüffel* (ndl. *schoffel*) 'schaufel' werden wol nicht auf urgerm. consonantendehnung weisen; auch *drüffel* 'schar' (zu ahd. *druba* 'turba minor') gehört hierher.

liegen kann; erst die übereinstimmung des engl. *þþ*[1]) mit hd. *tt* spricht für altes *þþ*. Die wenigen sicheren beispiele, welche sich uns bieten, machen für das nord. und ndd. eine verschiebung von *þþ* zu *tt* wahrscheinlich[2]); so kann es dann kommen dass hd. und ndd.-nord. scheinbar gleiche dentalstufe zeigen.

ae. *moþþe* swf. — ne. *moth* 'motte' — mhd. *motte*, dagegen an. *motti* nom., ndl. *mot*. In demselben verhältniss steht ahd. *spottôn* zu an. *spotta*, ndd. ndl. *spotten*; leider fehlt ae. **spoþþian* — me. **spoþþin*; doch setzt ahd. *spottôn* ein **spoþþôn* voraus, da aus einem **spoddôn* das ndd. *spotton* — an. *spotta* nicht zu erklären ist. Für das nord. sind dies soviel ich sehe die beiden einzigen beweiskräftigen formen. Für das ndd. kommt noch hinzu ahd. *latta* — me. *laþþe*, ne *lath*, aber ndl. *lat*, ndd. *latte*. Bei dem worte *ratte* liegen allerhand bedenken vor; hd. *ratta* aus *raþþa* stimmt nach dem aufgestellten gesetz zu mndl. *rotte* — nndl. *rot*; an. *rotta* ist nach Vigfúss. s. v. entlehnt, und auch ins me. ne. (me. *ratte, rotte*, ne. *rat*) scheint das wort aus dem ndd. ndl. entlehnt zu sein. Vielleicht haben wir es hier mit einem gemeingerm. lehnwort zu thuen, dann verlöre es hier seine beweiskraft.

Für das ndl. scheint das angeführte gesetz eine einschränkung zu bedürfen. Wir finden nämlich für altes *þþj* statt *tt* vielmehr *ss* wie bereits J. Grimm zu Reinh. 224 erkannte: ndl. *wisse* = mhd. *witte*, ae. *wiþþe* (*cynewiþþe*); *smisse* = ahd. *smitta* aus *smiþja*. Hierher gehört vielleicht auch ndl. *klis* 'klette' = ahd. *chlëtta*, ae. *cliþe*; auch bei diesem worte, dessen formenreichtum das DWb. vorführt, bleiben allerlei zweifel. Weist mndl. *pitte* 'mark' — nndl. *pit* gegenüber ae. *piþa*[3]) — ne. *pith* auf eine ae. nebenform **piþþa*?

[1]) Weitere beispiele für ae. *þþ* sind zu den im text behandelten die bei Holtzmann ad. Gr. s. 216 verzeichneten worte; davon verhält sich ae. *ryþþa* (*hryþþa*?) zu ahd. *rudo*, mhd. nhd. *rüde*, (aber hers. *rütte*) wie an. *vôþvi* zu ahd. *wado* 'wade', ahd. *grâvio* : ahd. *grâvo*; vgl. Pauls instructiven aufsatz Beitr. 7, 113.

[2]) Vielleicht galt für das got. das gleiche gesetz: falls got. *atta* 'vater' und hd. *ätte* 'grossvater' identisch sind, muss des hd. wegen *þþ* zu grunde liegen; dann wäre *Ezzilo Etzel* die lautverschobene got. namensform *Attila*, denn die echte hd. form müsste *Ettilo* sein. Doch ist über die ganze sippe nicht ins reine zu kommen.

[3]) Vgl. mndd. *pedek, peddek* 'mark' bei Schiller-Lübben III, 312.

Ueber die vertretung von germ. *hh* im nord. lässt sich kaum etwas probables vorbringen. Ob an. *tė* in der phrase *láta í tė* als 'anordnung, bestimmung' zu fassen ist und zu mhd. *zëche* — ae. *teoh* (*h* = *hh*) gehört wie Schade will, bleibt zweifelhaft. Sicherer ist die zusammenstellung von ae. *reohha-rohha* 'raia' mit dän. *rokke* — schwed. *rocka* 'raia': dann wäre *hh* zu *kk* geworden wie *þþ* zu *tt*. Im ndl. heisst der rochenfisch *roch*; dem ndd. ist der laut *hh* nicht fremd, obwol es *þþ* zu gunsten von *tt* aufgegeben hat vgl. ndd. *petten* 'gehen' — mhd. *phetten* (: *pfeden*) 'gehen' = ae. *pæþþan*.

C. Während für die in den späteren sprachperioden erscheinenden medien für die ältere zeit noch weiche reibelaute anzunehmen sind, herrscht in der dehnung die media, vgl. an. *dd* neben *ð*, an ae. as. *bb* gegen *f* (*ƀ*), ae. *cg* gegen *g*. Dem got. fehlt gedehnte media wie gedehnte tenuis; von dem zweideutigen *gg* muss gänzlich abgesehen werden. Das gebiet der *dd gg bb* sind die westgerm. dialecte und das nord., welches letztere übrigens mit dem got. den mangel gedehnter harter reibelaute teilt. Die aufgabe dieses abschnitts ist es, nicht umlautende geminationen der mediae in diesen dialecten nachzuweisen und die häufigkeit ihres vorkommens damit zu charakterisieren.

Ae. *frocga* swm. 'frosch' — ne. *frog*. — Ae. *docga* m.? in den Prudentiusgl. Germ. 23, 399 'hund' — ne. *dog*. — Für ae. *focge* swf. 'füchsin' bei Leo fehlt mir ein beleg[1]) (vgl. got. *faúhô*). — Ae. *flocgian* 'emicare' (Germ. ibid. 399) — mhd. *flocken* swv. 'fliegen'. — Ae. *raggig* (zu an. *rögg* 'villus') 'setosus, borstig' gehört vielleicht nicht hierher. — Ae. *clucge* (= ahd. *glocka*) wiegt als wahrscheinliches lehnwort nicht schwer. — Ae. *hocgian* 'eminere' Germ. 23, 392.

Ae. *scęabb* (pl. *scęabbas* P.-Care s. 64) 'scabies'. — *gabbian* 'deridere', *gabbung* 'derisio', entsprechend an. *gabba* swv., *gabb*

---

[1]) *Focgan-* als erstes compositionsglied in ortsnamen belegt Kemble Cod. Dipl. Wenn ich in die obigen sammlungen die ungeheure fülle von ahd. und ae. eigennamen aufnehmen wollte, was bei der unsicherheit und dunkelheit ihres ursprungs meist wertlos wäre, so könnte das geminationsmaterial bedeutend vermehrt werden.

n. — Ae. *ëbba* swm. 'ebbe' zu got. *ibuks.* — Ae. *crabba*, an. *krabbi* swm. 'krabbe'. — *lobbe* f. 'aranea'. — Ae. *scrobb* 'staude, gesträuch' — ne. *shrub.* — Ae. *drabbe* (Leo) swf. 'hefe' = ndl. *drab, drabbe* 'hefe' zu ahd. *trab* — ae. *dræf* 'hefe'. — Ae. **sobbian* swv., me. *sobbin*, ne. *to sob* 'seufzen' (mit ae. *seofian* zu ahd. *sûftôn*); me. *snobbin* 'seufzen'.

Ae. *budda* 'käfer' (Aelfr.-Glossar). — *þoddettan* 'pulsare Germ. 23, s. 399. — *broddian* (neben *brottettan*) 'luxuriare, infructicare' Haupts zs. 9, 435. — Ae. me. *rudduc* 'rotkelchen'. — Ae. *sceadd* — ne. *shad* 'maifisch' (Leo). — Ae. *codd*, an. *koddi* 'tasche'.

Deutsche belege (auf beispiele für deutsche *tt* wurde verzichtet, weil sie auch aus *þþ* entstanden sein können).

Ahd. *waggo* (* *wacko*) — mhd. *wacke* swm. 'eine art steine'. — Ahd. *rocko*, as. *roggo* nom. 'roggen'. — Ahd. *glocka* 'glocke'.

Ahd. *lappa* 'lappen' aus **labba* (aber dafür ae. *lappa*). — Ahd. *trappa* 'tenda' aus *trabbôn* (aber dafür ae. *træppe*). — Ahd. *chluppa*, mhd. nhd. *kluppe* zu wz. *klū̆b.* — Ahd. *happa, hâppa* 'hippe, sichel', vgl. pfälz. *hoob* 'sichel'. — Mhd. nhd. *krüppel* (nach dem Dwb. nicht aus dem ndd. entlehnt) aus *krubbil* (aber dafür ae. me. *crypel* — ne. *cripple*, an. *krypill*). — mhd. *knappe* aus **knabbo*; mhd. *rappe*, ahd. *rappo* (schweiz. *rap* bei Winteler s. 50) 'rabe'. — Ahd. *trappo* (*trâppo*?), mhd. *trappe* masc. 'traubenkamm, racemus'. — Ahd. *ippihhôn* 'revolvere' zu ae. *ëbba* (Graff I, 92). *giscoppôt* (Gl. Ker.) — *schoppen* Weinhold alem. Gr. s. 117 und Lexer.[1]) — Mhd. *wacken*, intens. zu *bewegen*, aus *waggôn* stimmt zu me. *waggin* aus ae. **wacgian.*

III. Geminierte tenues in intensiven und schw. nominibus.

A. Ein reiches gebiet nimmt die geminata des stammauslauts als charakteristikum primärer und secundären intensivbildung ein. Wir unterscheiden dabei 1) schw. verba auf *-ôn.* 2) schw. verba auf *-jan.* 3) schw. verba auf *-atjan.*

---

[1]) Schweiz. *šope* (aus ahd. *skoppôn*) bei Winteler s. 59.

[2]) Eigennamen: ahd. *Appo . Boppo, Noppo; Patto, Watto; Petto, Atto, Hatto* (in den letzten beiden worten aus *þþ* wegen der schreibung *dth, thd*?); *Wippo . Woppo, Noppo* nach Weinholds grammatiken.

1) Ahd. *zocchôn*, mhd. *zocken* 'zerren' zu germ. *tiuhan*, idg. wz. *duk*. — Ahd. *chlocchôn* (neben *chlohhôn*) 'klopfen', mhd. *klocken*; ae. *clocciau* 'to cluck'. — Ahd. *locchôn*, ae. *loccian* 'locken'. — Ahd. *tocchôn* 'sich mühen'. — Ahd. *brocchôn*, mhd. *brocken* 'bröckeln'. Weiteres bei Gerland 'Intensiva und Iterativa'.

Ae. *twiccian*, ahd. *zwëcchôn* 'carpere, vellere' neben ahd. *zwigôn*. — Ae. *liccian*, ahd. *lëcchôn* 'lecken' zu got. *bilaigôn*, idg. wz. *ligh*.

Ae. *þaccian* 'leniter palpare'. — Nhd. *kracken* neben *krachen* s. Dwb. — Ae. *taccian*, part. *getaccod* 'edomitus' (Germ. 23, 402). — Ae. *pluccian* 'pflücken'.

Ae. *hoppian*, mhd. *hopfen* 'hüpfen'.[1]) — Ae. *forstoppian*, ahd. *stopfôn* (und *stoffôn*) 'stopfen'. — Ahd. *chlopfôn* (neben *chloffôn*), s. Dwb. s. *klopfen*. — Ahd. *topfôn* 'punktieren'.

Ae. *hnappian* 'dormitare'. — Ahd. *chlapfôn* (*chlaffôn*) 'schwätzen', ae. *clappian* 'pulsare' s. Dwb. s. *klaffen*. — Ahd. *stapfôn*, mhd. *stapfen*.

Ahd. *chrazzôn* 'kratzen'. — Ahd. *chazzôn* 'quälen'. — Ae. *hættian* 'schinden'. — Mhd. *strotzen* 'strotzen'. — An. *glotta* 'to grin'.

2) Mhd. *hüpfen*. — Mhd. *lücken* 'locken'. — Mhd. *rüpfen* 'rupfen' zu *raufen*. — Mhd. *bücken* zu *biegen*. — Ahd. *rucchen* 'rücken'. — Ahd. *drucchen*, ae. *þryccan* 'drücken' zu an. *þrúga* 'drücken' sowie zu ahd. *drûh* 'fessel' (zu der idg. wz. *truk* gehört, durch die nasalierte wz. *truuk* vermittelt, auch germ. *þriñhan* 'dringen'). — Ahd. *zucchen* 'zücken' neben *zocchôn*. — Ahd. *iturucchen* (ae. *eodorcan*) 'ruminare'. — Ahd. *smucchen*, mhd. *smücken* zu *smiegen*. — Ahd. **snizzen* (aus *snizzâri* zu folgern) zu *snidan*. — Ahd. *nicchen* zu *nîgan* (wz. *kni͡gw*). — Ahd. *tupfen* = *topfôn*. — Ahd. *slupfen*, mhd. *slüpfen* 'schlüpfen' (*slopfezzâri*). — Ahd. *slipfen* (part. *gislipfit*) 'gleiten' zu *slifan* (vgl. auch mhd. *sleifen* und *sleipfen*, *sleife* und *sleipfe*). — mhd. *schüpfen*, *schupfen* zu schieben. — *chripfen* 'wissen'. — mhd. *pflücken*.

Hierher stelle ich noch zwei intensiva auf *ai-* : ahd. *chapfên*

---

[1]) Auf eine germ. nebenform **hobbôn* weist baier. *hoppen* (Weinhold s. 127) und schweiz. *hopen* (Winteler S. 59); vgl. ksl. *kypěti*.

(neben *chaffên*) 'schauen'. — Ahd. *bichlëpfên* 'umschliessen' (ags. *clyppan* 'umarmen'). — Ahd. *stëcchên* 'fixum esse'.

3) Hieran schliessen sich die intensiva und iterativa mit dem secundärsuffix got. *-atjan*, woneben eine form *-atjôn* (und *itôn*?) vorausgesetzt werden muss. Ich setze bei den ae. verba überall *-ettan* (nicht das auch bezeugte *etan*), bei den ahd. verben *ezzen* (nicht das auch bezeugte *ezzen* Holtzmann ad. Gr. s. 298) als normalform des infinitivs an, ohne rücksicht darauf, ob vielleicht nur die form *-atjôn* in dem einen oder andern falle nachweisbar ist. Für unsere zwecke ist die differenz *atjan* : *atjôn* von keinem belang. Ich führe hier zugleich mit den geminierten tenues auch medien und spiranten vor.

Beispiele für geminationsformen:

a) aus dem ae:

cohhettan 'husten, kiehern'
gaffettan 'höhnen'
lyffettan 'schmeicheln' s. Leo.
doppettan 'tauchen'
poddettan 'pulsare'
sceottettan 'saltare'
ceahhettan 'lachen'
wlæffettan nach *wlæffetêra* 'vilium [bavilorum' s. 159.
clæppettan 'to have beatings, to pa-[pitate'
hloccettan 'singultare'
brottettan neben *broddettan* 'fruti-[care' s. 162.

b) aus dem ahd.:

chahhezzen (ae. *ceahhettan*)
chrockezzen 'crocitare'
muckezzen 'mutire'
flocchezzen 'colludere' (Holtzmann ad Gr. s. 274)
uhhizzen 'klagen' (?)
dahhezzen 'flimmern' (?)
blëcchezzen 'blitzen'
gackezzen 'mutire'
gickezzen 'mutire'
slopfezzen 'vagari' (*slopfezzâri* 'circumcellio')
snëpfezzen 'schluchzen'
grockezzen 'crocitare'.

Widerum begegnen doppelformen mit und ohne geminata des stammauslauts:

ahd. *napfezzen* : *naffezzen* 'dormitare', vgl. ae. *hnæppian*.
ahd. *ropfezzen* : *roffezzen* 'eructare'
ahd. *snopfezzen* : *snoffezzen*
ahd. *tropfezzen* : *troffezzen*, ae. *dropettan*
ae. *siccettan* : *sicettan* 'seufzen, schluchzen'
ae. *roccettan* : *rocettan* 'eructare'
ae. *gaffettan* : *gafettan*
ae. *liccettan* : *licettan*

Ohne mich umzusehen wie weit die angeführten verba in unsern ae. wwbb. belegt sind, gebe ich hier für die selteneren einige belege aus der prosa ohne dabei dem reicheren ma-

terial eines zukünftigen wbs. des ae. vorgreifen zu wollen. *gaffettan* vgl. *gaffetung* Hom. I, 306; II, 218, daneben *gafetung* Hom. I, 330 (dazu noch ae. *gabbian*). — **wlæffetan* nach *wlæffetêre* Germ. 23, 403. — *clæppettan* Ld. III, 92. — *þoddettan* Germ. 23, 399. — *brottettan* Haupts zs. 9, 435. — Ae. *siccettan* Past.-Care s. 64, Hom. II, 120, Monc QF. 417 (an letzten beiden stellen *siccetung*), dagegen *siccettan* Past.-Care s. 65, wozu *sicetung* Hom. I, 614. Für das ahd. vgl. Graff.[1]) Aus dem mhd. vgl. noch *snupfezen, snüpfezen* 'schluchzen'.

B. Unter den nominibus zeichnen sich die schw. declinationsclassen aus durch häufiges auftreten von consonantendehnung im stammauslaut.

a) Geminierte tenues: ahd. *floccho* 'lanugo'. — Ae. *scucca, scęocca* 'teufel'. — Ahd. *broccho*, mhd. nhd. *brocke* (got. *gabruka* stf.) zu wz. *brek*. — *hopfo* 'hopfen'. — Ae. *doppa* 'mergus'. — — *stoppa* 'poculum'. — *scęoppa* 'gotteskasten'. — ahd. *toccha* 'puppe'. — *stopfa* 'punkt' (auch *stopfo*). — ae. *loppe* 'floh'. *glappe* 'klette'. — Ae. *wicca, wicce* (ne. *witch*) 'zauberer, zauberin' zu *wîglêre* 'zauberer'. An. *tappi*, ahd. *zapfo* 'zapfen'. — Ahd. *braccho*, schweiz. *brakχ* (Winteler s. 61) 'hund'.

In mehreren beispielen besteht neben dem schwachen stamm eine kürzere stammform; vgl. an. *bokki*, ae. *bucca* 'bock': an. *bukkr, bokkr*, ahd. mhd. *bock*. — Ahd. *roccho* 'colus': an. *rokkr*. — Ahd. *smoccho* 'unterkleid': ae. *smocc*, an. *smokkr*. — Ae. *cnotta*: an. *knútr* 'knoten'. — Ahd. *flëccho* 'fleck': an. *flekkr*. — Ahd. *chozzo*: *choz* 'kleid'. — An. *hnakki* (ae. *hnecca* mit altem *ë*; umlaut ist unmöglich weil das engl. *neck* dann mit palatal *tch* im auslaut erscheinen müsste): ahd. *nacch-*. — Ahd. *topfo*: *topf* (und *tof*) 'kreisel'. — *stopfo* 'punctus': *stupf*.

Andere worte mit geminata im wurzelauslaut haben neben der tenuis auch geminierte media oder spirans; vgl. ae. *lappa*, an. *lappi*: ahd. *lappa* (aus **labbôn-*). — Ae. *træppe* 'falle,

[1]) Unberücksichtigt sind im text einige unerklärte ae. geminaten ohne vorangehenden umlaut im verbum (nicht speciell in intensiven). *habai-* wird *habban*, *wakai-* wird **wæccan* (part. *wæccende*), *libai-* wird *libban*, *lakai-* wird *læccan*, *papai-* wird *pæppan*, *stapai-* wird *stæppan*. Der mangel des umlauts kann nicht durch secundäre einwirkung bestehen, muss vielmehr alt sein.

schlinge' : ahd. *trappa* (aus *trabbôn-*). — Ndd. *kluppe* : ahd. *chluppa* (für *bb*) s. Dwb. s. *kluppe*. — Schweiz. *bake* (aus **baggo*? s. 167) neben ahd. *baccho* (aus **bakko*)?

Nicht selten ist wechsel von geminata mit einfacher consonanz. Ahd. *stapfo* : *staffo* (*hewistapfo* : *hewistaffo*). — Ahd. *tropfo* : ahd. *troffo*, ae. *dropa*. — Mhd. *schapfe* : *schaffe* (ahd. *scaffo*) 'schöpfgefäss'. — Ahd. *chinnibaccho* : *chinnibahho* 'kinnbacken' (mhd. *backe* : *bache*). — Ahd. *wituhopfa* : *wituhoffa* 'wiedehopf'. — Ae. *cnotta* : ahd. *chnodo, chnoto* 'knoten'. — Ahd. *stëccho* : *stëhho* 'stecken, stock', noch mhd. *stëcke* : *stëche* (*ë* scheint mir sicher wegen ae. *sticca*, ne. *stick*, weil *kj* im ae. *c'c'* = ne. *tch* ergeben haben müsste; also urgerm. *stikkon-* : *stikon-*). — Ahd. *gapfa* : *gaffa* schwstf. 'mitra'. — Ahd. *chipfa* : *chiffa* schwstf. 'humerulus'. — *laccha* : *lahha* (st. schw. f.?) 'lache', wofür noch baier. *Lacken* Weinhold 187. — Ahd. *trûha* : *truccha* swf. 'lade, kiste' beruht auf germ. *þrûh-* (cf. ae. *þrûh* cons.-st., an. *þrô*) : *þrukk-ôn*, dessen geminata durch mlat. *trucca* und schweiz. *trukχe* 'truhe' Winteler s. 61 erwiesen wird. — Mhd. *zëcke* : *zëche* swm. 'holzbock' (schweiz. *zeχχ* bei Winteler) aus *tikon-* : *tikkon-* (engl. *tick, tike*). — Nhd. *sprosse* : *sprotze* Scherer Anz. III, 63 (*t* : *tt*).

b) Gleiche erscheinungen zeigen sich — nur in beschränkterem umfange — bei der geminierten media; ich stelle die beispiele für geminierte spirans hinzu, zumal ahd. *tt* sowol auf *dd* als auch auf *tt* beruhen kann.

Beispiele für schwach flectierende stämme:

Ae. *docga* 'hund'. — Ahd. **wacko* (*waggo*), mhd. *wacke* 'eine steinart'. — An. *baggi* (*pakki*) 'last'. — Ae. *budda* 'käfer'. — Ahd. *chratto*, mhd. nhd. *kratte* 'korb'. — An. *toddi*, ahd. *zotto* 'a tod of wool'. — Ahd. *tutto* 'mamma'. — Ahd. *gibrëtto, gibrëtta* (neben *brët*, dat. sg. *brëtta*) 'brett'.

Wechsel einer kürzeren stammform mit einem *n*-stamme: An. *koddi* 'pillow' : ae. *codd* 'sack'.

Wechsel von geminata mit einfacher consonanz:

Ahd. *chnappo*, mhd. *knappe* : *chnabo*, ags. *cnafa* (und *cnapa*). — Ahd. *rappo* (aus *rabbo*), mhd. *rappe* (s. auch Lexer unter *nahtrappe, rappengesanc, rappennest*) : ahd. *rabo*, mhd. nhd. *rabe*. — An. *vagga* 'wiege' : ahd. *waga, wiga* (Möller Kuhns zs. 24, 507). — Ahd. *truppo* : *trûbo* 'traube' (Graff V, 252). — Ahd. *chlëtto*

(aus *klippo*) : ae. *clipa* 'klette'. — Ae. *frocga*, ne. *frog* 'frosch' (: ae. *frocca*? doch ist dies bezeugt?). — Ahd. *ritto* : *rito* 'fiber' — Ahd. *ratto* : ahd. *rato, rado* (Jänicke Zachers zs. 4, 31).

Ahd. *scahho* : ae. *sceaga, sceacga* cf. s. 158. — Mhd. *schroffe* : *schrove* m. 'klippe'. — Schweiz. *bake* 'hacke' (Winteler s. 61) aus **baggo*? neben hd. *baccho* (*chinni-*)?

Die wurzel erscheint ausserdem in zahlreichen fällen mit einfacher consonanz im auslaut verwanter worte: As. *roggo*, ahd. *rocko* 'roggen' neben engl. nord. *rŭgi-* (s. Kuhns zs. XXVI, 101). — angls. *ëbba* 'ebbe' neben got. *ibuks* 'zurück'. — An. *krabbi*, ae. *crabba* neben ahd. *chrebiz*.

Gegenüber diesen sammlungen, welche das hauptgebiet der geminaten aufdecken, ist geminata im wurzelauslaut anderer nominalstämme selten.

o-stämme: ahd. *scopf* (und *scof*, ae. *scęop*) 'dichter'. — Ahd. *chopfa* : *choffa* 'crateras'. — Ahd. *chropf* und *chrof* 'kropf' s. Dwb. unter *kropfbein* — Ahd. *chnopf* und *chnof* (s. Dwb.; vgl. part. *gichnuffit* zu *chnupfen*). — Ahd. *scopf* (neben *scoff*) 'wetterdach'. — Ahd. *roz*. — Ahd. *smacch-* 'sapor' zu *gismahhên* (*smecchen*) 'sapere' (ae. *smæcc, smacian*). — Ae. *facg* 'platesia'; *puddas* (Germ. 23, 399) 'furche'; *gnætt* 'schnake'. — An. *stokkr*, ahd. mhd. *stock* (und *stoch*) 'stock'. — Ahd. *chapf* 'cacumen'.

i-stämme: an. *bekkr*, ae. *becc* (aus *bakki-z*) m. 'bach' gegen hd. *bah* (aus *baki-z*)[1]). — An. *huppr* gegen ae. *hype*, got. *hupi-* (doch lässt das an. wort noch andere erklärung zu). — Ahd. *rucch-* 'rauch' (*rukki-*) neben *rouh* (*rauki-*). — Ahd. *bizuch-* 'anzug, kleidung' zu *ziohan*.

u-stämme: an. *hǫttr*, ae. *hætt* (got. **hattus*) m. 'hut' neben ahd. *huot*, ae. *hôd*.

Secundäre bildungen: zu ahd. *ziga* gehört das dimin. *zicchîn, zicchi* n. 'zicklein', zu an. *kiþ*, ahd. *chizzîn, chizzi* (got. **tigô-*, **kidja-* : **tikkein*, **kittein*). Hierher auch nach Paul Beitr. 7, 133 nhd. *ricke* (*rikkiô*?) zu *rêh* 'reh' (*raiho-*); vgl. schweiz. *zöukχ* 'hündin' s. 178.

---

[1]) *bakki-* : *baki-* = *skoppo-* : *skopo-* = *allo-* : *alo-* (got. *ala-*) = *stammo-* : *stamo-* (Holtzmann ad. Gr. s. 315).

IV. Ursprung der gemination und chronologie der verschiebung.

A. Die ausbildung der geminationen *kk tt pp* ist neben der laut- und accentverschiebung zweifellos eines der hauptmomente in der ausbildung der specifisch germ. lautform. Der idg. sprachzeit waren die geminaten durchaus fremd bis auf *tt*, das aber in der ältesten zeit des germ. den regeln gemäss zu *þt* (weiterhin zu *ss*) verschoben wurde. Das jüngere germ. *tt* findet sich in keiner verwanten sprache wider: *skatto-* 'geld', das mit abulg. *skotŭ* 'vieh' in zusammenhang steht, zeigt nur im germ. dentalgeminata. Für geminirtes *k* könnte jemand auf grund von ags. *bucca*, an. *bukkr* 'bock' neben skr. *bukka* 'bock' eine vorhistorische geminata behaupten. Doch muss dies beispiel abgewiesen werden; denn erstens ist das ind. wort in der ganzen litteratur nicht belegt, und zweitens müsste es auf grund des germ. wortes mit media aspirata anlauten und nicht mit media. Das germ. wort *bukka-n-* beruht vielmehr mit dem zd. *bûza* 'bock' oder klarer (nach Prof. Hübschmann) mit gleichbed. armen. *buts* auf einem vorgerm. *bhug¹o* (nicht *bhug¹ho*), *bhug¹on-*.

Ich habe in der tat kein sicheres beispiel von übereinstimmung einer germ. gemination mit einer aussergerm., und darum trage ich kein bedenken, die ausbildung der oben behandelten geminaten *kk tt pp* der germ. ursprache zuzuschreiben. Aber wie entsprangen sie?

Man hat ein *n*-suffix im verdacht, in der gemination zu grunde gegangen zu sein; einmal weil *n* auch noch in der geminata *ll* für *ln* steckt (vgl. *fulla-* für *pl̥na-*, *fallan* für *phl̥-na-*, *wullô-* für *wl̥nâ-*, *wëllô-* für *welnâ-* u. s. w.), vielleicht auch in *mm* (germ. *swimman* für **swim-nan*? vgl. got. *brin-nan* aus wz. *bren*); dann auch weil kein anderer consonant existiert, der in der urgerm. zeit sonst hätte geminieren können. Dazu kommt das verhältnismässig seltene auftreten von *n* nach explosivlauten. Von den etymologisch durchsichtigen beispielen für *n* in verbindung mit alten tenues — ich beschränke mich dabei auf das klare material, welches sich aus Fick ergibt — ergeben sich vier sichere fälle mit urgerm. wurzelbetonung: got. *auhns* 'ofen', *rahnjan* 'rechnen', ahd. *lêhan* (aus **laihwnaz*?) 'lehen',

rahinnen 'rauben' (*rahnjan*). Ausserdem ist aus gründen des vocalismus wurzelbetonung warscheinlich in got. *airkns* 'gut', *swikns* 'rein', *rign* 'regen' und ags. *swefn* 'schlaf'. Jedesfalls findet sich kein unzweifelhaftes germ. wort mit bewahrtem *n* und suffixbetonung; die etymologie germ. *þegno-* = gr. *τέκνον* habe ich in meinem et. wb. auf grund ganz anderer erwägungen bereits als zweifelhaft bezeichnen müssen. Auch got. *aþn* 'jahr' setzt wurzelbetonung voraus.

Daher nehme ich betonung des *n*-suffixes als vorbedingung der germ. geminaten an mit Sievers Beitr. V, 149 anm. Es wären also worte wie ags. *tâcen*, *fâcen*, *beacen* urgerm. als wurzelbetont anzusetzen und die bewahrung ihres *n* hätte nichts auffälliges. Die vermutung, dass *n* in der geminata untergegangen sei, beruht bekanntlich an der öfter erwähnten etymologie des germ. *lokko-* (*lukko-*) 'Locke' nach litt. *lugna* 'gebogen'; und in diesem beispiele spricht der wurzelvocal für suffixbetonung, allerdings nicht unbedingt; doch ist das litt. wort und somit auch das germ. ein altes partizip mit dem stets betonten suffix idg. *no*.

Was die theorie des in der geminatiou untergegangenen *n* zur gewissheit macht, ist die oben unter III B behandelte erscheinung wonach geminata in schwach flektierenden nominalstämmen besonders häufig auftritt. Wenn neben ahd. *chnoto* (*chnodo*) das ags. *cnotta* swm. steht, so lässt sich unschwer erkennen, dass das ags. wort das *a* der schw. declination vom nominativ **cnoða* (acc. **cnoðan*) bezogen hat, da germ. *knudn-* in der schwächsten stammform der schw. declination (got. *aúhsnê*, *abnê*) zu einem cons. stamm *knutt-* hätte führen müssen. Dem eigentlichen verhältnis steht ae. *smocc* gegen ahd. *smoccho* noch näher; idg. **smukán-* musste **smugón-*, idg. *smukn-* musste *smugn-* = *smukk-* ergeben: bei dem aussterben der ersten form trat die zweite in die *a*-declination (ae. *smocc*, an. *smokkr*), doch bezog die ahd. form noch vorhistorisch das *o* des nominativs und damit das prinzip der schw. declination von der form **smugón-*. Auf ähnliche weise verhalten sich an. *bokki* (ae. *bucca*) : ahd. *bocch-*; ahd. *roccho* : an. *rokkr* (s. 165).

Derartige contaminationen sind im bereich der germ. declinationen nicht selten. So ist der übertritt der *n*-stämme in *no*-stämme gut bezeugt durch an. *vatn*, *nafn* gegenüber dem

got. *watn-*, *namn-* (nom. *watô*, *namô*); und ähnlich ist das verhältnis von an. *geimi* zu as. *geban* 'mer', falls meine erklärung Kuhns zs. 26, 87 das richtige trifft (stammform *gaimen-*, *gimeno-* : *gimno-*); und für ahd. *raban*, *ramm* (für *ramn*, *rabn*) gegen ahd. *hrabo* steht ursprung aus (*hrabono-* :) *hrabno-* gegen *hrabon-* durchaus fest (vgl. ae. *hræfn*, an. *hrafn* wie an. *nafn*, *watn*). Auch an. *gall* n. 'galle' verhält sich zu einem vorauszusetzenden got. **galô* schw. n. (cf. gr. χολή) genau wie *nafn* zu *namô*, nur dass die genesis des *ll* auf urgerm. ursprung des *o*-stammes weist. Dem gegenüber kann ahd. *galla* f., ae. *galla* m. (got. **gallô* neutr.) nur auf contamination des vorausgesetzten got. *galô*(*n*) mit **gall-* (für **galn-*) beruhen [1]). Der alte neutrale *os*-stamm ahd. *sahar* hatte ursprünglich eine nebenform **sahs* wie neben ahd. *ahir* das got. *ahs*, an. *ax* 'ähre' besteht: auf einer contamination beider formen beruht ahd. *sahsar*. Aber auch ohne weitere belege [2]) ist die vorgebrachte erklärung der *n*-stämme wahrscheinlich, wonach aus **drupan-* ein *druppo-* oder ein contaminiertes *druppon-* resultieren konnte.

Wie das erklärungsprinzip der eben behandelten nomina zuerst richtig von Osthoff beitr. 8, 299 anm. erkannt wurde, so verdanken wir ihm auch die lösung des problems der einfachen intensivbildung, für welche ich oben s. 163 material zusammengetragen habe. Er hält mit recht das ursprünglich bloss praesensbildende suffix *na-* (*nu-*) für den ausgangspunkt des bildungsprinzips aller primären intensiva des germ. Wenn nun dies praesenssuffix ausserhalb des germ. nie in ähnlicher funktion auftritt, so zeigen doch analoga, dass die ausbildung einer suffixbedeutung wol einer einzelnen sprache zugeschrieben werden kann; hat doch wie Prof. Osthoff erinnert das alte praesenssuffix *ske-* im lat. inchoativbedeutung angenommen.

Der richtigkeit der von diesem gelehrten vorgeschlagenen

---

[1]) Für das westgerm. ist nach Osthoffs richtiger bemerkung Beitr. VIII, 300 anm. der gen. sing. ein bequemer ausgangspunkt gewesen, mag man nun westgerm. *mann-ės*, *naht-ės* mit *wolfe-s* oder **fôt-ós* (ποδ-ός) mit ae. genetiven wie *þæ-s*, *hwæ-s*, *rodera-s* : *roderæs*, *heofena-s* : *heofenæs* vergleichen.

[2]) Ich erinnere noch an got. *kinnus*, *angwus* für * *kinus*, * *angus* QF. 32, 46; Anz. 6, 199. Dahin gehört got. *manwus* für **manus* und wohl auch *plaqus* für **plakus*, *hnasqus* für **hnaskus*.



theorie, aus den praesentischen *n*-suffixen die gemination der intensiva herzuleiten, tut es keinen abbruch, dass nur wenige der vorgeführten intensiva praesentia mit *n*-suffix ausserhalb des germ. zeigen germ. *likkô-* für idg. *ligh-nâ-* hatte neben sich ein idg. *ligh-nu-* nach gr. *λιχνεύω*. Das aus ahd. *stëcchal* 'steil' verschlossene *stikkô-* 'steigen' darf an ksl. *stignąti* 'eilen' und skr. *stighnóti* 'er schreitet' angeschlossen werden. Aber man übersehe nicht, dass die meisten intensiva zu specifisch germ. wurzeln gehören. Bedenkt man dass im Veda viele wurzeln mehrere präsensstämme neben einander bilden, so scheint es unbedenklich ahd. *zocchôn* (: *tiohan*) auf idg. *duknâmi* (: *deukô*) zurückzuführen.

Noch eine dritte erscheinung findet hier ihre erklärung. Wir haben oben mehrfach die tatsache beobachtet, dass neben geminata im selben wort einfache consonanz vorkommt; und s. 167 anm. wurde an die entsprechende erscheinung in got. *ala-* : *alla-* erinnert. Zweifelsohne ist *alla-* als *alno-* zu fassen und für *ala-* statt eines *no-* einfaches *o*-suffix anzunehmen. So dürften wir für *bakki-* neben *baki-* (s. 167) suffix *ni-* annehmen und ähnlich ahd. *scopf* : *scof*, *chropf* : *chrof*, *chopf* : *chof* verstehen. Also auch dies spricht zu gunsten von *n* als letztem grunde aller gemination.

B. Wenn nun germ. *tt* aus *tn* entsprungen ist, wie verhält es sich mit dem in 'I idg. dentalgeminaten' behandelten idg. *tt*? Mussten beide nicht einmal zusammenfallen? Thatsächlich sind beide im germ. durchaus verschieden (Möller, Beitr. 7, 469), und dies giebt uns momente zur genaueren fixierung der gemination in die hand.

Man kann also nur vorgerm. *tt* (*tþt*) für das jüngere *ss* annehmen und von diesem vorgerm. *tt* (*tþt*) muss also das *tt* von ac. *cnotta* 'knoten' (= ahd. *chnodo*, got. **knuþa*) immer unterschieden gewesen sein, weil dies nie zu *ss* wurde; d. h. um jene periode der lautverschiebung kann das germ. *tt* (für idg. *tn*) noch nicht bestanden haben. Der vorige abschnitt zeigte nun, dass der idg. accent ein wesentlicher faktor in der genesis der geminaten ist, weil suffigiertes *n* bei wurzelbetonung sich dem vorhergehenden verschlusslaut nicht angleicht. Demnach ist ags. *cnotta* nicht aus vorgerm. **gnuttó-* entstanden,

weil dies zu **knusso* hätte führen müssen; vielmehr muss ags. *cnotta* wie ahd. *chnoto* auf idg. *gnutn'-* (nom. *gnuté'n*) beruhen, und aus dem durch die regel der lautverschiebung daraus entstandenen *ðn* (**knuðn-*) muss durch eine neue verschiebung *tt* geworden sein.

Wir kommen somit zur prüfung des von Paul Beitr. VII, 133 aufgestellten gesetzes: „zwischen der urgerm. und der hd. lautverschiebung liegt ausser der durch Verner aufgeklärten noch eine weitere verschiebung, durch welche verschlusslenis zu verschlussfortis wird.“ Jedenfalls lässt sich die chronologie weit bestimmter fixieren auf grund der obigen erörterungen, welche ich gleich fortsetzen werde: ich glaube, die genesis der geminaten liegt zwischen Verners gesetz und der accentverschiebung, fällt also in die urgerm. zeit.[1])

Unsere geminatentheorie setzt die wirkung eines teiles der lautverschiebungsregel voraus: es werden die idg. tenues gleich behandelt mit den mediae aspiratae; daraus folgt, dass das gesetz über die verschiebung der vortonigen tenues (resp. tonlosen spiranten nach Verner) zu tönenden spiranten bereits gewirkt hatte. Idg. *gnutn'-* war durch *knuþn'-* zu **knuðn'-* geworden und *ðn* (resp. *dn*) war zu *tt* geworden, weil aus idg. *lighná* (cf. gr. *λιχνεύω*) durch **liȝná-* (**ligná*) hindurch ein urgerm. **likkô-* entsteht. Die beispiele für die gleiche behandlung der weichen aspiraten verdienen hier zugezogen zu werden. Ae. *doppa* 'mergus' gehört mit got. *diups* wahrscheinlich zu einer wz. *dhubh*, auf welche lit. *dubus* 'tief, hol' hinzuweisen scheint. — Ahd. *stëcchal* 'steil' beruht wie die nebenform *steigal* zeigt auf der idg. wz. *stigh* 'ascendere' (*steigen*) und setzt einen praesensstamm germ. *stikkô-* voraus, der sich mit ksl. *stignąti* seiner bildung nach decken würde wie das eben behandelte *likkô-* zu gr. *λιχν-εύω*.[2])

---

[1]) Man könnte hier erwarten, dass dem skr. *budhna* 'boden' ein germ. **botto-* entspräche; die dafür erscheinenden ae. *botm* (: ahd. *bodam* = *setl* : *sedal* = *weotma* : *widumo* Kz. 26, 98 f.) beruht auf mischung dieses *botto-* mit einem dem gr. *πυθμήν* entsprechenden *bodmo-n-*.

[2]) Pauls terminus ad quem ist zu weit gegriffen. Denn wie der verfolg der untersuchung ergeben wird muss vor der hd. verschiebung (noch urgerm.) ein weiteres gesetz gewirkt haben, wonach lange consonanz nach langer silbe gekürzt wird. Ahd. *eihhôn* 'vindicare' war vor

Weit zahlreicher sind die fälle mit idg. tenuis im wurzelauslaut. Ahd. *smoccho*, an. *smokkr* beruhen (grdf. **smuggnó-* für **smuggo-*, **smugnó-*) auf idg. wz. *smŭ̄k* 'schmiegen' (lit. *smukti* 'gleiten', ksl. *smucati* 'kriechen', vgl. M. Unt. 4, 52). Für ags. *þryccan* 'drücken' ergibt sich ein germ. wz. *þrûh, þrûʒ* aus ahd. *drûh* 'fessel', an. *þrúga* 'drücken', also idg. wz. *truk*. Ahd. *zocchôn* neben *ziohan* zu germ. wz. *tuh*, vorgerm. *duk*. Ahd. **snizzôn* (cf. s. 163) neben *snîdan*, wz. *sniþ*, idg. *snit*. — Mhd. *bücken* (got. **bukkjan*) aus wz. idg. *buk* (s. Beitr. 8, 278). — Ae. *hoppian* 'hüpfen' zu ksl. *kypěti*.

Bei einzelnen der oben vorgeführten beispiele lässt sich die vorstufe der geminaten nicht genauer fixieren, als dass idg. tenuis oder media aspirata zu grunde liegt. Vgl. ags. *hôd* : *hætt* 'hut'. — Ahd. *flucchi* 'flügge' neben *fliogan*, wozu auch ahd. *floccho*. — Ahd. *zicchîn* neben *ziga* 'ziege'; ahd. *chizzi* neben an. *kið*.

C. Versuchen wir es die neu gewonnenen punkte in die chronologie der germ. verschiebung einzufügen, so bekommen wir folgende stadien in der entwicklung der urgerm. lautform aus der idg. lautform.

Neben den idg. verschlusslauten erbte das germ. keine geminaten ausser *tt*, das aber vorhistorisch vielleicht schon *tþt* war. Einen zuwachs erhielten diese geminaten vor der lautverschiebung nicht. Der erste schritt in der abweichung des dialekts von der ursprache war die ausbildung der spiranten für die aspiranten: eine grössere anzahl idg. dialekte teilten diesen wandel. Der erste akt der germ. lautverschiebung mochte die tenuesverschiebung sein, wodurch die früher entstandenen spiranten an zahl gewannen. Der zweite akt war das Vernersche erweichungsgesetz, das alle vorhandenen harten spiranten traf, einerlei ob sie alten harten aspiraten oder alten

der hd. verschiebung **aikôn*; dies steht wegen *eigan* 'haben' für **aikkôn* aus **aiggó-* = **aignā́-*. Vielleicht ergibt sich noch ein weiterer punkt zur bestimmung der chronologie aus Sievers' gesetz vom ausfall des *ʒ* vor *w*: denn got. *siuns* für *sigwni-* war wol bereits entstanden, ehe *liʒnâ-* zu *liʒʒô-* angeglichen und weiterhin zu *likkộ-* 'lecken' verschoben wurde. Leider fehlen weitere beispiele für *un* für *gwn-*, so dass sich dies chronologische moment nicht für sicher ausgeben lässt.

tenues entsprachen. Während das alte *tt* durch den ersten verschiebungsakt zu *þt* geworden war wie *kt pt* zu *χt ft*, trat nach vollzug des zweiten lautverschiebungsaktes, d. h. nach der wirkung des Verner'schen gesetzes, die angleichung der betonten *n*-suffixe an die vorausgehenden tönenden laute ein. Nachdem sich so das gebiet der tönenden verschlusslaute erweitert hat, tritt der letzte verschiebungsakt ein, wodurch alle medien, einfache wie geminierte zu verschlusslauten werden.[1])

Erst hier wo wie im zusammenhang der sonstigen lautverschiebungsverhältnisse das geminatenproblem betrachten, sind wir im stande eine innere chronologie der einzelnen erscheinungen zu gewinnen. Ich halte es für unnötig die annahme weiter zu verfolgen, dass die spiranten an stelle der

---

[1]) Soweit gehen die wege der gesetzlichen lautentwicklung, deren stadien einige charakteristische beispiele veranschaulichen mögen.

A. Vorgerm. periode.
(Entstehung der spiranten.)

idg. *ghəmón-* < *ʒəmón-* (*guma*); idg. *léghô* < *léʒô* (*liga*)
idg. *dhures* < *ðures* (an. *dyrr*); *médhu* < *méðu* (*meodu*)
idg. *bhid* < *ƀid* (*bîtan*); *nébhos* < *néƀos* (*nĕbal*)
idg. *rotho-* < *roϑo-* (ahd. *rad*); *rēpho-* < *rēfo-*(ahd. *râvo*).

B. Erster verschiebungsakt.
(Tenuisverschiebung.)

idg. *bhrátôr* < *bráþôr* (*brôþar*); *patér* < *faþér* (*fadar*)
idg. *wóittha* < *wóiþta* (*waist*); *wittós* < *wiþtós* (*gawiss*)

C. Zweiter verschiebungsakt.
(Verners gesetz.)

faþér < *faðér*; *snusá* < *snuzá* (ae. *snoru*).

D. Zwischenperiode.
(Geminirte medien.)

liʒná < *liggá* *gnuðn'* < *gnudd'*
duʒná < *duggá* *gnaƀn'* < *gnabb'*
ƀugn' < *ƀugg'* *ƀr̥gn* < *ƀrgg'*
aber *þéʒno-* bleibt, ebenso *réʒno-*.

E. Dritter verschiebungsakt.
(Medien werden tenues.)

fôd < *fôt* *dehn* < *téhn* (*tehun*)
liggâ < *likkâ* (*liccôn*); *gnū́dd* < *knū́tt* (*cnotta*)
ƀugg < *bukk* (*bock*); *ƀrgg* < *brukk* (*broccho*)
duggâ < *tukkâ* (*zocchôn*); *gnabb* < *knapp*.

alten aspiraten zu den frühesten errungenschaften der germ. lautlehre gehört: Paul hat bereits Beitr. I, 199 die möglichkeit erwiesen, „die verwandlung der aspiraten vor die andern verschiebungsakte zu stellen“. Dass die medienverschiebung der jüngste prozess in der eigentlichen verschiebung ist, ist auch bereits erkannt: nicht bloss das germ. *Krēko-* aus *Graecus* beweist dies; wären die tenues vor dem wirken des Vernerschen gesetzes entstanden, so dürfte man erwarten, dass dasselbe erweichungsgesetz, welches die tonlosen spiranten zu tönenden macht, auch die tonlosen verschlusslaute zu tönenden gemacht hätte; und man würde abwechselnd, je nach der accentstellung, tenuis oder media im germ. als vertreter der idg. mediae finden. Aber diese chronologie der verschiebungsakte ist längst bewiesen. Was sich hier als neues resultat dem anerkannten zufügen lässt, ist die genesis und die verschiebungsperiode der geminaten. Dass diese nach der wirkung des Vernerschen gesetzes entstanden sind, hat Paul zuerst erkannt. Wenn nun die jüngste periode der verschiebung die genesis von (überhaupt nicht mehr vorhandenen, erst neuen) tenues aus medien ist, soll man für die entstehung der geminierten tenues (*likkôn, tukkôn, knuttan-, brukkon-, bukkon-*) wider einen neuen späteren verschiebungsakt annehmen? Es liegt kein zwingender grund vor; denn zweifelsohne sind die doppelten tenues zunächst aus den weichen verschlusslauten entstanden (*liggā, duggā, gnuddon*). Die einzige neue lautregel, die wir für meine chronologie der geminaten nötig haben, ist der übergang der langen spiranten in lange verschlusslaute (*liʒʒá* in *liggâ-, duʒʒâ-* in *duggâ, gnuððon-* in *gnuddon-*. Dafür bieten sich die schönsten parallelen am späteren westgerm. gesetz der consonantendehnung vor jod (*liʒʒian* < *liggjan, haƀƀjan* < *habbjan* u. s. w.). Und was die assimilierung anlangt, so muss die regel nun lauten: die weichen spiranten und verschlusslaute gehen bei suffixbetonung mit *n* als suffixanlaut angleichungen ein. Einerseits wurde idg. *bhugń-* < *ƀuggń-, bhṛgná-* < *ƀruggō;* andererseits *liʒná* < *liʒʒā, gnū́ðn-* < *gnū́ðð*, weiterhin erst zu *liggâ, gnū́dd-*, welche erst der letzte urgerm. verschiebungsakt zu *likkâ-, knutt-* macht.

Wenden wir nun einen blick auf Pauls erklärung der probleme durch ein neues verschiebungsgesetz, so hat die erörterung gezeigt, dass seine annahme unstatthaft ist; es liegt

kein grund vor zu einem neuen verschiebungsakt. Vielmehr fällt dies verschiebungsgesetz der geminierten medien genau zusammen mit dem letzten akt der germ. lautverschiebung, durch welchen einfache medien tonlos werden. Also nicht zwischen die hd. und die urgerm. lautverschiebung, wie Paul wollte, fällt die genesis unserer germ. *kk tt pp* als vertreter von idg. *kn gh gn, tn dhn dn, pn bhn bn.* Wir werden in der folge noch weitere momente aufdecken, welche die weit frühere entstehung der tenuesgeminaten zwischen den beiden letzten akten der germ. lautverschiebung befürworten.

V. Geminierte medien und harte spiranten.

Es war das wesentliche resultat unserer erörterungen, dass das neue von Paul erkannte verschiebungsgesetz die aus *kn gn pn* und *ghn dhn bhn* entstandenen *gg dd bb* mit den durch blosse angleichung aus vorgerm. *gn, dn, bn* = germ. *kn tn pn* entstandenen *kk tt pp* gleich machte. Daraus ergibt sich dass germ. *gg, dd, bb* nicht möglich sind, weil sie zu *kk tt pp* werden mussten. Nach dem material des zweiten abschnittes gehören lange mediae auf dem germ. gebiet nicht zu den seltenheiten, wenn sie auch zufällig dem got. fehlen. Wie sind diese geminaten entstanden zu denken?

Dass neben ahd. *chnabo* eine form *knapp-* (aus *knabn-*) denkbar ist, ergibt sich aus dem bisherigen. Diese doppelformen führten durch association zu zwei neuen formenpaaren: man bildete zu *knabo* eine neue geminationsform *knabba* oder zu der geminierten form *knapp-* im anschluss aus *knabo* eine form mit einfacher consonanz *knapa*: jenes ist das mhd. *knappe*, dies das ags. *cnapa*. Und nach änlichem prinzip erklären sich manche der s. 161 f. aufgeführten geminaten. Für ahd. *roggo, rocko* 'roggen' muss **ruggan-* an stelle von **rukkan-* (*rukk-*) im anschluss an eine stammform *rugan-* (resp. die nebenform *rūgi-* Kuhns zs. 26, 101) vorausgesetzt werden: *rughon* : *rughn* wurden zu *rugan-* : *rukk-*; dafür tritt *rugan-* : *ruggan-* ein. Genau wie *knabe* : *knappe* verhält sich mhd. *rabe* : *rappe* und so lässt sich auch begreifen, warum neben *frocca* 'frosch' im ae. ein *frocga* bestand: die urgerm. stammformen müssen **frugan-* : **frukk-* gewesen sein, woraus beide ae. formen sich erklären lassen.

Und das gleiche prinzip lässt sich auch verwerten für andere schw. masculina ohne nebenformen wie ae. *crabba* (zu ahd. *chrebiz*), *ëbba* 'ebbe', ahd. *waggo* — *wacke* 'stein', *trappo* 'traubenkamm', ae. *docga* 'hund', ae. *budda* 'käfer', an. *koddi* 'tasche', ae. *sceacga* (s. 158).

Die schw. feminina müssen ähnlich erklärt werden. Zwar kommt innerhalb des germ. neben der starken resp. mittleren stammform *ôn-* keine schwache stufe mit blossem *n* als suffix vor, aber sie muss nach den alten regeln jedesfalls vorauszusetzt werden; gelegentlich mag auch neben einem schw. fem. ein gleichbedeutendes schw. masc. oder neutr. gestanden haben. Mhd. *lappe* m. f. ist im ahd. zufällig nur als *lappa* f. bezeugt; vgl. das angls. masc. *lappa* 'zipfel': ae. *lapp-a* weist auf germ. *lapp-* aus **labn-* : ** labôn-*, wozu das deutsche dann ein ** labbôn-* schuf.

Für die s. 157 f. verzeichneten fälle von harten spiranten ist gleiche entstehung der geminaten aus inneren gründen wahrscheinlich; aber das material führt nicht selbst notwendig auf die gleiche erklärung. Da die beispiele fast nur dem westgerm. entnommen sind, wären noch allerlei andere möglichkeiten in betracht zu ziehen wie z. b. die westgerm. consonantendehnung; könnte so ae. *seohhe* auf **sihwôn-* beruhen, *geneahhe* auf **ganáhwô*, *teohhian* auf ** tihwôn*? aber der dehnende einfluss des *w* ist sehr beschränkt (ahd. *quëcch-*, *nacchut* aus *qikkwo-*, ** nakkwed* sind wol die einzigen sicheren beispiele). In folgenden ae. masculinen der schw. declination lässt sich das obige erklärungsprinzip anwenden: *reohha*, *snoffa*, *pohha*; vgl. noch mhd. *schroffe* s. 159 sowie das fem. ahd. *laffa* 'hand'.

Hier könnte der wechsel ae. *lætta* (Stratmann) : **læþþa* (ne. *lath*) masc. erklärt werden; das fem. ahd. *latta* weist mit jenen auf vorgerm. *látn* : *latón'*, was auf *laþôn-* : *latt-* führen musste; die letztere form ergab unter anlehnung an die flexion der ersteren ein *lattôn-*, die erstere unter einfluss des geminatenprinzips die form *laþþôn-* = ahd. *latta*, me. *laþþe*. So wäre denn auch neben ae. *piþa* 'mark' ein oben s. 160 vorausgesetztes **piþþa* wol denkbar; nach s. 160 neben ae. *cliþe* 'klette' für ahd. *chlëtto* ein *kliþþô*.

VI. Erscheinungen nach langer silbe.

Ein besonderes interesse beanspruchen die geminationserscheinungen nach langer silbe. Leider ist das hd. der einzige dialekt, der für die seltenen erscheinungen als zeuge auftritt. Denn während die übrigen westgerm. dialekte bei der jod-gemination langsilbige stämme unberührt lassen, führt allein das vorhistorische ahd., wie Paul Beitr. VII, 120 erkannt hat, die strenge regel nicht bloss durch, sondern bewahrt die reflexe dieser regel auch nach der lautverschiebung bis in die neuesten oberd. dialekte: während got. *grôtjan, hwaitja-, wîtja-* im sonstigen westgerm. keine gemination zeigen, verschiebt das ahd. die regulär entstandenen *grôttian, hwaittia-, wîttia-* zu mhd. *grüetzen, weitze, wîtze* (slav. *vice* Scherer Anz. III, 64). Das gleiche musste auch von jeder sonst vorhandenen geminata gelten; d. h. nach langer silbe musste das hd. der treue bewahrer auch der urgerm. gemination sein, wo die sonstigen westgerm. dialekte keine spur derselben bewahren.

In der tat trifft dies zu. Nur das hd. bewahrt auch nach langer silbe spuren von germ. *gg, bb, dd* als *k t p* resp. von *kk pp tt* als *kχ pf tz*. Zunächst kommen wieder einige schw. nomina in betracht. Ahd. *hâko*, nhd. (els. schweiz.) *hôken* beruht auf **hêggo* (Paul a. a. o.); ahd. *chrâko* 'haken' auf **krêggo*; ahd. *chrâpfo* auf *krêppo*; ahd. *gislâpfa* 'nupta' (Marc. Cap. cf. Graff VI, 802; Weinhold al. Gr. s. 123) auf *gaslêppôn-* (cf. auch *slâphôn* Notk.). Hierher ziehe ich auch schweiz. *zöukχ* 'hündin' aus *taukkiô-* neben *tauhô* (= ahd. *zôha*, wol nicht *zŏha* wegen der schweiz. form [1])) Winteler s. 61 (die bildung von *zöukχ*

[1]) Die länge ist öfters schon z. b. Möller Kz. 24, 429 angenommen; der hinweis auf die schweiz. form dürfte die frage endgültig erledigen; natürlich ist die annahme von ablaut *u* (*ŏ*) : *au* trotzdem nicht ausgeschlossen, wenn man einmal skeptisch sein will. Auch mhd. (rheinfränk. ndrh.) *zûpe*, nhd. *zaupe* (bei Weigand) 'hündin' gehört wol zu den fällen von urgerm. *bb*. Hierher auch schweiz. *χnupe* 'knäuel', das nach Winteler p. 59 auf germ. **knûbba* weist und zu *knüpfen* (mhd. *knübel*, me. ndl. *knobbel*) gehört? Wintelers beobachtungen s. 59 ff. liefern weiteres material für die erscheinungen nach langer silbe; nur lassen sich die betr. worte historisch nie weit zurückverfolgen, weshalb mehrfach die annahme westgerm. consonantendehnung der grund eines oberdeutschen *k* (*t p*) sein kann. Hierher gehört aus dem schwäb. *naupe* : *nuppe* 'grille' mit *p* = *bb*; s. Lexer DWb. — Ahd. *hâppa* vgl. s. 162.

neben *zôha* deckt sich annähernd mit der Paul aufgedeckten beziehung *ricke* : *rêh* Beitr. VII, 133). Auf mhd. *leuken, loukenen* 'leugnen' (md.) aus *laukkjan, laukkanôn* hat Paul ebenda aufmerksam gemacht, ebenso auf mhd. (md.) *nêken* 'nahen' aus *nâkkian*. Mhd. *tâpe* (els. *dôpen*) m. 'pfote' aus **dêbban-*, mhd. *snâke* (*snâcke*, els. *snôke*) mf. 'schnake' aus *snêggan-*, *schuope*, ahd. *scuoppa* 'schuppe' (zu *skaban*), mhd. *snûpfe* neben *snupfe* (ae. *snoffa*), nhd. *schnautze* aus *snûtta-* vgl. ndl. *snuit* (me. *snowt*), nhd. *kautz* u. a. zeigen umlautslose gemination.

Das ahd. *rûppa* und *scâpâri*, mhd. *schâpœre* (*p* aus *bb*) 'vellus, schaffell', eine auffällige bildung zu ahd. *scâf* (germ. *skêpo-*) legt die vermutung nahe, das öfters, in Genes. Exod. allein achtmal bezeugte *b* von ae. *tiber* 'opfer' als verkürzung für *bb* zu betrachten: an stelle der weichen spirans war in der gemination schon urgerm. die media eingetreten, und wenn nach dem oben angedeuteten gesetz auf den ausserhd. gebieten auch vereinfachung der gemination eintrat, so musste eben einfache media (zunächst noch nicht die weiche spirans) eintreten. So ist auch das dem ahd. *daucgal* entsprechende ae. *deacgol* mit seinem *cg* nicht anders zu beurteilen als etwa *cynincg* : *cg* meint die einfache media. Dem ahd. *rûppa* 'raupe', nhd. *graupe* entspricht ndd. *rube, grube* mit *b* = *bb* Corresp.-Bl. f. ndd. Spr. V, 94.

Ob auch nach consonanten *gg, dd, bb* im vorhd. möglich war? Das auftreten von *p* und *k* in streng oberd. dialekten könnte dafür sprechen. Winteler s. 58 ff. führt beispiele für *p* nach *m r l*, für *k* nach *n* an; der Kerenzer und Toggenburger mundart gemäss wäre z. b. für *zinke* ein **tinggo* (resp. *tingjo*), für *lunke* 'lunge' ein **lunggo* u. s. w. vorauszusetzen. Aber ich finde kein beispiel, in welchem sich eine jung bezeugte form mit notwendigkeit und historischer sicherheit auf eine urgerm. geminata zurückführen liesse. Für die ältere zeit ist *wülpe*, ahd. *wulpa* Beitr. VII, 133 ein beispiel für diese erscheinung nach dem westgerm. prinzip der gemination, ebenso *rinke* 'spange' (aus *hringjô*? vgl. Winteler s. 62, Paul Beitr. VII, 133).

Das erklärungsprinzip der geminaten von **hêggo* (*hâko*), **krêppo* (*chrâpfo*), **slêppô* (*gislâpfo*), **dêbbo* (**tâpo*), **snêggo* (**snâko*) — lauter schwach flectierende nomina — muss natürlich mit dem bisher behandelten eins sein. Wir werden dem-

nach in diesen beispielen contaminationen aus formen wie **hêzon-* mit der gesetzlichen **hêkk-* zu erkennen haben. Auch finden sich hier genau dieselben zwillingsformen wie oben; **hêkk-* wurde ausserhalb des hd. zu *hêk-* (ndl. *haek-*), und contamination mit *hêzon-* konnte zu *hêkon-* (an. *haki*, ae. *haca* haben aber jedenfalls kurzes *a*) führen, woneben noch die formen ae. *hôc*, ne. *hook*, ndl. *hoek* als ablautsform sich einstellen: *hêzón-* (**hôzón-*) : *hêk* (*hôk*) : *hêkon-* (**hôkon-*) = *knabo* : **knappo* : *knapo*. Und wie *troffo* : *tropfo*, so verhalten sich *chrâfo* : *chrâpfo* (*p* : *pp*)[1]) und *chrâgo* : *chrâko* (*g* : *gg*), das noch die nebenform an. *krókr*, *krâkr* 'haken' hat.

VII. Indogerm. wechsel von tenuis und media.

Osthoff hat jüngst in den Morph.-Unt. IV, 328 auf eine vorhistorische erscheinung hingewiesen, die in einem noch nicht genau zu formulierenden vorhistorischen wechsel von tenuis und media im wurzelauslaut besteht; nach Osthoffs vermutung ist dabei die nachbarschaft von nasalen erforderlich. Von den beweisenden momenten ausserhalb des germ. führe ich nur einiges an.

Skr. *ṛgmín* 'singend, jubelnd' zu *ṛc* 'lied, besingen' (*arká* 'sänger'). — *vagnú* 'getöse' zu wz. *vac* 'reden'. — *çagmá* 'vermögend' zu wz. *çak* 'vermögen' (*çakrá* 'stark'). — *tuj* 'nachkommenschaft' zu *tuc*, *toka*. — Wz. *tuj* : *tuç* 'reichlich spenden'. — *pajrá* 'fest' zu idg. wz. *pak'*. — Aus dem gr. gehören hierher wz. *φυγ* aus idg. wz. *bhuk* (Beitr. VIII, 278). — *σιγᾶν* aus wz. *swik*. — *μίγνυμι* zu skr. wz. *miç*. — *τήγανον* zu *τήκω*, *ὕβρις* zu *superbia*; *ὄγδοος*, *ἑβδομός* zu *ὀκτώ*, *ἑπτά*. — Aus dem lat. kommt etwa *mendax* zu *mentiri*, *dignus* zu *dico* in betracht; vgl. *viginti* neben *εἴκοσι*, *digitus* neben ahd. *zêha*; vgl. Curtius Grdz. s. 522.

Er gibt durchaus keine specialgesetze, nach denen der hier bezeugte wechsel von tenuis und media zu erklären wäre: so kennt die altind. grammatik für die medien von *çagmá*,

---

1) Daneben erweist das DWb. auch *krâpe* als echt oberd.; vorauszusetzendes *krëbba* : *krëppa* = oberd. *lappe* : ae. *lappa* (s. 165) = oberd. *hoppen* : *hopfen* (s. 163) = oberd. *schoppen* : *schopfen* (s. 162).

rgmin, vagmi u. s. w. keine regel. Wir haben es eben mit den letzten ausläufern einer altidg. regel zu tun, welche auch im germ. ihre spuren hinterlassen hat. Man hat schon früher auf hierher gehörige erscheinungen geachtet und die scheinbare störung vor die germ. lautverschiebung zurückdatiert. Osthoff hat das alter der lautregel erkannt, und so lässt sich mit dem factor der erweichung jetzt sicherer operieren als früher. Wenn so im ältesten idg. nach einer vorhistorischen lautregel *k* und *g*, *t* und *d* (*p* und *b*) im auslaut derselben wurzel auftreten können, so dürfen wir uns nicht wundern im germ. den parallelen wechsel von *h* (*ȝ*) mit *k*, *þ* (*ð*) mit *t*, *f* (*ƀ*) mit *p* zu finden. Ich sehe hier ab von den fällen der gemination, welche durch eine specifisch germ. lautregel zu erklären sind. Aber es können hier zahlreichere andere unklarheiten im germ. consonantismus beseitigt werden.

Das gemeingerm. *taikno-*, *taikni-* aus idg. *dóigno-*, *dóigni-* zu wz. germ. *tih*, idg. *dik* hat mit dem geminationsgesetz keine berührung, weil *daikko-*, *daikki-* (resp. *daiko-*) zu erwarten wäre; wahrscheinlich war das wort urgerm. paroxytoniert; das abgeleitete, schw. verb muss als oxytoniert für das urgerm. vorausgesetzt werden (ae. *tǽcan* aus *doiknéjô* oder *doignéjô*). Aehnlich verhält sich ae. *fâcn* (ahd. *feihhan*) aus *fáikno-* (vorhistorisch *póigno-*) zu got. *faihô* 'betrug', wz. *pik*; germ. *wêpno-* aus vorhist. *wèbno-* zu gr. ὅπλον.

Auch nach nasalen zeigt sich im germ. ein consonantenwechsel ähnlich dem von lat. *mendax* : *mentiri*. Zu got. *hinþan* gehört ae. *huntian*, ne. *to hunt*; ae. steht neben *cringan* ein *crincan*, neben *swongor* ein *swoncor*; ähnlich verhält sich ahd. *ringan* zu *renkî*. Doch lassen alle diese beispiele eine andere beurteilung zu, wie der folgende abschnitt zeigt, wo eine grössere anzahl von einschlägigen worten gegeben ist.

Aber auch sonst kommt germ. wechsel von *h* (*ȝ*) : *k*, *þ* (*ð*) : *t* und *f* (*ƀ*) : *p* vor. Ahd. *tougan* 'heimlich' aus idg. wz. *dhuk* (: *dhug*) hat im ahd. ausser *firtuhhilen* 'verheimlichen' noch das particip *firtohhan* 'verborgen' (Graff V, 368) neben sich, das nicht auf einer grdf. *dhuknó-* oder *dhugnó* beruhen kann; *tougan* ist vorhistorisch *dhoukóno-*, *tohhan* ist *dhugóno-*.[1] Zu ae. *drŷge*

[1] Nasaliert ist die wurzel *dhuk* (*dhug*) in ahd. *tunchal* 'dunkel'.

'trocken' aus *dhrūki-* gehört altsächs. *drokno* und ahd. *trocchano*, woneben das schweiz. (bei Winteler *troχχe*) eine belegte zwillingsform *truhhano trohhano* voraussetzt, die nur aus vorhistorischem *dhrugono-* erklärt werden kann; mhd. *truchen* adj. belegt Lexer. — Aehnlich wird das von Möller Kz. 24, 465 erwähnte ndd. *fâken* adv. 'oft' zu gr. πυκνά 'oft' (υ = ο wie in νυκτ-, ὄνυχ-) stimmen, und auch got. *hatis* kann somit gr. κότος und hd. *hader* verwant sein.

VIII. Scheinbare ausnahmen der lautverschiebung.

Solche störungen, denen eine altidg. lautregel zu grunde liegt, bietet das germ. noch in weit grösserem umfange als der vorige abschnitt andeutete. Nicht bloss in der umgebung von nasalen findet sich ein wechsel von germ. spiranten und tenues, denen idg. tenues und mediae zu grunde liegen. Aber der mangel eines nasals kann ja secundär sein, indem das angleichungsgesetz ein vorhandenes *n*-suffix vernichtete. So könnte ahd. *falzên*, nhd. *falzen* (aus **faltai-*) neben *falþan* wol auf *falddai-* < *faltai-* beruhen und ein idg. *pltnâ* zur voraussetzung haben, obwol nach dem erweichungsgesetz des vorigen abschnittes die möglichkeit einer idg. nebenform *plday-* (resp. auch *pldnâ-*) nicht ausgeschlossen ist. Beispiele dieser art bietet das germ. zahlreich: bei ihnen ist also eine doppelte erklärung denkbar; aber keinenfalls darf man in ihnen ernsthaft ausnahmen der germ. lautverschiebung erblicken. So wird got. *þairkô-* 'loch' gegen ae. *þŷrel* (für **þyrhel*) 'löcherig', got. *þairh* 'durch' wol auf dem erweichungsgesetz beruhen (*terk* : *terg*). Und *hilpan* 'helfen' könnte mit skr. *klp* 'ordnen, bereiten' ebenso verglichen werden; doch besteht die möglichkeit, dass das *p* von *hilpan* auf idg. *pn* (*klpna-*) beruht. Hierher ziehe ich noch folgendes: ahd. *stumpf* 'verstümmelt' neben gleichbed. *stumbal*, ahd. mhd. *krumpf* 'krumm' neben gleichbed. *krumb* (ae. *crumb*); ahd. *chlampfarôn* 'klammern' neben mhd. *klempern*; mhd. *klimpfen* 'klimmen' neben gleichbed. ahd. *chlimpan*; ahd. *wanchôn*, *wanchilôn* neben lat. *vacillare*, skr. *vañkrú* 'sich tummelnd'; ae. *wrincle* 'runzel', ae. *wreuc* 'list', ahd. *renchi* 'drehung' zu ahd. *ringan*, ae. *wreon* (aus *wrîñhan*, wz. idg. *wreuk*) 'drehen'; mhd. *henken* (nhd. schweiz. *henkχen*)

zu wz. *hañh*; ae. *crincan, cringan* 'fallen', wozu ahd. *chrancholôn*, ae. *cronc*, ae. *slincan* 'schleichen' neben ahd. *slingan*; ae. *swancor* neben ahd. *swangar* (ahd. mhd. *swenken*); ae. *sûcan* neben *sûgan* 'saugen'.[1])

Dass man in allen diesen fällen Osthoffs erweichungstheorie für das germ. wirksam sehen kann, lässt sich nicht läugnen. Ob man diese annahme als nötig erachtet, hängt davon ab, wie man sich zu folgender erörterung stellt.

Osthoff hat bereits Beitr. VIII, 299 mitgeteilt, dass ich seiner ansicht beipflichte welche eine urgerm. verkürzung von *tt pp kk* nach langer silbe verlangt. So könnte germ. *hwîto-* 'weiss' für *hwîtto-* gekürzt sein, und dies für *hwîdnó-* auf *kwîtnó-* (skr. *çvitna, çvitnyá* zu *çvêta*) hinweisen. Freilich sollte man nach unserm sechsten abschnitt wol *hwîtto-* auf hd. gebiet durch **wîtz*, nicht durch *wîz* reflectiert erwarten (das von Weinhold baier. gr. s. 155 einmal aus Mon. Boica belegte *weitz* kommt gegen das durchgängige *z* nicht in betracht). Ich nehme daher wegen des gemeingerm., durch das hd. vorausgesetzte einfachen *t* urgerm. kürzung des *hwîtto-* < *hwîto-* an. Das verhältnis zu den erscheinungen des sechsten abschnittes denke ich mir folgendermassen: Nachdem die geminierte tenuis durch das neue verschiebungsgesetz an umfang zugenommen hatte, trat zunächst nach langer silbe stets kürzung der doppelconsonanz ein: so denke ich mir neben *hègon-* eine urgerm. nebenform *hêk-* (für *hêkk-*); neben *krêpon-* eine form *krêp* (für *krêpp-* = *krêpn-*). Denn nur so lässt sich hd. *wîz*, ahd. *eihhôn* 'vindicare' (für *aikô-* = *aikkô-* = vorgerm. *aiknâ-*) denken, vgl. ae. *lôcian* für *lôknai-* = *lôkkai-* gegen ahd. *luogên*; ahd. *wîhhan* aus germ. *wîko-* = *wîkko-* (gr. εἴκω). Der conson. stamm ae. *wîc* 'flecken', als urgerm. wort gefasst, beruht auf idg. *wîkn-* (zu lat. *vîcus*, skr. *viç*[2]). Für an. *knútr* vermutete Osthoff Beitr.

[1]) Einzelne von diesen beispielen hat Osthoff in seinen aufsätzen Beitr. 8, 256 unter dem gleichen gesichtspunkt besprochen, andere Möller Kz. 24, 411. 517; Beitr. 7, 460: von beiden gelehrten sind noch weitere beispiele beigebracht, deren erklärung sich hier von selbst ergibt.

[2]) Aus den urkunden ergibt sich *wîc* als fem. consonantischer stamm Kemble VI, 148. 217; vgl. auch Hom. I, 402. II, 374. 382 sowie das Gloss. zu Blick. Hom. — Ae. *dîc* als fem. cons.-stamm folgt aus Cod. Dipl. V, 191. 193. 298. 341. 346. 376. 379. VI, 2 u. s. w. u. s. w. Es könnte für *dhîghn-* (τεῖχος, wz. *dhigh*) stehen.

VIII, 299 anm. entstehung aus *knûtt-* für *knûtn-* (: *knŭtn-* in ae. *cnotta* neben ahd. *chnodo. chnoto*). Zu ahd. *blôz*, ae. *bleat* für *blautto-* gehört an. *blauþr*, ahd. *blôdi* (got. *blauþjan*), wz. *bhlaut-*. Ob ahd. *chnouf* aus *knaupo-* für *knauppo-* neben *knopf* auf einer wz. *gnup* beruht, lässt sich wegen ahd. *chnubil* 'knöchel' (s. 178) nicht entscheiden. Neben ahd. *huoh*, ae. *hôh* 'spott' weist auf germ. *kk* = *kn* (idg. *kn*) ae. *hôcor* (= *hâknas*). So verhält sich auch an. *fraukr* zu ae. *frocga*. Gegenüber diesen zahlreichen formen, welche das verkürzungsgesetz befürworten, treten der zahl nach die wenigen beispiele für consonantendehnung bedeutend zurück. Ich erblicke in ihnen jüngere reflexe der sonst weit verbreiteten consonantendehnung nach kurzen vocalen: wie neben *knabo* ein *knabbo* bestand, so schuf man zu *hêzon-* ein *hêggon-*, zu *krêzon-* ein *krêggon-*; und doppelformen wie *dropon-* : *droppon-* bildeten das muster für *krêpan-* : *krêppan-*. Nach diesem prinzip lassen sich alle durch das ahd. vorausgesetzten geminaten nach langer silbe erklären, soweit nicht das gesetz der westgerm. consonantendehnung ihre ursache sein kann. Und so können wir für das urgerm. das von Möller und Osthoff empfohlene prinzip der urgerm. kürzung langer consonanten getrost gelten lassen, wonach *hwîtto-* urgerm. zu *hwîto-*, *sûkko-* (ae. *sûcan*) zu *sûko-* wurden, germ. *haupo-* 'hauf' für *hauppo-* = *haubnó-* = *koupnó* zu ksl. *kupŭ* steht.

IX. Consequenzen und resultate.

1. Die bisherigen erörterungen legen es mir nahe ein problem zur sprache zu bringen, das von der ältern grammatischen richtung mit eifer verhandelt wurde ohne einen abschluss gefunden zu haben: ich meine die genesis des inlautenden germ. *p*, welches in der gemination und nach natur- oder positionslanger silbe durch die früheren abschnitte begreiflich gemacht ist. In der tat fallen unter die aus dem vorigen sich ergebenden erklärungen die meisten germ. *p* ohne dass die voraussetzung eines idg. *b* nötig wäre. Freilich wird sich die existenz eines idg. *b* weder für den an- noch für den inlaut läugnen lassen. Die übereinstimmung von skr. *pibâmi* mit lat. *bibo*, ir. *ibim* (idg. *pibômi* zu wz. *pô*), von skr. *ramb* 'schlaff herabhängen' mit lat.

labi 'gleiten', von ksl. *slabŭ* 'schlaff' mit gleichbedeutendem germ. *slapo-* sowie das auftreten von *b* in vedischen worten wie *bála* 'kraft, stärke', *sabar* 'nektar' (dazu ae. *sæp*, ahd. *saf* 'saft'?), *ṛbīša* 'schlund', *bali* 'spende', *bîja* 'same' (ich sehe dabei ganz ab von vedischen ἀπ. λεγ. wie *bṛbûka, bêkanâta, bilma, bisa, bîrita, basta, basri, bâni* u. s. w.), dies alles beweist dass auch die idg. grundsprache gewiss schon einige *b* hatte; aber es war sicher im inlaut nicht häufiger als im anlaut. Das germ. mit seinem so unzäligemal im inlaut auftretenden *p* würde eine sonderbare unbegreifliche eigenart an den tag legen, wenn sich diese vielen *p* nicht nach den früheren gesetzen aus idg. *pn* resp. *bhn* erklären liessen. So begreift sich denn das seltene *p* im anlaut von echt germ. worten gegenüber dem häufigen *p* im inlaut. Es bleiben freilich auch einige germ. *p* (bes. nach kurzer tonsilbe) übrig, für welche jene erklärung nicht passt. Wenn ich die von Bechtel erkannte genesis von *p* für *q* aus idg. g^2 (Bezz.-Beitr. V, 169) hier ebenso aus dem spiele lasse wie die *p* von sichern oder wahrscheinlichen fremdworten (s. mein etym. wb. s. *hanf*), so bleibt nur ein idg. *b* als quell der übrigen wenigen germ. *p* zurück. Aber für einige derselben ergibt sich noch eine weitere möglichkeit. Wenn neben *knopf* (germ. *knoppo-*) und *knauf* (*knaupo-* für *knauppo-*) ein mhd. *knübel* 'knöchel' steht, so weist dies deutlich auf wz. idg. *gnup* resp. *gnubh* und dazu könnte ein germ. *knopo-* (ahd. *chnof*, nhd. *knoff* s. Dwb.) eigentlich nicht gedacht werden; wenn es nun aber doch vorhanden gewesen sein muss, so darf man aus den germ. *knoppo-* : *knaupo-* für das germ. sprachgefühl eine neue wurzel *knop* mit einfachem *p* schliessen; auf ähnlichem prinzip, das auch den parallelen wechsel von *knocke, knoche, knügel* 'knöchel' erklärt, werden manche von den s. 165 ff. angeführten doppelformen einiges von ihrer schwierigkeit verlieren.

2. Ein weiterer schluss bleibt aus unseren erörterungen noch zu ziehen. Während *tn, dn, dhn* im germ. nach s. 171 zu jungem *tt* wurden, haben wir kein beispiel kennen gelernt, in welchem dies nach vorherigem nasal eingetreten ist. Das oben angeführte einzige ae. *huntian* neben got. *hinþan* steht parallel dem lat. *mendax* neben *mentiri*. Aber jenes fehlen für *nt* (= *ntt*) als reflex von idg. *ntn* (*ndn, ndhn*) hat

einen durchsichtigen grund: diese lautcomplexe wurden vorhistorisch durch ausdrängung der verschlusslaute (implosiva) bequemer sprechbar gemacht. Ich habe bereits Beitr. VIII, 518 für die erscheinung einige belege beigebracht: ahd. *hunno* 'centurio' für *kn̥tnó-* (älter *kmtnó-*), ahd. *sinnan* 'gehen' zu *sinþ* 'weg' für *sentno-;* ähnlich verhält sich ahd. *zinna* 'zinne' zu mhd. *zint,* an. *tindr* 'zacke', ahd. *zannên* 'ringere' zu *zand* 'zahn' (grdf. idg. *dentnâ-, dontnay-*). Ich vermute, dass germ. *rinnan* für *rintno-* steht; das germ. verbalabstrakt ae. *ryne* scheint zwar auf eine wz. *ren* zu weisen, kann aber eine nachbildung von *bryne* zu *brinnan* sein; das verbalabstrakt germ. *runsi-* 'lauf' (got. ahd. *runs*) muss mit suffix *-ti-* gebildet sein und setzt daher eine grdf. *rn̥tti-* nach s. 150 f. voraus; auf idg. wz. *rent* weist auch ae. *rîðe* 'bach'.

3. Als das hauptresultat unserer einzelnen untersuchungen darf ich zum schluss die sätze hinstellen, dass die im germ. so zahlreichen langen tenues — eine dem idg. noch fremde consonantenform — keinem neuen verschiebungsgesetz ihr dasein verdanken. Sie beruhen auf dem gesetz, wonach auch einfache media tonlos gemacht wird. Ein neues moment für die urgerm. lautgeschichte ist neben der längst erkannten assimilirungsfähigkeit des suffigierten *n* bei suffixbetonung (Sievers Beitr. V, 149) der übergang der langen tönenden spiranten in lange tönende verschlusslaute (*ȝȝ* < *gg*, *ƀƀ* < *bb*, ðð < *dd*), deren verschiebung also mit der behandlung kurzer medien durchaus gleichzeitig gewesen sein muss. Wenn nun anstatt der lautlich allein berechtigten langen tenues in historischer zeit auch lange mediae und spiranten erscheinen, so konnten diese auf nachbildung der grossen kategorien der geminierten tenues, welche oft mit harten oder weichen spiranten wechselten, zurückgeführt werden. Eine weitere urgerm. lautregel verlangte die kürzung langer tenues nach langer silbe; wenn auch hiervon einige wenige ausnahmen begegnen, so können auch diese auf nachbildung beruhen.

STRASSBURG, 15. januar 1883. F. KLUGE.

ZUM BEOWULF.

Es fehlt leider eine gut commentierte ausgabe des Beowulf, welche jede irgendwie bedenkliche stelle historisch beleuchtete. Grade die älteren editoren haben manchen guteu gedanken gehabt, der nie recht zur geltung gekommen ist. Vielleicht werden die angekündigten neueren ausgaben gegen Heyne einen scheinbaren rückschritt tun müssen um oft besseres zu bieten. Eine verwertung und kritik aller bisherigen ansichten würde die schwierigen stellen mehr in den vordergrund drängen, unnötige reflexionen über längst erledigte probleme blieben erspart und man liefe nicht leicht gefahr gesagtes zu widerholen. So haben deuu die neueren aufsätze von Cosijn und Sievers (Beitr. VIII, 568; IX, 136) nicht an Heynes Beowulfausgabe angeknüpft, weil sie keineswegs die früheren erörterungen zusammenfasst und abschliesst. Aber besonders Sievers anmerkungen zeigen, dass es schon nicht mehr leicht ist die reiche literatur ganz zu überschauen. Sie enthalten beobachtungen, die schon vor ihm gemacht wurden ohne des letzten herausgebers beifall zu finden. *roden* für *hroden* 1151 hatte Bugge Tidskr. VIII, 64. 295 vorgeschlagen und Rieger Zachers zs. III, 404 sowie Gering ebenda XII, 151 f. empfohlen. 1546 hatte Ettmüller Scop.-Bôc. s. 119 (nach ihm Sweet Ags. Reader s. 129) stillschweigend *seaxe* in *seax* geändert. Die von Sievers vertretene auffassung von 1557 steht schon in Ettmüllers text ebenda; erst Müllenhoff Haupts zs. XIV, 210 scheint die in unsern neueren ausgaben geltende auffassung angeregt zu haben. Heynes verfehlte interpunktion v. 2594 hatte Ettmüller s. 123 vermieden. Sievers' vorschlag zu 3097 erneuert Bugges bemerkung Tidskr. VIII, 300, wie aus Heynes note z. d. st. hervorgeht. Leider sind mir die engl. Beowulfausgaben nicht zugänglich, und so bin ich nicht sicher, ob nicht auch unter den folgenden bemerkungen einige sind, welche bereits vorgebracht sind; das deutsche material glaube ich jedenfalls nicht zu widerholen. Ich darf mir schliesslich die bemerkung gestatten, dass bei einer eingehenden Beowulflektüre, welche ich vor dem erscheinen von Cosijns aufsatz mit zwei freunden begann, einige coniecturen in unserm kreise aufkamen, die wir bald

darauf von Cosijn und Sievers vertreten fanden; dies gilt von Cosijns bemerkungen zu v. 120. 901 und von Sievers' annahme von *strĭde* für *strâde* v. 3075.

31. Man erwartet für *lange* etwa *lændagas*; oder sollte *leof leodfruma land âhte* zu ändern sein?

112. Bugges erklärung von *orcneas* kann ich nicht billigen: eine ableitung aus *orcus* mit dem *eas* von *Perseas, Judêas* ergibt noch immer kein *orcneas*, auch nicht die bedeutung 'seeungeheuer'. Auch Greins zuziehung von *nê* 'cadaver' genügt nicht. Mir scheint Heyne früher auf dem richtigen wege gewesen zu sein, als er altnorweg. *orkn* 'phoca barbata' zuzog. Bugges zweifel dagegen werden unberechtigt, wenn man *orcneas* als compositum gleich *orcen-eoh* (*eas* für *eos* plur. verschrieben) nimmt: dann genügt der vers metrisch.

275. Das compositum *dǽdhata* resp. *dǽdhâta* (ἅπ. λεγ.) gibt keinen sinn. Man ändere in das häufige *dǽdhwata*.

360. Fasst man *feorrancumen* als substantiviertes compositum 'fremdling' (so erscheint das wort in der prosa), so erhält die stelle einen schlichteren stil; *Geata leode* ist dann apposition resp. nähere detaillierung zu *feorrancumene*.

444. *unforhte* klingt absurd; es ist entweder *anforhte* 'timidos' oder praedicativisch *unforht* 'impavidus' zu lesen.

490 fasse ich *onsǽl meoto* als 'entseile die etikette, löse die fesseln der etikette'; ein compositum *sigehrêðsecg* 'rubmesheld' wäre unerhört; ich vermute *sigehrêðegum* (*-hrêðgum*) für *-hrêðsecgum*.

586. Der ausfall einer langzeile ist sehr fraglich, da der ausfall eines wortes wie *geflites* ('wettschwimmen') den sinn herstellt. 'Weder Breca noch du habt jemals solchen kampf bestanden — ohne mich jenes wettschwimmens rühmen zu wollen —, obwol du doch allbekanntes, berüchtigtes hast vollbringen können.' Greins ergänzung von *fela* lässt unklarheit über die beziehung.

650. Die periode ist von Heyne unschön gebaut. Für *werod eall ârâs* vermisst man eine zeitbestimmung, wie sie in der nachahmung Andr. 835 steht. Offenbar erfüllt 651 und 652a diesen zweck; es ist somit nach 650 ein punkt zu setzen.

695. *hie ær*: es fehlt der genitiv zu *fela*, man ändere *hiera* 'zu viel von ihnen', parallel *Denia leode* 'vom volke der Dänen' (Heyne s. v. fasst *leode* richtig als genet.).

856 fasse ich *ridan* nicht als inf. praes. (*rîdan*), sondern als praet. plur. (*ridon*).

992. Bugges änderung *heahtimbred* für *hâten hreðe* ist etwas compliciert; einfacher ist es für *hâten* etwa *hroden* zu schreiben, so dass *folmum frætewod* variation wird.

1032. Wäre nicht *wala* (*ă*? *â*?) 'helmbusch, rossschweif' möglich mit rücksicht auf das gleichbed. skr. *vâra*? Vgl. auch ahd. *wâla* 'flabellum'.

1075. *gebyrd* als 'fatum' ist kaum zweifelhaft; vgl. ahd. *giburt* 'sors' Graff III, 160.

1232. Eine änderung von *dôð* in *dô* liesse sich empfehlen, wenn dadurch das ganze in ordnung käme. Auch lässt sich gegen die bisherige auffassung soviel ich sehe nichts vorführen; zu ihren gunsten spricht der umstand, dass sich v. 1233 ff. über die sämmtlichen teilnehmer des gelages auslassen und nicht speciell mit Beowulf anknüpfen. Der fehler scheint mir etwas früher zu stecken. Das wort *dreamhealdende* halte ich für eine anrede der königin an die ganze versammlung; *dream* kann sich eben nicht auf den jubel des einzelnen beziehen ('lætabundus'), sondern nur auf das fröhliche treiben des gelages. Dann ergibt sich als naheliegend die änderung von *is* in *si* (*sî*); und wenn dem schreiber einmal *is* für *sî* in den sinn und in die feder kam, so musste auch ein *sin* einem *sindon* (resp. *sind*) platz machen. Darnach wäre der schluss von Wealhþeows rede an das ganze gelage gerichtet, und die worte enthielten eine aufforderung an die eorlas zu treuer friedlicher gesinnung, an die þegnas zu bereitwilligem gehorsam. *dôþ swâ ic bidde* schliessen diese ermahnungen eindringlich ab.

1254. Für *warode* lesen Kölbing, Holder, Wülcker *farode*; die stelle bedarf zweifelsohne eines anderen wortes als *warode* v. 1266. Ettmüller vermutete *fǽrode*; ich halte im anschluss daran nach dem im Anz. d. Angl. behandelten gesetz an *fârôde* durchaus fest, vgl. as. *fârôn* 'auflauern'.

1402. *geatolic*: Dass die stets angenommene bedeutung 'stattlich' den sinn nicht trifft, ergiebt die etymologie des wortes: es steht für *gatul-lîk* (cf. *atelic* für *atollîk* im Beow.);

westgerm. *gá-talo-* erscheint im ahd. mit gewechselter betonung als *gi-zal*, 'alacer, agilis, flink, gewant' und wird besonders von rossen und pfeilen gebraucht; *gizeliro* 'melior pedibus'. 'Leicht sich bewegend' scheint die bedeutung des wortes zu sein; so hier. Vom speer gebraucht erscheint das wort 215 (*searo* 'speer' hat Bugge nachgewiesen), ähnlich vom schwert 1563. 2155. Auf weiterer entwicklung, bei der einwirkung von *geatwe* möglich, nimmt das wort die bedeutung 'praechtig' an. Es ist eines von den altertümlichen worten des Beow., in seiner jüngsten bedeutung vom dichter der Elene erneuert.

1862 dürfte *heaðu* in *heafu* (pl. zu *hæf*) zu ändern sein. Jedenfalls steht die herrschende erklärung aus *heahðu* im widerstreit mit der suffixlehre und den lautregeln. Auch die stets daraus erklärte *heaðoliðende* 1799. 2956 beweist kein *heaðu* 'mer'. Warum kann diese zusammensetzung, welche ein nachahmer des Beowulfepos in den Andreas brachte, nicht 'kampfseefahrer' bedeuten? *heáðu* ist undenkbar, weil dafür *heáð* eintreten müsste; daher ist *heaðu* sicher. Also ist auch *heaðosigl* 'sol e mari progrediens' Räts. 72 bedenklich.

1876 f. will Sievers eine reihe änderungen anbringen, die mir mit rücksicht auf die deutliche nachahmung unserer stelle Andr. 1012 unnötig erscheinen. Diese dichtung, welche voll von reminiscenzen an den Beow. ist, kann auch sonst zur beleuchtung textkritischer und interpretationsfragen des Beow. benutzt werden, wie denn Sievers' anmerkung zu 1858 durch Andr. 1013 gestützt wird. Nun vergleiche man Andr. *þaes-ðe hie onsunde ǽfre móston geseon under sunnan* mit Beow. *þæt hie* (für *he*) *seoððan geseon móston módige on meðle*: also *geseon* 'sich wieder sehen'.

2031 ff. Ich beginne mit *lytle hwíle* einen neuen satz, weil *oft* in diesen satz nicht passt, da der abhängige satz *þeah seo brýd duge* trotz Lichtenheld Haupts zs. 16, 343 eine sentenz ausschliesst. Hrôðgâr hegt die absicht, durch die verlobung der Freawaru die feindseligkeiten gegen die Barden beizulegen, nachdem er leute genug im kampfe verloren (*æfter leodhryre*; aber mit *oft seldan hwær* weiss ich ebensowenig etwas anzufangen als die bisherigen erklärer). Doch nur kurze zeit werden die waffen ruhen, so zufriedenstellend auch der kontrakt und die damit verbundene verlobung ist (*Þeah seo brýd duge*). Im

verlauf der prophezeiungen Beowulfs scheint noch nicht bemerkt zu sein, dass nicht bloss der sinn, sondern auch der wortlaut verlangt, unter dem *dryhtbearn* (*dryhtbeorn*?) *Dena* den brautführer der Freawaru zu verstehen: *dryhtealdor* 'paranymphus' und gleichbed. *dryhtguma* sind aus gloss. bezeugt und stehen in uraltem zusammenhang mit ahd. *truhtgomo, truhting,* as. *druhting,* longobard. *droctinc* 'brautführer'. Durch *se fǽmnan þegn* 2060 wird unsere auffassung von *dryhtbeorn* nötig. 2033 scheint *þeodne* nötig.

2196. 2995 ergänzt man neuerdings nach Riegers erörterung Zachers zs. III, 415 zu *þûsendo* eine münze als masseinheit; aber *scęatt* ist nie als allgemeingültige werteinheit gebraucht; jedenfalls war der *scęatt*, obzwar in verschiedenen gegenden von verschiedenem wert, die allergeringste münze, und es wundert mich wie Rieger bei seiner auffassung unserer stellen auf Beow. 1686 *scęattas dǽlde* verweisen konnte, wo das wort nur geld und geldeswert im allgemeinen bedeutet. Aus der reichhaltigen erörterung von Schmid Ges.[2] 591 f. geht deutlichst hervor, dass keine allgemeine geldeinheit bestand, von der hier die rede sein könnte. Auch kennen wir aus der ae. poesie keine solche dedicationen. Was unter *seofon þûsendo* in verbindung mit *bold and bregostôl* 2197 zu verstehen ist, kann 2493 *he mê land forgęaf, eard êðelwynn* zeigen (v. 2497 *weorðe cŷpan* mag immerhin auf geldeswert als lohn für die recken deuten). Instructiv ist auch Andr. 301—303; *næbbe ic fǽtedgold ne feohgestreon, welan ne wiste ne wira gespann, landes ne locenra beaga* antwortet Andreas dem herren der als schiffer ihn übersetzen will, wofern er die gebühr entrichte (*siððan ge eowre gafulrǽdenne âgifen habbað, scęattas gescrifene*). Kurz ich glaube mit Ettmüller, dass zu *þûsendo* land resp. ein bestimmte masseinheit von land zu verstehen ist. Dass diese masseinheit nur ein *hide* gewesen sein kann was Ettmüller übersah, ergibt sich mit voller sicherheit aus dem reichen material, das Schmid in den angls. gesetzen [2] 610 zusammengetragen hat. Mich hat die lectüre von Bedas kirchengeschichte zu dieser auffassung geführt: hier kommen die landschenkungen so zahlreich vor und zwar jedesmal mit der genannten masseinheit, die er auch in seinen geographischen angaben immer verwendet (I, 25. II, 9. III, 4. 24. IIII, 13.

16. 19. V, 19). Besonders erinnere ich an III, 24, wo es über den könig Oswin heisst: donavit praefato Peada, filio regis Pendan, eo quod esset cognatus suus, regnium Australium Merciorum, qui sunt familiarum quinque milium. Auch die in Beow. 2196 und 2995 berichteten schenkungen geschehen an verwante (2432 sibbe gemunde = eo quod cognatus esset). Es mag noch erwähnt werden, dass Bedas übersetzung von *hîd* durch familia der ausgangspunkt der etymologie des wortes sein muss (cf. Bosworth-Toller s. *hîd*). Vgl. noch die folgende anmerkung. Die bestimmung der hîde ergibt sich sehr bequem nach Beda, der die grösse der insel Wight auf 1200 hîden, die der insel Thanet auf 600 hîden bestimmt. Nun ist die insel Wight 400 □kilom. gross; also 1 hîde = 1/3 □kilom. Das dem Beowulf geschenkte territorium von 7000 hîden — nicht viel mehr als Oswiu's geschenk an seinen verwandten Peada — umfasst etwa 2300 □kilom., also etwa 40 □meilen. Natürlich ist *seofon* ebenso wie *hund* 2995 nur des reimes wegen gewählt, und man darf somit die eben gemachte berechnung nicht als ernsthaft nehmen.

2607. Die herrschende auffassung von *âre* als 'gnade, huld' ist mir zweifelhaft. Man scheint die in urkunden so häufige verwendung von *âr* 'besitz', besonders 'liegenschaft' (*land-âr*) nicht für die poesie anzuerkennen. Dies ist natürlich ganz verschieden von *âr* 'huld, schonung, gnade', wie bereits Schmid im glossar zu den gesetzen s. *âr* richtig erkannte; *âr* 'grundbesitz' gehört zu *âh*, got. *aih* 'habe'. *âre* ist plural.

2706. *ferh ellen wræc* als parenthese ist auffällig, mag man mit Grein *ellen* oder mit Heyne *ferh* als subjekt nehmen. Ich schlage *feorh ealne wræc* vor; *feorh wrecan* 'das leben austreiben' belegt Grein noch aus Genes. 1385. So erhält durch diese wie mir scheint nötige auffassung die von Sievers befürwortete konjektur Thorpe's *gefylde* für *gefyldan* eine weitere stütze.

2767. Greins auffassung von *oferhigian* 'supereminere' ist so haltlos wie Bugges erklärung des wortes aus einem got. *ubarhauhjan* (*-jôn*?). Heynes berufung auf ahd. *ubarhucken* 'übermütig sein' und seine annahme der bedeutung 'übermütig machen, betören' führen auf die vermutung: *oferhŷdgian* zu *oferhŷd, oferhygd*.

SPRACHHISTORISCHE MISCELLEN.

9. Etymologieen.

Zu der in ahd. *wallan* (aus idg. *wṛ̂-nâ*) 'wallen' steckenden wz. *wḷ* (*wṝ*) gehört ae. *wylm, welm* (*wælm*) m. 'woge' aus germ. **walmiz*: hiermit deckt sich das gleichbedeutende skr. *ûrmí* m., welches auf idg. *wṛ̆mi-s* beruht; also **walmi* (*wṛ̂mi*) : *wṛ̆mi* = *hûdi-* : *cŭti-* = *sûnu* : *sŭnu* Osthoff Morph.-Unt. IV.

Ags. *bysig* (*ŷ*?) 'emsig, geschäftig' ist ableitung aus der bloss in ind. bewahrten wz. *bhûš* 'tätig sein, sich bemühen'.

Ahd. mhd. *art* f. 'art und weise' ist urverwandt dem gleichbed. lat. *arti-* (nom. *ars*): beider grundform ist *ṛ̂ti-s* fem., womit auch skr. *ṛtá* n. 'rechte, angemessene art, recht, gebühr' und *ṛtú* 'angemessener zeitpunkt' zusammenhängen.

Mhd. *diehter* 'enkel' zieht man meist zu *dieh*, ahd. *dioh* 'schenkel' und erinnert an ae. *cneo* 'knie, geschlecht'. Nachdem ich Beitr. VIII, 527 germ. **kniu* 'geschlecht' als ableitung aus wz. idg. *gen* 'erzeugen' erkannte, darf ich die herrschende erklärung von mhd. *diehter* nicht gelten lassen. Das nach dem muster der verwantschaftsnamen gebildete, zufällig im ahd. und sonst unbekannte wort setzt ein got. **þiuhtar* (stamm **þiuhtr-*) voraus, der auf idg. *téuktṛ* weist. Es hängt mit skr. *tôká* n. 'nachkommenschaft, kinder' zusammen.

Germ. *werpan* beruht auf idg. wz. *werg²* = skr. *vṛj* 'zu boden strecken, niederwerfen': $p = g^2$ wie $f = k^2$ in *wulfo-z* für *wlk²os*. An ksl. *vrŭgą* (*vrěšti*) 'werfen' hat Fick Bezz.-Beitr. V, 170 erinnert.

Ae. *wrǣþ* 'trupp, herde' sowie dän. *vraad*, derentwegen man geneigt ist das got. *wriþus* (ἁπ. λ.) 'herde' in **wrêþus* zu ändern, weisen auf idg. *wrḗtus* oder *wrḗto-s* und man hat an skr. *vrā́ta* m. 'schaar' (nebenformen *vṛt, vrâ* mit gleicher bedeutung) anzuknüpfen.

An. *fold*, ae. *folde*, as. *folda* 'erde' hängt gewiss mit *feld* (germ. *felþu-s*) zusammen; aber der bedeutung wegen liegt

das skr. *pṛthvī́* (*pṛthivī́*) f. 'erde' näher, das seinerseits fem. zu *pṛthú* 'breit, weit' ist wie *mahī́* 'erde' zu *mah* 'gross' oder *urvī́* f. 'erde' zu *urú* 'weit'. Daraus ergibt sich, wie Kz. 26, 89 vermutet wurde, dass wz. *pṛth* im germ. mit *þ* (ð) auslauten muss: germ. *fuldâ-*, *fuldwô-* (ursprgl. oxytoniert) aus *pṭthwā́*. Daher muss auch germ. *felþuz* 'feld' wol auf idg. *pélthu-s* beruhen.

Die formerklärung des got. *midjungards*, ae. *middangeard* 'erde' hat man noch nicht gefunden. Das erste glied der zusammensetzung ist sehr auffällig, da das idg. adjektiv *medhyo-* im germ. nur stark flektiert. Ich finde eine parallele zu dieser zusammensetzung in skr. *madhyamdina* m. 'mittag', welches trotz seines männlichen geschlechts das erste glied der zusammensetzung in neutraler form enthält. Das germ. kompositum ist so singulär wie das indische. Was die bedeutung betrifft, so setzt der begriff 'erde' ein 'mittwelt' (vgl. mittag, mittwoch, ags. *middelniht*) voraus. Aber *gards* erscheint nirgends in diesem sinne.

Got. *qiþra-* und *qiþu-* 'bauch' vergleicht man mit skr. *jathara* 'bauch, mutterleib', übersieht dabei aber den cerebral des ind. wortes, der aus *lth* entstanden sein muss; daher ist vielmehr got. *inkilþô* 'schwanger' mit skr. *jathara* zu vergleichen, und ae. *cild* 'kind' steht daher für *kilþiz* n. = *gélthos* n. mit tenuis aspirata.

Falls lat. *agnus*, gr. *ἀμνός*, ksl. *agnę* 'lamm' auf gdf. *ag²hnó-* mit aspirata beruhen, dürfen wir einen ausläufer dieses stammes, der im germ. als *aunó-* (vgl. oben s. 173 anm.) erscheinen müsste, in ags. *eanian*, engl. *to yean* 'lammen' erblicken.

Ahd. *urtruht* 'sobrius' (Graff V, 511) hat in der wurzelsilbe *û*, weil *o* für *ŭ* zu erwarten wäre. *trûht* fasse ich als *to*-partic. zu *trinchan* im sinne von as. ags. *druncen* 'potus'; doch kann *úr-trûht* (aus **uz-druñhto-*) 'wer nicht getrunken hat, *ἄποτος*' auch auf ein abstractum **drûhti-* 'trank' weisen.

10. Das eingedrungene s in dentalsuffixen.

In meinem aufsatz über dentalgeminaten (s. 150) ist kein ausreichendes material für die *st*-suffixe beigebracht; auch von Bahder in seinen 'Verbalabstrakten' gibt nichts hierhergehöriges. Nur Kögel Beitr. VIII, 191 hat die suffixübertragung angemerkt; aber von seinen zwei beispielen ist wahrscheinlich eines zu streichen. Er hält mhd. *bluost* aus *blôwan* für eine nachbildung zu *blâst* aus *blâsan*. Die möglichkeit dieser erklärung durch suffixübertragung lässt sich nicht läugnen, aber man hat wahrscheinlich an eine wz. *blôs* (lat. *flōr-ēre*, an. *blôs-tma* Beitr. VIII, 336) anzuknüpfen. Aehnlich gehört as. an. *hlust* zu wz. *hlus* (ahd. *losên*), nicht zu wz. *hlu*. Aber solche formen mit *t*-suffixen zu zwillingswurzeln waren bes. dazu angetan, das *st*-suffix auszubilden.

Kögels zweites beispiel ist hd. *trôst*, das er mit recht zu *trûên* zieht. Zur stütze meiner obigen erörterungen, welche diese suffixübertragung zur voraussetzung haben, halte ich es für gut weitere beispiele beizubringen.

Zu wurzeln die auf *h* endigen gehören ahd. *trust* 'schaar' neben gleichbed. *truht*, an. *dryht*; also *trust* für *truh-st*. Ferner an. *lǫstr* 'fehler', das sich zu ahd. *lahan* verhält wie ahd. *lastar* zu an. *leahtor*. Dass in beiden beispielen das *s* eine junge erscheinung ist, ergibt sich aus dem von Sievers und Osthoff klar gestellten gesetz, wonach idg. *seksto-* zu *sekto-* (an. *sétti*, ahd. *sëhto*) werden musste. Aus gleichem grunde hat got. *maihstus* (zu der idg. wz. *migh*) als junge bildung zu gelten; als alte form wäre **migdus* zu erwarten; ae. ne. *mist* 'nebel' ist zwar verschieden von ae. *meox* 'mist', doch werden beide ursprünglich identisch gewesen sein, da auch ind. *mih* 'nebel, regen' bedeutet. Wahrscheinlich gehört ahd. *trestir*, ae. *dærste* 'hefe' zu dem gleichbedeutendem engl. *dregs*, an. *dregg*, die man zu apreuss. *dragios* 'hefe' zieht; doch könnte man die germ. worte auch an lat. *fraces* pl. 'hefe' (bei Du Cange) anschliessen. Für got. *haifsts* 'streit' wird durch an. *heipt* eine nebenform ohne das eingedrungene *s* erwiesen. Ob as. *hrôst* 'dach' zu ae. *hrôf* gehört und für **hrôfst* steht (vgl. ahd. *heistig* zu got. *haifsts*), bleibt unsicher, da nach dem gleichbed. got. *hrôt* auch deutung aus **hrôt-st* möglich ist. Die letzte

annahme führt zurück auf das s. 151 angeführte beispiel hd. *mast* (für **mat-st*?). So könnte auch ahd. *hrust* 'rüstung' für **hrudst* stehen wegen ae. *hroden* 'geschmückt'. Hd. *rost*, engl. *rust* (für *rud-st*?) setzt nicht eine wz. *rus* voraus, da auch ahd. *rosmo, rosamo* mit suffix *tmo* (an. *blôs-tma*) aus der idg. wz. *rudh* stammt; doch vgl. auch as. *rotôn*.

Dass dieses *st*-suffix von den mit *s* schliessenden wurzeln ausgegangen ist, bezweifelt niemand. In meinem obigen aufsatz kam es mir darauf an zu zeigen, dass die *st* von verbalabstrakten zu wurzeln auf *nn* genau denselben ausgangspunkt haben. Weitere momente für das allmähliche umsichgreifen anderer *st*-suffixe hat Osthoff K. Z. 23, 313 zusammen getragen.

STRASSBURG, 3. märz 1883. F. KLUGE.

MISCELLEN ZUR ANGELSÄCHSISCHEN GRAMMATIK.

Die erneute durchmusterung einiger ags. texte hat mir gelegenheit geboten, einige nachträge und berichtigungen zu meiner ags. grammatik zusammenzustellen. Ich erlaube mir dieselben nebst einigen ausführungen theoretischer natur, die ich der grammatik selbst nicht einverleiben konnte, den fachgenossen mit der bitte um beisteuer weiterer ergänzungen vorzulegen, damit bei einer zweiten ausgabe das büchlein eine etwas definitivere gestalt gewinnen könne. Die nachträge von Kluge, K. Z. XXVI, 68 ff., Beitr. VIII, 506 ff., Anglia, anz. V, 81 ff. und von J. Platt, Engl. stud. VI, 149 f. und Anglia VI, 171 ff. setze ich dabei im allgemeinen als bekannt voraus. Die poesie ist mit absicht nur ausnahmsweise herangezogen worden.

Vocale.

§ 6 füge in der aufzählung der ags. vocale nach 'selten *ei*' hinzu '*ai* (north., s. § 155, 3) und in den ältesten quellen *eu, iu* (vgl. zu § 64. 159, 3).' Das *ei* erscheint auch später in nord. lehnwörtern wie *sceið* (L. Aethelr. 217), *Swein*, wofür aber gewöhnlicher *scegð* (*scægð* Mone QF. 316, 132), *Sweg(e)n*, *Swægen* geschrieben wird; belege bei Lye und in Earle's index zur Chronik; *Swegen* auch C(odex) D(iplomaticus) 3, 315 u. ö.

Altn. *au* (*ǫu*) wird, beiläufig bemerkt, durch *ô* widergegeben; vgl. das häufige *ôra* öre zu altn. pl. *aurar*; *landcôp*[1]) = altn. *landkaup* L. Aethelr. 3, 3 (daneben öfter echt ags. *landceáp*); *Atsur rôda* C. D. 4, 87 = *Ǫzurr rauðe*.

[1]) Oder liegt hier alte verkürzung von *au* zu *o* vor, wie vielleicht in north. *brŷd(h)lop*? Doch auch dies ist der entlehnung aus dem nordischen verdächtig.

§ 19, 2. Das *e* welches umlaut von *ǫ* aus *a* vor nasal ist, muss andere aussprache gehabt haben als das gewöhnliche umlauts-*e*, denn es erleidet keine diphthongierung nach *c* und *ʒ*: *cemes*, *cemban*, *cempa*, *cennan*, *Cent*, *-ʒenʒa* etc. Es steht also dem *ê* gleich welches aus *ô* umgelautet ist. Diese abweichende aussprache wird in gewissen späteren texten mehr oder weniger regelmässig durch die schreibung *æ* angedeutet (vgl. § 89, anm.). Eine sonderbare ausnahme bildet *sciendan* (*scindan, scyndan*) aus **sceondjan* für **scǫndjan*, so streng-ws. stets mit *ie, i, y*.

§ 24, anm. lies 'so auch *iʒʒe* für *îʒe*; d. h. *ʒʒ* tritt so gut wie ausschliesslich nur vor *e* auf (Cosijn, Beitr. VIII, 571); nur ganz vereinzelt finden sich formen wie *iʒʒoðe* C. D. 3, 61, *iʒʒað* C. D. 4, 96.

§ 31. Frühzeitig, d. h. vor der zeit wo *i* und *y* allgemein wechseln, setzt sich *y* in *mycel* fest durch anlehnung an *lytel*. Für festes *y* erscheint *i* am frühesten nicht nur vor *ht*, sondern überhaupt vor palatalen, *hiʒe, bicʒean, drîʒe* etc., und ebenso fehlt vor palatalen meist die stufe *y* für altes *ie*; man findet also fast nur schreibungen wie *hîʒ, lîʒ, smìc, âflîʒan, bîʒan, tîʒan* für altes *hiéʒ, liéʒ, smiéc, âfliéʒan, biéʒan, tiéʒan* (zu *teáʒ* tau); doch ist *cŷʒan* und *ŷcan* neben *cîʒan, îcan* nicht selten.

Nach palatalem *ʒ* herscht *i* für *ie* von ältester zeit in *ʒinʒra* (z. b. C. P. 181, 14. 267, 8. 291, 14. 357, 14. Vesp. Ps. 118, 9. 148, 12); ein *ʒienʒra* scheint überhaupt nicht vorzukommen; ebenso ist *ʒiend-* C. P. 137, 10. 337, 17 in H sehr seltene nebenform von *ʒind-* C. P. 9, 10. 59, 23. 181, 14. 259, 10. 373, 5 (um von dem gewöhnlichen *ʒeond* abzusehen).

Eigentümlich ist das späte *emb, embe* für *ymb, ymbe*, das keineswegs auf den kent. dialekt beschränkt ist. Ich möchte vermuten, dass einmal ein wechsel zwischen betontem adverb *ymbe* und proklitischem *emb* bestanden habe, der schliesslich zur herschaft des *e* führte.

§ 35. Man füge die anmerkung hinzu, dass in späten texten (offenbar in folge bereits in der aussprache eingetretener monophthongierung des *ea*) *ea* und *æ* anfangen verwechselt zu werden. Zahlreiche beispiele der art stehen in den Aldhelmglossen (Haupts zs. IX) und dem von Cockayne

Ld. 1, LVIII veröffentlichten stücke; andere sind *ealc* Gen. 4, 14, *eawfæstum* Beda ed. Wheloc s. 226, *leas* Gen. 3, 22, *eahta* Saints 2, 282 für *ǣlc, ǣw-, lǣs, ǣhta*; umgekehrt *zlǣw* Gen. 47, 6. Ld. 1, 114. 3, 184 (die vermischung scheint am frühesten vor *w* eingetreten zu sein, vgl. auch unten zu § 250, anm. 2).

Für *ea* steht spät auch vereinzelt *ie*: *liesre, wyeles* Ex. 20, 16, *biencoddum* Lc. 15, 16 für *leásre, weales, beáncoddum.*

§ 39. In nebentoniger silbe werden *eo, io* zu *ea* in *sciptearo* Ld. 2, 122. 124. 128. 150, *ifiztearo* Ld. 2, 128. 150 (neben *teoro* Ld. 2, 112, *teorwe* 2, 132) und weiterhin zu *a* in *sciptaran* Ld. 2, 326, *ifiztaran* Ld. 3, 22 und dem häufigen *andwlata* Ld. 1, 72. 200. 214. 216. 232. 246. 348. 356. 366. 368 für *andwliota.* Uebergang von *io* zu *u* (durch *y*?) wie in den me. comparativen auf *-luker* findet sich schon in *neodlucor* Beda 141 und *atelucost* R. Ben. 1 (nach Lye).

§ 41. Sonderbar wird im Boeth. bisweilen *eo* für *ie* aus *ea* geschrieben: *eoldran* 50, *eolldranfæder* 28, *eormða* 22, *zeot* 14, *zeoddode* 36, *sceoppend* 24. 44. 116. 132. 138; *oferheórð* 8, *zeheórð* 64, *zeheóran* 126, *heórsumiaþ* 8, *neótena* 44 etc. Man möchte vermuten, dass eine mechanische umsetzung des *ie* der vorlage in *eo* durch einen schreiber erfolgt sei, der die gewohnheit hatte, das ws. aus *eo* umgelautete *ié* durch *eó* zu ersetzen. Man vergleiche übrigens unten zu § 152.

§ 45, 4. Der zweite absatz, von dem vorkommen des o^2 in unbetonten silben, ist bedenklich. Ein *ǫ* bestand sicher nur vor nasalen, d. h. unter denselben bedingungen wie in den tonsilben. Dies geht aus den §§ 108. 160 besprochenen umlautserscheinungen hervor. Dagegen halte ich die § 114 aufgeführten contractionsprodukte nicht mehr für beweisend. Dem ws. *frió* steht im Ps. *freá* gegenüber, das entschieden auf **frija* weist, und dass im ws. *eo* aus *i-a* möglich war, scheinen mir *beót* aus **bi-hât* und *deófol* aus *diabolus* darzutun. Die zweifelhafte gleichung *freód* = got. *frijaþwa*, und *eóde* = north. *eode* (ten Brink, zs. f. d. altert. XXIII, 65 f.) lasse ich dabei bei seite, auch fälle wie *feól* = ahd. *fihala* (zunächst aus **fihul*) und *freóls* aus *frî-hals*; denn auch in dem letzteren mag eine zwischenstufe **frî-hols* mit secundärem *o* in nebentoniger silbe bestanden haben, wie in dem interessanten *ni-*

hold pronus in den Corpusglossen 1659 = *nihol* Ep. Erf. 779 [1]) (später contrahiert *niól* oder — und zwar jünger — mit einschiebung eines *w niwol, niowol*).

§ 51. Vgl. hierzu jetzt die ausführungen von Sweet in den Proceedings of the Philol. Soc. vom 3. März 1882; an beispielen trage ich dazu nach *untwiefoldre* C. P. 359, 17, *ȝeandsworað* C. P. 391, 6, *andsworode* Boeth. 6. 90, Ld. 3, 426 (4mal), *ondswore* Boeth. 24. Dem unsächsischen *hlâfard* (Sweet a. a. o.) stellt sich *andward* Beda 491, 40. 516, 14 Sm. zur seite.

§ 55. Hierher gehören z. b. noch *murnan* trauern, *spurnan* neben *spornan* anstossen, *spura* sporn, *murcian* murmeln, *cnucian* stossen etc.

Zu § 56 bemerke den charakteristischen wechsel von *u, o, e* in ws. kent. (kent. gl.) *ðurh*, merc. (Vesp. Ps.) *ðorh*, north. *ðerh*, und die späte schreibung *on-* für das negierende *un-*, wofür die wörterbücher sattsam belege geben.

§ 57, anm. 2. Sweet nimmt jetzt, nach brieflicher mitteilung, kurzes *e* in *Aelfrēd* etc. an, wie ich glaube mit recht. Dass nicht gut lautgesetzlicher übergang von *-rǣd* in *-rêd* angenommen werden kann (ten Brink, Anglia V, 3), zeigen die genau entsprechenden frauennamen auf *-flǣd*, für die ich eine nebenform *-flêd* nicht belegt finde. Ich nehme hiernach für *hiéred*, ausserws. *hiórod*, und *dæȝred*, jetzt mit grösserer entschiedenheit kürze des letzten vocales an; zur entwickelung der form *hiórod* vgl. *eórod* aus **eoh-râd*, Ettmüller, Lex. s. 63. Eine ähnliche verstümmelung zweiter glieder von compositis findet sich z. b. in den zahlreichen bildungen auf *-ern* aus *ærn*, wie *hordern, berern* (gekürzt *beren, bern*, aber im plural stets noch *bernu* wegen der ursprünglichen mehrsilbigkeit), *beódern* (spät auch *beoddern* nach § 230), oder denen auf *-werd* aus *-weard*, wie *andwerdan* C. P. 133, 18 und so sehr häufig später, z. b. *andwerd-* Saints 6, 228, *onwerd-* ib. 5, 369, *forðwerd-* Serm. Lupi 38, 2, *inwerd-* Saints 8, 183, *tôwerd-* Oros. 114, 13. Gen. 33, 1. Saints praef. 52. 4, 103. 6, 327, *ufewerd-* Ld. 1, 150. 276, *ûtewerd-* C. D. 3, 240, *eástewerd-* Oros. 21, 1. 38, 22, *westwerd-* ib. 24, 35, *norðewerd* ib. 38, 23 etc.

[1]) Durch die güte Sweet's bin ich in den stand gesetzt, diese wichtigen denkmäler bereits nach den aushängebogen seiner Oldest English Texts zu citieren.

§ 57, anm. 3. Zu dem von Kluge, Anglia, anz. V, 82 besprochenen lautgesetz ist zu bemerken, dass die C. P. neben *lâcnian* 61, 4. 125, 11. 153, 4 doch auch ein *lǽcnigende* 61, 3 bietet, ebenso den pl. *mǽgas* 43, 16. 385, 21.

§ 58. Das beispiel *mêse* ist zu streichen. Die gewöhnliche form ist *mýse* (s. Lye unter *myse*). Das wort ist also wol aus lat. *mensa* entlehnt, allerdings, nach dem ausfall des nasals zu schliessen, früher als z. b. *pinsian* pensare. Für entlehnung spricht auch die schwache flexion gegenüber got. *mês*.

§ 62, anm. Beachte *sôrig* für *sârig* C. P. 227, 8 in H.

§ 64. Selbst auf fremdwörter erstreckt sich die neigung, *eu* durch *eo* auszudrücken: *Deosdedit* Beda 247. 248, *Leowðerius* 272, *Eodoxe* 301 für *Deusdedit, Leutherius, Eudoxii*. Doch haben die ältesten denkmäler das *eu* noch mehrfach erhalten, s. unten zu § 159, 4 und vgl. ausserdem *þeuw* L. Wihtr. 12. 27, *þeuwne* ib. 23, *leudgeldum* L. Aethelbr. 64.

§ 65, 2. In späteren texten erscheint *monig, manig* regelmässig als *mænig* (*menig*); vielleicht durch anlehnung an *menigo, mænigo* (das *æ* dann nach § 89 anm., vgl. auch oben s. 198). Ebenso sind *þænne* und *hwænne* sowie *þæne, hwæne* in der späteren zeit häufig.

§ 67. Hierher doch wol auch *tôh* zähe = ahd. *zâhi* (alter *u*-stamm).

§ 68. Neben altem *sôm-* halb, gr. ἡμι- erscheint später *sâm-* (zahlreiche belege gibt Lye); oder sollte hier der vocal kurz gewesen sein? Das merkwürdige *benǽman* berauben, hat schon Holtzmann s. 197 hervorgehoben; vgl. auch *nýdnǽme* Beda 273. L. Ine 10.

§ 69 ist doch *gim* als älteste form zu belassen; *giem* findet sich meines wissens nur im Hatton ms. der Cura pastoralis, welches oft *ie* auch für festes *i* schreibt; zudem erscheint *gim* auch northumbrisch (*gimmum* in der nachschrift des Durhambooks), wo man sonst *gem erwarten müste. — Nachzutragen ist *dinor* denarius Aelfr. gr. 285, 2.

§ 71 f. *wo* für *wio* ist selten, *swolole* Beda 140. 199, *wolcreád* Hpt. gl. 523ᵇ. 524ᵇ, *zedwomere(s)* ib. 514ᵇ. 515ᵇ. *wo* für *weo* steht nicht nur in den angegebenen worten, sondern auch

sonst, z. b. öfter in *swoloð* (Lye), *ȝeswosterna* Beda 83, und vor gutturalen und labialen in *worc* (Deut. 27, 26. Mt. 23, 5. Eccl. inst. praef. s. 467. 475 [der folioausgabe]. Beda 408, *ȝeworc* Beda 145. 268. 453. C. D. 3, 5 etc.), *worpan* (Beda 143. 294. Mt. 12, 20. 13, 50. 15, 26. Mc. 7, 27) und *hworfan* (Ep. Al. 164. 443 ed. Baskervill). Dagegen begegnet *wurc* nur selten und wie es scheint sehr spät (*ȝewurc* Hpt. gl. 431ᵃ, *oferwurces* 488ᵇ).

Was die schreibung *wyr* für *weor, wur* anlangt, so beruht dieselbe wol darauf, dass die gruppen *wyr* und *wur* in der aussprache zusammengefallen waren oder sich mindestens genähert hatten; denn jüngere hss. setzen ganz gewöhnlich *wur* auch für *wyr*, z. b. *wurmas* Saints 1, 53. 4, 430, *wurmreád* Germ. 38, 28, *wurdwrîtere* Hpt. gl. 453ᵃ, *wurtrumum* Mt. 3, 10, *âwurtwalod* Mt. 15, 13, *wurtȝemauȝnysse* Hpt. gl. 488ᵃ etc. (weitere belege bei Lye); auch bei unfestem *y*, *wurste* Hpt. gl. 518ᵇ. Deut. 28, 59; auch wird *weor* für *wur*, *wyr* geschrieben, wie in *ȝeoweorþa* Or. s. 5, 7 (Bosworth) = *iugurtha*, *weormum* Ld. 3, 4 für *wyrmum*.

§ 73, 1. Neben *eówod* ist die ältere form *eówde* (north. *êde*, *êdo*; Rushw. *eóde* Lc. 12, 32) anzuführen, auch vgl. *eouuistras* Corp. 1274, und *ewe* L. Ine 55. C. D. 5, 147 sowie *þæt eáste?* C. D. 6, 24. Ueber *stre(á)wian* und *eów(i)an* neben *iéwan* und *eáwan* s. unten zu § 403.

Der inhalt der zweiten anmerkung ist falsch, denn in *siwian*, *spiwian* liegt zweifelsohne langes *î* vor, und beide verba gehören ursprünglich nicht der *ô*-klasse, sondern der *ja*-klasse zu, wie schon die vergleichung von got. *siujan* und altn. *spýja* wahrscheinlich macht. Beweisende präsensformen für *spiwian* nach der *ô*-klasse finde ich überhaupt nicht; *speówdon* Crist 1122, *spiówdon* Guthl. 884 könnten zwar zu einem *ô*-verbum gehören (§ 412, anm. 2, wenn nicht die betreffenden verba alte *ai*-verba sind), aber ebensogut zu einem *ja*-verbum, und *spiówedan* Jul. 476 lässt ebenfalls beide deutungen zu. Für *sîwian* aber haben die ältesten denkmäler noch *ja*-flexion deutlich erhalten: *bisiuuidi uuerci* opere plumario Ep. 699 (*bisiudi* Corp. 1450), *mið nuedlae usiuuid* pictus acu Ep. 796 (*asiowid* Corp. 1591), *ȝisiuuid* sarcinatum Ep. 886 (*ȝesiouuid* Corp. 1763), selbst später noch vereinzelt so: *ȝeseówe* 3. conj. sing. (oder imperativ?)

Ld. 2, 358. Beide verba gehören also mit wörtern wie *nîwe, hîw* zusammen, st. *niuja, hiuja.* Es ist zunächst zu constatieren, dass in formen wie *nîwne, nîwre, nîwra, hîw* vom rein ags. standpunkt aus länge des vocals angenommen werden muss, weil *w* am silbenschluss überhaupt nur nach langem vocal sich hält (das was unten zu § 249. 300 bemerkt ist, widerspricht dem nicht). Die entwickelung ist also wol die gewesen, dass aus vorauszusetzendem **niwja*, **hiwja* zunächst **niuwja*, **hiuwja* und daraus mit regelrechtem *i*-umlaut im ws. *niéwe, hiéw* wurde. Die letztere form ist noch mehrmals belegt: *hiéwe* Cura past. 54, 10. 268, 4, *hiéw* 132, 11. 14, *hiéwcûðlice* 361, 1 in beiden hss., ferner *hiéw(e)* 84, 5. 134, 1, *hiéwcûð* 62, 5 in C, welches die schreibung *ie* für festes *i* nicht kennt wie H. Die formen mit *io, eo* wie *niówe, hiów, sióvian, spiówian* gehören mundarten an, die das *io* nicht umlauten (also abgesehen vom kentischen und anglischen wol der östlichen hälfte des sächsischen sprachgebietes).

Zu beachten ist übrigens, dass auch neben diesem *î* aus *ié* die stufe *y* fehlt (vgl. oben 198 zu § 31) und dass die entwickelung der alten lautgruppe *wj* starke schwankungen aufweist. Während altes *awj* in *hiég, iég*, später *hîg, îg*, regelmässig das *j* allein als *g* übrig behalten hat, steht in *hiéw, sîwian, spiówian* und meist *nîwe* das *w* durch; nur in der composition erscheint *nig-* neben *nîw-*, und neben *spiówian* steht *spigettan*. Für *gleó, glíwes* (*glíowes*) der poetischen texte bietet die ältere ws. prosa meist *glîg, glîges*, so namentlich auch in der composition, wo in der dichtung *gleó-* herscht. Zu dem gen. *Tîwes* in *Tîwes dæg, Tîwes niht* (Ld. 3, 146) kann ich einen nom. *Tîw* nicht belegen, sondern nur *Tiig* Ep. 663 = Corp. 1293. Dem später allein üblichen *brîw, brîwes* steht der alte nom. *briig* Ep. 767 = Corp. 1681 zur seite. Für unser *schleie* finde ich als älteste form *slî* Ep. Erf. 1015 = Corp. 2021, später *slîw* Aelfr. gl. s. 77[b] Somner (nach dem ich leider allein citieren kann), dazu noch ein zweites beispiel und das ebenfalls hergehörige *sleowe* Cot. bei Lye; *gîw, giów* (*gîg* Corp. 986) greif kenne ich nur im nominativ. Die verschiedenen formen von *îw* eibe sind bekannt, doch ist dies wort schwerlich als *ja*-stamm zu betrachten, fällt also nicht in unseren kreis. Lediglich um wechsel von *w* und *j* im inlant (bei altem *iwj*) handelt es

sich in *hiwan, hîgan* (zahlreiche beispiele bei Bosworth-Toller; ausserdem vgl. z. b. noch *hîgon* O. E. T. 444, 34. 41. 449, 10. 14. 15. 450, 19, *hîgan* 448, 24. 42, *hîgum* 444, 26. 447, 21. 448, 27. 449, 59 etc., *hîgna* 444, 14. 23. 43. 449, 67. C. D. 3, 393, *hîna* L. Wihtr. 8. Beda 186, C. D. 2, 213. 396). In *grǽg* (Paul, Beitr. VIII, 221) für **grâwj-* aus **grâwu* steht wider fast ausschliesslich *g*; ein vereinzeltes *tô grǽwan stâne* finde ich C. D. 2, 260 (a. 847, Sweet, O. E. T. 434, 11). Für *braue* ist dagegen die streng ws. form, wie es scheint, allein *brǽw, brǽwes* (so namentlich stets in der Cura past., z. b. 69, 2. 193, 19. 24. 195, 2). Die formen mit *eaw, breáw* Wright 42, 71 (aus dem Rubens'schen glossar), *breáwum* Ps. Lamb. 131, 4 sind jung genug um den verdacht zu erregen, dass *ea* für *æ* stehen solle, vgl. oben 198 f. Die mercische form ist dagegen *brêg*, Vesp. Ps. 10, 5. 131, 4. Dass sie auch ws. gewesen sei, kann aus ihrem zweimaligen vorkommen im Beda (*brêgh* s. 365, *brêghe* s. 366) nicht gefolgert werden, da die von Wheloc zu grunde gelegte hs. (Smith's ausgabe ist mir leider nicht zur hand) starke spuren mercischen einflusses zeigt, die weiter unten zu § 394 zusammengestellt sind. Den gen. pl. *breaga* Räts. 41, 10 halte ich hiernach für eine der lebendigen sprache nicht angehörige sächsische umformung eines north. *brêga*.

Eine befriedigende erklärung dieser erscheinungen vermag ich nicht zu geben. Die von Paul, Beitr. VIII, 221 versuchte scheint mir nicht ausreichend, da gerade da ein *j* erscheint, wo wir nach seiner auffassung *w* erwarten sollten: im nom. *Tîg* neben *Tîwes* (freilich gehören die formen verschiedenen dialekten an), in *nîg-* für zu erwartendes **niwi-*, in *spîgettan* zu ahd. *spiwizôn*. Es liegt nahe an einem alten accentwechsel zu denken, so dass etwa **iwj* als *iw, iwj'* als *ig* erschiene. Aber natürlich fehlt der nachweis dass es so sein müsse.

§ 74, anm. 2 bringt eine vereinzelte anmerkung über *geár — gèr*, die vielmehr einer ganzen gruppe von wörtern gilt. Durch eine eigene art vorwärtswirkenden palatalumlauts wird nämlich in gewissen spätws. texten, und zwar noch vor der zeit wo *eá* in me. weise zu *ê* (*ê*) zusammengezogen wird, das *ea* (aber nicht *eo*) unbeschadet seiner quantität oder seines ursprungs nach *c, g* zu *e*; so lesen wir z. b. *ăcerf* Luc. 22, 50. Joh. 18, 10, *celf* Ex. 24, 19. 32, 4. 8. 19. 24. 35, *gecelfe*

cŷ Gen. 33, 13 (*i*-umlaut kann hier nicht im spiele sein, da die form dann *cylf* lauten müsste, wie sie auch in dem ortsnamen *Cylfhonzra* C. D. 5, 136 erscheint); bei länge *cêpmonnum* Gen. 42, 5, *ʒêt* goss Gen. 28, 18. Ex. 24, 6. Luc. 10, 34, *ʒecês* Luc. 10, 42, *scêt* Job. 21, 7. Die hier unabweisbare erklärung muss natürlich auch auf die fälle ausgedehnt werden, wo das *ea* durch diphthongierung nach palatalen entstanden ist, und auch dafür setze ich einige belege her: für die kürze *cef* Ex. 5, 7. 12. 16. 18, *forʒef* Lc. 23, 25, *on-, under-, beʒet* Gen. 27, 27. 30, 9. 31, 8, *ʒet* ntr. Luc. 13, 24, dat. *ʒete* Job. 10, 1; für die länge *scêp* Gen. 20, 14. 37, 12. 38, 12. 13. 46, 34. 47, 1. 3. Mt. 25, 32. Luc. 15, 6, *underʒêton* Lev. 1, 3. 5 (2). Luc. 15, 27. 30. Joh. 12, 16, endlich das bekannte *ʒêr* selbst und das sehr häufige *onʒên* für *onʒeán* (aus **onʒeaʒn* für **onʒæʒn* mit ausfall des *ʒ* nach § 214, 3). Die anfänge dieser erscheinung gehen bis in die Cura past. zurück: *tôʒênes* 89, 18. 257, 9, *onʒên* 227, 7, *ʒescêdwise* 281, 11. Alle diese beispiele stehen jedoch nur in H; C hat überall das alte *eá* noch bewahrt.

Ich knüpfe hieran einige allgemeinere bemerkungen über die von Kluge, Anglia, anz. V, 83 an mich gerichtete frage über die *ea, eo* etc. nach palatalen. Dabei habe ich zunächst zu erklären, dass ich in der tat, wie ich durch die von Kluge augezogene überschrift 'diphthongierung durch palatale' andeutete, in *ceaf, ʒear, ʒeoc, ʒeomor* etc. mit Paul wirkliche diphthonge annehme. Aber ich will damit nicht behauptet haben, dass sie nun ohne weiteres mit den sonstwie entstandenen *ea, eo* etc. identisch gewesen seien, denn zwischen diphthong und diphthong kann bei gleichem anfangs- und endlaut doch ein gewaltiger abstand bestehen, je nach dem stärke- und quantitätsverhältnis der beiden teile. Ich halte es beispielsweise für möglich, dass das zweite element in den diphthongen nach palatalen etwas länger, weniger blosser gleitlaut gewesen sei, als in den übrigen, die von jeher das erste glied stärker betonten. Man vergleiche etwa, um sich das anschaulich zu machen, die quantitätsverhältnisse in den schwäbischen *ei, ou, öü* aus mhd. *î, û, iu* mit denen der bühnendeutschen *ai, au, eu*. Die *ea* tonloser silben wie *sweuʒeas, séccan*, die Kluge als gegengrund anzieht, kann ich so lange nicht für beweisend halten, als nicht dasselbe schwanken zwischen *ea* und *a* etc.

für den anlaut der stammsilben nachgewiesen wird, welches die hss. im inlaut tatsächlich bieten.

Die gründe welche mich insbesondere bestimmen mit Paul wirkliche diphthongierung nach palatalen anzunehmen, sind folgende:

1. Die eben besprochene gleichmässigkeit in der behandlung aller *eu*, *eá* nach *c*, *ȝ*, *sc*. Wollte man annehmen dass z. b. *cef* für *ceaf* nicht aus dieser form, sondern durch einwirkung des palatalen *ć* auf das *æ* einer grundform **ćæf* entstanden sei, so müste doch auch ein *cés* für *ceás* auf **ćǽs* zurückgeführt werden; für die annahme eines solchen übergangs fehlen aber meines wissens alle beweise.

2. Die gleichmässige behandlung aller *ie*, d. h. ihr gleichmässiger übergang in *i*, *y* im westsächsischen. Es erscheint unnatürlich, dem *ȝ* von *ȝyfan, ȝyst, cyfes, scyppan* einen andern ursprung zuzuschreiben als dem von *hlyhhan, yldra, yrmínȝ* etc. Besonders beweiskräftig scheinen mir die wörter *cýse* und *ȝescý* zu sein. Das ws. macht — abgesehen von den § 57, 1 berührten fällen, die hier nicht in betracht kommen — bekanntlich keinen unterschied zwischen *ǽ* = westgerm. *ê* und *ǽ* als dessen *i*-umlaut. Wenn also z. b. *sceáp* nur graphischer ausdruck für **sćǽp* oder *ȝeáfe* (3. conj. praet.) für **ȝ́ǽfe* ist, warum wird aus *câseus* nicht **ceáse* (d. h. dann **ćǽse* aus **kǽsjus*), sondern *ciése*, weiter *cýse*? Das *ié*, *ý* ist doch hier allein als regelrechter *i*-umlaut eines diphthongischen *eá* erklärlich.[1]) Und ebenso kann ich die spätws. form *ȝescý* (z. b. Ex. 2, 5. 12, 11. Mt. 3, 11. 10, 16. Luc. 10, 4. 15, 22. 22, 35. Ld. 3, 200) aus **ȝiskôhi* nicht anders erklären als aus *ȝescié* mit regelrechten diphthongen aus älterem **ȝi-sćē* (merc. *ȝescoe* Ps. 107, 10, north. *ȝiscoe* Rushw. Luc. 10, 4, gen. *ȝiscoes* Rushw. Joh. 1, 27). — Ich bemerke beiläufig, dass durch die form *ciése*, *cýse* die § 75, anm. 1 aufgeworfene frage entschieden

[1]) Das einzige mir bekannte weitere beispiel dieser art, wo westg. *ê* zwischen palatal und umlautwirkendem vocal stand (die conj. praet. *ȝeáfe*, *ȝeáte* kommen nicht in betracht), ist allerdings abweichend behandelt: *eáðbeȝeáte* Ld. 2, 226 (*orȝeáte* poesie), *torbeȝête* Ld. 2, 114 (nach s. 201 f. zu beurteilen; *and-*, *or-*, *èðbeȝête* in der poesie beweisen nichts für das sächsische); aber hier mag anlehnung an die verbalformen wie *ȝeáte* eingetreten sein. Die beweiskraft von *cýse* wird dadurch nicht erschüttert.

wird. Wenn *cŷse* nur aus älterem **ceási*, nicht aus **cǽsi* erklärt werden kann, so darf man auch *ziest* wol nur auf **zeasti*, nicht auf **zesti* zurückführen.

3. Die behandlung der gruppe *ju* bei *i*-umlaut. In betracht kommen formen von *jung* und *jucken*. Den comparativ und superlativ *zinzra* und *zinzesta* könnte man vielleicht direkt aus *jyngra* und *jyngesta* erklären, aber näher scheint mir doch die annahme zu liegen, dass zunächst *zienzra*, *zienzesta* vorausgiengen, für welche ich freilich keine belege habe. Die frage wird allerdings dadurch erschwert, dass auch das mercische und northumbrische *i*-formen haben, obwol diese dialekte sonst dem *i*-umlaut des *io* abhold sind: *zinz(ra)* Ps. 118, 9, *zinzrū* 148, 12 neben häufigerem *iunzra, zunzra,* Zeuner 139; north. *zinzra, zinzesta* (aber auch im positiv *zinz* und dazu *zizoð*, Bouterwek, north. ev. 393ᵃ). Doch sind auch diese formen vielleicht durch das zusammentreffen von palatalumlaut und *i*-umlaut zu erklären, s. § 164 f.[1]) Aber bei dem zweiten worte finden sich ohne weiteres entscheidende formen. Neben der später geläufigen form *ziccan, zicða* etc., für die hinlängliche belege bei Bosworth-Toller gegeben sind (der älteste ist wol *zicða* Cura past. 70, 19 C), stehen *ziecða* Cura past. 71, 18 H und ohne umlaut *ziocða* Cura past. 71, 11 in beiden hss. Wenn es nun auch denkbar ist, dass *zeonz* bloss graphischer ausdruck für *junz* sein soll, so halte ich doch ein solches *ziocða, ziecða* für absolut unvereinbar mit der annahme dass **jycða* zu sprechen sei; die allein mögliche entwickelung scheint mir **juciðô — *jiuciðô — ziocða, ziecða, zicða.*

4. Es erscheint mir unnatürlich anzunehmen, dass nur die sächsischen schreiber das bedürfniss empfunden hätten, die palatalen *c, z* von den gutturalen durch besondere graphische hülfszeichen zu unterscheiden. Sollten die Kenter, Mercier und

[1]) Wenn dies richtig ist, so wäre *zenz* mit palatalumlaut aus *zeonz* als regelrechte merc.-northumbrische form des positivs anzusetzen. Die form findet sich aber nur in der poesie bisweilen (El. 464. Dan. 102, ebenso wie auch *zinz* auf die poesie, Dan. 211. 422. El. 159. 353. 875. Ps. 104, 32, und das northumbrische beschränkt ist), im Vesp. Ps. steht nur *zunz* 77, 63. 118, 12. 194, 27, vgl. Zeuner s. 75. Es scheint hier in der behandlung der gruppe *ju* ein ähnlicher dialektunterschied vorzuliegen wie in der behandlung der gruppen *ze* und *zæ*.

Northumbrier nicht auch ihr (*ʒefan*), *ʒeldan*, *ʒest*, *cele*, *cefes*, *sceran*, *scendan*, *sceppan* von *-ʒenʒa*, *cennan* etc. graphisch getrennt haben (wie die Sachsen es nach ten Brink und Kluge durch die schreibung *ʒiefan*, *ʒieldan*, *ʒiest*, *ciele*, *ciefes*, *sciendan*, *scieran*, *scieppan* tun), wenn es wirklich nur auf die bezeichnung der verschiedenen aussprache des *c*, *ʒ* ankam?[1])

5. Nicht ganz selten fehlt in jüngeren texten ein *ʒ* vor *ea*, *eo*, wie in *eallan* Mt. 27, 34. Ld. 1, 262. Nic. 26 (Grein), *earwe* Mt. 22, 8 (*ʒearwe* AB; an *earu* ist nicht zu denken), *eador* Gen. 2557. Andr. 1629, *eáron* C. D. 3, 314, *eáʒlas* Seelen 118 Verc.; *eornlice* Ld. 1, 190, *eóce* Wald. 1, 25, *eoʒoðe* Andr. 1124 für *ʒeallan*, *ʒearwe*, *ʒeador*, *ʒeáron*, *ʒeáʒlas*, *ʒeornlice*, *ʒeóce*, *ʒeoʒoðe* (ganz geläufig ist in späterer zeit die schreibung *middaneard*, *wineard* für *-ʒeard*). Die meines erachtens allein mögliche erklärung dieser erscheinung bietet der umgekehrte fall, dass *ʒea*, *ʒeo* für anlautendes *ea*, *eo* gesetzt wird (ich kann ihn freilich bis jetzt nur durch vier beispiele belegen: *unʒeáþe* Boeth. 158, *hû ʒearfoþe* ib. 216, *fulʒeóde* Seelen 24 Verc., *āʒióde* C. D. 4, 56); man muss nämlich annehmen, dass anlautendes *ea*, *eo* dialektisch die aussprache *jea*, *jeo* angenommen habe. Wenn das richtig ist — und was sollten z. b. *eallan*, *eornlice* anders darstellen als *jeallan*, *jeornlice*? — so müssen doch auch *eador*, *eáron*, *eáʒlas*, *eoʒoðe* für *jeador*, *jeáron*, *jeáʒlas*, *jeoʒoðe* stehen, nicht für *jædor*, *jâron*, *jǽʒlas*, *joʒoðe*.

6. In éinem falle wenigstens wird ags. *eá* aus palatal + *â* im späteren englischen genau wie *ea* aus *au* behandelt: *sceádan* ergibt bei Orrm *shǽdenn* (genau so wie z. b. *sceáwian* zu *shǽwenn* wird), neuengl. *shed* (das praet. *shadde* ist die für Orrm regelrechte verkürzung aus **shǽdde* wie *radde* zu *rǽdenn* raten etc. oder *chappmenn* für **chǽpmenn* aus **ceápmen* oder neuengl. *lather* zu ags. *leáðor*). Die formen *ʒaff*, pl. *ʒæfenn* = ags. *ʒeaf*, *ʒeáfon* sind zweifelhaft, da *ʒǽfenn* auch auf *ʒêfun* zurückgeführt werden kann.

Wenn dagegen Kluge das formenpaar engl. *year* — *yore* = ags. *ʒeár* — *ʒeára*, d. h. nach seiner meinung phonetisch

---

[1]) Für *ea* — *æ* lässt sich das gleiche argument nicht wol anführen, da das kent. und der Vesp. Ps. überall *e* für *æ* haben und auf die north. schreibung, die bald *ea*, bald *æ* setzt, bei dem im north. allgemeinen schwanken zwischen *ea* und *æ* nichts zu geben ist.

jæ̂r — *jâra*, anführt, so kann ich darin nur ein beispiel für eine erscheinung sehen, deren genauere untersuchung wahrscheinlich mehr licht in diese schwierige frage bringen würde: eine untersuchung welche selbst anzustellen mir leider das absolute fehlen jedweder mittelenglischen literatur auf unserer universitätsbibliothek verbietet. Ich meine die frage nach der in § 34, anm. angedeuteten accentverschiebung in den diphthongen *ea* und *eo*, die in einigen fällen, wie ich glaube, notwendig angenommen werden muss, und über die sich jedenfalls bestimmtere regeln aufstellen lassen müsten, wenn man die einzelnen denkmäler nach dialektischen und zeitlichen gesichtspunkten genau untersuchte. Nur um anzudeuten erwähne ich me. *ʒou*, *ʒour* = ags. *eów*, *eówer*; me. *fower*, *four* aus **fjower*, **fjour* = ags. *feówer*; me. *ʒole* = ags. *ʒeóla*; me. *ʒond* = ags. *ʒeond* und von doppelformen *ʒôde* neben *ʒêde* = spätags. *ʒeóde*[1]), me. *sôwen* neben *sêwen* = ags. *seówian*, me. *ʒôwe* neben *ʒêwe* = ags. *eów* eibe; me. *ʒôman* neben *ʒêman* = ags. **ʒeóman* (oder **ʒeówman*, wenn die ableitung von **ʒeów-* = ahd. *gawi* richtig ist, gegen die sich wenigstens lautlich nichts einwenden lässt); me. *ʒolke* neben *ʒelke* = ags. *ʒeoleca*; me. *ʒoxen* neben *ʒexen* zu ags. *ʒeohsa*. Für dieselbe behandlung des *ea* wüsste ich zwar nur das erwähnte paar *year* — *yore* anzuführen; denn ein me. **shâwen* neben *shêwen*, Orrm *shæ̂wenn* = ags. *sceówian*, muss nach neuengl. *show* zwar wol irgendwo dialektisch existiert haben, ist aber, soviel mir bekannt ist, nicht bezeugt (ebenso weist engl. *strow* neben *strew* auf altes **strâwen* neben *strêwen* aus ags. *streáwian*, *streówian*). Der grund für diese verschiedenheit liegt offenbar darin, dass das alte *ea*, phonetisch *æa*, meist bereits vor jenem umspringen des accentes zu *æ*, *æ̂* geworden war, während *eo* sich länger als diphthong hielt.

[1]) Me. *ʒeóde*, *ʒêde*, *ʒôde* wird jetzt wol allgemein auf ags. *ʒe·eóde* zurückgeführt (ten Brink, zs. f. d. altert. XXIII, 65); aber nach dem oben unter 5 entwickelten kann es ebensogut einfaches *eóde* repräsentieren; vgl. namentlich die schon angeführten *āʒióde*, *fulʒeóde*, für die Grein's deutung aus **fulʒeeode* doch nur mit annahme eines erheblichen umweges haltbar wäre, und die me. form *ʒêwe* = ags. *eów*, welche doch sicher ein älteres **ʒeow(e)* voraussetzt. Auch für die doppelformen *yean* und *ean*, *yearn* und *earn* ist dieselbe erklärung anwendbar.

§ 75, 1. *zeaʒlas* gehört vielmehr zu no. 2, es ist *ʒeáʒlas* zu schreiben. Nach einer mitteilung von herrn stud. ph. Holthausen lautet das wort in der Soester mundart, welche langes *â* nur für altes *â* = germ. *ê*, nicht aber für tonlanges *a* bietet, *ʒâʒel*, und ebenso weist das neuniederländische *gagel* mit seinem 'scharpheldere' *a* auf altes *ê* zurück. — Ausserdem ist auf den nachtrag zu § 19, 2 oben s. 198 zu verweisen.

Zu den ausnahmen in anm. 2 kann man noch fremdwörter wie *cæfester* capistrum, *cæppe* kappe u. dgl. anführen. Dass zu no. 2 als umlautsform *cíese*, *cŷse* gehört, ist bereits erwähnt. Dagegen gehört nicht hierher *cîpe*, *cŷpe* zwiebel, aus *cêpa*; die form *cîpe* Erf. 286 = Corp. 448. 1791 beweist, dass das wort mit *î* aufgenommen ist.

§ 76. Die regel ist doch bestimmter so aufzustellen, dass *sc* folgendes *e*, *æ*, *ǣ* = germ. *ê* im ws. ebenso regelmässig diphthongiert als *ʒ* oder *c*. Nur vor den andern vocalen herscht das grössere schwanken (vgl. unten zu § 390). Warum heisst es aber neben *scieppan* und *sciendan* (oben s. 198) fast stets ohne diphthongierung *sceððan* oder mit *æ* für den nicht der diphthongierung unterliegenden *e*-laut (oben s. 198) *scæððan*?; *y* finde ich nur in *scyððan* Andr. 1049, *scyðeð* ib. 1563.

Im inlaut nach ableitungssilben ist *sce* für *sc* vor gutturalen vocalen selten und wie es scheint jung: *mennescea* Beda 126, *eʒiptiscean* Ex. 3, 21. 22, *nazarêniscea(n)* Joh. 18, 5. 19, 19, *ebrêiscеon*, *ʒrêcisceon* Joh. 19, 20, *wyliscean* Jud. Civ. Lund. 6, 3.

§ 79, anm. 2. Zu den wörtern ohne brechung füge noch die drei umlautsfälle *ærnan* rennen, caus., *bærnan* brennen, caus., und *hærfest*. Das *æ* des letzteren wortes ist mir ebenso unerklärlich als das *e* von *brerd* neben north. *briord*; es sieht fast aus, als läge ein umlaut von *o* vor; *hwerʒen* Beow. 2590 (*âhwærʒen* Metra 30, 10) braucht man als altes compositum nicht hierher zu ziehen.

Wichtig sind aber vor allem die ebenfalls unter § 79, anm. 2 fallenden wörter *ærn* und *hærn* = got. *razn*, altn. *rann*, und altn. *hronn*. Wie *mearʒ* medulla, lehrt (*ʒeard* und ableitungen, zu got. *gazds*, muss des *ʒ* wegen aus dem spiele bleiben), tritt auch vor *r* aus *z* die brechung ein. Hiernach können *ærn* und *hærn* weder aus **rærn*, **hrærn*, noch aus **ærzn*, **hærzn*

entstanden sein, sondern sie gehen, wie das compos. *renþeʒn* zeigt (ich habe leider meinen beleg für das wort verlegt), auf assimiliertes **rænn*, **hrænn* zurück. Das *æ* dieser formen aber beweist, dass der übergang von *a* zu *ǫ* vor nasalen älter ist, als der von *z* in *r*, da das *nn* doch wol nur direkt aus *zn* entstanden sein kann.

§ 80. Brechung tritt nicht ein in späten lehnwörtern, vgl. *pæll* pallium Aelfr. gr. 257, 3. — Die form *siellan*, *syllan* fehlt ganz in der C. P., welche nur *sellan* gebraucht, wie sie auch nur die ungebrochne form *self* kennt; *seolf* braucht der Vesp. Ps. ausschliesslich.

§ 81. Tilge 'gen. *eolx*'; die brechung tritt auch ein vor *lc* in *āseolcan* und *meolcan* stv. (s. zu § 387).

§ 82. Ohne brechung erscheint gewöhnlich *trahtian*.

§ 89, anm. Zu den wörtern mit *æ* füge *hæle*, *hæleð*, *fæle* (*fǣle*?) adj., *hærfest*, *ʒemæcca*, *sæcc* und die verba (*ʒe*)*dæftan*, *læccean*, *smæccean*.

§ 93, 1. Zu *ele* füge *cel*(*l*)*endre* coriandrum (schon Corp. 569), zu den germ. beispielen *efes*, ahd. *obasa*, got. *ubizwa*.

§ 100, beschluss lies 'später oft *steóran*' statt 'meist *steóran*'. In der Cura past. lautet das wort noch stets *stiéran*, *stîran*; *steóran* ist entweder nicht strengws., oder anlehnung an *steór*.

§ 101. Eine spätere wirkung des palatalumlauts ist versäumt worden anzugehen. Es werden *ea*, *eá* vor palatalen gewöhnlich zu *e*, *ê*. Ich füge einige beispiele an:

a) Vor *h*, *x*: *ðweh* Ld. 1. 150, *ʒeþehte* L. Aethelr. 6, 15, *ehteoþan* Luc. 1, 59, *hlehter* Gen. 21, 6, Eccl. Inst. s. 466, *lehtrade* Or. 116, 22, *ʒeuehhe* Eccl. Inst. 10 s. 173, *seh* Mt. 3, 7. 4, 18, *sleh* Gen. 20, 4. 42, 37. Mt. 5, 21. Saints 10, 88; *exla* Mt. 23, 21. Luc. 15, 5, *fex* Aelfr. V. T. 8, 29. Ld. 1, 110. 116. 152 (2). 322. Saints 7, 115. 147, *fexede* adj. Ld. 1, 250, *flex* Or. 78, 7. 10. Ex. 9, 31. Mt. 12, 20. Saints 4, 293, *sexe* Ld. 1, 202, *wex* Ld. 1, 298; für die länge *têh* Gen. 38, 29. 39, 12, *nêh* Ex. 19, 24, vgl. *nêh*(*c*)*hebûras* Luc. 1, 58. 65. 14, 12. 15, 2, *nêhhebyryna* Luc. 15, 9, *nêhebura* Jud. Civ. Lund. 8, 7, *nêcheburan* ib. 8, 8 (2mal), *þêh* Or. 58, 2. 12. 83. 59, 4 etc. sehr oft.

b) Vor *ʒ*: *êʒe* Ld. 1, 72 (2). Or. 82, 13, vgl. *êhþirl* Gen. 6, 36. 8, 6, *êhsealfe* Ld. 3, 2, *êhwærce* Ld. 1, 374, *forbêh* Luc. 10, 31, *hêʒe* altos Ex. 15, 22.

c) Vor *c*: *cêc* Ld. 3, 392, *bêcu* Saints 5, 59, *ʒelêc* Or. 60, 2, *tô êcan* Oros. 67, 7. Jud. Civ. Lund. praef.

Hierher gehören auch das von mir § 392, anm. 3 falsch beurteilte verbum *wexan* (z. b. Gen. 1, 28. Luc. 12, 8. 27. Ld. 1, 116. 118. 134. 140. 156. Aelfr. gr. 165, 3. Boeth. 68. L. Eadw. 1) und die spätws. häufigen superlative *hêhsta* (z. b. Or. 79, 11. Boeth. 76. 124) und *nêhsta, nêxta* (z. b. Or. 27, 12. 48, 38. 49, 24. 115, 24. Serm. Lupi 31, 16 Napier. Saints 6, 76. Poen. Ecgb. 2, 27. 29), welche die älteren *hiéhsta, hŷhsta* etc. immer mehr verdrängen. Sie sind nicht auf lautlichem wege aus diesen entstanden, sondern stehen für *heáhsta* (belegt z. b. Or. 61, 11. C. D. 6, 201. Blickl. gl.) und *neáhsta* (Luc. 18, 5. Poen. Ecgb. 4, 6).

Dass wir in diesen *e, ê* wirklich palatalumlaute, nicht einfache contractionen haben, geht daraus hervor, dass sie bereits in denkmälern auftreten, denen die veränderung von *ea, eá* zu *e, ê* vor anderen consonanten noch ganz abgeht.

§ 107, 1. Zu ws. *mioluc* beachte Vesp. Ps. *milc* 8, 3. 118, 70. Hymn. 193, 1, auch north., Rit. 25, 7; ebenso kennen Ps. north. nur *widwe, widua* etc. gegen sächs. *wuduwe* aus *wioduwe*.

§ 109, a füge das schwache fem. *ceole* hinzu, unter b desgleichen **wiocu, wucu* § 71 (zur flexion s. unten zu § 278).

§ 110. Hier wäre auch der beseitigung des hiatus durch elision eines unbetonten vocals zu erwähnen gewesen, wie in *bæftan, bufan, bûtan, nabban, nyllan, nytan*. Zu den letzteren bildungen mit *ne* gehört auch wol *nestiȝ, nistiȝ* nüchtern (sehr häufig in Ld.) zu **wist* speise. Durch verschmelzung mit *neaht, niht* (*nihtnestiȝ* z. b. Ld. 2, 42. 64. 90, *neahtnestiȝ* Ld. 2, 98) entsteht eine reihe von verstümmelten formen: *neahtestiȝne* Ld. 2, 184, *nihstiȝ* Ld. 1, 82. 84 etc., *nicstiȝ* Ld. 3, 22 (4mal), *nyxtniȝ* Ld. 3, 58.

§ 112. Hierher gehören auch wol *hreáw* roh, *streáw* stroh, zu ahd. *hrâo, strâo*. Die nebenformen des letzteren wortes, *streów* (*streó* schon Ep. 973) und *strâw-* in *strâwberiȝe* weiss ich nicht genügend zu erklären.

Nach § 116 ist eine bemerkung über $y +$ vocal einzuschieben. Auch hier finden contractionen statt. Dem gemeinags. *reó* decke swf. entspricht *ryae* tapeta Ep. 1020 (*hryhae* Erf., *rye* Corp. 1977), offenbar dasselbe wort wie *villosa ryhae* Ep. Erf. 1080 (*rye* Corp. 2126), *villa linnin ryhae* Ep. Erf. 1081 (*linin ryee* Corp. 2128), also ableitung von *rûh* (über neben-

formen s. unten zu § 278). Ebenso *ceó* krähe, Ep. *chyae* 240, wo allerdings Erf. *ciae* liest.

In späterer zeit wird *ý* + vocal zu *ý* contrahiert in *þýn* drücken, und einigen ähnlichen verbis, worüber unten zu § 405, 6 ausführlicher gehandelt ist.

§ 124, anm. 3. z. 4 lies 'geschlossener' statt 'offener'.

§ 126. Es dürfte sich empfehlen an dieser stelle einige angaben über verkürzungen ursprünglich selbständiger wörter in nebentoniger stellung einzuschieben. Hier will ich nur einen punkt hervorheben, nämlich die adj. auf *-lic,* weil diese noch bis auf die neueste zeit (z. b. noch von Zupitza in seiner ausgabe von Aelfric's grammatik), wie ich glaube fälschlich, mit *-lîc* angesetzt werden. Das *i* war mindestens zur zeit Aelfreds bereits verkürzt. Es geht dies daraus hervor, dass es vor gutturalen vocalen (namentlich *a, o*) zu *e* werden kann; vgl. z. b. aus der Cura past. formen wie *misleca* 95, 8; *hirdelecan* 23, 11. 27, 10, *woroldlecan* 25, 19, *scamleáslecan* 35, 24, *uplecan* 65, 9. 69, 24. 83, 8, *eorðlecan* 81, 15; *fullecor* 115, 6, *liðelecor* 183, 16, *sldulecor* 187, 3, *ryhtlecor* 401, 1; *fullecost* 401, 16, *fraceðlecestan* 33, 21; *singallecum* 61, 21, *mislecum* 83, 25 etc.; brechung *io* begegnet im comp. *georniiocar* bereits in der urkunde des grafen Abba C. D. 1, 235 = O. E. T. 447, 12. Nur die unflectierte form auf *-lic* hat vielleicht die ursprüngliche quantität des vocals länger bewahrt; wenigstens finde ich ein *mennisclic* C. P. 71, 13.

§ 141. Als seltene formen notiere ich *fræʒin* Beda 273. 300, *ðeʒin* Beda 315. Nach gutturalem vocal begegnet auch *o, tácon* Beda 365.

§ 152. *e* für strengw. *ie, y* erscheint mehr oder weniger häufig in gewissen texten, die im allgemeinen sächsisches gepräge tragen. Selbst die Cura past. ist davon nicht frei, doch scheinen die beispiele hauptsächlich nur gegen das ende von H hin zu erscheinen, wo eine hand einsetzt, die auch sonst mancherlei bemerkenswertes bietet.[1]) Stark vertreten ist dies

[1]) Es wäre eine sehr nützliche arbeit, wenn jemand sich der mühe unterziehen wollte, eine genaue darstellung der charakteristischen unterschiede der einzelnen schreiber dieser wichtigen hs. zu geben. Autopsie der hs. ist freilich dazu unentbehrlich, da Sweet die verschiedenen hände nicht von einander abgrenzt.

e z. b. im Boethius und den Blickling Homilies. Ich halte es nicht für echt ws., sondern möchte glauben dass es mehr den östlichen mundarten des sächsischen zugehört (Essex?).

§ 159, 4. In bezug auf die behandlung des germ. *eu* scheint das ags. einmal auf demselben standpunkte gestanden zu haben wie das altsächsische. Vor altem *w* erscheint *eu* in *treulesnis* Ep. 726, *ȝitreendae* 436; auch wol in *screuua* mus araneus 649; ausnahme *beouuas* 645 zu altn. *bygg* getreide; ob *cleouuae* 472 altes *eu* oder *e* hat, weiss ich nicht zu entscheiden. Dagegen erscheint *eu* auch eiumal vor anderem consonanten in *steup-fadaer* 1070.

Im falle des *i*-umlauts erscheint *iu*: *ȝliu* 398, *ȝliuuae* 550, *bisiuuidi* 699, *asiuuid* 796, *ȝisiuuid* 886 (wenn diese letzteren als *-siuwid-* zu lesen sind); ausnahme in Ep. die 3. sg. *unhriosith* mit anlehnung an die unumgelauteten formen. Am deutlichsten scheint der alte zustand in Beda's sterbelied erhalten zu sein, wo wir *uuiurthit* 1 und *uueorthae* 5 neben einauder lesen. Auch *fliusum* im Leidener rätsel ist in ordnung, vgl. ws. *flýs* und Kluge, Anglia, anz. V, 85.

Sonst erscheint das regelrechte *eo, io*.

Consonanten.

§ 172, anm. füge *ealneȝ, ealniȝ* aus *ealne weȝ* (*ealnuweȝ* Cura past. 179, 3) hinzu (Sweet s. 483). Jüngere formen sind *eallinȝ* Men. 153. 173. C. D. 5, 230, *ealninȝ* C. D. 5, 143.

Zu § 173 ist auf den wechsel von *w* mit *ȝ* zu verweisen, über den oben s. 203 f. gehandelt ist. Nach *u* geht *w* öfter aus altem *ȝ* hervor in *drûwian* neben *drûȝian* trocknen, und *suwian* neben *swuȝian* schweigen (vgl. zu § 416, anm. 5).

§ 174, 3. Beispiele für ausfall von *w* vor consonanten hat bereits Sweet, Cura past. XXXIII angemerkt: *ȝecnǽð* 29, 1, *ætiéde* 43, 19. 291, 6, *eórum* 218, 24; dazu kämen aus der C. P. noch angeführt werden *wæthreó*ʷ*lice* 313, 12, *hreó*ʷ*sað* 259, 23, *hreó*ʷ*sunȝa* 257, 24. Aus späterer zeit füge ich dazu *úre* Ld. 1, 234, *bléþ* Ld. 1, 160. So auch im northumbrischen stets *éde* grex = ws. *eówde* Mt. 8, 32. 26, 31. Luc. 2, 8. 8, 32. 12, 32 (*eóde* Rushw.). Rit. 32, 20. 35, 16, und ebenso im praet. *beleede* Mc. 14, 10 (*biléde* Rushw.) = ws. *belǽwde*. Nach *eá* bleibt das *w*,

u in der regel; doch steht *ædeádon* Mt. 24, 1 (*eárden* Rushw.) neben häufigem *-eáwde, -eáude* etc. Nach *eó* herscht grösseres schwanken.

Ich finde (die casusverschiedenheit unberücksichtigt lassend) die schreibung *hreónis* Mt. 3, 2. 8. 11. 11, 20. 21, 32. Luc. 5, 32. 11, 32. 13, 3. 5. 15, 7. 10. 16, 30. 17, 3. 24, 47, neben *hreównis* Mt. 4, 17. 11, 21. 27, 3. Mc. 1, 4, *hreóunis* Mt. 12, 41, *hreáwnis* Mt. 21, 29. Mc. 6, 12, *hreáunis* Lc. 3, 3, *hreáu^u^nis* Lc. 3, 8 im Durhambook, dazu *ȝehreáwsadon* Luc. 10, 13. Im Matthaeus des Rushworthcodex wird *hreunis* geschrieben 3, 2. 8. 11. 12, 41, *hreuwnis* 11, 20. 21. 21, 32, *hrewnis* 4, 17, *hreównis* 21, 30. 27, 3; im Marcus finde ich noch ein *hreónisse* 6, 12, sonst steht an allen übrigen stellen *hreównis*, dazu *hreówsiaþ* Mc. 1, 15, *ȝihreówsadun* Luc. 10, 13. Ueber die behandlung des *w* in *treó, cneó, ðeó* s. § 250, 2.

Fest geworden ist der ausfall des *w* in *hiéred,* angl. *hiórod, -ed,* und in *eálâ; eáwlâ* finde ich nur im Vesp. Ps. 117, 25 (neben *eálâ* 118, 5) und Metra 9, 15; die form *eáw* für das selbständige wort wird durch *eálâ eáw* Boeth. 110 verbürgt.

§ 179. Seltenere metathesen sind die von *cornuch* kranich Corp. 995, *cornuc* 996 und die umgekehrte in *scruf* neben *scurf*, die beide in den Ld. häufig vorkommen und nach Cockayne beide noch jetzt gebräuchlich sind.

§ 180. Herr J. Platt verweist mich hierzu auf das Aelfric'sche *pǽtiȝ* für älteres *prǽtiȝ.*[1])

§ 183. Hier hätten die metathesen des *l* in den zuletzt von Kluge besprochenen formen wie *setl-seld* etc. erwähnt werden sollen; desgleichen die umstellungen des *l* in den namen auf *-ȝils* aus *-ȝisl* und der endung *-els* aus *-isl* (ob *ȝyrdisl* Ep. 582 noch alt ist?) sowie *-ilfe, -elfe* aus *-ifli* in *innelfe* eingeweide (*innefle* Ld. 2, 176), Beitr. V, 529. 531.[2]). Wenn man vereinzelten beispielen wie *âld* languor Ld. 1, LXXIII = O. E. T. 174, 2 (in den alten Loricaglossen), *lenctinâld* Corp. 2001, *ȝeálhswile* Ld. 2, 44, *cealfâdl* Ld. 2, 240 für *ȝeáȝlswile, ceaflâdl* trauen dürfte, so wäre dieser metathese eine ursprünglich grössere ausdehnung zuzuschreiben; vgl. auch zu § 186.

---

[1]) Ich bezeichne im folgenden eine reihe von nachweisen einzelner stellen, die ich herrn Platt verdanke, mit sternchen hinter dem citat.

[2]) Dem ebenda citierten ahd. *innadiri*, alts. *innathri* scheint ags. *innefora* zu entsprechen: *inneforan* acc. sg. Ld. 2, 166. 246, gen. Ld. 2, 228, pl. *þâ innofaran* Ld. 2, 242.

§ 184. Man beachte den wechsel von *m* und *b* in *nymðe* und *nybðe* Vesp. Ps. 194, 33.

§ 185. Auf dem kreuz von Collingham, Stephens I, 390, Sweet, O. E. T. 128 steht noch einmal *onswini* geschrieben. Da aber schon auf dem Ruthwellkreuz *fusæ*, auf dem von Lancaster, Stephens I, 375, Sweet 128, *cuþbærec*, auf dem sehr alten Themsemesser, Stephens I, 361, Sweet 129 *beagnoþ* erscheint, so glaube ich dass die schreibung *onswini* nur nasalierte aussprache des *o* andeuten soll.

Zu anm. 2 macht mich herr Platt auf den dat. *þâm ûhtan* Aelfr. Hom. I, 74 aufmerksam, wonach er *ûhta* m. ansetzt. Allerdings steht auch *ûhtna gehwylce* Wand. 8 (*ûhtna gehwâm* Räts. 61, 6 beweist nicht, s. zu § 347); aber der dativ *on þâm ilcan ûhte* Ld. 2, 346 macht es mir doch wahrscheinlicher dass *ûhte* neutral war, vgl. unten die bemerkungen zur flexion von *wonge* zu § 280.

§ 186. Auslautendes *n* nach *g*, *c* erfährt nicht selten metathese. Das älteste beispiel das ich kenne, das freilich in seiner vereinzelung für seine zeit nicht viel beweist, ist *seng* Ep. 567 = *segn* Erf. (Corp. 1167). Häufiger ist diese erscheinung im Beda: *freng* fragte s. 200 (*gefreng* Ld. 1, 326 B), *reng* regen s. 293, *þeng*, *ðeng* Cura past. 393, 4. L. Wihtr. 20. Beda s. 131. 137. 175. 191. 307. 317. 330 (2 mal). 361 (2 mal). 401. 442. In den Ld. begegnet mehrmals, z. b. 1, 148.-210, *rengwyrm* (*rængcwyrmas* 1, 168 mit der variante *rengcwyrmas*) als name eines eingeweidewurmes. Auch Cockayne erklärt dies noch, mit Lye, durch 'ringworm', während es doch kaum etwas anderes als unser 'regenwurm' sein kann. Im glossar zu bd. II, s. 411 citiert Cockayne sogar eine nebenform *renwyrm*, die entscheidend wäre, leider aber gibt er sie ohne beleg, und ich selbst habe mir einen solchen nicht angemerkt; *rènwyrm* als lumbricus aber ist belegt: Aelfr. gl. 60 Somner. Cot. 121 (Lye).

Aehnlich steht *tâne* für *tâcn* Blickl. 205, 4. 243, 16. 245, 19, und vielleicht noch öfter so in den hss., wo die herausgeber geändert haben, wie Morris an der zuerst citierten stelle.

Völlig verloren ist das *n* in *wolc* Cura past. 285, 10. 24 (an letzter stelle plural, C hat beidemal *wolcn*). Blickl. 245, 30. Ld. 3, 278. Auch hier halte ich die annahme einer blossen

verschreibung für untunlich; ich glaube vielmehr dass hier wie oben eine lautgesetzlich entwickelte form vorliegt.

In dem ersten der angeführten fälle ist natürlich nur schematisch von einer metathese zu sprechen; der wirkliche übergang war wol der, dass das schluss-*n* zu gutturalem nasal wurde und vor diesem das *g* ausfiel, ganz so wie im heutigen bairisch-österreichischen *sāng, bieng* für *sagen, biegen* etc. Ein ähnlicher übergang muss auch wol als vorstufe der metathese in *tânc* angenommen werden. Für *wolc* liessen sich verschiedene erklärungen denken, z. b. dass es für **wolnc* stünde; wahrscheinlicher aber dünkt mich, dass das schluss-*n* zunächst tonlos wurde und dann in der aussprache ganz verschwand, wie in dem bekannten altn. *vatz* für *vatns*.

Metathese von *m* liegt vor in dem jüngeren *worms* (*wurms, wyrms, wrums*) citer für *worsm*. Beide formen begegnen schon in der Cura past., *worsm* 273, 22 und in C 258, 15 (andere beispiele Ld. 1, 100. 250. 292, *wursm* Ld. 2, 202. 3, 48), *worms* 259, 2. 15 (Ld. 2, 200. 208. 278. Or. 29, 38, *wurms, wyrms* etc. Aelfr. gr. 29, 1. 84, 2. Ld. 1, 354. 358); vgl. auch das verbum *wyrsman* Cura past. 258, 1 C. Ld. 2, 6. 72. 102. 202 und *wyrmsan* Cura past. 153, 3. 259, 1 etc.

Inlautendes *n* erfährt metathese in *clǣsnian* neben *clǣnsian*, das doch von *clǣne* nicht getrennt werden kann. Die erstere form erscheint einmal in C der Cura past. (*geclǣsnian* 196, 24), sonst mehrmals in Ld. 2, wo der herausgeber meist geändert hat (2, 222. 228. 234. 240. 262. 286). Im Vesp. Ps. herscht, ohne umlaut, *clāsnian*, Zeuner s. 90, während das northumbrische wieder durchgehends *clǣnsia* zeigt (im Mt. z. b. 12 mal in Durh., 8 mal in Rushw.). Vgl. auch die form *clǣnsnian* Bosw.-Toller 157ᵇ.

Auslautendes *mn* wird sehr oft zu *m* vereinfacht; zahlreiche belege bietet *em-* für *emn-* = *efn*; ähnlich *hræm, hrem* rabe, Bosworth-Toller 555ᵇ (danach auch flectierte formen mit inlautendem *mm*, s. ebenda), *fēmhǣdlicum* Haupt gl. 459ᵇ. Ebenso schwindet das *n* von *wǣpnman* sehr häufig (*wǣpman* z. b. Aelfr. gr. 50, 15. Ex. 12, 37. Deut. 4, 16. 22, 5. Mt. 19, 4. Saints 2, 50; ähnlich *elboga* aus *elnboga* Germ. 23, 396ᵇ. L. Aelfr. pol. 54 aus *elnboga* Beda 616, 23 Smith.

Auslautendes *n* schwindet in späteren texten sehr gewöhn-

lich in der präposition *on-*, sobald dieselbe als erstes glied eines compositums oder einer festen formel steht; sie erscheint dann als *a-*; für fälle wie *abûtan*, *amanȝ*, *aweȝ*, *ariht* oder *adrǽdan*, *afôn* etc. geben die lexica genügende beispiele. Vereinzelt findet sich *o* in *omiddan* Gen. 3, 3. 7, 7, *oniht* Ld. 3, 6, *owôpe* Bliekl. 89, 5.

Inneres *n* schwindet spät in mittelenglischer weise in den *r*-casus von *mîn*, *ðîn* und seltener *ân*: *mîre* C. D. 3, 271. 272. 361, *mîra* C. D. 3, 273, *mŷra* C. D. 3, 138, *ðŷrae* C. D. 3, 36, *âre* Luc. 18, 25 BC. Ld. 3, 438. C. D. 3, 272.

Aus *ondlonȝ* entsteht zunächst durch ausfall des *d* die späte nebeuform *onlonȝ*, z. b. C. D. 5, 186. 6, 218, und weiter *ollunc* C. D. 3, 35, *olluncȝes* C. D. 3, 35, *ollonc* C. D. 6, 234.

§ 192. Auffallend lange erhält sich das *b* in *nǽbre* C. P. 71, 3. 317, 19. 349, 15. 425, 4. 445, 4 und *febres* 228, 3; nach der nebenform *febbres* 229, 3 hängt dies wol mit der allgemeinen verschärfung vor *r* zusammen (*fêfor*-*febbres*?).

Erst sehr spät zeigt sich vereinzelt *f* für auslautendes *w*: *hîfcundum* Hpt. gl. 413ª, *ȝehlôf* mugitum ib. 440ᵇ, *ȝleóf* glühte ib. 509ª, *hlêf* grabhügel C. D. 6, 24; einmal auch inlautend *stânhîfete* C. D. 6, 60.

§ 196, anm. 1. Zwischen *s* und *l* wird später oft *t* eingeschoben in *mistlic* für *mislic* verschieden: Boeth. 48. 62. 80. 86. 146. 176. Ld. 3, 198. 234. 250. 266. Serm. Lupi 32, 11. 33, 19. 42, 20 Napier. L. Aethelr. 6, 28. Ranks 3 etc. So schon in einer urkunde von 831 *elmestlicast*, C. D. 1, 295 = O. E. T. 445, 5.

§ 197. Hier ist die einschiebung von *d* zwischen *n*-*l* in *endlufon* und zahlreichen adjectivis wie *hwîlendlic*, *ondrysendlic*, *forȝyfendlic* zu erwähnen.

Zu anm. 1 ist nachzutragen, dass der wechsel von betontem *and*- und unbetontem *on*- anlass dazu gegeben hat, gelegentlich ein etymologisch allein berechtigtes *on*-, *an*- in *and*- zu verwandeln: *andcleowa* Aelfr. past. ep. 15, *andweald* Bosworth-Toller 14, ferner Luc. 19, 17. Ld. 3, 436 (2 mal). 490. Haupt gl. 414ª. 424ᵇ. 443ᵇ. 474ª. 501ᵇ, *andwealdnys* Haupt gl. 433ᵇ. 452ª. 461ᵇ. 463ᵇ. 465ᵇ.

§ 198, 4. Hierher gehört auch *ȝîtsian* nebst ableitungen, das fast stets mit *ts* geschrieben wird; doch *ȝîdsiende* C. P. 60, 11,

ʒidsiað 334, 8, *ʒidsunʒe* 148, 6. 156, 2, *ʒidsere* 330, 7. 19, *ʒidseras* 330, 6, alle nur in C.

§ 199. Wülcker hat im Lit. centralblatt 1883 sp. 93 f. mit recht gegen die angabe einspruch erhoben, dass in späteren hss. eine regelung der setzung von *þ* und ð nach anlaut und inlaut stattfinde. Ich habe erst nach dem erscheinen meines buches ersehen, dass einige gedruckte texte, auf die ich jene angabe gestützt hatte (wie Bouterweks ausgabe der Aldhelmglossen und Thorpe's folioausgabe der gesetze), diese regelung erst willkürlich eingeführt hatten.

Dagegen muss ich bei der angabe verharren, dass ð in der älteren zeit durchaus überwiege. Wenn Wülcker fragt, welches denn die besten hss. älterer zeit seien, deren gebrauch ich folge, so kann ich ihn nur auf den von ihm citierten paragraphen zurückverweisen zu dem er die frage erhebt, und wo ich in der vorletzten zeile ausdrücklich die Cura past. und den Vesp. Psalter nenne.[1]) Ich hätte auch noch auf die northumbrischen texte und vor allem auf die urkunden verweisen können, die das ganz allmähliche auftreten des *þ* deutlich erkennen lassen. Ein blick in Sweet's O. E. T. wird künftig einem jeden die sache sofort verdeutlichen. Richtig ist natürlich, was Wülcker über den gebrauch des *þ* in der hs. der Corpusglossen bemerkt; aber diese stehen eben hierin unter den ältesten texten ganz isoliert und können die allgemeine regel nicht umstossen.[2])

[1]) Es ist auch nicht richtig wenn Wülcker a. a. o. angibt, ich hätte nicht gesagt, wonach ich die Epinaler glossen benutzt hätte; denn in dem von Wülcker an jener stelle besprochenen quellenverzeichnis s. 2, z. 13 f. nenne ich ausdrücklich den abdruck von Mone im Anzeiger; und Wülcker's worte können doch unmöglich bedeuten sollen, ich nenne zwar 'z. b.' den abdruck Mone's, gebe aber nicht ausdrücklich an dass ich ihn auch benutzte.

[2]) Wülcker ist übrigens entschieden im irrtum, wenn er a. a. o. Ep. für jünger erklärt als Corp., vgl. Anglia III, 411 f. Was dort über Ep. gesagt ist, kann ich nach eigener einsicht der hs. nur bestätigen. Aber auch abgesehen von der absoluten altersfrage der beiden hss. kommen von Corp. für die grammatik doch fast nur die plusglossen in betracht, welche dies glossar vor Ep. voraushat. Wo beide texte stimmen, hat Ep. fast stets die altertümlichere form. Dass Corp. danach wichtiger sei als das Durhambook, die hauptquelle für die kenntnis des northumbrischen

§ 202, 1. Zu den von Kluge K. Z. XXVI, 95 ff., Beitr. VIII, 535 f. Anglia, anz. V, 84 besprochenen wörtern gehört offenbar auch *færeld*, insofern auch dieses in den älteren ws. texten oft *lt* (aus metathese von *tl*) zeigt: *færelt* C. P. 91, 22. 257, 6. Oros. 93, 31 L. 90, 12, *færeltes* C. P. 255, 20. 25. Oros. 95, 2. 93, 34, *færelte* C. P. 49, 4. 133, 1. Oros. 87, 1. 92, 31. 93, 27. 122, 41 L, *færelta* C. P. 257, 9. — Zu *spâtl* trage ich die auch von Kluge übersehenen north. formen *spâðl* Mt. 27, 30 Rushw., *ðǽm spâdle* Joh. 9, 6 (beide hss.) nach; *miðlum* steht Corp. 1770.

Weiterhin sind hier *ēðr* ader und *fremðe* fremd zu erwähnen (Zeuner s. 79). Ersteres herscht durchaus im Vesp. Ps., *ēðre* 7, 10. 15, 7. 25, 2. 72, 21. 138, 13, *ēðra* Hymn. 193, 3, im north. ist es nicht belegt; *fremðe* begegnet im Ps. 20 mal und öfter im north., Mc. 14, 71. Luc. 24, 18. Joh. 10, 5. Arg. Joh. s. 2 im Durh., Mt. 17, 25. 26. Mc. 14, 71. Joh. 10, 5 in Rushw.; *fremde* begegnet weder im Ps. noch im northumbrischen, dagegen *frempe* zweimal im Beda (Bosw.-Toller 333ª). Hier liegt sicher nicht ein bloss zeitlicher, sondern ein dialektunterschied vor, anglisch *ēðr, fremðe* gegen ws. *ǽdr, fremde*; denn die beiden ausnahmen im Beda sind ohne zweifel auf rechnung des mercischen schreibers zu setzen, s. unten zu § 394.

Ein ebensolcher dialektunterschied scheint aber auch im gebrauche der formen *bold, seld, spâld* (*seðl, spâðl*) einer- und *botl, setl, spâtl* andererseits zu bestehen. Die letzteren herschen im ws. fast ausschliesslich, und die *d*- und *ð*-formen mit oder ohne metathese sind im wesentlichen auf das anglische be-

---

dialekts, kann ich Wülcker ebensowenig zugeben, als dass ich unrecht getan habe, den mercischen dialekt überhaupt aufzustellen, weil er nur durch wenig denkmäler vertreten ist. Doch ist es mit ihm nicht ganz so schlecht bestellt als Wülcker meint. In der grammatik habe ich vorsichtigerweise den dialekt des Vesp. Ps. nicht mit einem der in herkömmlicher weise benannten dialekte identificiert, sondern nur darauf aufmerksam gemacht, dass er in wesentlichen punkten zum northumbrischen stimmt, und ihn sonst, wie meist auch Rushw.¹, für sich behandelt (dass ich den Ps. für northumbrisch erklärt habe, ist eine reine erfindung von Brenner, Engl. stud. VI, 94). Dass ich wie Sweet den Ps. für mercisch halte, habe ich im Literaturbl. 1882, sp. 161 bereits bemerkt; die stellung des Rushw. Matthaeus wird mir immer zweifelhafter; in manchen punkten neigt er entschieden zum westsächsischen, aber die ganze frage ist ohne genaueste statistische untersuchung nicht zu lösen.

schränkt. Für *bold*, das in der poesie neben *boll* oft erscheint (auch *bylda* swm. Cräft. 75) bringen Bosw.-Toller als einzigen ws. prosabeleg das compositum *boldȝetæl* L. Aelfr. 2, 37, sonst habe ich nur aus Beda 131 die variante *ealdorbold* neben *-boll* notiert; für *seld* finde ich bei Lye zwei belege Cot. 194 und R. 106 mit der abgeleiteten bedeutung 'aula', die vielleicht aus der poesie oder wenigstens, was die mit den Corpusglossen nahe verwante sammlung in Cot. betrifft, aus einem anglischen glossar geflossen sein könnten, ferner ein *ðrymseld* aus dem Voss. Ps. 88, 29, über dessen dialekt ich nichts anzugeben vermag; dafür aber zahlreiche belege für *boll*, die ableitung *byllan*, *ȝebyllian*, *ȝebylluȝ* etc. und *sell*, *heáhsell*, *ðrymsell*. Der Vesp. Ps. hat dagegen 21 mal *seld* einschliesslich *hêh-* und *ðrymseld*, kein *sell*; *boll* und *spàll* sind nicht belegt. Im northumbrischen liegen die dinge freilich bunter.

In Durh. finde ich *seatul* Mt. 23, 2, *sealla* Mt. 19, 28, *-as* 21, 12. Mc. 11, 15. Lc. 11, 43. 20, 46, *-um* Mc. 12, 39, *setla* Mc. 12, 39; daneben *hêhseðil* Mt. 5, 34, *seðel* Mt 19, 28. 25, 31, *hêȝhseðel* Mt. 23, 22, endlich *foresedlo* Mt. 23, 6, *hêhsedle* Mt. 27, 19. Joh. 19, 13, *sedle* Lc. 1, 32. 52, *sedlo* 20, 46, *hêhsedlo* 22, 30; in Rushw. ungefähr ähnlich: *sætil* Mt. 23, 6, *setule* Mt. 23, 2, *setlas* Mt. 21, 12, *hêhsetle* Mt. 27, 19, *seotlas* Mc. 11, 15, *-um* 12, 39, *seatlas* Lc. 11, 43. 20, 46; ferner *seþel* Mt. 5, 34, *seðel* Lc. 1, 32 und *sedle* Mt. 19, 28. 23, 22. 25, 31. Lc. 1, 52, *-um* Mt. 19, 28, *ȝisedla* Mc. 12, 39, *sedlo* Lc. 20, 46, *hêhsedle* Lc. 22, 30. Joh. 19, 13. Aus dem Rit. verzeichnet Bouterwek *hêhseðile* 13, 28, *sedles* 27, 20, *-e* 17, 3, *hêhsedle* 18, 5, *-o* 113, 2. Dazu halte das einmalige *beorȝseðel* Guthl. 73 (woher Kluge K. Z. XXVI, 96 den beleg für *seðel* als erstes compositionsglied genommen, vermag ich nicht zu bestimmen), das bereits oben citierte *spàðl*, dat. *spàdle* und *bydla*[1] Joh. 9, 31 (*-e* Durh.).

Metathese des *l* ist, wenn man von dem schon von Kluge besprochenen *spàld* El. 300 absieht, dem northumbrischen fremd; dafür ist diesem dialekt das innere *-dl-* und wie es scheint auch das *þl* eigentümlich; *þ* scheint ferner nach den oben gegebenen beispielen, in übereinstimmung mit der bekannten Osthoff'schen regel, nur vor silbischem *l* zu stehen (wozu man auch *hêhseðile* im Rit. rechnen kann); abweichend davon heisst es freilich *áðlo* Mc. 3, 10 (*aiðulo* R), *wiðlað* Mc. 7, 23 D (vgl. auch *vidðl[unȝ]* Rit. 98, 1; sonst habe ich mir aus Durh. 11

[1]) Das wort übersetzt zwar *cultor dei*, ist aber doch sicher nicht von ws. *byllan* zu trennen.

ádl-, 3 *nêdl-*, 9 *wîdl-*, aus Rushw. 9 *âdl-*, 3 *nêdl-*, 5 *wîdl-* notiert); doch ist darauf zu achten dass diese beispiele auf wörter der gruppe entfallen, welche niemals *tl* aufweist, und in denen der Vesp. Ps. (gegen regelmässiges *seld*) stets *ðl* bietet: *áðle* 102, 3, *wêðla* 11, 6. 13, 16 etc. (20 mal).

Was die doppelformen *eáðmôd-eádmôd* anlangt (Kluge, K. Z. XXVI, 99), so kann der unterschied nicht ins germanische oder westgermanische zurückreichen, denn *eádmôd* ist, wie man aus den belegen der lexica leicht ersieht, erst eine spätags. form; der Vesp. Ps. hat noch fast ausschliesslich, 45 mal, *eáðmôd* nebst ableitungen; ein *eádmôd* 73, 21 kann auf rechnung der zahlreichen verwechselungen von *ð* und *d*, Zeuner 79 f., gesetzt werden. Auch C. P. hat, soviel ich sehe, nur *eáð-* (notiert habe ich mir 9 belege).

Zu dem von Kluge, K. Z. XXVI, 99 erwähnten isidorischen *ithniuwi* stellt sich ags. *eðcuide* relatio Corp. 1729, *eðwitadon* Durh. Luc. 20, 17.

§ 202, 3 ist auch *brýtofta* sponsalia (Bosw.-Toll. aus Wr. gl. 50, 35) anzuführen, das doch wol für *brýdþofta* steht. Zu *ofermètto* hätten auch *eáðmètto* und *weámètto* traurigkeit (zu *weámôd*; pl. *weámètta* Inst. pol. 10, Laws s. 429 anm.) angeführt werden sollen, weil diese formen doch geeignet sein dürften, die anhänger der annahme zu bekehren, das *ofermêtto* eine ableitung von *met* sei.

§ 205. Hiernach ist ein paragraph über den *z*-laut einzuschalten. Das zeichen *z* ist im ags. sehr selten; im C. D. 3, 295 begegnen *bezt*, *bezte* und *milze*, ferner findet es sich in *draconze* Ld. 2, 350, *Azor* C. D. 4, 141 und in north. *bæzere* baptista Rushw. Mt. 11, 11 mit den varianten *bædzere* ib. 16, 14 (vgl. *Adzurus* C. D. 4, 159) und *bezera* ib. 3, 1. Im Rit. wird *bæcere* geschrieben 56, 2ᵇ. 3ᵇ. 67, 1ᵉ, *bæc(ere)* 196, 5 und *bæchere* 56, 2ᵃ. Im Durhamb. steht Mt. 3, 1 *bæstere*, was ich nicht mit Bouterwek für eine altertümliche form, sondern für einen fehler für *bætsere* halte. Ebenso wechselt *c* mit *ts* in north. *plæce*, *plætse* platea : Durh. *plæcena* Mt. 6, 5, *plæcum* Mc. 6, 56. Luc. 10, 10, *plæcū* Luc. 13, 26. 14, 21, *plæcvm* Rit. 36, 1. 65, 3, aber in Rushw. *plætsa* Luc. 10, 10, *plæsum* Mc. 6, 56; so auch *ynce* L. Aethelbr. 67. Das *ts* tritt sodann — um von den be-

kannten fällen abzusehen, wo es durch zusammentritt ursprünglich getrennter *t, d + s* entstanden ist — noch auf in *(ʒe)brytsena* brocken Mt. 14, 20. Mc. 8, 8. 20. Joh. 6, 12. 13 und dem fremdnamen *atsur* C. D. 4, 87. 137, *ætsur* C. D. 4, 263 = altn. *Ǫzurr*; ebenso nach *n* in *palentse* Or. 123, 24, *dracentse* Ld. 1, 12. 106 und öfter in *yntse* uncia, z. b. Ld. 1, 118. 150; daneben auch *yndse* Ld. 1, 76 (2 mal). 248. Oros. 93, 38, *adsur* C. D. 4, 78 und *ynse* Ld. 3, 74, *draʒense* Ld. 3, 24 (entsprechend dem ausfall des *t* in formen wie *fist, senst, stenst*, § 359, 2).

Weiterhin hätten hier die verschiedenen formen von *îsern* erwähnt werden können. Wenn man nach dem Vesp. Ps. und der Cura past. schliessen darf, so ist *îren* wesentlich anglische, *îse(r)n* sächsische form: subst. *îren* Ps. 104, 18, *-e* 106, 10, adj. *îrenu* 106, 16, *îrnum* 149, 8, allerdings auch einmal *îserre* dat. sg. f. 2, 9; dagegen subst. *îsern* C. P. 163, 24. 185, 25, *-e* 267, 18. 21, *îsen* 365, 10, *-e* 269, 5 (*îserne* C). 271, 3, adj. *îserne* acc. sg. m. 163, 23. 165, 9. Auch sonst überwiegt in der sächs. prosa durchaus *îse(r)n*.

§ 206 füge nach z. 5 ein 'eine tönende spirans *ʒ*'.

§ 208. *qu* ist ziemlich häufig in den Corpusglossen; sonst vgl. noch *quiða* Ep. 661, *quicae* 1088, *quèmde* Bl. gl.

§ 209. Für *x*, einerlei welchen ursprungs, findet sich eine gauze reihe verschiedener schreibungen, für die ich einige belege hersetze:

cs: *æcs* C. P. 165, 25. 167, 7. 9, *âcsian* C. P. 49, 8. Boeth. 134. 240. Oros. 65, 30, *wacsan* waschen Beda 92. 361, *þurcson* Luc. 22, 64 A, *weocs* Judic. 13, 24, *nŷcst* Jud. Civ. Lund. 8, 4, *þrecswalde* Beda 390; **cx**: *acxe* Oros. 27, 32. Ld. 1, 334. 370, *rîcxade* Beda 6, *wacxon* Ex. 19, 10; **hx**: *âhxian* Oros. 63, 12, *betweohx(n)* C. P. C 196, 7. 210, 7. 8. 212, 12, *wihxð* C. P. 217, 2 H, *weahxað* Gen. 9, 1, *meohxe* Ps. 82, 9 Grein[1]); **xs**: *æxs* C. P. 339, 14, *axse* Oros. 79, 19, *âxsian* Oros. 47, 10. Ep. Alex. 408, *oxsan* Joh. 2, 14. 15. C. D. 6, 132, *weoxsen* C. P. 293, 6, *weoxson* ib. 295, 8, *ʒesyxst* Beda 308. Mc. 5, 31, *anxsumnesse* Ld. 3, 206; **cxs**: *ancxsumnysse* Ld. 1, LXI; **hxs**: *âhxsiað* Joh. 9, 21; **hs**: *ahse* Oros. 105, 13. Ld. 1, 106. 2, 18. 28, *âhsian* L. Ine 39. Boeth. 256. Deut. 4, 33. Ep. Alex. 415. 576. 687, *ʒeohsa* Ld. 2, 60. 62. 248, *ʒihsa* 2, 60, *rîhsodon* Blickl. gl., *wôhson* wuschen Luc. 5, 2, *weahsan* wachsen C. P. 71, 16. 109, 5. 141, 1, *wihst* 217, 2 C; **ʒs**: *âʒsode* L. Eadw. 4.

---

[1]) Wenn also Varnhagen, Anz. f. d. altert. IX, 171, anm. 2, Storm es zum vorwurf anrechnet, dass er die form *meohx* citiert, und wenn er

§ 210, 1. Weitere beispiele sind *sclât* carpebat Corp. 433, *āsclæcadun* 693, *āsclacade* 1014, *sclnncon* Ep. Alex. 320, *sclǣde(s)* C. D. 5, 240. 6, 166, *sclætæcere* C. D. 3, 423, *sclardes pôle* C. D. 3, 424.

§ 213, anm. Allerdings sind die fälle am häufigsten, wo *iȝ* für silbenauslautendes *ȝ* gesetzt wird, aber auch schreibungen wie *fyliȝan*, *wyriȝan*, *meriȝen* etc. sind in späten texten gewöhnlich. Es hätte ausserdem angemerkt werden sollen, dass auch dies *ȝ* nach § 214, 5 öfter ausfällt; vgl. z. b. formen wie *fyliað* Mc. 16, 17, *fyliende* Joh. 1, 38, *wyriað* Mt. 5, 11, *wiriað* Lc. 6, 28 oder *fylidon* Mt. 4, 22, *filidon* Lc. 9, 11, *fylide* Mt. 26, 58. Lc. 23, 27. Joh. 6, 2, *fyliþ* Joh. 8, 2 u. dgl.

§ 214, 1 sind am schlusse des ersten absatzes die worte 'vielleicht nur kentisch' zu streichen.

Was die fassung der regel angeht, so hat Kluge, Anglia, anz. V, 84 recht, die beschränkung derselben auf lange gutturale vocale zu verlangen für den fall dass nicht noch ein consonant folgt. Ich finde nur da vereinzelt die schreibung *ēh* wo altes *eóh* vorliegt: *forbēh* Luc. 10, 31; in formen wie *ēhsenlf*, *ēhwærc*, *ēhþirl* oben s. 211 könnte zwar auch dieselbe erklärung angenommen werden, doch liegt es hier näher, an den einfluss des folgenden consonanten zu denken.

Dagegen kommen einige *h* für *ȝ* nach kurzen palatalen vocalen vor: *āwæh* Gen. 23, 16, *weh* Ld. 1, 374, *āweh* Ld. 2, 88; nach kurzem *a* öfter in dem fremden *àtlah* in den gesetzen; nach kurzem *ŏ* in *ȝetoh* Ld. 1, 190 und vor consonanten in *hohful(ness)*, wofür 4 belege bei Bosw.-Toller: vor consonanten: *fuhlas* Mt. 13, 22. Lc. 13, 19, *fahnodon* Mc. 14, 11, *fohnude* Luc. 1, 44, *oferwrohne* acc. sg. m. (für *oferwroȝenne*) Mc. 16, 5, *drehniȝeað* (?) Mt. 23, 24.

Weitere zeugnisse für den spirantischen charakter des *ȝ* sind die schreibungen *ȝh* und *hȝ*: *bōȝh* C. P. 81, 19 HC, *fōȝhere* (l. *wōȝhere*) Hpt. gl. 506b, *tōtoȝhene* 515a, *deaȝhian*, *deáȝhe* 524a; *aþwōȝh* Beda 176, *slōȝh* 185, *undernàȝh* 260, *brēȝh* 365, *eáȝhþyrl* 264.

— Varnhagen — weiterhin diese form für 'falsch' erklärt 'auch wenn sie sich finden sollte', so fällt der vorwurf auf ihn zurück. Grein's glossar ist doch für einen anglicisten nicht eine so fern liegende quelle dass man nicht erwarten dürfte, sie wenigstens nachgeschlagen zu sehen.

416, *ęzhþyrla* 278; *ðwôhz* 187, *zestâhz* 242. 265, *āstâhz* 265, *burhz* 335. 373, inlautend *zewehzene* 13, *wîhzena* 58, *onwrihzennysse*, *onwrihznes* 183, *brêhze* 366, *dîhzlum* Ld. 1, 138, *wôhzan* C. D. 3, 389; nach *l* in *onwealhze* Beda 317 und namentlich nach *r*: *burhze* Beda 129. 145. 152. 158. 179. 253. 260. 272. 285. 300. 399, *burhza* L. Aethelr. 3, 1. Luc. 9, 6, *beorhzan* L. Cnut. 1, 7 s. 156, *hearhze* Beda 147, *sorhziende* 139, *sorhzende* 171, *sorhzum* Blickl. 5, 29, *morhzen* Luc. 13, 32. 33, *fearnbeorhzinza* C. D. 3, 227. Ganz vereinzelt finde ich auch ein *deáche* für *deáze* Haupt gl. 513[b].

Für die interessante assimilation von *h-z* zu *hh, hch* in *nêh(c)hebûr, -bŷriu* s. ws. belege oben s. 211. Auch northumbrisch begegnet dieselbe: *nêhebûras* Luc. 1, 58. 65. 14, 12. Joh. 9, 8, *nêhebûrü* Luc. 15, 6, *nêhebyrildas* Luc. 15, 9 in Durh.; Rushw. liest überall *nêhzibûras, -um.*

Ferner gehört hierher der oben s. 208 besprochene spätws. abfall des *z* vor *eu* insbesondere in *middaneard* und *wîneard,* insofern er für eine aussprache als *j* beweist; *i* für *z* begegnet schon in *ieiceum* C. P. 333, 5 H.

Zu § 214, 3 hätten *onzeán*, *tôzeánes* angeführt werden sollen; dies sind die echt ws. formen und schon sehr alt; nur Cura past. 119, 10 finde ich noch ein *onzeazn* in H gegen *onzeán* in C. Dagegen steht *onzegn* Vesp. Ps. 49, 21. 58, 6. 183, 25 durch; aus dem Durhambook citiert Bouterwek ein *onzeaen* Mt. 25, 1 und ein *onzǽn* Mt. 25, 6 (so, nicht 16), sonst nur *ongægn, tôgægnes*, und auch an den beiden ersten stellen hat Rushw. *onzægn.* Die formen *onzegn, tôzegnes*, die Grein aus der poesie (und Beda) anführt, halte ich danach für anglische einschleppsel. Ueberhaupt scheint es mir, als ob in der verdrängung des *z* in dieser stellung das sächsische dem anglischen vorausgegangen sei; aber freilich liegt die überlieferung zu ungünstig, als dass man zu einer festen entscheidung kommen könnte. — Eigentümlich steht im Beda s. 266 *frunnon* und 304 *frinnendum* für *fruznon, frizuendum,* wofür ich sonst keine analogien beizubringen weiss.

§ 214, 5. Ebenso wird inlautendes betontes *îz* bisweilen behandelt; formen wie *drîe, drîum* für *drŷze* etc. (s. z. b. Bosw.-Toller 213[a]) sind in späteren hs. nicht selten; so auch *āflian* Ld. 1, 208. Hom. I, 466 (letzterer beleg nach Holtzmann s. 210) für *āflizan.*

§ 215. Auch inlautendes *nʒ* wird bei vocalsynkope zu *nc* wenn ein tonloser consonant dahinter tritt, z. b. *sprincð* Boeth. 88. Oros. 17. 29. Ld. 3, 268, *bryncð* bringt Luc. 3, 9, *strėncð* kraft Joh. 12, 38, *Hencstes* neben *Henʒestes* C. D. 3, 211; häufig *lencten* neben *lenʒten* (und *lenten* Vesp. Ps. 73, 17); ferner *ʒeancsumian* Saints 7, 63. 9, 103. 116. 124, *anxumnysse* Haupt gl. 429[b] und oben s. 223. Dass auch da wo man in solchem falle *nʒ* schrieb, die aussprache vielmehr *nc* war, scheint mir daraus hervorzugehen, dass gelegentlich auch für altes *nc* hier *nʒ* geschrieben wird: *drinʒð* Joh. 4, 13, *ðinʒþ* dünkt Joh. 4, 19. Ld. 3, 236, *stinʒð* stinkt Joh. 11, 39. Im übrigen vgl. unten zu § 224.

Nach *t* wird ursprünglich inlautendes *ʒ* öfter zu *c* in *cræftca* (Holtzmann s. 210, belege bei Bosw.-Toller), dazu die nebenformen *cræfca* (Aelfr. gr. 215, 9 varr.) und *cræftica* mit secundärer einführung des mittleren *i*.

Geminiertes *ʒ*, das nicht aus *ʒj* erwachsen ist, erscheint in *froʒʒa* frosch; soviel ich sehe kommt dafür *frocʒa* äusserst selten vor; Bosw.-Toller führt s. 339 nur einen beleg (Ps. Sp. 77, 50) an. Ebenso *cluʒʒe* glocke Beda 595, 40 Smith; für *sucʒe* motacilla, welches Holtzmann s. 212 neben '*clucʒe*' aufführt, finde ich bei Lye nur *sucʒa, sucʒe* ohne beleg; dagegen *suʒʒa* Mone QF. 314, 43.

§ 217. Anlautendes *h* schwindet später oft im zweiten gliede von eigennamen wie *ealdelm* Beda 436, *eadelm, ælfelm* C. D. 3, 293 etc. etc.

§ 218. Ausnahmen von dieser regel bilden einige neubildungen von wörtern auf *h*, wie *hælhihtum* angulosis Haupt gl. 409[a], *horhehtan, -tre* Ld. 2, 222. 224 neben älterem *horweht* (vgl. unten zu § 242). Auffällig ist north. *ʒenėhwia* nähern, Mt. 10, 7. 19, 5. Luc. 15, 15. 16, 13, das man aber doch auch wol als neubildung nach *nêh* betrachten muss.

§ 220. Zu *ʒehhol* hätten die nebenformen *ʒeohol, ʒeoh(h)el* angeführt werden sollen, die reiner ws. gepräge tragen (die schärfung des *h* vor *l* wie die vor *r* in north. *æhher, tæhher*; sonst verhalten sich *ʒeohhol* und *ʒeól* wie altn. *hvél* und *hjól*, d. h. das erstere ist niederschlag der stammbetonten, das letztere der der endungsbetonten form); *þohha* gehört vor 'north.'

der vorausgehenden zeile, es ist ein gemeinags. wort (z. b. Cura past. 343, 20 (2mal). 24. Ld. 2, 138. 208. 3, 48). Weitere beispiele sind *crohha* luteum Corp. 1254 (vgl. auch Cot. 119 bei Lye, was übrigens wol dieselbe stelle ist, da Cot. mit Corp. in vielen seltenen wörtern übereinstimmt), *scocha* lenocinium Ep. 579.

§ 221. Für *ht* tritt spät wieder vereinzelt *cht* auf, z. b. *betǽchte*, *ælmichtiȝes* C. D. 3, 112.

Zu 2 hätte bemerkt werden können, dass auch *hs* das erst durch vocalsynkope entstanden ist, bisweilen durch *x* und dessen stellvertreter (oben s. 223) bezeichnet wird: *ȝesyxt* Ld. 1, 360, *ȝesyxst* Beda 338. Mc. 5, 31; namentlich begegnet öfter *néxta* für *néhsta* (oben s. 212), z. b. Oros. 48, 38. 49, 24. Aelfr. gr. 106, 11.

Im zweiten absatz füge *wæsma* vor *wæstm* ein. Für *ðìsle* lies *ðìsl*, da das wort in der älteren zeit stark flectiert; in Corp. erscheint noch ein nom. *þìxl* 205, dat. *þìxlum* 2007 = *dixlum* Erf. 1042, während Ep. hier *dìslum* liest (dagegen schwach *temo þìsle* Mone QF 319, 342). Offenbar liegt hier ein alter wechsel, nom. *þìxl* mit silbischem *l*, gen. *þìsle* etc. zu grunde (Beitr. VII, 193 ff. VIII, 148 ff.). In *ðxn* ist die vollere form gewahrt, ebenso durchgängig in *wrìxl* und ableitungen.

§ 222, 2. Die regel hat sich mir seither immer mehr bestätigt. Weitere beispiele dafür sind *ǽwer*, *ówer*, *ǽwðer*, *ówðer*, Beitr. IX, 142; *óu[ua]nu* Leid. Räts., *pleóualch*, *pleóuald* npr. (zu *pleoh*) Lib. Vit. 165. 275 Sweet; vor *n bitweónum*, *lǽne* zu alts. *léhni*, *lǽnan* leihen; vor *m*: *fleám* aus **flauhmo*; vor *l*: *ðweál* bad, *neálice*, *neálǽcean*, *ȝemǽlic* importunus, zu *ȝemáh*, *fǽlǽcean*, *fǽlǽcean* zu *fáh*, *pleólic* Or. 50, 16. Boeth. 42. Aelfr. praef. Gen. 22, 8, *tólice* zähe Corp. 1033 (aber *tóhlice* 2170, *thólicae* Ep. 1063), vor *r* in *eórisc*, *eórod*, auch wol *Eómǽr*, *Eóric* zu *eoh*, Ettm. 35. 63.

Die ältesten texte haben wieder einige *h* in dieser stellung erhalten: *bituichn* Erf. 546 = *bituí*ⁿ Ep., *th*ᵘ*achl* Erf. 326 = *ðhuehl* Corp. 641; doch ist zu beachten, dass es sich in beiden fällen um silbisches *n*, *l* handelt, wonach dieselben eher unter § 218, anm. fielen.

§ 223, anm. 1. Gehäufte schreibung in *misthǽȝch* Corp. 667; über formen wie *ȝemǽȝlic* s. unten zu § 294.

§ 224. Dieselbe veränderung tritt auch vor tonlosen consonanten ein; über formen wie *bitst, sentst* von *biddan, sendan,* s. zu § 359, und oben s. 223. Zahlreiche beispiele in eigennamen wie *liutfrith, altceorl* u. dgl. liefert der Liber Vitae.

§ 225. Hierzu sind verschiedene nachträge zu machen.

1. Nach consonanten wird gemination zumal in späterer zeit gern gemieden; vgl. beispiele wie *eorlic, emniht, feltûn* (für **feldtûn*), *zeornes, wildeôr, wyrtruma, wyrtûn, zærstapa,* für *eorl-lic, emn-niht* u. dgl. So auch nach *û* in *rûmodlice* C. P. 327, 20, *rûmedlice, -or* 75, 17. 177, 7. 8, *-es* Boeth. 62, für *rûm-môdlic*; nach dem diphthongen *eá* in *zeleáful,* das z. b. in Aelfrics Heptateuch sehr häufig so erscheint (VT. 7, 12. 23. 10, 35. 44. NT. 12, 36. 14, 18. 27. 19, 32 etc.).

2. Ebenso wird gemination nach unbetonter silbe in späterer zeit oft vereinfacht. So bei der composition in fällen wie *atelic* Saints 1, 155, *dìzolice* Beda 299, *dìzelice* Oros. 130, 1. Joh. 18, 20, *sinzalic* Eccl. Inst. s. 469, *swutolice* Beda 183, *sweotolice* ib. 415, und dafür bei langer stammsilbe mit noch weiter gehender kürzung *deóflic* Aelfr. NT. 16, 1. 14. Serm. Lupi 31, 9 Napier. Saints 5, 421. L. Cnut. 1, 23 s. 160, *dìzlic, dìhlic* Mt. 1, 19. 17, 19. 24, 3. Joh. 11, 28 etc. Weiter kommen in betracht ableitungen mit *nn, ll, tt, rr,* wie die neutra *æfen, fæsten, wêsten,* gen. *-ennes* und *-enes* etc., die feminina *byrzen, -rǣden, lunzen* etc. § 258 (belege in den wörterbüchern), *swinzel* (*-ele* Saints 9, 69), die neutra wie *bærnet, ìzet* etc. (s. unten zu § 246 ff.), die zahlreichen verba auf *-et(t)an* und die comparative auf *-erra, -ero, -ra* (s. unten zu § 314). Auch sonst greift diese neigung noch in die flexionslehre ein. Sie erklärt formen wie die acc. sg. m. *ofslæzene* Beda 316, *ofslezene* Luc. 20, 15, *zesawene, unsawene* Rect. 10, *cristene* Laws s. 410, *zebundene* Joh. 18, 21, *hǣðene* Saints 2, 349, *zyldene* Saints 5, 185, *āfeallene* Saints 5, 357, oder gen. pl. wie *fæzera* Beda 183, *ôðera* Beda 318. Ld. 2, 272. L. Aethelst. praef. L. Eadw. 1. Eccl. Inst. 32 s. 483, dat. sg. f. *ôþere* Oros. 129, 7, Conf. Ecgb. 1, 38, und wieder mit vocalsynkope gen. pl. *ôðra* Cura past. 229, 13 H. Oros. 53, 35. 62, 28. Beda 85. 287. 291. Ld. 2, 212. Ep. Alex. 348. 763. Aelfr. gr. 164, 16. C. D. 3, 348, gen. dat. sg. f. *ôðre* Beda 3. 223. 269. L. Aethelb. 75. Poen. Ecgb. 1, 11. 4, 19. Saints 6, 10. 123. *eówre* Joh. 8, 17. 10, 34. 18, 31 u. dgl.

3. Leicht erklärlich ist es hiernach, dass zu einer zeit wo die setzung der geminata sich nur noch traditionell forterbte, während die aussprache nur einfachen consonanten bot, man vereinzelt falsche geminaten für ursprüngliche einzelconsonanten setzte, also formen wie *forenne* L. Aethelr. 1, 4 s. 120, *âȝennes* Laws s. 409 (der folioausgabe), *ufenne* Saints 9, 25, *æðelborenne* nom. pl. ib. 6, 260 erzeugte. Dies ist namentlich dem acc. sg. m. von *cucu* zu gute gekommen, der u. a. auch als *cwicenne, cucenne, cucunne, cucmne* erscheint (belege unten zu § 303).

4. Auch in einigen tonsilben treten 'unorganische' geminationen auf. So vor allem in dem sonderbaren *reccean* für *rêcean* sich kümmern (Sweet, Reader[3] XXVII); das älteste beispiel dürfte wol *recciledis* Corp. 1646 sein; vgl. weiter *reccað* Cura past. 447, 27. 449, 22 (195, 6 in C, in H so aus *recað* corrigiert). Boeth. 88, *recceað* Ld. 3, 254, *recce ic* Boeth. 206, *recceleás* Cura past. 57, 18, *-leáse* 4, 23 C, *-leáslice* 361, 6. 439, 31, *-lêste* 453, 25, *-lîste* 194, 4. 9 C etc.; ferner in *liccettan* (*beóð ȝeliccette* C. P. 149, 3, *ȝeliccetað* 449, 21 und sonst öfter; einzelnes andere der art aus der Cura past. bei Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 134).

Jung ist die gemination in *þrynnes, þrittiȝ, þreottŷne* u. ä.

Substantiva.

§ 237, anm. 2. Drei weitere endungslose formen sind in den adverbialen *tô dæȝ* heute und *tô morȝen, merȝen, tô ǽfen* Ex. 16, 12 erhalten. Doch haben wir es in beiden fällen vielleicht nur mit jüngeren apokopierten formen zu tun. Der Vesp. Ps. setzt stets noch *tô deȝe* 2, 7. 94, 8. Hymn. 185, 27; belege für *tô dæȝe* neben *tô dæȝ* aus der poesie bringt Grein I, 183, prosabeispiele s. bei Lye s. v. *tô* sp. 2.

Von dem adverbialen *tô dæȝ* ist ohne zweifel der der älteren sprache ebenfalls fremde gebrauch von *dæȝ* als instrumental in den wendungen *ǽlce dæȝ* täglich Boeth. 92 (2). 94. 130. 210. Oros. 49, 44. Ex. 29, 36, *hwilce dæȝ* Ex. 10, 28, *ǽȝhwylce dæȝ* Ld. 1, 192, *ôðre dæȝ* Ex. 2, 13. Joh. 1, 29. 35, *sume dæȝ* Gen. 39, 11 etc. ausgegangen. Auch das späte *ȝyrstandæȝ* mag hierher gehören. Ebenso *ǽlce morȝen* Shrine 146.

§ 237, anm. 3. In späten texten, wie Saints, beginnt *-es* statt des *-as* des nom. acc. pl. m. einzudringen.

§ 237, anm. 4. Vereinzelt finden sich genn. pl. auf *-o*: *þâra siðfato* Ep. Alex. 122, *leóhtfato* 295, *earfeðo* 332, *þâra mînra ondswaro* 423, *Mêdo and Persa* 400.

Die formen auf *-ena*, *-ana* mehren sich in den späteren hss. Die bemerkung über den ursprung derselben aus northumbrischen vorlagen ist zu streichen, da sie auch in texten erscheinen, bei denen an northumbrischen einfluss nicht zu denken ist; vgl. *zewritena* Aelfr. V. T. 1, 16, *sunena* Gen. 27, 44, *rammena* Gen. 32, 14, *zesceapena* Ld. 1, 218. Besonders häufig sind sie in Haupt gl.: *herzana* 451[a], *stafana* 460[b], *bôzana* 464[a], *hærzana* 482[a], *fîcapplana* 496[b], *baðana* 516[b], *stæðena* 516[b], auch fem. *wênena* 471[a]. Es fällt hierbei auf, dass die endung in diesem denkmal fast ausschliesslich *-ana*, nicht *-ena* ist; vielleicht darf man darin einen fingerzeig zur erklärung suchen: *ana* ist nicht direkte übertragung aus der schwachen declination, sondern das schwache *-na* wurde an den fertigen starken gen. auf *-a* angehängt.

§ 237, anm. 5 muss am schlusse des ersten satzes hinzugefügt werden, dass in den jüngeren ws. texten das *u, o* gewöhnlich durch *a* vertreten wird.

Am schlusse des paragraphen ist sodann im drucke die 'Anm. 6' über die späteren dativendungen *-on*, *-an* für *-um* fortgefallen, auf welche § 293, anm. 2 verwiesen ist.

§ 239, 1, a. *zeat* sollte im pl. eigentlich ws. nur *zatu* lauten, da nur vor dem *æ* des singulars das *z* palatalisiert werden und selbst nachgehends diphthongierung erzeugen konnte; diese form *zatu* ist denn auch noch mehrfach belegt: Blickl. 241, 11 (neben *zeatu* 85, 6). Gen. 22, 7. Deut. 20, 11. Mt. 16, 18, *burhzatu* Jud. 16, 3, *-a* Jos. 2, 5, dat. *zaton* Ps. 126, 6 Gr., ja das *a* dringt auch in den sing. vor (vgl. unten zu § 240): *zate* Luc. 7, 12, *portzate* Deut. 25, 7, *hordzates* Räts. 43, 11, *wealzate* Judith 141. In der poesie herscht dagegen, wie ein blick in Grein's material zeigt, der pl. *zeatu* vor (über Vesp. Ps. *zet-zeatu* mit *u-*, *o-*umlaut s. Zeuner s. 30). — Von *ceaf* spreu finde ich nur *ceafu* Mt. 3, 12.

Zu § 239, 1, b ist nachzutragen, dass in späten texten die endung der kurzsilbigen im nom. acc. pl. auch in die langsilbigen (einschliesslich der *ja*-stämme) einzudringen beginnt: *ȝefeohtu* Mc. 13, 7, *þweátu* Mc. 7, 8, *anȝinna* Ld. 1, 272, *behâtu* Ld. 1, 312, *we(o)rcu* Ld. 3, 184. 208, *sǽdu* 188, *swincu* 198, *ȝefeohtu* 200, *scînlâcu* 204, *bânu* 208, *webbu* 3, 210, *biȝspellu* 214, *ȝeþancu and ȝeþeahtu* 214 (mit *a* dafür *weorca unrihta* 208), *anȝinnu* Saints 1, 15, *ȝyftu* 4, 27, *andwealdu* Haupt gl. 414ª. 424ᵇ, *wâhriftu* C. D. 6, 133.

Von *ȝioc* begegnet ein unflectierter plural *XVI ȝioc* a. 837 C. D. 1, 316 = Sweet O. E. T. 450, 20.

§ 240. Beachte die flexion von *ȝærs*, pl. *ȝrasu* und füge einen hinweis auf *mǽȝ-mâȝas* ein (Kluge, Anglia, anz. V, 82). In der anm. ist anzuführen, dass einzelne *ea* sich in der poesie finden, *heafo* Beow. 2477, *treafum* El. 927.

Es ist ferner eine zweite anmerkung allgemeineren inhaltes beizufügen. In späteren texten nehmen auch gen. dat. sg. von *æ*-wörtern *a* an: *baþe* Ld. 2, 146. 172. 186, *pæð-paðe* C. D. 3, 425. 444, *paðæ* 3, 175, *steþ-staþes* C. D. 6, 26, *stuþe* Ld. 3, 210, Beda 223, *fate* Aelfr. past. ep. 45. Ld. 2, 36. 116, *ârfæt-ârfate* Ld. 2, 34, *sîþfate(s)* Beda 271. 446. Kent. gl. 307, *eorþscrafe* Blickl. 109, 31.

§ 242. Hierher gehören noch *eolh* elch, *sealh* weide (gen. [*reádes*] *seales* Ld. 3, 14. 58, pl. *salhas* Leid. gl. 58 [O. E. T. 113], also sicher m.; *sealh* acc. sg. Ld. 2, 18, dat. pl. *salum* Vesp. Ps. 136, 2), *ealh* tempel, *healh* (oft in ortsnamen, zweifelhafter bedeutung); mit vorhergehendem vocal *fláh* n. dolus, nequitia, *slôh* n. engl. slough (aber *ðone slôh* C. D. 3, 381, *þâ slô* acc. sg. C. D. 3, 465, dat. *þǽre slô* ib. 3, 466), *throh*? rancor, invidia Ep. 814 (*throch* Erf., *troh* Corp. 1708), *fleáh* floh Ep. 813, *fleh* Corp. 1684 (gewöhnlich *fleá* swm.).

Besondere abweichungen zeigen die neutra *holh* loch und *horh* schmutz. *Holh* ist in der älteren sprache wie es scheint die allein übliche nominativform des substantivs, *hol* begegnet erst spät, Metra 2, 11. Räts. 45, 6. Aelfr. gl. Wright 1, 159; dagegen *holh* Cura past. 219, 1. 3. 4. 7. 9. 243, 6; der plural aber lautet *holu* Boeth. 22. C. D. 3, 452. 455. Mt. 8, 20. Luc. 9, 58, *hola* C. D. 3, 454. Hom. 1, 160. Freilich kann sich auch keiner

dieser texte an alter mit der Cura past. messen, sodass für die ältere sprache doch vielleicht ein pl. **holh* zu erschliessen wäre. Einen grund zur trennung der beiden wörter sehe ich nicht.

Horh ist das wort, welches bisher (so auch noch von mir § 249) als *horu* angesetzt wurde. Ich finde für seine flexion folgende belege:

nom. acc. sg. *horh* Ld. 2, 24. 194 (2). 224. 282 (2).
horȝ Wr. 1, 282 (*hroȝ* 64).
gen. *horwes* Ld. 1, 100 (*hories* O)
horewes Haupt gl. 490b
hores Ld. 1, 196.
instr. *horu* El. 297.
nom. acc. pl. *horas* Ld. 1, 174. 358 (*oras* hs.). Wr. 1, 46.
dat. *horwum* Saints 11, 297. Hom. 2, 456. Job 15 Gr.

Wir haben es hier offenbar mit einem falle von grammatischem wechsel in der flexion zu tun. Ein nom. acc. *horu* scheint selbständig nicht zu existieren, wol aber erscheint er in der composition, *hora-seáþe* Boeth. 188 (*horo-* C), *horo-weȝ* C. D. 5, 173 neben *hor-mæres wudu* C. D. 5, 165, *hor-pytt* C. D. 3, 37. 162. Auch in der ableitung schwankt *h* mit *w*, vgl. die artikel *horheht, horiȝ* (dazu *horeȝan* 2 mal C. D. 6, 153), *horuweȝ* (das zweite citat ist das adj. *horweȝ*, nicht = *horo-weȝ* oben), *horweht* bei Bosw.-Toller; north. *ȝehoroȝæ* inf. Mc. 14, 65, *ȝehoruadun* Mc. 12, 4, *ȝehoræd* part. Luc. 18, 32, und Rushw. *hyra* inf. Mc. 14, 65.

Ich bemerke noch dass das wort gewöhnlich m. ist; *þæt horh* steht zweimal Ld. 2, 194.

Fernerhin könnte *fleah* albugo Cura past. 65, 4. 69, 15. 18 (an letzterer stelle zweimal *ðæt*) hierher gehören. Daneben aber begegnet *flio* Ep. Erf. 12 = Corp. 112, dat. *mid fleo* Guthl. Goodw. 96, 14, acc. *flie* Ld. 2, 2. 32. 300. 308, *fliȝ* Wr. 1, 285. Hiernach scheint einerseits ein ablaut *fleáh-fleóh*, anderseits auch eine suffixabstufung stattzufinden. Vermutlich gehört also das wort als alter *os*-stamm (grundform *flauhos, fleuhos, -is*) vielmehr zu § 288 ff.

Zu *hôh* l. plur. *hôs, hôas*; danach *sceóh, scôh*, pl. *sceós, scôs*. Den gen. pl. *sceóna* Mc. 1, 7 hat bereits Platt, Engl. st. VI, 149 nachgetragen; für *ðeóna* habe ich die weiteren belege Ld. 1, 80. 104. 208; ausserdem finde ich *feóna* Germ. 23, 395b

(*bleóna* und *cûna* sind suis locis bei mir erwähnt; für *cûna* habe ich ausser dem von Platt gegebenen citat mir noch C. D. 4, 10. 284 notiert). Selbstverständlich sind diese formen sämmtlich junge neubildungen, welche die genetivendung deutlicher hervortreten lassen sollen. Den ältesten typus trägt gen. *bleó* Cura past. 87, 3. 9. 11. 13 mit regelrechter contraction aus *bleóa*, was später als neubildung Haupt. gl. 529ᵇ wieder auftritt; man vergleiche weiter die north. formen *scóe* Mc. 1, 7, *sceoea* L. 3, 16, sowie *twezra zecû* C. D. 4, 284 (zu *cû*, vermutlich 'ein paar kühe' bezeichnend). Der Platt 'unbekannte' dat. pl. *tâum* steht, um auch dies gleich hier abzutun, in Aethelbrihts gesetzen 71 (welche stelle bereits bei Lye citiert ist) und in den Loricaglossen Ld. 1, LXXIV im Harl. ms., während die Cambridger hs. ib. LXXI *tânum* liest.

§ 243, 1. Obwol der eintritt der endung *-u* ursprünglich davon abzuhängen scheint, dass die vorausgehende silbe kurz ist, so finden sich auch formen wie *æcirnu* Gen. 43, 11, *heddernu* Deut. 28, 8, die freilich auch nach dem oben s. 231 gegebenen nachtrag zu § 239, 1, b beurteilt werden können. Hierher gehört dann auch *berenu, bernu* zu *ber(e)n* scheuer, aus **bereærn* (oben s. 200).

Neben *tunzlu* begegnet spät auch ein schwacher plural *tunzlan* Ld. 3, 246. 247. Saints 7, 51, gen. *tunzlena* Ld. 3, 242. Saints 5, 270, vermutlich an *steorran* angelehnt. Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass keineswegs allein *heofon* m. und *heofone* f. im spätws. mit einander abwechseln, wie Platt, Anglia VI, 171 angibt, sondern es besteht auch ein weiblicher nom. acc. sg. *heofon*: *seó heofon* Luc. 4, 25. Ld. 3, 232. 234. 254, *þeós* - Ld. 3, 254, *ðâs heofon und ðâs eorðan* Ld. 1, 404, bei dem die annäherung an *eorðe* nur im geschlecht, aber noch nicht in der flexion stattgefunden hat; in den obliquen casus heisst es allerdings, soviel ich sehe, stets *heofonan*, sobald das alte geschlecht aufgegeben wird.

Zu § 244 füge man einen verweis auf die flexion von *morzen-mornes* § 214, anm. 3 und die anmerkung, dass die wörter auf *-els* wie *brîdels, fætels, zyrdels* etc. gewöhnlich masculina, selten neutra sind.

§ 245 schluss. Spät begegnet auch *fuzoles, fuzeles* etc.

§ 246. Hier ist ein drittes paradigma hinzuzusetzen; es betrifft die neutralen ableitungen auf *-en*, gen. *-ennes*, wie *ǣfen, fæsten, wêsten*, und auf *-et*, gen. *-ettes*, wie *onǣlet* blitz (nom. acc. pl. *onǣletu* Lamb. Ps. 143, 8 Lye), *ânet* einsamkeit (dat. *ânette* Cura past. 47, 2), *bærnet* brand (acc. L. Cnut 2, 65 s. 176, gen. *bærnettes* Ld. 1, 228, dat. *bærnette* L. Aelfr. 2, 12. Ine 43. Ld. 1, 216. Saints 4, 301. 11, 261, *bærnytte* Gen. 22, 9. Ld. 1, 298), *emnet* ebene (dat. *þâm emnette* Oros. 89, 38), *ʒrâfet*? (*ðæt* - C. D. 5, 194, *ʒrâuet* 193, *ʒrâfette* 193. 195), *hiéwet* hauen (dat. *hiéwete* Cura past. 253, 20, *stânhîfete* C. D. 6, 60 zweimal), *liéʒet* blitz (*lîʒet* Saints 4, 423, *lîʒyt* Mt. 28, 3, *lîʒett* acc. Ld. 3, 280, pl. *lîʒetu* häufig, beispiele bei Grein und Lye), *nierwet* enge (*nyrewett* acc. Oros. 63, 8, *nyrwet* Ld. 1, 236. 3, 12, *nyrwyt* Ld. 1, 140. 144. 236. 252. 270. 282, dat. *nerwette* Ep. Alex. 581, *nyrwette* Ld. 3, 76. Num. 22, 26), *rêwet* das rudern (gen. *rêwettes* Joh. 21, 6, dat. *rêwette* Mc. 6, 48, *rêwytte* Ld. 1, 302), *slæʒet*? (*ðæt slæʒet, ðâm slæʒete* C. D. 6, 181). Dieselben flectieren im sing. wie *cynn*, haben aber im nom. acc. pl. *-u*, *wêsten(n)u*, *lîʒet(t)u* etc.; über die behandlung des *nn*, *tt* in späteren texten vgl. oben s. 228.

Lîʒet hat übrigens im plural bisweilen *lîʒetas* Beda 266, *lîʒettas* Ld. 3, 274*. Eccl. Inst. s. 469, und daneben besteht fem. *liéʒitu*, s. zu § 255, anm. 3.

Zweifelhaft bin ich über die bildungen welche den ahd. auf *-incli* entsprechen. Grimm, gr. 3, 681, setzt dafür ags. *-incle* an, aber die nominative gehen, soviel ich sehe, stets auf *-incel* aus: *côfincel* pistrilla Corp. 1587, *hûsincil* Rit. 181, 4. 7, *scipincel* Mone QF. 316, 135. Aelfr. gl. 73 Somn., *scippincel* ib. 77 (*râpincel* welches Lye aus Ps. 104, 11 — so ist statt 10 zu lesen — citiert, kann ich nicht nachschlagen, da mir Spelmans text nicht zur hand ist; die vulg. bietet den acc.). In den mehrsilbigen casus erscheint gewöhnlich *-incl-*, *bôʒinclum* Haupt gl. 419[b]. 443[a], *hûsincle* dat. Vesp. Ps. 101, 7, *râpincle* dat. Blickl. gl. zu Ps. 77, 54 (zur selben stelle dieselbe form auch bei Lye citiert), *tûninʒclum*, *tûnincle* dat. Haupt gl. 515[b]; ausnahmsweise finde ich bei Bosw.-Toller *hûsincyle* aus Spelm. Ps. C 101, 7, *ðiówincelu* Vesp. Ps. s. 186, 15 (welches zugleich das neutrale geschlecht erweist) und bei Lye *sulincelu* Cot. 11 citiert, ohne dass erhellt, welcher casus gemeint ist. Hiernach ist es fraglich, ob stämme

auf *-inklo* oder solche auf *-inklio* mit verkürzung des nominativs zu *-incil*, *-incel* (aus *-inkiljo*, vgl. Beitr. V, 535 f.) zu grunde liegen; doch spricht *ðiówincelu* im Ps. entschieden für die letztere annahme.

§ 247, anm. 2. Auch nom. acc. pl. *heras* kommt vor, Or. 53, 14 Cott.; in dieser hs. ist *heres, here* durchaus übliche form.

Zu anm. 3 füge den dem nom. *bleóh* nachgebildeten dat. *bleóʒe* Ld. 1, 284 und den dat. pl. *bleówum* Boeth. 48. Letztere form ist auch Reiml. 4 statt des von Grein nach dem reime auf *ʒlíwum, híwum* conjicierten **blíwum* (*bleóum* hs.) herzustellen, also *blíwum* bei mir zu streichen. Denn da wir es bei dem Reimlied mit einem ursprünglich anglischen texte zu tun haben[1]),

---

[1]) Der ursprüngliche dialekt blickt in der überlieferung noch überall deutlich genug durch. An beweisenden reimen haben wir ausser dem oben angezogenen *bleówum : heówum* (ws. *híewum*) noch folgende: *sèʒon : àlèʒon* für ws. *sâwon : àlâʒon* 5; *sèʒe : sincʒewèʒe* für ws. *sâwe : -ʒewǣʒe* 17; *wèr : biscer* für ws. *wǣr : biscear* 26; *frœtwum : ʒœtwum* für ws. *frœtwum : ʒeatwum* 38 (vgl. *ʒefretwade* Vesp. Ps. 143, 12); *ʒræfeð : hæfeð* (für ws. *hæfð* oder *hafað*, Ps. *hafað*) 66; *ʒewæf : forʒæf* für ws. *ʒewæf : forʒeaf* 70; *biscerede : ʒenerede* für ws. *bescirede* (*bescirede*) : *ʒenerede* 70; ferner das von Grein richtig hergestellte *searo-fearo* 65 für ws. *searo-faru*. Ferner ist wahrscheinlich in den versen 25/26 und 43/44 gleicher reim herzustellen; man iese v. 25/26 *ʒèr : sner* (für *snerh* = ws. *snearh*, ahd. *snaraha*) : *wèr : biscer* und 43/44 *hrèh : scèh : nèh : inflèh* für Greins *ʒear : snear*, *wǣr : biscær* und *hreóh : sceóh, neáh : infleáh*. An zwei stellen haben wir allerdings unanglische reime, aber beidemal ist der reim erst von Grein durch conjectur eingesetzt. V. 18 liest die hs. *þeʒuum ʒeþyhte . þenden wæs ic mæʒen,* woraus Grein *þunden wæs ic myhte* herstellt. Es ist zweifelsohne mit anschluss an den reim der vorhergehenden zeile (*þæt hê in sele sèʒe sincʒewèʒe*) zu lesen *þeʒnunʒe þèʒe*; die fortsetzung ist fraglich; mit benutzung von Greins *þunden* könnte man *þunden wæs ic mèʒe* lesen, ohne dass man recht sieht, was der verwante hier soll; ich möchte also eher, allerdings mit creierung eines ags. ἅπαξ εἰρημένον, vorschlagen *þeódne wæs ic wèʒe,* = ahd. *wâgi*, mhd. *wæge,* hier wol 'gewichtig, angesehen'. Die zweite stelle ist v. 45, wo Grein *dŷre : fŷre* schreibt; das wäre anglisch *dióre : fŷre*; aber die hs. bietet, obwol sie *dyre* setzt, als zweites reimwort *feor*, und so ist es klar, dass ihre vorlage *deor : feor* oder *deore : feore* gelesen haben muss, was auch immer diese worte bedeuten mögen. Für speciell northumbrischen ursprung scheint der reim *ʒræfeð : hæfeð* zu sprechen, da im Psalterdialekt die formen *ʒrefeð : hafað* lauten müssten. — Ich bemerke beiläufig, dass Wülckers annahme, der dichter Cynewulf sei ein Westsachse gewesen, durch dessen

so können *ȝliwum, hiwun* (*niwum*) nur westsächsische umschriften für *ȝleówum, heówum, neówum* sein (vgl. oben s. 202 ff.).

§ 248. Hier ist das contrahierte *ȝescié, ȝescý*, Ps. north. *ȝiscǽ* nachzutragen (oben s. 206); dazu einmal ein masc. plural *ȝesciós* Ep. Alex. 634 W (*ȝescio*: H).

§ 249. Bemerke späte schreibungen wie *smeoruw* Ld. 1, 208, *meluw* Ld. 1, 270. Im acc. pl. der neutra findet sich auch *-wu*, *-wá*, *searwa* Blickl. 83, 33. 173, 8, im dat. pl. auch ohne *w* *smerum* Ld. 1, lxx = O. E. T. 172, 35 in den alten Loricaglossen (Ld. 1, lxxiv ebenso in dem jüngeren Harl. ms.), und dies dürfte die ältere form sein.

In der liste der beispiele füge *cwiodu, cwudu* n. harz bei, wofür sich zahlreiche belege bei Bosw.-Toller finden; dagegen ist *teoru* sicher *wo*-stamm, dat. *teorwe* Ld. 2, 132* (daneben ein sonderbarer gen. *sciptearos* Ld. 2, 124; sonst flectiert das wort auch schwach, offenbar von der zeit ab wo auslautendes *u, o* zu *a* geworden war, acc. *sciptaran* Ld. 2, 326, *ifiȝtaran* Ld. 2, 22, *scipteron* Ld. 3, 58), und *ealu* ist consonantischer stamm (vgl. Cockayne, Shrine s. 9).

---

reime auf's bündigste widerlegt wird: Crist 591 f. ist überliefert *swâ helle hienðu swâ heofones mǽrðu, swâ þæt leóhte leóht, swâ þâ lâðan niht*, woranf noch drei weitere auch in der überlieferung gereimte zeilen folgen; in den beiden ersten wird durch die einsetzung der anglischen formen *hênðu : mêrðu, leht : neht, næht* sofort reim hergestellt. Ebenso ist in der längeren reimstelle Elene 1237 ff. statt des überlieferten *riht : ȝeþeaht* 1241, *miht : þeaht* 1242, *ämæt : beȝeat* 1248 in anglischer form *reht : ȝeþæht, mæht : þæht, ämæt : beȝæt* zu setzen (1244 ist ausserdem statt des überlieferten späten *onwreáh : fâh* natürlich das ältere *onwrâh* herzustellen). In den übrigen gedichten finde ich keine strict beweisenden reime; denn *frætwed : ȝeatwed* Räts. 29, 6 würde nach der auffassung von ten Brink-Kluge (der ich freilich nicht beipflichten kann) auch im ws. ein reiner reim sein. Ein reim passt freilich weder für den dialekt des Psalters noch für das northumbrische, nämlich *þweán : þreán* Crist 1321; im Ps. würde derselbe *ðweán : ðrêȝan*, im north. *ðwâ : ðrêȝa* lauten. Aber auch für das ältere ws. ist eine form *ðream* statt *ðreáȝan* nicht recht wahrscheinlich, obschon dieselbe schon einmal in der Cura past. vorkommt (*tô ðreánne* 91, 15 H, in C noch *tô ðreáȝeanne*). Ich glaube also, dass an dieser stelle ursprünglich gar kein reim beabsichtigt war, und dass derselbe nur durch die einsetzung einer relativ späten form, *ðreán*, zu stande gebracht worden ist.

§ 250. *deáw* ist m. und n., s. Bosw.-Toller 198[a]; *seáw* gewöhnlich n. (L. Aelfr. 2, 50. Ld. 1, 196. 2, 22. 278), einmal finde ich *sē seáw* Ld. 2, 18. Zu beachten ist dabei die altertümliche form *seá* in den Bedaglossen O. E. T. 182, 83. Weiter gehört hierher *ancleów* n. knöchel (pl. *þá andcleów* Aelfr. gr. 273, 4) und die neutralen bildungen mit *ʒe-*, *ʒeheáw* hauen Grein I, 412, *ʒehreów* reue ib. I, 413, *ʒehlôw* mugitus Aelfr. gr. 4, 15. Undeutlich ist mir *hôw* C. D. 5, 243, *ðæt wæstmæste hôw* 5, 84.

Zu anm. 2 beachte den gen. pl. *hrâ* funerum in den Bedaglossen, O. E. T. 180, 22. Die formen mit *ea* sind wol nach dem oben s. 198 f. zu § 35 bemerkten zu erklären; sonst vgl. die bemerkung von Kluge, Anglia, anz. V, 85 (zur bestätigung von Kluge's vermutung über das ursprünglich neutrale geschlecht von *hlâw*, *hlǽw* kann ich *ðæt hlǽw* aus C. D. 3, 223 beibringen). — Zu anm. 3 vgl. die ausführungen oben s. 202 ff.

§ 252, anm. 2. Gen. auf *-es* stellen sich auch allmählich im späten ws. ein: *Anʒelþeódes* Beda 254, *sorʒes* Boeth. 18. *Leóflǽdes* C. D. 4, 136, *helpes* L. Cnut. 2, 69 (s. 179). Inst. pol. 11 (s. 429); dazu die anderwärts bereits citierten *ǽs*, *sǽs*, *eás*, *cûs*.

§ 253. In den späteren texten erscheint vielfach das nominativ *-u* verallgemeinert, sodass diese wörter im sing. indeclinabel werden: *racu* gen. Haupt gl. 410[a], dat. ib. 480[a]. Aelfr. V. T. 5, 42, acc. Aelfr. V. T. 3, 19, *saʒu* acc. ib. 16, 12, *fôtswaðu* acc. Ld. 1, 318, *talu* acc. C. D. 4, 53 (3), *denu* dat. C. D. 6, 56, acc. C. D. 3, 409. 6, 56, *lufu* acc. Poen. Ecgb. IV, 64, of Penitents 17; *mynecenu* acc. Laws s. 408 (30); mit dem spätern *a* statt *u laca* dat. acc. C. D. 3, 343. An zugehörigkeit zur *u*-declination ist gewis nicht zu denken (Kluge, Beitr. VIII, 508).

§ 254. Hier ist das contrahierte **brû* anzuführen, Grein 1, 144. Bosw.-Toller 128[a]; dat. pl. *oferbruum* Ld. 1, LXX (= O. E. T. 172, 33). LXXIV, *bruum* Ld. 1, LXX (= O. E. T. 173, 38). LXXIV.

§ 255. Hierher gehört die erwähnung von *snearh* (?, nom. unbelegt in dieser form, nur *sner* Reiml. 25, aber *snearh* nach ahd. *snaraha* wol sicher), gen. *sneare*, und *leáh*, gen. etc. *leá* (sehr oft in ortsnamen in C. D.; später nach art der wörter mit *ʒ*, auslautend *h* [§ 214, 1] gewöhnlich gen. dat. acc. *leáʒe*,

ausserdem auch oft später *leá* m.: *ðone leá* C. D. 3, 422. 430. 431. *leá* 5, 173; gen. *ðæs leás* C. D. 3, 124 (2). 421, *leás* 5, 173; dat. *ðâm leá* C. D. 3, 421 (2). 422, pl. *ðá twezen leás* C. D. 3, 422; auch mit *z* (s. unten zu § 294), gen. *rûwan lêzes zete* C. D. 6, 182, dat. *of bitunlièze* C. D. 6, 153. Aber *earh* pfeil, das man nach altn. *ǫr* vermuten könnte, ist neutrum (Andr. 1333, *earh ǽttre zemǽl* acc. sing.); als fem. begegnet das wort nur in schwacher flexion, dat. sg. *mid arwan* sagittâ Poen. Ecgb. IV, 28, acc. pl. *arwan* catapultas Haupt gl. 505[b] (*mid arewan* Chron. 1083, Earle s. 217, 19 ist dat. plur.).

§ 255, anm. 3 füge hinzu *hirnitu* Erf. 275 = *hurnitu* Corp. 603, acc. pl. *hyrnytta* Ex. 23, 28; später lautet der nom. *hyrnet* Aelfr. gl. 596 6 Somn. neben *heáwhyrnette* ib. und Aelfr. gr. 307, 13. Ebenso tritt, worauf mich herr Platt aufmerksam macht, auch *ylfetu* (älteste form *ælbitu* Ep. 718, Corp. 30. 1439. *elfetu* Mone Q. F. 314, 5) später in die schwache declination über, *ylfet(t)e* Aelfr. gl. 62[b] Somn. Gr. 307, 6. Die doppel-*t* lassen es nicht länger zweifelhaft erscheinen, dass diese wörter wie *lîzetu* zur *jā*-declination gehören. Das letztere wort ist gewöhnlich neutrum, nom. *lîzet* (nicht *lîzete*, vgl. oben s. 234), seltener fem., nom. sg. *lèzitu* Vesp. Ps. s. 196, 19, nom. acc. pl. *lèzite* ib. 17, 15. 96, 4. 134, 7. s. 197, 33, *lîzette* acc. sg. Ld. 3, 280 (der pl. *lîzetta* Ex. 9, 23. 19, 16. Ld. 2, 290 ist zweifelhaft, da das *a* auch neutrales *u* vertreten kann).

§ 257. Für *bend* wäre besser ein anderes paradigma gewählt, da dieses wort häufiger m. als f. ist. Vielleicht lässt sich ein dialektischer unterschied constatieren: in C. P. finde ich das wort nur als m., 123, 14. 205, 12. 433, 36, im Beda dagegen neben *sē bend* 370 den pl. *benda* 317, *bende* 318, im Vesp. Ps. 3mal *bende* 106, 14. 115, 16. Hymn. 190, 25. Danach könnte das fem. wesentlich anglisch gewesen sein, vgl. unten zu § 394.

§ 258 füge die bildungen auf *-es*, gen. *-esse* hinzu, wie *hæztes* hexe, *forlezis* ehebrecherin, *Lindis** npr.

Die movierten feminina auf *-en* nehmen in der späteren sprache bisweilen die endung *u* an: *mynecenu* Poen. Ecgb. 3, 11, *mynecynu* ib. 4, 9 (dasselbe als acc. s. 237), *byrððinenu* Germ. 23, 392[b]. Auch schwache formen treten auf, *zydenan* gen. dat.

acc. sg. acc. pl. Saints 2, 115. 385. 5, 227. 7, 101 (*zyldenan* hs.), *nefene* neptis Aelfr. gl. 75ª Somn.

Zu den formen von *cneóris* in der anm. stelle noch *cneórisn* Blickl. Gleich danach ist, worauf mich herr Platt aufmerksam macht, *hǣð* zu streichen. Ich hatte das wort auf grund der sehr zweifelhaften stelle Beow. 2212 als fem. angesetzt, in der prosa ist es m., C. D. 3, 264*. 317. 381. 384, oder n., C. D. 3, 302. 392*(2). 5, 13. 212.

Die nominativendung der kurzsilbigen *ā*-stämme haben *eówu* und *ðeówu* = got. **awi*, *þiwi* angenommen. Belege für die flexion des ersteren s. unter *eówe*, *eówu* bei Bosw.-Toller (daraus widerholt von Platt, Engl. stud. VI, 149); ich trage dazu nach, dass auch ein gen. *eówo* in *eówo meoluc* Ld. 2, 188 vorzukommen scheint, wenn hier nicht wie in *eówo humele* humulus femina vielmehr composition anzunehmen ist. Der nom. *þeówu* steht L. Aelfr. 1, 12, in jüngerer form *seó ðeówa* Beda 309, daneben öfter *seó þeówe* Beda 281. 285. 321. 323; diese letztere form ist für den Bedatext wenigstens nicht als schwach aufzufassen, da die obliquen casus hier stets starke flexion zeigen: *þǣre þeówe* gen. 325, dat. 321, *þeówe* nom. pl. 277, *ðeówa* gen. pl. 278 (286?). Hier scheint also geradezu noch die lautgesetzliche entsprechung zu got. *þiwi* vorzuliegen, wenigstens was die endung betrifft (denn die wurzelsilbe ist durch das masc. *þeów* beeinflusst, sie müsste sonst umlaut haben). Dass später das wort in die schwache flexion übertritt, ist nicht zu verwundern.

Ueber 'unorganische' nominative auf *-nysse* etc. s. Napier, Wulfstan s. 65 zu 36, 12.

§ 259. Die flexion der langsilbigen *lǣs* und *mǣd* hat Platt, Anglia VI, 176 f. im wesentlichen richtig dargestellt. Die belege lassen sich häufen, doch füge ich nur einige weitere citate für den nom. hinzu: *lǣs* C. D. 3, 114. 129. 5, 319. 6, 57, *ǣlǣs*, *wudulǣs* C. D. 6, 214; *mǣd* (*mēd*) C. D. 3, 203. 415. 419. 420. 425. 456. 457. 6, 73. 243. Falsch ist bei Platt die angabe, dass *mǣdwa* C. D. 3, 52. 405 dat. sing. sei, es sind vielmehr acc. pl., sodass *mēdu* O. E. T. 438, 14 (so ist das citat zu lesen; ich bemerke dass alle beispiele Platts hier wie sonst in seinen aufsätzen in normalisierter ws. orthographie gegeben sind) das einzige beispiel für die berührung mit der *u*-declination bleibt.

Ebenso wie *lǽs* wiese geht noch ein zweites *lǽs*, das ich als simplex nur einmal in *blôdes lǽs* 'aderlass' Ld. 2, 302 nachweisen kann; häufiger ist das compositum *blôdlǽs*, für welches ich folgende formen belegt finde: *blôdlǽs* Ld. 2, 146, *blôdlǽswu* Beda 374 (2 mal, *-lǽs* C, = 616, 12. 15 Sm.); dat. *ðǽre blôdlǽswe* Beda 373 (= 616, 5 Sm., *-lǽse* C), (*þǽre*) *blôdlǽse* Ld. 2, 164. 280, *blôdlèse* O. E. T. 419, 67; acc. (*þâ*) *blôdlǽse* Ld. 2, 146. 210, dat. pl. *blôdlǽsum* Ld. 2, 280.

Zu dem dat. pl. *rǽswum* Az. 126 wird in gleicher weise bei nom. *rǽs* anzusetzen sein.

Wie *sceadu* (wozu die neutrale nebenform *scead*, angl. *scæd*, pl. *sceadu* zu beachten) geht auch oft *sinu* (*sionu* ist wesentlich anglisch); ich füge einige belege an:

sg. nom. *sino* Ld. 2, 6; *sin*? Ld. 2, 6.
gen. *sinwe* L. Aelfr. 2, 74; *sine* Gen. 32, 25. 32.
dat. *sinwe* Ld. 2, 16.
acc. *sinwe* L. Aelfr. 2, 74. 75.
pl. nom. acc. *sinwe* Ld. 2, 148. 302 (2). 328 (3), *sinua* Ld. 2, 282, *seonuwa* Ld. 3, 18. 50; *sina* Ld. 2, 280. 282, *syna* Ld. 1, 84.
gen. *sina* Ld. 1, 84. 104. 136. 142 (2). 174. 228. 240. 3, 70, *syna* Ld. 1, 136. 190.
dat. *sinum* Ld. 2, 222. 292.

Vgl. auch die ableitung *sinehtum* Ld. 2, 242.

Zu *ȝeatwe* begegnet auch acc. pl. *herȝeatu* C. D. 3, 315.

§ 260, anm. *eá* gehört ursprünglich nicht hierher, sondern zu den consonantischen stämmen (skr. *ap*), vgl. den gen. *ié* Oros. 16, 19, dat. *ié* 15, 11. 13. 15. 24, 36. 48, 11. C. D. 5, 124 (2 mal), *ê* Oros. 16, 25 (hängt hiermit auch der wechsel von *eálond* und *îȝlond* zusammen?). Im plural begegnen auch schwache formen, nom. acc. *eán* Aelfr. T. 25, 19 (Bosw.-Toller). Ld. 3, 254. Der dat. lautet auch *eáum* Or. 102, 34 L. (*eám* Cott.)

Clâwu mit *u* trotz der länge des *â* muss neubildung sein (wie auch wol *sûȝu* sau?), die eigentliche form des nom. sg. ist *cleá*, *cleó*, vgl. § 112, ebenso dat. pl. *cleám* Ep. Alex. 375 nach Cockayne's lesung (Wülcker liest *cleum*). Kurzes *a* kann man dem worte nicht gut zuschreiben, da es sonst wol **cleawu* etc. lauten müsste (wie *feáwa*).

§ 261. Als echten vertreter der kurzsilbigen neutra hat Kluge, Anglia, anz. V, 85 schon *sife* nachgewiesen (die belege sind

þurh smæl sife Ld. 2, 72. 94; auf letztere stelle hat mich auch herr Platt aufmerksam gemacht; vgl. auch noch *sibi* Corp. 597. Dazu lässt sich noch einiges weitere stellen: *ðæt ofdele* H, *ofdæle* C abhang begegnet in C. P. 283, 15, *þæt ofdæle* auch Boeth. 84, vgl. auch *ofþælre* Boeth. 82, *ofIþælre* C und got. *ibdalja*; im north. scheint das wort in die *jo*-klasse übergetreten zu sein, *tô æfdæll* Luc. 19, 37 D, *tô æfdelle* R; ferner *smiton on ǽgðer ʒedyre and on þâ oferʒedyru* super utrumque postem et in superliminaribus Ex. 12, 7; *on þæt ofersleʒe and on ǽgðer ʒedyre* in superliminari et in utroque poste Ex. 12, 20, dat. *ofersleʒe, ʒedyre* ib. 23 (vgl. auch *foredyre* vestibula Cot. 190). Weiter wahrscheinlich *ʒemyne* cura (*þysses mynstres ʒemyne dyde* Beda 227), **ʒedyne* lärm (gen. *ʒedynes* C. P. 245, 6, instr. *ʒedyne micle* Räts. 4, 45), *ʒewile* wille (*hit nǽfre næs nâðer ne his ʒewile ne his ʒeweald* L. Cnut. 2, 76; öfter als *ja*-st. *ʒewill* n. s. Grein u. Bosw.-Toller), deren geschlecht freilich nicht feststeht. Uebrigens sind alle diese wörter vermutlich ebenfalls ursprünglich *is*-stämme. — Auch *ele* kommt einmal, Ld. 2, 234, als neutrum vor; *spere* aber ist ursprünglich wol *u*-stamm, vgl. die composita *speru-wuyrt* Ep. 1078, *speoru-liran* O. E. T. 173, 55, oder vertritt hier das *u* die suffixform *-os* eines *-os/es*-stammes? — Von *ðæt wlæce* 'lauheit' Cura past. 447, 6 möchte ich nicht ganz bestimmt behaupten, dass es substantivum sei; aber höchst wahrscheinlich ist diese annahme doch (vgl. den gegensatz zu *ðone cele* in der vorausgehenden zeile). Grundform dürfte dann auch hier **wlakiz* sein.

§ 263. Unter den beispielen ist *hype* besonders hervorzuheben; nach den compositis *hupbân, hupseax* neben *hyp(e)bân* möchte man auf ursprünglich consonantischen stammausgang schliessen, trotz got. *hups*, welches ebenfalls der *i*-declination folgt. Der übertritt zur *i*-klasse mag vom dual oder plural **hupi*, **hupiz* ausgegangen sein. — An weiteren beispielen für das masc. können angeführt werden *dile* anethum, *ryʒe* roggen, *dene* tal, *hefe* gewicht, *heʒe* hag, *pyle* pfühl (*þone pyle* Ld. 1, 360), an verbalabstractis *ece* schmerz, *sleʒe, slæʒe* schlag, *stæpe* schritt (pl. *stæpas, stæpum*, erst spät *stapum*, s. Lye s. v. *stap*); *blice* blick (das sichtbarwerden, *bânes blice*), *æt-, onhrine* berührung, *stice* stich, *stride* schritt (pl. *stridi* Corp. 1510), *swile, swyle* geschwulst, *oftiʒe* weigerung, *bryce* brauch, *byʒe* biegung,

cyme ankunft, *dryre* fall, *scyfe* schub, *sype* trunk (zweifelhaft, nur dat. *sype* Grein II, 520).

§ 264. Zu den namen füge noch *Dêre, Beornice*; an fremden namen begegnen z. b. noch *Crêce, Perse* neben *Creácas, Persêas.*

§ 266. Weitere sichere beispiele sind *bielz* balg, *dǽl* teil, *fyrs* stechginster, engl. furze, *hyll* hügel, *mǽw* möve, *wǽz* woge (gen. pl. *wǽzea* Ps. 92, 5 Grein), *wiell* brunnen; an abstractis *bryzd* schwung (*mid wǽpnes brýde* L. Aelfr. 2, 38), *cierr* wendung, *cierm* klage, *slieht* mord, *stiell* sprung, *wrenc* ränke, *byrst* schaden, *dynt* schlag, *flyht* flug, *tyht* erziehung. — Für *smêc* ist die ws. form *smiéc, smîc* einzusetzen (letzteres häufig, z. b. Beda 203. Oros. 71, 34. Gen. 19, 28. Ex. 19, 18. Ld. 1, 142. 3, 274, *smýc* Ld. 1, 346). Dagegen finde ich neben *rêc* kein *riéc, rîc*, obwol *rêcels* und *rîcels, rýcels* mit einander abwechseln (das wort scheint ws. nicht so häufig gebraucht zu sein als *smîc*).

Gehört hierher auch *zǽst*, die in den altws. texten für das spätere und anglische *zâst* allein übliche form?

Der weibliche gen. *sǽs* erscheint ausser an der von Platt citierten stelle Deut. 11, 4 noch Oros. 17, 19 (*þǽre reádan sǽs*) und Mc. 5, 1* (*þǽre sǽs múðan*) belegt. Aber auch für *sǽs grund* Mt. 18, 6, *sǽs swêzes* Luc. 21, 25 ist weibliches geschlecht anzunehmen, da die sächsische evangelienübersetzung das wort an allen andern stellen nur als fem. gebraucht.

§ 267. Ausser den in den nachträgen bereits beigebrachten *zeðyld* (*ðæt zeðyld* Cura past. 219, 6, acc. *eal zeþyld* Blickl. 123, 30, *eówrum zeðylde* Cura past. 213, 13. 218, 24 C. Luc. 21, 19; zu beachten der acc. sg. fem. auf *-e*, *zeðylde* schon Cura past. 217, 2. 18. 219, 10) und *zecynd* (*ðæt zecynd* Cura past. 411, 29. 31. Boeth. 128, *flǽsclicum zecynde* Cura past. 159, 1, *âznum zecynde* Boeth. 56, pl. *ðrió zecynd* Boeth. 132, auch *zecynde*, pl. *-u* Grein I, 388, und swf. *sió zecyndo* Ld. 2, 222, *missenlicre zecyndo* Ld. 2, 162) können von bildungen mit *ze-* noch nachgetragen werden *zebyrd* (*þissum zebyrde* Blickl. 167, 8; auch swf. *zebyrdu*, s. die lexica), *zenyht* (*þæt-* Boeth. 120, 22); ferner *forwyrd* (*þæt-* Hom. 1, 598, *ðâm forwyrde* Hom. 1, 112, *forwyrdes* Haupt gl. 426[a]) und die plurale *zedrihtu* elementa Haupt gl. 462[a], *zehyrsto* phalerae Lye, *ziftu* nuptiae (wie es

scheint stets so, die form *ȝifta* kann neutral sein), *lyftu* Haupt gl. 457ᵇ, *wystu* deliciae ib. 480ᵇ, *samwistu* ib. 445ᵇ. Neben *ȝehyȝd* ist *oferhyȝd* einzufügen, wofür belege bei Grein zu finden sind. Ueber einige weitere fälle, in denen *is*-stämme zu grunde zu liegen scheinen, s. unten zu § 288 ff.

§ 268 f. Ich glaube jetzt auch einige kurzsilbige feminine *i*-stämme nachweisen zu können [1]). Es haben nämlich als solche aller wahrscheinlichkeit nach diejenigen kurzsilbigen feminina auf *-u* zu gelten, welche *i*-umlaut in der stammsilbe aufweisen. Sicher haben solchen *denu* tal, *fremu* nutzen, da altes *e* hier hätte zu *i* werden müssen. Wahrscheinlich haben *i*-umlaut auch **-leȝu* im dat. acc. *ealdor-leȝe* Dan. 139. Guthl. 1234, *feorhleȝe* El. 458. Beow. 280 und **-neru* im dat. acc. *ealdornere* Gen. 2512. 2519. Az. 54, *feorhnere* Dan. 339 etc. (8 belege bei Grein I, 293), insoferne dieselben — unter trennung von **-leȝu* von *laȝu* gesetz — wahrscheinlicher zu *leczean*, *nerian* als zu *liczean*, *nesan* zu stellen sind (*þeȝu* in *beáȝ-*, *beór-*, *fôdur-*, *hrinȝ-*, *sinc-*, *wil-*, *wînþeȝu* dagegen, zu *þiczean*, wird mit altem *e* anzusetzen sein). Ueber *bledu* schale, patera, kann ich aus mangel einer sicheren etymologie nicht entscheiden, doch dünkt mich verwantschaft mit *blæd* nicht unwahrscheinlich. Ferner ziehe ich hierher *of ðǽre wylle on ðâ hyle*, *ðonne be ðǽre hyle upp andlanȝ slǽdes tô hafocwylle*, wo *hyle* doch kaum etwas anderes als 'hohlung' bedeuten kann.

Soweit nominative hier belegt sind, ist die endung die der kurzsilbigen *â*-stämme; es hat dieselbe anlehnung stattgefunden wie bei den ebenfalls ursprünglich kurzsilbigen **awî*, **þiwî*, ags. *eówu*, *ðeówu* und den consonantischen *hnitu*, *hnutu*, *studu*. Nur einmal finde ich *seó dene* Beda 417, 9, wozu Smith 630, 3 anm. (nach Bosw.-Toller 200ᵃ) die variante *denu* zu haben scheint; vielleicht liegt bloss eine falsche lesart vor. [2])

§ 271. Es fehlt *spitu* veru Aelfr. gr. 80, 10. Gl. 61ᵇ Somn. (das ich nach dem deutschen *spiz* als m. ansetze) und das

---

[1]) Ueber einige derselben sowie anderes zugehörige hat nach brieflichen mitteilungen von mir herr J. Platt bereits in der Anglia VI, 175 ohne meine erlaubnis eine kurze andeutung veröffentlicht.

[2]) Nicht hierher gehört *hyfi* alvearia Corp. 133, denn dies ist plural; der nom. sg. lautet *hyf*, dh. *hŷf*, Aelfr. gl. 60ᵃ Somn., dazu regelrecht dat. *ðǽre hŷfe* Ld. 1, 98, nom. acc. pl. *hŷfa* Haupt gl. 408ᵇ.

poetische *brezo* (*breozo*), das nur im nom. voc. acc. vorkommt (findet ein zusammenhang mit altir. *bríugu* 'landwirt' statt?)

§ 273. Den gen. *wintra* aus der Chronik, welchen Platt, Engl. stud. VI, 149 nachträgt, habe ich selbst schon in der anm. 2 citiert. Ausser der von Platt für den gen. *hâda* aus dem Beda citierten stelle kommen noch in betracht die gen. *biscophâda brûcende* episcopatu functi 233 und *cyninzes noman and hâda well wyrþe* 218 (letzteres allerdings zweifelhaft, da *wyrþe* auch mit dem instr. verbunden wird, z. b. *biscophâde wyrþe* s. 254 in demselben satze mit *micles hâdes unwyrþe*, und *þŷ hâde wyrþe* 259), und die dative *martyrhâda* 407 und *discipulhâda* 459. In der Cura past. lautet der gen. und dat. stets *hâdes, hâde*, vgl. z. b. 31, 11. 33, 20. 51, 2. 53, 20. 85, 19 und 27, 22. 31, 23. 25. 53, 7. 61, 6 etc. Zu dem gen. *Liccitfelda* stellt sich das schon von Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 272 hervorgehobene *Wihtzâra byrz* Chron. 544 (*Wihtzâræs byrz* ib. 530 sicht mit dem ungewöhnlichen *-æs* ganz wie eine correctur aus *-zâra* aus). Der plural *hearza* steht auch Lev. 26, 1. 30; einen dat. *eóreda* finde ich Ep. Alex. 198; *earda* Boeth. 134; *hærfesta* Laws s. 408 (32) mitten zwischen *sumera* und *wintra* wird kaum als alt heranzuziehen sein, und ebenso zweifelhaft ist mir *þâm frumsceafta* Aelfr. V. T. 2, 15. — Das neutrale geschlecht der pluralformen von *winter* wird durch stellen wie *týn winter full* Beda 31, *twâ winter* 290, *hê hæfde XXXIIII. wintra, þæt fifte healf* 482, erwiesen; ein später nom. acc. *wintras* begegnet Germ. 23, 388ᵃ.

Als besonders merkwürdig hebe ich noch hervor die form *aetzaeru* Ep. 440 = Corp. 922 (*aetzaru* Erf.), *æztęro* Corp. 839 (lies *ætzęro*) mit erhaltung des *u* trotz der länge, wie in dem bekannten *flôdu* des Runenkästchens und dem namen *olwfwolþu* auf dem kreuz von Bewcastle (Beitr. V, 110).

Sehr auffällig ist endlich der zweimalige gen. pl. *êsa* zu **ôs* ase, in der bekannten formel *êsa zescot, ylfa zescot* in dem zauberspruche Ld. 3, 54 = Grimm, Myth. II⁴, 1039 f. (vgl. auch I, 21). Denn vorausgesetzt dass wir es hier mit einer echt ags. form, nicht mit einer entlehnung des nord. *æsir* zu tun haben (und dagegen spricht das *ê* von *êsa*, wenn auch die zusammenstellung der asen und elben nordischen ursprungs sein mag), so liegt hierin das einzige bisher bekannt gewordene

beispiel eines regelrecht umgelauteten plurals eines *u*-stammes, **ēse* aus **ansiuz*, vor (so, *êse*, ist ohne zweifel anzusetzen, nicht *ês*, wie J. Grimm schreibt).

§ 274. Den von Platt, Engl. stud. VI, 149 angeführten plural *dyre* finde ich im index zu den Blickling homilies nicht; dafür einen dat. sg. *tô þæs carcernes dyru* 237, 18; *foredyre* vestibula Cot. 190 ist wol *ja*- oder *is*-stamm, nicht pl. zu **foraduru*, wie bei Bosw.-Toller angesetzt wird, s. oben s. 241 zu § 261. Ein gen. sing. *dure* erscheint kent. gl. 282, dat. *dure* Rect. 17; ein dat. *hand* L. Aethelr. 3, 1. Germ. 22, 60; *þære cweorna* Shrine 145 (2).

§ 275 streiche *ealu* und *teoru*, s. oben s. 236.

Fela begegnet doch bisweilen in adjectivischer verwendung; das älteste beispiel das mir vorgekommen ist, ist *fela menn* Chron. a. 530 im Parker ms.; vgl. ausserdem noch *fela tâcnu* Ex. 11, 9, *ôðre fela bisceopas* Saints 3, 631, *fela mannan* 4, 259, *fela ôðre sceoccan* 6, 304, *fela untrume* 7, 291, *- englas* 7, 358, *-goldhordas* 8, 118, *- byrnenda glêda* 8, 169, *- wlitige cnapan* 8, 200, *-þincg* 11, 311; northh. *hû feola hlâfas* Mt. 15, 34 Rushw., auch als dativ begegnet es: *ǣr fela geárum* Ld. 3, 432, *for fela hund geárum* Aelfr. V. T. 10, 21 und mit abhängigem genetiv *æfter hû fela daga* Beda 86 (*mid swâ fela scipa* könnte acc. sein). Einmal finde ich auch das wort flectiert, *mid efenfeolum reádum rôsum* cum purpureis totidem rosis Haupt gl. 511ᵃ.

Interessant ist es, wie *fela* auf seinen gegensatz *feáwe* eingewirkt hat. Zunächst ist die adjectivische form *feáwe* (neben *feá*) fast ganz durch *feáwa* verdrängt (dies schon Cura past. 3, 17, zahlreiche belege bei Bosw.-Toller), und dies *feáwa* wird dann bisweilen wie *fela* mit einem genetiv verbunden, *feáwa daga* Gen. 29, 20. Joh. 2, 12. Saints 3, 430. 10, 171, *feáwa fixa* Mt. 15, 34. Mc. 8, 7, *feáwa wyrhtyna* Mt. 9, 37, oder es steht unflectiert im dativ, *æfter feáwa dagum* Luc. 15, 13; vgl. auch das collective neutrale *ofer feáwa* super pauca Mt. 25, 23.

§ 276. Hier hätte erwähnt werden sollen, dass für *-an* in den casus obliqui einige texte (ostsächsische?) nicht selten *-on* zeigen; vgl. beispielsweise *lufon* Beda 209. 213, *fǣmnon* 218, *ondwliton* 307, *gewunon* 480, *fyrdwison* Ep. Alex. 214 u. s. w. — Besonders häufig ist diese endung in dem pl. *eástron* ostern,

wonehen auch schon eine verkürzte form *eástro* Mt. 26, 2. 18, *eástre* Luc. 22, 1 begegnet.

Im gen. pl. erscheint eine starke form in *bæcistra* Gen. 40, 16. 29. 41, 10; vereinzelt spät *-enan* statt *-ena*, *êzenan* Ld. 1, 72 O, *mâ heofenan* Ld. 3, 232 (für **heofenenan*, wie *teóna* Haupt gl. 506ᵇ für *teónena*); vgl. auch *þára cæzean* L. Cnut 2, 77 s. 180; *ðâra hâlzena eástran* Beda 118; *ǽlcra lįman* Ld. 2, 314 (zu dem stf. *limu* glied, dat. *ǽlcre lime* Ld. 2, 288, acc. pl. *leome* Ld. 3, 20).

§ 277. Beachte *hîwan*, *hîzan* wegen des unregelmässigen gen. pl. *hîna* (oben s. 204). Zu den contrahierten füge noch *zefâ* feind, **sceó* bein (*scia* crus Erf. 299 = Corp. 602, north. pl. *sciu* Joh. 19, 31. 32. 33 D, *scia* resp. *sciæ* R; zur contraction s. oben 199), *ðreá* drohung (*ðone ðreán* Cura past. 203, 1, *miclum ðreán* 205, 23, gewöhnlich stf.) und — worauf mich herr Platt aufmerksam macht — *râ* reh, welches ich § 278, anm. falsch als fem. angesetzt hatte. Das männliche geschlecht ergibt sich aus dem nom. *râha* Corp. 403 und der gegenüberstellung *rân -ræzean* Ld. 1, 166. Aelfr. Coll. (*ræze* ist das fem. zu *râ*); auch in *heorta and râna* Beda 24 war kein anlass zum gebrauch eines femininums gegeben. Ob *fleá* floh (neben *fleáh*) m. oder f. ist, geht aus den belegten stellen nicht hervor; ebenso ist mir das geschlecht von *cian* brancie Ep. 158 unbekannt.

§ 278. Neben *reó* (dat. *ánre reón* L. Aelfr. 2, 42) steht auch *reówe* Cot. 126, *reówu* tapeta Cot. 174, *reówan* acc. pl. Beda 361, *linnenne rûwan* C. D. 6, 133; zu *seó* beachte den dat. pl. *seóum* Ld. 1, LXXIV; *slâ* ist wol zu streichen, ich finde nur *sió slâh* Ld. 2, 32, *ân slâh* 2, 54, *onwære slâh* acc. sg. 2, 32, danach gehört das wort zur starken declination (man sollte allerdings an der zuletzt angeführten stelle *slâ*, oder wenn das *h* für *z* stünde, *slâze* erwarten). Dafür ist *ceó* krähe, hinzuzufügen; dass dies wort schwach flectiert, zeigt der noch uncontrahierte nom. *chyae* Ep. 240 = *ciae* Erf.

Auf die kurzsilbigen schwachen feminina welche ihren nominativ aus der *â*-declination entlehnen, hat J. Platt, Anglia VI, 175 f. aufmerksam gemacht. Die zahl derselben lässt sich noch vermehren: *cinu* spalte Wright 1, 85. Hom. 2, 154, acc.

cinan Boeth. 158, pl. *cynan* Beda 278; *hosu* hose, nom. *hosa* Wright 1, 58 (vgl. das compositum *hosebendas* Haupt gl. 517); *peru* birne, Aelfr. gr. 20, 16, pl. *peran* Ld. 2, 176. 180; *swiopu* geissel, nom. *swypu* Germ. 23, 398ᵇ, *swipa* (mit spätem *a*) Wright 1, 21, acc. *swipan* Joh. 2, 12, *sweopan* Sal. 109, pl. *sweopan* Sal. 121 (Grein II, 516). Auch *handsporu* Beow. 986 gehört wol als swf. hierher, vgl. gen. *hêlspuran mînre* Vesp. Ps. 48, 6. acc. sg. *hêlspuran mîne* 55, 7.

Nicht alle kurzsilbigen schwachen feminina nehmen indessen dies *u* im nominativ an: nom. *myre* equa Aelfr. gr. 309, 6, *merae* Erf. 558, *maere* Corp. 1111, *maerae* Leid. gl. 229; *cwice* Bosw.-Toller 179ᵇ (*quicae* Erf. 464. Ep. 1088 = *quice, quicae* Corp. 989. 2130), *ceole* kehle Ld. 2, 48, *cwene* frau, Inst. Pol. 23ᵇ s. 438. Räts. 73, 1 (gen. pl. *cwenna brôc* C. D. 6, 215 neben *cwenena brôc* C. D. 3, 429 und *cwenan brôc* C. D. 6, 218), *piose* erbse, *pyse* Mone QF 321, 443, *pise* Cot. 81. 121. Auch *bune, cliðe, clife* haben wahrscheinlich kurzen vocal; für den nom. von *lonan, lanan* (gen. dat. acc. z. b. C. D. 3, 33. 464. 5, 345. 6, 116. 216) finde ich keinen beleg; doch ist vielleicht nach den starken nebenformen *ðâ lane, of lane* C. D. 4, 31 am ehesten an **lonu* zu denken.

Falsch ist was Platt a. a. o. über die flexion von *lufu* bemerkt, auf welches wort ich ihn hingewiesen hatte. Starke flexion ist bei diesem worte mindestens ebenso gewöhnlich als schwache, ja sie überwiegt in der älteren zeit durchaus. Aus der Cura past. habe ich mir z. b. 10 belege für starke gegen 5 belege für schwache flexion notiert, freilich ohne damals auf statistische sammlung der belege auszugehen; doch werden jene zahlen wenigstens dem durchschnittsverhältnis für die Cura past. nahe kommen. In Skeat's Saints, die ich mit rücksicht auf diese frage speciell gelesen, finde ich nom. *lufu* 1, 38. 92. 168. 7, 42, dat. *lufe* 2, 240. 4, 15. 18. 68. 5, 16. 398. 6, 36. 342. 7, 41. 105. 294. 352, acc. *lufe* 3, 363. 7, 323. 8, 187. 11, 59 (dazu dat. *miclū lufe* 6, 62) und nur einmal den dat. *lufan* 1, 166. Dagegen in Beda nom. *lufu* 82. 92. 349. 440, obl. *lufan* 74. 82. 84. 86. 110. 149. 150. 166. 205. 211. 249. 261. 264. 266 ohne ausnahme. Der index zu Blickl. gibt 5 *lufu*, 4 *lufe* und 28 *lufan, -on*. Es handelt sich hiernach offenbar um einen dialektischen unterschied, und zwar möchte ich vermuten, dass die

schwache flexion vorzugsweise im osten die gebräuchlichere gewesen sei.[1])

Man darf sich ferner nicht durch Platt verleiten lassen zu glauben, es handele sich bei diesen nominativen auf *-u* um eine sehr altertümliche bildung. Die ältesten glossen zeigen noch kein beispiel davon, vielmehr hat Ep. *aebordrotae* 303 (*eoburthrote* Corp. 558), *eborthrotae* 927 (*ebordrote* Corp. 1816), *aescthrotae* 450 (*aescðrote* Corp. 861), *uualhmorae* 794 (*walhmore* Corp. 1502), und diese composita wenigstens gehen auch in den Ld. noch ziemlich häufig auf *-e* aus. Vor allem beweisend ist aber, dass auch bei zwei hierhergehörigen einfachen wörtern der Vesp. Ps. noch den nom. auf *-e* hat, nämlich *lufe* Hymn. 202, 7 und *hraece* 5, 11, *hraecae* 13, 3, und so würde es auch wol noch bei anderen wörtern dieser gruppe sein, wenn beispiele davon in den älteren texten vorkämen. Es ist ja auch leicht ersichtlich, dass die einwirkung der kurzsilbigen starken feminina auf die schwachen zufolge der starken flexionsverschiedenheit in den obliquen casus eine schwächere sein musste, als die der kurzsilbigen *â*-feminina auf die kurzsilbigen *i-*, *ia-* und consonantischen stämme, auf deren angleichung an die *â*-stämme ich bei Platt a. a. o. hingewiesen habe.

§ 280. Ueber *ûhte* swn.? s. oben 216. — Herr Platt macht mich darauf aufmerksam, dass *wonze* in meinem verzeichnis fehle. In der tat finden sich von diesem worte noch schwache formen, aber sie kreuzen sich stark mit solchen die von dem stn. *wenze* = altn. *vengi* abgeleitet oder aus beiden bildungen gemischt sind. Ich habe mir folgende belege notiert:

sing. nom. acc. *þæt wonze* Ld. 2, 388. *þunwanze* Mone QF. 316, 165; *þæt wænze* Ld. 2, 20, *þæt wenze* Ld. 2, 20, *ðin swýðre wenze* acc. Mt. 5, 39, *þin zewenze* acc. Luc. 6, 29. *þunwencze* Aelfr. gr. 59, 5. Wright 1, 70.

dat. *ðunnwenzan* Ld. 1, LXX = O. E. T. 172, 31.

plur. nom. acc. *þâ wonzan* Sal. 95, *ðunwonzan* Ld. 1, LXXIV, 5. 2, 306, *þunwanzan* Ld. 2, 20. 306; *þâ þunwonze* Ld. 2, 334. *þunwonze* timpora Wright I, 282; *ðâ þunwonza* Ld.

[1]) Nach got. *brôþralubô* ist es wahrscheinlich, dass die schwache flexion bei diesem worte die ursprüngliche und die starke erst von dem neugebildeten nom. *lufu* ausgegangen ist.

1, 214. 216. 236 (hier *ðunwonȝan* H); *þunwenȝan* Judic. 4, 21.

dat. *ðunwenȝum* Vesp. Ps. 131, 5.

Auf einem versehen beruht es, wenn Kluge, Anglia, anz. V, 82 *ȝeþeóde* als swn. bezeichnet. Ich kenne dasselbe nur in starker flexion, und auch Bosw.-Toller, auf welche sich Kluge beruft, haben nur starke formen.

§ 282, anm. 1. Die vermutung von Platt, Anglia VI, 175 über die dative der mit *-mon* zusammengesetzten namen ist richtig; *æfter Colemanne* Beda 240, *Gearomonne* ib. 261. Die namen sind zwar wol beide keltisch, aber doch offenbar wie germanische wörter flectiert. — Der plur. *fôtas* begegnet schon in dem alten martyrologium O. E. T. 178, 23; der dat. *tôðe* Mt. 5, 28 Durh., gen. pl. *tôðana* ib. Mt. 13, 50. Luc. 13, 28.

§ 283 f. Zu den kurzsilbigen consonantischen stämmen, die im nom. (acc.) sing. das *u* der *â*-declination annehmen, gehört ausser dem von Kluge, Beitr. VIII, 508 beigebrachten *hnutu* und dem von Platt, Engl. studien VI, 175 erwähnten *studu* = altn. *stoð*, pl. *stoðr* auch wol *hnitu* lens (schon Ep. 590, pl. *hnite* Ld. 1, 364) = altn. *gnit*, pl. **gnitr*, neuisl. *nitr*.

Weitere belege zu *hnutu* (gen. sg. *hnute*, gen. pl. *hnuta*, *hnutena*, dat. *hnutum*) s. bei Bosw.-Toller 255[b]. 348[a]; an compositis trage ich die ortsnamen *hnutfen* C. D. 5, 126, *hnutluíc* C. D. 5, 221 nach. — *Studu* scheint fast nur im Beda vorzukommen: nom. *seó studu* 188. 205, *seó wrêðstudu* 205 (2 mal, C liest beidemal *stuþu*); acc. *ðne studu* 188 (C *stuþu*), *ðâ*- 205*; dat. *ðǽre stude* 205, *þǽre styde* 205* und *ðǽre studa* 204 (die besternten stellen schon von Platt citiert, welcher den dat. *stude*, *studa* und den interessanten grammatischen wechsel zwischen *studu* und *stuþu* unberücksichtigt lässt, obwol sämtliche formen schon bei Lye belegt sind). Ein wechsel des wurzelvocals zwischen *u* und *o* würde ausserdem zu constatieren sein, wenn die lesung *stoðe* postes kent. gl. 282 sicher wäre (s. Zupitza zur stelle); vgl. auch *duru stod* ostii postis Cot. 157 Lye.

Zu den langsilbigen trage ich nach **dunȝ* = ahd. *tung*, nur im dativ *þǽre dimman dinȝ* Andr. 1272 belegt, und *furh* furche. Auch *furh* föhre? vgl. *furhwudu* pinus Corp. 1590? In den ortsbestimmungen der urkunden, in denen das wort

furh besonders häufig vorkommt, könnte manchmal der baum gemeint sein; aber man muss sich hüten in fällen wie *on ðâ ealdan firh* C. D. 3, 97, *ðâ ealdan furh* C. D. 3, 238, *tô ðǣra grênan furh* C. D. 6, 31 ohne weiteres an 'föhre' zu denken; vgl. *swâ swâ seó ealde furh rŷct up tô ðǣm stǣnenan stapole* C. D. 3, 418, wo nur 'furche' gemeint sein kann.

Eine reihe besonderer kleiner unregelmässigkeiten — darunter sind besonders die dative ohne umlaut hervorzuheben — ergibt sich aus den folgenden belegen, mit deren zusammenstellung ich vielleicht dem einen oder andern einen dienst erweise.[1])

âc: gen. *âce* Ld. 2, 98, dat. *ǣc* C. D. 3, 14. 78 (3). 79 (3). 80 (2). 229. 391. 412. 449. 5, 40; *âc* C. D. 3, 121. 379. 380. 389. 149. 4, 72, acc. *âc* C. D. 3, 78. 79. 81. 121. 229. 379. 380, *ǣc* C. D. 3, 81; pl. *ǣc* C. D. 3, 176. 456, *ǣcc* C. D. 3, 382. 5, 221; *âcas* masc. als runenname Räts. 43, 10; gen. *âcana* C. D. 3, 382, dat. *âcum* C. D. 3, 456, *âcon* C. D. 3, 342.

bôc: gen. *bêc* Cura past. 25, 11. Aelfr. Praef. Gen. s. 22, 6, *bocc* Vesp. Ps. 39, 8; dat. pl. *boccum* urk. a. 837 in O. E. T. 450, 19.

burg: dat. *burh* Blickl. 197, 28, *ðǣre eorðburh*, -*ȝ* C. D. 3, 411. 414; — *þæt bôc* Luc. 4, 20 Lind.

cû: gen. *cuus* L. Ine 59, *cûc* Ld. 2, 98, *cû* Rect. 13. Ld. 2, 40. 98. 108. 218. 292. 318, *cúu* L. Ine 59; dat. *cŷ* Ld. 3, 24; pl. *cŷ* Gen. 33, 13. C. D. 1, 235. 310. 3, 255. 6, 132. Blickl. gl., *cŷe* Vesp. Ps. 67, 31, gen. *cûna* Gen. 32, 15. C. D. 4, 10. 284, north. *cŷna* Luc. 14, 19 Rushw.; dat. *cuum* Ps. Lamb. 67, 31.

ðrûh: nom. *ðrûh* Beda 288. 308 (2), *seo þrŷh* Beda 288. 388 B; acc. *ðrûh* Beda 305 (3). 306. Saints 7, 289, *þurh* Beda 306. 308, *þrŷh* Beda 288; gen. *þrŷh* Beda 288; dat. *þrŷh* Beda 288. Saints 8, 198. 202. C. D. 3, 60, *þrih* Haupt gl. 480b, *þrûh* Beda 288 (*þrŷh* B); plur. dat. *wæterðrûm* Corp. 372.

eá: s. oben s. 240.

furh: nom. *seó forȝ* C. D. 5, 71, gen. *fyrh* C. D. 3, 10 (2). 313. 414. 437. 4, 19. 5, 112; *furh* C. D. 3, 10 (2). 38. 367. 5; 153; *fure* C. D. 3, 436; dat. *fyrh* C. D. 3, 422, *ferh* 3, 162, *furh* 3, 238. 111; acc. *furh* Ld. 1, 404 (2). C. D. 3, 162. 4, 19. 5, 71; plur. gen. *fura* C. D. 3, 15. 37. 436 (2). 4, 74. 6, 2. 8, *furena* C. D. 6, 220; dat. *furum* Boeth. 10, *furan* C. D. 3, 15. 6, 2.

gât: gen. *ȝâte* Ld. 1, 79. 350. 348. 352. 2, 32. 40. 68. 72. 86. 100*. 122. 130. 146. 188. 202. 228. 234. 244. 250 etc.; dat. *ȝæt* Ld. 1, 352; pl. *ȝêt* Ld. 3, 206. 214.

[1]) Besternte stellen nach Platt, Engl. stud. VI, 149 soweit dessen citate nicht schon in den lexicis stehen.

gôs: gen. *ʒôse* Ld. 1, 116. 2, 40*. 46. 76. 92*. 96. 176. 194. 196. 244. 282. 336. 3, 76. C. D. 3, 215 (2).

grût: acc. *ʒrût* Ld. 2, 68. 74. 100. 114. 132. 3, 42 (danach mit *û* anzusetzen, da sonst **ʒrutu*, **ʒrute* zu erwarten); dat. *ʒrŷt* Ld. 3, 28; *ʒrût* Ld. 2, 342; plur. gen. *ʒrûta* urk. a. 835 O. E. T. 448, 30. Der plural *ʒrytta* (Aelfr. gr. 316, 16. Ld. 2, 220. 250, dat. *ʒryttum* Ld. 2, 206) gehört wol zu einem sing. **ʒrytt*, vgl. *beren(e) ʒrytte* acc. sing. (?) Ld. 2, 200 und engl. *grout* neben *grit*.

lûs: nom. acc. pl. *lŷs* Ld. 3, 54 (2), gen. *lûsa* 3, 50, dat. *lûsum* Ld. 2, 302. 3, 50.

mûs: gen. *mûse* Ld. 3, 322, *hreaþemûse* 2, 236; acc. *mûs* Boeth. 52; pl. nom. acc. *mŷs* Ep. Alex. 342. 345. 367. Boeth. 52.

neaht: gen. *nachte* schon Vesp. Ps. 135, 9. Hymn. 202, 1, dat. *nehte* ebenda 18, 3; north. *middum næht* Mt. 14, 25. Mc. 13, 35.

sulh: nom. *sul* Aelfr. gr. 109, 17, dat. *sylʒ* Cura past. 403, 2 (grammatischer wechsel oder *ʒ* für *h*?), *syl* Wr. I, 2; acc. *suluh* Luc. 9, 62 Rushw., *sulh* Luc. 9, 62. Or. 49, 38. Ld. 1, 404; plur. nom. acc. *sylh* Beda 402, gen. *sula* Boeth. 94.

turf: dat. *tyrf* Beda 391. Ld. 1, 290; acc. *turf* Beda 241. 441. Ld. 1, 400; pl. nom. acc. *tyrf* Ld. 1, 398, *turf* ib.

Dass einige ortsnamen sich dieser declinationsclasse anschliessen, hat Platt, Anglia VI, 174 f. gezeigt. Die beobachtung lässt sich aber dahin verallgemeinern, dass fremde ortsnamen in der regel unflectiert bleiben, insbesondere im dat. keine endung annehmen. So lassen sich aus dem Beda noch anführen *æt Gefrin* 146, *on Municep ðære byriʒ* (in oppidi municipio!) 162, *fram Cetriht worþiʒe* 198, *ðǽm mynstre Aebbercurniʒ* 346, *in, on, tô Mailrôs, -rôs* 350. 401. 412 und vielleicht noch einiges andere von zweifelhafterer natur. Reiche ausbeute gewährt der Codex diplomaticus. Ich habe aus bd. III—VI (die beiden ersten bände sind mir nicht zur hand) z. b. notiert: *æt Beferluc* 6, 203, *of, in tô, ondlonʒ Kærent* 3, 399, *æt Carcel* 5, 333, *on Landcawet* 3, 450, *æt, of andlanʒ Cendefer* 4, 279. 5, 40. 86. 356, *æt Chyw* 4, 196, *ofer, by, of, on Cern* 3, 412. 5, 45. 398, *æt Cærnel* 6, 155, *fram, æt Cinnue* 6, 131. 132 (2), *æt Clift* 4, 274, *to Cnuʒel* 3, 451, *Culliʒ* dat. 6, 153, *æt Deecel* 3, 292, *in, on, andlanʒ Doferic* 6, 177. 222, *tô, andlanʒ Doferlan* 5, 267, *onlonʒ, inn on Foss* 6, 215. 218, *on Gearnec* 3, 393. 463, *andlanʒ, of, on Giht* 6, 112. 113, *tô, andlanʒ Glim* 6, 3, *æt Gyssic* 3, 360, *æt Hymed* 6, 211, *tô, andlanʒ Linor* 5, 394, *tô myele Memerinn* 3, 236, *ðǽre eá. of Nen* 4, 287, *tô, in, of Plesc* 6, 60, *betwux Ribbel* ... 6, 117, *on, andlanʒ Tresel* 3, 215, *on, andlanʒ Tyrl* 3, 385, *on, of Ummaniʒ* 6, 56, *on Weluʒun* 6, 212, *æt, in tô, andlanʒ Wiliʒ* 3, 414. 415 (2). 418. 419. 5, 150. 333 (2); aber *andlanʒ Wiliʒes* 3, 418,

æt Wimbisc 4, 116; so auch bei einer reihe von namen auf *-inȝ*, deren abkunft mir zweifelhaft ist: *æt Badalacinȝ* 6, 62, *æt Clæfrinȝ* 6, 212, *on Clæfinc* 6, 36, *tô Gainȝ* 6, 8, *on Gæinȝ brôc* 6, 8, *on, andlanȝ Lacinȝ* 6, 28, *on, of Lulinȝ* 6, 58, *on, up of Mydelinȝ* 6, 28, *on Wanetinȝ* 6, 28. 86, *on ealdan Wænetinȝ* 6, 86, *andlanȝ, tô Wanetinȝ* 6, 28. 131; vgl. auch *be cumbe inȝ* 3, 412. 5, 45, *andlanȝ streámes inȝ* 3, 412. 5, 45 (welsch *ing* 'enge'?). Ebenso in der Chronik, aus der ich beispielsweise heraushebe *on Port* dat. a. 837, *tô Gend* 880 s. 82, *up on Scald tô Cundoþ* 883, *æt Paris* 887 s. 84. 86, *be eástan Rin* 887 s. 86, *be eástan Wæced* 918 s. 104.

Ja selbst auf einheimische namen erstreckt sich die neigung die flexion abzustreifen. Unzählige male begegnet in den jüngeren urkunden z. b. *ðâ*, *ðǽre strǽt* u. dgl. Von eigentlichen ortsnamen habe ich (ohne übrigens für diesen zweck speciell zu sammeln, sonst würden die belege viel zahlreicher sein) z. b. aus der Chronik angemerkt *æt Ascanmynster* 755, s. 50, *in tô Escanceaster* 876 (*-stre* 877), *Exanceaster* acc. s. 93, *Ligoraceaster* acc. 942; aus dem Cod. dipl. *æt Cildanspic* 3, 283, *æt Wynnefeld* 3, 333, *æt Manneðorp* 4, 288, *æt Folcstân* 6, 190, *æt Cunintûn* 6, 192, *of Ciddesbeara*, *of Sûðbeara* 6, 182.

§ 285. *fæder* synkopiert das *e* in den mehrsilbigen formen auch im altws.: *fædras* C. P. 109, 4 C. 190, 4 C. 253, 25. 255, 6. 10, *fædra* 76, 19 C, *heáhfædra* 76, 16 C neben *fæderas* 109, 4. 191, 4 H. 252, 35 C, *federa* 77, 19 H, *heáhfædera* 77, 16 H.

§ 285. Vereinzelt findet sich auch spätw. im gen. sing. umlaut der feminina: *dehter* Beda 131 C. Saints 3, 389, *mêder* Beda 446. Saints 4, 313. 5, 45, *steópmêder* Beda 84; dative ohne umlaut *þinum brôþer* Poen. Ecgb. 2, 27, *dohter* Saints 3, 393 O, *ȝoddohtor* C. D. 6, 149.

§ 286. Zu *feónd*, *freónd* sind die pl. tantum *ȝefiénd*, *ȝefriénd* nachzutragen; *feóndas*, *freóndas* kommen ausser north. wol nur in der poesie vor: *feóndas* Dan. 345. Az. 160. Kreuz 30. 33. 38 und oft in den Psalmen bei Grein, *ealdfeóndas* Guthl. 189, *freóndas* Kreuz 76 und wider Ps. 87, 8 Grein. In den Psalmen mag eine sächs. neubildung vorliegen, an den übrigen stellen sind wahrscheinlich formen north. originale stehen geblieben. Die umgelauteten dative sing. erscheinen z. t. noch ziemlich spät: *fiénd* Cura past. 433, 17, *friénd* L. Aelfr. 1, 28. Cura past.

165, 25. 193, 18. 325, 1, *frŷnd* Oros. 81, 29. Ex. 11, 2, *friônd*? C. D. 5, 120.

Von den mehrsilbigen finden sich plurale auf *-as* schon bei Aelfred: *waldendas* Cura past. 115, 24. 121, 3, *wealdendas* Boeth. 14, *wealdandas* Boeth. 44. 52, *lufiendas* Boeth. 98. 118, *æfterfyligendas* Beda 11.

In späten texten erscheint eine sonderbare neubildung auf *-dras*, an den gen. pl. angeschlossen: *wircendras* Aelfr. N. T. 14, 37, *wealdendras*, *reáfgendras*, *bewerìendras* C. D. 3, 350, *dǽlnimendras* Haupt gl. 451ᵃ, *lárhlestendras* 473ᵇ, *belifendreas* 484ᵃ, *forsawendrum* 528ᵇ, dazu die endung *dras* allein 452ᵇ. 506ᵃ (2 mal). 507ᵃ.

Als femininum gehört ursprünglich hierher *swelgend* strudel, auf dessen geschlechtswechsel Platt, Anglia VI, 179 aufmerksam gemacht hat. Ich habe folgende belege für die flexion aufgezeichnet: nom. *siò swelgend* Cura past. 439, 3. Boeth. 22, *ðæt swelgend* C. D. 3, 460. 5, 394; dat. *ðǽre swelgende* C. D. 5, 281 (2), *ðám swelgende* C. D. 5, 376, ohne artikel 3, 227, acc. *ðá swelgende* C. D. 6, 94. Das wort ist also schon ganz in die starke declination übergegangen. Bildungen wie *þês and ðeós wealdend* Aelfr. gr. 39, 12, *þês and þeós feónd* 153, 13 wird man kaum für volkstümlich ansehen dürfen.

§ 288 ff. Zu den *os*-stämmen habe ich nach den ergänzungen von Kluge, Anglia, anz. V, 84 f. und den nachträgen oben s. 240 f. wenig zu bemerken. Zu dem gewöhnlichen wortvorrat merke ich an die compositionsform *ǽgėr-* für *ǽg* in *ǽgerfelma* Ld. 2, 54, *ǽgergelu* Ep. Erf. 429, und umgekehrt *hriðhiorde* Corp. 313 neben *hriðer* (diese form ist doch schon alt, urk. a. 805—31 und 832 bei Sweet O. E. T. 444, 7. 446, 5): ferner die *r*-losen plurale *lomb* Ex. 29, 38. Luc. 10, 3. Joh. 21, 15. 16, gen. *lamba* C. D. 3, 413. 5, 238, dat. *lambum* C. D. 3, 255, *lamban* C. D. 5, 147 und gen. *cealfa* C. D. 3, 416. 5, 78. 138. 174, *cealfon* 6, 132 und das männliche *cealfas* Ex. 24, 5. Ps. Th. 49, 10; umlaut im compositum *cylfhongran* C. D. 5, 136.

Unter den sonstigen nachträgen ist am interessantesten das kurzsilbige *scear* vomer, pl. *sceroro* forfices Ep. Erf. 401 = *scerero* Corp. 898, *isernsceruru* Corp. 903. Weiter gehört hierher an *r*-bildungen *wildor* bestia (gen. *wildres*, pl. *wildro*, gen. *wildra*

bei Grein II, 705, dat. *wildrum* Oros. 20, 25, vgl. auch *wildorlice* Cura past. 109, 23 H neben *wildiorlice* C) zu ahd. *wilt* Graff I, 804, dat. pl. *uuildirun* Tat. 15, 6 (sollte nicht *wildeór* eine volksetymologische neubildung sein?); ferner *eágor-*, *ègor-* neben *èg-* in compositis, namentlich *eágorstreám* neben *ègstreám* Grein I, 233.

Spuren von *r*-flexion im plural zeigen *ánhorn* (Vesp. Ps. gen. pl. *ánhyrn(e)ra* und *ánhyrna* 77, 69, s. Zenner s. 56, anm.) und *speld*, welches Lye aus Cot. 178. 193 belegt; dazu *spáca þára speldra* malleoli Cot. 128. Auch zu *mid III. mædrum ealoð* Ld. 3, 28 ist vielleicht ebenfalls ein sing. *mǽd* zu vermuten.

Gehört hierher auch *leower* pernas, glieder, in den alten Loricaglossen Ld. 1, LXIX, 3 = O. E. T. 172, 10? Das jüngere Harl. ms. liest *léwera* Ld. 1, LXXIII, 31. Cockayne ib. 3, 366ª vergleicht *levr* gena Rit. 1, 1, aber das ist ja = *hleór*.

Entspricht dem altn. *hœns* vielleicht *hèns-* in dem dativ *hensbrôce* C. D. 3, 379 (2 mal)? Ein freilich eher begreifliches *gôse bròc* kommt C. D. 3, 215 vor. Als *s*-bildung liesse sich *thrùstfel* vitiligo Ep. Erf. 139 = Corp. 296, got. *þrûtsfill* vergleichen.

Für alte *os*-stämme halte ich ferner *zefèz* fügung, *zehield* custodia, observantia (*zehieldum* C. P. 277, 18; Vesp. Ps. 8 mal *zehǽld*, spätws. *zehyld* s. bei Bosw.-Toller) neben *zeheald* (belege ebenda), *zehlýd* lärm (acc. sg. n. Beda 414), *zeresp* tadel? (nom. sg., das geschlecht nicht bezeichnet, in L. Aelfr. 2, 32 mit der var. *zeræf*, d. h. *zeræfs*, zu ahd. *refsen*, an. *refsa*), *zeswinc* plage (nach dem dat. pl. *zesuincium* C. P. 129, 1. 267, 22. 283, 16); *zeswyrf*? feilspähne (nur gen. *zeswyrfes* Ld. 1, 216 neben *ärzesweorf* acc. Ld. 2, 80); vielleicht auch *zeweald* nach dem dat. pl. *zewyldon* Oros. 67, 21. Ferner den pl. *twá zegrynd* grundstücke C. D. 3, 128. Auch *zehnǽst* Gen. 2015 neben öfterem *zehnást* wäre herzuziehen, wenn die stelle in ihrer vereinzelung genügende gewähr leistete. Nicht ganz zweifellos ist mir das geschlecht von *ǽcyrf* stück, abschnitt (denn in *þára treówa ǽcyrf and láfe forbærnde wǽron* Beda 221 könnte *ǽcyrf* zur not sing. sein) und von *felcyrf* praeputium Cot. 127; doch halte ich n. für das wahrscheinlichste und stelle deshalb das wort mit hierher. Ueber *fleáh* albugo s. oben s. 232.

Adjectiva.

§ 291, anm. Hierher gehört eine bemerkung über *won(a)* 'fehlend' und *ȝewuna* 'gewohnt' welche bei meist nur praedicativem gebrauch gewöhnlich indeclinabel erscheinen, vgl. stellen wie *ðæt him wana wæs* Cura past. 291, 25, *ân þinȝ þê is wana* Mc. 10, 21. Luc. 18, 22, *nê heora martyrhâda wona* (*won* C) *wæron heofonlicu wundru* Beda 407, *mê synd wana peneȝas* Aelfr. gr. 202, 13, *on þâm þinȝon ðê hì won* (*wana* B) *hæfdon* Beda 480 (dagegen flectiert *wona bið* fem. Vesp. Ps. 22, 1. 33, 10, *wone sîe* ntr. ib. 38, 5; attributiv 'entbehrend' *tîres wone* Crist 270) oder *ȝewuna wæron* Oros. 61, 14. Ex. 5, 18. 19. Chron. 1006 (attributiv *ȝewune drenceas* Ld. 1, 172). Ueber den gebrauch von *wana* bei zahlausdrücken s. zu § 324.

§ 293, 1. Auch die langsilbigen zeigen im nom. acc. pl. n. spät bisweilen die endung *u* (*a*): *swylcu* Germ. 23, 399[b], *eallu þinȝ* Ld. 3, 432. 436, *weorca unrihta* Ld. 3, 208.

§ 294, anm. 1. Gelegentlich zeigen sich abweichungen von dem normalen wechsel von *æ* und *a*; *stræc* (Cura past. 75, 12. 107, 6. 113, 22. 125, 1) scheint immer *æ* zu behalten, *ðâ strœcan* ib. 305, 12, *ðǽm stræcum* 305, 13, *ðǽm unstræcum* 305, 18. 306, 7. 9, *ðâ unstræcan* 307, 3 (vgl. die nebenform *strec* bei Lye), ist also vielleicht als *strǽc* anzusetzen. Dieselbe frage ist auch bei *hræð* — *hræd* zu erheben, bei dem weiter auch noch der verlust des anlautenden *h* (§ 217 anm.) zu beachten ist: *ræðe* adv. C. P. 63, 4, *rædlicor* 131. 8, *rædlice* 179, 4 neben *raðe* 167, 13, *raðosð* 209, 21; dazu adj. *hræd* 79, 11. 14, pl. *hrade* 177, 1 (*hræde* C). 281, 17. 19, *ðâ hradan* 218, 20 neben *hræðe* 455, 9; adv. *hræðe* 57, 8. 93, 3, *hræðor* 411, 5 neben *hraðe* 111, 2. 193, 16 (C beidemal *hræðe*). 225, 22 (*hræde* C). 399, 10. 443, 23 (vgl. auch *hræðost* Boeth. 56, *hræþor* 252). Der Vesp. Ps. hat nur die form *hreð-*, pl. *hreðe* 13, 3, adv. *hreðe* 36, 2. 78, 8. 105, 13, *hreðlice* 6, 11. 36, 2. 44, 2. 68, 18. 101, 3. 142, 7. 147, 15. Das Durhambook hat soviel ich sehe ausser einem *hraðe* Mt. 5, 25 nur *hræðe* Mt. 13, 20. 27, 48. 26, 74. 28, 7. Joh. 11, 29 und *hrǽðe* Joh. 13, 27, dazu comp. *hraður* Joh. 20, 4; Rushw. *hraþe* Mt. 27, 8, *hraðor* Joh. 20, 4, sonst *hræþe* Mt. 4, 30. 5, 25. 13, 5. 27, 8, *hræðe* Mt. 13, 20. 21. 26, 74. Joh. 11, 29, *ræþe* Mt. 14, 31; an *d*-formen finde ich nur *hrædlice*

Mt. 8, 32 Durh. und *hræd* Rit. 28, 24. Sollte hier nicht ein alter wechsel **hrĕ́þo* — **hradó* zu grunde liegen? Und kann das fehlen des *h* hier wie bei *hweorfan* mit dem alten accentwechsel im zusammenhang stehen? — *Blæc* schwarz, nimmt in allen obliquen casus *a* an: *blacre* Ld. 2, 242, *blacne* Mt. 5, 36. C. D. 3, 362, *blacra* Crist 897; charakteristisch ist namentlich die stelle *blæc feax and blacne andwlitan* Beda 149; vgl. auch nom. *blac* Wright I, 46 (Grein); doch north. *blæcne* Mt. 5, 36 Rushw. (*wlacra* Cura past. 447, 7, *wlacre* Ld. 2, 224 mögen durch nom. *wlacu* Cura past. 447, 11. Ld. 1, 196. 2, 40. 62, *wlaco* Cura past. 447, 1. 3. Ld. 2, 40. 192 neben *wlæc* Cura past. 447, 14. Ld. 1, 178. 188. 350. 2, 24 beeinflusst sein). Sonst gehören formen wie *latre* Ld. 2, 238, *smæle* acc. sg. f. Ld. 2, 124, acc. pl. Ld. 1, 274, *smælon* Ld. 1, 124. 290 (vgl. auch adv. *smæle* Ld. 2, 74. 231. 236. 272 etc. neben öfterem *smale*, und comp. *smælor* C. P. 461, 3) zu den ausnahmen.

§ 295. Weitere beispiele sind *fáh* feindlich, *fláh* subdolus, *ʒemáh* importunus, *tóh* zähe, *unwlóh* geschmückt Dan. 585, *ʒewlôh* desgl. (*ʒewlô* acc. sg. f. Gen. 1789), *ʒefearh* trächtig (von der sau).

Die angabe dass in formen wie *heáʒum* grammatischer wechsel vorliege, hat Kluge, Anglia, anz. V, 84 mit recht gerügt. Die richtigkeit seiner erklärung — zu der ich inzwischen selbst gelangt war — (dass nämlich eine analogie bildung zu fällen wie *ʒenôh* — *ʒenôʒum* mit altem *ʒ* vorliege) ergibt sich aus der tatsache, dass solche nebenformen mit *ʒ* auch sonst bei alten *h*-wörtern auftreten, aber immer erst in späteren texten.

Für *heáh* habe ich aus der prosa notiert *heáʒe* Oros. 113, 10. Saints 1, 22, *heáʒum* Beda 349. Boeth. 160, *heáʒan* Lev. 26, 30. Saints 2, 394, *sio heáhe* Boeth. 136. 138, *þâm heáhan* Boeth. 14 (das *h* hier nach § 214, 1 nachtr. zu erklären, im Boeth. ist dies *h* für inneres *ʒ* sehr häufig); für *ʒemâh* : *ʒemâʒum* Haupt gl. 425ᵇ. 452ᵃ, *ʒemâʒlice* 475ᵃ, *ʒemâʒnesse* 491ᵃ; für *wôh* : *wôʒe* L. Aethelr. 6, 28. Haupt gl. 448ᵃ. 486ᵇ, *wôʒum* 458ᵇ, *wôʒan* Ld. 1, 318. C. D. 3, 419, *wôhʒan* C. D. 3, 389 (vgl. auch *wôʒes* subst. Boeth. 242, *wôʒe* L. Eadg. 2, 4 s. 113; auch *neáʒum* proximis Germ. XXIII, 399ᵇ und den späten comparativ *freóʒre* C. D. 5, 113 zu *freoh* frei); dazu halte man die beispiele der Cura pastoralis: gen. dat. sg. f. *wôre* 245, 15. 357, 21. 367, 15. 369, 19; acc. sg. f. *wô* 65, 3, *woo* 67, 7, instr. sg. *woo* 357, 20, dat. pl. *wôm* 69, 9, *woom* 267, 5, *wôn*

73, 13; schwach nom. sg. f. *woo* 67, 5, ntr. *woo* 71, 25, gen. *wôn* 261, 1. 429, 13, dat. *wôn* 365, 19, gen. pl. *wôna* 67, 7, dat. *wôn* 71, 10. 267, 12. 16.

Aehnlich steht es mit *rûh*; neben den älteren formen mit *w* (*rûwan* Gen. 27, 23. Ld. 2, 292. C. D. 3, 425. 451. 5, 78 (a. 825). 138. 265. 277. 297. 374. 6, 41 etc.) entwickeln sich solche mit *ȝ*: *rûȝe* Ep. Al. 506. Ld. 1, 254. 298. C. D. 3, 379. 5, 184, *rûȝum* Ld. 1, 310, *rûȝan* C. D. 3, 403. 419. 454. 458. 4, 103. 5, 81. 127. 194. 374. 6, 62.

S. 103 z. 11 ist die form *hreôw* zu streichen. So viel ich sehe steht sie nur Andr. 1118, und da ist, wie die alliteration zeigt, mit Grein *reôw* zu lesen.

§ 295, anm. 3 ist zu berichtigen. In den jüngeren texten wird *-ere, -era* auch bei langsilbigen die regel.

§ 296, anm. 2. Ueber vocalsyukope in solchen formen s. oben s. 228.

§ 297. Hierher gehört wol auch das erstarrte adj. *lyt* in der formel *lyt hwôn*, die man als compositum zu fassen pflegt; vgl. aber *swiðe lyt hwôn* C. P. 207, 4 (north. acc. *lytel hwôn* Mc. 1, 19), und dem substantivisch und adverbial gebrauchten *lyt*; über den gen. *lytes* in *lytes-nâ*, *lytestne* s. unten zu § 319.

§ 297, anm. 2 sind die neugebildeten formen *friôh, freôh* (schon C. P. 200, 19. L. Ine 3. L. Aelfr. 1, 12), *unȝebleôh* discolor (Aelfr. gr. 47, 16) zu erwähnen. Das ws. bildet fast regelmässig alle formen von dem nom. *freô* aus.

§ 298. Adjectiva auf *-nne* nehmen im acc. sg. m. kein drittes *n* an: *ȝinne* Beow. 1551. Wîds. 51, *þynne* Ld. 1, 274.

§ 299. Neben denen auf *-bǽre* sind auch die adjectiva auf *-ede* wie *heâlede, hôcede, hoferede* (= alts. *-ôdi*, Grimm gr. II², 362) und *-ihte* wie *stǽnihte, stânihte, ðyrnihte* etc. anzuführen. Für die letzteren werden gewöhnlich nominative auf *-iht* angesetzt, vgl. aber Grimm a. a. o. 380 f. zum ahd. und formen wie *on stǽnihte* acc. sg. n. Mt. 13, 5, *stânihte* nom. sg. f. Beda 351 (*stǽnihte* B); die formen auf *-iht* welche Lye und nach ihm andere aufführen, sind soviel ich sehe alle aus glossen genommen, bei denen vielleicht flectierte formen im text stehen.

§ 299, anm. 1. So auch *sêfte* neben *sôftum* Laws s. 412 (XI).

§ 300 anm. Belege für die jüngeren formen mit *w* vor consonanten sind z. b. *ȝeolwrne* Ld. 1, 374, *ȝeolewra* Haupt

gl. 445[b], *gearowne* Saints 10, 44 (comp. *gearuwre* L. Cnut. 1, 23); *mearuwne* Ld. 1, 224 H (comp. *mearuwran* Ld. 2, 84, *mearwran* Ld. 1, 278 = *mearuwran* HO), *nearwre* Eccl. inst. 27 s. 480. Ld. 1, 340 (superl. *nearwlicast* Inst. Pol. 12); so steht auch bisweilen *-uw* in der unflectierten form, *mearuw* Ld. 1, 216, *brûnbasuw*, *geoluw* Ld. 1, 294 (vgl. substantiva wie *meluw* Ld. 1, 270, *smeoruw* Ld. 1, 208). Sonst merke ich von kleinen unregelmässigkeiten noch an *brûnbaswere* Haupt gl. 522[a], *brûnbasne* 523[a], *brûnbasum* 523[a].

Es gehört noch hierher *cylu* guttatus Aelfr. gl. 72[b] Somn. (Wright I, 46; *cylew* Cot. 99 bei Lye wird wol aus einem casus obliquus stammen) und wol auch *medewa wîn* defruta Haupt gl. 468[a].

§ 301. Füge hinzu *gedeáw* tauig, (*ge*)*hleów* apricus (*hleów stede* apricus locus Aelfr. gr. 320, 17 [oder compositum?], *unhleówan* Ex. 494, compar. *gehlîuran dene* Ep. Alex. 531), *hreáw* roh, *geseáw* saftig, und das pl. tant. *feá*, *feáwe* (über *feáwa* s. oben s. 245). Die kürzere form *feá*, gen. *feára*, dat. *feám*, *feáum* ist in der poesie die gewöhnlichste, in der prosa ist sie schwach belegt. Die Cura past. hat, wenn ich nichts übersehen habe, diese kürzere form nur im dat. *feám* 73, 19. 75, 16 neben *feáum* 395, 12, *feáwum* 179, 12. 457, 9, in welchem der ausfall des *w* leicht erklärlich ist (grundform **fawum*). Sonst steht noch *feá* einige male im Beda: *feá wyrhtan* 98 (*feáwe* C), *feá âna* nur wenige 388 und *ðâ feá* 'das wenige' (grundform **fawu*). Der Vesp. Ps. hat dagegen ausschliesslich nom. *feá* 106, 39. 108, 8, dat. *feám* 16, 14, *ða feástan* 104, 12. Danach scheint es mir nicht unmöglich, dass die *feá* im Beda (ausser dem ntr.) wieder auf den mercischen schreiber zurückzuführen sind. Im Durhambook und Rushworth[2] fehlt das wort überhaupt, so wird durch *huôn*, *lythuôn* oder *lytle* ersetzt; der Rushw. Matthaeus hat dagegen *feáwe* 7, 14. 9, 37. 20, 16. 22, 14, *fæawum* 25, 21, *feáwum* 25, 23.

Ferner gehört hierher das meist schwach flectierende *ðeów*(*a*) dienstbar, in *ðeówa man*: nom. Aelfr. gr. 104, 12. 105, 6, acc. 104, 18 (*þeówne man* ib. U, *þeówne wimman* Conf. Ecgb. 1, 25, *þeuwne esne* L. Wihtr. 23), nom. pl. 102, 1, dat. 101, 22. 102, 4, gen. *þeówra manna* 101, 21 nach § 304, anm. 1.

Ob *freáum* Reiml. 32 gleich ahd. *frô* ist, wie Grein annimmt, lasse ich dahingestellt. Dagegen gehört hierher sicher wol noch *weá* leidvoll (dat. *weám môde* Ld. 2, 4, oft im comp. *weámôd*, zur lautform s. § 62, anm.).

§ 302. *Dryʒe* ist zu streichen, da das *y* ohne zweifel lang ist (Kluge, Beitr. VIII, 536); dafür ist *ʒemyne* eingedenk, Mt. 5, 23 Rushw. einzutragen (daneben *ʒemun*, nom. pl. Oros. 34, 2 L); ein echter nominativ eines langsilbigen *i*-stammes ist *fyrn forðʒesceaft* Räts. 81, 9, vgl. das adverbial gebrauchte neutrum *fyrn, ʒefyrn*, alts. *furn* (*forn* Cott.).

§ 303. Die form *cwicu*, *cucu* steht ausser als nom. sg. m. auch für nom. sg. f. *cucu* Hom. 2, 26, *cwicu* Poen. Egb. 38, acc. sg. f. *cucu* Ld. 3, 208, *cwica* Boeth. 148, nom. acc. sg. n. *cucu* L. Aelfr. 1, 28. Wright I, 78, *cwicu* Räts. 73, 5, *cwico* Räts. 11, 6. 14, 3, nom. acc. pl. m. *cwicu* Ps. 87, 18. 113, 8 Grein, n. *cucu* Gen. 1, 20. Ex. 22, 4, *cwicu* Ps. 108, 24 Grein, *cwico* Crist 1131, auch schwach, *seó cucu* Hom. 1, 142 (*se cwucu* Boeth. 182 ist zweifelhaft). Für den acc. sg. m. finde ich folgende formen belegt: *cucune* Ld. 2, 306; *cucunne* L. Edg. 2, 7 D, *cuconne* Chron. 1009, *samcucene* Luc. 10, 30, *cucena* Saints 3, 588, *cucenne* L. Edg. 2, 7. Hom. 1, 295. Jos. 8, 23. Saints 5, 433, *cwucene* Boeth. 182, *cwicenne* Blickl. 191, 12. Ld. 1, 340. Ps. 118, 82 Grein; über die formen mit *nn*, zu welchen die lexica fälschlich nominative auf *-en* ansetzen, s. oben s. 229. — Der Vesp. Ps. hat nur den acc. pl. *cwice* 123, 3, north. *cwic* acc. sg. n. Joh. 4, 10. 11, nom. sg. m. 6, 51 (*cwic* R), *cuico* acc. pl. n. Joh. 7, 38 Durh., *cwicum* dat. pl. Mc. 12, 33 Rushw.

Formen mit *u* sollten lautgesetzlich nur, aber auch überall da eintreten, wo ein *u*- oder *o*-umlaut des wurzelvocals möglich war: also nom. **cwiocu* **cwucu cucu*, gen. *cwices*, *cwicre*, dat. *cucum*, fem. *cwicre*, acc. *cucune*, f. *cwice*, n. *cucu* etc. Doch wie sich neben *cucu* auch *cwicu* und *cwic* entwickelt hat, so erscheint auch das *u* von *cucu* gelegentlich über sein normalgebiet ausgedehnt: *cucne* Oros. 66, 4. 116, 41 (könnte nach s. 228 f. zu beurteilen sein), *cuces* Gen. 8, 21. Wright 1, 85, *cwuces* Boeth. 150 Cott., *cuce* nom. pl. Chron. 794 E. Num. 16, 33, gen. pl. *cwucra* Hymn. 8, 39 Gr., *cwucera* Metra 29, 80.

In der anm. ist das paar *enʒe* — *onʒe* zu streichen (dafür

sôft — *sêfte* oben s. 257 und § 299, anm. 1), denn *anze, onze* Grein I, 7 ist, worauf mich herr Platt verweist, nicht adjectivum, sondern adverbium; der einzige beleg den ich für unumgelautetes adj. finde, ist *angere sorge* Cot. 190 bei Lye, und das ist wol nur verderbnis für *ængere.*

§ 304. Auch hier sind, wie zu § 276, die nebenformen auf *-on* zu erwähnen, wie *þone fleóndon* Ep. Alex. 119, *zit ealdon* 585, *leófon* Beda 330.

Im gen. pl. findet sich bisweilen auch das *-an* der übrigen casus: *his unnytan færelta* Cura past. 257, 9, *heora yfelan dǣda* Aelfr. N. T. 21, 22, *ðâra ylcan zerihta* C. D. 3, 138. Ungewöhnliche kürzungen zeigen *ǣterna* statt *ǣternena* Ld. 2, 176, *zearra* für *zearr-ra* s. unten zu § 307, *yldra* Beda 118 für **yldr(e)ra* und *ûttra* Or. 50, 10 für *ûterr(e)ra*; substantivische flexion *ðâra feðerfôta niétena* Ep. Alex. 195 (vgl. *ûre feðerfôt niétenu* 369), *þâra uplica cesterwara* Shrine 118, eine mischung von starker und schwacher declination endlich der sonderbare genetiv *ðǣre hâligrana* und *ðǣre hâligran* in der urkunde C. D. 2, 5 (Sweet O. E. T. 454, 9 und 20).

§ 305, anm. 1. Prosabeispiele sind *cumende* Luc. 21, 27, *forhwyrfende, forbeódende* Luc. 23, 2.

§ 307. Altws. lautet der comp. von *zearu* auch *zearra*: acc. pl. *zearran* C. P. 401, 6, gen. *zearra, unzearra* C. P. 443, 30; wegen des späten *zearuwre* u. ä. s. oben s. 257 f.

Umlaut im comp. hat noch *zreát* : *zrŷttran* Ep. Alex. 317; im Oros. 21, 2 steht einmal *brǣdre* neben dem gewöhnlichen (auch im Oros. öfter belegten) *brâdra*: *zehlíuran* s. oben s. 258.

§ 309 f. Neben *smæl-smalost* besteht auch *smælst* Aelfr. gr. 16, 8, *þæt smælste* Ld. 3, 18, *þæs smælestan* Ld. 1, 334; zu *feá(we)* bestehen die doppelformen *feástan* Vesp. Ps. 104, 12 und *feáwoste* Blickl. gl. — Ueber *heáhsta* — *hêhsta, neáhsta* — *nêhsta* s. oben s. 212.

§ 311. Da die belege für starke flexion ziemlich selten sind, so setze ich her was ich mir bei der lectüre angemerkt habe: dat. f. *on zôdre and sêlostre eorðan* Luc. 8, 15, acc. *heáhstne* Blickl. gl., *scyrtestne* Boeth. 240, *leófostne* Mc. 12, 6, *lenzestne* Boeth. 214. Mc. 12, 40, nom. pl. *maneze fyrmeste beóð ŷtemeste and ŷtemeste fyrmeste* Mt. 19, 30 und ähnlich Mc. 10, 31.

Mt. 20, 16. Luc. 13, 30; *yldeste* Oros. 119, 6, *betste* Oros. 122, 7. 127, 10. Ld. 2, 146. 226. Poen. Ecgb. 4, 56, gen. *leófostra, sêlostra* C. D. 6, 202.

Ausser bei *hiéhsta, niéhsta*, wo sie regel ist, tritt synkope des *e* im superlativ der umlautenden selten auf: *lenȝsta* Ld. 3, 258 (2), *seó strenȝste* Oros. 98, 10, *þâ strenȝstan* Oros. 11, 15, *ieldstena* Oros. 87, 40 Laud., *yldstan* Aelfr. V. T. 4, 19. Ex. 17, 5. Luc. 20, 46, *eltstan* Hom. I, 24, *ȝinȝsta* Gen. 42, 13. 32 und selbst in unflectierter form *yltst* Mt. 23, 11, *ȝinȝst* Oros. 28, 7 (*ȝinst* C).

§ 312. Neben *bet(e)ra* ist auch die form *bettra* zu erwähnen (Vesp. Ps. 36, 16. C. P. 113, 23. 395, 17). Füge ferner das altertümliche *lǽrest* ein: *þâm lǽrestan* L. Aethelbr. 56, J. Grimm, kl. schr. V, 318. Kluge, Beitr. VIII, 521. Die ws. prosa kennt übrigens nur die synkopierte form *lǽst, lǽsta* (vgl. schon C. P. 9, 16. 199, 10. 15. 301, 13. 453, 34); dagegen north. in Durh. *lǽsest* Mc. 4, 31, *leasest* Mt. 5, 19. 13, 32, *leassæst* Lc. 12, 26, *leasestū* Mt. 5, 19, *lǽsestū* Mc. 9, 42, in Rushw. *lǽsest* Mt. 2, 6. 5, 19. 10, 42. 13, 32, *-esta* Mt. 5, 19. 25, 40, *-estum* Mc. 9, 42 und so in der poesie *lǽsast* Guthl. 309, *lǽsest* Gn. Ex. 159. Im Vesp. Ps. kommt die form nicht vor. — Comparativformen scheinen auch *elra* der andere, Beow. 752, und *elcra* der letztere, Ld. 2, 178, zu sein, vgl. das adv. *elcor*.

§ 313. Der comparativ zu *feor* lautet *fierra, fyrra* Beda 406. 413. Oros. 17, 37. 24, 9. 41, 97, 26. 98, 9 etc., der von *neáh* ohne umlaut *neárra* Oros. 17, 40. 23, 43. 24, 11. 38, *þâ neáran* Oros. 103, 6; das adverbium begegnet mit umlaut, *nŷr* Rect. 2. Beda 414, neben dem geläufigen *neár*. Zu *fore* begegnet *furðra* Ld. 1, 328. Joh. 13, 16. Coll. Mon. 30, 13 Th. Neben *fyrst(a)* ist die ältere form *fyrest* C. P. 10, 22 C, *fyrestum* L. Aethelbr. 57 anzuführen.

§ 314. Hier fehlen *æfterra, æftemest* und *midmesta* Oros. 111, 19. Boeth. 238; neben *uferra* steht auch *yferra* O. E. T. 448, 1, *yfera* L. Eadw. u. Guthr. 4 (B). C. D. 3, 302. 5, 13. 81. 212. Auch die comparative der bezeichnungen der himmelsgegenden sind belegt: *norðera* C. D. 5, 148, *norðra* Ld. 3, 260. 270. C. D. 3, 399. 6, 193; *þæt nyrðre ȝeat* C. D. 3, 134 (vgl. auch adv. *norðor* Ld. 3, 252); *sûðera* C. D. 3, 408. 4, 66, *sûðra* Ld. 3, 252. 270. C. D. 6, 165 (2 mal), *ðone sŷðeran steð* C. D. 5, 148 (vgl. auch adv. *sûðor* Ld. 3,

252 und zu der umgelauteten form das adv. *sýð* C. D. 3, 176 (2) 6, 36, *Sýðtûninza lace* C. D. 6, 102); *eástera* C. D. 5, 194 (2). 319, *eástra* C. D. 3, 442. 444. 4, 90. 5, 207; *westerra* C. D. 5, 174, *westra* 3, 19. 400. 5, 221. 332. 392. 6, 67.

Für *æfterra, innerra, ûterra, uferra, niðerra, norðerra, sûðerra, eásterra, westerra* ist *-erra* als normalendung anzusetzen; *-era, -ra* sind daraus verkürzt, s. oben s. 248.

Neben *-mest* im superlativ tritt bekanntlich oft die schreibung *-mæst* auf, die wol auf frühe volksetymologische anlehnung an *mâst* deutet.

Adverbia.

§ 315. So auch einige adverbia auf *-e*, denen kein adj. zur seite steht, wie *ǽdre* frühe, *some* ebenso, *sneóme* schnell; statt *heáh* auch spät *heáze* Aelfr. gr. 233, 17. Hom. 1, 286. Zu beachten (*h*)*ræðe* und (*h*)*raðe* schnell, wegen des wechsels von *æ* und *a* (so auch öfter *smæte* Ld. 2, 74. 231. 236. 272. 276, neben gewöhnlicherem *smale*; auch comp. *smætor* Cura past. 461, 3). Unumgelautetes adverb zu adjectivischem *jo*-stamm noch in *swôte* Aelfr. gr. 220, 14, einmal *clâne* urk. a. 835, O. E. T. 448, 41; *fácne* neben *fǽcne* kann substantiveasus sein, dagegen werden *ieðe* und *eáðe*, die in der literatur durcheinander gehen, wol ursprünglich auch einmal als adjectivum und adverbium geschieden gewesen sein.

§ 317. Hierzu *eððа* Räts. 44, 17, wahrscheinlich stehen gebliebene northumbrische form, vgl. *aeththa* im sterbesang Bedas, *eþþa* Mt. 5, 17. 18 Rushw., *oððа* Luc. 22, 27 Durh. etc.

§ 319 füge hinzu *full, zefyrn, heáh, lyt, unzemet* neben *unzemete* und *unzemetes*; zu den genetivischen etwa ausser dem von Grimm gr. 3, 92 gebotenen noch *samtenzes* zusammen, *nihtlanzes* die nacht durch (Gen. 19, 2), *unzewisses* unbewusst (*unzewisses and unzeweldes* C. P. 215, 10), *weás*? zufällig; *endemes* pariter (später *endemest, ændemest* Boeth. 244), *lytes-* in *lytes-nâ* beinahe, Jul. 10, *lytestne* Beda 104. 230. 428 (Grein II, 201); ferner das pronominale *hwæthuzuninzas* etwas (C. P. 155, 15 H, *hwæthwnzunnnzes* C und Boeth. 30. 218, *hwæthwezanunzes* Boeth. 218, auch *hwæthwezuninza* Boeth. 130); zu § 320 ergänze *willes, selfwilles, unwilles* (un)freiwillig, nach (*un*)*ðonces* gebildet

und wie dieses mit adjectiven und pronominibus verbunden (z. b. *hire unwilles* Poen. Ecgb. 1, 13. 14. 15, *his, hire ágenes willes* ib. 4, 15. 21. Can. Edg. 36); soust vgl. noch formeln wie *willes ne, und, oððe gewealdes* C. P. 199, 22. L. Eadw. 7. Can. Eadg. 3. L. Aethelr. 6, 52, *hira ágnes gewealdes* C. P. 239, 5, *ungewealdes* Poen. Ecgb. 1, 1, *ûres* - Boeth. 152; *óðres healfes* auf der andern seite L. Inc 66, *instæpes* sofort Blickl. neben *instæpe* Blickl. 199, 21. Beda 139. 201. 265, ferner die bildungen mit *tô*, wie *tô ǽfenes* Ep. Alex. 294. Conf. Ecgb. 1, 4. 30, *tô nônes* Beda 171. Ld. 2, 290. Saints 3, 618. Conf. Ecgb. praef. und 2, *tô ûhtes* Ep. Alex. 363, *tô geflites* certatim Haupt gl. 459[a]; ferner umschreibungen wie *hû gerâdes* wie C. P. 133, 3, *hû geâres* zu welcher zeit des jahres Ld. 2, 166. 238, *hû meta* wie Boeth. 112. Mt. 7, 4. Lc. 12, 56 etc. (sehr häufig), *hû nyta* wozu, zu welchem zweck, Boeth. 208, sowie die bekanuten *ǽnige, nǽnige ðinga* irgendwie, durchaus nicht (*nâne ðinga* C. P. 95, 17), *hûru ðinga* praesertim, etc.

§ 321. Zu *ðǽr* und *hwǽr* füge die spätws. *þâr* (me. *þor*), *hwâr*, die wol zunächst in der enklise entstanden sind. Emphatisches *þara* dort, begegnet Joh. 11, 31; vgl. *hwæthwara* quocunque Oros. 36, 7. Zu *hwǽr* gehören ferner *gehwǽr, ǽghwǽr, ágehwǽr* (Vesp. Ps. 37, 9), (*ge*)*welhwǽr, welgehwǽr* (Beda 327) überall, *âhwǽr* irgendwo, *nâhwǽr* nirgends mit den nebenformen *âwer, ôwer* etc. (vgl. s. 227). Für *ðider* lautet eine seltene altertümlichere form *ðæder* C. D. 3, 293. Shrine 156, dazu *hidres ðædres* C. P. 169, 13 H, wofür C und Boeth. 240 *hidres þidres* haben; *hider þideres* Haupt gl. 430[b]; *hidere* Luc. 16, 26; dazu comparativisch *hideror oððe gyt beheonon* citerius Aelfr. gr. 232, 13. Beachtenswert sind ferner die adverbia *hidenofer* und *geonofer* hüben und drüben, Duns. 5 (Laws s. 151).

Neben allen adverbien auf *-an, -on* begegnen auch vollere formen auf *-ane, -one: ufan, -on* und *ufane* etc.; bei diesem adverbium auch noch *ufenan* Joh. 3, 31.

§ 322 f. *Seldan* hat comp. *seldnor* Metra 28, 66, *seldor* Aelfr. gr. 240, 13, sup. *seldost* Boeth. 216. Aelfr. gr. 240, 13. — Zu § 323 gehört noch *end* Höll. 71 = got. *andis, nŷr* Rect. 2. Beda 414 (gewöhnlich *neár* aus * *nêhor*), und wol *tylg* propensius Ep. 743 = Corp. 1636 zu got. *tulgus*, alts. *tulgo*. — Zu

lenz vgl. das doppelt gesteigerte *þê lenzŷfra* Eccl. inst. 33 s. 483 zu *lanzŷfe* (ähnlich **mâfealdre* unten s. 270).

Neben *ǽrest* erscheint verkürzt *ǽst* Oros. 59, 35. 88, 4.

Zahlwörter.

§ 324. Im paradigma von 2 lies *twez(e)a*; in der anm. ergänze *bûtwu* L. Wihtr. 12; die schreibung *bezzen* erscheint schon dreimal in Aelfrics Epist. past. 35 und einmal in 46. — Neben *þrim* begegnet spät *þreom*, z. b. C. D. 3, 243; sonst füge an einzelheiten zu *fîfo* acc. pl. ntr. Ld. 3, 56; *seox and seoxtiz* C. D. 3, 5, *seox* C. D. 6, 126, *seax* 3, 127. 5, 152; *siox-, seoxslihtre* 3, 227; neben *seofon, siofon* auch *-an, -en* (letzteres stets im Vesp. Ps.); *ehtuwe* Räts. 37, 4, stehengebliebene north. form; dat. *eahtum* Beda 262; *nizan, -en* Blickl., *neozon* Ld. 3, 46, *neozone* Ld. 3, 62; *endlufun* Mt. 28, 16, *endlyfon* Ld. 1, 314, *endlyfan* Sts. 5, 136, *ænlufon* Ld. 1, 314 H; flectiert *þâm endlufenum* Luc. 24, 9; *þreot(t)ŷne* Ld. 3, 248 etc., neutr. *fîftŷnu* Guthl. 908, *fîftŷno* Gen. 1151; *hundeahtiz* Beda 294. C. D. 4, 37; *hun(d)endlyftiz* C. D. 203, endlich auch *hundtwentiz* Aelfr. V. T. 6, 1, *ðâra hundtwyntiza* hida C. D. 3, 127 mit derselben bedeutung wie *hundtwelftiz*.

Für 22, 32 etc. gilt fast nur *twâ* (nicht *twezen*) *and twentiz* etc.: *twâ and hundseofentiz wera* Aelfr. ep. past. 10; doch s. 266.

Zu den beispielen welche Koch II [2], 214 für die umschreibung der zahlen wie 18, 19 etc. gibt, füge ich noch *ân lǽs twentiz, twâm lǽs twentiz, þrittiz* Aelfr. gr. 287. Ld. 2, 6. 10, *ân leas feówertiz* Saints 11, 205; *twǽm lǽs þê twentiz wintra* Blickl. 215, 34, *twǽm lǽs ðe þrittiz zyrda* C. D. 3, 175. 5, 220, *ânes wona sixtiz wintra* Beda 231, *ânes wona XX. wintra* 253. 369.

Das neutrale geschlecht der wörter auf *-tiz* ergibt sich aus stellen wie *þæt feówertiz daza*[1]) Beda 243. 359, *ân fiftiz*

[1]) Die zahlen sind collectiv zu verstehen; so steht auch *ðæt seofontŷne hŷda* C. D. 5, 378; dagegen z. b. *þonne beóð þǽr þreó and þrittiz; forlǽt þâ þrittiz and nim þâ þreó* Ld. 3, 282. — Ich bemerke übrigens ausdrücklich, dass einzelnes aus dem im folgenden vorgelegten materiale bereits in den betreffenden abschnitten von Koch II [2], 208 ff. und Mätzner III, 220 ff. zu finden ist.

acc. '50 psalmen' L. Aethelst. 4, 3. Jud. civ. Lund. 8, 6. Poen. Ecgb. 62, *in tô ðȳs twentigum hîda* C. D. 5, 331; daher auch ein plural *III. feówertigo* Poen. Ecgb. 4, 68. Unklar ist mir die form *þrittiga* in dem satze *tele ôð þæt þû cume tô þrittiga* 'zähle bis 30' Ld. 3, 228.

Ueber die syntaktische verwendung der zahlen auf *-tig* mögen ebenfalls etwas ausführlichere belege folgen, da die grammatiken (auch Koch II[2], 208 ff., der am meisten material bietet) die vorkommenden gebrauchstypen nicht erschöpfen.

Im nom. acc. sind alle stets substantivisch bis auf späte zeit, wo ich vereinzelt *þâ þryttig scyllingas* Mt. 27, 3, *þâ twentig weardmen* Saints 4, 419 finde.

Für den genetiv lässt sich natürlich ein unterschied zwischen substantivischem und adjectivischem gebrauche nicht ermitteln, doch deutet der eintritt der endung *-tigra* auf adjectivische auffassung seitens der sprecher.

Steht der genetiv absolut, so werden die formen *-tigra* und *-tiga* gebraucht: *feówertigra sum* Beda 75, *hundseofontigra sum* Gen. 46, 27 und *þritiga sum* Chron. 878 (s. 80), *fîftiga sum* ib. 607. Vor zugehörigem nomen scheint *-tiges* die älteste form zu sein: *ðritiges geára* Cura past. 385, 15, *- mîla* Beda 27. Chron. 893; *feówertiges daga* Ld. 3, 76, *- nihta* Blickl. 35, 30, *þyses feówertiges daga* Blickl. 35, 5; *fîftiges elna* Or. 20, 21, *hundæhtatiges gêra* Vesp. Ps. 89, 10, *hundnigontiges wintra* Beda 242, *hundtwelftiges fôta* Oros. 85, 2, *- mîla* Chron. 893, sogar mit pluralem artikel *ðâra twentiges hîda* C. D. 3, 429. 6, 215. Für *-tigra* habe ich angemerkt *ðrittigra nihta* Saints 5, 30, *þritigra mancussa* C. D. 3, 294, auch mit dem artikel *þæra feówertigra daga* Num. 14, 34, *- cempena* Saints 11, 1; *-tiga* scheint auf die späteren urkunden beschränkt zu sein: *þritiga mancussa* C. D. 3, 127, *hundteóntiga swîna* 3, 283; mit artikel *ðæra twæntiga hîda* 3, 127. 426, *þâra þritiga hîda* 5, 262. 395, *ðæra hundtwyntiga hîda* 3, 127.

Indeclinabel adjectivisch einmal *ðâra fîftig hȳda* C. D. 6, 75, wie im dativ substantivisch *of feówertig lîbcorna* Ld. 3, 20.

Beim dativ *-tigum* findet sich abhängiger genetiv noch öfter: *þrit(t)igum sîða* Beda 230, *- nihta* L. Ine 2. Cnut. II, 39, *feówertigum gêra* Vesp. Ps. 94, 10, *þyssum feówertigum nihta* Blickl. 35, 17, *feówertigum oþþe fîftigum wintra* Ld. 2, 172. 183, *fîftegum*

mancussa Cura past. 9, 1, *fiftigan cyninga* Oros. 31, 21, *syxtygum wintra* Beda 26, *sixtegum hîda* L. Aelfr. 2, 11, *sixtigan scillinga* L. Aethelr. 9, 5, *hundseofentigum gêra* Vesp. Ps. 89, 10,[1]) *hundeahtatigum wintra* Beda 480.

Gewöhnlicher ist jedoch *-tigum* mit folgendem dativ; so habe ich mir angemerkt *twentigum* Oros. 37, 10. Num. 1, 45. Luc. 14, 31. C. D. 3, 295; *þrit(t)igum* Blickl. 79, 25. Oros. 111, 3. Gen. 37, 28. C. D. 3, 294, mit artikel *þâm* Saints 5, 156; *feówertigum* Num. 14, 34; *þâm fîftigum* Gen. 18, 24; *syxtigum* Blickl. 11, 17. Oros. 83, 41, *hundseofontigum* Num. 11, 25, *-on* Mt. 18, 22, *hundehtatigum* Chron. s. 5, 2.

Das vortreten einer einerzahl berührt die flexionsverhältnisse der zehnerzahl nicht: gen. *feówer and hundeahtatiges geára* Beda 459, *eahta and feówertiges elna* Oros. 20, 21; dat. *nigon and nigontigum rihtwîsra* Luc. 15, 7; *seofon and twentigum dagum* Beda 215. Ld. 3, 248, *feówer und XX. nihtum* Beda 116, *six and feówertigon wintron* Joh. 2, 20, *seofon and fiftegum torran* Beda 56.

Von den flectierbaren einerzahlen erscheint soviel ich sehe *ân* nur unflectiert: *ðâm ân and twentigum hîdum* C. D. 319; zwei und drei schwanken: gen. *þâra twâ and twentigra manna* Oros. 116, 41, aber dat. *þâm twâm and twentigum* (absolut) Ld. 3, 282, *þâm twâm and feówertigan wintra* Oros. 116, 7, *þrym and ðrittigum mannum* Saints 5, 128, *þrim and hundnigentigon scipum* Chron. 993, und wieder ganz jung *twegen and hundeahtatigum* C. D. 5, 333, *twegen and hundtwelftigum mancosum* C. D. 5, 333.

§ 327. *Hundteóntig* erscheint, wenn auch selten, auch im plural: *twâ hundteóntig bisceopa* Beda 301, *twâ h. and fîftig* Beda 295, *twâ h. and fîfe eác* Gen. 1741, *þreó h. biscopa and eahtatŷne* Beda 301.

Die form *hundrað* ist northumbrisch, die sächsische form lautet *hundred*; dazu ein absolut gebrauchter plural auf *-u*: *fîf, six hundredu* Num. 3, 21, *fîf hundrydo and fîftig* Num. 2, 32, *twâ hundrydo* Num. 3, 34, dat. *þâm twâm hundredum* Aelfr. gr.

[1]) Diese stelle ist interessant, weil in demselben verse der gen. *hundæhtatiges* steht; es scheint das für eine regelrechte flexion gen. *-tiges*, dat. *-tigum* zu sprechen.

284, 1; doch steht auch da die unflectierte form: *fîf hundred and fîftig* Num. 1, 46, und diese ist allein üblich, wenn noch ein nomen folgt, wie *six hundred gôdra crata* Ex. 15, 7, gen. *twegera hundred peneza* Joh. 6, 7, dat. *twâm hundred mancusan* C. D. 3, 361, *-penegon* Mc. 6, 37, *þrim h. penegon* Joh. 12, 5. Ein nom. in adjectivischer rection, *hundred cŷse*, steht Rect. 16.

Bezüglich *hund* ist zunächst die angabe zu berichtigen, dass nur die mehrfachen hunderte durch dieses wort ausgedrückt werden; *hund* = 100 steht sowol für sich allein, als mit dem zusatze *ân*, Bosw.-Toller 566[a] (dazu noch etwa *for hund wintrum* Poen. Ecgb. 4, 66).

Pluralische flexion kann ich nur im northumbrischen mit *tuǽm hundum* Mc. 6, 37 (*hundreðum* Rushw.), *ðriim hundum* Joh. 12, 5 belegen; im sächsischen findet sich dagegen ein singularisch geformter dativ *hunde* für mehrfache hunderte: *tô þrim hunde peneza* Blickl. 69, S. 75, 22, *mid CCL hunde* (d. h. *mid þridde healf hund* wie E liest) *scipa* Chron. 893, und mit adjectivischer rection *IIII. hunde wintrum and hundeahtatigum* Oros. 32, 12 L., *V. hunde wintrum and XXXIII.* Oros. 89, 16 L. Diese form ist aber offenbar eine altertümlichkeit, gewöhnlich ist *hund* ganz indeclinabel: *twâm hund scipa* Oros. 86, 37, *þrim hund wintra* 26, 19, *II. hund wintra and eahtatigum* 49, 1, *mid III. hund scipa and þritigum* (*LXtigum*) 84, 25. 85, 45, *æfter seofon hund wintra and nigon and twentigum* Beda 481, oder mit adjectivischer geltung *twâm hund sealmum* Poen. Ecgb. 61, *þrim hund penegum* Mc. 14, 5, *feówer hund mannum* Gen. 32, 6. 33, 1, *wintrum* Oros. 32, 13. 34, 31, *geárum* Aelfr. V. T. 5, 19. 8, 17, *syx hund wintrum* Oros. 31, 44, *seofon -* Beda 436, *for fela hund geárum* Aelfr. V. T. 10, 22, selbst im nom. acc., *fîfhund getŷmu oxena, fîf hund assan* Job 1, 3.

Für *þûsend* merke ich nur an die adjectivische verbindung *þûsend getŷme* (für *getŷmu*) *oxena* Job 17, den adjectivischen gen. pl. *þreó and twentig þûsendra manna* Ex. 32, 28 und einige belege für unflectierte formen: nom. acc. pl. absolut *tŷn þûsend Englones folces* Jud. 3, 29, *feówer and twentig þ.* Jud. 26, 62; mit genitiv *þreó þ. olfenda* Job 17, *feówer, fîf þ. manna* Mt. 15, 38. Mc. 6, 44, *seofon, feówertŷne þ. sceápa* Job 17, *þritig þ. wera* Jos. 8, 3; genetiv *þâra . . . feówer (fîf) þ. manna* Mt.

16, 10. Mc. 16. 19; dativ *mid twâm þûsend þrimsa* Wergilds s. 80, *mid tŷn þûsend mannum* Jud. 4, 6.

§ 328. Zu *forma* füge noch *formesta* Beda 641, 37 Sm., *fyrmest(a)* und *fyrest(a)* (*fyrest* Cura past. 10, 22 C), sowie *ǽrest(a)*, zu *ôðer* auch *æfterra*; weiterhin die formen *eahteoða* octavus Aelfr. gr. 282, 18. Saints 2, 268. 4, 12, *ehteoþan* Luc. 1, 59, *eahtezeþan* Beda 481; *nizeoþan* Blickl. 53, 12; *teozeþan* Beda 300. 484. Shr. 102; *ændlyfta* Beda 145, *ændlefta* Ld. 3, 188, *ænlyfte* Conf. Ecgb. 1, 2, *endlyfta* Blickl. 93, 6. Ld. 3, 246, *endleofta* Aelfr. gr. 282, 19; *ehteóða* Ld. 3, 192; *feówer-*, *fíf-*, *seofontezðan* Shr. 103 ff., *eahtatezðan* O. E. T. 177, 11 (*-tezeþan* Shr. 105), *tuentezðan* ib. 178, 39, *twentizþan* Beda 272, *feówertizþan* Oros. 115, 6. Für die ordinalien zu *hund* und *þûsend* werden umschreibungen angewandt: ducentesimus *sê ðe byð on ðâm twâm hundredum æftemyst* Aelfr. gr. 283, 15, millesimus *sê ðe bið æftemyst on ðûsendzetele* ib. 284, 4.

Für der 22te, 32te etc. heisst es stets mit neutraler form des ersten gliedes (wie auch bei der cardinalzahl) *twâ and twentizoða* etc.; im dativ flectiert *twâm*: *þâm twâm and þrittizoðan zeâre* Chron., *þâm twâm and feówertiz(e)þan wintre* Oros. 115, 6. 116, 10, dagegen *ân* stets unflectiert, *þone ân and twentozoðan dæz* Ex. 12, 18, *ðǽm ân and ðritizoðan* Cura past. 419, 6.

Die bildungen mit *eác* scheinen nur im Beda vorzuliegen, sind aber da häufig: s. 27. 51. 55 (2). 57. 73 etc.

Bezüglich der bruchzahlen verweise ich im allgemeinen auf Koch II², 218 (ich trage nur das erstarrte *mid þridde healf hund scipa* Chron. 892 E, *-mancusan* C. D. 3, 361. 363 nach), und füge sonst nur noch die bemerkung hinzu, dass wie im mhd. so auch im ags. restbrüche von der form $^2/_3$, $^3/_4$, $^4/_5$ etc. durch *þâ twezen* etc. *dǽlas* ausgedrückt werden können: *hi nâmon þæne þryddan dǽl, and þâ twezen dǽlas hê dyde tô þǽre cyrcean* Saints 3, 287; *ðâ munucas habben ǽlce zeâre þriddan dǽl ðæs fisces and hê ðâ twâ dǽl* C. D. 6, 147; *tǽcan* (3. conj. pl.) *him tô þâm nizoðan dǽle and tôdǽle man þâ eahta dǽlas on twâ* L. Aethelr. 9, 8.

§ 329. 'Singuli' wird von Aelfric gr. 284, 5 ff. durch *ǽnlîpize* widergegeben, 'bini' durch *zetwynne oððe twâm and twâm*, 'terni' durch *þrim and þrim*, 'quaterni' durch *feówer and feówer*

'milleni' 284, 15 durch *þûsendfealde oðđe ðûsendum and þûsendum*. In der literatur sind die beispiele selten; zu den von Koch II[2], 213 gegebenen kann ich noch *twâm and twâm* Gen. 6, 20. 7, 2, *seofen and seofen* ib. 7, 2 nachtragen.

Dem nord. *þrennir* entspricht, vermutlich als lehnwort,[1]) *mid þrinna .XII.* 'mit drei zwölfereiden' L. Aethelr. 3, 13.

Zu *betwîh* etc. füge die form *butwuht* (l. *betwuht*?) Boeth. 234, 4, zu *betwix* etc. *betwiux* Cura past. 301, 13 H. — Die länge des *i* von *betwîh* steht fest für die anglischen dialekte: Vesp. Ps. 6, 8. 9, 12. 15, 3 etc., 23 mal, ebenso Durh. *betuîh, bituîh*, Rushw. *bi-, betwîh* sehr oft (ich habe mir für Durh. 43, für Rushw. 29 stellen notiert, ohne zu erschöpfen), denn **betwĭh* hätte dort durch **biueoh* zu **biuch* werden müssen. Dagegen herscht gebrochenes *eo* schon in der Cura past., *betweoh* 93, 22. 95, 11. 161, 7. 211, 2. 293, 15 neben dem daraus entwickelten *betwuh* 77, 5. 241, 12. 393, 24. 399, 27, *betûh* 119, 2, und dieses sind überhaupt die normalformen der sächsischen prosa; *betwih* finde ich in dieser — ich habe leider nicht speciell dafür gesammelt, da mir der hier berührte unterschied zwischen anglisch und sächsisch erst zu spät deutlich geworden ist — nur sehr spärlich belegt: Beda 280. Ep. Alex. 284, daneben *betwyh* Beda 79. 281. Boeth. 230, 27. Das letztere kann noch dazu vielleicht als spätere nebenform von *betwioh* betrachtet werden, vgl. das häufige späte *wydewe*. In der poesie finde ich auch nur das einzige altertümliche *mid unc twîh* Gen. 2253 ohne brechung.

Aehnlich scheinen die verhältnisse auch bei *betweón(um)* zu liegen. Die dativische bildung fehlt dem north. gänzlich (aber *betwînum* Vesp. Ps. 33, 4); es steht dafür in Durh. einmal *bituèn* Luc. 22, 17, gewöhnlich *bituien* Joh. 5, 44. 6, 43. 9, 16 13, 22. 15, 12. 17. 19, 24. 21, 23, *betuien* Joh. 11, 56; in Rushw. *betweon* Mt. 11, 11, *betwion* Mt. 23, 35, *bitwion* Mc. 9, 39. Luc. 24, 14. Joh. 6, 43. 52. 13, 22. 34. 15, 12. 17. 16, 17. 19, 24; im Ritual wechseln *bitvèn*, z. b. 4, 7. 12, 19. 26, *bitvien* z. b. 12, 36. 13, 32. 15, 13. 66, 1, *bitwien* 6, 4, und *bitvîn*, z. b. 51[b]. 58, 4 mit einander ab. Diese formen weisen — ich wüsste keine andere

[1]) Gleich danach 3, 13 begegnet das ebenfalls nordische lehnwort *twegen costas*, von nord. *kostr* (fehlt Bosw.-Toller).

möglichkeit — auf ein accusativisches got. *_bi tweihna_, urags. *_bi twihu_ hin, welches in _bituicn_ Ep., _bituichu_ Erf. 546 (_bitū_ Corp.) noch erhalten vorliegt; daraus muss sich *_twihen_, *_twihon_ entwickelt haben, denn nur auf diese formen können Durh. _bituien_, Rushw. _bitwiun_ füglich zurückgeführt werden; die abweichenden formen des Rituals sind mehrdeutig, beide könnten aus (dreisilbigem) _bitwien_ contrahiert sein; doch wäre _bitwên_ auch aus *_bitwehn_ für _bitweohn_ zu erklären.[1]) — In der poesie findet sich ein einziges _bitweón_ Crist 1659, zweifelsohne aus dem anglischen original in die sächsische umschrift übertragen; der prosa fehlt es nach ausweis der lexica gänzlich.

Betwinum finde ich, abgesehen von der schon citierten stelle im Vesp. Ps., nur sehr selten; Bosw.-Toller führen nur zwei späte stellen, Mt. 9, 3. Joh. 13, 3 für _betwŷnan_ an (ein drittes citat aus Beda bei Lye ist falsch); _betwinum_ Andr. 1105 kann wieder auf nördlichen ursprung deuten. Ueberhaupt scheint es mir, dass im sächsischen _betweoh_ und _betweox_ die vorzugsweise gebräuchlichen formen sind.

§ 330. Bei _twio-_ und _ðrifeald_ findet sich ein ansatz zur flectierung des ersten gliedes: _be twâmfealdum bet_ 'doppelt so gut' Oros. 113, 37, _þrimfealdre sprǣce_ L. Aethelr. 9, 19, _þâm þrimfealdan_ L. Aethelst. 1, 4, _þrimfealdum_ ib. 1, 6. L. Eadg. 9. Aelfr. gr. 286, 18.

Eine interessante doppelsteigerung zu _monigfeald_ findet sich Ld. 3, 438: _ǣr þǣm lyt muneca wæs on feáwum stôwum_ (_storum_ Cock.) _on swâ miclum rîce þê be rihtum regule lifdon : næs þæt n a f e a l d r e þonne on âre stôwe, seô is Glæstingabyrig gehâten_; dies unverständliche _na fealdre_ ist ohne allen zweifel in _mâfealdre_ zu verbessern, vgl. _lengfifra_ oben s. 264.

§ 331 trage _twigea_ Ld. 1, 148 H (var. _twie_) nach.

Pronomina.

§ 332. Hier ist _nic_ Aelfr. Coll. Joh. 1, 21, _nicc_ Joh. 18, 17 'nein', eigentlich 'non ego' wie mhd. _nein ich_, zu erwähnen.

---

[1]) Sehr schwierig ist die form _twih_, _tweoh_ mit got. _tweihnai_ zu vereinigen. Sollte wie in _wolc_ oben s. 216 das tonlos gewordene _n_ der neutralform *_twihn_ einfach abgefallen sein, oder steht _twih_ für *_twinh_ nach analogie der formen wie _ðenz_, _frenz_, _tânc_?

Für die in der poesie mehrfach bezeugte auslassung des *and* nach dem dualprouomen (Grimm, gr. IV, 294; *wit Adam* Sat. 411, *wit Scilling* Wids. 103; *unc Adame* Gen. 387, *uncer Grendles* Beow. 2002) finden sich auch prosabelege: *tô uncer Wulfrices ealdzemêre* C. D. 3, 416, *healf uncer Brentinzes* C. D. 3, 422.

Ueber die vertretung des von einem allgemeinen quantitätsbegriff (*bezen, hwelc, ǽniz, nân* abhängigen gen. pl. *ûre* durch possessivpronomina s. Sweet zu C. P. 63, 1 (s. 478) und Cosijn, Beitr. VIII, 573.

§ 336. Von *ûre* lautet der gen. pl. oft (wahrscheinlich meistens) *ûra*, z. b. Beda 32. 141. 431. Ep. Alex. 526. 530. Eccl. Inst. 30. 36; zu *ûser* findet sich auch gen. pl. *ûssa* (in prosa z. b. Ep. Alex. 131. Beda 531, 31 Smith).

§ 337. Späte nebenform zu *sē* ist *seó*, z. b. Saints 1, 118. 181. 240. 3, 16. 66. 71. 77. 97. 99. 205 (offenbar nur graphisch von *sē* verschieden). Noch später tritt *þē, þeó* für *sē, seó* ein: *þe* C. D. 5, 126. *þeo* Ld. 3, 234. 248. Für *þǽre* steht spät, z. b. sehr oft in Saints, *þǽra*. Die formen *ðare, ðane, ðæne* sind in jungen texten häufig.

§ 338. Gen. dat. sg. f. und gen. pl. lauten in der späteren sprache, z. b. bei Aelfric, *þissere, þissera*.

§ 339. Für *ilca* wird in der Cura past. öfter *illca* geschrieben: 121, 9. 125, 24. 173, 22. 187, 21. 203, 19. 257, 2. 259, 4. 399, 33, so auch Vesp. Ps. 192, 1. Unverkürzte formen begegnen in einem jungen text Ld. 3, 432 ff.: *þæt ilice* 441, *þone ylecan* 432. 434, *þæs ylecan* 444, *þæt ylece* 432. Starke formen: *on þâ ilce wise* Haupt gl. 409[b], *þǽre ilcre* 521[b].

§ 342. Es fehlt *hûlic* wie beschaffen.

§ 344. Füge noch hinzu *-hwyzo* Ep. Alex. 14, *-hwuzo* Ep. Alex. 160. 582, *-hwezo* Blickl. 115. 117. 207. Ld. 1, 332. Boeth. 90, north. *-hwoezna*. Es gehören dazu auch die adverbia *æthwega* aliquantum, *forhwæzu, forhwaza* saltem, *hûhweza hûhuzu* etwa.

§ 345. Durch zusammenziehung entstehen aus den genannten formen *swæðer* (Boeth. 166. 218. 244. 246. Rect. 5), *swaðer* (C. D. 6, 133) und *swylc*; assimiliertes *swâ hwaðer swâ* steht O. E. T. 457, 27 (a. 871—89). L. Edg. II, 7 D (*swaðer* A).

§ 346. Es fehlen die formen *âuðer* und *âðer* (schon C. P. 240, 13 C), *âðor* (letzteres oft adverb); neben *âhwilc* steht auch *âhwā* Bosw.-Toller 32[a], ntr. *âhwæt* Germ. 23, 393[b].

§ 347. *zehwā* hat auch bisweilen gen. dat. sg. f. *zehwǣre*, Grein I, 414. Haupt gl. 410[b]. Neben *ǣzhwæðer* fehlt die verkürzung *ǣzðer* (schon C. P. 189, 3. 205, 6. 263, 12. 275, 4), die namentlich als conjunction gebraucht wird.[1]) Ueber verstärktes *ǣfre ǣlc* = engl. *every* s. Napier, Wulfstan s. 66, das von Grein I, 61 bezweifelte *æthwā* Pa. 15 wird durch *æthwâm* Inst. Pol. 7 gesichert. Ausser dem schon von Kluge beigebrachten *welhwylc, samhwylc* fehlt noch *zewelhwylc* Bosw.-Toller 465[a]. Laws s. 412 (das adv. *zewelhwǣr* auch Inst. Pol. 14. 25).

Für 'alles' ist *ǣlcuht* Oros. 113, 26 aus *ǣlc wuht* zu notieren.

§ 348, 2 fehlt *nâðer* (C. P. 59, 20. Boeth. 238. L. Aethelst. 1, 23); *nâuht* ist ntr., *ðæt nâwht* Cura past. 299, 6; doch pl. *nâuhtas* Boeth. 182. 192; ausserdem stehen für 'nichts' oft *nân þinz* (*nâþinz* Germ. 23, 395[b]) und *nân wiht, wuht* (daraus *nânuht* Oros. 44, 37. 73, 36. 78, 21. 86, 25. 114, 44. 116, 22. 121, 4. 133, 9. Beda C 171. 191. 206. 273. Ld. 1, 384. Conf. Ecgb. 39.

Verba.

§ 351, 5. Spät findet sich auch ein dem lateinischen nachgebildetes participium necessitatis: *tô dôndum* faciendis Ld. 3, 184. 188 etc.

§ 357. Hier wäre der mit dem pronomen verschmolzenen formen zu gedenken gewesen, vgl. § 202, 5. Sie sind im ganzen nicht häufig. Verhältnismässig oft erscheint *wênstu* Cura

---

[1]) Es ist mir sehr zweifelhaft, ob *dæzþerlic*, *dæzþerne*, *nihterne* mit recht zu *hwæðer* gestellt werden (Bosworth-Toller 194, Platt, Anglia VI, 174). Man begreift zwar ein adv. *dæzhwâm* 'täglich', das daraus abgeleitete adj. *dæzhwâmlic* und das wider danach gebildete neue adverb *dæzhwâmlice* in ihrer beziehung zu *zehwâ*; aber was sollen *dæzþerlic* hodiernus, *dæzþerne*, *nihterne* 'einen tag, eine nacht lang' mit *hwæðer* oder *zehwæðer* zu tun haben? Sie könnten doch nur bedeuten 'jeden von beiden tagen, jede von beiden nächten'. Und wie wäre bei Platt's ableitung der plural *nyhternum* 'for some nights' Ld. 3, 16 zu erklären?

past. 63, 1. 113, 25. 231, 23. 425, 1. 459, 10. Luc. 1, 66, *wênsðu* Mt. 24, 215, *wênestu* Cura past. 405, 12.

§ 359. 371. Die behandlung der endsilben der 2. und 3. sing. ind. praes. der langsilbigen verba, namentlich der starken, bildet ein wichtiges kriterium für die dialektscheidung. Im anglischen sind, wie im text bereits angedeutet, die umgelauteten formen mit synkope des endungsvocals durchgehends durch neubildungen ohne umlaut und mit *-es(t)*, *-eð* ersetzt. Diese neubildungen dringen auch in das sächsische ein, aber es ist nicht richtig, was die anm. zu § 371 besagt, dass sie in allen jüngeren denkmälern überwiegen. Bei Aelfric herschen z. b. noch die kürzeren formen ebenso wie in der Cura pastoralis. Dem durch Aelfred und Aelfric repräsentierten strengws. dialekt können folglich diejenigen denkmäler nicht gut zugeschrieben werden, die sich der älteren formen mehr oder weniger enthalten. Dass es sich dabei nicht um einen zufall handelt, geht daraus hervor, dass diese texte meist auch in anderen punkten von dem strengws. canon abweichen. Ich kann die frage hier nur aufwerfen, nicht im einzelnen ausführen, begnüge mich also zu bemerken, dass nach meiner überzeugung diese texte dem östlichen teile des sächsischen sprachgebietes zufallen.[1]) — Das kentische geht, nach den kent. gl. zu urteilen, in dieser beziehung mit dem strengws., s. Zupitza bei Haupt XXI, 16 f.

[1]) Fast die gesammte poesie steht in diesem punkte auf der seite des anglischen, d. h. die umgelauteten kürzeren formen treten hinter den neugebildeten ganz zurück. Nur in den Metris, die zweifellos von einem Westsachsen auf grund eines ws. prosatextes bearbeitet sind, nehmen die kürzeren formen ein grösseres gebiet ein. Ein grosser teil der poesie ist ja nun zweifellos anglischen ursprunges (Cynewulf); aber soll man nun unsere gesammte überlieferung zu einer umschrift anglischer originale machen, sollten bei dieser umschrift nicht öfter die typisch ws. formen in den text geraten sein? Hat man nicht vielleicht mit mehr recht anzunehmen, dass in der dichtung diese längeren formen als die feierlicheren, namentlich dem versausgange oft einen volleren abschluss gewährenden, auch von den Westsachsen gebraucht worden seien, mit andern worten, dass man die existenz einer von der prosasprache bewusst abweichenden dichtersprache anzuerkennen habe? Eine eingehende untersuchung über dialekt und herkunft der einzelnen dichtungen müsste hier wol zu einer entscheidung führen.

Es geht übrigens mit der behandlung der 2. 3. sing. die der participia praeteriti der *ja*-verba auf *d, t* vollkommen hand in hand; die in § 402. 406 ungenau gegebene regel ist nämlich (vgl. schon ähnlich Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 156) so zu fassen: Im strengws. verkürzen die verba auf *d, t* **regelmässig** (wenn auch nicht ausnahmslos) sowol in unflectierter form als vor consonantisch anlautender flexionsendung, während die übrigen dialekte hier den vocal wahren. Ich lasse einige belege für die gekürzten formen namentlich aus der Cura past. folgen[1]): *tôbrǽdd* C. P. 171, 4*, *ʒebrǽdd* 251, 13*, *ʒecîd* 123, 9*, *underðîdd* 51, 13*, *-ðiéd* 113, 19, *ʒeeáðmêd(d)* 35, 6*. 299, 12, *āfêd(d)* 55, 5*. 381, 7*, *ʒehlŷd* 91, 25, *ʒeniéd* 81, 5. L. Aelfr. II, 1, *ʒeuêd* C. P. 467, 20; *unʒebêt* 211, 7*, *ouhǽt* 411, 7, *ʒelett* 257, 1*, *ʒemêt* 385, 25, *ʒeuǽt* 111, 6. 189, 16, *ʒeaudet* Serm. Lupi 45, 9, *ʒesett* C. P. 77, 13. 119, 22*. 319, 21*, *asét* 79, 10, *besett* 195, 19; nach consonanten: *āblend* 69, 16. 241, 3 (*āblænd* Aelfr. Ep. past. 24), *ʒepynd* 277, 6, *ʒescynd* Mt. 20, 28, *scud* C. P. 213, 6. Mt. 5, 25, *onwend* C. P. 181, 11, *onbryrd* 423, 22, *beʒyrdd* 171, 5*, *ʒewird* 69, 3; *ʒesylt* Mc. 9, 49 (2). Luc. 14, 34. Ld. 1, 146; *ʒeryht* C. P. 279, 22, *ātyht* 293, 13. 301, 19, *befæsð* 321, 14*, *āmæst* 381, 3; vor consonantisch anlautender endung: *ʒescrŷdue* Mt. 11, 8. Mc. 5, 15. Luc. 23, 11, *ʒescrŷddne* Luc. 7, 25. 8, 35, *ʒescrîduc* Aelfr. Ep. past. 15, *behŷddre* Aelfr. gr. 278, 4, *underðiédra* C. P. 147, 1, *ʒeþeóddra* Hpt. gl. 414a; *ʒebêtue* Luc. 23, 16, *ʒerêtne* Boeth. 76, *ārêtue* 246, *ʒesetue* C. P. 441, 31, Aelfr. Ep. past. 31, *ʒewlǽtne* Boeth. 192; *ʒesciendue* C. P. 229, 21, *ʒewildne* 218, 21, *āheldne* Hpt. gl. 458b, *anteudne* 464a, *āwendre* 409b, *unʒewyldre* 414a, *ʒehæftue* C. P. 193, 10. Mt. 27, 16, *befæstue* Haupt gl. 479a.

§ 359, 1—5. Auch hier sind einige kleine nachträge zu machen. Die erste hälfte der regel no. 2 gilt auch für die wörter in denen dem *d* ein vocal vorausgeht; vgl. beispiele wie *bitst* Mc. 6, 23. Joh. 4, 9. 11, 22. Saints 7, 193, *bytst* ib. 3, 513, *bebŷtst* Aelfr. gr. 219, 15, *ondrǽtst* Gen. 22, 12. Luc. 23, 40, *ʒecúdmêtst* Mt. 4, 9. Luc. 4, 7. 8, *ʒefrêtst* Saints 4, 147, *hlætst* Ex. 4, 9, *lǽtst* Gen. 6, 11. Ex. 3, 12, *rǽtst* Luc. 10, 26. Aelfr. gr. 125, 1, *snîtst* Ex. 29, 17; für erhaltung des *d* nach consonanten habe ich notiert *ʒe-, unbindst* Mt. 16, 19, *ābleudst* Saints 4, 148, *tôðindst* Aelfr. gr. 107, 8, *findst* C. P. 331, 5 H, *yldst* Eccl. Inst. s. 467, für verhärtung *fintst* C. P. 330, 5 C. Mt. 17, 27. Saints 3, 559, *āʒiltst* Ex. 34, 6, *hyltst* Ld. 3, 436, *ʒehiltst* Ex. 34, 6, *heltst* Boeth. 94, *healtst* Gen. 17, 9, *weltst* Boeth. 128, *audwyrtst* Mt. 26, 62; für ausfall *fiust* Boeth. 64, *āʒylst* Mt. 5, 33, *healst* Saints 5, 266 (*hyltst* C, *hyldst* V), *onseust* Ld. 1, 158, *understenst* Boeth. 38, *welst* Boeth. 128,

[1]) Die besternten citate sind schon von Cosijn a. a. o. gegeben.

wealst Germ. 23, 395[b]; so auch mit ausfall eines ursprünglichen *t swylst* Ep. Alex. 734. Analoge verhärtung von *ʒ* in *brync*ð bringt, Luc. 3, 9, *sprincþ* Boeth. 88. Oros. 17, 29. Ld. 3, 268.

Bei wörtern auf *s* lautet im falle der verkürzung die 2. person bisweilen der dritten gleich; vgl. 2. personen wie *þû ʒecŷst* zu *ceósan* Gen. 13, 9, *þû cyst* zu *cyssan* Aelfr. gr. 141, 15, *ðû âlêst* zu *âlêsan* kent. gl. 883, *þû wyxt* zu *weaxan* Gen. 17, 6 mit 3. personen wie *beclŷst* Luc. 13, 25, *cyst* kent. gl. 192, *tôcwŷst* Luc. 20, 18, *âlŷst* Joh. 8, 32. 36, *forlŷst* Luc. 15, 4. 8, *ârîst* Mc. 10, 34. Luc. 18, 33. 21, 10, *ʒerîst* Aelfr. gr. 207, 6, *wext* Gen. 2, 11 etc. etc. Selbst bei verbis auf *st* kommen solche verkürzungen vor, *þû underhlyst* zu *hlystan* Aelfr. gr. 151, 3, *þû rest* zu *restan* Eccl. inst. s. 468, 16.

c wird vor *st* und ð in späteren texten bisweilen zu *h* in *tǽcan* : *tǽhst* Aelfr. gr. 148, 5. Boeth. 206, *tǽhð* Aelfr. gr. 148, 5, *betǽhð* Luc. 16, 11 neben dem gewöhnlichen *tǽcst, tǽcð*.

Zu *ypt* no. 5 vgl. *flíht* flicht Boeth. 234.

§ 363, 1. Es fehlt die späte endung *-ende: tô beʒytende, âbrecende, âwendenda* C. D. 6, 202, *tô ofsleánde* Joh. 7, 25.

§ 365. In späterer zeit dringt die indicativendung in die 2. sg. opt. praet. der schwachen verba ein: *sealdest, forslâwodest* Boeth. 28, *ʒerehtest* 208 C, *wistest* Luc. 19, 42. Joh. 4, 10, *fyliʒdest* Saints 3, 211, *noldest* 3, 628, *mihtest* 6, 307. C. D. 3, 327, *cûðest* Saints 7, 123, *sealdest* Beda 200.

§ 371, anm. ist der schluss des ersten absatzes nach oben s. 273 f. zu berichtigen; ausserdem hinzuzufügen, dass doch auch die verba mit *e*, namentlich die auf einfachen consonanten, sehr gewöhnlich *e* annehmen: *wefð* Aelfr. gr. 104, 13, *sprecst* 145, 16. 185, 13, *sprecð* 185, 13, *berst* 199, 6, *berð* 199, 7, *etst, et* 200, 13 etc.

Die verba mit brechungs-*ea* zeigen in den jüngeren texten nicht selten synkope des endsilbenvocals ohne umlaut der wurzelsilbe: *fealst* Ld. 3, 212, *fealð* Ld. 3, 150. 204. 276. Boeth. 14. Duns. 5 (Laws s. 151). Luc. 11, 17. 14, 5; *healtst* Gen. 17, 9, *healt* Boeth. 18. 38. 58. Inst. Pol. 21. Poen. Ecgb. 1, 8. 10. 12. Rectit. 5, 7. Gen. 28, 20. Luc. 11, 21. Joh. 8, 51. 52. 9, 6, *weall* Boeth. 160. 234. Gen. 45, 26. Inst. Pol. 25, *weaxð* Cura past. (!) 457, 12, *weaxt* Boeth. 118, *wext* Gen. 2, 11 (s. oben s. 212). So

auch bei *eá* in *beátst þû* Num. 22, 28. Joh. 18, 23. Sonst sind synkope und umlaut so viel ich sehe unzertrennlich, ausser in dem durch kent. gl. repräsentierten dialekt, wo nicht nur altes *io* unumgelautet bleibt (mit ausnahme von *aflið* 670), sondern auch die verba mit *e* dasselbe behalten, Zupitza s. 16 f.

Die verba der VI. ablautsreihe behalten im imp. sg. das *a* gerne bei. So finde ich im ws. immer nur *far* Aelfr. gr. 193, 10. Gen. 12, 1. 13, 9. 17. 19, 15. 27, 9 etc. Ex. 4, 12. 19. 10, 28 etc. (gegen *fer* Vesp. Ps. 10, 2) und ebenso *wiðsac* Saints 8, 106. 109; auch (*ā*)*scaf* Ld. 2, 92. 3, 14 neben (*ʒe*)*sceaf* Ld. 1, 344. 352 (*scaf* B). 2, 132. 296 und (*be*)*scæf* Ld. 3, 18.

§ 372, absatz 2 streiche *weaxan* (oben s. 212), dafür ist vielleicht *hwêsan* einzuschalten, s. zu § 396.

§ 373 fehlt *fleán* in der aufzählung der verba contracta.

§ 375 ff. Die 2. ind. sg. praet. verliert späterhin bisweilen ihr *e* vor dem pronomen *þû* : *drunc ðû* Aelfr. gr. 226, 12, *ǣt ðû* ib. 226, 13, *seów þû* Mt. 13, 27, (*be*)*côm þû* Mt. 26, 50. Joh. 6, 25; vgl. auch das kurzsilbige *hwæt druh þû* Seel. 17 Verc. (*druʒuþû* Ex.).

§ 382. *cîdan* ist mit Kluge, Anglia, anz. V, 85 zu streichen; auch ich kenne nur schwache formen. Von den im nachtrag s. 166[a] gegebenen verbis wird *scîtan* als stark durch das part. *besciten* cacabatum Cot. 189 Lye erwiesen; zu *sîcan* gehört das praet. *onsâc* Boetb. 92. 238; für *strîcan* und *ðwînan* fehlen mir entscheidende belege: inf. *þwînan* Ld. 2, 162. 212, 3. pl. *þwînað* 2, 282, 3. sg. *þwînþ* 1, 84. Die bedeutung dieses verbums ist übrigens nicht 'schwinden' wie Cockayne annimmt (der es offenbar als nebenform zu *dwînan* auffasst) sondern 'weich werden', vgl. das häufige causativum (*ʒe*)*þwǣnan*. Die ursprüngliche bedeutung von *scrîfan* ist vielmehr 'vorschreiben, anordnen'. Nach *cnîdan* ist das fragezeichen zu tilgen: *forcnâd* Ps. Sp. 104, 15, *cnidun* Mt. 21, 35 Rushw. etc.; es ist wahrscheinlich nur eine nebenform zu *ʒnîdan*, vgl. *ʒecnâd* Ld. 1, 78, *ʒeʒnîd* BO; *cnûd* 1, 84, *ʒnûd* B etc. Zu *blîcan* vgl. auch *āblîcan* dealbare (*beó āblicen* dealbabor Bl. gl.). Für *snîcan* fehlen mir beweisende belege, denn auf *snîcan* C. P. 311, 1. Ld. 3, 34, *snîcað* Beda 429 ist nicht zu viel zu geben, da auch bei einem schwachen *snîcan* der palatal nicht notwendig durch nach-

folgendes *e* angezeigt zu werden brauchte. — Für *mîzan* beweist *zemâh* Ld. 1, 364; *tôcinen* (Kluge a. a. o.) steht auch Haupt gl. 529ᵃ; hinter *ārîsan* ist *zerisan* 'geziemen' einzuschalten (*zerâs* Guthl. 1087); zu *scrîðan* beachte das unregelmässige part. *scriðen* Guthl. 1012.

Eine parallele zu dem schon von Kluge angeführten *rân* zu *rînan* regnen, ist *oferswâð* Saints 2, 4 zu *oferswîðan* (sonst auch in diesem texte schwach, *ofersnîðdon* 11, 27, part. *oferswîðod* 4, 66). Sonst gehören noch mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit hierher *drîtan* cacare (*zedrîteþ* Ld. 1, 364, altn. *drita*), *fîzan* frigere (part. *afizaen* frixus Ep. 414 = Corp. 918), *clîðan*? anhängen (*ætcliðende* adhaerentem Beda gl. O. E. T. 181, 64, vgl. *cliða* malagma), *hlîfan*? drohen (*hlibendri* minaci Corp. 1317), *hwînan* zischen (*hwînende* Wids. 127, altn. *hvína*), *lîcan*? behandeln, heilen (inf. Ld. 2, 60). Auch *clîfan* stv. wird wol von Grein II, 305 nach der 3. sg. *ôðclifeð* Crist 1267 mit recht angesetzt; herr Platt weist mir dazu den pl. *clifað* C. P. 360, 17 nach.

Besonders interessant ist das verbum *ripan* ernten, dessen zugehörigkeit zur *i*-klasse durch 3. pl. praet. *ripon* Oros. 90, 33 L., *zeripon* Chron. 896 festgestellt wird. Das präsens lautet ws. *ripan*, z. b. inf. C. P. 285, 24. Gen. 45, 6, und dies darf man nach dem ntr. *riip* ernte Beda 98 wol als *rîpan* ansetzen. In den anglischen dialekten aber ist das *i* kurz und erfährt demnach unter umständen *u*- und *o*-umlaut: Vesp. Ps. sg. 3. *ripeð* 128, 7, aber pl. *reopað* 79, 13. 125, 5; im Durh. inf. *zehrioppa* Joh. 4, 38, 3. pl. *rioppas* Mt. 6, 26, *hriopað* Luc. 12, 24, aber sing. 1. *hrippo* Mt. 25, 26, sing. 2. *hripes* Mt. 25, 24, *hrippes* Luc. 19, 21; sg. 3. *hrippes* Lc. 19, 22 (und mit übertritt in die 2. schwache klasse *hrioppað* Joh. 4, 36. 37; oder ist ein fehlerhaft gesetzter plural anzunehmen?); im Rushw. inf. *hriopan* Mt. 12, 1, pl. 3. *riopað* Luc. 12, 24 neben sg. 1. *ripe* Mt. 25, 26, sg. 2. *ripes* Mt. 25, 24. Luc. 19, 21, sg. 3. *ripes* Luc. 19, 22, *ripeð* Joh. 4, 37, pl. 3. *ripath* Mt. 6, 26; 3. conj. *ripe* Joh. 4, 36.[1]) Das verbum gehört also zu der ursprünglich endungsbetonten klasse, zu welcher Kluge, Anglia, anz. V, 85 mit recht *leoran* aus **lizan* (part. *zeleorene* Ruine 7) zieht. Vermutlich ist ausserdem auch

[1]) Sonderbar der dat. *zerepe* Ld. 3, 252 neben häufigem *zerip* ernte.

noch ein ebensolches verbum *wīsan* (mit unregelmässigem *s*) anzusetzen, zu dem das präsens *tôweosende* nutabunda Haupt gl. 459[a] und das von Paul Beitr. VI, 240 und mir § 391, anm. 1 fälschlich zu *wesan* gezogene part. *forweorone* Ruine 7, *forworen* decrepita Haupt gl. 456[a] gehören (vgl. *forwisnian* und Schade, ahd. wb. unter *vis* und *wīsan*).

§ 383, anm. 4. Ich gebe hier etwas reichlichere prosabelege für das verbum *seón* seihen, zu dem Kluge bereits a. a. o. das part. *āsiwen, āseówen* Ld. 2, 26 nachgewiesen hat: praes. sg. 3. *sîid* Erf. 384 = Corp. 800, *sihð* Ld. 3, 48, *sŷhð* Ld. 2, 132; conj. sg. 3. *sió* Ld. 2, 12, imp. *āsih* Ld. 3, 20 (3), (*ā*)*seóh* Ld. 2, 18. 24. 34. 38. 52 etc., *āseohhe* Ld. 2, 288, part. *sîendan* Ld. 3, 48, *seóndum* Ld. 2, 10. 102. 300. 311, *seóndre* Ld. 3, 70, *ûtsiónde* Oros. 29, 38; part. praet. *āsîwen* Ld. 2, 124* (für *āsiéwen* mit *i*-umlaut?). 256, *āsiwenes* Ld. 2, 81, *āseówenes* Ld. 2, 220, *besewen*? C. D. 4, 278 (Schmid, Gesetze 659[a]).

§ 384. Das verbum *heófan* ist nicht ohne weiteres hierherzusetzen; das präsens ist öfter belegt, Grein II, 62. Bosw.-Toller 528[a] (*hie hiófen* C. P. 393, 30, *hiófende* Vesp. Ps. 34, 14). Im praet. sing. steht *hôf* Gen. 771, aber das ist sicher stehen gebliebene altsächsische form, kommt also nicht in betracht, im plural *heófon* Sat. 344, *heófun* Luc. 23, 27 statt des zu erwartenden **hufon*. Man setzt für diese praeterita gewöhnlich ein reduplicierendes praesens *heáfan* an, welches nirgends belegt ist (so auch Kluge, Beitr. zur gesch. der germ. conj. 86. Osthoff, Morph. unt. IV, 333). Dagegen findet sich ein praet. *heófdun* Luc. 7, 32 und ein vollständiges swv. *heófian* nach der II. klasse. Ich vermute danach, dass die ursprüngliche flexion des verbums im ags. eine gemischte war, *heófan* — *heófde* (s. unten zu § 391, 1), und dass die unregelmässigen starken praeteritalformen durch einwirkung der schwachen (*heófdun*) entstanden sind. — Als gegensatz zu *ðreótan* — *ðroten* beachte das isolierte part. *āþrûten* in *bið* . . . *þæt heáfod āþrûten and sâr* Ld. 2, 218 = altn. *þrûtinn* 'swoln, oppressed' (wozu auch got. *þrûtsfill* = ags. *þrûstfel* oben s. 254; Osthoff's identificierung von altn. *þrútinn* und *þrotinn*, Morph. unt. IV, 207, kann ich mich nicht anschliessen). — Nur north. *smîca* setzt schwache flexion voraus; für's westsächsische vgl. das praet. *smeác* Ex. 19, 18. — Die verba *fleógan* und *fleón*, die in vielen formen von vorn herein zusammenfielen, geraten in der späteren sprache durcheinander.

So finde ich von *fleózan* : *flión* Boeth. 174, *fleón* Ld. 1, 128. 3, 214. 272, *fleóð* Ld. 3, 272. Saints 1, 54, *fleóndre* uolante Blickl. gl., umgekehrt von *fleón* : *tô fleózanne* Ld. 2, 26, *fleóze* Jud. Civ. Lund. 12, 1, *fleóz* Ld. 1, LVIII.

Zu den verbis auf *w* ist darauf aufmerksam zu machen, dass sie abweicheud vom deutschen[1]) im part. praet. *o* haben: *zebrowen* Oros. 22, 17. Hom. 1, 352, *twybrowenum* Ld. 2, 120, *zecowen(e)* Ld. 2, 36. 228, *becowen* Seel. 111; ebenso von dem in meiner liste fehlenden *þreówan* agonizare (Cot. 140. 194 Lye) *āþrowen* Andr. 1427.

Bei der bemerkung über north. *speoftu* (praet. *speaft* Mc. 8, 23 Durh., *speoft* Rushw., pl. *speofton* Mt. 27, 30 D., *speoftun* Mc. 15, 19 R., *speafton* Mt. 26, 67. Mc. 15, 19 D) hatte ich das part. *zespeoftad biþ* Luc. 18, 32 übersehen. Wir haben es also wol mit einem ursprünglich schwachen verbum der *ai*-klasse, praet. **speófte*, pl. *speóftun* zu tun, das später im sing. praet. die starke form *speóft*, *speáft* entwickelte. — Die zweifel Kluge's bezüglich *leóðan* und *reóðan* sind berechtigt, dem praesens und praet. sg. gebührt *d*; die allein belegten formen sind *liódende* Gen. 182, *reódan* Ex. 412; ebenso ist aber auch *hreóðan* in *hreódan* zu ändern: ich hatte mich durch Grein zu dem ansatz *hreóðan* verführen lassen und nicht beachtet dass Gen. 2931 *onhreád* überliefert ist (Grein ändert in *onhreáð*). Das einzige verbum auf *ð* in dieser klasse welches den grammatischen wechsel noch erhalten hat, ist also *seóðan*; denn in *ābreóðan* ist das *ð* auch in den plur. und das part. praet. eingedrungen, Bosw.-Toller 4ª.

Ist *hê zefnese* Ld. 2, 282 für *zefneóse* verschrieben? Vgl. *fneósunz* und *fnora*.

Nicht klar ist mir das verbum *cneodan* — *cnodan*; an belegen finde ich 3. sg. *cneodeð* Beda 159 (522, 24 Sm.), 3. pl. *cnodað* C. P. 111, 3 in beiden hss., part. praet. *zecnoden* Metra 1, 32. Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 155 setzt das wort fragend als *cnôdan* reduplicierend an, was nicht gut angeht, wenn die

[1]) Doch setzen die mhd. formen *geblouwen*, *gebrouwen*, *gerouwen* ein ahd. **giblowan* etc. statt des allein belegten *giblu(w)an* etc. voraus. Vom part. müssen doch wol die bekannten mhd. unregelmässigkeiten ihren ausgang genommen haben.

stelle im Beda richtig überliefert ist. Am wahrscheinlichsten dünkt mich die annahme, dass *cnōdan* — *cneád* — *cnoden* anzusetzen ist, d. h. dass das praesens ursprünglich endungsbetont war; *cneódan* wäre dann spätere angleichung an den typus der regelmässigen wurzelbetonten verba.

Was ist Gen. 2078 *berofan* 3. pl. praet., synonym mit *bestrudan*? Ist es für **berufan* verschrieben, das sich zu dem part. (*be*)*rofen* stellte? Grein setzt unter verweis auf lat. *rapere* ein stv. *rafan* an; aber der von ihm angezogene inf. *ārafan* ist falsch; an der betreffenden stelle C. P. 245, 21 steht die 3. sg. *ārafað*, dazu part. *arubfdæm* d. h. *arafedum* kent. gl. 1065 (s. Zupitza zur stelle), das verbum ist also schwach *ārafian*.

§ 385. Nach *sûcan* fehlt die nebenform *sûzan* (*sûze* 3. conj. C. P. 125, 12, *forsozen*(*um*) Ld. 2, 158. 186, *āsozone* Ep. Alex. 384). Für *scûfan* bieten späte texte auch *sceûfan, sceófan* : *ic sceûfe* Aelfr. gr. 137, 11, *sceófe* 171, 1, *sceófan* inf. Gen. 41, 10, *besceófan* Saints 7, 219. Hinzuzufügen ist *hrûtan* stertere (*ic hrûte* Aelfr. gr. 168, 11, *hrûtende* Räts. 36, 8, altn. *hrjóta*).

§ 386. Neben *crinzan* ist *crincan* Grein I, 169. 387, neben *scrincan* auch *scrinzan* anzuführen: *forscranz* Sp. Ps. 128, 5, *zescriunzon* Mt. 13, 6 Durh., *ziscrunzenra* Joh. 5, 3 Rushw. Für *slincan* (s. die nachträge) ist starke flexion durch *scluncon* Ep. Alex. 320 bezeugt. Zu *swinzan* begegnet ein altes part. *sunzen* Sweet O. E. T. 177, 9. Neben *climban* steht auch *climman* : *oferclomm* Oros. 68, 16. Nachzutragen sind *crimman* inserere (imp. *crim* Ld. 2, 132, praet. *cram* Germ. 23, 401ᵇ, part. *ācrummen* farsa Corp. 843) und *scrimman* in *scrimme and scrince* Ld. 2, 6, vgl. das causative *ne scremme þû blinde* nec coram caeco pones offendiculum Levit. 19, 14.

Zu *rinnan* (s. die nachträge) ist zu bemerken, dass doch auch in der bedeutung 'gerinnen' formen mit metathesis vorkommen, wenn auch selten: *zeurnen* Ld. 2, 230. 272. 3, 278; und dass dem causativum *ærnan* 'laufen machen', auch *zerennan* 'gerinnen machen' zur seite steht (imp. *zeren* Ld. 3, 18).

Spincendre scintillante Haupt gl. 429ᵇ ist wol in *spircendre* zu bessern.

§ 387. Zu den verbis mit *ie* gehören vermutlich noch *scielfan* schwanken (*scylfð* Inst. Pol. 4, s. 423. 424, altn. *skjálfa*)

und *sciellan* schallen (*scyllendre* concrepante Haupt gl. 518[b], ahd. *skellan*, altn. *skjalla, skella*). — Praesensformen von *seolcan* sind *āseolce* C. P. 275, 20, *āseolcan* inf. Hom. II, 592, *āsealcan* Gen. 2167, *unāseolcendlicum* Haupt gl. 485[b] (*-scocl*-hs.). Wie dieses geht noch *meolcan* melken: praes. *milciþ* Ep. 628, part. *meolczende* Blickl. 93, 32, inf. *melcan* Ld. 2, 142, praet. *mealc* Shrine 61 (Platt), part. *ā-, ze-, nīzemolcen* Ld. 2, 112. 188. 202. 218. 222.

Zu *feolan* anm. 2 notiere ich die belege *ætfulzon* Blickl. 201, 18, *befulze* Beda 439 B.

Zu einem verlorenen **cwellan* quellen gehört das adj. *collenferhð*; ob auch *wollenteāre* Beow. 3032 zu **wellan* oder zu *weallan*?

§ 388. Die erklärung von *zierran* ist nicht richtig, ohne umlaut müsste die form *zeorran* lauten, wie z. b. auch Grein I, 501 zu dem in der poesie allein belegten pl. praet. *zurron* Andr. 374 ansetzt. Als praesens steht aber dazu *ic zyrre* Aelfr. gr. 214, 15, und dies weist auf praesensbildung mit *ja* hin. — Für **seorðan* habe ich bisher nur einen beleg gefunden, den north. imp. *serð* Mt. 5, 27, mit derselben unregelmässigkeit des praesensvocals wie altn. *serða* (statt **sjarða*).

Für *beorcan* s. jetzt belege bei Bosw.-Toller 85[b], für *deorfan* ib. 202[b]. 384[b] (dazu *dyrfð* 2 mal Ld. 3, 151); *steorfan* kommt auch im praes. vor: *hē styrfð* Ld. 3, 188, *zif hrȳðera steorfan* Ld. 3, 54.

Nachzutragen sind **ceorran* knarren (praet. pl. *curron* Ld. 3, 32, **cweorran* im part. *ācworren* crapulatus Sp. Ps. 77, 71. Blickl. gl. (vgl. *metecweorra* Ld. 3, 60), **smeortan* in *fȳrsmeortendum* Oros. 29, 30, **sneorcan* im praet. *ie zesnerc* exeidi Vesp. Ps. 30, 13, **fleohtan* im part. *flohtenfōte* 'webfooted' Ld. 2, 88.

§ 389. *strezdan* ist im Vesp. Ps. oft als regelmässiges stv. belegt (z. b. praet. *ðu tōstruzde* 43, 12, sg. 3 *tōstrezd* 111, 9. 200, 15, conj. *tostruzde* 105, 23. 27, part. *tōstro(z)den* 21, 15. 58, 16. 67, 2. 91, 10). Im north. besteht das part. noch unbeanstandet fort, (*tō*)*strozden* Mt. s. 1, 7. cap. 24, 2. 26, 31. Mc. 3, 25. 13, 2. Luc. 21, 6 D., Mc. 3, 25. 13, 2. Luc. 21, 6 R. Als praet. begegnet stark *tōstræzd* Luc. 1, 51 DR, daneben *ic struzde* Mt. 25, 26 D, *stræzde* R, 2. sg. *ðū struzdes* Mt. 25, 24 D

3. pl. *strægdun* Mt. 21, 8 (2) R. Ob *strédun* Mc. 11, 8 hierher oder zu ws. *streówian* gehört, ist zweifelhaft. In der ws. prosa aber scheint das wort nur schwach vorzukommen, wenn man von einem vereinzelten part. *strogden* Blickl. 133, 33 und praet. sg. *strêd* Beda 126 absieht, wo die hs. B die variante *bedrâf* hat, welche offenbar die ungeläufige form ersetzen sollte. Dass Aelfred selbst schon das wort schwach flectierte, ist aus der 3. sg. *tôstrêt* C. P. 283, 19 (*tôstrett* C) zu schliessen, denn in starker flexion müsste es **strit* lauten, vgl. *wiðbritt* 71, 8 von *bregdan*. Belege für schwaches praet. und part. sind z. b. *ic strêdde* Mt. 25, 26, *bestrêddon* Beda 163, part. *gestrêded* Ld. 1, 370, *gestrêd* Ld. 1, 276, *gindstrêd* Ld. 1, 252. 264, pl. *tôstrêdde* Ld. 3, 214.

Zu *frignan* trage nach *frunnon* Beda 266, *frinnendum* 304, *ðû frinne* 355; *befrinon* 3. pl. conj. praet. Blickl. 205, 20; *frægin* Beda 273. 300; *frenge* Beda 200, *gefreng* Ld. 1, 326 B, *gefrungon* Beow. 666; part. *gefrægen, gefregen* Grein I, 401.

Murnan hat auch praet. *murnde* Andr. 154; statt *spurnan, spornan* findet sich doch einmal die späte neubildung *þû ætspeorne* Luc. 4, 11 mit der variante *ætsporne* A.

Gehört hierher auch der inf. *forcuuolstan* schlucken Ld. 2, 48?

§ 390. Die formen *scær* Beow. 1526. 2973, Reiml. 26, *scǣron* Jud, 305 können nicht als echt ws. betrachtet werden (vgl. oben s. 210); hier gilt nur *scear, sceáron* (*he sceáre* C. P. 139, 25, *bésceáron* Oros. 96, 37), und ebenso gebührt dem praes. eigentlich nur *ie* (*scieran* C. P. 139, 12, *tô scirenne* Gen. 38, 13, *gê sciron* Lev. 19, 27, *besciran* Jud. 13, 5, *bescire, bescyre* L. Aelfr. 2, 35; erst bei Aelfr. gr. 157, 10. 170, 17 begegnet *ic scere*, an beiden stellen aber mit der variante *scyre*). — *Tôbrecenre* gen. sg. f. Ld. 2, 156 für *tôbrocenre* möchte ich für einen fehler halten. — Das praesens zu *geðworen* (*geþworen fliéte* butyri serum Cot. 168) fehlt nicht: *āþwer* Ld. 2, 112, *āðwere* 3. conj. Ld. 3, 24, *geþwere* Ld. 2, 264; *hamere geþuren* Beow. 1285. Räts. 87, 1 ist hiervon zu trennen, da *þweran* nur 'rühren' bedeutet; mir ist Grein's vermutung, dass dafür *geþrûen* zu lesen sei, recht wahrscheinlich (vgl. unten zu § 405, 6).

Vielleicht gehört hierher noch **hwelan* tosen (*hwileð* Andr. 495) und **striman* in-, obniti (*strimaendi* Ep. 695 = Corp. 1404, *strimendi* Corp. 1132).

§ 391, 1. Von *drepan* begegnet auch ein part. *dropen* Beow. 2981.

Nachzutragen ist das starke praesens *plezan* (inf. Aelfric Laws s. 465. Gen. 2778. El. 245. Räts. 43, 2, *ic pleze* ludo Aelfr. gr. 170, 16; *plezað* 3. pl. Ld. 3, 206, *pleze* 3. conj. Edg. Can. 64, *plezende* kent. gl. 214. 279. 995) neben *plezian* (*plezean* schon C. P. 309, 14, *tô plezianne* 391, 27). Das praet. ist immer schwach, *plezode*. Im north. begegnet *plæzde zê* saltastis Mt. 11, 17 (*plazadun* R), *zeplæzde* saltavit Mt. 14, 6 (*pleazade* R), im Vesp. Ps. *plaziað* plaudite 46, 2, *plæziað* plaudent 97, 8, *plæziendra timpanan* tympanistriarum 67, 26. Vielleicht ist es möglich, alle diese verschiedenen formen auf ein einziges grundverbum *plezan* — **plazda* zurückzuführen, vgl. bezüglich des vocalwechsels *bringan* — *brôhte*, Vesp. Ps. *wircan*, praet. *worhte* [im Ps. selbst *wyrcte*], alts. *wirkian* — *warahta*.

Gehört hierher auch *hlecað tôsomne* glomerantur C. P. 361, 20, und *sneówan* eilen = got. *saiwan* (*sneówan* Andr. 242. 1670, sg. 3. *snoweð* Andr. 504. Sch. 62)? *Aðezen* distentus Corp. 700 = *āþezen* Cot. 63 könnte zu *ðiczean* gehören.

§ 391, 2. Die belege für das seltene *pleón* sind inf. *plión* C. P. 229, 20, praet. *pleah* ib. 37, 7, s. Sweet s. 476 f.; *sǽzon* ist doch wol nicht echt ws. form, die poetischen hss. beweisen nicht; die participia *zesceowen* Chron. 793 E, *zeseozen* ib. 774. 1122 E sind ganz spät und können füglich ausser acht gelassen werden.

§ 391, 3. Das part. *zeðizen* ist zu streichen, wenigstens finde ich jetzt keinen beleg dafür, ich muss also wol bei der aufstellung der form irrtümlich an das part. von *ðeón* gedacht haben. Soviel ich sehe, erscheint das starke praet. *þeah* in der ws. prosa nur viermal im Beda (224. 243. 336. 389), dessen sprache überhaupt so viel auffälliges zeigt; in der Cura past. gebraucht Aelfred *þizden* 451, 29, ebenso steht auch im Beda *ðyzde* 375, *ðyzedon* 224, *þyzede* 375. In der poesie ist dagegen *þah, þeah*, pl. *þêzun* (nur einmal *zeþǽzon* Beow. 1014 im reim auf *zefǽzon*) nicht selten.[1] — Zu *friczean* vgl. oben s. 282 den nachtrag zu *friznan*.

[1]) Hängt die auffällige form *þah* und das beinahe völlige fehlen der form *þǽzon* damit zusammen, dass den ws. schreiben der poetischen hss. beide formen ungeläufig waren?

§ 392, 1. Das fragezeichen nach *alan* anm. 1 ist zu streichen (*ôl* Reiml. 23, *alað* 3. pl. Luc. 11, 44 Durh., *alcð* Rushw.); die bedeutung ist 'nähren' (Luc. 11, 44 übersetzt es *parēre*!) — Zu *wæcnan* beachte das praet. *onweòcon* Sat. 476 (doch ist das *e* in der hs. unterpunktiert, Haupt XV, 460).

Sponan hat in der älteren zeit gewöhnlich noch *spôn*; zu den von Kluge, Beitr. z. gesch. der germ. conj. 98 gegebenen stellen füge ich noch C. P. 205, 18. 367, 11. 391, 1. Oros. 27, 10. 73, 21. 97, 15; dagegen *speon* z. b. C. P. 121, 2. Oros. 35, 19. 41, 8. 42, 5. 47, 28. 50, 26. 75, 35. 102, 21. 110, 35. Beda 147 (*ʒespôn* C). 177. Der übertritt zur reduplicierenden klasse scheint durch vermischung mit dem verbum *sponnan* befördert zu sein, wenigstens finden sich für *sponan* auch formen mit doppel-*n*: *ʒespannan* Beda 304 (*āspanan* B, *ʒesponan* C), part. *ʒesponnen* Beda 218. 321, *āsponnen* 259, praet. *speonnan* 440.

Ueber *weaxan* — *wexan* s. oben s. 212; *āwôx* Räts. 11, 3 ist stehengebliebene north. form (Durh. *ʒewôx* Mt. 13, 26. 32, *wôxon* 13, 7, *ʒewoxun* Mt. s. 9, 35 etc., aber Rushw.[1] *weox* Mt. 13, 26, pl. *wexon* 13, 7).

Nachzutragen ist das part. *ʒedafen* geziemend (*ʒedębin* debita Erf. 336, *ʒedefen* Bosw.-Toller 384ᵃ).

§ 392, 2 schlusszeile fehlt die häufige form *ʒeslaʒen*; ebenso *beflaʒen* Wr. I, 45; north. fehlt *ʒeþuæ̂n* Joh. 13, 10 D.

§ 392, 4. *Hebban* bildet später auch ein schwaches praeteritum: (*ā*)*hefde* Gen. 22, 13. 48, 14. Ex. 8, 17. 14, 27. Saints 8, 212, *āhefdon* Gen. 7, 17, part. *bist āhefod* Boeth. 174; — *swerian* hat einmal praet. *ʒesweòr* Oros. 89, 25, part. *swaren* L. Ine 35.

§ 394. Ueber das vorkommen der reduplicierten formen ist folgendes zu bemerken[1]): Im northumbrischen gelten ausschliesslich (Zeuner s. 101, anm.) *heht*, *ondreard* (*ondreord* R), *leort*, *reord*; dass der Rushw. Matthaeus mit einem *ic hæ̂t* 14, 2 gegen 7 *heht* und 13 *lêt* gegen 1 *forleortun* 19, 27 abweicht, beweist natürlich nichts gegen diesen satz. Der Vesp. Ps. hat ausschliesslich ein *ʒeheht*, sieben *ondreord*, dreizehn

[1]) Vgl. dazu Anglia I, 493 und die dort gegebenen literarischen verweise.

forleort, Zenner s. 101. In den urkunden des mercischen herzogs Aethelred C. D. 5, 140. 142 begegnen *heht*, *hehtan*. In der poesie begegnet häufig *heht* neben *hêt*; ein *leort* in der ursprünglich anglischen Elene 1105 (oben s. 235, anm.) neben sehr häufigem *lêt*; sechs *leolc* Gen. 448. Andr. 614. 1366. Jul. 764. Räts. 57, 8. 61, 7 gegen ein *forlêc* in dem interpolierten stück der Genesis 647; ein *reord* als einziger beleg des praet. von *rǽdan* in der Elene 1023; kein *ondreord*. In der ws. prosa herschen *hêt*, *lêt*, *ondrêd*, *rêd*; von *lâcan* ist das praeteritum nicht belegt. Ausnahmen hiervon sind: a) *heht* ist in Blickl. häufiger als *hêt*; aber dieser text ist nicht streng westsächsisch; b) in streng ws. texten begegnet *heht* äusserst selten; einmal in der Cura past. 9, 14 in einem verse, für den die oben s. 273, anm. angeregte frage in betracht kommt, und einmal in dem Parker ms. der chronik a. 688, in welches die form aus einer älteren anglischen aufzeichnung gedrungen sein könnte.

Dagegen erscheint nun *heht* dreimal im Beda, 124. 232. 445 zusammen mit dem sonst in ws. prosa unerhörten *forleort* 121, *forleorte* 123. Ich kann aber diese beispiele nicht als einen beweis für die annahme anerkennen, dass der ws. dialekt in historischer zeit jemals die form *forleort* besessen oder *heht* häufiger gebraucht habe. Denn der Beda ist — mir steht leider nur der Whelocsche text zur verfügung — einmal durch die hand eines anglischen schreibers gegangen, welcher darin auch andere sehr deutliche spuren seiner tätigkeit zurückgelassen hat. Es sind namentlich folgende:

1) *ē* für ws. *ǽ*, gramm. § 150, 1: *ðēr* 124. 157. 203, *slēpte* 138, *ondrēdan* inf. 194, *ȝefēȝon* 268. 446, *alēsan* 285. *ȝēr* 305, *wēpmannum* 321, *ȝesēȝon* 323, *brēȝh* 365, *brēȝhe* 366, *wēpelnesse* 369, *rēse* 391.

2) *ē* für ws. *ié*, § 150, 2. 159, 2. 3: *unȝēmenne* 126, *lēȝ* 126. 211. 212 (2), *lēȝas* 212, *ȝecēȝde* 130, *hlēte* 157. 162, *efenhlētan* 198, *-um* 399, *ætēcte* 243, *ēþ* 320, *nēdþearfnisse* 322, *ȝehērnisse* 329; ebenso *e* für ws. *ie*: *Mercna* 231. 232 etc., *sexta* 253, *ȝestæru* 406.

3) unumgelautetes *ió*, *eó* für ws. *ié*, § 155, 1. 159, 4: *heówes* 199, *ȝleówiende* 330, *heówæsclice* 350, *hiówesliсe* 369, vgl. oben s. 202 f.

4) mangel der diphthongierung nach palatalen, § 157, 3: *scæfþan* 195. 276, *āȝæf* 204, *onȝæt* 227, *ȝæf* 232, *beȝæt* 291, *ȝēr* 305.

5) *æ* als *i*-umlaut von ws. *ea* vor *l*-gruppen, § 159, 2: *ȝehældre* 122, *ȝebælded* 124.

6) *u*- und *o*-umlaut wo ihn das ws. nicht kennt, § 160: *pleoȝede* 109, *seotole* 112, *dǽlneomende* 122, *ȝebeoda* 199, *ȝeneoman* 273,

ȝeoniendre 307, *wǣ leopan* 367, *weoras* 405; *Lindisfearona* 166, *tô ðeacan* 263, *Heaȝostealdes eá* 291. 322. 348. 369. 373. 451. 484, *Heacan* 325, *Reaculf* 400, *sǣ bleaca* 406.

7) palatalumlaut, § 162: *ȝepæht* 141, *bepæht* 188, *fæht* 197, *āwæhte* 326, *ræhton* 328; *ic berh* 137 (auf formen wie *Pehtum* etc. 161. 232. 261. 345. 346. 402 (2), *Pehthelm* 436 ist kein grosses gewicht zu legen, da sie so wie so in nördlicher form importiert sein könnten; auch *ē* für *eá* in *nēh* 194, *ēȝhpyrla* 278, *nēhnesse* 418, *bēh* 459 hat nach den ausführungen oben s. 211 keine beweiskraft).

8) der superlativ *æt nȳstan* 202 (streng anglisch wäre *nēstan*) und die 3. sg. *ȝesīþ* 485 ohne *h*, § 166, 5.

Man kann hiernach getrost wider den satz aufstellen: Die reduplicierten formen sind ein specielles charakteristicum des anglischen; das strengws. kennt sie mit ausnahme ganz vereinzelter *heht* (die noch dazu vielleicht eine specielle erklärung gestatten) nicht; in den östlicheren gebieten des sächsischen (Blickl.) ist *heht* häufig, wie denn überhaupt diese mundarten mit dem anglischen mehrfache berührung zeigen. Ja die form *heht* selbst weist mit notwendigkeit auf anglischen ursprung hin; denn in sächsischer form könnte sie nur **heoht*, später **hieht*, **hyht* heissen (trotz des einspruches den ten Brink, Anglia I, 524 gegen diese auffassung erhoben hat). Wo sie im sächsischen erscheint, ist sie als (poetische?) lehnform zu betrachten.

§ 395. Von dem swv. *rǣdan* lesen kommt einmal ein starkes part. *rǣden* Blickl. 167, 28 vor; *mid hâtene isene* Ld. 2, 218 ist doch wol nur verschrieben für *mid hâte isene*.

§ 395, anm. 2. *slǣpte* steht einmal in C. P. 101, 18 neben *slēpe* 431, 30; weitere belege für die form *slēp* sind Beda 138. Boeth. 48. Gen. 2, 21. 28, 11. 51, 5. Mt. 8, 24. 13, 25. 25, 5. 27, 52. 28, 13; dagegen finde ich von *onslǣpan* nur *onslǣpte* Beda 123. 287. 288. 328. 331. 362, doch könnte hier wieder anglischer einfluss hervortreten.

§ 396, a. Hierher wol auch *ābloncȝne* indignati Mt. 26, 8 Durh.; zu b) ist neben *swôȝan* 'rauschen' auch *swóȝan* in *onswôȝe* invadat Beda 273 (vgl. *onswôȝnesse* invasione 121), *ðurhsweóȝh* pervaserat Beda 416, *āswôȝen* 'überwachsen, erstickt', *ȝeswôȝene* ohnmächtig Ld. 2, 196 (vgl. *ȝeswôȝunȝa* ohnmachten, swoons Ld. 2, 206), *oferswôȝen* 'überdeckt' Blickl. 203, 7 nachzutragen,

alts. *suògan* Hel. 5796 [1]); ferner *wrôtan* aufwühlen (*wrôtu* Corp. 1959, *ic wrôte* subigo Aelfr. gr. 176, 12, *wrôtað, wrôtende* Grein II, 745), *flôcan*? plaudere (*flôceð* Räts. 21, 34, *flôcende* complosis Cot. 39; Grein I, 305 setzt *floccan* an). Zu dem unklaren ἀπ. εἰρ. *sē ðē feóndum ʒeneóp* Ex. 475 muss wol ein praesens **ʒeneápan* oder **ʒenôpan* angesetzt werden (Grein's **ʒenâpan* könnte im praet. nur **ʒenêp* bilden), desgleichen **onrôdan* oder **onreádan* zu *onreód* inbuit Corp. 1129. — Zu den verbis mit *âw* gehört auch wol *clâwan* scalpere (*clâwe* scalpo Corp. 1842. Aelfr. gr. 170, 11), zu dem praeteritalformen nicht belegt sind.[2]) — Bezüglich des zweifelhaften *hwǣsan, hwêsan* (s. nachträge 166) verweist mich herr Platt auf die 3. sg. *hwêst* Ld. 3, 122; dem steht freilich das verbalsubstantivum *hwǣst* entgegen (*hfæstes*, l. *hwæstes*, spiritus Haupt gl. 464ᵃ, *hwæsttum* flatibus 464ᵇ); doch ist zuzugeben, dass die grössere wahrscheinlichkeit für richtige überlieferung auf seite von Ld. ist.

§ 396, anm. 1. Vereinzelter inf. *ʒenʒan* Andr. 1097.

§ 396, anm. 2. Auch ws. findet sich ein umgelautetes part. von *bûan* : *ðæt bŷne land* Oros. 20, 45, *ðǣm bŷnum lande* 20, 44.

§ 400, anm. 1. Zur gruppe von *nerian* gehören noch *erian* pflügen, *onhyrian* eifern, *āmerian* läutern, *bescierian* berauben, *snyrian* eilen, *ʒewerian* bekleiden, *ʒewerian* eindämmen (*mon ʒewerize* C. P. 283, 14, part. *ʒewered* 279, 15), auch wol *ðwierian* adversari (aus **ðweorhjan; ic ðwyrize* Aelfr. gr. 145, 18).

§ 400, anm. 2. Die regel (die im anschluss an Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 130. 155 gegeben war) ist nicht bestimmt

---

[1]) Gehört hierher auch *sweoʒon* praevaluerunt M. Ps. 77, 23 neben *sweoʒode* praevaluit Ps. 57, 7 (Lye s. v. *sweoʒan*)? Ich kann die citate leider nicht nachprüfen, da mir Spelmanns Psalter nicht zur hand ist. — Beiläufig sei bemerkt, dass die in Skeat's Marcus 1871, s. II ff. aus der Wycliffe-bibel von Forshall und Madden (1865) wider abgedruckte übersicht über die ags. bibelglossierungen, ausser den von Wülcker, Anglia II (1879), 354 ff. verzeichneten 8 hss. mit psalterglossen noch drei weitere nachweist, nämlich Cott. Vitell. E. 18. Bodleian Jun. 27. Lambeth 427. Die beiden letztgenannten werden bekanntlich schon oft bei Lye citiert.

[2]) Das von Kluge, Beitr. z. gesch. der germ. conj. 100 vermisste praet. *ʒleow* von *ʒlôwan* steht Saints 7, 240. Haupt gl. 509ᵃ, an letzterer stelle mit der variante *ʒleof* am rande, s. oben s. 218.

genug gefasst. Dem Vesp. Ps. fehlt die besprochene erscheinung ganz, Zeuner s. 110; das eigentliche gebiet ihres auftretens ist das westsächsische, und zwar ist für dieses als regel aufzustellen, dass allmählich fast sämmtliche kurzsilbige verba dieser klasse, deren wurzelsilbe auf einen dauerlaut ausgeht, zur *ô*-klasse übertreten. In der Cura past. ist die alte flexion zum teil noch erhalten bei *fremman, trymman, (dwellan), cnyssan*; belege: *fremme* 251, 5. 435, 26, *ȝefremmað* 359, 21. 423, 6, *fremmen* 417, 36; *ȝetrymman* 41, 4. 367, 2. 387, 20, *trymmanne* 203, 10, *ȝetrymme* 213, 2 (*ȝedwellen* 365, 23, *ȝedwellað* 369, 18, *ȝedwelle* 387, 13); *cnyssende* 59, 4. Aber daneben erscheinen schon die neubildungen *ȝeȝremiȝe* 165, 2, *ȝremiȝen ȝē* 189, 23, *lemiað* 303, 11, *temian* 303, 12, *ātemiað* 345, 24, *ātemiȝe* 383, 6, *ȝetrymiað* 161, 19, *ȝetrymiȝen* 229, 4, *ȝetrymian* 385, 1, *ȝetrymiȝe* 395, 6; *beheli(ȝ)en* 141, 9. 239, 25; *sylian* (sich wälzen) 419, 27; *āhrisiȝe* 461, 16; *tô wreðianne* 127, 2, vgl. *(ā)wreðiende* Beda 361. 362, *ic wreðiȝe* Aelfr. gr. 190, 5. Aber die 2. 3. sg. geht noch stets auf *-est, -eð*, der imp. auf *-e*, das praet. auf *-ede*, das part. auf *-ed* aus; mit andern worten, es findet noch keinerlei berührung mit der *ô*-klasse statt, vielmehr hat sich zunächst nur eine ausgleichung mit den verbis auf *r* wie *nerian* vollzogen. Später aber treten nun, so scheint es, die meisten dieser verba auf *-ian* unter den bann der *ô*-klasse: *derað* Boeth. 250. Luc. 10, 19; *eriȝe, erast, erað*, part. *ȝeerod* Aelfr. gr. 121, 11 ff., *erað* ib. 104, 12, *era* ib. 100, 13; *herast ðû* ib. 112, 14. 17; *(ȝe)nerode* Gen. 48, 16. Ex. 18, 9; *ȝebyrað* Gen. 33, 5, *ȝebyrode* Joh. 4, 4, *þû spyrast* Boeth. 38. 92. 148; *spyraþ* ib. 210, *spiraþ* ib. 250; *þû āstyrast* Boeth. 128, *(ā)styrað* Gen. 9, 3. Luc. 23, 5, *āstyroð* Boeth. 36, *(ā)styrode* Gen. 7, 21. 13, 18. Ex. 10, 23 (so auch von dem stv. *swerian* imp. *swera* Gen. 47, 29. Lev. 19, 12); von den umgebildeten *ja*-stämmen z. b. *fremað* 3. sg. Aelfr. gr. 207, 8. Ld. 1, 90. 110. Luc. 9, 25, *fremode* Beda 137, *fullfremod* Boeth. 118 (sehr häufig), *dwelode* Boeth. 164 C. 166. Serm. Lup. 32, 15 N., *ȝedwelod* Boeth. 84, *helode* Gen. 38, 15, *(un)behelod* Boeth. 48. Gen. 9, 21. 22; *āþenode* Ex. 9, 23; *āhrysa* Ld. 1, 70, *beþa* Ld. 1, 72. 236 zu *ic beðiȝe* foveo Aelfr. gr. 156, 10.

Selbst von den verbis auf *cȝ* und *bb* kommen die neubildungen vor: *ic ymbheȝiȝe* sepio Aelfr. gr. 190, 5; *ic ȝeswefiȝe, ȝeswefode, ȝeswefod* Bosw.-Toller 448ᵃ. Von verbis auf alten

verschlusslaut kann ich nur *hreppan* tangere, anführen: *hrepodon* Gen. 3, 3, *hrepodest* 20, 6, *gehrepod* 6, 6 etc. (Bosw.-Toller 559[b]).

Ausgeschlossen sind im allgemeinen die kurzsilbigen verba mit unregelmässigem praeteritum, also *leczan* — *lezde* und die einschlägigen verba von § 407, a ausser *dwellan*, zu dem oben bereits beispiele mitgeteilt sind.

§ 403. Die form *strêzan* ist für das sächsische zu streichen. Nur in den nichtsächsischen dialekten und der poesie finden sich einige formen die auf einen nach art von *cêzan* gebildeten inf. *strêzan* führen: inf. *strêzan* Seef. 97, *streidae* Erf. 899 = *streide* Corp. 1910, *strêdun* Mc. 11, 8 Rushw. Die sächs. praeterita *strezde*, *strêde* und ähnliche formen, auf grund deren bisher auch sächs. *strêzan* angesetzt wurde, gehören vielmehr zu *strezdan*, *strêdan* oben s. 281 f. Dem got. *straujan* entspricht vielmehr *strewian*, *streówian*: inf. *streówian* Saints 8, 168, praes. *ic strewize*, varr. *streówize*, *streáwize* Aelfr. gr. 165, 9, praet. *hê strewede* C. P. 103, 13, pl. *strewodun*, varr. *strewodon*, *streówedon* Mt. 21, 8, *streówodon* mit den gleichen varianten Mc. 11, 8. Der übertritt in die *ô*-klasse ist derselbe wie bei *sîwian*, oben s. 202 f.

Die im westsächsischen vollzogene trennung der ursprünglich flexionsgleichen verba *ciézan* und *stre(ó)wian* aus **kaujan*, **straujan*, ist ohne zweifel so zu denken, dass von den auf lautgesetzlichem wege aus altem *kaujô* — *kawîz* — *kawiðô*, *straujô* — *strawîz* — *strawiðô* erwachsenen beiden typen *ciéze* — **ce(ó)wes* — **ce(ó)wede*, **striéze* — *stre(ó)wes* — *stre(ó)wede* bald der eine, bald der andere verallgemeinert wurde. Ich sage lautgesetzlich, denn es ist mir nach den untersuchungen von Paul, Beitr. VI, 97 und Möller, K. Z. XXIV, 437 nicht zweifelhaft, dass *ew(i)*, *eów(i)* die urags. entsprechung der gruppe *awi* (aber nicht *awj* oder *auj*) ist, wie namentlich in den bekannten *eówu*, *meówle*. Zu den nicht diphthongierten formen *strewize*, *strewede* (= got. *strawida*) vgl. man *zesewen* und die nebenform *ewe* zu *eówu*.

Grosse schwierigkeiten bereiten der durchführung dieses gesetzes allerdings die verschiedenen typen des dem got. *ataugjan*, ahd. *zougen*, alts. *tôgian* entsprechenden verbums,

über die man bisher zu leicht hinweggegangen ist. Dieselben sind 1) ohne allen umlaut *oteáwan* im Vesp. Ps. 17 mal, und north. *æteáwa*, auch in der spätern sächsischen prosa (z. b. 4 mal in praet. *æteáwde, -on* Blickl. 123, 19. 183, 25. 191, 30. 197, 8, neben 18 *eo*, und *ætíwde* 249, 3, *ætiéwed* 199, 35. 201, 32); 2) *eówan*, 2 mal im Vesp. Ps. (*oteówu* 90, 16, *oteówdun* 91, 8), selten altwestsächsisch (*ætiówan* C. P. 103, 19 H, *iówan* 173, 1, *eówon* 118, 7 C, *eóweð* 313, 2, (*æt*)*eówde* 399, 17. 405, 35), öfter in der poesie und den jüngeren sächsischen prosatexten (in Blickl. ist z. b. diese form die häufigste); 3) *iéwan*, die im strengwestsächsischen, wie C. P., gebräuchlichste form; endlich 4) finden sich häufig praesensformen nach der *ô*-klasse (z. b. schon inf. *eówian* C. P. 119, 7. 449, 31. 32. 461, S. 23, sg. 3. *eówað* 55, 13. 421, 30. 465, 32, pl. *eówiað* 383, 27. 385, 33. 449, 9, conj. *eówize* 277, 17, pl. *eówien* 273, 4, *eówizen* 273, 5, vgl. Cosijn, Taalk. Bijdr. II, 157); praeterita nach der *ô*-klasse sind selten: *eówode* Blickl. 181, 22, *eówodon* Beda 307. — Hierzu ist zu bemerken, dass sich die umlautslose form *eáwan* wol nur durch annahme eines umlautslosen praet. *eáwde* nach art von *sealde* etc. oder durch die annahme erklären lässt, dass das verbum einmal der *ai*-klasse angehört habe.[1])

Letztere annahme würde am ersten geeignet sein, die verallgemeinerung des *eá* im anglischen zu erklären (insofern nach ihr auch die 2. 3. sg. praes. den diphthongen *eá* haben mussten, **eáwas*, **eáwað*, wofür es in wirklichkeit *eáwes, eáweð* heisst), sowie den umstand, dass die *ô*-formen fast ganz auf das praesens beschränkt sind. Was die formen *iéwan* — *eówan* anlangt, so stehe ich ihnen ziemlich ratlos gegenüber. Von der gleichung *hiéwð* = **hauwiþ* ausgehend, könnte man *iéwan, iéwð* = **auwian*, **auwiþ* setzen; dann bleibt kein raum für *eówan, eóweð*. Bestand einmal ein wechsel *iéwe* — *eówes*, *eóweð* — *iéwað*, indem *auwj* zu *iéw*, aber *auwi* wie altes *awi* zu *eów* wurde? Dann müste *hiéwð* statt **heówð* eine neubildung nach mustern wie *hliépð* zu *hleápan* sein. Oder wechselten einst *au*(*w*)*j*- und *awi*- etwa in der folge *au*(*w*)*jô* — *awis, awiþ* — *au*(*w*)*jonþ* mit einander ab? Dann müssten wol *iéwe, iéwað*

[1]) Vielleicht ist es dabei nicht zufällig, dass das *eu* in Blickl. auf das praet. beschränkt ist.

unter dem einfluss von *eówes, eóweð* aus älterem *iéȝe, iéȝað* umgestaltet sein (vgl. *ciéȝe, ciéȝað, hiéȝes*). Das gleiche resultat ergäbe sich endlich, wenn man gestützt auf die got. alts. ahd. formen mit *g* dem urags. verbum noch einen wechsel zwischen *augj-* und *a(u)wi-* zuschriebe, von denen das eine *iéȝ-*, das andre *eów* ergeben hätte.

§ 403, anm. 2. Von *heán* (inf. Beda 118, 3. pl. *heáð* Sch. 42) begegnet als part. praet. *heád* Beda 31 B mit anlehnung an den contractionsvocal des praesens; dagegen *ȝeheed* in C.

§ 405, 2. Ausnahmsweise *ręfsde* Corp. 1082, *ādwescdon* Aelfr. Cau. 33, *hyspdun* Mt. 27, 44; — *cemban* kämmen, hat praet. *cemde* Ld. 1, 332 (ebendaselbst *cembeþ* und zweimal *cembe*).

§ 405, 5. Von *ȝierwan* lautet das praet. sowol in der poesie wie in der prosa stets *ȝierede* etc. ohne *w*; dagegen erscheint das part. praet. in unflectierter form in doppelter gestalt: *ȝiȝeruuid* Ep. 730 = *ȝeȝeruuid* Corp. 1632, *ȝeȝyrwed* Blickl. 169, 1 und *ȝeȝiered* C. P. 469, 8, *ȝeȝyred* Blickl. 139, 6. Ep. Alex. 479 (anderes bei Grein I, 406 f., und mit anlehnung an die ô-klasse *ȝeȝyrewod* Boeth. 46), in den flectierten formen fehlt wieder das *w* stets (*ȝeȝierede* C. P. 93, 14, *ȝeȝyrede* Oros. 31, 29. Ep. Alex. 611. Blickl. 221, 29, *ȝeȝyredne* ib. 215, 16). Der Vesp. Ps. hat auch unflectiert nur *ȝe-, ouȝered* 131, 9. 202, 17. An sonstigen unregelmässigkeiten notiere ich für dies verbum imp. *ȝeȝier* C. P. 373, 5 H gegen *ȝeȝierwe* C, *ȝeȝyre* Blickl. 37, 21, *ȝearw* Luc. 17, 8.

Von *hierwan* finde ich folgende charakteristische formen belegt: *herweþ* Mt. 6, 24 Rushw., *hyrwde* Lev. 24, 11, *hyrwdon* Mc. 14, 64, *herwdun* Vesp. Ps. 21, 8, *herwdon* Ps. Voss. 21, 6 Lye, *heruwdest* Blickl. 49, 36; dazu mit übertritt in die ô-klasse *wē herewiað* Boeth. 40 (*herwað* C), *herewade* C. D. 6, 127; von *nierwan* bedrängen im Vesp. Ps. *ȝenerweð* 142, 4, pl. *ȝenerwde* Hymn. 201, 41 (Zeuner 74), sonst *ȝenierwed* C. P. 231, 21. 304, 17, *ȝenyrwyd* C, *ȝeniered* T Sp. Ps. 68, 19 (Bosw.-Toller); praet. *nyrwdon* Beda 415, *nyruȝde* Blickl. 49, 12; mit übertritt zur ô-klasse *ic ȝenyrwiȝe* Aelfr. gr. 166, 11, part. *ȝenyrwad* Crist 364, *ȝenyrwod* Scread. 21, 5.

Sierwan geht in der alten ws. prosa regelmässig; aus C. P. habe ich folgende formen angemerkt: *ȝe-, ymbsireð* 435, 5. 6,

praet. *sierede* 37, 9, *be-*, *ȝesirede* 393, 8. 435, 4, part. *ȝesired* 435, 16, *ȝesirede, ȝesiredan* 435, 14 (*besierede* Oros. 63, 6 L); als einzige ausnahme eine anlehnung an die *ja-* oder *ô*-klasse im pl. *ymbsieriað* 135, 30, dazu später das deutliche *ô*-praeteritum *besyrode* Oros. 45, 20. 48, 31 neben *syrede* 59, 9, *siredon, -an* 69, 37. 72, 42. Mit durchführung des *w* *þû syrwst* Gen. 3, 15, praet. *syrwde* Ex. 21, 13. Mc. 6, 19. Saints 11, 234, *syrwdon* Saints 11, 318, desgleichen mit *ô*-flexion *syrwiað* Blickl. gl.

Aehnlich bunt ist die musterkarte der formen von *smierwan*; in C. P. begegnet altes *smierewað* 69, 11 neben jungem *smiriað* 69, 10, wo C beide male *smirewað* liest, praet. *smirede* 101, 16; von sonstigen regelrechten formen führe ich an *þû smirest* Ex. 29, 36, sg. 3 *smireð* Vesp. Ps. 140, 5, imp. *smyre* Ld. 1, 78, praet. *smirede* Vesp. Ps. 44, 8. 88, 21. Hymn. 183, 19, *smerede* Blickl. 69, 2. 75, 11, *smyredon* Mc. 6, 13, part. *ȝesmered* Blickl. 73, 23, *bismiridae* Ep. 534 = *bismiride* Corp. 1035, mit erhaltung des *w* inf. *smirewan* Ld. 2, 184, *smirwanne* 2, 244, *smerwan* 2, 156. 194, *smerwanne* 2, 288, conj. *þû smeruwe* 2, 156; neubildungen inf. *smerian* Blickl. 73, 24. 75, 17, *smyrian* Ld. 2, 118, *smyrianne* Mc. 14, 8, praes. *ic smyriȝe* Aelfr. gr. 173, 17, sg. 3. *smirað* Lev. 6, 20, conj. *smeriȝe* Edg. Can. 65, Aelfr. ep. past. 47. 48, *smyriȝe* Aelfr. Can. 32, pl. *smyrȝeon* Poen. Ecgb. 1, 15, *smyriȝon* Aelfr. Can. 32, *smyrȝen* Ld. 1, 346, imp. *smyra* Ld. 1, 146. Mt. 6, 17, praet. *smirode* Lev. 8, 2. 10, part. *sîn ȝesmirode* Ex. 29, 29. Im northumbrischen hat sich die neue form mit *j* auch schon eingebürgert, *tô smiriane* Mc. 14, 8 D, wo Rushw. *tô smiranne* liest; die übrigen formen entscheiden nichts: *smiride* Joh. 9, 11. 11, 2, (*ȝe*)*smiredon* Mc. 6, 13. 16, 1 D, *-un* R; nur der imp. *smere* Mt. 6, 17 Rushw. ist wegen seines *e* statt *i* bemerkenswert.

Ausser den verbis auf *rw* gehörte wenigstens auch noch eines auf *lw* hierher, nämlich **wielwan* = got. *walwjan*; denn nur nach dieser annahme kann man die doch offenbar zusammengehörigen formen *ic wylewiȝe* Aelfr. gr. 177, 9, *wylian* inf. Saints 8, 170, *wylede* Blickl. 157, 8, *ȝewylwed* Dial. 2, 2 Bosw.-Toller vereinigen. Daneben besteht auch *wealwian* nach kl. II.

Auch *rǽswan* erwägen, vermuten, zeigt spuren ähnlicher behandlung: sg. 3. *rǽsweþ* Boeth. 78, pl. *rǽswað* C. P. 239, 6, conj. *rǽswe* ib. 417, 28, praet. *rǽswodon* commenti sunt Cot. 57;

dazu führt Lye aus Beda 3, 10 und 4, 1 inf. *rêsian*, praet. *rêsade* an, doch fehlen diese wörter im Wheloc'schen texte an den angegebenen stellen. Ein subst. *rêsonȝ, -unȝ* coniectura citiert Lye aus Cot. 44. 171.

§ 405, 6. Ueber *strêȝan* s. oben s. 289; das praet. *strêȝde* ist zu streichen, *strêde* Ps. ist durch ein versehen angegeben, das verbum fehlt überhaupt im Ps.; die northb. form *streiȝa* ist mit einem stern zu versehen, als nur erschlossen. Hinzuzufügen ist das poetische *ȝehêȝan*, praet. *ȝehêde*, ws. **hiéȝan*, = altn. *heyja*.

Bei einigen verbis werden durch contractionen kleine unregelmässigkeiten hervorgerufen; die belege für dieselben sind indes so spärlich, dass man nicht die flexion derselben in allen ihren teilen übersehen kann.

Am besten bezeugt ist noch *ðŷn* premere, comprimere, ahd. *dûhen* Graff V, 117. Cockayne's zusammenstellung mit altn. *þjá* (Ld. II, 414) ist wol nur zu halten, wenn man annimmt, dass in dem letzteren verbum altes **þiujan* 'zum sklaven machen' und **þûhjan* 'drücken' zusammengefallen sind. An belegen finde ich inf. *þŷn* Ld. 2, 182 (2mal), praes. *ic ðurhðŷ* perfodio Aelfr. gr. 179, 10, sg. 3. *ȝeþŷþ* Sal. 303, praet. *ðŷdde* C. P. 295, 17. 297, 14, *þurhþŷdde* Saints 3, 273, *ȝeþŷdon* Räts. 61, 14, part. *ȝeþŷd* Andr. 436, *ȝeþŷde* Hom. 1, 506, *āþŷde* Ld. 2, 371[a], *āþŷdum* Ld. 2, 54, *þurhðŷd* Job 15 (s. 270 Gr.), daneben selten uncontrahierte formen: *ic ðurhþŷȝe* Aelfr. gr. 179, 10 I, und mit übertragung des *j* in's praeteritum *þŷȝde* Beda 366. *þurhþŷȝdon* Lamb. Ps. 21, 16 Lye (wie in *ciéȝde*). Ferner scheint eine form *þŷwan* bestanden zu haben, nach dem praet. *ȝeþŷwde(st)* Ps. 77, 43. 105, 9, *ȝeþiwdon* 101, 11 (Grein I, 475); weiterhin begegnet inf. *ȝeþeón* Räts. 41, 91, praet. *ȝeþeówde* Ps. 87, 16 Gr., *forþeóde* Kreuz 54, part. *þarste ȝeþêwde* Ps. 106, 32 Gr. Ob *ȝeþeódo* captivi Luc. 21, 24 Durh., *ȝeþeádum* captivis Rit. 177, 1[d] hierher oder zu einem von *þeów* abzuleitenden **þiujan* gehört, lasse ich dahingestellt. Als grundlage dieser bunten manigfaltigkeit von formen wird wol eine alte flexion inf. *þeón* aus **þŷan* (oben s. 212 f.), praes. *þeó* aus **þŷu*, 2. sg. *þŷwes* oder *þŷȝes* (vgl. *rûh — rûwes* § 295, anm. 1), pl. *þeóð*, praet. *þŷda*, part. *þŷwid*, fl. *þŷde* anzusetzen sein.

Im ganzen dieselben doppelformen mit und ohne *w* zeigt sodann *hlíewan, hleówan* erwärmen: inf. *hleówan* Haupt gl. 412[a], *utan hlýwan* Serm. Lup. 58, 9, praes. sg. 3. *hlýweþ* Blickl. 51, 21, pl. 3 (?) *hleóþ* Az. 85, part. *wǽron zehlýde* Job 4 Gr., *zehlýwde* Hom. 2, 448.

Aehnlich flectiert ferner ein verbum *ðrýan*?, über dessen bedeutung ich nicht recht in's reine komme: *āþrýid* expilatam Corp. 789, *zeðrýde vel āwrāt* (sensum) expressit Durh. Mt. s. 3, 11, *Eðiluald ... hit* (die hs. des Durhambooks) *ûta ziðrýde and zibélde* ib. Joh. s. 188, 3. Falls auch diesem verbum die bedeutung 'zusammendrücken' zukommt, so dürfte vielleicht das isolierte starke part. *eorðe is hefizre óðrum zesceaftum, þicre zeþrûen* Metra 20, 134 (altn. *þrunzinn* zu vergleichen?) hierherbezogen werden (über *zeþuren* s. oben s. 282).

Ein viertes verbum dieser art ist *scý(a)n* antreiben: praes. sg. 3. *scýþ* suggerit Beda 95 C (*scýfþ* B), pl. 1. *scýaþ* suadebimus Mt. 28, 14 Rushw.; ein praet. *scýde* führt Lye aus Beda 497, 15 Smith an (an der betreffenden stelle bei Wheloc 95 steht *scynde* zu *scyndan*); dazu das subst. *sciénesse* C. P. 79, 22 (*scinnesse* C), *scynnes(se), scynnysse* Beda 95 (dreimal).

Endlich das häufige **tý(a)n* docere, instruere: praes. *ic tý* Aelfr. gr. 166, 14, pl. conj. *zetýn* C. P. 35, 12, praet. *týde* (*týdde*), part. *zetýd* Grein I, 467. II, 557. Bosw.-Toller 462[a]. An einigen stellen berührt sich mit diesem verbum der bedeutung 'ausstatten' nach das praet. *teóde*, part. *teód*: *hû woruld wǽre wundrum zeteód unzelic yldum óð edsceafte* Dan. 111, *nalæs hî hine lǽssan lâcum teódan* Beow. 43, *swâ hê hine wǽdum ... zeteóde* Ps. 108, 18 Gr., und es scheint nicht unmöglich, dass diese formen hier wirklich zu **tý(a)n* gehören (vgl. oben *ðýn — ðeón*) und also von *teóde, teód* = got. *tawida, tawiþs* zu trennen sind.

Was dieses letztere verbum anlangt, so ist darauf aufmerksam zu machen, dass praesensformen überhaupt nicht belegt zu sein scheinen, dass es also zweifelhaft bleibt, ob überhaupt ein praesens in gebrauch gewesen und als inf. **teón* anzusetzen ist.

Möglicherweise existiert sogar noch ein drittes praet. *teóde*, part. *teód* mit der bedeutung 'bestimmen, anordnen': *hafað him wyrd zeteód* Gn. Ex. 174, *foreteóde wǽron* praeordinati erant

Beda 145 (*þâ ylcan ic ǽr foreteóde* Ps. 72, 12 Gr.?). Dieses könnte mit *teoh, teohhian* zusammenhängen.

§ 405, 7. Auch *nemnan* hat spät praet. *nemnode*, de confess. 9 (Laws s. 404). Der verlust des *n* erstreckt sich auch auf die 2. (und 3.) sing. ind. praes., wenn synkope des *e* eintritt: *þû nemst* Mt. 1, 21. Luc. 1, 13. — Eine ausnahme von der allgemeinen regel bildet *ezlan* in der C. P., praet. *ezlde* 235, 8. 309, 3 (*ezlede* Boeth. 16).

§ 406. Ueber die verba auf *t, d* s. oben s. 274. Sonst sind verkürzungen in der unflectierten form sehr selten: *beclypt* Saints 7, 46. Für *zecýðed* kommt, im anschluss an das praet. und flectierte part. praet. *zecýdde* etc., auch unflektiert *zecýd* vor, Ld. 3, 192. Saints 2, 250. Ausserdem ist in einer anmerkung anzugeben, dass die langsilbigen welche die unflectierte form unverkürzt bilden, in den späteren texten das *e* auch in die flectierten formen wie *zedémede, zefyllede* übertragen (nicht in das praeteritum).

§ 407, a. Zu *wyrcan* beachte das praet. *zewarht* Corp. 567 = alts. *giwaraht*; auch die me. metathese des *r* zeigt sich schon vereinzelt in ags. texten, *wrohton* Joh. 12, 1, *zewrohte wǽron* Ld. 3, 430. Ein praet. *forwyrhte* citieren Bosw.-Toller aus Hom. 1, 12; häufiger ist *forwyrht* 'sündig' = got. *frawaurhts* statt des älteren *forworht* : *forwyrhtne man* Mt. 27, 15. L. Eadw. u. Guth. 9. Cnut 2, 46, *þâ forwyrhtan* Serm. Lup. 44, 16. 45, 17 Nap. (vgl. auch Bosw.-Toller 327[a]), offenbar mit anschluss an das substantivum *forwyrht*.

Die formen *tâhte* zu *tǽcan*, *lâhte* zu *lǽccean* sind nicht älter, sondern jünger als *tǽhte, lǽhte*. Zu *weccan* sollte die erst in späterer zeit häufigere nebenform *wreccan* angegeben sein (*wreccan* C. P. 193, 21. Joh. 11, 11, *âwrehte* Joh. 12, 1. Saints 3, 112. 11, 210, *wrǽhte* Saints 11, 241, part. *âwreht(e)* Saints 6, 174. 318).

Es fehlen *dwellan* — *dwealde* hemmen, irren (in prosa z. b. L. Aelfr. 1, 49. Boeth. 1, 49) neben *dwelede* Ps. 118, 176 Gr. und *dwelode* oben s. 288; *rǽcean* — *râhte* reichen (so durchaus ws., schon C. P. 247, 21, north. *râhte* Joh. 13, 26, *râhton* D, *-un* R Luc. 22, 53. Joh. 19, 29); *leccean* — *lehte, leahte* besprengen (*lehte* C. P. 295, 7 H, *leahte* C), *deccean* bedecken, engl. *deck*

(imp. *dec* Ld. 1, 150, *ʒedec* 1, 182) — *bedæhte*? tradidit Haupt gl. 441ª neben part. *ʒedeced* Hom. 2, 260 (das verbum ist also keineswegs mythisch, wie Skeat Et. Dict. 156ª behauptet); **hæccean* hacken — *ofhæhte* Aelfr. Ep. past. 51; *wleccean* lauwarm machen (*wleccan* C. P. 447, 21, (*ʒe*)*wlece* Ld. 2, 26. 30. 3, 28, part. *ʒewleht* Ld. 1, 192. 2, 42, *ʒewlehte* 1, 184, *ʒewlæht* 1, 114, *ʒewlæhte* 1, 212 und *ʒewleced* 2, 74, *ʒewlæccedne* 2, 22); **scycceau* verführen — *scyhte* Gen. 898. Guthl. 98.

§ 410, anm. 4. Die späten imperative auf *-e* beschränken sich nicht nur auf alte langsilbige verba (z. b. *hlyste* Gen. 27, 8. 43, *cysse* 27, 25, *sêce* 31, 32, *āliſe* 32, 11, *ʒeþence* 40, 14, *fylle* 44, 1, *bebirʒe*, *lǽde* 47, 30, *sende* Ex. 4, 13, *dême*, *scremme* Lev. 19, 14, *ālŷfe* Mt. 8, 21, *ʒelŷfe* 9, 2, *wyrce* 21, 28, *ārǽce* Aelfr. gr. 173, 8 etc. etc.), sondern finden sich, wenn auch selten, auch bei ursprünglich kurzsilbigen: *telle* Gen. 15, 5. Ex. 10, 2 neben formen wie *ācwell* Gen. 22, 12.

§ 411. Zu den ableitungen auf *-nian* und *-sian* verdienen noch die seltenen bildungen auf *-cian* (ahd. *-ihhôn*, Grimm, gr. II⁴ 271) angeführt zu werden: *bedecian* betteln (*hê bedeciʒe* C. P. 285, 12, *þû ābeþeciʒe* Boeth. 114), *styfecian* ausrotten (zu *stybb* truncus; *āstyfecian* C. P. 427, 18, *hê āstificiʒe* Boeth. 94, *āstyfeciʒe* C; *stifician* Ld. 3, 184 [l. *āstifician*?]), *āswefecian* desgl. (*āswefecad* eradicatus Cot. 75, 199); nach langer wurzelsilbe in *ieldcian* aufschieben (sg. 3. *ieldcađ* C. P. 220, 10). Wahrscheinlich gehört auch *ʒearcian* = *ʒierwan* hierher. — Uebrigens geht das ags. *-sian* nicht blos auf altes *-isôn* zurück, vgl. unumgelautete formen wie *hâlsian*, *hreówsian*.

§ 414, anm. 1. Selten steht einfaches *ʒ*, und zwar ist es im wesentlichen auf einige (östliche?) denkmäler beschränkt: *tilʒendum* Ep. 78, *dobʒendi* Corp. 638, *seobʒendum* 646, *wiđerhlinʒende* 1093, *onhlinʒu* 1137; öfter in Blickl.: *þrowʒende* 75, 19, *ʒnornʒende* 113, 29, *talʒe ʒē* 163, 5, *āþʒendra* 185, 14, *dwolʒende* 193, 8, desgleichen *huntʒendra*, *ʒeþyldʒendum* in den jüngeren Blickl. glossen; *dimʒendum* Ld. 1, 136, *dymʒendum* 1, 178, *fremʒendlic* 1, 300. 320; vereinzelt *hriđʒende* Mt. 8, 14. Aus der Cura past. habe ich nur *lufʒe* 145, 16, *ʒeliornʒen* 187, 17 notiert.

Contractionen begegnen in *bôʒan* iactare (Sciut. 46 Lye),

sg. 3. *hôþ* Mod 46, *scôian* beschuhen (*auscôzen* conj. C. P. 43, 16, part. *auscòd* 45, 8, *unscód* 45, 14, *ðæs anscôdan* 43, 17, *se auscóda* 45, 8, *zescôd* Ld. 3, 200, *zescóde* pl. C. P. 45, 12, *zesceóde* Mc. 6, 19; north. *zescoed* Mc. 6, 9 D, *ziscoed* R) und *tweózean* — *tweóde* zweifeln (aus **twehôian*, ahd. *zuëhôn*).

§ 116, anm. 1. Es fehlt das negierte part. *zenæfd* (*zehæfd þonne zenæfd* Boeth. 14, 1; vgl. auch north. *næfza* armer Joh. 9, 8, *næfze* D, dat. pl. *næf(i)zum* ib. 13, 29, und *næfte* inopia Scint. 49 Lye) und die dem Beda eigene form *hæfed* 321. 389. 405. 441. 453, *sē forhæfedesta* 267. Der conj. praes. lautet spät auch *habbe* Boeth. 92. 154. 218. L. Aethelr. 3, 3. 9. Jud. Civ. Lund. 5. Conf. Ecgb. 41, *nabbe* Boeth. 35. Jud. Civ. Lund. 5 etc. Kaum mehr ags. ist die form *hædde* für *hæfde*, die mir zuerst C. D. 3, 256 begegnet ist.

Anm. 2. *Libban* bildet auch ein jüngeres praet. *lifede* Beda 389. 410. 430, *lyfede* Gen. 5, 7, *liofode* Aelfr. Ep. past. 11. 12, *leofode* Ld. 3, 154. Gen. 23, 1, *lyfode* Gen. 5, 12. 9, 28, pl. *lifedon* Aelfr. Ep. past. 19, 33.

Anm. 3 fehlt hinter *sæzst* die form *sez(e)st*. — *Hyczean* bildet gelegentlich gegen die durchschnittsregel formen nach der *ja*- oder *ô*-klasse: *oferhyzð* 3. sg. C. P. 113, 3. 267, 13. 425, 28, *forhyzð* Joh. 12, 48 A, *hè forhyzde* Blickl. gl. (2 mal); dagegen *ne forhoziað zē* Boeth. 50 (*forhyczað* C). Auch das part. begegnet auf *-od* gebildet, *oferhozod* C. P. 405, 36, *zehozod* Beda 362.

Anm. 5. Zu *wacian* — *wæccende* füge die parallele *hatian* — *hettend*; über *heófde* s. oben s. 278. Weiterhin wird *tàwian* bereiten hierhergehören, wegen der nebenformen *tô teázenne* (*tâwienne* B), part. *zeteád* Beda 351. Grundflexion *tèwjono* — *tèwjô* — *tèwais* — *tèwdô*, urags. nach eintritt des *i*-umlauts *tǽwjon* — *tǽwju* — *tàwas* — *tàwda* und daraus mit übergang von *ǽw*, *àw* in *ea* (§ 112 und oben s. 212) *teázan* — *teáze* — *tàwas* — *teáde* u. s. w.?

Das praet. *swìzde* ist soviel ich sehe nur anglisch (north. Mt. s. 19, 17, cap. 12, 23. 20, 31. 22, 12. 26, 63 D, in Rushw.[1] *swìzade*, *-dun* Mt. 20, 31. 26, 63; merc. im Martyr. *ôðsuìzde* Shr. 72, *swìzdon* 151, vgl. unten s. 299). Der wurzelvocal mag hier lang sein, aber für das wests. ist trotz *swúziað* C.

P. 273, 24, *swúzie* 275, 13 wol kürze anzunehmen, denn *swu* muss für *swio* aus *swī* stehen; nach dem muster von *lifzan, lifze, liofast* ist nämlich als grundflexion *swizian, swizie, *swiozast* = *swuzast* etc. zu erwarten. — Zu beachten ist das mehrfach bezeugte part. *swizende* C. P. 39, 6. 151, 24. 259, 19 (hier *swizzende* C, also *ī*?). Räts. 49, 4. *suizendan* C. P. 39, 18. *Suzian* geht spätws. in *suwian* über: *zeswwian* Or. 62, 39, *suwizeu* Luc. 19, 40, *suwiende* Luc. 1, 20, *suwa* Mc. 4, 39, *suwode* Mt. 22, 12. 26, 63. Mc. 10, 48, *-ude* Luc. 18, 39, *suwodon* Mt. 20, 31. Luc. 9, 36, *-udon* Luc. 14, 4 etc. An selteneren nebenformen merke ich noch an *zesweozode* Boeth. 212, *forsweozian, -iað* Aelfr. Ep. past. 1 (Laws s. 452). 43. *zeswyzode* Boeth. 244, *forsyzedon* Oros. 80, 27.

§ 420 ff. Es fehlt unter 1 das part. *witene* nom. pl. f. C. P. 153, 1 (*wieteun* C), *sî witen* sciatur Luc. 12, 2; unter 2. der imp. *āze þù* posside Blickl. gl., unter 3. der umgelautete opt. *dyze* Ld. 1, 84. Boeth. 210, part. *duzende* Aelfr. Can. 16, altertümlich *duzuude* a. 805—831 bei Sweet O. E. T. 444, 18; unter 4. das part. *zeunnen* Chron. 1046. C. D. 3, 362. 363. 4, 51. 55. 73 etc. (part. praes. *unnaudere heortan* C. D. 4, 234) und die späte neubildung des praesens *zeun(n)* C. D. 4, 37 (dreimal, wenn nicht bloss falsch gelesen ist); unter 5. das part. *oncunnen* notatus Corp. 1389, accusatus Beda 444; unter 9. der imp. *zemun* (C. P. 413, 22. Boeth. 188. Blickl. gl. Gen. 20, 16. Aelfr. gr. 205, 11. Luc. 23, 42), part. *zemunende* C. P. 151, 21. 413, 22. Or. 58, 32. Aelfr. gr. 205, 12, part. praet. *zemuneu* kent. gl. 1131. Blickl. gl. Haupt gl. 442ª. 458ª. 472ª, und die neubildungen *ic zemune* Aelfr. gr. 146, 4. 203, 14. 205, 10, *zemunst þù* Boeth. 176. 200 (*zemanst* C), *hê zemanð* Saints 1, 186 (?), pl. *zemunað* C. P. 467, 10. Joh. 15, 20; unter 10. der späte opt. *maze* Gen. 15, 5. 19, 31. Serm. Lupi 46, 15. Ld. 3, 60. L. Aethelst. praef. Aethelr. 6, 37. Jud. civ. Lund. 8, 4. Aelfr. Can. 31 (2), pl. *mahan* Boeth. 22, und *muze* Cato 13. 22. 23. 29. 58, pl. *muzon* 19 (Nehab s. 37).

Zu no. 8 ist zu bemerken dass die form *scile, sciele* schon altws. vorkommt: *scile* C. P. 21, 24, *sciele* 55, 19. 57, 3. 59, 9, *scilen* 327, 14. 341, 16, *scielen* 263, 23.

§ 427. *earþ* steht auch Boeth. 128; *earuu* findet sich Ps.

101, 21. 104 Gr.; neben *sind* begegnet *send* Blickl. 23, 2 und oft im Boeth., z. b. 46; ein part. *beónde* wird aus Cot. 77 citiert.

§ 428, anm. 2. Erwähnenswert ist *ne wylle þú* noli Beda 356.

§ 429. Das umgelautete part. *ʒedèn, fordèn* findet sich innerhalb des sächsischen soviel ich sehe nur in der poesie, *ʒedènra* Crist 1266, *fordèn* Crist 1207, *fordènera* Andr. 43: also zweifellos überbleibsel aus dem north. originaltext. Ebenso ist der pl. praet. *dǽdun*, conj. *dǽde* wol für die ws. prosa zu streichen.

Zum schlusse sei hier noch eine übersicht über diejenigen stellen gegeben, an denen ich geglaubt habe, dialektische unterschiede nachweisen zu können: *ðurh* — *ðorh* — *ðerh* s. 200, *siwian, spiwian, niwe, hiw, ʒliʒ, Tiw, briw* etc. und *siówian, spiówian, niówe, hióẃ, ʒlió, Tiʒ, briʒ* 202 f., *brǽw* — *brèʒ* 204, *ʒeonʒ* — *ʒenʒ* 207, *ie* — *e* 213, *fremde, ǽdr* und *fremðe, éðr* 220, *boll, sell, spàll* und *bold, seld, spàld* u. ä. 220 f., *onʒeán* und *onʒeʒn, onʒǽʒn* 225, reimlied und Cynewulf 235, anm., *bend* m. und f. 238, flexion von *lufu* 247, *feáwa* und *feá* 258, *lǽst* und *lǽsest* 261, *betwih* und *betweoh, betwien, betwinum* und *betweónum* 269 f., bildung der 2. 3. sing. ind. praes. 273, des part. praet. der schwachen verba auf *d, t* 274, flexion von *streʒdan* 281 f., *ðicʒean* 283, reduplicierte praeterita 284 ff., anglische eigentümlichkeiten der sprache im Beda 285 f., flexion von *swiʒian* 297, participium *ʒedòn* und *ʒedèn* 299.

[Während des druckes der vorstehenden bemerkungen haben sich mir abermals einige kleine nachträge ergeben, die ich hier noch anhänge. S. 203. Ein gen. *Tiʒes* steht Shrine 114 in dem jüngeren martyrologium, das auf ein anglisches original zurückgeht. — S. 206, anm. Ein weiteres beispiel ist *þriʒeáre* Shrine 116, aber auch da liegt gewis anlehnung an *ʒeár* vor. — S. 214 f. Einen interessanten beleg für den ausfall des *w* vor consonanten im northumbrischen bietet der name *Cǽlin* bei Beda 2, 5. 3, 23. Wichtig ist besonders die erste stelle: *Cuelin rex occidentalium Saxonum, qui lingua eorum Ceaulin uocabatur.* Denn da zu Beda's zeiten schwerlich be-

reits eine sächsische, von der northumbrischen abweichende, orthographie sich festgesetzt hatte, so dürfen wir Beda's angabe als ein unverdächtiges zeugnis für wirkliche diphthongierung der gruppe *cæ* zu *cea* im sächsischen ansehen. — S. 218. *mislic* selbst wird wol nur verkürzung für *missenlic*, **misnlic* sein, vgl. die gleichgebildeten formen *ondrysticum* Shrine 111, *ondrystlicum* 104. — S. 220. Zu *botm* ist die wichtige nebenform *byðme* carina Shrine 103 nachzutragen: bei Lye wird eine form *bytne* aus Cot. 32 citiert, welche sicher in *bytme* zu bessern ist. — S. 238. Einen jüngeren weiblichen nom. *seó ʒiʒett* finde ich Germ. 22, 59. — S. 244 ist altn. *ǫ́ss*, ags. *ôs* als *u*-stamm angeführt auf grund der altn. flexion; wahrscheinlicher war es ursprünglich ein consonantischer stamm, da auch spuren einer *i*-flexion auftreten, vgl. die alten namen wie *Ansigàr*, *Ansigildis*, *Ansigîs*, *Ansileubus* (Förstemann I, 101 ff.), dänisch *Es-*, besonders häufig auch in den ags. urkunden aus der zeit der dänischen occupation, z. b. *êsbern* C. D. 4, 75, *èsbernus* 4, 159, *êsʒâr* 4, 84. 136. 256, *êsʒear* 1. 149, *êseʒarii* 4, 173, *æsʒàrus* 4, 180, altn. *Ásbjǫrn*, *Ásgeirr* u. a. Danach könnte der nom. acc. pl. doch ags. **ès* gewesen sein. — S. 268. Die formen *feówer -*, *fif -*, *seofon -*, *eahtateʒða* scheinen nur in den beiden fassungen des martyrologiums vorzukommen, und dürfen danach als anglische formen gelten. Ebenda steht auch noch *feówerteoʒðan* 71; so wird denn überhaupt auch *teoʒeða* als ächtes cardinale nur anglisch sein (wegen des vorkommens im Beda vgl. oben 285 f.); aus dem Codex diplomaticus, auf welchen Kluge, Anglia, anz. V, 85, ohne nähere angabe eines citates verweist, habe ich leider die form nicht notiert, doch zweifle ich nicht, dass es sich auch dort nur in anglischen urkunden findet. — 3. juni 1883.]

JENA, 23. märz 1883. E. SIEVERS.

ZU DEN MURBACHER DENKMÄLERN UND ZUM KERONISCHEN GLOSSAR.

Die folgenden untersuchungen bezwecken zunächst die prüfung einer hypothese Holtzmanns. In seiner abhandlung 'zum Isidor' Germ. 1, 462—475, worin der verfasser und die heimat des ahd. Isidor und der dazu gehörigen übersetzungen, welche unter dem titel fragmenta theotisca zuletzt von Massmann (1841) herausgegeben worden sind[1]), ermittelt werden soll, stellt nämlich dieser gelehrte die ansicht auf, erstens dass das glossar Jc (bei Nyerup symbol. 233—60, die gl. zur benedictinerregel auch bei Steinmeyer-Sievers ahd. gl. 2, 49—51) z. t. aus den übersetzungen des Isidor und der Monseer bruchstücke geschöpft sei, was bestätigt werde durch die in dem glossar sich findenden spuren des Isidorischen lautsystems; zweitens dass das glossar Ja (Nyerup, symb. 173—193; jetzt fast vollständig[2]) bei Steinmeyer-Sievers 1, 315. 337. 354. 364. 374. 380. 389. 391. 413. 494. 511. 543. 547. 553. 560. 586. 587. 763. 2, 334. 340. 350. 619. 741. 742. 745. 746. 763. 766), 'wenigstens in dem teil der glossen, die zur Bibel gehören, deutlich abgeschrieben sei aus einer vorlage, die ganz in Isidorischer weise geschrieben war; denn kein anderes grösseres sprachdenkmal zeige so deutlich die Isidorischen *gh* und *dh*, wie dieses glossar' (s. 469 f.). Nur wenige haben sich seitdem über diesen gegenstand geäussert (zustimmend aber vor allen

[1]) Die homilie de vocatione gentium, Augustini sermo LXXVI und ein bruchstück eines unbekannten tractats auch in Müllenhoff-Scherer's denkmälern[2] s. 165. 170. 525.

[2]) Es fehlt noch Nyerup s. 191 constanter *anastantando* bis zu ende. Ein bedeutender teil dieser noch rückständigen glossen gehört zur vulgata und wäre demnach dem ersten bande einzuverleiben gewesen.

Müllenhoff denkm.[2] s. XX, vgl. s. 528), und keiner hat die untersuchung wider aufgenommen und weitergeführt, obwol doch Holtzmanns mit ungenügendem material begründete hypothese bei ihrer wichtigkeit dazu hätte anregen können. Denn noch immer ruht die geschichte jener hochbedeutenden rheinfränkischen übersetzungen in tiefem dunkel, da weder ort noch zeit der entstehung ermittelt ist, zu geschweigen des verfassers; denn dass Holtzmann hier durchaus auf irrwegen gewandelt ist, bezweifelt heute wol niemand mehr. Wir behandeln nun zuerst die übereinstimmungen in sprache und lautgebung zwischen IsFrg. einerseits und den glossaren Ja und Jc andrerseits, wobei die untersuchung sich auch auf die übrigen teile der Murbacher handschrift (glossar Jb und hymn.) und auf das original des Keronischen glossars, an dessen bairischem ursprunge ich nicht mehr festhalte, ausdehnen muss; es wird sich hierbei zeigen, dass Holtzmanns hypothese vollständig aufrecht erhalten werden kann. Sodann wenden wir uns der frage zu, ob und welche glossen Jc aus IsFrg. entlehnt habe. Endlich werden wir das bisher ganz verkannte verhältnis zwischen Jc und dem Keronischen glossar einer eingehenden untersuchung unterziehen.

Kap. I. Sprachliche kriterien.

a) Lautbezeichnung der gutturale.

1. Die media.

Urgermanisches *g* wird im Pariser Isidor vor dunkelen vocalen, *a* eingeschlossen, sowie vor consonanten durch *g*, vor *e* und *i* aber durch *gh* bezeichnet; doch steht in letzterem falle inlautend nicht selten *g*, wie sich denn auch sonst einzelne abweichungen von der regel finden. Neben *gh* und *g* tritt nun aber noch *ch* auf, obwol es sonst in diesem denkmal zur bezeichnung der tenuis dient, und zwar in *bluchisoe* 9, 17 (vgl. *blugisota* Frg. 35, 2. 11; *plugisonto* 33, 7) und mit ausnahme von *ghilaubin* 7, 17 durchweg im präfix *chi-*. Der bairische schreiber der Monseer bruchstücke setzte für *gh, g* meist seine *g, k* ein, *gh* liess er nur stehen in *gheist* 3, 8. 5, 1; *gheistes* 23, 13; *gheiste* 4, 10; *gheista* 5, 16; *gheba* 15, 9; *saghem* 16, 24; *ghiri* 27, 14. 28. Das präfix war aber in seiner vorlage nicht *chi-*,

sondern *ghi-* geschrieben, wie sich ergibt aus *ghiruui* 6, 18; *ghifinstrit* 17, 3; *ghimeituu* 18, 10; *ghib[ure]* 19, 24. Aus einer vermischung zwischen *ghi-* seiner vorlage und *ga-* seiner zunge entsprangen *gha[sait]* 7, 11; *ghachurun* 22, 13; *ghasahhun* (hs. *gahsahhun*) 1, 3. Und auch jenes *ch* war seiner vorlage nicht fremd, da *cch* = *cg* in *lecchen* 22, 5 und *licchentan* 1, 7 nicht von ihm selbst herrühren kann.

Was nun zunächst *gh* anbetrifft, so begegnet es zwar auch ein par mal sonst, auf bairischem sprachgebiet einigemal im verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg bei verschiedenen schreibern [*Eghiolf* 53, 24 a; *Eghilfrid* 52, 30 b; *Hiltighund* 84, 25 c; *Enghilscalh* 23, 10 d; *Uuolfgher* 65, 47 d; *Sighipald* 54, 12 k; *Odalgher* 18, 39 p; *Hughipert* 67, 21 x] auf alemannischem in *ghelf* Gl. 2, 320, 15 (Sg. 141); *ghigruazta* Gl. 1, 311, 16 (Frg. S. Paul.); *ghrimme* (ferox) Gl. 2, 611, 63 (Einsied. 303), und bis zum jahr 814 28 mal in eigennamen S. Gallischer urkunden vor hellen vocalen (Henning ü. d. SG. sprachd. s. 138. 140), in Franken im Weissenb. kat. (*eittarghebon* 38) und in urkundlichen eigennamen (Weinhold Isidor s. 87). Aber in der ausdehnung wie in den Junius'schen glossen in keinem andern denkmal, so dass wir ein recht haben, auf diese übereinstimmung mit IsFrg. gewicht zu legen. Zwar in Jc ist es nur dreimal zu finden, *huorighiu* 236, 6; *menighi* 238, 7; *ereghisot* 241, 19, um so öfter jedoch in Ja, und zwar genau in denselben grenzen wie in IsFrg. Denn mit ausnahme von *arslaghan* 1, 315, 55 kommt es nur vor *e* und *i* vor, 27 mal (*ghibulahtigher* 1, 315, 21; *einigher* 37; *ghifuaghidu* 49; *spatigher* 52; *sighinumfti* 364, 1; *urhaughit* 24; *spuatighi* 543, 6; *abulghigher* 39; *eidanghelt* 2, 766, 23; *meghinigo* 192 Nyer.; *ubarmeghinoton* 193 Nyer., und 16 mal im präfix *ghi-*: Gl. 1, 315, 5. 10. 21. 49. 337, 9. 11. 17. 34. 47. 364, 16. 17. 22. 380, 49. 391, 5. 763, 15. 742, 36), während vor dunkelen vocalen und *a* sowie vor consonanten *g* verwendet ist (52 mal, darunter 12 mal *ga-*), was sich vor *e* und *i* nur 5 mal findet, einmal in dem präfix *gi-* (2, 340, 17), sonst wie im Isidor nur im inlaut (*pischrenger* 1, 543, 24; *fragen* 1, 586, 30; *uurgit* 2, 334, 1; *opanontigemu* 2, 350, 14). Dass nun mindestens die *gh*, gewis aber auch die meisten *g* nur stehengebliebene reste aus einer vorlage sind, die in dieser hinsicht sich von derjenigen der Frgm. nicht unterschieden

haben kann, lehren nicht nur sehr zahlreiche *k*, *c* (z. b. *kianc* 1, 587, 4; *keroe* 2, 350, 20; *kiotacota* 1, 587, 44; *gotekelt* 1, 337, 20; *cahun* 1, 543, 13; *aftercanc* 1, 586, 17; *cuat* 1, 586, 24; *cat* 2, 350, 19; *akaleizaz* 2, 350, 20; *focal* 2, 350, 34; *uuakan* 2, 620, 33; 41 mal *ki-*, 9 mal *ka- ca-*), in denen jeder den durchbrechenden alem. dialekt des schreibers anerkennen wird, da die übrigen stücke der Murbacher handschrift dazu stimmen, sondern auch der umstand, dass die *gh* im anfange des glossars, wo der schreiber, noch unermüdet, seine vorlage treuer copierte, am häufigsten sind; denn 18 davon entfallen auf die glossen zum pentateuch. Bemerkenswert ist, dass in der schreibung des präfixes *ghi-* die vorlage zu derjenigen der Frgm., nicht zum Pariser Isidor stimmt.

Wir wenden uns zu *ch* als lautbezeichnung für die media, und besprechen zunächst das präfix. Es lässt sich nicht erwarten, dass die Murbacher denkmäler zahlreiche belege für *chi-* gewähren, denn in der vorlage war ja *ghi-* geschrieben. Aber vereinzelt erscheint es doch in Ja (*chizuellun* gemellis 1, 553, 27), Jc (*chiuuilicho mezu* 234, 3) und in den hymn. *eochalichera* 10, 4; *cochalichemu* 19, 11). Ausserhalb des präfixes ist es etwas häufiger; Ja hat es hier dreimal (*inchinnet* 1, 511, 39; *chuldine* 1, 543, 47; *chal* subitatio 1, 560, 17, von *ghizinch* 1, 337, 47; *halspauch* 389, 7 abgesehen), Jb zweimal (*chundfano* 1, 295, 20, auch in Rd; *pichnegit* 1, 274, 50 = *pignegit* Rd; *haruch* 285, 4 und *protrinch* 293, 40 bringe ich nicht in anschlag), die hymn. zweimal (*harcheban* 12, 2; *chrimmiu* 1, 5).

Auf fränkischem boden ist *chi-* noch zu belegen aus den Prudentiusglossen, welche im cod. Trevir. 1464 und einem cod. Appon. überliefert sind: *chi-* Gl. 2, 552, 3. 33; 538, 17. 48. 539, 1. 15. 24. 541, 32. 549, 44. 71. 550, 7. Belege für *ch* = *g* in anderen worten sind mir nicht bekannt. Ganz selten ist dieses *ch* in Baiern: ich kenne es hier nur aus dem Salzburger verbrüderungsbuche, wo es viermal begegnet: *Sichibalt* 91, 36; *Sichihilt* 91, 37; *Cholduuaih* 103, 17; ? *Cheitmar* 42, 2; was Weinhold bair. Gramm. s. 188 sonst noch anführt, ist nicht vollwichtig. Auf alemannischem sprachgebiete aber begegnet es auch sonst. Zunächst in dem mit den Murbacher denkmälern verwanten glossar Re 6 mal (*anechehefte* 2, 235, 37; *chehiten* conjuges 2, 236, 15; *chaen* praecipites 2, 233, 28; *slechepraum*

2, 233, 31; mit *h* für *ch*[1]) *heneret* 2, 234, 19; *henuinnent* 2, 235, 62). Sodann in glossen zur Benedictinerregel aus einer fürstl. Lobkowitzer hs. einmal (*lirnuncha* 2, 52, 15), einmal im Sg. 299 (*zaubarchiscrip* 2, 95, 60), einmal in den S. Pauler gl. zu Lucas (*chahun* subito 1, 731, 52), einmal in S. Blasier gl. (*dicchet* intercedite Gl. 1, 312, 73), und 25 mal in eigennamen S. Gallischer urkunden bis z. j. 814 (Henning a. a. o. s. 138. 140). Das beispiel aus der Benedictinerregel bei Weinhold alem. gramm. s. 187 fällt weg, da das swv. *kripfen* anlautende tenuis hat (Graff 4, 598).

In welcher gegend ist aber *ch* = *g* entsprungen? Um dieses zu ermitteln und um boden für weitere schlüsse zu gewinnen, ist es nötig, auf den lautwert dieses zeichens einzugehen.

Hervorzuheben ist zunächst die tatsache, dass *ch* = *g* mit kaum nennenswerten ausnahmen nur vor hellen vocalen auftritt. Ferner verwenden alle quellen, welche dieses *ch* bieten, dasselbe zeichen entweder durchweg oder doch genügend oft auch für die tenuis. Folglich können sich in demjenigen dialekt, aus welchem *ch* = *g* stammt, anlautende tenuis und media vor hellen vocalen nicht allzu auffällig von einander unterschieden haben. Das trifft nun aber für die oberdeutschen mundarten durchaus nicht zu, denn hier war ja die tenuis zur affricata vorgerückt und hob sich von dem laute, der bald durch *k, c,* bald durch *g* bezeichnet wird, auf das schärfste ab. Da nun *ch* = *k* sicher ein verschlusslaut ist, so muss auch *ch* = *g*, und weiter *gh* = *ch* dieselbe qualität besitzen und die vermutung Holtzmanns (altd. gramm. s. 265), dass das nachgesetzte *h* nur wie im italienischen die palatale aussprache des *ge, gi, ce, ci* verhüten solle, hat viel für sich. Nun wird allerdings *ch* = *k* im Is. auch vor dunkelen vocalen gesetzt, wo ja *c* genügt hätte (das im lat. ungebräuchliche *k* kannte der erfinder dieses systems vielleicht gar nicht). Weshalb *c* vermieden wird, ist nicht klar. Verband er vielleicht mit diesem zeichen überhaupt vor vocalen den wert von *z*? (vgl. die slavische orthographie).

[1]) Wie in *harles* (mariti) Rb 1, 363, 10; *helagirida* (ventris ingluvies) Gl. 2, 320, 21 (Carlsr. 111); *hrefti* (vigore) Rb 2, 307, 51; *hrefte* (lege) Gl. 2, 28, 35 (Trier 1464); *arhuueme* (obstupescat) Rb 2, 313, 70; *huenun* (uxoris) ebd. 1, 353, 44.

Das nebeneinanderbestehen von *ch* und *gh* vor hellen vocalen = *g* erkläre ich mir so, dass jene bezeichnungsweise einer älteren, diese einer mehr vervollkommneten jüngeren entwicklungsperiode seines systems angehört; ich bin also der ansicht, dass der erfinder anfänglich die buchstabencombination *gh* noch gar nicht gekannt und nur aus not zu *ch* gegriffen habe, um vor *e* und *i* den charakter der lenis als eines verschlusslautes auch in der schrift hervorzuheben. Da ihm aber *k* unbekannt, *c* (aus irgend welchen gründen) ungenügend war, so blieb ihm kein anderer ausweg übrig, wenn meine voraussetzungen richtig sind, als die lenis mit der fortis in diesem falle zusammen zu werfen. Aus dieser älteren unvollkommeneren periode des systems könnte sich dann, in folge des häufigen gebrauches, die schreibung des präfixes *chi-* in die spätere zeit hinein gerettet haben. Wo sonst *ch* vorkommt, trägt es den charakter eines vergessenen restes älterer zustände deutlich genug an sich.

Also nur in einer fränkischen gegend, nach der grenze des romanischen hin, wo die tenuis rein, nicht affriciert gesprochen wurde, wo *gi-*, nicht *ga-* galt, wo eine verschiebung der medien nicht eingetreten war, ist dieses schriftsystem der gutturale entsprungen. Finden wir es also auch in alemannischen gegenden, in Murbach, Reichenau, S. Gallen, so ist es entweder, was für die S. Gallischen eigennamen (soweit deren träger nicht etwa Franken waren) das wahrscheinlichste ist, rein äusserlich dahin übergeführt worden, oder die denkmäler, in denen es hervortritt, sind aus vorlagen abgeschrieben, welche in jenem schriftsystem abgefasst waren. Dass dies in unserem falle anzunehmen ist, geht aus der schon erwähnten tatsache hervor, dass *gh* nur im anfange des glossars Ja häufiger begegnet. Was die übrigen stücke der Murbacher handschrift anbetrifft, so weisen die beiden *cha-* der hymnen besonders deutlich auf eine vorlage hin, in welcher wie im Pariser Isidor *chi-* geschrieben war.

Noch unbeachtet geblieben sind die spuren dieses fränkischen gutturalsystems im Ker. glossar. *gh* zwar kommt nicht vor, wol aber *ch* = *g*, wobei zu bemerken ist, dass in K[b] mit *ch* gleichwertig *kh* gebraucht wird. Allerdings ist dieses zeichen nicht auf die stellung vor hellen vocalen beschränkt. Die

belege sind: *cha-uffit* Pa 128, 11: *khaurrti* gl. k. 91, 18; *khacrefdic* ebd. 173, 13, drei fälle, wo das original gewis *chi-* hatte; *plichit* (pflegt) Pa 62, 10 (eine durchaus Isidorische form); *machun* (queunt) ebd. 98, 20; *kithunchau* (gezwungen) gl. k. 75, 37; *irzochan* (erzogen) ebd. 233, 22; *uurkhit* ebd. 207, 21 (= *uurgit* c); *anahnekhendi* ebd. 187, 3 (= *anahnegente* c); *khahi* (gähe) Ra 231, 28; *chriskimmon* ebd. 252, 27. Vielleicht steht *h* für *ch* in *hicoz* (confusio) Pa 72, 35; *haarpit* (= *kierpit* b) ebd. 94, 27.

2. Die tenuis.

Ueber *ch* ist bereits im vorhergehenden gehandelt. Darauf dass auch die Murbacher denkmäler die tenuis durch *ch* bezeichnen, ist selbstverständlich kein gewicht zu legen, da *ch* im oberdeutschen eben die affricata bedeutet.

Zu erörtern bleibt jedoch die lautverbindung *kw*, welche im Pariser Isidor, vereinzelt auch in Frg. durch *quh* gegeben wird. Was das *h* hier solle, ist für die folgende erörterung eigentlich gleichgültig; ich bin indes der meinung, dass es der schreiber nur, um eine analogie zu *ch* herzustellen, dem *qu* nachgesetzt habe. An die affricata ist selbstverständlich nicht zu denken, man würde dann übrigens eher *qhu* erwarten. Es ist nun äusserst bedeutsam, dass die schreibung *quh* ausser in IsFrg. nur noch in zwei Murbacher denkmälern vorkommt, nämlich in den hymnen und in Jc. In den ersteren dreimal (*az quheme* 2, 7; *quhedenten* 23, 1; *quhedemes* 26, 12), dazu *quuhad* 2, 8. In dem glossar aber bis auf *ferqhede* 233, 27 und *qhidit* 234, 32 durchaus regelmässig (13 mal): *quhitin* 239, 9; *quhidit* 240, 17. 250, 25; *foraquhetan* 244, 11; *furiquhementi* 246, 38; *zuaquhemene* 247, 3; *ferquhat* 248, 32; *erquhichit* 248, 35; *quhetin* 250, 19; *quhitio* 253, 29; *quhidu* 254, 38; *folquhetan* 256, 6; *quhido* Gl. 2, 50, 56.

Durch nichts kann die enge beziehung der Murbacher denkmäler zu IsFrg. in helleres licht gesetzt werden, als durch diese übereinstimmung, an der aus der grossen zahl der ahd. sprachdenkmäler kein einziges weiter teil hat. Und da niemand annehmen wird, dass diese schreibung etwa in Murbach entsprungen sei — hier und in Reichenau schrieb man vielmehr *chuu, chu* —, so bleibt keine andere erklärung übrig,

als dass die vorlage der glossen Jc und der hymnen, und wenn wir die schon oben gewonnenen resultate hinzunehmen, auch die von Ja wenigstens bezüglich der gutturale, wahrscheinlich aber überhaupt nach art des Pariser Isidor geschrieben gewesen sei.

b) Bezeichnung der dentalen spirans durch *dh*.

Im Pariser Isidor wird die dentale spirans, soweit sie (im inlaut) noch nicht zu *d* geworden ist, durch *dh* bezeichnet (Weinhold Isid. s. 71); dass dies auch in der vorlage der Frg. der fall war, ergibt sich aus zahlreichen resten, die der bairische copist stehen gelassen hat. Holtzmann a. a. o. s. 470 macht darauf aufmerksam, dass auch hierin das glossar Ja seine abhängigkeit von IsFrg. nicht verläugne, denn kein anderes sprachdenkmal zeige das Isidorische *dh* so deutlich. Die beispiele sind: *dhridhilli* 1, 315, 14; *dhriiariga* 16; *sodhe* 34; *ghifuaghidhu* 49; *tradhun* 61; *uuidharon* 70; *dhicho* 337, 16; *guldhiniu* 51; *fardheuui* 413, 2; *dhincuuan* 547, 16; *uuibidherbiu* 19; *fadh* 587, 7; *undhancpare* 33; *dhorn* 23; *kidhult* 2, 741, 21; *dhuruhfartlih* 742, 17; *dhorn* 39; *bidherbi* 766, 15; *firdhulta* 192 Nyer. Im zusammenhange mit dem übrigen mag man diese übereinstimmung immerhin geltend machen, aber absolut beweisend ist sie nicht; denn der kreis der denkmäler, welche *dh* bieten, ist ein ziemlich grosser.

Um mit den fränkischen quellen zu beginnen, so ist *dh* zunächst sehr häufig im Weissenburger kat.: *uuerdhe* 2. 8. 11. 12. 13; *sculdhi* 3. 20; *quedhem* 7; *erdhu* 13. 102; *quidhit* 21. 23; *andhremo* 23; *uuerdhen* 28; *nidha* 39; *nidhar* 46; *ladhunga* 49; *gimeinidha* 50; *euuidhu* 54; *farnuirdhit* 54; *andher* 56. 57 (zweimal); *diuridha* 58; *erdho* 71. 77 (zweimal); *quedhanne* 71; *edho* 72. 81; *redhihaftern* 87; *gotcundhi* 91; *redhihaftiu* 93; *fridhu* 102; *uuelaquedhemes* 103; *dhir* 103; *ginadho* 107. 108. Es begegnet hier also 38 mal, und zwar nur im inlaut, bis auf das eine (wol enclitische) *dhir* 103; im anlaut wird consequent *th* gesetzt (vgl. Pietsch zs. f. d. ph. 7, 415). Ferner kennen es die Strassburger eide, aber ebenfalls nur im inlaut: *bedhero* 16; *bruodher* 18. 19. 28; *scadhen* 20; *uuerdhen* 20; *Ludhuuig* 28. 29; *uuidhar* 31; *uuirdhit* 31. Im Ludwigslied kommt es

dreimal vor: *sidh* 16; *leidhor* 20; *quadhun* 30, also ebenfalls nur in- und auslautend. Das zweite nicht rein ahd. Basler recept mit seinem *uuidhar* Denkm. 62, 2, 1 lasse ich bei seite. Sodann findet es sich 7 mal in den Pariser Virgilglossen: *dhuo* 2, 708, 58; *gidhingi* 715, 60; *uuegesceidha* 702, 7; *bodhomo* 707, 40; *sperdherende* 708, 13; *adhumtuitti* 711, 26; *gebadheder* 713, 3; *ungequidheda* 713, 60. Aus anderen Pariser glossen habe ich mir notiert *dhoh dhoh* 2, 89, 12; *dhanne* 25. Die Fuldaer glossen gewähren *dhingare* 2, 244, 14; *dhrozza* 318, 21; *dhroanti* 64. Die Leipziger glossen zu den canones *dhohc* 2, 140, 46; *holdher* 142, 38.

Auf alemannischem boden ist *dh* ebenfalls nicht selten. Was zunächst die noch nicht erwähnten Murbacher und die Reichenauer denkmäler betrifft, so begegnet *dh* in den hymnen (*dhemar* 3, 7; *kadhui* 16, 5; *feddhacho* 7, 7), in Jc (*rudho* 239, 2; *erdhenit* 242, 34; *erdha* 256, 8) und in Jb (*dhicket* 2, 316, 6; *arpaldhenti* 59); sodann ziemlich häufig an-, in- und auslautend in Rb: *dhie* 1, 547, 30. 542, 6. 412, 11. 42. 2, 313, 48; *dhia* 1, 542, 7; *dhei* 1, 412, 16; *dhahun* 1, 509, 39; *dhih* 1, 541, 2; *dhu* 1, 409, 6; *dhionost* 1, 458, 38. 510, 8; *dhionoste* 1, 448, 13. 493, 1; *seidh* 1, 541, 4; *dhruscun* 1, 674, 11; *dhionoontes* 2, 306, 34; *todh* 2, 310, 33; *uuardh* 2, 310, 46. Auch in den S. Pauler glossen zu Lucas ist *dh* nicht selten: *uuardh* 1, 728, 38. 731, 53; *chindh* 730, 47. 731, 47. 732, 25; *chuudh* 731, 23. 734, 7. 28. 735, 2. 737, 16. 37; *bedhlem* 732, 12; *todh* 734, 2; *sindh* 736, 34. In den S. Pauler gl. zur genesis findet sich *bilidhi* 1, 311, 49. Recht häufig ist *dh* auch in den namen der S. Gallischen urkunden (Henning s. 127), während es in den S. Gall. denkmälern (vom Keron. glossar abgesehen) fast ganz fehlt; ich kenne nur *dhana* Denkm. 57, 10. Aus anderen gegenden des alem. sprachgebietes stammen *dhie* Gl. 2, 151, 7 (Einsied. 205); *dhunchili* 2, 513, 57 (Zürich C 164), und die beispiele aus den Berner gl. zu den canones: *uuerdhe* 2, 87, 13; *purdhin* 28; *dhanne* 87, 46. 88, 1; *dhóraf* 88, 18; *dhoh dhoh* 88, 52; *antlazidha* 50.

Auf bairischem boden fehlt *dh* so gut wie vollständig, denn die drei beispiele aus dem Verbrüderungsbuch (*Dhruduni* 10, 29; *Rodhunc*, *Ruodhunc* 69, 18. 19) können doch kaum in betracht kommen, und *dhuahal* R 115, 12 wird aus der vorlage

stehen geblieben sein. Wenn es daher im Keronischen glossar in so grossem umfange auftritt (ü. d. Ker. gl. s. 122), so steht dieser umstand in starkem widerspruche mit der bisher angenommenen bairischen herkunft des denkmals. Allerdings gilt dies nur von b, denn in c fehlt *dh* gänzlich, und in a ist es selten; den handschriften a und b gemeinsam ist nur ein beispiel (34, 38), aber auch die übrigen belege in a stammen aus der vorlage, da sie fast alle im anfange, innerhalb der drei ersten buchstaben sich finden. Der erste teil der hs. b jedoch ist dasjenige oberd. denkmal, welches sich bezüglich der *dh* dem Isidor am meisten nähert, und in K[b] ist wenigstens die partikel *edho* ganz überwiegend mit *dh* geschrieben.

Der umstand, dass in Jc und in den hymnen *dh* so viel seltener ist, als in Ja, obwol doch die vorlage aller drei denkmäler, wenn die bisher gewonnenen resultate stichhaltig sind, ausschliesslich oder doch überwiegend *dh* gehabt haben muss, erklärt sich vielleicht so, dass die schreiber dafür das ihnen geläufigere zeichen *th* nur äusserlich für das in ihrer vorlage stehende *dh* eingesetzt haben. Zu dieser vermutung gelangt man deshalb, weil es wenig glaublich ist, dass ihrer mundart die spirans damals noch geläufig gewesen sei. Denn die differenz zwischen den schreibern A und B in den hymnen, von denen der eine im anlaut *d*, der andere *th* setzt, kann doch wol kaum anders gedeutet werden, als dass der eine mit dem *d* seinem dialekt und der herschenden orthographie nachgab, der andere aber der vorlage treuer blieb; oder sollte von zwei leuten, die, wie wir doch annehmen dürfen, aus derselben gegend stammten, der eine noch die spirans, der andere schon den verschlusslaut gesprochen haben? Dazu kommt, dass in Jc das *th* in einer ausdehnung auftritt, die man dem alemannischen dialekte des 9. jhs. überhaupt nicht mehr zutrauen kann, insbesondere in- und auslautend, wo ja in den namen bereits der ältesten S. Gallischen urkunden *d* herscht (Henning ü. d. S. Gall. sprachd. s. 128). Aber ich zweifle nicht, dass man auch im anlaut in Murbach und Reichenau seit beginn des 9. jhs. bereits *d* gesprochen habe, und dass der lautstand in Rd-Jb, von wenigen spuren einer vorlage abgesehen, als der eigentlich normale für diese orte und diese zeit zu betrachten



sei. Meine meinung geht also dahin, dass auch die *th* in den denkmälern der Murbacher handschrift indirect auf eine vorlage im dialekt des Isidor hinweisen. Dasselbe würde dann auch von den *th* in der hs. b des Keron. glossars gelten.

Die belege für *th* aus den hymnen hat Sievers in der einleitung (s. 14) und im glossar seiner ausgabe zusammengestellt, die aus Jc folgen hier: a) Anlaut: *thara* 233, 10; *ferthroscan* 233, 32; *anathenchi* 233, 37; *thes* 236, 12; *kithrungan* 237, 12; *thenchit* 238, 28. 252, 33; *thurahnoht* 239, 15; *thizi* 239, 37; *thrato* 240, 4; *thorf* 241, 2; *thurah thaz* 241, 15; *thionost* 241, 17; *cathachi* 241, 34; *thiomot* 242, 10; *uuizithruunga* 242, 25; *ther* 242, 36; *thiu* 242, 38; *thurahrachtomes* 243, 25; *thoh* 243, 27. 247. 31—33. 250, 28; *thenchanti* 243, 30; *thultanti* 243, 33; *thurahtruapta* 243, 36; *thihanti* 245, 31; *thiorna* 246, 15; *thurah* 243, 38. 244, 8. 30. 246, 27. 30. 34; *thenchit* 246, 31; *thaz* 247, 18. 35. 248, 2. 6; *thie* 247, 25; *thuuuidaro* 247, 31; *thenne* 247, 34; *thien* 248, 1; *thiu* 248, 15; *thiononter* 250, 13; *thahta* 250, 14; *thurri* 251, 27. 254, 8; *thah* 252, 27; *thero* 252, 34; *tholet* 253, 32; *zithechenne* 253, 33; *thonar* 254, 17; *thinc* Gl. 2, 49, 15; *theganonti* 2, 49, 17; *kitheuuite* 2, 50, 9; *thurahspanan* 2, 50, 40; *kithehtnissi* 2, 51, 23; *thaz* 2, 51, 29; *farthult* 2, 51, 36. — b) Inund auslaut: *tugaroth* 235, 18; *northuuint* 236, 3; *ethes-* 236, 12. 247, 20—23. 252, 26; *toth* 239, 26; *suuetho* 240, 10; *felth* 240, 19; *uuarth* 241, 19. 21; *stath* 241, 31; *feruuarth* 242, 9; *lith* 245, 16; *chinth* 246, 13; *nith* 248, 24; *magathheid* 252, 1; *uuesloth* 248, 28. 252, 22; *ethesuuenio* Gl. 2, 49, 12. — Was das verhältnis zu *d* anlangt, so ist *th* im in- und auslaut sehr in der minorität, im anlaut dagegen stehen den 62 *th* nur 13 *d* gegenüber (*elidiotic* 235, 38. 252, 8; *pidechit* 242, 16; *erdenchit* 249, 7; *urdahti* 237, 21; *framdihant* 243, 22; *kidoleta* 246, 33; *pi deru pi diu* 247, 24—27; *kidenit* 253, 2; *kidennan* Gl. 2, 51, 22). Genau so ist das verhältnis in dem stücke B der hymnen, wie Sievers a. a. o. gezeigt hat.

c) Die labiale tenuis.

Es handelt sich hier nur um das anlautende *p* und seine verschiebungen. Bekanntlich ist diese tenuis nur im oberd. und ostfränk. zur affricata vorgerückt, im rhein- und mittel-

fränkischen aber als solche erhalten geblieben. Bei Isidor fehlen zwar beispiele, da es nur wenige mit *p* beginnende worte überhaupt gibt, in den Frg. aber begegnet *peudinga* 22, 2. 4; *pendingo* 10, 10. 22, 12; *pendigo* 21, 29 (*portun* 26, 29. 30, 7 kommt nicht in betracht) und spätere denkmäler verwandten dialekts bestätigen dieses zeugnis (vgl. Denkm.² s. XXIV). So die Trierer glossen (*paunecuocho* Gl. 2, 26, 27; *pundun* 2, 555, 66), die Pariser Virgilglossen (*pluges* 2, 700, 4; *perriche* 702, 48; *pletda* 707, 59; *pieplo* tibia 715, 17), die S. Galler glossen in der hs. 292 (belege aufgezählt von Pietsch zs. f. d. ph. 7, 422), die gl. aus St. Peter (*paut* 1, 318, 41; *putzi* 540, 8; *plastar* 617, 37: *pruanta* Germ. 22, 397ᵃ), die Frankfurter gl. (*prasma* Gl. 2, 144, 64). Ausserdem finde ich *pifa* Gl. 2, 18, 63 (Clm. 23486); *pifont* 2, 18, 7 (in ders. hs.); *pundun* Gl. 2, 560, 41 (Cöln 81): *propho* Gl. 2, 688, 31 (Melk); *gepluimedat* Gl. 1, 314, 17 (S. Omer). Dass auch Otfrid im anlaut *p* hat, ist bekannt (vgl. Kelles glossar unter *P*).

Anlautendes unverschobenes *p* ist demnach ein untrügliches charakteristicum für die rhein- und mittelfränkische mundart. Wo wir es also in oberdeutschen denkmälern finden, kann es nur aus einer vorlage fränkischer herkunft stehen geblieben sein. Es sind nun wider einige von den in rede stehenden quellen, welche dieses *p* bieten, nämlich Rc in *probun* (palmites) = *pfropfûn* (vgl. Graff 3, 366) 2, 233, 48, und die handschriften des Keronischen glossars, welche *ploh* (pflug) 144, 7 (vgl. Graff 3, 359) gemeinsam haben, so dass es also dem original angehört, während *plichit* (pflegt) 62, 10 (neben dieser rheinfränkischen die echt oberd. form *pfligit*) nur in a, *planzunka* (plantatio) 216, 12 nur in b, *pla[n]zara* (hortulani) nur in c steht. Auf die übrigen belege für anlautendes *p*, welche üb. d. Ker. gl. s. 72 ff. aufgeführt sind, lege ich keinen wert, weil *pîna*, *pînôn*, *porta*, *puzza* auch in anderen oberd. quellen, insbesondere in Notkers psalmen unverschoben bleiben. Doch kann noch hingewiesen werden auf *hplec* 63, 7 (b) wo *h* halb getilgt ist, und auf *punto* 262, 19 mit nachgetragenem *h* über dem *p*. Nimmt man dazu noch die inlautenden *p* (zwischen vocalen nur, soweit sie für *pp* der vorlage stehen) in *stapot* (graditur) a 160, 11 (= *stápfôn* N. Bo. 139ᵃ, vgl. alts. ags. *stapan* stv.); *sgapen* (schaffen) mit nachgetragenem *h* a 122, 14; *aruuirpit*

(dejecit) b 233, 18; *s[c]epit* (haurit) b 167, 21; *slipistein* (= *slifstein* c) b 260, 5; *scepandi* (part. zu *scepfen*) mit nachgetragenem *h* 169, 3; *oparondi* (opfernd) b 147, 13 mit nachgetragenem *h*; *opparoth* (servitium, hs. *ht* für *th*) b 202, 2 (vgl. ü. d. Ker. gl. s. 75); *sarpida* (acerbitas) mit nachgetragenem *h* c 13, 2; *umpi slipent* (= *sliphend* b) c 49, 4 — und vergleicht diese belege mit Isidors *hlîpit* 21, 4; *aruuorpanan* (projectum) 27, 3; *scaap* (oves) 37, 27; *ubarhlaupnissi* (praevaricatio) 23, 23, und *ardempant* (suffocant) Frg. 7, 18, so wird die rheinfränkische herkunft des grossen wörterbuchs zur gewisheit. Ich möchte bei dieser gelegenheit noch auf eine andere übereinstimmung des Keronischen glossars mit den rheinfränk. denkmälern hinweisen, die ich in meiner schrift ü. d. Ker. gl. falsch beurteilt habe. Es ist dazu ein excurs nötig.

[**Excurs**: *d* = *t* im Keronischen glossar.

An stelle von niederd. *d* hat Isidor im anlaut fast stets *d*, im inlaut wechselt *d* mit *t* (Weinhold Is. s. 70); an stelle von gemeingerm. *ht* schreibt er mehrfach *hd*: *unrehd*, *rehd* 23, 24; *couuihd* 23, 6; *neouuihd* 29, 14; und für *tt* aus *dd* steht zweimal *td*: *bitdande* 39, 19. 23. Im Weissenburger kat. überwiegt im anlaut *t*, im inlaut aber stehen sich *t* und *d* völlig gleich. Otfrid regelt den gebrauch von *d* und *t* wie es scheint willkührlich, wenn er im anlaut *d*, im inlaut *t* setzt, von geringfügigen ausnahmen abgesehen; auch urgerm. *tr* im anlaut erscheint hier als *dr*. In den Fuldaer urkunden wechselt inlautend *t* und *d* ohne erkennbare regel, im anlaut ist bis auf wenige ausnahmen *t* gesetzt (vgl. Kossinna, ü. d. ält. hochfr. sprachd. s. 36 ff.). Die Mainzer gl. gewähren nach Pietsch zs. f. d. ph. 7, 408 im anlaut 11 *d*, 3 *t*, im inlaut 33 *d*, 16 *t*; ebenda ist ermittelt, dass im Ludwigslied im anlaut 6 *d*, 2 *t*, im inlaut 18 *d*, 12 *t* stehen, und dass die S. Gall. glossen in der hs. 292 im anlaut 10 *d*, 3 *t*, im inlaut 32 *d*, 43 *t* bieten. Auch über die kleineren denkmäler sind dort berechnungen angestellt. — Alles in allem: den fränkischen schreibern des 9. und 10. jhs. waren *d* und *t* gleichwertige zeichen für einen laut, dessen natur wir noch nicht genau kennen. Dies geht besonders aus den schreibungen *hd sd fd dr* (= urgerm. *tr*) hervor, wo ja die tenuis älter ist als die zweite lautverschiebung. Zugleich

aber gewinnen wir das resultat, dass diese schreibungen nur in einer gegend entsprungen sein können, wo durch den zusammenfall der aus der spirans hervorgegangenen media (soweit *th* nicht erhalten ist) mit dem urgermanischen *d* und demjenigen laute, welcher in den verbindungen *ht, st, ft, tr* aus dem urgerm. ererbt war — wo, sage ich, in folge des zusammenfalles dieser laute ein unterschied in der bedeutung der hergebrachten zeichen *d* und *t* nicht mehr gefühlt wurde, so dass sie beide promiscue gebraucht werden konnten, wenn nicht irgend ein usus für eins von beiden entschied. Meist setzten die schreiber ganz beliebig bald das eine, bald das andere, wie aus den zusammenstellungen bei Pietsch a. a. o. hervorgeht; und zwar taten sie dies nicht nur bei der urgerm. media, sondern auch bei dem aus der spirans entstandenen laute: denn es wird erlaubt sein, *t* an stelle von *th* nicht mit anderen für 'romanische schreibung', sondern auf diese weise zu erklären. Auch das nebeneinanderbestehen von *dh* und *th* erklärt sich aus diesem gesichtspunkte. Das resultat dieser erwägungen ist, dass *d* an stelle von urgermanisch *t* (also in obigen lautverbindungen) mit sicherheit auf fränkischen ursprung des betr. denkmals schliessen lässt, da im oberdeutschen eine derartige verwechselung der zeichen nicht eintreten konnte. Wenn wir nun sehen, dass jene *hd, sd, fd, dr* ausser in zweifellos fränkischen quellen nur noch im Keronischen glossar vorkommen, so ist damit ein weiterer beweis für dessen ursprung aus Rheinfranken gewonnen. Die belege nun für diese schreibungen sind folgende.

1. *hd.* Isidor *uuihd* und *rehd*, viermal, s. o. — Mainzer glossen: *slahdu* 1, 712, 54; *flehdende* 719, 12. — Mainzer beichte: *almahdigen* Denkm. 74[a], 1. 21; *bigihdic* 2. 21; *unrehdes* 3. 4; *manslahdu* 8. — Strassburger eide: *madh*, d. i. *mahd* Denkm. 67, 18. — Reichenauer beichte: *bigihdic* Denkm. 75, 1; *dahda, unrehda* 14; (*almahtdigen* 1. 8. 10. 13. 16. 18. 20; *gidahtdin* 3; *almahtdigen* 7; *unrehtdes* 14). — Lorscher beichte: *bigihdi* Denkm. 72[b] (s. 630), 6; *unrehdero* 22 (zweimal); *rehde* 36; *druhtdin* 43. — Pfälzer beichte: *manslahda* Denkm. 74[b], 7; (*bigihtdig* 1). — Würzburger glossen: (*drihtdin* 1, 654, 17). — Trierer glossen: *girihda* (retorsit) 2, 552, 67; *uznechdigi* (extimum) 2, 553, 51. — Glossen aus St. Peter: *inknehda* 1, 509, 21; *uuegeuuahda* 2, 354, 33. — Melker glossen (Gl. 2, 688 ff.,

fränkisch): *brahda* 2, 694, 4; *for[h]deler* (formidatus) 695, 3; *âhde* (sequare) 697, 42. — Berner glossen in der hs. 264 (aus fränk. vorlage): *inknehda* 2, 525, 32. — Einsiedler gl. in der hs. 303 (fränkisch): *ersuohdon* 2, 611, 71; *fluhdiger* 2, 612, 31. — Gl. in der Wiener hs. 969 (fränkisch): *frambrahdost* 2, 21, 38. — Gl. in clm. 8104 (fränkisch): *uuisdon* (noverunt) 2, 319, 57, vgl. *droddene* (domino) 319, 15. — Gl. in der S. Galler hs. 70 (aus fränk. vorlage?, vgl. *unradi* conscientiae 1, 765, 16; *hiudigan* 766, 14; *uuisduames* 25; *langmuadi* 46): *kianbahdiu* 1, 765, 41; *inliuhdida* 766, 23. — Zwei beispiele aus Notker wird man nicht verwerten wollen, um dies *hd* auch als oberd. zu erweisen: *trâhdonde* Hatt. 2, 268[b]; *dôhder* 3, 540[a].

Die belege aus dem Keronischen glossar in meiner schrift s. 68 f.; zwei davon sind den hss. a und b gemeinsam, gehören also dem original an, die übrigen finden sich nur in b, stammen aber gewis ebenfalls aus der vorlage, da man nicht einsieht, wie die oberd. schreiber sie sollten hineingebracht haben.

2. *sd.* Reichenauer beichte: *dursdage* 19. — Lorscher beichte: *gidrosda* 17; *priesda* 31. — Glossen in der St. Galler hs. 292 (fränkisch): *gatsderon* 2, 738, 19; *esdri* (pavimentum) 2, 739, 13 = *esdrih* Pt.; *ehsdrhi* (cementum) 2, 740, 5 l. *hesdrih* mit vorgeschlagenem *h*. — Glossen in der Frankfurter hs. 139: *huorlusdi* 2, 34, 28; *wercmesdar* 2, 35, 1. — Melker gl.: *c[e]ernosdi* (nimirum) 2, 695, 47. — Fränk. gl. in der Oxforder hs. Laud. 436: *gilasderot* 2, 157, 4. — Wolfenbüttel-Weissenburger gl. (hs. 56): *bresdungon* 2, 381, 33. — Gl. in der Wiener hs. 969: *lasdrodin* 2, 22, 30; (*blastde* spiramine 2, 21, 39; *hu[r]stdi* virecta 2, 21, 50). — Gl. in der Einsiedler hs. 15 (aus fränk. vorlage?): *rosdagemo* 2, 531, 5.

Auch in der Murbach-Reichenauer sippe begegnet es, und liefert einen weiteren beweis für die fränk. herkunft dieser denkmäler: *kihersdit* Jb 1, 279, 59; *terisdrum* (lateinisch!) Rb 1, 317, 26; *canisdra* (lat.!) ebd. 317, 30.

Die belege aus der hs. b des Keron. glossars (die schreiber von a und c haben sie getilgt) in meiner schrift s. 68.

3. *fd.* Würzburger gl.: *unsempdiu* (molesta) 1, 621, 26. — Mainzer gl.: *gizumfdi* (conventione) 1, 715, 58; *gezumfdust* 715, 70; *zuohafdun* (imposuerunt) 719, 39; *ufhefdida* 723, 2. —

Reichenauer beichte: *durfdige* 21. — Gl. im Sangall. 292: *clafdra* 1, 407, 32 = Pt. — Gl. aus St. Peter: *clafdra* 1, 407, 32; *halefdra* 2, 260, 21. — Trierer gl.: *selhafdiu* 2, 27, 57; *medescafduri* 554, 12; *bihafdan* (mancipatam) 551, 16; (*ginossceptdi* collegia 553, 67). — Melker gl.: *unuuerghafdia* 2, 695, 59: *genoscefdi* 696, 64. — Gl. in der Frankf. hs. 139: *scadahafda* 2, 34, 62. — Einsiedler gl. in der hs. 303: *afdersluzzila* 2, 611, 69. — Wolfenbüttel-Helmstädter gl. (niederd.): *gihafdade* 2, 741, 2. — Glossen in der Oxforder hs. 436: *furigihafdon* (praefixere) 2, 157, 42. — Wiener gl. in der hs. 969: *lufdin* 2, 21, 9; *scumhafdemo* 21, 43; *reganhafden* 21, 54. — Fränk. gl. in der pfälzer hs. 1716: *zunfdie* (mediator) 2, 771, 22. — Fränk. gl. in clm. 23486: *afderlebo* 2, 20, 32. — Gl. in clm. 305 und 21562 (aus fränk. vorlage): *afdan* 2, 672, 58. — Gl. in der Brüsseler hs. 9968: *o͛fdi* (saepe) 2, 563, 56.

Die belege aus dem Keron. glossar widerum nur in der hs. b, vgl. a. a. o. s. 68.

4. *dr* = urgerm. *tr*. Tatian: *drisiuuit* (thesaurizat) 105, 3. — Würzburger beichte: *drago* Denkm. 76, 7; *dragor* 8 (altn. *tregr*). — Gl. in der S. Galler hs. 292: *erdruasni͜ta* (defaecaverat, aus mittellat. *trusare*) 2, 494, 37. — Bei Otfrid steht bei deutschen worten in VP nur *dr*, bei fremden mit wenigen ausnahmen. — *undrager* (impiger) Gl. 2, 20, 14 (Clm. 23486).

In der hs. b des Keron. glossars finden sich zwei beispiele (a. a. o. s. 68).

Unter diesem gesichtspunkte fällt aber auch auf die übrigen *d* für *t*, die in meiner schrift s. 100 ff. besprochen sind, neues licht, und die von mir s. 102 f. vorgetragene, doch etwas künstliche erklärung fällt in sich zusammen. Oberdeutscher schreibgebrauch war, wie wir aus allen gleichzeitigen denkmälern sehen, im an- wie im inlaut *t* zu setzen, die zahlreichen *d* können daher nur reste aus einer fränkischen vorlage sein, und zwar aus einer im dialekt des Isidor geschriebenen, da im südfränk. inlautend *t*, im ostfränk. auch im aulaut *t* gesetzt zu werden pflegt. Zu beachten ist dabei, dass die beispiele in a und c z. t. mit b stimmen (in anderen fällen hat b *t* eingeführt), also gewis dem original angehören. Die bedenken, die ich s. 102 gegen diese erklärung äusserte, erledigen sich durch die erwägung, dass man gar nicht anzunehmen braucht, die

vorlage habe ausschliesslich *d* = oberd. *t* verwendet, denn weder im Isidor noch in den übrigen quellen gleicher muudart ist dies ja der fall. Vielmehr werden schon dort nach kurzen vocalen mehr *t*, nach langen mehr *d* gestanden haben, und hinter *ê* war gewis auch dort schon *t*, nach *ô d* bevorzugt, aus gründen, die wir hier nicht zu untersuchen brauchen, und die uns vielleicht gar nicht mehr erkennbar sind.]

Wir kehren zu dem anlautenden *p* zurück. Dieses ist also im oberdeutschen zur affricata verschoben, erhaltenes *p* kommt nur auf fränkischem boden vor. Eine weitere verschiebung hat nun aber die affricata im alemannischen durchgemacht, wenigstens in S. Gallen, Reichenau, Murbach, indem sie zur reinen spirans *f* weiter vor gerückt ist. Ich habe darüber schon Ker. gl. s. XXXIV gehandelt, nehme aber hier die untersuchung noch einmal auf, da die bisherigen belegsammlungen (vgl. Weinhold, alem. gramm. s. 122) von vollständigkeit weit entfernt sind.

a) S. Gallen. In den urkunden nur *Faffinchova* (Henning s. 129). Im anhang des vocabularius *fhlog-reost* (dentilia), der alte vocabularius charakterisiert sich auch durch *plastar, pharra, phalanze* (Henning s. 87) als unsanctgallisch, ja das erste beispiel weist sogar auf das fränkische hin (ü. d. Ker. gl. s. L). Der echt S. Gall. teil von gl. k. (K[a]) bietet *forzih, falanzo, finon* (a. a. o. s. 73), die Benedictinerregel *funt, farra* (Seiler, Beitr. 1, 420), die glossen *fant* 1, 766, 34 (Sg. 70): *forro* (porri) 1, 356, 35 (Sg. 295); *fefor* (de pipero) Hatt. 1, 279[b] (Sg. 242); *forceih* (vestibulum) Hatt. 1, 261[a] (Sg. 299); *fruanto* Hatt. 1, 308[a] (Sg. 184); *fanna* 309[a] (ebd.); *flnoc* 310[a] (ebd.). Notker verwendet durchweg dieses *f*, z. b. *fâfen* Bo. 33[b]; *missefûdondo* 41[a]; *fliht* 60[a].

b) Reichenau. Rb: *flanzota* 1, 316, 59; *falanzstuole* 469, 40; *fendingum* 509, 14; *kiflanzotin* 553, 18; *peinfifun* 585; 63; *fade* 2, 307, 63. — Rd-Jb: *funt* 1, 271, 32. 288, 45; *falanza, forzih* 271, 16; *chalfanna* 272, 19; *fruanta* 273, 5; *fruanton* 274, 20; *forzihho* 277, 60; *fannun* 280, 25; *flastar* 283, 34; *funt* 288, 65 (fehlt Rd); *fliad* 289, 48; *forziche* 294, 64; *flastrarra* 276, 56. — Rf: *flastar* 1, 141, 20. — Rg[1]: *tagefendinge* 1, 715, 60 (= *dugapenninge* Bülss.). — Ra: *flikiit* (pflegt) 63, 10.

c) Murbach. Hymn.: *fade* 5, 1. — Ja: *fadh* 1, 587, 7; *fantum* 2, 350, 32. — Jb: s. o. unter Rd. — Jc: *forzich* 234, 21 Nyer.: *fruanta* Gl. 2, 50, 31.

d) Die übrigen gegenden: *flaster* Gl. 2, 519, 17 (Zürich C 164) = *phlaster* Einsied. 316; *flastar* Gl. 1, 444, 20 (Jd); *fluoga* (aratra) Gl. 2, 529, 3 (Bern 264); *fenninge* 2, 548, 57 (Appon.); *fleg* (commissura) 2, 549, 1 (ebend.); *falanzon* 1, 382, 27 (A); *flanzura* 2, 207, 24 (A); *fande* (pignore) 2, 773, 65 (Vat. 1716); *fluok* 2, 675, 49 (Schlettst.); *fluokis* 2, 679, 70 (ebd.); *flumo* (pruna) 2, 681, 72 (ebd.), also alle drei beispiele aus dem 6. vocabular (sonst *pf*, *ph*: *pharafrid* 2, 686, 1: *pflegil* Zs. 5, 325[b]: *phaiti* 363[b]); *falanza* Gl. 2, 136, 9 (Clm. 18140. 19140. 3860[a]. 6242) = *phalanza* (Vindob. 2723. 2732); *fanna* 2, 226, 44 (SFlor. III, 222 B); *fannun* 2, 222, 66 (Clm. 18550, 1); *fant* 2, 352, 24 (Clm. 4460); *fifa* 2, 733, 16 (Clm. 14747); *funt* 1, 652, 31 (Clm. 19440); *forcih* 1, 632, 21 (Clm. 14689); *fruenta* 2, 6, 47 (Fuld. Aa 2); *flanza* 2, 6, 53 (ebd.). Aus Tatian 5 beispiele bei Sievers einl. s. 15. Es kann hier nicht untersucht werden, in wie weit die hier mit aufgezählten belege aus bairischen glossen etwa auf rechnung alemannischer vorlagen oder abschreiber zu setzen seien. In gewissen gegenden Ostfrankens muss indes die affricata wirklich wie im alem. zur spirans weiter vorgerückt sein, da auch die heutigen mundarten sie haben.

Es steht also fest, dass in S. Gallen, Reichenau und Murbach, wahrscheinlich aber auch in anderen gegenden des alemannischen landes im anlaut *f* statt *pf* galt. Nun begegnet jedoch wider in den Junius'schen glossen und im Keron. glossar auch *pf*, *ph*: *pfifara* Jc 253, 9 Nyer.; *pfarra* Jc Gl. 2, 50, 57; *phannun* Rd Jb 1, 291, 52; 7 belege aus der hs. b des Keron. glossars in meiner schrift s. 74. Dem dialekt der schreiber können sie nicht angehören, denn diese sprachen *f*; ebensowenig der vorlage, denn diese hatte, wenn die bisherigen ausführungen stichhaltig sind, *p*. Wie sind sie also zu erklären? Sollte sich nicht wenigstens für *pf* die annahme eines compromisses zwischen *p* der vorlage und *f* des schreibers rechtfertigen lassen? Für *fpendicga* Rc 2, 234, 31 scheint sie wenigstens unerlässlich, denn *fp* kann keine affricata ausdrücken. *ph* freilich ist dadurch noch nicht erklärt; wissen wir denn aber, welcher lautwert diesem zeichen beizumessen sei? Soll es nicht

vielleicht, wenigstens in fränkischen gegenden, nur eine tenuis mit nachstürzendem hauch ausdrücken? Wie dem auch sei, als negative beweismomente, also dafür, dass diese denkmäler nicht aus hochalem. gegend stammen, dürfen auch diese lautbezeichnungen mit ins treffen geführt werden.

d) Feminina auf *-in*.

In den meisten ahd. quellen gehen alle singularcasus der feminina des paradigmas *managi* gleichmässig auf *-i* aus. Daneben erscheint aber in einigen wenigen denkmälern, ebenso durch den ganzen singular hindurchgehend, die endung *-in*, mit consequenz jedoch nur in zweien, nämlich in IsFrg. und Jc. Das belegmaterial folgt hier möglichst vollständig.

Isid.: *aloosnin* (redemptionem) 27, 19; *dhera alosnin* 39, 25; *azs antuuerdin* 33, 25. 39, 23; *armherzin* (pietatis) 37, 12; *in ghilaubin* 7, 17; *in rehteru chilaubin* 37, 29; *dhera heilegun daufin* 29, 10; *fona euuin in euuin* 5, 24; *in acuuin* 33, 24. 25; *dhurah geilin* 27, 3; *in ghirin* 31, 26; *dhera almahtigun gotliihhin* 17, 23; *dhurah iro grimmin* 31, 30; *guotliihhin* (in allen casus) 11, 4. 13. 19, 4. 7. 10. 27, 26; *zi huldin* 27, 14; *odhin* (desolatio) 25, 15; *restin* (requies) 11, 2; *scuonin* (beatitudine) 25, 31; *urchundin* (dat.) 3, 6. 9, 21. 13, 32. — Formen auf *-i* kommen nicht vor, da in *ubarhlaupnissi* 23, 23 und *berahtnissi* 5, 15 (klasse got. *bandi*, vgl. Sievers Beitr. 5, 41; verf. ü. d. Ker. gl. s. 149 ff.) das *i* kurz ist.

Fragm.: *in euuin* 4, 12; *galaubin* 1, 8. 15, 18. 30, 12; *gotlihhin* 31, 7; *alosnin* 12, 6; *managin* 12, 21; *spatin* 36, 22; *tiufin* 6, 8; *festin* 36, 17. — Einzige ausnahme *diu managi* 6, 2, vom bairischen schreiber hineingebracht. *minni* 27, 8. 12. 17 hat ĭ und gehört zur kl. *bandi*.

Jc: *tiufin* (alveum, *imo* ist lateinisch) 234, 29; *tiufin* (baratrum) 235, 35; *italin uuitin rumin* 238, 3. 4; *si[u]chin* 239, 1; *feistin* 243, 2; *sniumin* 244, 2; *michilin* 246, 37: *kipuritin* (proventu) 247, 4; *uuihin* (*ei* wol = *êuua*) 249, 18; *ruhin* (rugitus) 249, 34; *antougnin uassin* 250, 21; *uureinin* 251, 38; *helitin* (tegumine) 252, 27; *piuuottinin* (temeritas) 252, 37; *mendin sigumendin* 253, 12. 17; *chaltin* 253, 23; *fchin* 255, 19; *kinuhtsamin* 255, 32; *ursuhnin* Gl. 2, 49, 19; *keilin* 2, 50, 2; *unassin* 2, 50, 26;

krimmin unotagin 2. 50, 27; *unersmalzitin* 2, 50, 37. — Auf *-i* nur vier belege, die dem Murbacher abschreiber zur last fallen: *sniumi* 246, 37; *antlougni* Gl. 2, 50, 26; *ubarseti* (indigeries) 2, 50, 37; *abafarmeizini* 2, 51, 25; *pisinnigi* 2, 51, 34.

In Rd-Jb begegnet dieses *-in* ebenfalls, aber nur sehr vereinzelt: *ruamilin* 1, 272, 48; *pleichin* Jb 1. 288, 4 (= *pleichi* Rd). Dazu *lentin* (renes) Jb 289, 60 (= *lenti* Rd), wie in den Frg., Tat. und Sg. 292 (Graff 2, 239). Auf *festini* (praesidium) Jb 288, 28 = *festi* Rd mag wenigstens hingewiesen sein.

Wo es sich sonst noch findet, ist es nicht minder als rarität zu betrachten: *chnolin* Gl. 1, 303, 3 (Stuttg. th. et phil. fol. 218); *hundpruttin* (contractu) 2, 82, 15 (Stuttg. jur. 109); *paldin* 2, 347, 33. 348, 16 (Einsied. 34. Sg. 871); *ubarazilin* 2, 28, 49 (Einsied. 302); *hantfestin* 2, 151, 31 (Eins. 205); *murunin* 2, 198, 50 (Basel B. v. 21); *chualin* (perniciem) 2, 118, 32 (Clm. 18140); *furselin* (proditione) 2, 399, 52 (Wien 247); *uestin* 2, 14, 24 (Par. 16668); *gesemin* (agmine) 2, 38, 42 (Trier eccl. 17 F).

Bei dieser sachlage ist die übereinstimmung von Jc mit IsFrg. widerum höchst bedeutsam, und geeignet, zur gewisheit zu erheben, was oben vermutet wurde: dass auch die vorlage von Jc im dialekt und in der schreibweise des Pariser Isidor abgefasst gewesen sei. Diese hypothese erhält noch eine weitere bestätigung durch die form nom. sg. fem. *nahiu* (vicinia) Jc 254, 30, welche mit Isidors *maneghiu* 15, 21 auf gleicher linie steht; denn diese nom. = ags. *menigeo* sind mit einziger ausnahme von *pitrahtidiu* (ponderatio) Gl. 1, 576, 22 (Gotw. 103) = *pitrahtida* übr. hss. nur fränkisch: *uuhsumiu* (ubertatem) Gl. 1, 622, 43 (Würzb. Mp. th. f. 20); *indersezcidiu* (interstitium) 2, 142, 13 (Leipzig civ. Rep. II. A. 6); *gernnissi* vel *gratidu* (diligentia) 2, 147, 26 (Frankf. 64); *mendislo* (exsultatio), *unegislo* (afflictio) 2, 320, 49. 51 (Karlsr. 111); *scruntislo* (ruga) 2, 568, 28 (Köln 81); *erislo* (secta) 2, 584, 15 (Düsseld.). Die Isidorstelle 15, 21 *dhin selba maneghiu chinomidiu* (ipsa pluralitas personarum) fasse ich dem lateinischen texte entsprechend mit Holtzmann Germ. 1, 471 so auf, dass *maneghiu* = *managì* (pluralitas) subject, *chinomidiu* aber für *chinumidio* verschrieben gen. pl. eines stneutr. ist, vgl. *ginemmidi* (personas) Gl. 2, 468, 54. Wer *chinomidiu* nicht ändern will, den verweise ich wegen *-u* im gen. pl. auf *dero erzogonoну sahhonu uuantelunga* Gl. 2,

91, 28 (Würzb. Mp. th. f. 146): *suchunu sineru* (rerum suarum) Denkm. 66, 12 (Trierer cap.); *uninperro riferu* Rb 1, 412, 52; *ritliheru* (equestrium) Jb 1, 279, 11; *iru* (eorum) Rb 1, 412, 46. 426, 21. 463, 14: *deru intprottono ehteo* Gl. 2, 99, 37 (Clm. 19417); *deru leuuo* Musp. 82. Es geht aus dem hier vorgetragenen hervor, dass ich die von Weinhold Isid. s. 120 f. und Sievers Beitr. 5, 144 f. vorgeschlagene änderung der stelle als unnötig verwerfe.

Bemerkt sei noch, dass im dat. plur. dieser feminina Je durch *kitiginum* 2, 49, 29 von Isidors flexion (*ondreidim* 27, 22) abweicht, und mit den meisten übrigen alemannischen quellen geht, vgl. *finstrinum mendinum hohinum* Hymn. 14, 2. 15, 3. 17, 2; *mèndinon fûoginon sèltsaminon* N. Mcp. 358ª. 274ª. 274ᵇ; *misseburinon* Gl. 2, 58, 19. Jedoch war die endung *-îm* auch dem alem. nicht fremd, wie sich ergibt aus *ubarazzilim* Rb 1, 374, 30. 542, 13; *in uuastim* (in desertis) Gl. 1, 730, 3 (S. Paul. zu Luc.).

Eine kurze erwähnung mögen hier anhangsweise die deminutiva auf *-(l)î* finden. Diese werden bekanntlich in den hochalemannischen quellen so flectiert:

sing. nom. *eimberî* (länge durch Notker erwiesen).
gen. *eimberînes* (alem. nicht belegt, aber fränk. zweimal).
dat. *eimberîne* (N. Mcp. 279ª).
acc. *eimberî.*
plur. nom. *eimberin* (N. Mcp. 278ᵇ).
gen. *eimberîno* (vgl. *kipuntalino* Rb 1, 412, 27).
dat. *eimberînum* (vgl. *pettilinum* Rb 1, 654, 10).
acc. *eimberin.*

So in allen S. Gallischen, Reichenauer und Murbacher quellen. Besonders charakteristisch ist dabei der nom. acc. pl. auf *-iu*. Daneben liegt nun ein nom. acc. sing. und plur. auf *-(l)in*, vgl. bei T. *fingirin* (annulum) 97, 5; *skefilin* (naviculam) 54, 1; *magatin* 60, 13. 14. 15. 16; plur. *tubiclin* (columbae) 7, 3; *kindilin* (filioli) 60, 5; *huoniclin* (pullos) 142, 1. Ferner *in sceffilin* (in naviculam) Frg. 1, 5, *fingiriu* (anulos) Gl. 1, 622, 20 (Würzb.); *kraphilin* (cylindros) Gl. 2, 500, 35 (Sg. 292). Es gibt nun zwar auch alemannische quellen, welche diese flexion kennen, z. b. die Augsburger glossen, aber die überlieferung zeigt deutlich

genug, dass sie dem eigentlich hochalem. dialekt, wie er in S. Gallen, Reichenau und Murbach gesprochen wurde, durchaus fremd gewesen ist. Es darf daher im zusammenhang mit den übrigen argumenten geltend gemacht werden, dass sich in Jc 251, 5 *palgalin* (siliqua), in Rd Jb *esilinchilin* (asellum) 1, 272, 43, in Jb *stechilin* 2, 317, 12 findet, und dass das original des Keronischen glossars im sing. und plur. *-lîn* gehabt hat (ü. d. Ker. gl. s. 148).

e) Unsynkopierte praeterita und participia der swv. I.

Alle echt oberdeutschen quellen, man darf sagen ohne ausnahme, bilden das präteritum und participium prät. der langsilbigen schwachen verba erster klasse mit synkope des ableitungsvocales. Sie unterscheiden sich dadurch von gewissen fränk. denkmälern, die das *i* beibehalten. Es sind dies folgende: Isidor fast durchweg (Weinhold s. 77 f.); Fragm. ganz überwiegend; Tatian zur hälfte (Sievers s. 26); Otfrid synkopiert meist, vgl. Pietsch zs. f. d. ph. 7, 439, wo sich s. 441 auch angaben über die kleineren denkmäler finden; ausserdem *heptidun*, *lezidun* Merseburger spr.; *erdruasnita* Gl. 2, 494, 37 (Sg. 292); *gistimnitun* Gl. 1, 472, 20 (Würzb.); *ginotita* 2, 91, 19 (Würzb.); *cosidu* Gl. 2, 34, 20 (Frankf. 139): *ceihniton* Gl. 2, 772, 65 (Vat. 1716); *scurgitdunt* Gl. 1, 296, 23 (Pb 2); *gislittidero* 1, 297, 46 (ebd.); *ungislihtidemo* 1, 296, 46 (ebd.).

Wo sich daher in oberdeutschen quellen derartige formen finden, dürfen sie als entscheidender beweis fränkischer herkunft angesehen werden. Es sind denn auch wider fast nur die Junius'schen und Keronischen glossen, welche sie bieten: *unkihigiter* Ja 2, 742, 10; *farspildita* Jb 1, 278, 64 (= *farspildta* Rd); *arstiufitiu* (?) Rd 1, 286, 13 (= *arstiuftiu* Jb); *keterito* Jc 253, 14; *ituuuizziton* original des Ker. gl. 130, 34 (bei Isidor im plur. bekanntlich *-dôm -dôt -dôn* wie im oberd.); *cafoakida cachaerida* 84, 9. 10 gewis auch formen des originals, obwol nur in a so erhalten; *armoite* a, *irmoite* b (*armote* c) fatigati 110, 35, also *-môite* im original. Ausserdem kenne ich, von einigen wenigen sehr späten bair. belegen abgesehen, nur noch *hrustita* voc. SG. 412, welche form ebenso wie die 3. pl. *grooztun*

444 und *martun* 445 (alem. *-tôn*) darauf hinweist, dass dieses denkmal nicht aus S. Gallen stammt.

f) Das übrige.

1. *erqhuoman* Jc 241, 20. Das particip *-quoman* fast nur in IsFrg., alemannisch ist vielmehr *-queman*.

2. *einfolto* Jc 252, 20 ist eine fränkische form, die besonders bei Otfrid häufig begegnet (3, 22, 45. 4, 31, 13. 5, 23, 164. 65), ausserdem *viffoldumo* Gl. 2, 582, 40 und *tunifoldu* Gl. Lipsian. 959.

3. *uualatuanti* Jc 236, 1. *uuala* für *uuola, uuela* ist ausschliesslich fränkisch, vgl. *uuala un* Is. 11, 9; *uuala* (bene) Gl. 1, 712, 48 (Brüssel 18725); *thu bist uuala gelerit* Gl. 1, 716, 29 (ebd.). Auch *uualauuilih* (benevolus) Ra 55, 30 weist auf fränk. vorlage hin.

4. Das wort *antlutti* kommt ausser in IsFrg. (stellen bei Graff 2, 201) nur noch in den Junius'schen glossen und im Ker. gl. vor: *antluttes* (vultus) Ja 1, 315, 5; *antlutti* (ora) Jc 241, 30 N.; *antlutti* (vultu) gl. k. 218, 4.

5. *wr*. Anlautendes *wr* ist im ahd. ausser einigemale im fränkischen nur ein parmal in Reichenauer und Murbacher quellen erhalten, was wol auf rechnung der fränk. vorlage zu setzen ist: *unrehhan* (exulem) Is. 27, 4; *Werachin, Uurecheo* in Lorscher und Fuldaer urkunden des 8. und 9. jhs. (Denkm.[2] s. IX); *listuuriton* (architectum = ahd. *-rîzun*) Gl. 1, 622, 1 (Würzb. Mp. th. f. 20); *aruuriukit* (extorsit) Gl. 1, 707, 30 (Leipzig); *uurendo* (zaunkönig, ags. *wrenna* Ettm. 149. 153) Steinmeyer de gloss. Verg. s. 44[b] aus einer Pariser hs.; *uuristfilli* (stranguirium) Gl. 2, 564, 44 (Cöln 81), zu *wrîthan; uuurennun* (admissarii) Rb 1, 636, 11; *uuiritta* (culmus) Rd Jb 1, 274, 13 = ags. *wrippe* (struppus) Ettm. 155, vgl. *wryd* (culmus) Erfurter gl. 246 (ahd. auch ohne *w*: *ritta* culmus Ja 2, 350, 43); *kauuirich* (victoria) Hymn. 20, 1 = *ka-wrich*?, vgl. *karichem* (vincamus) H. 8, 5. 23, 3. 4; *kirichante* (vincentes) 22, 3: *karihti* (vicerit) 4, 3; *karihtemo* (devicto) 26, 7.

6. *magan* und *megin*, ersteres oberdeutsch, letzteres fränkisch. Keine einzige sicher alemannische quelle bietet (von eigennamen abgesehen) *megin*, wenn es daher im Ker. glossar

und in der Murbacher hs. vorkommt, dürfen wir es als einen beweis fränk. herkunft dieser denkmäler in anspruch nehmen. Belege:

a) Oberdeutsch. *magan* Gl. 2, 333, 67 (Clm. 14747). Pa hat nur *makan, magan* (72, 26. 102, 4. 160, 10), während gl. k. und Ra nur *mekin, megin* keunen (bc gemeinsam 265, 33. 14, 29. 102, 4; b allein 72, 26. 265, 34. 36. 160, 10. 266, 5. 6. 240, 4. 242, 1); zweimal in gl. k. noch ohne umlaut (*magin* 14, 29; *makin* 240, 4). Bei Notker herscht ausschliesslich *magen* (Graff 2, 621. 4, 604. 6, 187).

b) Fränkisch. *meghin, meghines* Is. fünfmal; *megines* Frg. 24, 18 (*managu* 28, 21, für *maganu* verschrieben, vom bair. schreiber hineingebracht); *megin, megines, megine* Tat. sehr häufig (vgl. Sievers gloss.): *meginu* O. 4, 36, 20 (F ändert); *megin* Gl. 2, 147, 46 (Frankf. 64). — *meginchrefti* Hymn. 26, 3. 5.

Diese regel scheint sich auch auf die ableitungen zu erstrecken, vgl. *mágenigôr* (valentior) N. Bo. 25[a] gegenüber *meghiniga* Is. 15, 21. Die Murbacher denkmäler stehen auch hier auf seite des fränk.: *meghinigo* (valenter) Ja 192 Nyer. Das Keron. glossar hat 126, 26 in allen hss. *maganic*; 216, 16 dagegen, wo nur b erhalten ist, steht *meginig*. Zu Otfrids *irmeginot* 3, 12, 35 stimmen *ubarmeghinoton* Ja 193 Nyer. und *ubarmeginota* Rd Jb 286, 68 (doch vgl. *úbermêgenoton* N. Ps. Hatt. 3, 217[a]).

Rückblick.

Die stücke der Murbacher handschrift, das Keronische glossar und einige Reichenauer denkmäler zeigen in sprache und lautgebung so bedeutsame ähnlichkeiten mit Isidor und den Monseer bruchstücken, dass der vermutung nicht ausgewichen werden kann: sie seien direct oder durch mittelglieder hindurch aus vorlagen geflossen, welche in rheinfränkischer mundart, z. t. auch in der orthographie von IsFrg. abgefasst gewesen sind. Die beweismomente, auf welche sich diese hypothese für die hauptsächlichsten dieser denkmäler gründet, fasse ich hier noch einmal zusammen und füge einige mehr nebensächliche, oben noch nicht erwähnte, hinzu.

1. Das glossar Jb. Die spuren rheinfränkischer mundart sind ziemlich geringfügig; in der hauptsache ist der dialekt

beider handschriften rein hochalemannisch. Auf das fränk. weisen jedoch direkt hin die unsynkopierten prät. und part. *farspildita* und *arstiufitiu*, das *sd* in *kihersdit*, das anlautende *wr* in *uuiritta*. Dem hochalem. des 9. jhs. fremd sind formen wie *ruamilin*, *pleichin*, *esilinchilin* 272, 43, ferner, was noch nicht erwähnt ist, das prät. *segita* und part. *kisegit* (277, 67. 68. 288, 35), bei Is. (*saghida* 21, 30) noch ohne umlaut, im übrigen besonders dem bairischen eigentümlich; vorwiegend fränkisch ist die brechung in *lernunga* Jb 1, 281, 48; dagegen ist auf den umlaut in *eidsuuerti* 282, 40 und *faruuertit* 283, 12 nicht viel zu geben (Braune Beitr. 4, 551). Das wort *stoppôn* obturare (*faristoppot* 286, 2) hat auch in anderen quellen *pp*, nicht *pf*, wie man erwartet (Graff 6, 658 f.). Das prät. *farleiz* (mit nachgetragenem *a* über dem diphthong) Rd 277, 23 (= *farleaz* Jb) ist fränkisch, vgl. *firleizssi* Is. 27, 13; *furleiz*, *forleizi*, *giheizi* u. a. in der hs. A der Fuldaer beichte. Schliesslich sei noch auf dreimaliges *th* hingewiesen (293, 73. 295, 15. 295, 52), und auf die beiden *dh*.

2. Die hymnen. Die beziehung zum dialekt des Isidor wird direct erwiesen durch die ausserdem nur noch in Jc begegnende schreibung *quh* (Sievers s. 17). Wichtig sind sodann die allerdings wenig zahlreichen *th*, *dh* im in- und auslaut (Sievers s. 15), die man nach ausweis von Rd-Jb dem Reichenau-Murbacher dialekt des 9. jhs. nicht mehr zutrauen darf. Auch auf die *ch* = *g*, besonders auf die beiden *cha-*, die gewis auf *chi-* der vorlage beruhen, darf nachdruck gelegt werden. Die zahlreichen anlautenden *th* beim schreiber B sowie das erhaltene *wr* mögen in zweiter linie stehen.

3. Das glossar Jc. Stricte beweisend für die beziehung zum dialekt des Isidor sind die abstracta auf *-în* und die schreibung *quh*. An zweiter stelle kommen die *gh*, das *ch* = *g*, die *th* und *dh*, besonders insoweit als sie im in- und auslaut stehen. Unalemannisch sind die *pf*, *ph* im anlaut, die deminutivendung *-lîn*, und das unsynkopierte participium *kelerito*. Auch das erhaltene *wr* darf herangezogen werden. Noch nicht erwähnt ist, dass neben 37 maligem echt hochalemannischen *uu* sich auch 11 rheinfränk. *uo* finden (ein par hat auch der schreiber B der hymnen aus der rheinfränk. vorlage gerettet, Sievers s. 12). — Weitere beweise unten im 2. kapitel.

4. Das glossar Ja. Durchaus beweiskräftig ist der gebrauch von *gh* und *g*. In zweiter linie stehen viermaliges *ch* = *g* und die zahlreichen *dh*. Ausserdem ist auf das unsynkop. part. *unkihigiter* und auf die wortform *antlutti* hinzuweisen. Noch unerwähnt blieben bisher die *d* in *gamarde* 1, 315, 9 und *disc* (tisch) 1, 553, 17, sowie das part. *kisekit* 2, 742, 32. Der umlaut in *serfisot* 1, 315, 38 kann nicht viel beweisen. Merkwürdig ist indes eine verbalform, eine 2plur. auf *-it*: *arspriuzit mih* (stipate me) 1, 553, 15, denn diese endung begegnet ausser einmal in Pa (*uuatrit* jubilate 194, 22) bekanntlich nur in den Fragm. theot. (vgl. Beitr. 8, 135 f.), wo sie doch wol aus der vorlage stammt. Die brechung des *u* in *pigonda* 1, 315, 59 ist bis auf Notker nur fränkisch (ebenso in *konda, onda*). Sehr zu beachten ist endlich das *rr* in *sibunstirri* 1, 511, 36 und *leohtsterro* 1, 587, 28, da es abgesehen von *habandsterre* H. 14, 2 und *sterron* Voc. 166 nur fränkisch ist (O., T., Jd, Trierer summ. Heinr.; Gl. 2, 79, 47. 49; über Em. 32 ist vorläufig noch kein urteil möglich), vgl. auch ags. *steorra*.

5. Das Keronische glossar. Für die rheinfränkische herkunft dieses denkmals sprechen folgende früher von mir leider nicht genügend gewürdigten umstände. Erstens die an- und inlautenden *p* (*pp*) für oberdeutsches *pf, f* (*ff*), dann die *hd fd sd dr* für oberd. und urgerm. *ht, ft, st, tr*, die unverschobenen *d*, von denen mindestens fünf, da sie auch in a stehen, dem original angehören müssen (68, 38. 76, 11. 106, 15. 150, 30. 156, 11), und die unsynkopierten präterita der langsilbigen schwachen verba erster klasse. Auch auf die überaus häufigen *th, dh* (Ker. gl. s. 115 ff.) darf gewicht gelegt werden, insofern, als sie mit dem bisher angenommenen bairischen ursprunge dieses glossars sich nicht vereinigen lassen. Dieser annahme widersprechen ferner die vor *r* und *l* + cons. umgelauteten *a* (*farcertit* 126, 33; *uuerfiu* 174, 40; *kiuuerui* 47, 1; *uuerfit* 265, 8; *-uuerbic* 261, 3. 267, 26 gehören wahrscheinlich dem original an, *quelmitha* 141, 2 steht in bc), die 40 brechungen des urgermanischen *ō* (denn so oft stimmen darin abc, bez. ab überein), welche den bairischen denkmälern des 8. und angehenden 9. jhs. abgehen (vgl. Wüllner, das hrab. gloss. s. 80. 84), 17maliges *ki-* (wie aus der übereinstimmung der hss. hervorgeht, so oft bereits im original), während bis in die zeit

des Muspilli hinein das bairische bei diesem präfix nur den *a*-vocal kannte (Wüllner s. 120), die häufig fehlenden *n* und *t* im auslaute, ein kennzeichen des fränkischen (ü. d. Ker. gl. s. 60. 70. 105; vgl. Pietsch zs. f. d. ph. 7, 412. 419). In bezug auf das verhältnis von *eo* zu *iu* (Braune Beitr. 4, 557 ff.) steht die erste abteilung der hs. *b* mit ihren *sceopandi, fleogande* (auch in *c*), *liuplih* durchaus auf fränkischem standpunkte, und in der zweiten begegnet nach fränkischer art *fleoga* und *sniomo* 67, 23. Fränkisches *megin* für oberd. *magan* geht in bc durch, aus der fränkischen vorlage muss auch die wortform *menigi* 75, 7. 252, 13 stammen, da die Alemannen bis in die zeit Notkers und später ohne umlaut *managi* gesagt haben (auch *menighi* Jc 238, 7 stammt aus der fränk. vorlage). Dass die vorlage von Pa nicht *p, k,* sondern *b, g* (*gh*?) hatte, ergibt sich daraus, dass die belege für *b, g* nur auf den ersten seiten der handschrift, wo der schreiber noch treuer copierte, häufig sind (Ker. gl. s. 106. 108). Wer K[b] für alemannisch hält, mag darauf hingewiesen sein, dass der umlaut in der 3. sg. *-slehit* (137, 24. 198, 24) dieser mundart fremd ist, ebenso wie die form *iu* (jam) 197, 3. 4. 237, 3 (meist in bc), welche vor Notker nur in fränkischen quellen (IsFrg. O. T.) angetroffen wird (in Oberdeutschland sagte man *giu*). Ebenso ist *ertho, erdo* (in b 149, 3. 181, 26) abgesehen von Ja 1, 315, 29 nur fränkisch (Weissenb. kat., lex. sal.). Die form *prêst* = ags. *preost* für *priestar*, die dem original 199, 3 zuzuschreiben ist, begegnet sonst nur in den Frankfurter glossen 2, 146, 29 und in der Lorscher beichte (*priesda*). Schliesslich sind zwei unverschobene *t* für *z* in b zu erwähnen: *iruualtit* (convulsa) 63, 38; *hlut* (sors) 69, 24.

6. Das glossar Rc. Auf eine rheinfränkische vorlage deuten die aulautenden *p* für alem. *f* (*pf*), die *ch* für *g* besonders im präfix *che-* (*he-*), einmaliges *dr* für urgerm. *tr* (*undruo* fraudis 2, 235, 69), die brechung in *triogan* 236, 27 für oberd. *triugan*, das unverschobene *d* in *unginua[n]den* (inopinatum) 237, 5. Auch auf die reste von *th* und auf die *c* für *ch* in *kosilico* 233, 7 und *misselices* 234, 6 sei aufmerksam gemacht.

Für die glossare Ja, Jb, Rc und die hymnen sind die umstände, die sich für rheinfränkische herkunft geltend machen lassen, hiermit erschöpft. Nicht aber für Jc und das Keronische glossar.

Kap. II. Isidor und fragmente als quelle von Jc.

Wir verdanken Holtzmann (Germ. 1, 467 ff.) wie schon oben erwähnt auch den nachweis, dass in Jc eine anzahl glossen enthalten sind, welche der zusammensteller dieses wörterbuchs aus einer handschrift des ahd. Isidor und der übrigen dazu gehörigen übersetzungen entlehnt hat. Dieser fall ist in der geschichte der ahd. übersetzungstätigkeit völlig singulär und es ist nicht mehr erkennbar, zu welchem zwecke diese, übrigens nicht sehr zahlreichen glossen aus ihrem zusammenhange gerissen und in ein alphabetisches wörterbuch eingereiht worden sind. Aber für die erkenntnis des verhältnisses der Murbacher denkmäler zu IsFrg. sind sie von grosser wichtigkeit. Denn da, wie im ersten kapitel gezeigt ist, die sprache fast aller in der Murbacher handschrift erhaltenen ahd. stücke darauf hinweist, dass sie nicht ursprünglich in alemannischer mundart abgefasst gewesen seien, sondern wir in ihnen deutliche spuren rheinfränkischen dialekts und Isidorischer orthographie zu entdecken glaubten — was kann da erwünschter sein, als wenigstens für eines dieser denkmäler die abhängigkeit von IsFrg. durch deutliche entlehnungen hinreichend documentiert zu sehen?

Da Holtzmann die entlehnten glossen nicht vollständig aufgefunden hat, es auch für den gang dieser untersuchung von wichtigkeit ist, das material übersichtlich vor augen zu haben, so folgt hier eine erneute zusammenstellung.

Jc (Nyerup)	Isidor (Weinhold). Fragmenta theotisca (Massmann).
234, 5 anxie *angustlih*	Frg. 27, 23 anxie *angustlihho* (de voc. gent.).
235, 3 agiographa *uuih kischrip*	Frg. 28, 21 *heilac gascrip* (ebd.).
235, 38 barbarus *elidiotic*[1])	Frg. 24, 20 barbarus *elidiutic*[1]) (ebd.)

[1]) Das wort kommt nur in IsFrg. und Jc (252, 8) vor, in Frg. immer mit *iu*, im Is. aber wie in Jc mit brechung (*elidheodigun* alienigenam 31, 25).

240, 36 non aemulatur *nist abulgic*[2])	Frg. 27, 13 non aemulatur . . . *st apulgic*[1]) (1. Cor. 13, 4).
240, 34 non inflatur *ni ziplait sih*[1])	Frg. 27, 13 non inflatur *ni zaplait sih*[1]) (1. Cor. 13, 4).
240, 24 non perperam *achust*[1])	Frg. 27, 13. 26 non agit perperam *ni habet achust*[1]) (1. Cor. 13, 4).
240, 37 non est ambitiosa *nist kiri* 235, 26 ambitiosa *kiri* 234, 1 ambitiosus *kiri*	Frg. 27, 14. 28 non est ambitiosa . . *st ghiri* (1. Cor. 13, 5).
240, 33 non irritatur *ni pismerot*	Frg. 27, 14 non irritatur *ni bismerot* (1. Cor. 13, 5).
251, 6 sciscitatur *fraget, spurit*	sciscitabatur Matth. 2, 4 (in Frg. nicht erhalten).
234, 9 anime (i. modicae) fidei *luzil kiloubun*	modicae fidei Matth. 6, 30 u. s. (in Frg. nicht erhalten).
246, 27 per praeceps *thurah epanplast*[2])	per praeceps Matth. 8, 32 = Luc. 8, 33 (in Frg. nicht erhalten).
253, 15 tibicines *suuegalara*, *trumbara*[3])	tibicines Matth. 9, 23 (in Frg. nicht erhalten).
254, 20 validum *strengan*	validum ventum Matth. 14, 30 (in Frg. nicht erhalten).
251, 38 spurcitia *unrcinin*	Frg. 16, 3 et omni spurcitia *enti allera unhreinida* Matth. 23, 27.
234, 11 alabastrum *olifaz*[2]) (*salpfaz* aus gl. k. 48, 37)	alabastrum Matth. 26, 7 (in Frg. nicht erhalten).
234, 12 azymorum *ostrono*[4])	azymorum Matth. 26, 17 (in Frg. nicht erhalten).
253, 35 tumultus *sturm*	Frg. 19, 24 tumultus *sturm* Matth. 26, 5.
249, 17 retulit *erpot*	Frg. 21, 28 retulit *arboot* Matth. 27, 3.
234, 13 agrum figuli *havenares lant*	Frg. 22, 14 agrum figuli *hauua* . . . . Matth. 27, 10.
237, 37 clamidem *cotuueppiroc*	chlamydem coccineam Matth. 27, 28 (in Frg. nicht erhalten).
234, 8 angariavit *kinotta*[5])	angariaverunt Matth. 27, 32 (in Frg. nicht erhalten).

---

[1]) Nur hier in dieser bedeutung.

[2]) *ἅπαξ λεγόμενον.*

[3]) Wahrscheinlich stammt nur *trumbara* (= T. 60, 12) aus dem deutschen Matthäus, tibicines *suuegalara* scheint dagegen = Gl. 1, 711, 63 zu sein; denn wenn man 253, 9 tibia *pfifara* hinzunimmt, wird man auf die vermutung geführt, dass die a. a. o. der glossen stehende lateinische erklärung tibicines tibia carmen lugubre cauentes auch in der vorlage von Jc vorhanden war; *pfifara*, ebenfalls tibicines übersetzend, stand aus raummangel über tibia und wurde vom abschreiber falsch bezogen.

[4]) azymorum *ostruno* T. 157, 1.

[5]) Gl. 1, 719, 16 angariaverunt *kenotton* = 815, 32 *ginottun*.

237, 38 calvariae locus *hamalunc-stat*[1])	calvariae locus Matth. 27, 33 (in Frg. nicht erhalten).
237, 15 cohortem *umbirinc*[2])	universam cohortem Matth. 27, 27 (in Frg. nicht erhalten).
237, 35 colafis *fustim*[3])	colaphis Matth. 26, 67 (In Frg. nicht erhalten).
234, 27 atria *frithof*[4])	Frg. 21, 5 atrio *friithoue* Matth. 26, 69.
234, 4 archana *heilac kiruni*	Is. 7, 13 archana *heilac chiruni* = *heilac .....i* Frg. 30, 9.
247, 31 quamquam *thohthauundaro* (quamquam *thohzisperi*, quamvis *inti thohzisperi* zusätze des glossators)	Is. 15, 17 *dhoh dhiuhauedheru* (tamen).
252, 10 specialiter *unzuuiflo* (*einfolto* zusatz des glossators)	Is. 7, 26 specialiter *unzuuiflo* = *unzuiflo* Frg. 30, 21.
237, 15 cardines orbis *umbiringes*[5]) *skerdar*	Is. 3, 2 cardines orbis terrae *umbihringa*[5]) *mittingardes erdha.*
238, 25 dementia *uuotnissa*[6])	Is. 9, 9 magnae dementiae est *mihhil uuootnissa*[6]) *ist.*
238, 24 distinctio *untarskeid*	Is. 9, 22. 15, 31 distinctio *undarscheit.*
252, 5 spiraculum *atum* (*anaplast* entlehnt aus Rb 1, 316, 1 zu Gen. 2, 7)	Is. 11, 27 (Hiob 33, 4) spiraculum omnipotentis *adum dhes almahtighin.*

Das ist alles, was sich mit grösserer oder geringerer sicherheit auf IsFrg. zurückführen lässt, 34 von etwa 850 glossen. Zu bedenken ist freilich, dass wir nicht bestimmen können, ob etwa noch glossen zu den in Frg. nicht erhaltenen teilen der homilienübersetzung in Je vorkommen. Besonders könnten einige von den zahlreichen glossen zur vulgata, die sich in Je finden, aus den citaten stammen, welche in den tractat eingeschaltet waren. Ein beweis ist freilich für die einzelnen fälle nicht zu erbringen. Ich teile diese glossen hier dennoch mit,

[1]) calvariae locus *hamalstat* T. 202, 2.

[2]) Als substantiv nur bei Is. und in Je (als adv. bei Otfr.).

[3]) Kann auch auf gl. k. 74, 11 beruhen.

[4]) In dieser bedeutung häufig; dass die gl. zu Matth. gehört, ist um so unsicherer, als atria in vulg. viermal vorkommt.

[5]) Je scheint hier die bessere lesart zu haben; denn da *umbihringa* nicht cardines heissen kann, so muss im Pariser Isid. *skerdar* ausgefallen sein, *umbihringa* in *-hringes* gebessert werden. Erst dann wird die stelle verständlich, doch ist wol *mittingardes* auszuscheiden als späteres einschiebsel nach ausfall von *skerdar*. Auch in Rd-Jb 1, 276, 24 ist cardines terrae (1 Reg. 2, 8) durch *skerdar* übersetzt.

[6]) *ἅπαξ λεγόμενον.*

um auch dieser entfernten möglichkeit ihr recht zu lassen. Manche von ihnen zeichnen sich durch originalität und schärfe der übersetzung aus, wie man erkennt, wenn man sie mit den sonst vorhandenen glossen zu denselben stellen vergleicht.

233, 11 assiduitate *emmizi.*[1]) — Eccli. 23, 19.
14 agmina *managiu trust.*[1]) — 1. Reg. 29, 1.
15 animadverte *nim coama.*[2]) — 1. Reg. 24, 12.
17 adversantes *uuidarunertun.*[3]) — Deut. 1, 43. Ps. 3, 8.
22 actu *tati.* — Eccli. 38, 35.
234, 14 appetunt *choront.*[4]) — Hebr. 11, 16.
17 auctum *funtan.* — Gen. 26, 29 (?).
18 alui *zoh, fnata.* — Exod. 16, 32.
21 ater (d. i. atrium) *forzih.* — Oft in vulg.
25 aether *himil.*[4]) — aethera Job 35, 5. Prov. 8, 28.
31 a tergo[5]) *afteruuart.* — 1. Reg. 12, 20.
38 amictus *kiuuatit.* — Marc. 11, 51 = *giuuatit* T. 185, 12.
235, 16 agonia *cambri,*[6]) *snelli.* — Luc. 22, 13.
236, 24 contemplatio *kisihtnis.* — contemplatione Gen. 30, 41.
25 contemtus *fermanenter.* — Ps. 118, 111. Eccli. 26, 26 (?).
26 calculus *zantro.* — Jes. 6, 6 = Gl. 1, 598, 32.
28 confertis *uuantalont.* — Luc. 24, 17 (Luther 'handelt').
31 cecinit *forachundit.*[1]) — Oft in vulg.
33 coetaueos[7]) *kiattro* — Gal. 1, 14.
237, 4 contubernium *kinoscaf.* — Sap. 8, 3 = Gl. 1, 557, 3.
8 coegerunt *patun* (l. *peitun*).[8]) — Luc. 24, 29 = *beitun* T. 228, 2.
14 crimen *lastar.* — 1. Macc. 9, 10 = Gl. 1, 693, 42.
24 clangoris *calmes.* — Num. 29, 1. Soph. 1, 16.
27 congeminant *kimachont.* — congeminans 2. Reg. 3, 34 (?).
30 concitavit *cruuahta.*[4]) — 1. Macc. 6, 33.
31 congratulamini *ebanfreunet.*[1]) — Luc. 15, 6. Phil. 2, 18.
33 concessa *kekepan.* — Jud. 11, 36.
36 corrigit *rihtit.* — Ps. 118, 9. Prov. 21, 29.
238, 12 crepidini[9]) *enti uuazzaro opanontic.* — Ex. 2, 5.
16 deliciis *uuelalibi.*[1]) — Oft in vulg.

---

[1]) *ἅπαξ λεγόμενον.*
[2]) In dieser bedeutung nur noch Rd-Jb 1, 271, 23 animadvertit *kaumun nam.* — Vgl. Rb 1, 412, 15.
[3]) Als swm. nur noch bei T. und O., in dieser bedeutung nur hier.
[4]) In dieser bedeutung nur hier.
[5]) Vgl. Rb 1, 410, 34 a tergo *fona rucke.*
[6]) *cambri* nur zweimal in Jc; das adj. *gambar* H. 3, 4 und in einer gruppe glossen zu Exod. 18, 25 (RdJb 1, 291, 27. Gl. 1, 322, 13 in 5 hss.).
[7]) Vielleicht ist conlactaneus Macc. 9, 29 gemeint, vgl. Gl. 1, 703, 43.
[8]) Die glosse cogunt *peittant* zusatz des glossators.
[9]) Ex. 2, 5 per crepidinem alvei, aber Rd Jb 1, 274, 43 crepidine alvei *in saume des straumes;* vgl. 326, 17 in crepidine *in untiuphi, in soume.* Ja 1, 337, 8 hat nur alvei *straumes.*

238, 26 disputatio *reda.*[1]) — Job 21, 4.
disceptabant[2]) *redinoton.* — Act. 11, 2.
29 damnationis[3]) *haznissi*[4]). — 2. Cor. 3, 9.
30 diffusa *kispreitit.* — Act. 1, 18. Rom. 5, 5.
33 disertus *kilerter.*[1]) — Sap. 7, 22.
37 morus *poum.* — }
mora *epfili.* — } moros Ps. 77, 47 (*murpouma* Gl. 1, 519, 48).
239, 3 molares *khinizeni.* — Joel 1, 6 = *chinnizeni* Gl. 1, 669, 20.
9 multifarie *manegen quhitin.* — multifariam[5]) Hebr. 1, 1.
15 meracissimum[6]) *einualt, thurahnoht.* — Deut. 32, 14.
20 naulum *feriscaz.* — Jon. 1, 3 = *ferischatz* Gl. 1, 676, 3.
240, 1 neomenia[7]) *chirihunihi.* — Ps. 80, 4.
18 noxa *sunta.* — 1. Esdr. 4, 13 (vgl. Gl. 1, 471, 43. 472, 14).
19 novales[8]) *felth, holz niuuaz.* — Jer. 4, 3.
20 nugas[9]) *umbiderbi.* — Soph. 3, 18.
241, 11 oppilat *cacan kinet.*[4]) — oppilabit Ps. 106, 42.
19 obstipuit *ereghisot uuarth.* — } obstupuit oft, obriguit nicht in
obriguit *eregisot uuarth.* — } vulg.
20 emarcuit[10]) *erqhuoman uuarth.* — Jes. 21, 4.
25 oportunum *kinuorsamin.* — In vulg. mehrfach.
27 oppansum[11]) *uuillachan in huse.* — Exod. 27, 21.
31 ora *stath.*[12]) — oram maris 1. Macc. 11, 1. Hebr. 11, 12.
242, 5 obducta *kisezit.* — 2. Esdr. 4, 7 (?).
18 offeris *piutis.* — offeres Gen. 22, 2.
243, 3 palestra *kirungun.* — participes palaestrae 2. Macc. 4, 14.
8 plaga *halbu, himilisc halba.* — Oft in vulg.
14 paulatim[13]) *afterteilum.*[4]) — Oft in vulg., z. b. Gen. 33, 14.
244, 37 perhibetur *saget,*[14]) *chundit.* — testimonium perhibet mehrfach im neuen testament.

---

[1]) In dieser bedeutung nur hier.
[2]) *stritun* Gl. 1, 745, 30.
[3]) damnacionis gloria *des todes ....niss....* Gl. 1, 766, 2 (Sg. 70).
[4]) *ἅπαξ λεγόμενον.*
[5]) Vgl. Gl. 1, 782, 6. 804, 4.
[6]) *hlutirosta* Gl. 1, 373, 9.
[7]) bucinate in neomenia *luttet in tuldi* Gl. 1, 520, 9.
[8]) *niulenti* vel *riuti*, f. *ród* Gl. 1, 627, 3 = *niuuipruht* Rb 1, 636, 9. Uebrigens auch Os. 10, 12 novale *rodh* Gl. 1, 666, 5 = *niuuilenti* 668, 15.
[9]) *gipasi, unfruma* Gl. 1, 683, 38.
[10]) Gen. 32, 25. 32 emarcuit *ardorreta, crunesineta* Gl. 1, 300, 40 = *ertual, erdorreta* 278, 2 (Rd Jb) = *ardorreta* 337, 16 (Rb), aber zu dieser stelle passt die verdeutschung in Je nicht, ebensowenig zu Jerem. 51, 56 (*iruueiheta* Gl. 1, 635, 12).
[11]) Glossiert ist vielmehr velum ('vorhang' Luther). *uuil-lachan ἅπαξ λεγ.* (Graff 1, 843). oppansum ist Gl. 1, 331, 18 durch *gispreitit*, 285, 72 durch *ingagani kispreitit* übersetzt.
[12]) 241, 32 ora *marcha lantes* selbständiger zusatz des glossators.
[13]) Vgl. Gl. 1, 286, 59.
[14]) In dieser bedeutung häufig bei Tat.

245, 4 pira *fiur*. — pyra [1]) Act. 28, 2.
14 procul *ferro*. — Häufig in vulg.
15 pontifex *hehalto*. [2]) — Häufig in vulg.
36 propere *sniumo*. — Dan. 3, 91.
37 proni *kinigene*. — Gen. 43, 26.
246, 5 prospicit *framscouuot*. [2]) — Ps. 36, 13.
16 pugillaris *taula* (d. i. *tavla*). — pugillarem Luc. 1, 63.
19 praecedentia *furcantun*. — 1. Tim. 5, 24.
20 praelatus est *erhaban uuas*. — 2. Macc. 4, 28 (?).
23 professione *foraheiz*. — professionis Act. 5, 37.
24 participatio *kimeini*. [2]) — 1. Cor. 10, 16. 2. Cor. 6, 14.
25 praedestinatus *forascaffot*. [2]) — Rom. 1, 4.
29 praestolatur *pitit*. [3]) — Job 7, 2. Mich. 5, 7.
33 perpessis (l. perpessa est) *kidoleta*. — Deut. 22, 26.
247, 1 privari *kifremidan*. — privare Esth. 16, 12.
4 proventu *kipuritin*. [2]) — proventum [4]) 1. Cor. 10, 13.
15 quassatus *kithrusit*. [5]) — quassatum Jes. 42, 3.
248, 7 quin potius *filo mer, mer inti mer*. — Oft in vulg. [6])
15 quae gesta sunt *thiu kipurit sint*. — Tob. 7, 14 u. s.
23 ratibus [7]) *scheffun*. — 3. Reg. 5, 9.
32 renuit [8]) *ferquhat*. — Mehrfach in vulg.
249, 7 retractat *erdenchit, ahtot*. — retractat cogitans 2. Reg. 14, 14.
13 recordare *erhugi*. [9]) — Luc. 16, 25 (aber auch sonst).
34 rugitus *ruhin* [2]) *leuuin*. — rugitus leonis (*leuuin*) Job 4, 30. Prov. 20, 2.
250, 5 reprobi *ferchoronou*. — Oft in Vulg.
6 remedium *erlosida*. — Tob. 6, 7.
10 sanbucus [10]) *salzara*. — sambucae Dan. 3, 5.
14 satagit *thahta, sorgeta*. — satagebat Luc. 10, 40.
251, 5 siliqua *palgilin, smalsati*. — Luc. 15, 16 siliquis, mit der var. siliqua, vgl. Gl. 1, 726, 23. 728, 16.
20 solium *chuninges hohsedal*. — solium regni 3. Reg. 30, 46 u. s.
30 sublimatus *erhoit*. — Ez. 31, 10.

---

[1]) pyra igne vel *saccare* Gl. 1, 753, 57.
[2]) ἅπαξ λεγόμενον.
[3]) In dieser bedeutung *bîtan* nur in Jc.
[4]) proventum exitum *laba* Gl. 1, 761, 19.
[5]) l. *kichuusit* (harundinem quassatam *rora gikunsita* T. 69, 9). Zu Matth. 12, 20 quassatam kann die gl. nicht gehören, weil hier die Frg. 3, 10 *rorea cafaclita* haben, wofür man übrigens *caclakita* zu vermuten geneigt ist (quassata *kiclechit* Rd Jb 1, 289, 43; quassatum *kiclacta* Jc 2, 51, 53).
[6]) quin potius *uzzan mer* Rd Jb 1, 289, 33.
[7]) in ratibus *in sceffum* Rb 1, 447, 1.
[8]) refello *ferqhuido* vielleicht zusatz des glossators.
[9]) In dieser bedeutung nur noch Frg. 26, 9 recordatus est *arhugita*.
[10]) Gemeint ist natürlich sambuca, ags. *saltere* (psalterium). *salzara* im ahd. ἅπαξ λεγόμενον. — sambucae *hruozza* Gl. 1, 660, 24 = *hruozzun* 801, 15.

252, 6 supplicium *ser, uuizi.* — 2. Macc. 6, 19. 28.[1])
15 subiciunt[ur] *ensezit [sint].* — Luc. 10, 17. 20 (?).
253, 6 testor *suerro.* — 1. Tim. 5, 21.
12 tripudium[2]) *mendiu.* — Esth. 8, 16 = *mendi* Ja 1, 494, 6.
254, 6 turpe (hs. turpis) lucrum *smah kiri.* — 1. Tim. 3, 8.
21 vecordia *narheit.* — Job 8, 14.
34 versutus *kilou.* — Prov. 12, 23. 14, 17.
35 vernum *cristo uuintar.* — vernum tempus Gen. 48, 7.
255, 4 vereor *furhtu.* — Eccli. 23, 26. Act. 20, 24.
7 viaticum *uuecnest.* — Deut. 15, 14 = *uueganest* Rd Jb 1, 295, 27.
9 vigil *nahtuuahtari.* — Dan. 4, 10 = *uuahtari* Gl. 1, 661, 16.
16 vilicus *meiur.* — Luc. 16, 3 = *meior* Gl. 1, 817, 48.
21 ulnis *arma.* — Luc. 2, 28 = *arma* 1, 806, 9.
35 urna *cropmez.* — Hebr. 9, 4.
256, 5 valenter *chraftlicho.* — Dan. 3, 4.
8 umus *erdha.* — Oft in vulg.
11 vitalem spiritum *liphaftan keist.* — Sap. 15, 11.

---

[1]) Auch Matth. 25, 46, aber hier weichen die Frg. 19, 12 ab.
[2]) *furscurida* Rb 1, 193, 30. — tripudiantes *mendente* wahrscheinlich zusatz des glossators.

Kap. III. Jc und das Keronische glossar.

Es ist bisher noch von niemandem bemerkt worden, dass die hauptmasse der in Jc enthaltenen glossen aus dem Keronischen glossar geflossen ist, dass wir also Jc, von interpolationen verschiedener art abgesehen, mit demselben rechte als handschrift oder bearbeitung des grossen wörterbuchs betrachten dürfen, wie die hss. von R (wozu nun noch Re-Jb getreten ist, zs. f. d. a., bd. 26, s. 326 ff.). Ich stelle zunächst sämmtliche in betracht kommende glossen hier zusammen, in der reihenfolge, wie sie in Jc stehen; wenn auch einige seiten dadurch in anspruch genommen werden, glaube ich doch denjenigen, welche nachprüfen wollen, diese übersichtliche zusammenstellung schuldig zu sein; auch ist sie als vorarbeit für die ausgabe von Jc im 3. band der glossen vielleicht nicht ohne wert.

Jc	Keronische sippe.
233, 9 auctor *ortfrumo*[1])	16, 35 auctor *ortfrume* b, *ordofruma* a, *urfrummio* c (fehlt R)
18 advocatus *zua ladonter*	70, 29 advocatus *zoa caladot* a *zu kilatot* b (fehlt cR).

---

[1]) auctor *ortfrumo* Hymn. 5, 1. 21, 7.

233, 19 adtentius *starhlichor*	34, 11 adtentius (das deutsche abweichend).
20 altercatio *strit*	194, 29 altercatio *striit* ac, *strid* b (fehlt R).
21 artifex *meistar*[2])	24, 30 arces *maistar* ab, *mei: stra* c (*hnolla* R).
24 arroganter *hruomli*[3])	6, 4 arroganter *hromlihho* in allen hss., von orthograph. abweichungen abgesehen.[4])
25 absurdum *unfroi* (lies *unfori*)	4, 2 absurdum *ungafoari* ab (cR fehlen).
27 abdicat *ferqhede*	2, 28 (22, 22) abdicat **ferquidit* a (bR, fehlt c).
28 absque federe *ana uuara*[5])	2, 20 absque federe (uetere b) **uzzena mootscaffi* a (b, fehlt c) = *anu triuua* vel *uuara* R^{α}, *auu uara* vel *triuua* R^{β}[5])
29 adminiculum *zi helfu*	4, 15 adminiculum **helfa* bc (a, nur lat. R).
30 amentiens *urmuati*[6])	111, 28 amentiens *urmoti*[6]) R = **unmez pittenti* a (b).
31 avidus *chtic*[7])	32, 24 avidus *kiri* abc.
32 attritus *ferzoran*[8]), *ferthroscan*	32, 15 attritus **farthrosgan* a(bcR).
33 abacta *fona kitanen*	46, 32 abacta **obkidanemu* b (ac) = *fona gatanem* R.
34 adrogantia *keili*[9])	4, 39 arrogantia *hrom* a (bc, nur lat. R).
35 acommoda *zikiuuerre* (d. i. *zi kifuerre*)	39, 39 adcomoda *za gamezza* b, adcommoda *za gamezze* a, adcommodā *zo gamezan* c = *za gafore* R.
36 antecellit *furiferit*[10])	44, 19 antecellit **furiquimit* a (bc).
38 adstibulatio *urchundi*	10, 23 adstibulatione **mit fastinode* a (bc, fehlt R).

[2]) Nach dem deutschen ist also hier das lateinische umgemodelt. [3]) Schreibfehler? Doch vgl. arrogans *ruamili* Ja 192 N.; übrigens kann die glosse in Jc auch = Gl. 2, 278, 56 sein (zu Gregors hom.) [4]) Wo auf die abweichungen der hss. nichts ankommt, führe ich künftighin nur die lesart éiner hs. auf mit einem stern davor. [5]) Die deutsche wendung, wie sie Jc und R gemeinsam haben, nur hier (Graff 1, 920). [6]) Das wort ausserdem nur 108, 5 disperatus *urmoat* (abc, fehlt R) und 166, 36 amens *urmot* ac *urmod* b (R nur lat.). Also ist es auf die Keron.-hrab. sippe beschränkt. [7]) Die deutsche übersetzung, die zu *avidus* nicht passt, scheint nach den interpretamenten *avarus*, *insatiabilis* gemacht zu sein, die der bearbeiter auf den besitz bezog. [8]) Selbständiger zusatz. [9]) Der bearbeiter hält sich an das interpret. *iactantia*, vgl. Jc Gl. 2, 50, 2 iactantia *keilin*, welche glosse, da sie sich nicht in der Ben.-R. findet, wahrscheinlich hierher gehört. [10]) Das interpret. *antecedit* ist übersetzt.

234, 2 abrogaus *frechi*	2, 12 abrogans (das deutsche abweichend).
5 angit *angustit*	6, 9 anxios *angustit* a (*angust* bc).
19 ast *kiuuisso, sar*	48, 7 ast ego *ih cauuisso* a, *ih kiuuisso* b, *ih uuizodlih* c, *enti ih* R.
21 ariolus *liozo*[11])	36, 35 ariolus **ainlisteo* ab(c), *anapetari* R.
29 alveum *tiufin* imo (letzteres wol lat.)	22, 26 alveus profundus **straum tiufi* a (b, in cR nur alveus *straum*).
30 area *tenni*	38, 26 are **flazzi* ab (c) = *tenni* R.
34 allegoria *kilihnissi*	48, 37 allegoriam **spelpauhan* a (bc, nur lat. R).
235, 1 adnexus *kifuagit* (hierdurch wahrscheinlich die folgende gl. adnixus *ingunnan* hervorgerufen)	4, 29 adnixa conjuncta **gamahhot gafoagit* a (bc).
5 agricola *lantsidolo*	40, 4 accola **lantsidileo* a (bc) = *lantpikenkeo* R.
235, 6 angor *unfroi*	6, 8 angor (d. deutsche abweichend).
7 aditus *incanc, zuacanc*	32, 7 aditus introitus **zoacanc, incanc* a (bc, nur lat. R).
9 ad limina *zi portun*	46, 4 ad limina (ad domum) **za drisguflim* a (bcR).
12 alites *fliukenti*	16, 15 alites aves volucres **kafedare fogala fliugante* a (bc, nur lat. R).
15 agon *fehta, ila*[12]).	14, 32 agone pugna**foranandigemo fehta* a (bc) = agon *ellen*[12]) R.
17 austeritas *sarfi, herti*	26, 33 austeritas severitas amaritudo (das deutsche abweichend).
19 avulsus *gescheidan*	30, 21 aevulsus separatus **piunalcit arsgeidan* a (b, fehlt c).
20 arduum *unsamft*	8, 22 arduus .... difficilis **uuidarperc .... unsest* a = **unodhi* b (c) = difficilis *unsenfti* vel *unodi* R.
22 artus *keleih*[13]), artus *fingar*	20, 26 artus digitus **foranondig fingar* b (ac, nur lat. R).

[11]) Dieses *ἅπ. λεγ.* (Graff 4, 1123) übersetzt das interpret. *vates.*
[12]) Auf der glossierung von R beruht (was ich zs. a. a. o. s. 327 übersehen habe) Re-Jb 2, 314, 14 agon *ellinod*; wenn aber Jb zu agon noch ausserdem die verdeutschung *ila* bietet, so stammt diese aus Jc (oder umgekehrt, was aber weniger wahrscheinlich ist) und beweist, in wie naher beziehung die stücke der Murbacher hs. zu einander stehen.
[13]) Seltenes wort, das ausserdem nur bei N. Hatt. 3, 404^{b} (*sô diu geléiche tuônt des fingeris*) und im Summ. Heinr. begegnet (Graff 2, 154).

23 adtollens *heffenti*	42, 33 adtollit eregit abc = attollens exaltans R (das deutsche fehlt in R, in abc abweichend).
25 aelimentum *kiscaff*	42, 12 alimentum *gascaft* a *cascaft* bc.
31 bellicosus *chuoni in uuige*	57, 36 bellicosus *chouer* R (fehlt abc).
32 baptismum *uuaskiuuazer*	54, 35 baptismum lavacrum (das deutsche abweichend, in R fehlt die ganze gl.).
34 bachi *entriske*[14])	56, 21 bacchi antiqui ... *antriske* a *eintriske* c[14]) *audiske* b (bachi *foruike* vel antiqui R).
35 baratrum *tiufin*	54, 1 baratrum gurgitem vorago (das deutsche abweichend).
236, 1 beneficus *uualatuanti*	54, 28 beneficus benefactor *frumahaft uuela toandi* ab (c) = *frumahaft uuela toauter* R.
3 boreas *northuuint*	58, 12 boreas ventus aquilo **uuint nordrouer* a (b) = *uuint* c (nur lat. R).
4 brutus *tumber, narro*	54, 10 stultus *narro* ab; 12 brutus **unfroat* ab (c) = *ununis* R.
5 conperi *archanta, faud*	60, 39 conperi cognovi **pifaut irchanta* b (a) = *pifand* c R.
6 commessatio *huorighin couma*	76, 9 commessationibus luxuriosis conviviis (das deutsche abweichend).
9 cruenta *ermuati.*[15])	78, 8 cruenta vexatio (das deutsche abweichend).
12 cujuspiam *ethes uueliches*	92, 6 cujuspiam **so uuelih so iz si* a (b).
15 cunctatur *zuuiulot*	74, 9 cunctans dubitans **zueondi zuifaloudi* a (bc).
16 consultat *fraget kirates*	62, 10 consultat judicium quaerit **pfligit sona sohit* a (bc).
17 corrunnt *rihtaut*	90, 23 collabuntur corruunt (das deutsche abweichend).
20 conscii *kiuuizun*[16])	conscius *kauuizzo* a.
22 cliens *kinoscaf*	66, 36 cliens susceptus (das deutsche abweichend).

[14]) Die form *antrisc, entrisc* (zu unterscheiden von *antisc, entisc*) ist auf das Keron. glossar und die Murbacher denkmäler beschränkt (Graff 1, 387). Später erscheint *endersc* in anderer bedeutung bei Notker (Graff 1, 385). [15]) So steht wie mir Steinmeyer (der mir auch sonst über einzelne stellen freundlichst auskunft erteilt hat, berichtigend oder bestätigend) mitteilt in der hs. Aber was soll das deutsche wort? Vielleicht ist *ar-muati* ermüdung, vexatio übersetzend, gemeint; es wäre das eine bildung wie *arkêrti, gurti, biwerili* u. ä. [16]) Vgl. auch conscios *kauuizzun* Gl. 2, 328, 19 (Hieronym. in Matth.).

236, 27 censentur *kiskerit sint*	92, 20 censetur statuetur (das deutsche abweichend).
30 condicio *euua kisezit*	84, 18 condicio potestas sive lex composita (imposita b) * *kascaft maht edo aeuua ungasaztiu* a (b, fehlt c) = inposita *ana gasaztiu* R.
32 catholicus *allicher kilaupfto*	72, 19 catholicus rectus (das deutsche abweichend).
34 consultum *kiratan*	62, 7 consultum judicium synodale **pflec sona in senode* a (b) = consultum *karatan* R.
35 concionatur *filosprechot*	64, 26 concionatur colloquitur (das deutsche abweichend).
37 cerimonia *kelt*	66, 33 caerimonia **anthaizza* a (bc) = *kelt* vel *ploostar* R.
38 contumax *einstritic*	62, 18 contumax **zaplahanner* a (bc) = *einstriti* vel *fraudli* R.
237, 1 citra *enont*	74, 5 cis vel citra **in aina halp* [*edo*] *upiror* a (bc) = cis *hinont* citra *enont* R.
2 cloes (lies chaos) *regan*	72, 33 chaos profundum vel confusio (das deutsche abweichend).
3 cenum *horo*	66, 27 caenum lutum *cor* a (*zost* b, *dost* c) *horo* = caenum *horo*, lutum *leim* R.
5 clemens *kenadiger*	66, 40 clemens **kanathhaft* a (bc) = *kánadıc* R.
6 congeries *samanunga*	72, 30 congregationem *samanunga* a, **kisamanunka* b (c).
7 carina *scef*	68, 3 carene[17]) nimpha vel aqna *prunchulle musse uuazzar* a (bc) = carina *sceffes padum* R.
9 curia *mahal*	72, 29 curia congregationem **kamahida samanunga* a (bc) = curia *mahal* R.
10 coacervant *uffont, paront*	74, 17 coacervans congregans **kamahonti kasamanonti* a (bc) = coacervans *huuffonti* R.
11 coaptans *fuaganti*	74, 20 coaptans **kamahonti* a (b) = *kafogenti* R.
12 constibata *kithrungau*	74, 23 constipata **citigchit* a (bc) = *umpi pidrungan* R.
13 cremunt (lies fremunt) *cremizant*	154, 20 fremunt **cramizzont* a (bc R).

[17]) d. h. *κρήνη*.

237, 18 crassator (lies grassator) *arger*	162, 1 grassator invasor praedator latro (die deutschen gloss. abweichend).
20 coalescunt *crunahsunt*	90, 12 coaluit concrevit **intspranc caunohs* a (b).
237, 22 caelebs *ungihiuuit* [18])	66, 4 caelebs **hrainhaft* a (bc) = *hagustalt* R.
25 caule *chuti*	72, 27 caule ovile **uuuist scafhus* a (bc).
26 concilio *suana*	66, 15 concilio **sôna* a (b, fehlt cR).
34 convulsa *kiskeitan*	62, 38 convulsa bc (conpulsa a) separata .. **arscaidan* a (b).
238, 1 catazizat *refsit, notit, uzuuirfit*	72, 11 cathazizat refutat redarguit objurgat (das deutsche abweichend).
2 callis *uuec in holze*	86, 16 calles viae in silva angustae **altuuicki uueke in holze anke* a (b, fehlt c) = calles *stiga* R.
3 cassum *italin, umbiderbi*	70, 17 cassa vana inania **lotaru umpidarpi italida* a (b, fehlt cR).
4 capacitas *uuitin, cuuin*	82, 37 capacitas amplitudo (das deutsche abweichend).
5 clamitat *filu haret*	86, 39 clamitat saepius clamat **stritilihho haret ofto haret* a (b, fehlt c).
6 clam *stillo, taucno* [19])	72, 8 clam occulte vel latenter **suntrigo tunclo tarnigo* a (bc).
7 caterva *menighi*	70, 24 caterva multitudo **casamanida manaki* a (b, -nur lat. R).
8 censet *crteilit, setit* [20])	92, 20 censetur statuetur **pisihit kistallit* a (b) = censetur *nemnit* vel *celit* (*c* auf rasur) R.
9 cen *so sama*	86, 9 cen quasi **piuurti soso* a (b).
10 crebriscunt *kimanacfaltont*	70, 27 multipliciter **kamanacfaltot* a (b).
11 catalogus *uuihero zala*	72, 25 cathalogus ordo series (das deutsche abweichend) = cathalogus numerus series R.
13 cliens *friuntschaft*	66, 36 cliens susceptus **intlaupet infangan* a (bc) = clicus sodalis socius R.

[18]) celeps *unkihigiter* Ja 2, 742, 10 [19]) *taugan* ist die oberdeutsche, *taugal*, *daugal* die fränkische form (Graff 5, 373 ff.). Letztere begegnet nur bei Is., T. und im Keronisch-hrab. glossar, dessen fränk. herkunft bestätigend: *taugal* (opaca) 221, 17 (bc); *in tauchi* (impenetrabile) R 189, 25 (abc abweichend). Auch ags. nur *deagol* (Ettm. 561). Von den fränk. quellen hat nur Otfrid, seiner hinneigung zum alem. zur folge, die *n*-ableitung. [20]) Entweder = *sezzit*, oder was wahrscheinlicher ist, für *zelit* verschrieben.

238, 14 connecti *kisamanot*, *kimachot*, *kifuagit*	60, 28 connectere conjungere coaptare *kascaidan* a (*kisnithan* b *kisnidan* c) *kafagen kasiton* a (bc) = *kacnupfen kamahhon kafogen* R.
238, 20 discolis *unsenfte*	108, 32 discola **unsempfti* a (bc R).
22 deuteronomium *auarsprocha*	102, 36 deuteronomium iteratio doctrinae i. e. secunda lex **afarlaera daz ist aftara aeuua* a (bc, nur lat. R).
23 deterrime *crimlicho*	100, 23 deterrimum de malo pejore *fartanosta upile uuirsiro* a (bc).
31 devotus *uuillic*[21])	96, 31 devotus **anthaizzo* a (b) = devotus *hold* vel intentus R.
32 demum *az iungist*	261, 20 demum *iz innkistin* b.
34 decoloratus *auaro*, *missiuaro*	146, 12 colorata *missafaro* a, *misfaro* b, *cafaro* R.
35 molles *umbiderbe*	211, 30 molles *slafte* b[22]).
36 mos *situ*, *uuisa*	211, 22 mos consuetudo *sidu edho uuisa* b = *uuisa* c = *situ* R.
38 monachus *einogo*	212, 5 monarchus singularis *einherosto suntaric* b (nur lat. R).
239, 1 morbus *sichin*	211, 18 morbus *suht* bc R.
2 molossus *rudho*	208, 25 mulosus *rotheo* b *hrudeo* c.
4 mucro *uuaffan*	208, 21 mucro summa pars teli *spizze oparastin teil uuafannes* b.
6. 7 mulcere *kinaden*, *slihtan*	207, 32 mulcet delectat placet (das deutsche abweichend) = mulcet *slihtento minneot* R.
8 muscipula *strhe* (lies *strihc*), *angul*	209, 1 muscipula laqueus **falla strik* b (c) = muscipula *falla* R.
10 monet *manot*	211, 26 moneo *manom* bc.
11 munificentia *marlich kepa*	208, 6 munificentia libertas libera (das deutsche abweichend, R nur lat.).
12 munificus *erhaft kebo*	208, 4 munificus **erhaft* b (c).
13 munitus *umbifestinot*	207, 40 munitus *pifestinot* bc.
14 mussitat *murmorot*	208, 9 musitant murmurant .. *murmulont* b.
16 nascitur adipiscitur consequitur *kifalget*	213, 19 nactus inventus adeptus (das deutsche abweichend); vgl. 20, 17 adipiscitur consequitur **pigezzauti cafolgendi* a (b).
18 navus *kifolgenti*[23])	212, 37 navus stultus piger (das deutsche abweichend).

[21]) Vgl. devota *uuilligin* Gl. 2, 647, 65. [22]) Vgl. 101, 11 otio cupidus **uupidarpi* a (b). [23]) Gehört offenbar zur vorhergehenden glosse.

239, 21 natus nutritus *kizogun*	213, 25 natus *kiporan* b.
22 naviter *iligo*	213, 4 naviter *horsco* bc *horsclihho* R.
23 Nazaret *reini, uuihi*	212, 35 Nazareus sanctus *uuiher* bc (nur lat. R).
24 nectar *honec, uuin*	215, 1 nectar sapor vel odor summae suavitatis mel[lis] vel vini .... *honakes edho uuines* b.
25 nectit *pintit, kisamanot*	214, 35 nectit alligat **pistrihhit, pintit* b (c).
27 necat *slahit*	215, 9 necat *slahit* bc (*qhuelit* R).
28 nefas *unkiuuahtlih suntu*	215, 21 nefas *mein* R; 22 nefario scelerato **firintad, meintad* b (c).
29 nefanda *unsakendi*	215, 25 nefandum *meinlih* bc.
31 nefarius *sunthaftiu*	215, 22 nefario scelerato (d. deutsche anweichend).
32 nimirum *ano zuuiual*	213, 26 nimirum .. procul dubio ... *uzzar zuuifal* b.
33 nempe *kiuuisso*	215, 16 nempe **kiuuisso* c (b) = *zasperi* R.
34 nec non *uzan auh*	214, 18 nec non *auh ni* b.
37 neutrum *noh thizi noh thaz ni uuedrisc*	215, 7 neuter **noh uuethar* b (cR).
240, 2 nequeunt *ni magun*	214, 20 nequeunt **ni makun* b (c).
4 nihilominus *niuuihtu min*	214, 12 nihilominus **neouuihti min* b (c).
5 nimirum *kiuuisso, thrato, uuuntarlih*	213, 26 nimirum vere prorsus procul dubio (das deutsche abweichend).
7 necromantia *sela fram hello kihalota*	215, 33 negromanticus evocatur umbrarum divinatio (das deutsche abweichend).
8 nemus *holz*	214, 22 nemus *holz* bc (*forst* R).
9 nemorosus *holzohti, astalohti*	216, 3 nemorosa frondosa (d. deut. abweichend).
10 nidore *suuetho, stanche*	214, 1 nidores odores **stenkhe, suuekhe* b (c).
11 nititur *pikinnit* nisus *picunnan*	214, 3 nisus conatus (das deutsche abweichend).
13 nixus *kipogan*	224, 33 nexe ligate (das deutsche abweichend).
12 nitens *kaneanti*	213, 29 nitens **haekendi* b (c).
14 nitet *scinit*	213, 37 nitescit *scinit* bcR.
15 norma *mez, sprata*	217, 4 norma *sprata* bc, mensura *kimez* b.
21 nutus *kiunalt*, nutu *kiunalti, kifti*	216, 26 nutu *mahti* bc.

240, 26 nummisma *muniza*, nummularius *munizari*	216, 15 nummisma (das deutsche abweichend).
28 nuncupat *nemmit*	216, 28 nuncpat **namot* c (b).
29 nuper *nahun*	216, 30 nuper *nu* bc.
21 nonnulli *sumeliche, manege*	216, 39 nonnullos **nalles fohe* b (c), aliquantos .. plurimos *manake* b.
35 nubila *scato, uuolchen*	215, 37 nebula umbrosa vel obscura ... *nebul*.
38 oblicus *missiuuentit*	221, 10 oblicus non rectus vel transversus .... *misuuentit* b = transversus *missauuentit* R.
241, 2 oppidum *thorf, kizimbri, chastella*	219, 6 oppido castro vel civitas sine muro (das deutsche abweichend) = oppido *castella* R.
6 obnixe conate *picunnan*	220, 23 obnixus constrictus submissus (das deutsche abweichend).
7 obstinatio *hartmuati*	220, 13 obstinatio nequitia vel contentio (das deutsche abweichend).
8 obstinate *illuu, anauuartu*	223, 22 obstinatus desperatus irrevocabilis (das deutsche abweichend).
9 opitulante *helfantemo*	220, 3 opitulator auxiliator ... *helfendi* b.
10 obiciunt *cacan sezzant*	222, 10 obiciunt opponunt **firuuerfant irlekent* b (c) = *inkagan uuerfant inkagan sezzent* R.
12 opinio *kiuuaht*	222, 21 opinio notitia vel fama (das deutsche abweichend).
13 obici *fertriban*	222, 8 obice repelle **firuuirphe, firtrip* b (c)
14 obsida *piseizan, umbicancan*	220, 19 obsessus *pisezzan* bR, *pisezit* c.
15 ob id *thurah thaz*	220, 10 ob **pithiu* b (c).
16 opifex *adalmeistar*	218, 27 opifex **maistar* b (c).
17 officium *thionost*	218, 30 officium obsequium ministerium (das deutsche abweichend).
18 omitto *ferlazo*	220, 7 omitto **firlazzu* b (c).
23 olimpum *himil*	221, 36 olimpum caelum *uflih* bc.
24 obolus *zuuelif scaza*	223, 2 obilum dimidium scriptuli siliquas III (das deutsche abweichend).
28 oracula *antuurti, pipot*	218, 10 oracula responsa praecepta vel mandata *kiped antlenki pipod edho arundi* b.
30 ora *antlutti*[24]	218, 3 ore vultu *mund antlutti* b.

[24] Vgl. oben s. 323.

241, 33 obtare *keuuellan, kiunnskan*	221, 38 optio voluntas *uunsc* bc R.
35 osanna *heili, kehalt* [25])	221, 33 osianna salvifica vel salvum fac *kiheli edho kihultanan kitou* b (fehlt c, nur lat. R).
38. 242, 1 obsecro *pittu, pisuuerro*	222, 24 obsecrat *pitit* bc = *pisnerit* R.
242, 2. 3 operitur *pitit*, olim *piscouuot, pihaltit*	222, 6 operire exspectare *intuhhen, pitan* b (operire tegere R).
4 obsessum *pifangan*	220, 19 obsessus occupatus (das deutsche abweichend).
6 obtutibus *kisihtigem*	218, 36 obtutus visus aspectus ... *kisihit* b.
7 olocausta *zepar*	170, 31 holocausta integra hostia ... **alonc cepar* a (bc).
9 occumbere *feruuerdan*, occubuit *feruuarth, pileib*	221, 7 occubuit interit occidit *kileid, firuuurt, irsluag* b.
10 obnixus *piduungan, thiomot* [26])	220, 23 obnixus constrictus submissus **pifestinod kithunkan untarsentit* b (c).
11 obtundere *piuuerian*	222, 14 obtundere prohibere **pistozzan, uueren* b (c) = obtundere *farpliuuan* R.
12. 13 obtunsus *kiplentit*, obtunsa *kineitiu*	222, 16 obtunsus obcaecatus **pistumpolod irplendit* b (c).
14 onustum *follan, kilatunau*	221, 29 onustum oneratum gravatum *kiscoppot hihlatan kisuuarit* b.
15 objurgat *refsit, schiltit*	219, 25 objurgat oppugnat increpat (das deutsche abweichend).
17 olus *kar[t]uur[z]*	220, 33 olus **chol* b (c) = *uurz* R; 34 olera *carteras* bc.
20 obstrusum *anzogan*	2, 32. 32, 17 abstrusum ... abstractum *farzogan* a (b).
21 ovans *mendinti*	218, 21 ovans gaudens **frauuendi menthendi* b (c).
22 opem *helfa*	219, 39 opem auxilium *kinatha helfa* b.
23 opulentia *kinuht*	219, 33 opulentia abundantia *kauma kinuht* b.
24 otius *horsco*	218, 19 ocius citius **kaho skiero* b (c).
25 pascha *uuizi, thruungu*, [27]) *ostra, hinauart*; phase *ostra*.	225, 1 pascha transitus *ostarun fart* b = *ostargauma fart* c.

[25]) Vgl. osanna *kahalt* Hymn. 6, 5. 7, 9. [26]) Vgl. Rd Jb 1, 286, 11 obnixe humiliter submisse *deolicho*. [27]) Vgl. passio *druungo* Hymn. 10, 2. Der singul. *ôstra* nur in Jc (Graff 1, 501).

242, 28 patibulum *uuizipoum*	225, 37 patibulum stipis *paumlih stultecko* c.[28])
29 paraclitum *trost*	225, 3 paraclitum consolatorium *drostendi flouerendi* b = *trostenti* c.
31 patruus *faterro*	225, 18 patruus *fataro* b *fetiro* c *fatureo* R.
32 palmites *esti, sumarlota*	224, 5 palmites sarmenta **uuinrepun paum uuidhi edho zaini* b (c) = *zui* R = *rebazui* Re (Jb) 317, 14.
33 patulis *offonontem*	224, 22 patulis expansis (d. deutsche abweichend).
34 pansa *erdhenit*	224, 34 pansa **irthenit* b (c).
35 portenta *uuntar*	234, 9 portentum prodigium (das deutsche abweichend).
36. 38 patricida *ther fater slahit inti muater;* parricida *thiu chint slahit*	225, 24 patricidium qui patrem occidit *faterslaho* c = *faterslaht* R.
243, 2 pactum *samanunga, feistin*	225, 16 pactio cohibentia (d. deutsche abweichend)
4. 5 pal[p]antes *fliohinte* (= *flêhante*); palpare *flehan*	224, 24 palpat fovet blanditur .... *flehot* bc = *folit* R.
6 palmatus *kihoupitpantot*	204, 39 laureatus *kihaubitpandot* b (cR); 238, 12 redimitus *kihaupitpantot* bc.
7 plandite *hantslagoet*	225, 30 plaudite gaudete *clahezziat* c (bR fehlen).
9 plaustrum *uuagan*	225, 13 plaustrum *uuagan* bc.
10 pantera *nezi*	224, 2 pantheram haurit, fialam bibit (das deutsche abweichend).
11 parsimonia *fasta, furipurt*	223, 28 parsimonia frugalitas ... *furipurt* bc.
12 pauxillulum *luzil*	225, 34 pauxillum paululum *luzzic* c (paxillum *cazelsteccho* R).
13 parumper *pede luzil*	223, 32 parum perparum **luzichiz thuruhluzic* b (c).
14 parsnrus *teilinti*	223, 28 parsimonia **teilondi* b (c).
19. 20 plerique *sume, manage*; plerumque *ofto*	226, 12 plerique frequenter *diccho ofto* c = plerique nonnulli R.
21. 22 patrantur *zua sih nahant, fram dihant*	224, 14 patrantur perficiuntur perpetrantur (das deutsche abweichend).

[28]) 225, 20—233, 2 fehlen in der hs. b, wir sind also für diese partie allein auf cR angewiesen; da nun aber c von Jc gar nicht benutzt ist, die deutschen glossen in R aber auf diesen seiten sehr wenig zahlreich sind, so ist aus diesem teile für unsern zweck wenig zu gewinnen.

243, 31 pepigit *anthiez, festinota*	228, 1 pepigit iniit (das deutsche abweichend, b fehlt).
37 praesagium *foranuizida*	226, 35 praesagium praescientia *forapauhan* c.
244, 1 pertinax *emmizigo*, praeceps *uuerelicho*	227, 17 pertinax irrevocabilis vel constans (das deutsche abweich., b fehlt).
2 pertinacitas *sniumin*	227, 19 pertinacia duritia (d. deutsche abweichend, b fehlt).
4 pervicax *emmezlih, hartlih*	227, 15 pervicax intentione durus c (b fehlt).
8 perpetratum *thurahteta*	228, 31 perpetrat committit *durhfrumit kimahot* c (b fehlt).
9 perspicuum *augazorht*	226, 7 perspicue praecipue aperte (das deutsche abweichend, b fehlt).
10 praestolare *pitan, pihaltan*	226, 16 praestolantem exspectantem (das deutsche abweich., b lücke).
11 praefatus *foraquhetan*	226, 20 praefata ante dicta *furichuitt* c (b fehlt).
12 praesume *erbalde*; praesumit *crpaldet*[29])	227, 2 praesumit usurpat (d. deutsche abweichend, b fehlt).
14 praecipuum *offanlih, alleromeist*	228, 28 praecipuus perfectus elegans *meisto kidikan* c (b fehlt).
15 praesidium *helfa, zùafluht*	227, 4 praesidium auxilium vel refugium *follazuht* c (b fehlt).
18 praeditus *archoran, forasezit*	227, 37 praeditus potens antepositus *forist* c (b fehlt).
20 praesul *suanari*	228, 5 praesulem principem vel defensorem *herostuu* c (b fehlt).
24 praestantior *hoiro, richoro*	226, 22 praestantior melior potior *tiurlihora* c (b fehlt).
25 praerogativa *cuattati lon foraloni*	234, 15 praerogativa propria dignitas (das deutsche abweichend).
30 perfruatur *thurah nioze*	228, 20 perfruitur utitur *pruhit niuzit* c (b fehlt).
32 praecipitat *ferscurgit*	233, 16 praecipitat impellit vel de alto deiecit ... *hohona aruuirpit* b = *haohana scurkit* R.
35 percunctatur *ersuachit*	227, 23 percuncta interroga (das deutsche abweichend, b fehlt).
36 penetrat *incat, ferit*	227, 25 penetrat intrat *durhferit* c (b fehlt).
36. 245, 1 plus *kinadic, herhaft, uuih*	229, 13 pius religiosus *aerhaft, aerlih* c (b fehlt).

[29]) praesumit *irpaldet* Gl. 2, 286, 48 (zu Gregors hom.).

245, 5 placula *sunta*	229, 20 piaculum scelus flagitium *firina* c (b fehlt).
6 privilegium *furista era, kiuualtigaz pipot*	226, 5 privilegia quod ex jure *skerienlih kiuualtidu* c = *selpuualtida* R.
9 priscum *entrisc*	229, 9 prisca antiqua *fornic* c (b fehlt).
11 pignore *chind*	228, 37 pignora liberi *uuetti* c = pignora *chind* R.
11 proles *chind, chunni*	229, 30 proles infantes *zuhtare* c (b fehlt).
13 privat *piteilit, hilit*	229, 16 privat fraudat subtrahit *pilosit tarot* c = privat *piteilit* R.
17 polum *himil*, poli *himila*	230, 17 polum *himil* c; 230, 20 poli *enti* c.
18 pontus *seo*	230, 28 pontum mare lacum *meri hseo uuac* c.
21. 22 proplema *forspracha, ratussa*	230, 1 problisma *foraspraha* c.
24 procella *tunst, hagal*	230, 31 procella vis venti *unstilli megin uuintes* c = *unst* R.
25 proceres comunes *uuelite*; procerus *langer, uuiter.*	231, 38 proceres priores principes *fordarom* c = *hringa* R *rinccha* Jb 317, 33.
27 prodicus *ursconfo, spentari*	231, 4 prodigus eversor devorator *unsprahenti* c.
28 prodigium *forazeichan, forapouchan*	230, 39 prodigium *forazeihan* c.
30 prosapia *chunni, adal*	231, 12 prosapia progenies origo cognatio *adal* c = *framchunni* R.
31 pollens *maganti, thihanti*	229, 37 pollens valens vigens *uuahsanti* c.
33. 34 promit *frampringit, chundit*; promunt *frampringant, chundant, chinint*	233, 29 promit loquitur (d. deutsche fehlt in bc R).
38 propagare *kedennan, tuuellan*	229, 32 propagamus extendimus *nahames, dennemes* c.
246, 1 praerogativa *pezzista*	234, 15 praerogativa propria dignitas (das deutsche abweichend).
3 prorsus *kiuuaro, zisperi*	229, 25 prorsus penitus omnino *so ist zisperi* c.
6 protervus *unkiuuar, abah*	231, 27 protervus vir excellens *ablih* (lies *abuh*) *comman khahi* c.
11 puppis *scheffes stiura*	230, 10 puppis ultima pars navis *c* (das deutsche nicht erhalten).
12 pubescere *parten*	232, 25 pubescere crescere *trouuen* c.
13 puerperium *chinth in uuambo kifestinot*	233, 25 puerperium **khneth* (lies *khinth*?) *kiperandi* b (c).

246, 15 puerpera *thiorna*	234, 13 puerpera quae primum masculum parit (das deutsche abweicheud).
17 pulluiat *chinit*	232, 27 pullulare germinare (das deutsche abweichend).
18 publicauus *zollanari, firinari*	233, 11 publicauus telonarius . . . *zolanari* b *zollanari* c.
22 pollicitus *kiheizan*	232, 6 pollicitatio prowissio *kiheiz* c.
26 paratrum *hol, cruaba*	54, 1 baratrum . . fovea . . *cropa* abc = *hol* R.
34 pervicax perseveraus *thurahuuonenti*	227, 15 pervicax intentione durus (das deutsche fehlt); vgl. 257, 30 perseverans *thuruhuuonendi* b.
36 procax *filusprachi*	231, 23 procax verbosus (d. deutsche abweichend).
247, 3 provecti *zuaquhemene*	231, 8 provecti sunt (das deutsche abweichend).
8 queuut *magun,* quivi *mahta,* quivit *mahta*	236, 10 quiverunt **mahton* b (c); 236, 8 quivit *mahta* b.
10. 11 quassat *muit, kiscutit;* quatitur *kiscutit, kiuuegit*	234, 28 quatit concutit movet terit vexat vel quassat ... **uuekit* b (c).
12 quaestiones *ersuachunga*	235, 17 quaestiones *sohhi* b, *sohhida* c.
13 questum *uuachar*	235, 31 questus lucrum vel quesitio (das deutsche abweichend).
14 queso *pittu*	235, 24 queso rogo *forscom* bc *pitiu* c.
17 quantotius *horscor,*[30] *sniumor*	237, 20 quantotius *huueo keroliho* c.
18. 19 quatenus *thaz, uuio*	234, 36 quatenus qua vel qualiter . . . . *uueo* b = *daz daz* R.
20 quisnam *ethes uuelih*	236, 3 quisquam ullus vel aliquis . . . *ethesuuelih* b.
21. 22 quandam, quasdam *ethesuuelihe*	234, 39 quandam aliquam (das deutsche abweichend)
23 quidpiam *ethes uuaz*	236, 6 quidpiam aliquid . . *ethasuuaz* b.
24 quamobrem *pi deru sachu*	234, 25 quamobrem idcirco vel ideo **olthera sahhu pithiu edho pithiu* b (c).
25 ff. quocirca *pidiu, umbi thie sacha;* quapropter *uuaz pidiu;* qua de re *fona deru sachu.*	237, 15 quocirca quapropter *umpi daz, fora thiu* b.

[30]) quantocius *so horsco* Hymn. 19, 6; quautocius *filo horsco* Gl. 2, 272, 14 (zu Gregors hom.).

247, 34 quandoquidem *thenne zisperi*	235, 5 quandoquidem tunc omnino *thanna kiuuiso thana alluka* b (c abweichend).
36 quidam *luzil, sumilih*	236, 29 quidam modicum *sum luzcit* (l. *luzcil*) b.
37 quorundam *sumilichera*	237, 1 quorundam aliquorum **sumera etheslihhero* b (c).
248, 4 quoque *auur, auh*	237, 6 quoque denuo **so sama, afar* b (c).
5 quin *mer*	236, 24 quin etiam .. magis ... *mer* b.
9 quippe *kiuuisso, luzil*	236, 17 quippe **kiuuiso* b (c).
10 quo nomine *uuelicheru kiuualti, chrefti*	237, 8 quo nomine qua potestate *uuelichu namin, huuelihheru mahdi* b.
12 quousque *uuea lange*[31])	236, 38 quousque quamdiu ... *huueo lango* b.
13 quondam *giu uuennio*[32])	237, 3 quondam olim vel aliquando *iu forni etho ethasuuanne* b = *iu forn* c = *giu forn* R.
17 radiat *schinit*	238, 8 radius **piscinan* b (c).
19 rapidus *harmauti*[33])	237, 21 rapidus velox rapax (das deutsche abweichend).
20 raresennt *suninant, kimineront*	238, 10 rariscent patiscent (das deutsche abweichend).
21 ratum *antfangan, festi*; rati *anfangane, feste*	237, 28 ratum validum definitum vel certum *festi* bc.
24 rancor *uith, apaust*	238, 1 rancor invidia dolor .. *nid* b.
28 reciprocum *uuesloth*	239, 2 reciproca ad vicem remissa (das deutsche abweichend).
33 redemptus (lies redimitus) *kihoupitpantot*	238, 12 redimitus *kihaupitpantot* bc.
35 redivivum *auur erquhichit*	239, 35 redivivus ex ruinis renascens (das deutsche abweichend).
36. 37 refectus *auur erhaban*; refertum *erfullit.*	239, 10 refectum a refectum e repletum **prunkan* b (c).
249, 4 retexuit replicavit *cruuap*	240, 30 retexit revolvit replicat (das deutsche abweichend).
5 resipiscit *ferstuont*	240, 10 resipiscant resapiant (das deutsche abweichend).

[31]) Die adverbialform *lange* (gebildet nach art des angelsächs. und nordischen, z. b. ags. altfr. *lange*, altn. *gjarna*, vgl. Paul Beitr. 4, 338) für gewöhnliches *lango* ist beschränkt auf Jc, Rb und Isidor-Fragm. (Graff 2, 227). [32]) Vgl. *iuhuuanne* (aliquando) Is. 39, 7. Frg. 36, 2. *iuuuanne, iouuanne* Otfr. (sonst nirgends, also nur fränkisch). [33]) Das verb findet sich ausserdem nur bei Tatian.

249, 6 reserat *offonot*	239, 17 reserare aperire pandere (das deutsche abweichend).
11 reticere *suuigen*	238, 35 reticuit tacuit *firsuuiket, thaket;* 37 reticentes tacentes *suuikente thakente* b.
14 refulsit *erskein*	240, 38 refulget resplendet ... **piscinit* b (c).
12. 15 remotum sublatum *kikepan;* remotum *erruarit*	32, 21 remotum *aruuagit* a b *kihrorit* c *arhrorit* R.
16 relatum *auar kitragan*	238, 23 relata reportata **praht kitrakan* b (c) = *afur eatraganiu* R.
18 religio *uuihiu ei* (= *êuui*?)	241, 2 religio sanctitas *eolihhi, uuihi.*
20 reatu *sunta*	239, 33 reatus reus *b*, reatu culpa *c* (das deutsche abweichend).
24 rite *rehto*	241, 26 rite *rehto* bc.
25 ritu *situ, uisa*	241, 33 ritus cultus sive sacrificium (das deutsche abweichend) = ritus *uuisa* R.
26 robustus *strenger*; robor *strengin*	242, 6 robustus *stranclih* bc *strenger* R; 241, 8 robore *krefti* bc = robor *strengi* R.
28 rude *niuui*	242, 9 rudis .. novi .. *niuui* b.
29 rupęs *fluah*[34])	242, 13 rupes *stein* ab = *scesso* vel *eachlep* R.
32 rubum *helfultra* (l. *heifultra* = *hiefultra*)	243, 2 rubus lignum spinosum (das deutsche abweichend).
33 rura *achra*	242, 34 rura .. agros *akhara* b.
35 rubiginem aeruginem *uuaffan*[35])	242, 22 rubiginem aeruginem **rost frost* b (c).
36 rumpheam *uuaffan, snuert*	242, 39 runphea gladium **uuaffan sunert* b (c)
250, 1 resultat *kacanlutit*	241, 4 resultat reluctat recalcitrat (das deutsche abweichend).
3 rigidus *kistabet*[36])	239, 21 rigidus durus *unprachi* b = *harter* vel *rehter* R.
8. 9 sancit decernit *erscouuot;* sanxit *kipot cap*	244, 17 sanxit definivit vel dijudicavit (das deutsche abweichend).
11 sata *sati*, sator *saio*	243, 37 satum unum et dimidium modium *stathala* a *satala* b = satum *giuhsaat* R; 243, 11 sator *saari* bc.
12. 13 sedulo *sorchafto*, sedulus *afto thiononter*	247, 13 sedulus assiduus frequens (das deutsche abweichend).

---

[34]) Das wort ist beschränkt auf Jc, Rd-Jb, Rf und N. (hier nur Ps. 113, 8 bei Hatt. 2, 408b); vgl. ags. *flôh* Ettm. 360. [35]) Die verdeutschung gehört wol zur folgenden glosse. [36]) Das wort begegnet ausserdem nur Gl. 1, 535, 47 (zu Prov. 18, 23) rigide *parronto, gistapeto* (clm. 19440).

250, 15 satellites *ambahta, kisindi*	245, 16 satellites socii latronum vel regni comites (das deutsche abweichend).
16 satrapam *herostun, uuisun*	244, 25 satrapi praepositi Persarum (das deutsche abweichend).
18 saltus *holz, perga*	245, 10 saltus silva vel montes *holz edho perga* b = *uuald* vel *forst* R.
19 salvo *uuelaquhetin*[37])	244, 29 salve ave *halt*.
20 stater *uuaga*	254, 35 stater *uuaka* b.
21 sagacitas *anlougnin, cambri, uassin*[38])	244, 13 sagax acer aut celer ad investigandum sive scitus; 245, 1 sagacissimus velocissimus (das deutsche abweichend).
23 scandit *stigit*	252, 18 scandit **uf stikit* b (c).
24 squalor *egiso*	177, 17 squalor **unchuski* a c (b) = *afermi* R (auch 254, 9).
26 sectans *tuanti*	246, 26 sectans exercens (das deutsche abweichend).
28 saltim *thoh*[39])	245, 7 saltim *mitdunt* c = *doh* R.
29 scema (d. i. σχῆμα) *kilihnissa*	253, 16 scema imago figura *kimali kilihhitha* b.
30 saevum *crim*	246, 15 saevus malus pessimus crudelis *slithic* b *slidic* c = *crimmer* R.
31 seriem *antreit*	246, 2 series ordo tenor (das deutsche abweichend); = R 243, 22 series *entiprurtida* vel *antreiti* δ (Em. 29).
32 seditio *strit, ungizumft*	246, 17 seditio disceptatio (das deutsche abweichend).
33 stirps *kipurt*	254, 10 stirps origo progenies *stucki* c.
34 sexus *kipurt*[40])	246, 20 sexus natura *heid* bc.
35 sceptrum *chuningisc kerta*	251, 37 sceptrum virga regalis *garte chuniuclih* b.
36 strepitum *chradü, sturm*	254, 28 strepitus tumultus (das deutsche abweichend).
37 streuuus *frouuer, sneller*	253, 31 strenuus laetus sollicitus (das deutsche abweichend).
251, 2 simbolum *cuat samanspracha, kilaupa*[41])	248, 8 simbolum optima collatio vel quodcunque pactum *kilaupo*[41]) bc.

[37]) D. i. wol *-quhetîn* fem., vgl. salutem elogium *uuolaquedi* Gl. 1, 787, 10; salutatio *uuolaqueti* T. 3, 3. [38]) sagacitate *antlougni, uuassin* Jc Gl. 2, 50, 26 zur BR. (= *huuassi* Hatt. 1, 77). Es ist daher sehr fraglich, ob diese glosse auf dem Ker. glossar beruht. [39]) saltim *doh* Rd Jb 1, 290, 67. [40]) Vgl. Rd-Jb 1, 290, 70 sexus natura *kipurt*. [41]) Als stf. nur oberdeutsch und bei Otfrid, als swm. ausser im Kerou. glossar (unsere hypothese bestätigend) nur fränkisch (Is. Frg. T. Wm.).

251, 7 stipulatus *urchundot*	252, 14 stipulatur *b* (stipulatus *c*) testificatus (das deutsche abweichend).
8 scindit *citeilit*	254, 8 scinditur *slizzit* b
9 sons *terrenti*	249, 25 sontes nocentes *ratonte* bc (d. *i. taronte*).
10 stilo *stecho*	255, 23 stilo grauio vel calamus (das deutsche abweichend).
11 stipata *kispriuzta*	254, 21 stipata fulta (das deutsche abweichend).
14 solamen *helfa*, subsidium *helfa*	249, 23 solamen solatium (das deutsche abweichend).
15 solemnia *iares kiuuanta*[12])	249, 11 solemnia festa missa annua solita (das deutsche abweichend).
16 sponte *kerilicho;* 23 sponte *uuillin*	253, 5 sponte ultro *uuillin upari* bc.
28 suis *suuin, suuinum, suuinin;* sulle *suuinin*	250, 35 sues porci *suuin* bc.
31 supplex *pittenti*, supplicat *pitit*	250, 12 supplex submissus rogans (das deutsche abweichend).
32. 33 studia *ila, minna*	42, 5 studia *ilunga* a, *illunga* b (vgl. 253, 24).
34 sugillat *uurgit*	251, 19 sugillat ... * *uurkit* b (c).
35 summa *rima*	255, 17 summus *hohosto*; vgl. 72, 3 numerus *rim*.
36 supellectile *alkifuari, alliazasi*	250, 10 supellectile utensilia (das deutsche abweichend).
252, 4 statuit *kisazta*	253, 3 statuit censuit (das deutsche abweichend).
11 susurrat *runet, ratit, pisprechot*	251, 14 surrat *runet* b.
12 seorsum *suntar*	246, 34 seorsum * *suntirinkun* b (c).
13. 14 solers *piderbi, sorchaft, kiuuar;* solerter *kiuuaralicho.*	249, 9 solers sollicitus (das deutsche abweichend).
16 sinagoga *kisamani*	248, 13 sinagoga conventus (das deutsche abweichend).
24 talamus *prutichamara*	256, 16 talami cubicula * *kheminatun, chamara* b (c) = thalamum *pruutchamara* R.
25 tames *pluat*	255, 29 tabes macies (das deutsche abweichend).
26 tandem *ethesuuene*	256, 9 tandem demum **ethasuuanne* b (c).

[12]) Das wort nur noch Rd-Jb 1, 272, 61 anniversaria *iarkauuanta*.

252, 27 tegumine *helitin, thah*	257, 39 tegmen velamen **thechi, pihullid* b (e).
29. 30 trames *uuec*, tramite *stiga*	256, 2 tramite viae .. *uucka* b.
32 talentum *kiuuagi coldes*	262, 18 talentum (das deutsche abweichend).
33 taxatur *thenchit, ahtot*	255, 31 taxator *uuanendi* b.
34 tantundem *thero kilihuissi*	256, 13 tantundem eadem similitudo vel similiter *ethashuuanne daz selpa kilihhitha* b.
35 taedit *suueiu, unlust*	257, 22 taedet tristatur angit paenitet (das deutsche abweichend).
37 temeritas *piuuolliniu*	256, 26 temerite bc = temeritate R (das deutsche abweichend).
253, 1 temulentum *ubartruuchini*	258, 29 timolentus vinolentus **upartruuchan* b (e).
4 territus *kitruobit, kifurhtit*	257, 37 territus turbatus (das deutsche abweichend).
7 temsit *uuidarota*	257, 20 tempsit contempsit (das deutsche abweichend).
8 tenex *strengi*	257, 29 tenax perseverans strictus (das deutsche abweichend).
10 tipum *kilihuissi*	258, 24 typus figura .. **kilihuessi* b (e).
14 tiro *kilerito* [43])	259, 10 tyrus rusticus(?).
17 triumphum *mendiu, sigumendiu*	258, 16 triumphum solemnitas victoriae **siginûft* b (e).
19 tronus *hohsedal*	260, 10 tronus *sedal* bc = *haosedal* R.
20 tinniens *chlinganti, uueiouti*	258, 38 tinniens sonans **khellanti luteuti* b (e) = *chlingauti* R; 97, 8 hinniens *hueionti* R = inhians **anttoauti* a (bc).
22 toga *suuarz*	259, 30 toga *flaus stoz pal* bc.
25 torridum *chrump*	259, 24 torrendum b, torridum c (das deutsche abweichend).
26 torreus *louuin*	259, 20 torrens fluvius ex pluvia collectus (das deutsche abweichend).
27. 28 tropea *sigo*; tropheum *uuales rouba, sigo*	259, 35 trophea spolia punitorum sive victoria **hrekil raupa uuizinotero edho siginûft* b (e).
30. 31 tot *so filo*; totidem *so manege*	259, 17 totidem **so manikc* b (e) = *so sama filu* R.
32 tolerat *inthabet, tholet*	260, 21 tolerat sustinet patitur *tholet thuldit troed* b.

[43]) Die gl. 253, 16 toma *muater* ist natürlich aus mater entstellt.

253, 33 tugurium *helid luzil ze thechemme*	257, 17 tegurium hospitium vel casa (das deutsche abweichend).
34 tunditur *fillit*	261, 10 tunditur verberatur (das deutsche abweichend).
36 turget *uuahsan pikinnit*	262, 9 turget crescere incipit (das deutsche abweichend).
37 turbidus *erbolgan*	260, 34 torpidus iratus commotus *kitrobit kipolkan kihrorit* b.
254, 2 tumida *erbolgan*	261, 1 tumida irata (das deutsche abweichend).
3 tetrum *suuarz*	257, 3 tetrum nigrum *unsupar, suuarz*.
4 tumulus *crap*	262, 7 tumulus sepulcrum (das deutsche abweichend).
5 tedium *unlust*	40, 33 tedium *unlust* a b R.
8 torridum *pisengit, thurri*	259, 54 torridum tostum siccum **thurri* b (c).
9 temeritas *kiturst*	temeritas *caturst* R.
12 vadem *purgo*	262, 33 vades **purkeon* b (c).
14 vallatus *umbifangan*	262, 27 vallata circumdata (das deutsche abweichend).
15. 16 vastitas *einoti;* vastat *uuastit, roubot*	263, 8 vastat expollat expugnat ... *irraupot* b.
17 turbine *magannuetar, thonar*	261, 6 turbo procella caligo tempestate (das deutsche abweichend).
22 vectigal *cins, kelstar*	263, 28 vectigalia (das deutsche abweichend).
24 vehemens *erpolgan*	264, 22 vehementer *filu acaleizzo* b.
25 vellere *samanon, zimbron, liochan*	264, 24 vellere colligere *hrespan* be *lesan* b *kisamanon* c; evellere *arliuhhan* R.
31 veluti *thiu mezu, unelichn mezu*	263, 16 veluti quasi (das deutsche abweichend).
32 veneror *erem*	263, 18 venerat adorat *eret petot* b.
33 venustum *sconi, tiurlih*	264, 13 venusta seita docta hagia grata (das deutsche abweichend) = venustus *scaoni* vel *smecharlih* R.
37 vernaculum *suntric*	264, 5 vernaculus **sundiric* b (c).
38 verbotenus *soso qnhidu*	264, 30 verbotenus dico (das deutsche abweichend).
255, 1 vernat *frenuet sih*	263, 37 vernat laetatur (das deutsche abweichend).
2 vestibulum *incanc*	263, 11 vestibulum prima pars domi aut cardines = vestibulum introitus R (das deutsche abweichend).
3 vesania *unheil*	265, 10 vesania male sana **heilhaft* b (c).

254, 5 ventilabrum *uuintscuula*	263, 26 ventilabrum **uuintpreitun* c (b).
6 veneficus *eittaruurcho*	263, 24 veneficus *zaupari* b *zauprari* c *eitargerio* R.
8 vibrat *uuegit*	265, 24 vibrat (das deutsche abweichend).
10 viget *maget, snellet*	265, 31 viget agitat *uuekit erhrorit* b = viget *camaket* R.
11 vigor *chraft;* vl *chrefti;* viriliter *chraftlicho*	265, 33 vigor vim vel vl viri violentia (das deutsche abweichend).
15 vibrat *schinit;* vibrat *rihtit*	265, 24 vibrat micat **irziuhit scinit* b (c).
18 virago *strengista uuip*	266, 25 virago fortissima femina ... *strenkista uuip* b.
19 volubilitas *fehin*	267, 26 volubilitas mentis varietas (das deutsche abweichend).
22 vorax *slinto*[44])	122, 30 vorax **slinto* a (bc).
25 voluptas *pismiz suntlich*	267, 17 voluptas oblectatio (das deutsche abweichend).
26 ulciscitur *richit;* ultio *kirechida;* ultor *uuerecho*[45])	267, 40 ultor vindex (das deutsche abweichend).
28 vulgus *luzilaz folch*	267, 31 vulgus vilis [populus] (das deutsche abweichend).
29 ultro citro *inne inti uze, hinont enti enont*	267, 36 ultro sponte (das deutsche abweichend).
33 urbs *kizimbri purgisc*	268, 26 urbs civitas *hac burc* b.
34 vulgatum est *kioffonot ist*	267, 29 vulgata in notitiam **kiuffit* b (c).
36 usurpat *noti nimit*[46]), *unrecti nimit, tuat*	268, 3 usurpat usum facit (das deutsche abweichend).
38 utensilia *alliu kifuori, uuecnest*	268, 30 utensilia *neozzandi* b.
256, 10 vegetatus *kimaget*	47, 19 vegitatus *kamaket* R.
13. 14 zephizi lenes venti qui verno tempore *uuint linder in uuintar*	269, 27 zelfera venti zefera *uuindi* b.

---

[44]) Vgl. vorax ignis *slinto des fiures* Rb 1, 533, 13 zu Lev. 6, 10 (vorans vulg.). [45]) ultor *antrecho* Rd Jb 1, 295, 30. [46]) *noti neman* ausserdem nur in gl. k. und bei Tat. (Graff 2, 1058).

Aus dieser zusammenstellung ergibt sich folgendes. a) Der verfasser von Jc hatte die absicht, eine verkürzte und verbesserte bearbeitung des Keronischen glossars zu liefern, wozu er durch seine weit höhere kenntnis des lateinischen auch vollkommen befähigt war. Viele verdeutschungen verwarf er gänz-

lich, teils weil sie falsch waren, teils weil die veralteten worte nicht mehr verstanden wurden, und ersetzte sie durch neue, gewöhnlich treffendere. In den meisten fällen aber hielt er sich an eine der übersetzungen der verschiedenen interpretamenta, und fügte die ihm passend erscheinende zum lateinischen lemma hinzu, die alte übertragung desselben verwerfend. Er erweiterte sodann sein glossar durch zusätze aus dem Isidor, wie wir oben gesehen haben; auch glossen zur vulgata und zu Gregors homilien kommen vor. b) Von den erhaltenen handschriften des Keronischen glossars hat er keine direct benutzt, weil er glossen aus den lücken von jeder derselben anführt. Ferner steht fest, dass er die recension c (= Ra) nicht gekannt hat, weil er keine von deren eigentümlichen abweichungen und besonderen übertragungen teilt. Ob die handschrift, die er benutzt, näher mit *a* oder mit *b* verwant gewesen sei, lässt sich zwar nicht sicher ermitteln, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, dass, da so vieles in Jc auf Rheinfranken hinweist, insbesondere die interpolationen aus IsFrg., ihm eine der ahnen von *b* vorgelegen habe, da ja wie wir oben sahen, diese handschrift rheinfränkischer herkunft ist. c) Merkwürdig ist, dass er auch R bereits gekannt hat, wie sich aus folgenden stellen, einiges bestreitbare eingerechnet, zweifellos ergibt: 233, 28. 30. 33. 35. 234, 30. 31. 235, 23. 31. 236, 34. 37. 38. 237, 1. 3. 5. 7. 9. 10. 11. 12. 238, 8. 13. 14. 34. 241, 10. 38. 242, 1. 244, 16. 32. 245, 11. 13. 24. 30. 246, 26. 247, 18. 19. 249, 15. 16. 25. 26. 250, 11. 28. 30. 252, 24. 253, 19. 20. 30. 31. 254, 9. 33. 255, 2. 6. 10. 256, 10. Das wörterbuch hatte also damals seine wanderung über Alemannien nach Baiern bereits vollendet, wenn nicht etwa die recension, welche der verfasser von R benutzte, diese abweichungen von der Keronischen sippe schon enthalten haben sollte. Wahrscheinlich ist dies indes schon deshalb nicht, weil Jb-Re, also ein anderes gleichaltriges stück der Murbacher handschrift, das hrab. glossar wirklich vor sich gehabt hat (zs. f. d. a. bd. 26, s. 326 ff.), abschriften dieses wörterbuchs also um jene zeit in der gegend, aus der die handschrift stammt, in der tat vorhanden gewesen sind.

Für uns ist das hauptresultat dies: da Jc deutliche spuren Isidorischer lautgebung zeigt und auch direct glossen aus IsFrg. herübergenommen hat, da ferner nicht allein die hs. b des

Keronischen glossars, sondern auch das erschliessbare original eigentümlichkeiten rheinfränkischer mundart aufweist, so erhebt die weitere beobachtung, dass Je in der hauptsache nur eine bearbeitung des Keronischen glossars ist, die vermutung zur gewissheit, dass beide alphabetische wörterbücher, das ältere Keronische und das jüngere daraus entstandene Je, zuerst in einer rheinfränkischen gegend und in der mundart von IsFrg., Je vielleicht auch in dessen orthographie abgefasst worden sind.

Wie nun freilich diese beobachtung mit den früher von mir und von Steinmeyer angestellten untersuchungen über die geschichte der handschriften des Keron. glossars zu vereinigen sei, darüber bin ich nicht zu völliger klarheit gelangt. Wäre die handschrift *c* nicht vorhanden, so läge zwar alles ziemlich klar vor augen. Ich würde dann sagen: das ursprünglich rheinfränkische wörterbuch wurde über Alemannien (gl. k.; Je) nach Baiern gebracht (Pa), dort umgearbeitet und verkürzt (R), dann ging es wider nach Alemannien und Franken zurück (Jb-Re; zu R stimmende gl. in Je). Nun tritt aber die hs. Ra dazwischen. Von dieser habe ich nachgewiesen (und ich halte daran fest), dass sie schwerwiegender gemeinsamer fehler wegen mit *b* eng zusammengehöre. Andererseits hat Steinmeyer anz. f. d. a. VI, 140 mit recht darauf hingewiesen, dass '*a* und *c* in so unendlich vielen kleinigkeiten mit einander gegen *b* übereinstimmen, dass es gar nicht abzusehen ist, wie *c* (wenn aus **z*, der gemeinsamen vorlage von *bc*, hervorgegangen) in dem grade (wie von mir irrig vorausgesetzt wurde) sich *a* wider hätte annähern können.' Auch steht der dialekt von *c* dem von *a* viel näher als dem von *b*, vgl. besonders ü. d. Keron. gl. s. XLIII, wo gezeigt ist, dass die selbständigen zusätze und änderungen, welche *c* vorgenommen hat, bairischen charakter an sich tragen, vorausgesetzt dass die bisher bekannten charakteristica für diese mundart nicht trügen. Da nun auch der bairische charakter von *a* unbezweifelt ist, so muss für *ac* höher hinauf eine bairische vorlage statuiert werden, aus der beide handschriften geflossen sind. Wie sind nun aber bei diesem sachverhalt die *bc* gemeinsamen fehler zu erklären, da doch nicht nur *b* nichts bairisches an sich hat, sondern auch die *abc* gemeinsame vorlage nicht bairisch, sondern vielmehr fränkisch gewesen ist? Ich weiss hier nur den einen ausweg, dass *a* diese fehler, die

ja nicht übermässig zahlreich sind, selbständig berichtigt habe. Absolut ausgeschlossen ist diese annahme nicht, wenn man beobachtet, wie frei R und Jc verfahren, aber viel wahrscheinlichkeit traue ich ihr selbst nicht zu, ohne indes etwas besseres an die stelle setzen zu können. Mag dem sein, wie ihm wolle, folgende punkte in der geschichte des Keronischen glossars betrachte ich bis jetzt als sicher ermittelt:

1. Das original des glossars ist in Rheinfranken verfasst und die abschriften haben ihren weg über Alemannien nach Baiern genommen.

2. Der zweite teil der hs. *b* (also k[b]) steht in dialektischer beziehung dem original relativ am nächsten, obwol auch er für die grammatik als alemannisches sprachdenkmal zu gelten hat.

3. Die handschriften *a* und *c* stehen sich gegenseitig in sprachlicher beziehung näher als jede von ihnen der hs. *b* und sind, wenn auch aus alemannischen vorlagen geflossen, für die grammatik bairische quellen. Was sie von *b* abweichend gemeinsam haben, beruht auf einer gemeinsamen bairischen vorlage.[1])

4. *R und die daraus abgeschriebenen Jb-Re (Gl. 2, 314 ff.) sind strengbairische denkmäler, Jc dagegen ist für die grammatik eine hochalemannische quelle trotz der spuren fränkischer herkunft.

---

[1]) Anmerkungsweise sei bemerkt, dass die datiernng von Pa nach massgabe der Freisinger urkunden, wonach das denkmal in die jahre 740—45 gesetzt werden mnsste (ü. d. Ker. gl. s. XXIX), nur sehr bedingt richtig ist, wie schon Steinmeyer anz. f. d. a. 6, 141 hervorgehoben hat; denn nichts spricht dafür, dass Pa in Freising entstanden ist. Man gelangt nnn zu einem wesentlich abweichenden resultate, wenn man nach dem von Karajan herausgegebenen Salzburger verbrüderungsbnche datiert. Hier verhält sich bei dem ältesten schreiber, der zwischen 780 nnd 810 geschrieben hat, umgelautetes zu nicht nmgelantetem *a* noch wie 35 : 130 (in Pa wie 43 : 330); *ei* : *ai* noch wie 10 : 36 (in Pa wie 42 : 165); *ô* bleibt noch fast durchweg ungebrochen, *oa* fehlt durchans nnd nur einige *uo* kommen vor (Pa *ô* : *oa* = 184 : 95); *ao* begegnet noch 75 mal neben 30 maligem *ô* (hierin ist Pa altertümlicher, da *ô* hier noch fast ganz fehlt). Der lautstand in Pa weicht also (von *ao* abgesehen) nicht beträchtlich von demjenigen in dem ältesten teile des verbrüderungsbuches ab, nnd wir würden hiernach Pa nicht höher als etwa in die 70er jahre hinaufrücken können. Pa wäre dann jünger als der erste teil der S. Galler handschrift.

Anhang. Die noch nicht besprochenen glossen von Jc.

Von den noch nicht besprochenen glossen von Jc ist es mir bei etwa 160 nicht gelungen, die herkunft zu ermitteln. Diese hier aufzuzählen wäre überflüssig. Was noch übrig bleibt, ist teils aus den übrigen stücken der Murbacher handschrift entlehnt, teils gehört es zu Gregors werken, zur benedictinerregel und anderen auch sonst glossierten schriften.

a) Glossen aus anderen teilen der Murbacher handschrift.

234, 16 abigebat *uzfertreip*	Ja 1, 315, 19 abigebat expellebat *dhanan firtreip* (zu Gen. 15, 11).
253, 21 titubat *uuanchot*	Ja 1, 587, 32 titubat *uuanchot* (gehört nicht zur Vulg.).
233, 12 adflictioni *ueizzeseli*	Jb-Re 2, 314, 16 (zu Greg. hom.) afflictio (afflictione ed.) *neizseli.*
234, 6 agnitio *urchnat*	Jb-Rd 1, 271, 45 agnitioni *urchnati* (zu Gen. 45, 1) = *urchanati* Rb 1, 317, 64.
234, 37 alimonia *lipnara*	Jb-Rd 1, 272, 29 alimonia *muas, lipnara* (zu Lev. 3, 16).
235, 18 aurora *tagaroth*	Jb-Rd 1, 271, 30 aurora *tagarod* = Ja 1, 553, 32 (zu Cant. 6, 9).
243, 18 penuria *hungar, armoti*	Jb-Rd 1, 287, 39 penuria *zadal, armoti* (zu Ex. 17, 3).
243, 33 perpessus *thultanti*	Jb-Rd 1, 288, 44 perpessa *dultantiu.*
244, 7 perendie *uparmorgan*	Jb-Rd 1, 289, 15 perendie *ubarmorgana* (*-morganæ* Rd).
44, 31 praesto sum *az pim*	Jb-Rd 1, 286, 72 praesto sum *az henti pim*
245, 16 poculum *faz lith*	Jb-Rd 1, 288, 67 pocula *lid lidfaz* (vgl. poculum *lid* H. 8, 7).
240, 29 refocillatum *kilapota*	Jb-Rd 1, 290, 33 refocllavit *kalabota* (zu Jud. 15, 9).
249, 38 rnminat *ituruchit*	Jb-Rd 1, 290, 5 ruminat *iturchit* R *itaruchit* O.
251, 4 situm *kilegan*	Jb-Rd 1, 291, 15 situm *kilegan.*
251, 21 stola *kiuuati*	Jb-Rd 1, 291, 4 stola *kauuati.*
254, 13 vacillat *uuanchot, pipet*	(Jb-)Re 2, 318, 31 vacellat *uuanchot.*
255, 32 ubertas *kinuhtsamin*	Jb-Rd 1, 294, 43 ubertas habundantia *kinuhtsami.*
256, 12 versatur *uuarbot*	(Jb-)Re 2, 318, 34 versatur *uuarbot.*

246, 7 probrosa *ituuizlih unreinida sunta*	Hymn. 20, 1 probrosa mundi crimina *ituuizlicho unc[hus]ko uueralti firino.*
246, 8 profecto *kiuuisso*	H. 1, 7 profecto *kiuuisso.*
249, 27 rosea *rot, rosfaro*	H. 21, 2 rosco *rosfaruuemu*
249, 30 rutilat *lohicit* (so die hs.).	H. 19, 1 rutilat *lohazit.*
253, 11 tirannos *ubiles uuarc*	H. 21, 6 tyrannum *des palouues uuarc.*
255, 23 votivum *antheizun*	H. 23, 3 votum *antheizun.*

b) Glossen, die mit Rb übereinstimmen.

234, 20 aras *altara*	1, 447, 58 aras *altara* (3 Reg. 14, 23).
234, 22 ad plagam *zihalba*	1, 316, 34 ad australem plagam *zi sundarun halbu* (Gen. 13, 1).
236, 36 comparatio *uuidarmez*	1, 584, 24 comparatio *uuidarmezzini* (Eccli. 6, 15).
238, 17—19 damnat *nidrit, scadot, fristit*	2, 313, 5 damnat *nidirit* (Greg. hom.).
244, 3 praeceps *ferscurgida*	2, 312, 57 praeceps *scurikida* (Greg. hom.).
252, 7 subruit *untarfieli*	2, 305, 9 subruat *untarfeille* (Greg. hom.).
254, 7 transcendunt *ubarstigant*	2, 311, 19 transcenderunt *ubarstigun* (Greg. hom.).

c) Zur benedictinerregel.

235, 28 absurdum inconveniens *unkiristlih*	= Jc 2, 51, 56 absurdum *unkiristlih* = Hatt. 1, 122 anm. *ungilih unreht ungiristlih* absurdum.
244, 5 praeponere *furisezan*	Hatt. 1, 43 praeponere *furisezzan.*
246, 32 perpeti *euuic*	Hatt. 1, 31 perpetuam *euuic.*
250, 17 sane *kiuuisso*	Hatt. 1, 68 sane *kiuuisso*
252, 18 suspiciosus *zuruuani*	= Jc 2, 50, 61 suspiciosus *zuruuani.*
252, 20 sarabaitarum in magnis vestibus	= Jc 2, 49, 26 sarabaitarum *chamarsidilun, selidara*
255, 31 ulterius *iungisto*	Hatt. 1, 94 ultimus *iungisto.*

d) Glossen zu Gregor.

233, 26 ad propagandum *zikipreittenne.*	Gl. 2, 267, 24 ed propagandam (-um c) *zaarziohanne zagapreittanne.*
234, 3 aliquo modo *chiuuilicho mezu*	Gl. 2, 278, 52 aliquomodo *zi sumuuelihero uuis.*
234, 32 adserit *qhidit* 235, 24 adserit *qhuidit, festinot*	Gl. 2, 300, 41 asserit *segita*
234, 33 adfectum *muotuuillo, minna*; 235, 27 affectum *uuillo.* Gl. 2, 51, 18 affectum *minna*	Gl. 2, 270, 44 affectus *minna;* Gl. 2, 273, 65 affectum *uuillun*

236, 18 condiscendunt *erbarment*	Gl. 2, 304, 58 condescendunt *irparament.*
237, 23 consnunt *siuuant*	Gl. 2, 222, 37 consuunt *siuuuent.*
243, 36 perculit *thurah truapta*	Gl. 2, 300, 51 perculit *cazeleta, sluoch.*
244, 5 praelatus *foresezit*	Gl. 2, 278, 25 praelatus *gifurirot, furiprunganer.*
247, 30 quandoque *iosouuanne*	Gl. 2, 223, 54 quandoque *iokiuuenne.*
252, 3 summopere *allu uuerchu*	Gl. 2, 293, 32 summopere *zimeist.*
253, 22 torpit *seuchulot* (so hs.; lies se *chualot*); torpor *chaltin*	Gl. 2, 285 11 torpor *chalti.*
254, 11 tyrannice *crimlicho*	Gl. 2, 222, 47 tirannide *uuotgrimliho.*

e) Glossen zu anderen schriften.

234, 35 apices *puohstaba*	Gl. 2, 436, 12 apices *puochstapa* (Prudentius).
236, 21 constat *kistat*	Gl. 2, 599, 22 constat *gistet* (Rufinus).
249, 21 rimatur *suachit, ersuachit*	Gl. 2, 331, 36 rimatur *ursuochit* (Hieron. expos. in Matth.).

LEIPZIG, 29. april 1883. RUDOLF KÖGEL.

ZU GERHARD VON MINDEN.

Die bekannte von herrn dr. W. Seelmann im auftrage des vereins für niederdeutsche sprachforschung besorgte ausgabe der mittelniederdeutschen fabelsammlung, die den namen Gerhards von Minden trägt, leidet neben grossen verdiensten an einem durchgehenden mangel. Man vermisst allzusehr eine der wichtigsten pflichten jedes herausgebers: pietät gegen die handschriftliche überlieferung. Dass die sprachformen, wo sie nicht mit der vom herausgeber statuierten normalsprache stimmen, ohne weiteres durch seine normalformen ersetzt werden (so z. b. finden sich unzählige mal die handschriftlichen formen *juk, gik, mek, mik, dek, dik* in *ju, mi, di* normalisiert u. s. w.) werden wenige sprachforscher billigen. Und der literaturfreund wird kaum dem herausgeber dafür dankbar sein, dass er die handschriftlichen lesarten (die er jedoch glücklicherweise in den anmerkungen mitteilt), so oft sie ihm nicht gleich zu passen scheinen, bisweilen in ziemlich gewaltsamer weise mit anderen von ihm mehr oder minder glücklich gefundenen ausdrücken vertauscht. Viele solche lesarten sind schon von Lübben im mnd. wörterbuche, einige wenige auch von Strauch in seiner recension im Anzeiger fda. V, 239—246 gegen Seelmann in schutz genommen worden. In diesem kleinen aufsatze werde ich noch eine anzahl derartiger lesarten besprechen, die ich im Seelmannschen texte in übereilter weise geändert finde. Dabei ist gleich zu bemerken, dass hier gar keine vollständigkeit beabsichtigt wird. Es wird (abgesehen von einigen dunklen stellen, die ich nicht zu deuten vermag) immerhin eine grosse menge weniger belangreichen fälle zurückbleiben, wo die änderungen keinen wesentlichen einfluss haben auf die richtige übersetzung des textes.

2, 3: *unkundich is mi wat se hete.* Das *wat* der hs. ändert Seelmann in *wo*. Wenn auch *wo* mit dem jetzigen niederd. sprachgebrauche besser stimmt, scheint es mir jedoch zweifelhaft, ob man hier das *wat* als schreibfehler anzunehmen berechtigt sei. Belege für *wat* beim verbum *heten* im mnd. kann ich allerdings nicht vorbringen. Dass es aber ganz richtig sein könnte, scheint mir wenigstens wahrscheinlich, da im Heliand 234 sich findet *huat sie that hêlaga barn hêtan scoldin.* Nur im vorbeigehen bemerke ich, dass im schwedischen beim verbum *heta* lieber *hvad* (was) als *huru* (wie) gebraucht wird.

2, 44: *wanliken* 'vermutlich, hoffentlich' wird von Seelmann ohne not in *wârliken* 'wahrlich' geändert.

9, 30: statt *vorderven* ist, wie aus dem folgenden *bliven* erhellt, *vordriven* zu lesen.

10, 2: *genot an enem riken hus* wird von einer maus gesagt. Die änderung *gevôt* (ernährt) liegt allerdings sehr nahe. Indessen scheint es mir nicht ganz unpassend, wenn die maus als ein 'haus-genosse' bezeichnet wird; ich möchte daher die handschriftliche lesart stehen lassen.

10, 79: *an ener groven mate grot.* Diese worte bedeuten 'in einer grube mässig (= wenig) gross.' Die maus versteckte sich also in einem kleinen mausloche, nicht, wie Seelmann glaubt, in einem grossen *grutten-mate* 'grützenmass' (das wort ist wol von ihm selbst erfunden).

12, 11: Die hs. bietet hier das wort *ka* dohle (ebenso, wie es scheint, im vs. 22; die nummer 12 in den anmerkungen muss fehlerhaft sein). Dass die überschrift *kreie* hat, scheint mir nicht hinlänglicher grund *kra* für *ka* einzusetzen.

13, 52: *dor valschen ende unde waren loff.* Hier steckt wol jedenfalls ein fehler. Seelmann ändert *dor valscher vrende unwaren lof.* Einfacher wäre, nur das *de* in *unde* zu streichen, also: *dor valschen ende unwaren lof* zu lesen (*ende* = *unde* und).

23, 57: *De koninк verste do up de veide* übersetze ich: 'der könig schob dann die fehde auf'; *verste* ist wol prät. vom verbum *versten* fristen, und *up* adverbial zu fassen (wenn man so will, also ein verbum *upversten* anzunehmen). Seelmann setzt statt *verste* das wort *vortêch* verzichtete; ich weiss indessen nicht, ob das mnd. *vortien* mit *up* stehen kann (im mnd. wörterbuche finde ich jedenfalls keinen beleg dafür).

28, 62: die worte *uñ don* in der hs. sind wol *unde don* zu lesen; *don swigen* bedeutet s. v. a. 'schweigen machen'. Seelmann liest *unde on*, wogegen schon der umstand spricht, dass *on* als object schon einmal im vorhergehenden verse vorkommt; übrigens ist wol die von Seelmann angenommene transitive bedeutung von *swigen* (zum schweigen bringen) jedenfalls verhältnismässig selten und nicht ohne not anzunehmen.

32, 56: Der handschriftliche text sagt, dass die schafe *neinhalf recht* 'keinerlei recht' gegen die wölfe bekommen konnten. Ich sehe nicht ein, was gegen diese handschriftliche lesart einzuwenden wäre. Seelmann findet 'hülfe' passender als 'recht', indem er *nein hulpe echt* statt *neinhalf recht* schreibt.

34, 7: *de vote he vil seldene scode* 'auf die füsse zog er sehr selten schuhe an' heisst es in der hs. Das prät. *scode* hat Seelmann nicht verstanden; es gehört zum verbum *schoen, schoien* 'beschuhen, mit schuhen versehen'. Die Seelmannsche lesart *scrode* passt schon an und für sich sehr schlecht; *schroden* ist wol s. v. a. 'zerschneiden', nicht 'beschneiden'.

36, 55: *of ju to sprekende bore.* Die änderung *is to sprekende kore* gibt zwar denselben sinn, ist aber unnötig; *bore* ist präs. conj. vom verbum *boren* 'gebühren, zukommen'.

49, 217: *Mi is dat duveliken let* 'mir tut das teuflisch leid' sagt der wolf. Seelmann setzt für *duveliken,* das er nicht verstanden zu haben scheint, den zahmen ausdruck *innichliken* ein.

55, 9: *dat dicke umme van dorne was* (S. *dar* . . *ein dorne was*). Ich glaube die worte der hs. behalten zu können, wenn mit *dorne* kein wachsendes dorngesträuch, welches die lagerstätte (*denne*) des löwen umschliesst, sondern ein haufen von dornzweigen, womit sie gebaut ist, verstanden wird; *umme* wäre dann adverb = 'ringsumher'.

56, 34: Die worte *vele sinnes* in der hs. (Seelmann ändert *vil unsinnes*) können wol als ironisch behalten werden.

56, 49: *Sote* (Seelmann ändert *sotem*) *grot sote antworde eget.* Die änderung ist überflüssig; ausserdem hätte man wol als dativform *grote* erwartet. Die worte *sote grot* der hs. sind als subject, und *eget* als transitiv zu fassen: 'süsser gruss soll süsse antwort haben'.

61, 91: *wanlik* 'vermutlich', wie die hs. hat, passt hier im zusammenhange besser als die Seelmannsche lesart *wârlik.*

72, 17: *unde is mi leider* (Seelmann: *leides*) *also swar* 'und es ist mir leider so schwer'. — Uebrigens scheint es mir fraglich, ob die änderung *gelegen* für *gedregen* (getragen) im vorhergehenden verse nötig ist; man könnte sich vielleicht den eigentlichen sinn der ganzen stelle so denken, dass der esel von zu vielem lasttragen erschöpft ist.

81, 9: *van weverschen unde van dilden wevere* (die beiden substantive sind in der hs. *weu'schen* und *weu'* geschrieben); statt *weverschen* 'weberinnen' schreibt Seelmann *minschen* und fasst das *unde* wie ein beschränkendes 'und zwar' auf.

83, 47: *dat gelucke dat is senewolt;* diese worte hat S. gar nicht verstanden; statt *senewolt* 'rund' setzt er im texte *jene wolt*, was den wenig bezeichnenden sinn gibt: 'jener wald ist unser (der hasen) glück'. Die worte der hs. 'das glück ist rund' ist offenbar ein sprichwort, das so viel sagt als dass das glück ein sehr wandelbares ding ist, welches sich oft und leicht umdreht wie ein rad oder eine kugel.

100, 135: *dat he dorch mi de sune vorlese;* das wort *sune* (wofür Seelmann *sunne* oder *sinne* vorschlägt) ist 'das gesicht, die sehkraft'; oder genauer vielleicht als pluralform zu fassen = 'die seh-organe', altsächs. *siunî*, also mit *beide ogen* (v. 132) synonym.

101, 136 ff.: *Doch hope ek, icht ek dat men late, wat ek anders anega, dat darto nach wol gnade sta.* Statt *anega* setzt Seelmann *anegân* und nachher *mach . . stân* für *nach . . sta*. Diese änderung ist ebenso unnötig wie gewagt. Ob die form *gân* als 1. sing. prät. überhaupt zulässig ist, mag dahingestellt sein; wenn sie auch belegt ist (woran ich zweifle), wird sie jedenfalls sehr selten sein; übrigens dürfte sie nur als indicativform gelten, während der zusammenhang hier den conjunctiv erheischt. Die handschriftlichen worte geben guten sinn und zwar denselben wie die des Seelmannschen textes; *nach* ist adverb = 'nachher' (die form *nach* für *na* kommt als präposition in derselben fabel dreimal und auch sonst öfters bei Gerhard v. M. vor); *anega* und *sta* sind resp. 1. und 3. sing. präs. conj.

UPSALA. FR. TAMM.

ANGELSÄCHSISCHE QUANTITÄTEN.

1. *Lytel.*

Das adjectiv *lytel* wird durchaus mit kurzem wurzelvocal angesetzt, wobei man sich einerseits auf die aussprache von ne. *little*, andererseits auf die übrigen westgermanischen formen des wortes stützt. Die ne. aussprache zunächst kann für die bestimmung der ags. quantität ebensowenig massgebend sein, wie z. b. die von ne. *whittle* für das entsprechende ags. wort. Die jetzt veraltete ne. nebenform *lite* dagegen weist mit bestimmtheit auf ursprünglich langen vocal, denn ursprünglich kurzes *i, y* in offener silbe wird sonst nicht zu ne. *ī* = *ei* diphthongisiert.

Andere momente kommen hinzu, welche diese vermutung stützen.

Die ags. schreibung freilich bietet keinen anhalt. Bei der unzuverlässigkeit der quantitätsbezeichnung in ags. handschriften ist weder das gewöhnliche fehlen des längezeichens bei *lytel* eine gewähr für die kürze, noch das sporadische vorkommen desselben (z. b. *lýtel* Blickl. Hom. 49, 20; *lýt* Blickl. Hom. 43, 13) für die länge des vocals.

Beachtenswert dagegen ist die flexion des adjectivs im ags.: der nom. sg. fem. in der starken form lautet auf *-u* aus: *lytelu* (*lytulu*), was ich ausser an der von Grein belegten stelle noch in der Cura Past. 314, 15. 315, 15. Blickl. Hom. 59, 27 und Leechd. II, 226 finde; die entsprechende form von *micel* dagegen erscheint regelmässig unflectiert, z. b. *micel menigu* Cura Past. 4, 10; 403, 21; *micel scyld* ebd. 353, 10; *micel ðearf* ebd. 78—79, 20; 140, 13; 144, 24; 183, 8; 191, 10; 401, 5; 461, 31; 467, 6; *micel scand* 171, 25; 232, 11; *ân mycel ea* Oros. Bosw.

19, 45. 22, 4; *swâ mycel hête* ebd. 50, 1; *ân mycel yst* ebd. 56, 31; *mycel þysternesse* ebd. 30, 2; 117, 11; *mycel ungeþwærnes* ebd. 118, 42; *mycel yst* Sachs. Chron. Thorpe s. 144; *blis micel* ebd. s. 224; *gnornung mycel* ebd. 35, 28; *micel sib* Leechd. III, 166; *þearf micel* ebd. III, 210; reichliche belege aus den poetischen texten ausserdem bei Grein; die form *micelu* dagegen (Sievers Ags. Gr. §§ 144. 296, anm. 1) entsinne ich mich nirgends gelesen zu haben; sie kann jedenfalls nur ganz vereinzelt vorkommen. Die anderen mehrsilbigen adjectiva mit kurzer silbe, z. b. *atol, sweotol, fæger, nacod, open, yfel, manig, welig, wlitig* folgen der analogie von *micel*[1]; *lytel* allein stellt sich hinsichtlich seiner flexion auf die seite der mehrsilbigen mit langer stammsilbe. Der me. sprachgebrauch bietet ausser Orrms schreibung *litell* (auch *litell* v. 8; niemals *lĭtell*), noch mehrere anzeichen für die ursprüngliche länge des vocals:

1. Die von Stratmann mehrfach belegte schreibung mit *ui*, welche sonst regelmässig langen vocal andeutet, wie in *buile, fuir, fluizt, kuiþe, huide, bruide, pruide, huire, muinde.*

2. Die reime, welche durchaus langen vocal bezeugen,

[1]) Ausnahmen, die sich als analogiebildungen leicht erklären, habe ich nur in späteren denkmälern gefunden: *yfelu uncyst* Blickl. Hom. 37, 10; *manigu stôw* Blickl. Hom. 37, 9; aber *manig burh* Oros. Bosw. 22, 13. Andererseits findet sich im späteren westsächsisch auch der nom. sg. fem. von *lytel* in der unflectierten form; Aelfric schreibt (Gramm. ed. Zupitza s. 17): *lytel modor, lytel swustor, lytel boc* wie auch z. b. *ydel gafletung* Hom. II, 218. Für die ältere sprache aber scheint mir die unterscheidung in der flexion der mehrsilbigen starken adjectiva nach der quantität der stammsilbe festzustehen, und es dürfte danach Sievers Ags. Gr. § 135 und § 296 zu modificieren sein. Da die ptc. praet. der starken verba meist kurze stammsilbe haben, erklären sich auf diese weise die endungslosen formen derselben, vgl. Sievers § 306, anm. 1; bei langer stammsilbe bleibt auch hier die endung im älteren westsächsisch: *agenu, hatenu* (häufig im Oros.) *oðfeallenu* Cura Past. 2, 13 — 3, 12; *aþundenu* Leechd. I, 80, *awrungenu* Leechd. II, 110; *gebeatenu* Leechd. II, 68; *geendedu* Cod. Dipl. Kemble II, 134. Der abweichenden flexion liegt wol ein allgemeines lautgesetz zu grunde, welches in Paul's syncopierungsgesetz (Beitr. VI, 144) implicite enthalten ist, dass nämlich syncope des endsilbenvocals nur eintritt, wenn die vorhergehende silbe auf mittlerer, nicht aber, wenn sie auf schwacher stufe steht, mit anderen worten nur, wenn die drittletzte silbe kurz ist. Der nom. sg. fem. *micel* verhält sich zu *hâlgu*, wie *firen* zu *strengðu*, wie der nom. acc. pl. *mægen* zu *wolcnu*.

vgl. Stratmann s. v. *lut*; Wissmann, untersuchungen über King Horn, s. 25.

3. Die erhaltung des *i*-lautes im northumbrischen (schottischen) dialekt, der kurzes *i, y* in offener silbe sonst regelmässig in *e* verwandelt: *litell* gegen *mekill, euill, besy, desy, hedyr, thedyr* u. s. w. Eine ganze anzahl gründe sprechen also für die länge des vocals, keiner dagegen als die vergleichung der übrigen westgermanischen formen des wortes. Nach den ausführungen von Paul in Beitr. VI, 244 ff. dürfte es aber wol nicht mehr zweifelhaft sein, dass auch diese ursprüngliche länge des wurzelvocals voraussetzen. Ebenda ist die möglichkeit angedeutet, dass auch ags. *lytel* langen vocal besass, eine möglichkeit, die hoffentlich durch die vorstehenden bemerkungen zur wahrscheinlichkeit, wenn nicht gewissheit wird.

2. *Seomian.*

Das ags. vb. *seomian* von dem subst. *sima*, strick, fessel herzuleiten geht nicht an, da *sima* sicher mit langem *i* anzusetzen ist wie ahd. *sîmo*, and. *sîmi*, und *î* keinen *u*-umlaut erleidet. Das *eo* in *seomian* scheint aber auch nicht *u*-umlaut von kurz *i* zu sein, sonst würden sich nebenformen mit *i* finden wie *bifian* neben *beofian*, *clipian* neben *cleopian*, *lifian* neben *leofian*, *limu* neben *leomu*, *brimu* neben *breomu*. Die regelmässigkeit mit der *eo* in diesem worte auftritt, deutet vielmehr auf echten, langen diphthong; *seômian* ist wahrscheinlich zu ahd. *sûmen*, dem es ja der bedeutung nach sehr nahe steht, zu stellen, wie ags. *drèorig* zu ahd. *trûrec*, ags. *sêofian* zu ahd. *sûft, sûftôn*, ags. *crêopan* zu ndd. *krûpen*, mdd. *kraufen*, ags. *þêon* zu ahd. *dûhen;* der vocalwechsel macht bei dem bekannten ablautsverhältnis von *ēo* und *û* keine schwierigkeiten.

MARBURG A. D. LAHN. G. SARRAZIN.

ZUM CONSONANTISCHEN AUSLAUTSGESETZ.

In der jüngsten zeit hat die nominativbildung consonantischer stämme im indogerm. eine endgültige erledigung gefunden, indem Osthoff erkannte, dass alle derartige stämme des nominativischen *s* entbehren, dafür aber dehnung des stammes haben. So erklärt sich jetzt die angels. nominativform *hæle* zu *hæleð-* 'held' auf etwas andere weise, als Paul Beitr. VI, 229 wollte. Jedenfalls hat dieser gelehrte aber das tatsächliche der angls. declination von *hæleð-* richtig erkannt, und Sievers hätte in seiner angls. grammatik davon notiz nehmen sollen und nicht *hæle* § 263 als *i*-stamm hinstellen dürfen: *hæle* (aus **halêþ*) ist eben nur nominativform, welche aber bei der identität von allen sonstigen acc.-nom. gelegentlich auch als acc. sg. auftritt (Beow. 719 kann *hæle* gewiss auch als sing. gefasst werden); dafür kennt Grein 20 belege. Natürlich kann die form gen. sg. *hæles* Ph. 554 nur jüngere analogiebildung sein; und die umgekehrte wirkung der analogie wird durch den nom. sg. *hæled* repräsentiert.

Das angls. kennt noch éin neutrum mit entsprechender flexion, das man bisher noch nicht richtig beurteilt hat. Sievers angls. Gr. s. 85. 95. 97 sieht in angls. *ealu* und *ealoð* zwei verschiedene worte; während er *ealoð-* richtig zu den cons. st. zählt (er gibt nur fälschlich einen nom. *ealoð* an), irrt er in der auffassung von *ealu* als *wa-* oder *u*-stamm. Vielmehr ist *ealu* (aus **alùþ*) der nom. acc., *ealoð* der zugehörige gen. dat.; folgende belege beweisen dies:

ealu nom. acc.

Beow. 769; Boeth. 60 (Fox); Blickl. 165; Hept. (Thwaites) 158. Hom. II, 38. Leechd. II, 120. 138. 142. 268. 292. 274. 100. 102.

ealoð gen. dat.

Chron. 67. 214. Anc. Laws I, 146. Gûðl. 64. Cod. Dipl. II, 111; I, 203. 293. Leechd. II, 56. 90. 102. 104. 106. 110. 114. 116. 120. 134. 138. 140. 142. 144. 268. 274. 292. 314. III, 20 (*ealoða* gen plur. Anc. Laws II, 438).

ist schon das allgemeine verhältnis in Leechd. charakteristisch, so dienen Leechd. II, 268. 292 bes. zum beweise: *dô healfan bollan ealoð tô and gehǽte ðæt ealu; drince hlúttor ealo and on ðæs hlûttran ealoð wyrte wylle geonge âcrinde.*

LONDON. JAMES PLATT.

BERICHTIGUNG.

Durch ein unliebes versehen habe ich Beitr. VIII, 139 ff. unter meinen verbesserungsvorschlägen zum Beowulf zwei conjecturen als neu vorgetragen (die zu v. 1152 f. und zu 3097), welche Bugge längst veröffentlicht hatte. Auch zu v. 2959 hätte ich auf Bugge, Tidskr. VIII, 61 verweisen sollen. Ich hatte die betreffenden besserungen in mein handexemplar des Beowulf schon vor jahren eingetragen, ehe mir Bugge's aufsätze in der Tidskrift zugänglich waren, und die betreffenden stellen bei Bugge bei der redaction meiner bemerkungen übersehen. Immerhin darf man vielleicht in dem zusammentreffen unserer vermutungen einen beweis für die richtigkeit von Bugge's verbesserungen sehen. [Vgl. jetzt auch Kluge oben s. 187; — *þâ* für *þæt* v. 15 hat schon Bouterwek, Cædmon I, CV vorgeschlagen. 3. juli 83].

JENA, 19. januar 1883. E. SIEVERS.



STUDIEN ZU DEN NIEDERRHEINISCHEN MUNDARTEN.

I.

Die lautverschiebungsstufe des mittelfränkischen.

Seitdem Braune im ersten bande der Beiträge es unternommen hat, die abstufungen der hochdeutschen lautverschiebung in den fränkischen mundarten des Niederrheins festzustellen, ist sowol für die kenntnis dieser mundarten als auch für die erkenntnis der lautverschiebung als solcher soviel neuen stoffes und neuer gesichtspunkte erschienen, dass ein versuch, jene resultate zu ergänzen, lohnend erscheinen muss, zumal einerseits das mundartliche material, Wenkers grundlegendes schriftchen 'Das rheinische platt'[1]) und die erste lieferung seines sprachatlas[2]) durch art und form gewähr für zuverlässigkeit und genauigkeit bietet und andrerseits durch die werke von Winteler[3]) und Kräuter[4]) die anschauungen über das wesen der lautverschiebung und über das wesen des verhältnisses des oberdeutschen zum mitteldeutschen und niederdeutschen consonantismus definitive geworden zu sein scheinen.

Es ist uns aber auch der weg, den wir einzuschlagen haben, vorgezeichnet: wir werden nicht geographisch, von dialekt zu dialekt fortschreitend eine stufe der 'lautverschiebung' überhaupt nach der andern, sondern die abstufungen

---

[1]) Wenker, Das rheinische platt, Düsseldorf 1877.
[2]) Strassburg 1881; abkürzung: SA.
[3]) Winteler, Die Kerenzer mundart, Leipzig 1876.
[4]) Kräuter, Zur lautverschiebung, Strassburg 1877.

eines jeden der unter diesem namen zusammengefassten naturprocesse für sich festzustellen haben.

Ich weiss aber nicht, ob es gerechtfertigt ist, auf die abstufungen der lautverschiebung allein hin die mundarten selbst einzuteilen. Die lautverschiebung umfasst doch nur ganz wenige aus der grossen zahl von sprachlichen processen, von deren geographisch jedesmal verschiedenem wirken die verschiedenheit der mundarten das ergebnis ist. Wenn nicht z. b. Pietsch (Z. f. d. ph. VII, 330) sagte: 'mit recht hat Müllenhoff auf letzteren (den stand der lautverschiebung) seine einteilung in ost-, rhein-, und südfränkisch gegründet', so würde ich diese namen eben nur als kürzere umschreibung für 'ost-, rhein-, südfränkische laut-, oder genauer tenues- und *d*-verschiebungsstufe ansehen; so aber meine ich, dass man 'mit recht' nur von den betreffenden stufen, nicht von den betreffenden mundarten sprechen darf.[1]) Von dieser sicheren grundlage aus, dem lautstande der heutigen mundarten, können wir dann die entwicklung der processe historisch zurück zu verfolgen suchen. Es handelt sich nun um die quellen hierfür und die grundsätze ihrer behandlung. Dass literarische denkmäler, deren entstehungsort nicht von vornherein feststeht, nur als quelle für die allgemeinen sprachverhältnisse eines grösseren gebiets, nicht aber zur genauen bestimmung von lautgrenzen dienen können, versteht sich von selbst, erfolgt doch die ortsbestimmung meist auf grund der tatsachen, welche wir hier erst fest-

[1]) Es fragt sich, ob es nicht überhaupt zweckmässiger ist, nicht nur grammatiken von begrenzten dialektgebieten und für begrenzte perioden, sondern vorzugsweise von sprachprocessen anzulegen, und zwar dann die ganze zeitliche und räumliche ausdehnung zu behandeln. Wenn auch die zusammenfassung relativer spracheinheiten als 'dialekte' oder 'typen' aus praktischen gründen nicht zu umgehen ist, so wird durch jene darstellungsart immer zusammengehöriges aus einander gerissen; so wird man z. b. die erweichung von anl. *f* (vgl. unten) in grammatiken des Friesischen, Niederländischen, Ripuarischen, die diphthongierung von *î* und *û* in solchen des Bairischen, Mitteldeutschen, Rheinfränkischen, Moselfränkischen u. s. w. zusammensuchen müssen: und das ziel der sprachwissenschaft ist doch erkenntnis und darstellung dieser processe, nicht statistische beschreibung zeitlich und örtlich umgrenzter sprachzustände. Dieses darstellungsprincip ist auf individuellste typen zu beschränken (Paul, Beitr. VI, 5).

stellen wollen. Ueber die benutzung der urkunden haben sich schon Braune (Beitr. I, 8 f.) und Tümpel (das. VII, 9) ausgesprochen: es hat nicht viel zweck (Braune I, 8) bei geographischer entferntheit der paktierenden aus der sprache der urkunde auf die herkunft des schreihers, und von dieser wider auf die sprache zu schliessen, aber auch 'rein localen' urkunden (Tümpel Beitr. VII, 9) gegenüber habe ich noch viele bedenken. So rechnet Tümpel zu localen urkunden und benutzt als quellen die weistümer, so z. b. s. 15 eins von Valbert zur bestimmung der sächsisch-fränkischen grenze. Aber grade die weistümer geben am allerwenigsten locale mundart wider. Man stelle sich nur die verhältnisse vor: die herren, also der erzbischof von Köln, die kölnischen und andere stifter, die ahteien, herzoge, grafen schicken ihre abgesauten in die hauerndörfer um sich von den schöffen ihre gerechtsame 'weisen' zu lassen. Ahgesehen davon, dass man immer erwarten muss, denjenigen die urkunden schreihen zu sehen, der dabei interessiert ist: diese schöffeu konnten doch gar nicht schreiben, die welche kamen, um die rechtsurkunde aufzunehmen, mussten es können: es sind also alle weistümer, wenn nicht etwa die herren ortsnachbaren waren, für unsere zwecke unbrauchbar. Aber noch nicht einmal alle wirklich rein localen urkunden bieten garantie für ortssprache: die schreiber nennen sich selten, um so hedeutsamer ist es, wenn in zwei sonst rein localen urkunden, aus von Köln verhältnismässig entfernten orten, ans Landseron an der Ahr (Gudenus, cod. dipl. II, 1249) und Ahrweiler (das. 1263 vom Jahre 1371), ein '*clericus Coloniensis*' sich als schreiher augibt; und der wird doch sicher seiner heimatlichen schreihgewohnheit treu gehlieben sein. Aber noch eine andere frage kommt hier in hetracht. Wenn, was ja schon unsicher ist, eine urkunde örtlich fixiert erscheint und die sprache der aussteller widergiht: haben wir dann eine garantie, dass die sprache derselhen, der gehildeteren, identisch war mit der dem ort nach der natürlichen sprachentwicklung zukommenden sprachform, mit anderen worten: schriftsprache oder volksmundart?: denn es kann sich ja zu unseren zwecken immer nur um die letztere, als das organisch entwickelte handeln. Zunächst — wenn wir wider nur niederrheinische verhältnisse herücksichtigen —: wirkung einer hoch-

deutschen hofsprache auf die sprache am Niederrhein? Diese frage aus sprachlichem material zu lösen getraue ich mir ebensowenig wie Busch (Z. f. d. ph. X, 173), und aus denselben gründen. Ich beschränke mich auf einige bemerkungen. Heute, wo die schriftsprache durch die unberechenbar mächtigen mittel der schule und presse auf die volksmundarten einwirken kann, besteht, soviel ich aus der mundart meiner heimat (Dormagen, 20 km N. Köln) schliessen kann, ihre wirkung lediglich in der verdrängung mancher mundartlichen wörter durch neuhochdeutsche, die dann auch den mundartlichen lautverhältnissen nicht mehr entsprechen: auf diese selbst hat sie keinen einfluss ausgeübt: ihre 'aussprache' besteht eben nur in dem ersatz der nhd. buchstaben durch die laute der mundart, welche man mit denselben zeichen widergeben würde. Wie sollte denn nun die oberdeutsche sprache im mittelalter gewirkt haben? Etwa durch schriftlichen verkehr? etwa durch kaiserliche schreiben und urkunden? Aber die wurden erst sehr spät in deutscher sprache verfasst, und schliesslich: wie viele lasen sie denn? Oder durch mündlichen? Nehmen wir concrete verhältnisse an: der kaiser selbst halte am Niederrhein, etwa zu Köln hof. Nun sollen die Kölner, in einer stadt so hoher cultur, deren sprache notwendig auf hoher stufe der ausund durchbildung stehen musste, etwas von der hofsprache angenommen haben? Mir däucht, sie dachten höchstens: Was der kaiser aber schwäbelt! (resp. oberländisch spricht, oder '*saxonizat*': wenn letzteres auch nicht zu belegen ist). Ich will ja die möglichkeit nicht bestreiten, dass der eine oder der andre ritter oder vornehme sich am hofe einzelne oberdeutsche wörter und wendungen, oder ein schlaglaut-*g* oder ein *pf* angequält habe, wenn er aber mit seinem oberdeutsch unter die seinigen kam, so ging es ihm wol, wie es, denke ich, noch heute dem Kölner ergeht, der unter Kölnern das *g* selbst im nhd.-sprechen als schlaglaut sprechen will — er wurde ausgelacht. Damit ist natürlich nichts gegen die wol begründete annahme gesagt, dass einzelne stände als solche, zumal der ritterstand, ähnlich wie auch heute einzelne stände seine besondere über weiteste gebiete gleichmässige phraseologie besass, und dass wer für diesen stand schrieb und dichtete, vermied, was nicht allgemein gültig war.

Wenn Busch (Z. f. d. ph. X, 174) erklärt: Fest halte ich, dass jeder in Mittelfranken selbst literarisch tätige Mittelfranke für seine erzeugnisse eine seinem heimatlichen dialekt entsprechende schriftgebung verwante, so scheint er damit auch eine andere von der oben berührten verschiedene frage zu entscheiden: ob nicht innerhalb unseres gebiets unter dem einflusse eines übermächtigen centrums sich eine art niederrheinischer schriftsprache gebildet habe. Die verhältnisse scheinen darauf hinzudeuten. Köln, der mittelpunkt von 'Ripuarien' hatte bereits am ende des XII. jahrhunderts eine alles so überragende machtstellung gewonnen, dass es wagen durfte, auf cigne hand auswärtige politik zu treiben.[1]) Es war in dieser zeit und in den folgenden jahrhunderten für den Niederrhein, ja für Westdeutschland der mittelpunkt der politischen macht, der wissenschaft, der kunst, der industrie, des handels, kurz, eine weltstadt, eine metropole. Wenn irgendwo, so waren hier die bedingungen zur entwicklung einer schriftsprache in gestalt einer herrschaft des Kölnischen über den Niederrhein, vorhanden. Ob sie sich aber gebildet hat?

Ich möchte es bezweifeln und glaube mit sicherheit ihr vorhandensein um 1200 bestreiten zu können. In diese zeit fällt nämlich das von W. Grimm im zehnten bande von Haupts zeitschrift unter dem namen 'Marienlieder' abgedruckte gedicht. Es gehört, wie sich unten (s. 419 ff.) herausstellen wird, in eine gegend, in welcher sich der einfluss der kölnischen sprache sicher hätte müssen gelten machen: gleichwol behält der dichter, und zwar im reim, eine eigentümlichkeit seiner heimatlichen sprache im vocalismus bei, die grell vom Kölnischen abweicht, deren vermeidung — wenigstens im beweisenden reim —, eine der ersten concessionen an die 'schriftsprache' hätte sein müssen (vgl. s. 419): Nun ist es ja widerum sehr wahrscheinlich, dass in den verhältnissen, in welchen Köln an der spitze stand, in sachen der kunst, der gewerbe, des handels, die termini sich in Köln bildeten und von der umgebung vielleicht in kölnischer lautgestalt angenommen wurden; aber ein einfluss

[1]) Vgl. z. b. Otto Abel, Die politische bedeutung Kölns am ende des zwölften jahrhunderts, allg. (Kieler) monatsschrift hg. von Droysen, 1852, S. 443—465.

Kölns, etwa in lautlicher beziehung würde sich doch auf die umgebung so haben äussern müssen, dass diese mit Köln in einem gegensatz zur weiteren umgebung stünde: aber die heutigen mundarten beweisen das gegenteil: Köln steht ganz isoliert da und im gegensatz zur nächsten umgebung (vgl. Wenker, s. 13). Auch die grosse übereinstimmung, welche sich in urkunden aus der umgebung Kölns mit dessen sprache zeigt, im auffälligen widerspruch zu der heutigen und auch gewiss schon damaligen buntheit der mundarten, beweist nicht die schriftsprache sondern erklärt sich ganz anders. Wir sahen oben zweimal einen Clericus Coloniensis als schreiber: werden nicht die allermeisten schreiber geistlich gebildete leute, und in unseren gegenden ganz überwiegend in Köln gebildete leute gewesen sein? Es war notwendig, dass sie kölnischen schreibgebrauch lernten und immer festhielten: es ist durchaus unwahrscheinlich, dass sie, eine traditionelle orthographie in der hand, eine orthographie, die ihnen mechanisch aus der feder floss, nun anderwärts mit mühe versuchten, etwas verschiedenen lautverhältnissen gerecht zu werden, statt das gewohnte zu behalten und, wie es fast bei jeder orthographie der fall ist, mit demselben zeichen die veränderten laute zu verbinden, kölnisch zu schreiben, bergisch, bonnisch zu lesen. Es ist hierbei ein vorteilhafter umstand, dass Köln grade in der mitte eines nach den hauptzügen des consonantismus ebenmässigen gebietes liegt, dass also die erwähnten umstände nur die schlüsse aus den urkunden auf den betreffenden vocalismus unsicher machen.

Als ganz zuverlässige grundlage des baues bleiben also schliesslich allein die heutigen mundarten übrig, und diese bestimmen auch in erster linie die grundsätze gegenüber der orthographie der denkmäler, wo es sich um feststellung des lautstandes für ein grösseres gebiet handelt. Der erste ist der, den in den texten und urkunden angewendeten lautzeichen nicht lautwerte beizulegen, für welche man in anderen gegenden und sprachgebieten eben diese zeichen anwendet, sondern die lautwerte, für welche man in denselben sprachgebieten heute dieselben zeichen verwendet oder verwenden würde. Kommen mehrere schreibungen vor, von denen die eine einen älteren, die andere einen jüngeren lautstand widergibt, so ist

angesichts der bekannten trägheit der orthographie ohne weiteres der jüngere lautstand als durchgedrungen anzusehen (Paul, Beitr. VI, 5), die ältere schreibung als 'historische orthographie.'

Nach diesen einleitenden bemerkungen kämen wir nun zur sache selbst, zur lautverschiebung.

Es hat sich bekanntlich herausgestellt, dass die unter dem namen lautverschiebnng — hier speciell: hochdeutsche lautverschiebung — zusammengefassten vorgänge mehrere sprachprocesse sind, welche unter sich in gar keinen beziehungen stehen und sich im laufe ausgedehnter zeiträume vollzogen: die verschiebung von tenues zu aspiraten, affricaten und spiranten, die verschiebung der germanischen spiraus *þ* zu einem schlaglaut, die verschiebung der gotischen *b d g* — da wo sie reibelaute waren — zu schlaglauten, endlich die verschiebung sämmtlicher stimmhaften geräuschlaute zu stimmlosen, oder, um mit Winteler (Kerenzer mundart 8) zu reden, die umwandlung des 'weichen' consonantismus in einen 'harten'[1]). Den wirkungskreis und die zeit eines jeden dieser processe wollen wir im folgenden aus den besprochenen quellen festzustellen suchen.

1. Tenuesverschiebung.

Betreffs der tenuesverschiebung sind im ganzen Braune's resultate zu widerholen und zu ergänzen, doch scheint mir eine andere anordnung als die seinige rationeller. Er hat immer die räumlich ausgedehntere verschiebuug als die ältere ange-

[1]) Die wichtigsten dieser processe haben nur das südliche und mittlere Deutschland betroffen. Dass daraus keine 'einheit' der nicht betroffenen sprachen und mundarten folgt, ist zu selbstverständlich, als dass man es besonders zu bemerken braucbte. Freilich von einem Oberdeutschen, und dazu eines früheren jahrhunderts kann man nicht verlangen, dass er verschiedene mundarten leicht auseinander halte, an denen ihm doch das gemeinsame, die unverschobenheit am meisten auffallen musste. Um so anerkennenswerter ist es, wenn Sebastian Helber in seinem 'Teütschen Syllabirbüchlein' (hg. v. Roethe, Freiburg und Tübingen 1882) s. 24, 7 f. unterscheidet: Viererlei Teutsche Sprachen weiß ich, in denen man Buecher druckt, die Cölnische oder Gulichische, die Sächsische, die Flämmisch oder Brabautische ·und die Ober= oder Hoch Teutsche.', also ripuarisch, niedersächsisch, niederfränkisch (resp. -ländisch); fast unbegreiflich aber, wenn der herausgeber (einl. s. XIII) es ihm als einen rückschritt gegen Frangk und Laurentius Albertus anrechnet, dass er die einheit der niederdeutschen dialekte nicht erkennt.

sehen und danach eingeteilt: ich möchte es vorziehen die verschiebung nach der stellung der tenues im worte einzuteilen, denn dass aus der ausdehnung nicht das alter folgt, zeigt die das ganze sprachgebiet umfassende und doch jüngste verschiebung des *th* zu *d*.

Die verschiebung der inlautenden einfachen tenues *t, p, k* zu *zz, ff, ch* ist bei allen drei lauten gleich weit gedrungen, bis zu einer linie, die von Wenker (vgl. die karte zu 'das rheinische platt') festgestellt und nach dem orte, bei welchem sie den Rhein überschreitet, Benrather linie genannt ist. Freilich ist der übergang kein abrupter: in einer menge von wörtern, welche Wahlenberg s. 11 zusammengestellt hat, reichen die unverschobenen formen noch eine strecke weiter südlich, in *fôkə*, suchen sogar bis Andernach (s. 14), wo die verschobene form zugleich auftritt: in diesem worte allerdings nicht ohne besonderen grund, denn es liegt ja gedehntes *k* zu grunde, welches in einzelnen gegenden den vocal verkürzt hat. Andrerseits reichen verschobene formen, zumal am Rhein, über jene linie hinaus[1]), am weitesten und durchweg die von *ich* und *auch*, bis zu der 'Uerdinger linie', welche bei Uerdingen den Rhein, nördlich Venlo die Maas überschreitet und sich in Holland wahrscheinlich südwestlich wendet, um in der nähe von Tienen das romanische sprachgebiet zu erreichen[2]).

Dass jene grenze, soweit wir sie zurückverfolgen können, immer genau dieselbe gewesen ist, hat schon Braune (beitr. I, 11 ff.) nachgewiesen. Seine grenze weicht von der Wenkerschen nur in zwei kleinigkeiten ab. Die eine ist, dass Braune Höhscheid zum 'mittelfränkischen' zieht, Wenker nicht. Das ist aber kein unterschied, denn die betreffende urk. (Lacomblet III, 507, Braune Beitr. I, 16) hat zwei nicht 'mittelfränkische' formen, welche Braune auch anführt: *heyrschap* und *vursprokinre:* die lautgrenze, welche Wenker unmittelbar südlich Höhscheid zieht, wird sich also nicht geändert haben. Die abweichung bei Hilden und Haan, welche weiter nördlich liegen, also auch

[1]) Vgl. die 'zwitterstufen', bei Wahlenberg: Die niederrheinische (nord-rheinfränkische) mundart und ihre lautverschiebungsstufe. Gymnasial-programm, Köln 1871, s. 8—10.

[2]) Wenigstens scheint mir das die bedeutung der grenze in Andrees handatlas, s. 21 zu sein.

mehr unverschobene, eigentlich nur unverschobene formen haben müssen, erklärt sich anders. Hätte die urk. (Lac. III, 903) ortsdialekt, so bewiesen ihre 'mittelfränkischen' formen, dass dort das 'niederdeutsche' auf kosten des hochdeutschen zugenommen habe. Sie hat aber nicht ortsdialekt, denn es ist ein weistum der rechte des erzbischofs von Köln und des herzogs von Berg, also in deren sprache verfasst.

Für die übrigen von Braune angeführten orte des übergangsstreifens, Neuss, Büttgen, Willich, Randerath, Heinsberg, Valkenburg erweisen Wenker's linien unveränderten lautstand; es kann also kein zweifel mehr sein, dass die tenuesverschiebung in diesen gegenden seit 500 jahren auch nicht den kleinsten fortschritt gemacht hat. Auch für die verschiebung des *k* in *ich* und *auch* über ein weiter nach norden reichendes gebiet hin zeugen in den älteren sprachperioden die urkunden und das, was Behaghel für die Eneide gefunden hat: er nimmt an, dass ursprünglich auf dem ganzen niederfränkischen gebiet auslautendes *k* verschoben und später durch die wirkung der formen mit inlautendem unverschobenem *k* wider hergestellt wurde. Behaghel wartet (vorwort s. IX) noch auf weiteres material im sprachatlas, aber schon Wenker's linien in 'das rheinische Platt' deuten auf die lösung, dass in diesem streifen der von Behaghel angenommene verlauf eintrat; denn die formen ohne wechsel: *ich, auch,* sind verschoben geblieben; dass sonst z. B. im praet. sing. von *breken, spreken* jetzt *k* statt hat (vgl. Wahlenbergs beispiele s. 8—10) ist ganz natürlich, da die niederrheinischen mundarten, wenigstens die meiner heimat, keine lautlich entwickelten, sondern in vocal, accent und consonant auf angleichung an den plur. beruhende praet. sing. der ablautenden verba besitzen (vgl. unten s. 406 anm. 3).[1])

In auffallendem gegensatz zu dieser erscheinung steht die, dass einige ebenfalls des wechsels mit dem inlaut entbehrende wörter mit auslautendem *t* dieses grade noch unverschoben lassen, wo die inlautenden *t* verschoben sind: die bekannten wörter *dat, wat, dit, allet.* Die soweit wir zurückreichen

[1]) Grade für die hier in frage kommende gegend belegt das gleiche Röttsches (die Krefelder mundart, in Frommanns mundarten bd. I der neuen folge) § 159: 'die formen des prät. auf *o* sind nicht aus der 1. pers. sing. prät., sondern aus der 1. pers. plur. entstanden.'

können unveränderte grenze derselben gegen das gebiet mit verschobenem *t* hat Braune festgestellt und Wenker noch nicht genauer angegeben. Die betreffenden formen sind zwar sehr bequeme schlagwörter zu localisierungen, aber ich kann die abstufung ihrer verschiebung doch nicht als hervorragendes moment in der tenuesverschiebung und zur dialektscheidung ansehen. Ebensowenig die grenze zwischen *up* und *uf*, für welche aus der älteren zeit Busch (Z. f. d. ph. X, 295) reiche zusammenstellungen gemacht hat, während Wenker (SA, I. 2) die heutige grenze verzeichnet. Wahrscheinlich liegt in dem einen gebiet eine form mit gedehntem *p* zu grunde (vgl. das von Braune, beitr. I, 23 angeführte *uppe*), in dem andern eine mit einfachem *p*: ein ganz ähnliches verhältnis wie hd. *kupfer* und neurip. *kofər* (Wahlenberg s. 14, siebenbürgisch '*kuffer*,' Wolff s. 37 [1]), hd. *tropfe* und rip. *droffe*, hd. *smecken*, rip. *smachen*, hd. *nacket*, rip. *nachet*: vgl. u. s. 414. Pauls gesetz für diese verschiebungen (Beitr. VI, 554 ff.) wird also wol auf die dentalreihe zu beschränken sein.

Von den verschiebungen der inlautenden mit *n* (*m*, *ŋ*) *l*, *r* verbundenen tenues geht wider am weitesten die des *t*; nach Wenkers angaben bis zur Benrather linie, nach Wahlenberg (s. 9) sogar noch etwas darüber hinaus. Von ihrem alter gilt auch das oben zu *-t-* gesagte.

Bei den verbundenen *p* sind am weitesten nach norden *lp* und *rp* verschoben. Die heutige grenze verzeichnet durch die linie *p*/*f* in *Dorf* der SA (I, 2) bis jetzt nur zum teil; die verlängerung der linie nach NO können wir erschliessen aus den angaben Heinzerlings [2]) über die siegerländer mundart, (s. 79) dass sie im allgemeinen hier das *p* verschiebt: sie wird etwa bei Römershagen (W. Siegen) die westfälische sprachgrenze erreichen. Die linie *lp*/*lf* scheint nach meinen erkundigungen etwas weiter nördlich zu laufen.

Wann die verschiebung eingetreten genauer für unser gebiet zu bestimmen, ist deswegen schwierig, weil in einem grossen teile Deutschlands dieselbe noch in historische zeit fällt und

[1]) J. Wolff, consonantismus des siebenbürgisch-sächsischen, Mühlbacher programm, Hermannstadt 1873.

[2]) Ueber den vocalismus und consonantismus der siegerländer mundart von Dr. Jak. Heinzerling, Marburg 1871.

dort wohin sie zuletzt drang, die unverschobenen formen und die zwischenstufen, durch welche der laut hindurchging: *p* + labiolabialem *f*, labiolabiales *f*, sämmtlich in der orthographie noch mitgeschleppt werden in einer zeit, wo gleichzeitig vorkommendes einfaches *f* die vollendung der verschiebung anzuzeigen scheint. Busch weist angesichts der verworrenen orthographie einen sicheren schluss ab (a. a. o. 302), während Braune für Trier und die Mosel von anfang der denkmäler an verschobene formen, für weiter nördlich gelegene, heute in das verschiebungsgebiet fallende orte auch noch in späterer zeit *p* ansetzt (a. a. o. 23; 41). Er führt eine urk. (Lac. III. 680) an als beweis, dass in Prüm noch im XIV. jahrhundert *-rp* vorhanden gewesen sei. Aber abgesehen von der unwahrscheinlichkeit, dass die verschiebung so schnell bis Trier gedrungen sei und dann für den weg von da bis zur heutigen grenze so viele jahrhunderte gebraucht haben sollte[1]): jene urkunde ist nicht unverdächtig, es ist ein kaufvertrag der abtei Prüm mit dem herrn Arnold zu Randerath und Erprath, dessen vorgänger, herr Ludwig, 8 jahre vorher (1360: Lac. III, 603) eine urkunde mit ausstellt, welche für das übergangsgebiet des nfr. zum mfr. bewies, eine gegend in deren nächster nähe in diesem falle auch das kaufobjekt lag.[2]) Diese urkunde scheint mir nicht schwer ins gewicht zu fallen gegen die urkunden des goldenen buchs der abtei, welches im X., XI. und XII. jahrhundert zusammengeschrieben worden ist. Dort finden wir nun zwar in urkunden von 762 (Beyer I, 16), 866 (I, 105) 943, (I, 180) *-dorp*, und 826 (I, 58) sowie 881 (I, 119) *Help-*, aber auch schon 762—804 (I, 14) *-thorpf*, 863 (I, 65) *dorhf*, 853 (I, 83) 970 (I, 233) 971 (I, 235) *dorph*. Es sind das allerdings meist

[1]) Dass die *rp*/*rf*-linie resultat organischer entwicklung ist, beweist ihr grader lauf über die wasserscheidende höhe der Eifel. Kleine ausweichungen im Ahrgebiet erklären sich leicht: während sonst die flussgebiete relative spracheinheiten zu bilden pflegen, ziehen die meisten lautverschiebungsgrenzen hier quer durch das Ahrgebiet, und so entstehen vermischungen, wie sie sich z. b. bei den linien *-vv-*/*-w-* (= hd. *-b-*) nach den verschiedenen beispielen zeigen (SA, I, 2). Aehnlich würde wol die *lprp*/*lfrf*-grenze aussehen, wenn Wenker linien nach mehr als einem worte hätte ziehen können.

[2]) In Linnig, unmittelbar an der 'Benrather linie'.

Trierer urkunden, aber wenn Braune Müllenhoff gegenüber (s. 41) gegen die verwendung derselben für Trier einwendet, dass sie aus Prüm stammen, so bleibt doch nur der andere fall, sie für Prüm gelten zu lassen. Die folgerung, welche aus jenen urkunden zu ziehen ist, kann wol keine andere sein, als dass im neunten jahrhundert in Prüm nach *r* und *l* keine tenuis mehr vorhanden war, mithin auch in dem ganzen heute verschobenen gebiet, bis zum kamm der Eifel, jenseits dessen ein anderer volksstamm wohnte. Auch die urkunden der ungefähr ebensoweit nach norden gelegenen abtei Laach haben nicht (Braune s. 41) ausschliesslich *p*: *dorph* steht z. b. in der urkunde von 1179 (Beyer II, 38), und éine jüngere schreibung wiegt viele ältere auf.

Wenn andrerseits zuweilen nördlich unserer linie ansätze zur verschiebung vorkommen (Braune I, 23, Busch 302), so kann der heutige stand der volksmundarten doch die annahme, es sei eine verschiebung vorhanden gewesen, nicht zulassen: ein solcher rückschlag wäre ohne beispiel. Das *rf, lf* in Köln (vgl. Braune 23 f., Wahlenberg 10, Busch 302) ist die einzige wirkung welche in hinsicht auf die lautverschiebung die oberdeutsche schriftsprache in den ersten 1000 jahren ihres bestehens ausgeübt hat, und diese kann nur in die allerspäteste zeit fallen, denn noch die anfangs des XVI. jahrhunderts in Köln gedruckten geistlichen gedichte (hg. von Schade, Hannover 1854) haben fast ausschliesslich unverschobene formen: Dorotheen Passie: *warp* 224, *werpen* 363. Barbaren Passie: *helpen* 25, *halp* 273, *hulpe* 36; *warp* 141, *werp* 299. Kindbettsegen (s. 73 ff.): *hulpen* 27, *hulp* 35, *help* 43. Margareten Passie: *help* 144, *helpen* 279, *hilp* 377, *werpen* 286, *scharp* 104, das gedicht s. 104 ff. *helpen* 8, *scharp* 79. Katharinen Passie: *halp* 57, *helpen* 152, *hulpe* 387, 473, *hulpes* 388, *werpen* 273, 375, *warp* 290, 420, *scharpe* 369. Ursulen Passie: *helpen* 187, 313, *worpen* 305, *worfen* 249. Marien Klage: *helpen* 20, 139, *hilf* 229. Selbst heute schwanken im Kölnischen unverschobene und verschobene formen: Wahlenberg in der vorrede zu Hönig's wb. der Kölner mundart (Köln 1877) S. 28.

Die verschiebung des *p* nach *m* berührt unser gebiet nicht; sie reicht nach Wahlenbergs angabe (s. 15) bis Speier, also über Weissenburg hinaus, wie es schon zu Otfrids zeit war;

verschiebungen von *nk, lk, rk* reichen nur bis in die gegend von Breisach (Wahlenberg s. 16).

Von den gedehnten tenues ist *tt* wider am weitesten, bis zur 'Benrather linie' verschoben, *pp* zu *pf* bis eben nördlich Neckarsteinach, (SA, I, 2), *kk* nur bis Altbreisach (Wahlenberg 16); von jener verschiebung gilt das über *t* in den anderen stellungen gesagte, diese kommen für unser gebiet nicht in betracht.

Im anlaut reicht die verschiebung des *t-* wider bis zur Benrather linie, die des *p-* zu *pf* bis zu einer linie, welche zwischen Heidelberg und die nächste südliche hessische enclave fällt (SA, I, 1) und südwestliche richtung hat, die des *k* zu *kx* oder *x* wider bis in die gegend von Altbreisach. Nördlich dieser grenzen ist aber der lautstand durchaus kein gleicher: in Ripuarien, etwa bis zur *rp*/*rf*-grenze sind *p-* und *k-* unaspiriert: Wahlenberg setzt (s. 17) das 'niederrheinfränkische' *k-* dem oberdeutschen *g-* gleich. Südlich dieser linie aber beginnen beide laute vor vocalen aspiriert zu werden, vom *k-* merkt es Wahlenberg s. 14 besonders an, vom *p-* scheint er das gegenteil anzugeben, aber offenbar irrtümlicher weise: allerdings tritt, wie wir unten sehen, an gewissen stellen lenis ein, aber nur bei nach der tenuesverschiebung aufgenommenen wörtern und in verbindung mit consonanten: vor vocalen entspricht aber hochdeutschem *pf* nach Heinzerling (s. 76), 'ein deutliches *p*.' Das aspirierte (mit gehauchtem absatz gesprochene) *k-* in Mitteldeutschland, bei dessen bildung während des übergangs zum folgenden vocal sich gern ein ganz schwaches gaumenreibegeräusch einstellt, setzt Kräuter (zur lautv. s. 83) dieses umstandes halber als 'affricata' völlig auf eine stufe mit dem oberdeutschen *kx*, da es gleichgültig sei, ob ein post-, medio- oder antepalataler reibelaut eintrete. Es scheint aber doch ein ganz bedeutender unterschied zu sein, ob der betreffende reibelaut überaus kräftig und energisch gebildet wird, oder so schwach ist, dass erst längere übung ihn von '*kh*' unterscheidet, wie Kräuter selbst von dem *k* vor dunkeln vocalen zugibt (a. a. o. s. 83, anm.).[1])

[1]) Die natur des lautes scheint danach ziemlich klar zu sein: auf den namen (aspirata oder affricata) kommt also nichts an.

Dass, falls Weissenburg — wie es nach der richtung von Weukers *pf*-linie scheint — *p*- und nicht, nach Wahlenbergs angabe (s. 15) *pf*- hat, der heutige lautstand mit dem zur zeit Otfrids vorhandenen übereinstimmt, hat Braune schon nachgewiesen; wie alt aber die 'aspirierte aussprache' des anlautenden *p* und *k* sei, will Wülcker, der sie für den heutigen Frankfurter dialekt bezeugt, nicht entscheiden (Beitr. IV, 35); aber mir scheinen gleichzeitigkeit und zusammenhang mit den anderen affricationserscheinungen eine ganz notwendige annahme zu sein. Dass diese aspiration nichts mit der weit verbreiteten aspiration der nhd. tenues zu tun hat, zeigen die beispiele Heinzerlings für das siegerländische: er schreibt für das nach Kräuter nhd. *phasən* lautende wort: *basse*, s. 76. Aber die behandlung der fremdwörter im siegerländischen gibt einen ganz sicheren beweis für das *p*: alle fremdwörter, denen im oberdeutschen nicht *pf* sondern *b* oder *p* entspricht, haben im sieg. '*b*-', die anderen '*p*', und zwar ist dieses '*p*' ein aspiriertes, die aspirierung kann also nur in dieselbe periode fallen, wie die affricierung im oberdeutschen, sie muss, ebenso wie die letztere eine tatsache gewesen sein, als die sprache die wörter '*bôᵃbst*', '*bäch*', '*basse*' aufnahm.

Vom *k*- nimmt Kräuter für das ganze hd. gebiet (worin er das md. offenbar mit einbegreift, genaue grenzen gibt er nicht an) und für die zeit der ältesten denkmäler schon affrication an: denn als affricata fasst er ja den md. laut auf. Eine sichere entscheidung würde widerum die behandlung der zu verschiedenen zeiten aufgenommenen fremdwörter ergeben; aber leider führt Heinzerling (s. 100) keine an. Die fränkischen denkmäler haben bekanntlich alle *k* ausser Isidor. Pietsch (Z. f. d. ph. VII, 433) hält das *ch* desselben mit Holtzmann (gr. 261 f.) für die 'tenuis', Weinhold (Is. 74. 89) für die oberdeutsche fricativa. Angesichts der heutigen mundarten und der analogie unseres resultates für *p* kann man in dem bei Isidor durchweg und bei einigen anderen denkmälern dieser gegenden vereinzelt (Pietsch a. a. o.) vorkommenden *ch* kaum etwas anderes als die genauere widergabe der aspirierten tenuis sehen, eine schreibung, der gegenüber das *k* der anderen denkmäler doch wol keine unverschobene, d. h. unaspirierte tenuis

beweisen kann.[1]) Wenn nun Isidor schon *kh* aber noch *lp*, *rp* hat, so verliert dadurch Braune's vermutung, die verschiebung des *k*- und -*kk*- würde erst sehr spät bis Franken gedrungen sein, später als die des *rp*, *lp*, an wahrscheinlichkeit. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die aspirierung des anlautenden *k* nach zeit und ausdehnung mit den anderen affricierungen und aspirierungen, speciell mit der des *p*- ziemlich gleich setzen.

Wenn wir nun die summe der resultate ziehen, welche die tenuesverschiebung auf unserm sprachgebiet hinterlassen hat, so werden wir ausser dem niederfränkischen und dem übergangsstreifen zwei hauptstufen erhalten: die eine, am Rhein von Benrath bis Sinzig reichend mit dem lautstande:

k-	-kk-	-nk	-lk	-rk	-*ch*-
z-	-*tz*-	-*nz*	-*lz*	-*rz*	-*ss*(-t)
p-	-pp-	-mp	-lp	-rp	-*ff*-

Die andere, von Sinzig bis etwa Heidelberg reichend mit dem schema:

kh-	-kk-	-nk	-lk	-rk	-*ch*-
z-	-*tz*-	-*nz*	-*lz*	-*rz*	-*ss*(-t / -*s*)
ph-	pp-	-mp	-*lf*	-*rf*	-*ff*-

Die einzige verschiedenheit innerhalb der letzteren stufe besteht in dem unverschobenen -*t* (in *dat*, *wat* etc.) des Moselgebiets, sonst ist der tenuesstand einheitlich: Weinholds abstufung in ripuarische und chattische mundarten als hauptgruppen (mhd. gr.[2] § 149) erscheint also durchaus gerechtfertigt.[2])

2. Verschiebung des *þ* zu *d*.

Die verschiebung des germanischen reibelauts *þ*

[1]) Als aspirierten laut sieht auch Wilmanns (vorlesung über deutsche grammatik) Otfrids *k*- mit seiner *faucium sonoritas* an und misst, entsprechend den mundarten, der abweichenden schreibung *c* in den verbindungen *cl*-, *cn*-, *cr*- auch eine andere phonetische bedeutung, die des unaspirierten lautes bei.

[2]) Natürlich bleibt der terminus 'mittelfränkisch' als bequeme zusammenfassende bezeichnung des ripuarischen und moselfränkischen, die ja ihre charakteristischen eigenheiten für sich gemein haben, darum doch unentbehrlich.

zu einem schlaglaut ist bekanntlich in historischer zeit vor sich gegangen und auf ihrem vorrücken von süden nach norden durch die denkmäler verfolgbar. Die einzige abstufung, welche sie zurückliess, ist die, dass das inlautende *d* aus *th* in Oberdeutschland als lenis der aus *-d-* entstandenen fortis gegenübersteht, in Mittel- und Norddeutschland ganz mit *d* aus *d* zusammengefallen ist, abgesehen vielleicht von einzelnen kleineren gebieten, z. b. dem 'freien grund' südlich Siegen, wo nach Heinzerlings angabe (s. 107) inlautend noch der reibelaut vorhanden sein soll. Mir schien dieser laut kaum verschieden von dem '*r*', welches in diesen mundarten sonst allgemein inl. *th* und *d* zwischen vocalen vertritt. Der verlauf der verschiebung ist bereits von Braune (s. 52 ff.) verfolgt worden. In Köln muss sie um die mitte des XII. jahrhunderts vollendet gewesen sein, denn die schreinskarten aus dieser zeit, die mir durch die freundlichkeit des herrn dr. Höniger in Köln zugänglich waren, zeigen bereits häufige *d*, welche die *th* als traditionelle orthographie erweisen.

3. Got. *b, d, g.*

Ohne auf die frage nach der priorität der reibe- oder schlaglaute einzugehen, wollen wir vorab auf unserem gebiet feststellen, in welchem umfange die got. *b d g* durch schlag-, in welchem sie durch reibelaute vertreten werden. Im inlaut wird wol *d* in keiner der in betracht kommenden mundarten durch einen reibelaut vertreten; es unterliegt zwar, zumal zwischen vocalen, vielen veränderungen, fällt aus (so im nördlichsten Ripuarien), wird zu *g* (so in weiten strecken von Ripuarien nach *î* und *û*) oder zu *r* (so in vielen md. mundarten), aber es lassen sich keine grösseren durchgehenden stufen erkennen.

-b- wird in Niederdeutschland durch den labio-dentalen stimmhaften, mit auslautendem homorganen stimmlosen wechselnden reibelaut vertreten, ausser in der verbindung *mb*, welche allgemein zu *m* assimiliert scheint, in Mitteldeutschland durch einen mit auslautendem schlaglaut wechselnden bilabialen reibelaut, in Oberdeutschland durch schlaglaute.

Von unserem gebiet stellt sich der nördliche teil, Ripuarien, durchaus zum niederdeutschen, nur pflegt man den betreffen-

den reibelaut nicht wie dort mit *w* widerzugeben[1]) — denn der dem alten *w* entsprechende laut ist hier noch bilabial — sondern mit *v*. Südlich der Ahrmündung — die grenzlinien s. SA, I, 2 — beginnt das gebiet des labiolabialen reibelauts wenn man anders einen laut, bei dessen bildung die genäherten lippen kaum ein geräusch erzeugen, einen reibelaut nennen kann. Die grenzlinien zwischen beiden gebieten sind nach nordosten aus den angaben Heinzerlings (s. 61 f.) dass das Siegerländische und Saynische *-w-* haben, so zu ergänzen, dass sie etwa an derselben stelle, die wir oben für *rp*/*rf* erschlossen, das sächsische sprachgebiet erreichen. Nach süden gibt der SA noch keine grenzen an: vermutlich reicht der laut noch sehr weit südlich. Er steht aber nicht auf dem ganzen gebiet seiner ausdehnung mit ausl. schlaglaut im wechsel: das niederdeutsche ausl. *f* reicht eine ganze strecke weiter südlich als inl. *-v-*: bis zu derselben grenze ungefähr, welche für *dat*/*das* festgestellt ist; erst nach einem vermittlungsstreifen, der das inl. *w* auch ausl. beibehält, folgt der schlaglaut. Die genauen grenzen hat Wenker (SA, I, 2) für die wörter *korb* und *bleib* angegeben, sie sind nach Heinzerlings angaben (s. 70 f.), dass im siegerl. ausl. *f* in diesen beiden und den meisten anderen fällen steht, (süd)östlich vom Siegerland an die sprachgrenze[2]) durchzuziehen.

Bei der rückverfolgung des heutigen lautstandes handelt es sich um das Moselland. Dass in Ripuarien die seit der ältesten zeit herrschenden *-v-*, *-f* die heutigen laute bezeichnen ist nie bestritten worden; dass die südfränkischen *-b-* das heutige *-w-* darstellen, wie Braune (Beitr. I, 25) und Paul (das. 166)

[1]) Die widergabe des stimmhaften labiodentalen reibelauts durch *w*, wie sie heute in nd. (niedersächsischen) mundartlichen schriften üblich ist, scheint die ursache der sonst auffallenden tatsache zu sein, dass Niederdeutsche (von Westfalen weiss ich es sicher) den buchstaben *v* selbst in niederdeutschen namen, nicht allein in fremden, also z. b. in *Havel*, *Hannover*, *Overzier* durch den stimmlosen reibelaut, *f* widerzugeben pflegen.

[2]) Für diesen teil der sächsisch-fränkischen resp. sächsisch-hessischen sprachgrenze vgl. ausser Tümpel (Beitr. VII) und dessen quellen: Heinzerling, die siegerländer mundart, Siegener realschulprogramm 1874, mit karte, und K. Bauer im Korrespondenzblatt des vereins für nd. sprachforschung IV (1879) 82 f.

annehmen, unterliegt gleichfalls kaum einem zweifel, aber für das Moselland, welches graphisch mit Ripuarien stimmt, hat man auch lautliche gleichheit angenommen. Soll nun erst nach dieser zeit im inlaut der heutige laut eingetreten sein? Ich glaube, dass selbst die ganz durchgehende schreibung *-v-* nicht ohne weiteres labiodentalen laut zu meinen braucht, zumal die feste schreibgewohnheit des nicht weit entfernten Köln den nicht sehr verschiedenen laut so widergab. Ausserdem ist aber das *-v-* gar nicht allein herrschend: grade die ältesten urkunden (Heinzel s. 317, 329) haben häufiges *-b-*, so Trierer originalurkunden von 706, 1048, 1075, 1097 (Beyer I, 7, 328, 375, 382), das goldene buch von Prüm 778 und 804 (Beyer I, 32 und 43). Ferner bemerkt Heinzel s. 329 zur mundart V (etwa dem moselfränkischen): 'Doch ist inlautend *b* besonders im anfang der periode recht häufig.' Wenn sich nun diese *b* ebensogut durch identität des lauts mit dem der heutigen mundart wie durch oberdeutschen einfluss erklären lassen, so ist jene erklärung doch entschieden vorzuziehen.

Inlautendem got. *g* entspricht ausser in der verbindung *ng*, welche wol allgemein zu *ŋ* assimiliert ist, in den meisten nord- und mitteldeutschen mundarten ein reibelaut, und das nord- und südmittelfränkische stimmen darin unter sich und mit den südlicheren fränkischen mundarten überein. Auch vertritt im auslaut durchweg mit verschwindenden ausnahmen (in Frankfurt z. b. *zuk, kruk, ewek*, Wülcker beitr. IV, 34) den inlaut wider ein reibelaut. Im mfr. gebiet ist dasselbe verhältnis von den ältesten belegbaren zeiten erwiesen; im übrigen Westfranken spricht das überwiegen der schreibung *g* auch im auslaut (natürlich wider abgesehen von *ng*, wofür nur in einem teile Norddeutschlands heute *ŋx* eintritt: Diederichs,[1]) s. 20) für reibelautige aussprache (vgl. die zusammenstellungen von Pietsch a. a. o. 428).

Im anlaut sind *b* und *d* fast auf dem ganzen sprachgebiet durch schlaglaute vertreten, *g* dagegen im nördlichen Deutschland vorwiegend durch reibelaute. Hierzu stimmt das Ripuarische; soweit ripuarischer tenuesstand reicht, herrscht reibe-

[1]) A. Diederichs, Ueber die aussprache des *sp, st, g* und *ng*, Rostock, 1882, Abdruck aus z. f. orthographie jahrgang II.

lautiges *g-*, und zwar abgesehen von einem streifen an der ostseite, über welche das westfälische *x-* herübergreift, stimmhaftes antepalatales. Das Moselfränkische dagegen hat den mitteldeutschen schlaglaut; die grenze gegen den reibelaut, welche etwas südlicher läuft, als die bisher erwähnten, findet sich SA I, 1; die verlängerung derselben nach nordosten überschreitet nach Diederichs angabe (s. 9) die Sieg unterhalb Hamm und trifft auf das westfälische sprachgebiet westlich des Siegerlandes, denn dieses hat wie Heinzerling (s. 84) angibt, ausser einem nordwestlichen streifen mit *j-* in der vorsilbe *ge-*, schlaglaut. Das alter dieser grenze ist schwer fest zu stellen, da beide laute mit dem gleichen buchstaben widergegeben werden; doch beweisen die urkunden Lac. I, 68, 73, 84 von Gerresheim bei Düsseldorf, 874, 882, 907 mit dem wechsel von *Jherichesheim* und *Gerichesheim* die reibelautige aussprache für diese zeit schon. Für das Moselfränkische des XIV. jahrhunderts wird der schlaglaut erwiesen durch eine relativ locale urkunde von Andernach (Lac. III, 632 v. J. 1362). Dort findet sich nämlich für die praep. *intgegen*, die nach abfall des praefixes *int-* in Ripuarien heute allgemein nicht zu *jă̄n*, sondern unter einwirkung des *t* zu *xă̄n* mit stimmlosem anlaut geworden ist, zweimal die form: *kege*; hier ist die wirkung desselben processes *k*, das anl. *g* muss also schlaglaut gewesen sein, grade wie das heutige, welches Wahlenberg (s. 14) mit *cg* widergibt: *cgrötz* grütze. Weitere beweise fehlen, aber auch beweise vom gegenteil: es kann also mit relativer sicherheit für die historische zeit angenommen werden, dass got. *b d g* im selben umfang von schlag- und reibelauten und von denselben lauten vertreten waren, wie heute.

4. Verschiebung von germ. *f* und *s*.

Die germanischen stimmlosen reibelaute *f* und *s* sind heute in- und anlautend in verschiedenen teilen des sprachgebiets stimmhaft geworden. Das inlautende *f* ist, soweit es erweicht wurde, mit dem vertreter von germ. *-b-* zusammengefallen, also in Ripuarien labiodent. *-v-*, von da ab südlich bilabiales *-w-*, mit etwa den selben grenzlinien wie beim vertreter von *b* (vgl. die linien *vv/w* in *ofen*, SA I, 2), nur im süden reicht *w* < *b* weiter als *w* < *f*, letzteres nur etwas

weiter südlich als Lorsch, so dass also Südfranken *f* = germ. *f* hat (vgl. die linie *w*/*f* in *ofen* SA 1, 2, welche Pauls klage über unsere unzulängliche kenntnis der heutigen mundart [Beitr. I, 163] nunmehr in diesem punkt erledigt). Diese verschiebung ist, soweit unsere denkmäler zurückreichen, auf dem selben gebiet wie heute und in dem selben sinne, bereits erfolgt, denn die vertreter von *-b-* und *-f-* erscheinen durch dieselben zeichen widergegeben, wie schon Paul (Beitr. I, 163 f.) nachgewiesen hat. Nur für Otfrids gegend, der *f* < *f* von *b* < *b* scheidet, nimmt er spätere erweichung des *f* an, aber auch für diesen punkt stellt der SA durch die erwähnte linie, nach welcher das südlichste Franken *f* hat, die identität der altfr. und heutigen verhältnisse fest.

Ebenso wie das *-f-*, so ist auch germ. inl. *s* heute in ausgedehnten gebieten stimmhaft geworden, aber nur auf niederdeutschen, so auch in Ripuarien, während das Moselfränkische, wie wir unten (s. 394) sehen, mitteldeutschen consonantismus, stimmloses *s* hat (vgl. die beweise unten s. 395). Da es sehr schwer ist festzustellen, wann die erweichung des *s* eintrat, so dürfen wir die annahme nicht abweisen, dass diese mundarten, bevor sie ihren stimmhaften consonantismus verloren, einmal stimmhaftes *-s-* besassen.

Im **anlaut** ist *f* und *s* gleichfalls nicht auf denselben gebieten stimmhaft geworden. Letzteres im grössten teil Niederdeutschlands (genauere grenzen fehlen noch und werden auch schwerlich im SA, wenigstens nach den quellen desselben zu urteilen, erscheinen), ersteres sicher in westfriesischen mundarten [1]) und in Ripuarien, vielleicht auch im Niederländischen.[2]) Doch, wie mir scheint, nicht auf dem ganzen gebiet ripuarischen tenuesstandes: an der östlichen grenze, vielleicht soweit als das westf. *x-* = *g-* herübergreift, ist es, wie im Westfälischen, stimmlos geblieben.

Wann die erweichung eingetreten ist, deutet die ortho-

[1]) Vgl. Hobbing, die laute der Greetsleier mundart, programm, Nienburg, 1879.

[2]) Das vielbesprochene niederländische *v-* macht auf mich einen etwas anderen eindruck als unser etymologisch entsprechender laut z. b. in *vynəf* fünf, *valə* fallen; die stimme scheint später einzusetzen als bei uns. (Das richtige hat jetzt wol Techmer in seiner zs. I, 169 anm. 3).

graphie der denkmäler an: bereits die ältesten anfr. und amfr. kennen die schreibung *v-* (Heyne, kl. as. u. anfr. gr. § 15, 3). Aber nicht streng durchgeführt würde dieselbe nicht mehr beweisen, als im hd. wo an keinen stimmhaften laut zu denken ist. Nun schreiben aber die rip. denkmäler mit solcher ausschliesslichkeit *v* (auch vor *u* u. s. w.) dass z. b. in den mehr als 5100 versen der niederrheinischen Marienlieder (Haupt zs. X) nur fünf *f-* vorkommen: *fluzet* 10,37, *uverfluzicheide* 41,2, *fluchede* 36,25, *frucht* 72,10, und: *engein vlecke si nit enbeflecke* 64,4. Noch mehr beweist die behandlung der lehnwörter. Bekanntlich ersetzen alle sprachen, wenn sie aus andern entlehnen, und einzelne laute derselben nicht selbst besitzen, die letzteren gern durch die ähnlichsten eigenen. So haben in Ripuarien die lehnwörter *fenster, feiern, falsch*, anlautendes *v, seide, söller*: *f*: diese drangen also zu einer zeit ein, wo in der mundart die dem germ. *s* und *f* entsprechenden laute noch ziemlich identisch mit den romanischen, d. h. stimmlos waren: sie haben die erweichung später mitgemacht. In einer menge von wörtern aber wird das fremde *f* ebenfalls durch stimmloses *f* vertreten: in *fein, foppen, firmen, flöten, Franz* (*frants*: dagegen *vrits* = Gottfried). Und dieser gegensatz äussert sich auch in der orthographie.[1] So schreibt Hagens reimchronik (nach Birlingers glossar: *valsch* 1293, *vinster* (= fenster) 3131, aber *fin* 1099, 4891, *fell* (zornig) 4834, *fale* (fehl) 2499, 3075, 6211, nur éinmal *veil* 4645, ja selbst *feninen* = *venenum* 1551, während jedes germ. *f* als *v* erscheint; Wierstraat in der Neusser reimchronik *feell* 245, *fell* 179, 682, 2145, *fijn* 2636, *firpelij* 2627, während germanische wörter fast ausschliesslich *v* haben. Wenn also die mundart offenbar hier für den laut des fremdworts nicht den ähnlichen eigenen, die entsprechung von germ. *f-* eingesetzt, sondern den fremden, ihr selbst auch fremden aufgenommen hat, so muss doch zur zeit dieser aufnahme ihr *f-* erheblich von dem romanischen verschieden, also bereits stimmhaft gewesen sein.

Ganz analog liegen die verhältnisse beim *s-*. Hier tritt

[1]) Freilich nicht in heutigen erzeugnissen der Kölner mundart: die betreffenden verfasser scheinen wie Hönig in der vorrede zum wb. der Kölner mundart (Köln 1877) s. 8 zu meinen 'Dann schrevv ich, we de Wessenschaff et wöll, Kei Minsch dann mih sien eige Kölsch verstünd.'

für das anlautende *s* sogar die affricata *z* ein, und zwar nicht nur im ripuarischen (vgl. Hönig's wb. s. 170 ff.: die wörter *Soldat, Säbel, Sanct, Servatius,*[1] *simpel, Sinter, Sophie, Suppe* u. a.), sondern auch im Krefeldischen, welches germ. *t-* nicht verschiebt, also aus sich den laut *z-* nicht besitzt, wie die von Röttsches § 52 angeführten beispiele zeigen. Die schlussfolgerung hieraus ist wol unabweisbar und auch schon von Röttsches a. a. o. gezogen: das niederrheinische *s-* muss damals schon stimmhaft gewesen sein. Wäre es bloss stimmlose lenis gewesen, wie es ja nach Sievers, Phonetik s. 57, im deutschen, wo es tonlos gesprochen wird, im vergleich z. b. zu gleichstehendem englischen *s* ist, so würde dieser laut der ähnlichere gewesen und für das fremde *s* eingetreten sein: ersetzen doch mundarten mit anl. stimmlosem *s*, z. b. die Werdener (Koch[2]) § 46) nicht nur fremdes *s*, '*Saldôt*' sondern selbst *z, c*: '*Sîpel*', (*cepula*), '*Sucker*' mlat. *zucara* durch ihr stimmloses *s*: warum sollten es die niederrheinischen mundarten, wenn sie noch stimmloses *s* gehabt hätten, anders gemacht haben? Die ausdehnung des *ʃ* muss wol so weit gewesen sein, als die heutigen mundarten *z* in fremdwörtern besitzen, und das ist, nach Wolffs angabe (s. 52) im Siebenbürgischen, Fränkisch-Hennebergischen, Luxemburgischen der fall, von welchen nur das Siebenbürgische heute noch niederdeutschen consonantismus, stimmhaftes *s* hat. Dass die alten orthographien *s* nicht *z* schreiben, beweist nicht jüngere entstehung des *z*, sondern nur den einfluss des vorschwebenden romanischen wortbildes. Gleichwol findet sich zuweilen *z*, so z. b. zweimal *zoult* = sold in den aus der gedruckten (Kölhoffschen) Kölner chronik von Loersch und Reifferscheid[3]) s. 51 ausgezogenen stücken: vermutlich ist dies das 'weiche *z*', welches die herausgeber (hier speciell wol Reifferscheid) nach der anmerkung s. 7, bei der regelung der orthographie beibehalten wollten. Ich halte es für kein 'weiches *z*' (womit wol das *ʃ*, welches ja in andern orthographien

[1]) Selbst der familienname *Servas* = Servatius wird *Zervas* ausgesprochen.

[2]) Koch, die laute der Werdener mundart in ihrem verhältnisse zum anfr., as., ahd., Aachener gymnasialprogramm 1879.

[3]) Zwei Achener historische gedichte hg. von H. Loersch und A. Reifferscheid, Achen 1875.

mit *z* widergegeben wird gemeint ist) sondern für den laut der heutigen mundarten. Kurz — die beste erklärung aller besprochenen tatsachen scheint mir die zu sein, dass die 'erweichung' des anlautenden *s* und *f* nach der entlehnung der zuerst genannten, vor der der zuletzt aufgeführten fremdwörter eingetreten ist.

5. Verschiebung des consonantensystems.

Wir kommen nun zu einem lautprocess, der zwar vorzugsweise die oben besprochenen laute betroffen, zu der oben besprochenen erscheinung aber gar keine beziehungen hat: zur verschiebung der stimmhaften geräuschlaute zu stimmlosen. Bekanntlich ist es Winteler, der in seiner grammatik der Kerenzer mundart den unterschied zwischen ober-, mittel- und niederdeutschem consonantismus zuerst in seinem wesen erkannt hat. Er sagt (s. 22): 'Der ... gegensatz zwischen dem schweizerischen — vielleicht überhaupt oberdeutschen — consonantismus einerseits und demjenigen der umgebenden sprachformen andrerseits kann also dahin praecisiert werden, dass der erstere die im letzteren geläufige qualitative unterscheidung von harten und weichen lauten verdrängt hat durch eine neue, graduelle oder quantitative.' Und (s. 26): 'Dasselbe (mitteldeutsche) hat zwar mit den niederdeutschen weichen lauten ziemlich aufgeräumt und teilweise sogar *w* und *j* in harte laute verwandelt, aber doch nicht den sinn für die oberdeutschen graduellen unterschiede entwickelt' u. s. w.

In diesen mundarten sind also in sehr vielen fällen alte und neue laute, welche in Nieder- und Oberdeutschland getrennt werden, zusammen gefallen und werden auch vom sprachgefühl dieser mundarten nicht geschieden. So sagt Wülcker vom Frankfurter dialekt (Beitr. IV, 33): 'zuerst ist *b* und *g* im anlaut und inlautenden anlaut stets unbehauchter tonloser verschlusslaut geworden und bin ich genötigt, es *p*, *k* zu schreiben. Zwischen diesen lauten und den älteren tonlosen verschlusslauten wenn dieselben nicht gehaucht gesprochen werden, einen unterschied zu finden ist meinem ohre trotz vorsichtigen aufhorchens nicht möglich.' Also ein akustischer unterschied ist nicht vorhanden, ein articulatorischer offenbar

auch nicht, denn solche pflegen dem sprechenden leichter bewusst zu werden. Nun ist dieser zusammenfall aber nicht etwa ein zufälliger unterschied des md. vom obd., der etwa darin seinen grund hätte, dass die betreffenden tenues, mit welchen hier die alten medien zusammenfallen, obd. zu affricaten verschoben und dadurch schon unterschieden sind, sondern in fällen wo beiderseits die bedingungen gleich sind, verfahren die sprachgruppen verschieden: das alte inl. *s* wird (Winteler s. 26) md. nicht von dem neuen aus germ. *t* entstandenen geschieden,[1]) obd. aber aufs schärfste als lenis von gedehnter fortis. Ferner führt Wenker (verschiebung des stammauslauts s. 127) auf grund persönlicher beobachtung als ganz sicher an, dass z. b. die reibelaute welche inl. altem *g* und altem *k* entsprechen unter gleichen bedingungen, also z. b. in *augen* und *brauchen*, in *sprachen, fragen, lagen* vollkommen gleich sind,[2]) so dass 'eine phonetisch genaue darstellung dieser mundarten in allen diesen wörtern dasselbe zeichen setzen müsste.' Ausser diesen sind in den md. mundarten folgende germ. laute zusammen gefallen: *pr- pl-* mit *br-, bl-* (*p-* und *k-* sind ja meist aspiriert), *tr-* mit *dr-* und *thr-, kl, kn, kr* mit *gl, gn, gr; -d-* und *-th-*, *-dd-* und *-thth-*, *gg* mit *kk, bb* mit *pp*.

Es handelt sich nun um die stellung der mittelfränkischen mundarten zu diesen verhältnissen, um die frage, wie weit sie md. consonantismus besitzen.

Vom nördlichen teil, den wir in so vielen stücken mit dem niederdeutschen zusammen treffen sahen, kann ich aufs bestimmteste behaupten, dass er durchaus nd. unterscheidungsprincip hat, nach stimmhaftigkeit und stimmlosigkeit unterscheidet: *tr-* von *dr-* (beiderlei herkunft) *pl-*, *pr-* von *bl-*, *br-*, *-bb-* von *-pp-*, *-gg-* von *-kk-* u. s. w.

Ueber den südlichen teil, das Moselfränkische, kann ich mangels ausgedehnter persönlicher beobachtungen nur in we-

---

[1]) Nennt doch neuerdings ein Mitteldeutscher in der Z. f. orthographie III (1883) s. 89 die unterscheidung von r e i s s e n und r e i s e n eine historische grille, einen humbug.

[2]) Vgl. Vietor in seiner Zs. f. orthographie III (1883), 90 anm.: k r i e g e n, k r i e c h e n und G r i e c h e n in md. aussprache = '*kriçən*, oder wenn man will mit stimmlosem *g* und *j* = *grijən*'.

nigen fällen bestimmte angaben machen, wol aber zahlreiche symptome anführen.

Heinzerling bezeichnet für die siegerländer mundart, die ja unmittelbar an das ripuarische tenuesverschiebungsgebiet grenzt, in allen jenen fällen, wo wir alte tenuis und media zusammenfallen sahen, beide laute mit dem selben zeichen, dem der media. Nach seinen angaben (s. 75 ff.) ist 'erweicht':

pl- zu *bl-*: *blennern* plündern, *blòch* pflug;
pr- zu *br-*: *browirn* probieren;
sp- zu *sb-*: *sbleckern* splittern, *sbäck* speck;
-mp zu *-mb*: *dambe* dampfen, *grambe* krampe;
-sp zu *-sb*: *hasbeln* haspeln, *rasbel* raspel;
p- zu *b-* (in fremdwörtern): *bôᵃbst* papst, *babîr* papier.

s. 100:

kl- zu *gl-*: *glombe* klumpen, *Glôᵃs* Klaus;
kn- zu *gn-*: *gnutsche* kneten;
kr- zu *gr-*: *grische* kreischen.

s. 122: '*t* wird, abgesehen von den fällen, wo es verschoben wurde, an- und inlautend durchgängig zu *d* erweicht:

tr- zu *dr-*: *droᵃue* trauen;
st- zu *sd-*: *sdöl* stuhl;
t- zu *d-*: *descher* zwischen, *Dirk* Türke;
-tt- zu *-dd-*: *bedder* bitter, *sbledder* splitter;
-nt zu *-nd*: *wender* winter;
-cht zu *-chd*: *lechde* leicht.'

Unmittelbar hiermit zu verbinden ist, was in Firmenichs' Völkerstimmen III, 528 über die mundart von Trier gesagt wird:

sp im anlaut wird wie *schb* gesprochen,
st im anlaut wird wie *schd* gesprochen,
z ist überall wie *df* und *tz* wie *ddf* zu sprechen.

Ferner was Wahlenberg (s. 14) von der Andernacher mundart anführt: '*lofe* lassen, *f* erweicht aus *ss*, *zäje* zeichen, *j* erweicht aus *ch*, *söögge* ('*cg* bezeichnet den harten laut des *g*' [gemeint ist das schlaglaut-*g*]) erweicht aus *sööke*, *krencgel* (kriechenpflaume, nfr. *krêkel*), mit einschub von *n* und erweichung des *k* zu *cg*'. Ferner Firmenich I, 501, bei der Prümer mundart: *Brimmer* = Prümer.

Aus alledem ergibt sich, dass die betreffenden mundarten nur éinen stärkegrad der schlag- und reibelaute besitzen, der ihnen als lenis vorkommt und als solche bezeichnet wird; dass

er stimmhaft sei geht daraus nicht hervor: so bezeichnet Heinzerling (s. 76) den laut der *-pp-* und *-bb-* vertritt, mit *bb*: *zabbe* zapfen, *gnebbe* knüpfen, den zu welchem *-gg-* und *-kk-* geworden sind mit *ck*: s. 92 *brecke* brücke und 104: *zacke* zacken: es ist nicht etwa *pp* uud *bb* zu einer 'media', *gg* und *kk* zu einer tenuis geworden, sondern es sind in beiden fällen ganz homogene laute, und zwar, soviel es meinem ohr schien, geminaten mit fortis-verschluss und lenis-öffnung; da mir auch die anlautenden *g b* und *d* dieser mundart stimmlos vorkamen, da ausserdem die zeichen der 'medien' im auslaute beibehalten werden: *ko°bb* kopf, *damb* dampf u. s. w. (Heinzerling s. 77), so scheint die eigentlich auch von vorn herein naheliegende annahme sicher, dass alle jene laute stimmlos sind.[1])

Es wäre die genaue abgrenzung dieses consonantismus gegen Ripuarien zu unternehmen. Aber gibt es eine scharfe grenze? Gibt es nicht vielleicht stufen innerhalb des gebiets? Reichen nicht vielleicht stimmhafte geräuschlaute in dieses sonst 'harte' gebiet? Wie weit reicht dieser consonantismus nach süden? Dass sind alles fragen die sich nicht ohne weiteres beantworten lassen. Im süden tritt *pf* für *bb* ein (in *apfel*), eben nördlich Neckarsteinach (SA, I, 2). Aber ob nicht weiter südlich noch andere laute, z. b. *gg* und *kk*, *-s-* < *-s-* und *-s-* < *-t-* ungeschieden bleiben? Auf stufen innerhalb dieses gebiets scheinen zwei merkwürdige linien im SA zu deuten. Wir sahen in den erwähnten mundarten *tr-* mit *dr-* zusammen als '*dr*' aufgefasst, *d* < *d* nicht von *d* < *th* getrennt. Nun zeigt sich im SA (I, 1) eine linie *dr/tr* in *trinken* u. s. w., welche die bekannte richtung über die Eifelhöhe nimmt uud eine linie *d-/t-* in *thun* etc., welche in fast süd-nördlicher richtung an Sobernheim, St. Goar, Ems vorbeiläuft. Ich muss gestehen, dass ich diesen linien nicht ohne zweifel, die auch Kräuter laut brieflicher mitteilung teilt, gegenüberstehe. Wenkers linien beruhen auf angaben von leuten, welche den betreffenden mundarten selbst angehören, und bei diesen sahen wir doch oben eine neigung, ihre schlag-

[1]) Damit ist nicht gesagt, dass sie den nd., also auch rip. tenues gleich sind: sie werden entschieden mit weniger energischer articulation gebildet.

laute (abgesehen von den aspiraten *p-* und *k-*) mit den zeichen der medien widerzugeben, wir würden also eher eine linie *tr/dr* z. b. in *trauen, treten,* als eine *dr/tr* in *trinken* erwarten. Durch die linie *d/t* wird das ganze Moselgebiet zur unverschobenen mundart geschlagen, und ich weiss doch aufs bestimmteste, dass selbst die vertreter von got. *þ*, z. b. in *der, die, das* in der nhd. aussprache von Moselfranken stimmlos, und in emphatischer betonung sogar mit stark gehauchtem absatz ertönten. Und nun soll hier *d* noch stimmhaft sein? oder soll westlich dieser linie stimmlose lenis, östlich derselben schon fortis, wie im Oberdeutschen sein? Das widerspräche allen bisherigen angaben über diese mundarten. Kurz, bis der text zum sprachatlas aufklärung gibt, kann man für Mitteldeutschland im allgemeinen stimmlose lenis als vertreter von *d-* und *th-* ansehen.

Ob aber die mundart ausser dem '*-w-*', dem vertreter von inl. *-b-* und *-f-* welches mehr modificierter stimmlaut als stimmhafter reihelaut ist, gar keine mit stimmbegleitung gebildete laute besitzt? Man könnte sie am ehesten im inlaut zwischen vocalen erwarten, z. b. für altes *d* und *th*. Aber für Frankfurt bestreitet Wülcker (s. 34) das vorkommen von stimmhaften lauten für *d*, und *th* durchweg und daraus können wir auf das moselfränkische schliessen. Wenn man nun von leuten die diesen mundarten angehören, beim nhd.-sprechen zuweilen wirklich stimmhafte laute hört, so folgt daraus für die mundart noch nichts. Hört man aber stimmhafte laute für stimmlose, so beweist das entschieden. Und es setzen allerdings Moselfranken z. b. stimmhaftes *s* im inlaut ohne wahl für *-s-*, *-ss-*, *-ʒʒ-*, der sicherste beweis, dass die mundarten entweder gar keine stimmhaften laute, oder das moment der stimmbegleitung lediglich als accessorisches, nicht als mittel zur unterscheidung von lautreihen dienendes kennen. Jedenfalls bleibt eine grammatik einer dieser mundarten nach art der Wintelerschen ein dringendes bedürfnis; aus den bisherigen angaben können wir aber nur schliessen, dass das Moselfränkische, wahrscheinlich bis zur linie *pp/bb* in *apfel* (SA, I, 2), die wie in andern linien nach NO zu ergänzen ist, im bau seines consonantismus mit den mitteldeutschen mundarten übereinstimmt, zu dem Ripuarischen aber im entschiedensten gegensatz steht,

dass sich jenes als eine mitteldeutsche, dieses in diesem wichtigsten punkte als eine niederdeutsche sprachform darstellt.

Es ist natürlich, dass unter diesen umständen, wo bei der lebendigen sprache es schon schwierigkeiten macht, die grenzen schwer wahrnehmbarer lautunterschiede festzustellen, für ältere sprachperioden nur grössere oder geringere wahrscheinlichkeiten zu erreichen sein werden.

Winteler spricht es nur als hypothese aus, dass das heutige system des obd. consonantismus ein ergebnis der hd. lautverschiebung, ja dass der process, der es hervorbrachte, einer der wichtigsten unter den lautverschiebungen sei; Kräuter unternahm in grösserem umfange den beweis der identität der ahd. lautverhältnisse mit den heutigen, und Paul (Beitr. VII, 126) stimmte dem wesentlichen seiner resultate für das obd., wenn auch ohne ausdrückliche beziehung auf ihn, zu. Kräuters beweisführung wurde abgesehen von der annahme des sprachbewusstseins und der bequemlichkeit als lautverändernder factoren dadurch ungünstig beeinflusst, dass er in dem obd. consonantismus nicht ein system mit lenes- und fortesreihen, sondern in den jedesmaligen lenes und fortes immer nur das jeweilige notwendige (zufällige) resultat je eines lautprocesses ansah und deswegen den principiellen unterschied zwischen md. und obd. consonantismus verkannte. Er hat ohne bestimmte grenzen anzugeben, für das altfränkische zugleich mit dem oberdeutschen stimmlosen consonantismus angenommen, während Paul (Beitr. VII, 130, anm.) nur das mit *t* wechselnde *d* und die implosiven der geminaten, welche altem *-bb-* und *-gg-* entsprechen als stimmlos ansieht, dagegen von labialer und gutturaler lenis meint, 'dass sie nicht, wie im oberdeutschen den stimmton verlieren'; er entscheidet sich also weder für ein 'hartes' noch für ein 'weiches' (Winteler) lautsystem, erklärt auch nicht die auffallende tatsache, dass ein lautgesetz, welches éine media zur lenis verwandelt, die anderen unberührt lässt.

Wir müssen uns zunächst fragen, welche lautbezeichnungen das heutige md. consonantensystem, wenn es im altfränkischen schon vorhanden war, verlangte, umgekehrt also, aus welchen lautbezeichnungen wir auf dieses system schliessen dürfen.

Dass wir kein *p-* und *k-* für *b-* und *g-* erwarten dürfen,[1]) dass also diese zeichen keine 'medien' zu bedeuten brauchen, hat schon Kräuter s. 94 nachgewiesen: *p* und *k* waren die zeichen für die aspirierten anlautenden tenues = nd. *p-*, *k-*. *t* für *d* ist deswegen nicht zu erwarten, weil got. *d* ja nicht, wie im obd., sich zur fortis weiter verschob, sondern mit *th* als lenis zusammenfiel. Natürlich muss zur zeit als *th* eben zur explosiva geworden war, noch ein gegensatz zwischen dem alten und neuen laut stattgehabt haben, der sich in der schreibung *t* für alt *d* ausdrückte und sich in der schreibertradition noch erhielt, als die laute in der sprache wol nicht mehr getrennt waren.

Da sich seit jenen zeiten das buchstabenmaterial kaum verändert hat, so müssen die gleichen lautverhältnisse auch die gleichen graphischen widergaben zur folge haben; die orthographien der heutigen mundarten liessen aber, wie wir oben sahen, nie tenueszeichen für (etymologische) media, wol aber in sehr vielen fällen das zeichen der media für etymologische tenuis eintreten: liegt nun irgend ein schluss näher als der, wenn wir im altfränkischen die gleichen schreibungen finden, gleiches lautsystem anzunehmen? Und diese schreibungen, 'erweichungen der tenues' finden sich grade so zahlreich in fränkischen denkmälern. Aus den zusammenstellungen von Pietsch (Z. f. d. ph. VII, 407 ff.) entnehme ich:

Otfrid (Pietsch 411, Kelle 493): *tr-* > *dr-*[2]), *t* im anlaut von fremdwörtern > *d*; *k* > *g* (Kelle 523): in *-nkt-* > *ngt*, *kt* > *gt*; Lorscher beichte (Pietsch 411): *st* > *sd*, *ht* > *hd*, *tr*

[1]) Diese orthographien können überhaupt nur von ausländern herrühren, denen die durch die stimmbegleitung erzeugte eigenartige weichheit des lauts wesentlich für die media war, die bei stimmlosen lauten von allem nur das nein, den mangel der weichheit hörten, und der sagte ihnen: der laut ist eine tenuis. Für die angehörigen der sprache selbst ist in erster linie das muskelgefühl massgebend (E. Seelmann, Aussprache des latein, Heilbronn 1884, vorbem. z. conson.) und das sagte ihnen: der laut ist eine lenis. Ihn mit *p*, *k* zu bezeichnen, war überhaupt phonetisch vielleicht consequenter, praktisch aber, angesichts der wenigen zeichen des alphabets, jedenfalls eine marotte. (Auch in heutigen dialektorthographien! Anders Kräuter.)

[2]) Hierin zeigt sich z. b. der gegensatz zum obd., welches nur *tr-* = germ. *tr-* kennt.

> *dr*; Reichenauer beichte (das.): *ht* > *hd, st* > *sd, ft* > *fd* und *ht* > *htd*; Pfälzer beichte (das.): *ht* > *hd* und *htd*; Mainzer glossen (das.): *ht* > *hd, ft* > *fd*; Mainzer beichte (das.): *ht* > *hd*, (432): *sk* > *sg*; St. Galler glossen (411): *tr-* > *dr*, *ft*>*fd, st*>*sd*, (432): *sk*>*sg*, *k* in fremdwörtern zu *g*, und (423) *p*>*b*; ferner (Heinzel 373) im güterverzeichnis des nonnenklosters Rupertsburg zu Bingen (allerdings erst aus dem anfang des XIII. jahrdts, Beyer II, nachtr. zu II, 14 s. 373. 379): *frengischen* und *aggerun*. Diese letzte schreibung ist besonders bedeutungsvoll. Zur zeit der altfränkischen denkmäler war, wie Paul (VII, 130) nachwies, der zusammenfall der *pp* mit *bb* und *kk* mit *gg* anscheinend noch nicht erfolgt, sie wurden wenigstens in der schrift noch nicht mit einander vermengt. Das geschieht aber hier, indem *gg* für altes *kk* eintritt, wir dürfen es als ein symptom ganz derselben lautverhältnisse ansehen, welche heute veranlassen, dass der *-pp-* vertretende laut in den verschiedensten teilen von Franken, so im Siegerländischen, so bei Wahlenberg (s. 14 f.) für Mainz und umgegend, durch *bb* widergegeben wird. Jene häufigen vertretungen von *t, p, k* durch *d, b, g* machen es aber zur gewissheit, dass nicht etwa hier stimmhafte laute [1]) eintraten, sondern dass mit den zeichen *d b g* die vorstellung stimmhafter laute gar nicht mehr verbunden war, kurz, dass bereits der heutige consonantismus herrschte.[2])

Aber nun das Moselland. Die consequenz verlangte, dass eine gegend, die heute in ihrem lautstand mit den anderen mitteldeutschen stimmt, auch gleichzeitig mit diesen ihren consonantismus verändert habe, aber es fehlen denkmäler, es zu beweisen. Dass das Trierer capitulare dahin gehört erscheint mir nach Busch's zusammenstellungen über den anlaut von '*kein*' (a. a. o. 316), mit welchen die heutigen mundarten ziemlich übereinstimmen, so dass das Moselland '*kein*', Ripuarien '*jein*' hat (die grenze SA, I, 1), wonach also das capitulare zu Ripuarien stimmt, zweifelhaft, und die urkunden weisen keine fälle der 'tenueserweichung' auf.

Ein sicherer beweis für das alter des 'harten consonantismus' scheint hier widerum in der behandlung der lehnwörter

[1]) Pietsch nimmt s. 429 f. *g* als tönenden spiranten, auch (434) bei der inlautenden verbindung *sg* = *fʒ*.

[2]) Ueber altfr. *t* und *d* vgl. auch Kögel, oben s. 313 ff. — W. B.

zu liegen. Wenn das Siegerländische (und das Moselfränkische überhaupt) heute ein '*b*' in alten lehnwörtern, wie *papst, pech, passen*, ein '*d*' in solchen wie *Thomas, Türke* u. a. hat, so folgt daraus nicht nur, dass der vertreter von germ. *p*- zur zeit dieser entlehnungen bereits vom rom. *p* verschieden, also wie heute, aspiriert war (vgl. oben s. 383) sondern auch, dass die vertreter von germ. *b* und *d* nicht mehr stimmhafte medien waren. Bei der bekannten neigung der sprachen, für fremde laute den ähnlichsten eigenen eintreten zu lassen, erscheint es fast unmöglich, dass das Moselfr. z. b. neben den beiden labialen schlaglauten, die es als vertreter von germ. *b* und *p* besass, noch einen dritten, von diesen verschiedenen, als vertreter von fremden *p* gebildet habe; dass es sein '*b*' eintreten liess, kann doch wol nur in der stimmlosen natur des letzteren seinen grund finden. Selbst in der dentalreihe, wo es nur éinen schlaglaut (= germ. *d* und *þ*) besass, hat es keinen neuen laut gebildet, sondern das fremde *t* mit seinem *d* identificiert. Kurz, wir werden schliesslich nicht umhin können, dem harten consonantismus in Moselfranken ein gleiches alter zu vindicieren, als wir es für das altrheinfr. und altsüdfr. an den oben besprochenen schreibungen nachzuweisen vermochten.

Von den besprochenen lautprocessen haben also weitaus die meisten: die verschiebung von *p*-, *k*- zu *ph, kh*, von *lp, rp* zu *lf, rf*, von anl. *g* zu einem schlaglaut, die vertretung von inl. germ. *b* durch bilabiales *w*, ferner die verschiebung des stimmhaften consonantismus zu stimmlosem, ihre nördliche grenze fast in derselben linie, wenigstens in einem schmalen streifen, welcher sich von der südspitze des westfälischen kreises Olpe nach SW zieht, in der nähe der Ahrmündung den Rhein überschreitet, und weiter westlich, bis zur romanischen sprachgrenze der wasserscheide der Eifel folgt. Ueber diese linie hinaus sind nur die verschiebungen der inl. einfachen tenues *p t k* zu *f s x* und die des *t* auch in den anderen stellungen gedrungen. Das Ripuarische unterscheidet sich also hinsichtlich der lautverschiebung vom nfr. nur durch diese wenigen, vom moselfr. aber durch jene vielen und bedeutenden momente. Will man nun eine hd./nd. gesammtgrenze ziehen, wie sie auf dialektkarten üblich ist, so können östlich vom Rheinlande, wo sächsische an fränkische und hessische mundarten stossen,

wo die verschiedensten lautverschiebungen éine grenze, die stammesgrenze haben, über die richtung ihres laufs nicht leicht zweifel entstehen; wo die grenze aber quer durch das Fränkische gehen soll, kommt man in verlegenheit: nimmt man den tenuesstand als richtschnur, so kann man zwischen verschiedenen linien schwanken, nur éine linie aber ist möglich, wenn man die consonantismusgrenze als die wichtigste ansieht, die Eifelgrenze, und diese ist auch grade die genaue westliche verlängerung der hd./nd. sprachgrenze im übrigen Deutschland.

II.

Ein niederrheinisches accentgesetz.

Bekanntlich bilden die accentverhältnisse der sprachen die charakteristischsten züge in den physiognomien derselben und verdienten in den darstellungen eine weit ausgedehntere behandlung, als ihnen im allgemeinen zu teil zu werden pflegt. Es mag wenige eigenheiten geben, die für den lautlichen eindruck der niederrheinischen mundarten so charakteristisch wären, wie eine erscheinung die zu den von Sievers (Phonetik 169 ff., 188 ff.) erwähnten gehört: wenn nämlich bei verkürzung des wortkörpers um eine silbe der übrigbleibende rumpf noch den mehrsilbigen accent behält. Diese und einzelne verwante erscheinungen sollen im folgenden dargestellt werden, zunächst sind einige notwendige bemerkungen über die quantität der mitlauter vorauszuschicken.

In den stammsilben — denn es handelt sich um erscheinungen in stammsilben betonter satzstellung — sind nach betontem kurzem silbenträger kurz, d. h. momentanlaute, alle stimmhaften mitlauter, sofern sie zugleich im anlaut der folgenden silbe stehen,[1]) wenn sie also nicht mit andern mitlautenden

---

[1]) Die kurzen vocale haben hier nicht den schwach geschnittenen accent, wie z. b. im Schweizerischen, sondern sie werden durch den folgenden laut abgeschnitten. Folgt ein explosivlaut, so wird also die Implosiva nicht, wie in entsprechenden schweizerischen formen, lautlos, als

elementen verbunden sind, ohne rücksicht auf ihre etymologische herkunft; z. b.:[1])

d < *d*: *jəredə* geritten, *d* < *dd*: *bedə* bitten, *d* < *th*: *vadəm* (*vadm*) faden, *b* < *bb*: *rebə* rippen, *g* < *d*: *rigə* reiten; *g* < *th*: *šnigə* schneiden; *g* < *gg*: *hägə* hecken; *v* < *b*: *levə* leben, *v* < *f*: *ovə* ofen; *j* < *g*: *lijə* liegen, *ſ* < *s*: *leſə* lesen.

Liquiden und nasale:

m < *m* *kumə* kommen, *m* < *mm*: *šwemə* schwimmen, *m* < *mb*: *kromə* krummen;
n < *n*: *jəwenə* gewöhnen, *n* < *nn*: *wenə* gewinnen;
ŋ < *ŋg*: *špreŋə* springen; *ŋ* < *n*: *miŋə* meinen (*î*), *ŋ* < *nd*: *veŋə* finden;
l < *l*: *štelə* stehlen, *l* < *lh*: *bəvelə* befehlen;
l < *ll*: *štälə* stellen; *r* < *r*: *dürə* türen.

Die mitlautenden vocale, in diphthongen, welche im auslaut für *î, û, iu, ei, ou, öu* eintreten:

i: *vrei̯ə* freien; *u*: *bou̯ə* bauen; *ü*: *nöy̯ə* neuen;
i: *ei̯ər* eier; *u*: *vrou̯ə* frauen; *ü*: *vröy̯ə* freuen.

Die mitlautenden vocale *i, u, y* sind in diesen fällen fast zu spiranten reduciert: das homorgane reibungsgeräusch stellt sich gern ein; so wird für *eier* in Radloffs mustersaal der teutschen mundarten in einer probe der Bonner mundart *Ege* geschrieben.

Lang sind in gleicher stellung alle stimmlosen reibe- und schlaglaute gleichviel welcher etymologischen entsprechung; bei jenen ist der laut selbst, bei diesen die pause zwischen schluss und öffnung gedehnt, und zwar sehr stark.

---

anlaut des folgenden vocals, sondern hörbar gebildet. Während der zeitraum zwischen beiden silbenträgern hier und dort wol gleich ist, erscheint hier der mitlauter um etwas, nämlich um die implosiva länger; gleichwol muss ich ihn im quantitätssystem der mundart als entschiedene kürze auffassen.

[1]) Wo nicht ausdrücklich anders bemerkt, beziehen sich die angaben mundartlicher formen zunächst nur auf die mundart meines (s. 374 genannten) heimatsortes. Doch stimmen, abgesehen von den vocalqualitäten, die hier ja nebenrolle spielen, die benachbarten mundarten, zumal die kölnische mit der meinigen im allgemeinen überein. In der phonetischen transscription musste ich mich nach der druckerei richten, doch hoffe ich nirgends missverständlich zu sein.

t < *tt*: *bettər*[1]) bitter, *p* < *pp*: *appəl*; *k* < *kk*: *dökkəs* oft;
s < *ss*: *jəwessə*[2]) gewissen, *s* < *t*: *nassə* nassen;
f < *p*: *kruffə* kriechen; *x* < *k*: *bräxxə* brechen.

Lang sind ferner alle besprochenen laute, wenn sie im ursprünglichen silben- (expirations-) auslaut stehen und nicht zugleich im anlaut der folgenden silbe (des folgenden expirationshubes).

Liquide und nasale in verbindung mit lauten, mit denen die neue silbe anhebt:

mp: *dämmpə* dampfen; *nt*: *enntə* enten; *nd*: *benndə* wiesen; *ns*: *lennfə* linsen; *ŋk*: *däŋŋkə* denken; *lp*: **hällpə* helfen[3]); *lz*: *šmällzə* schmelzen; *lk*: **mällkə* melken; *lm*: **ellmə* ulmen; *lv*: **hallvə* halben; *lj*: **volljə* folgen; *ld*: *welldə* wilden; *rp*: **dörrpər* dörfer; *rk*: **štärrkə* starken; *rv*: **sterrvə* sterben; *rj*: **vərberrjə* verbergen; *rm*: **ärrmə* armen.[4])

Stimmhafte spiranten kommen in verbindung mit anderen consonanten erst durch jüngere entwicklung, vgl. unten s. 406, anm. 4.

Ferner die oben angeführten einfachen oder assimilierten liquiden nnd nasale und die mitlautenden vocale, wenn sie in gleiche stellung treten:

m < *m*: *komm* komm; *m* < *mm*: *šwemm* schwimm; *m* < *mb*: *krommp* krnmm; *n* < *n*: *sonn* sohn; *n* < *nn*: *jəwenn* gewinn; *ŋ* < *n*: *miŋŋ* mein; *ŋ* < *nd*: *weŋŋk* wind; *ŋ* < *ŋg*: *reŋŋk* ring; *l* < *l*: *štill* stiel; *l* < *lh*: *bevell* befehl; *l* < *ll*: *vall* fall[4])

---

[1]) Die doppelconsonanten drücken in vertretnng entsprechender typen die gedehnten laute ans.

[2]) Die energie dieser lante *s*, *f*, *x* ist eine während der daner derselben sich ziemlich gleich bleibende; es sind also keine 'geminatae' sondern 'continuae' (vgl. Seelmann, s. 110 ff.).

[3]) Die mit * bezeichneten formen lauten tatsächlich in der mnndart anders: der übergang von der *l*- nnd *r*-stellnng zn labialen und 'gutturalen' erfordert nach der allgemeinen lagerung der organe so viel zeit, dass die während dessen weiter tönende stimme als schwacher, reducierter vocal mit jeweiliger klangfarbe vernommen wird. Dadurch werden die consonanten wider kurz, wie oben, also: *häləpə*, *mäləkə*, *volijə*, *dörəpər* u. s. w. Man findet diesen 'svarabhakti'-vocal oft bezeichnet, so von Wahlenberg s. 10: '*helepen*, *holop*' (das *l* hat am Niederrhein *u*-timbre) etc.

[4]) Die hier nicht angeführten *r*-verbindungen haben ihre entwicklung für sich, z. b. vor dentalen ist *r* immer geschwunden, in andern fällen vocaldehnung eingetreten. Uvulares *r* ist von oben herab schon sehr weit eingedrnngen.

i bei *ei* < *î*: *vrei̭* frei, bei *ei* < *ei*: *ei̭* ei
u bei *ou* < *û*: *bŏṷ* bau, bei *ou* < *ou*: *hŏṷ* hieb
ü bei *öü* < *iu*: *nöy̭* genau, eben, bei *öü* < *öu*: *höy̭* hen

und die oben in den stellungen wo sie kurz sind angeführten schlag- und reibelaute, die aber für unser accentgesetz nicht in betracht kommen.

Nun hat der ausserordentlich stark auf die stammsilben gerichtete exspiratorische accent[1]) immer die auf die stammsilbe folgende nebensilbe so geschwächt, dass, wenn dieselbe nicht eine liquida oder nasalis enthielt, kein silben- und stimmträger, also auch keine silbe mehr übrig blieb. In jenem falle wurden *m, l, r,* als vertreter von *-en* ein reduciertes *ə*, welches jetzt schon im schwinden ist, träger des musikalischen accents dieser silbe, im anderen trateu folgende veränderungen der stammsilbe ein.

Folgte in derselben auf kurzen silbenträger eine liquida oder nasalis, welche ursprünglich einfach war, oder liq. nas. + stimmlosem laut, so blieb die letztere so, wie sie sonst im auslaut sich gestaltete: lang gezogen, mit gering circumflectierter, gleitender tonhöhe. Folgte auf den vocal eine ursprünglich mit stimmhaftem laut verbundene liq. nas., so behielt die um eiue silbe verkürzte lautfolge den tonischen acceut beider silben, d. h. der ton springt vom vocal auf den folgenden sonoren plötzlich und ohne vermittelndes gleiten um dasjenige iutervall herab oder herauf, um welches nach jeweiligem logischen oder psychologischen erforderniss der ton sonst vom vocal der einen zu dem der andern silbe herab oder herauf gegangen war. Dabei behält der sonor die kürze, welche er sonst hatte, auch in dieser stellung bei, und scheint mir — ich kann es nicht sicher feststellen — durch stimmritzenverschluss

[1]) Dieser starke expiratorische accent, welcher das germanische princip in seiner extremsten gestalt zeigt, der in den heutigen ndrh. mundarten die logisch wichtigsten redeteile ausserordentlich hervorhebt und dehnt, um die andern ebenso sehr zu verkürzen und zu vernachlässigen, hat auch den metrischen gesetzen dieser sprachen ihre richtung gegeben, wie sie Amelung am könig Rother nachgewiesen hat (Z. f. d. ph. III, 253 ff.). Noch extremer zeigt sich das princip in den 'Marienliedern' (Haupt X) deren durchaus reiner reim die annahme von 'metrischer formlosigkeit' ausschliesst: nicht der dritte teil der verse entspricht oberdeutschen versgesetzen.

vom vocal getrennt zu sein. Es ergeben sich also die gegensätze:

m: *šammp*[1]) schämt; — *mm*: *šwi*$_{mp}$ schwimmt;
mp: *dämmp* dampft; — *mb*: *kro*$_{m}$ krumme;
n: *jəwennt* gewöhnt; — *nn*: *jəwi*$_{n}$*t* gewinnt;
nt: *ennt* ente; — *nd*: **be*$_{n}$*t* wiese (im sing. ungebräuchlich);
nk: *ſeŋŋks* sinkst; — *ng*: *ſi*$_{ŋ}$*s* singst; *ŋ* < *nd*: *vi*$_{ŋ}$*s* findest;
l: *štillt* stiehlt; — *ll*: *štä*$_{ł}$*t* stellt;
lz: *šmillz* schmilzt; — *ld*: *ji*$_{ł}$*t* gilt;
lk: **millk*[2]) milkt; — *lg*: **vo*$_{ł}$*x* folgt;
lp: **hillp* hilft; — *lb*: *ha*$_{ł}$*f* halbe; *lm*: *ha*$_{lm}$ halme;
r: [*dœr* tür, dat.]; — *rr*: *špä*$_{r}$*də* sperrte;
rp: **dörrp* dorfe (dat.); — *rb*: **šti*$_{r}$*f* stirbt;
rk: **wärrk* werke (dat.); — *rg*: **be*$_{r}$*x* berge;
rm: *ä*$_{rm}$ arme (s. und adj.)[3])

Auf die erwähnten diphthonge wirkt das gesetz so, dass der zweite component, analog den liquiden kurz und von dem ersten componenten durch das betreffende intervall, anscheinend auch durch stimmritzenverschluss getrennt wird. Also:

i bei *ei* aus *î*: *vre*$_{i}$ freie, *ei* = *ei*: *e*$_{i}$ ei, dat. s.
u bei *ou* aus *û*: *bo*$_{u}$, dat., *ou* aus *ou*: *vro*$_{u}$ frau;
ü bei *öü* aus *öu*: *nö*$_{ü}$ neu, *öü* aus *öu*: *hö*$_{ü}$ heu, dat.

[1]) Es ist zu bemerken, dass nicht alle wörter mit ursprünglich einfachem *m*, *n*, *l*, den obigen beispielen entsprechen; es stimmen zu denselben: *nemə* nehmen, *wonə* wohnen, *holə* holen, *ſelə* fehlen, *špilə* spielen, *koll* kohle, *bəvelə* befehlen, dessen *h* schon sehr früh geschwunden ist; es weichen ab, stimmen also zu *nn* etc.: *ſonn* sohn, *mell* mehl, *mył* mühle, *štill* stiel, und alle wörter mit *ŋ* < *n*: Rhein, nom. *riŋŋ*, dat. *ri*$_{ŋ}$.

[2]) Vgl. s. 404 anm. 4.

[3]) Dem gesetz scheinen die praet. sing. der stv. *singen*, *schwimmen*, *finden* u. s. w. zu widersprechen: sie lauten statt **ſaŋŋk*, **šwamm*, **vaŋŋk*, *ſu*$_{ŋ}$, *šwo*$_{m}$, *vu*$_{ŋ}$, ohne dass eine folgende silbe weggefallen ist: es liegt einfach formübertragung aus dem plur. vor: *ſuŋə*, *šwomə*, *vuŋə*: nicht allein der vocal und consonant — denn im sing. müsste auslautend *-ŋk* als vertreter von inlautend längst zu *ŋ* assimilirtem *nd* und *ŋg* erhalten sein — sondern auch der zweisilbige musikalische accent ist auf den einsilbigen sing. übertragen. Aehnlich in sämmtlichen andern stv.-classen. Hier wären ferner die wirkungen des gesetzes auf die stimmhaften spiranten zu erwähnen: aber nach der betr. apokope oder synkope verfällt die spirans dem auslautsgesetz und wird stimmlos: *hoſə* strümpfe, *hoss* strumpf, *levə* leben, *leffs* lebst; einzig im praet. der sw. v., wo auf den synkopierten vocal eine stimmhaft anlautende silbe folgt, könnte die spirans accentträger werden: *levdə* lebte, hier ist aber eine bestimmte tonhöhe schwer wahrzunehmen, es scheint, als ob springender accent: *le*$_{v}$*də* dasei.

Bei den langen vocalen schliesslich bewirkt das gesetz die erscheinung, welche von Sievers (Phonetik s. 168. 171) unter dem namen 'gestossener accent' besprochen worden ist:[1]) nach mässig langer dauer des vocals — merklich kürzerer als sonst — wird plötzlich energischer stimmritzenverschluss hergestellt und wider geöffnet; aber nach der öffnung entsteht kein vocal mit deutlich bestimmbarer farbe, sondern nur ein sehr reducierter klang, den man aber als tieferen ton wahrnimmt, oder wenigstens wahrzunehmen das gefühl hat. Von diesem gehen die organe sofort zum folgenden laute über, der dann, wenn er stimmhöhefähig ist, den tiefton — oder nachdem es der satzaccent verlangt, den hochton hat. Die pause während des stimmritzenverschlusses fällt zuweilen recht merklich ins ohr, zumal bei möglichst rein mundartlicher ('grob mundartlicher') aussprache.

Auch hier ergeben sich, je nachdem auf den betr. vocal ein stimmloser oder stimmhafter laut folgt, folgende gegensätze:

îf: *pif* pfeife — *îv*: *li'f* dat. v. leib (*lif*);
îz: *bis* beisst — *îs*: *i's* dat. v. eis (*is*);
(*-îch-* und *-îg-* sind zn *ix* und *ij* verkürzt);
ûz: *štrus* dat. v. stranss — *ûs*: *hu's* dat. v. haus (*hus*);
(*ûch, ûg, ûf, uv* sind zu *ux, uj, uf, uv* verkürzt);
iuz: *šlÿs* schliesst — *ius*: *vrÿ's* friert;
(*iuch, iug, iuf, iuv* sind zn *yx, yj, yf, yv* verkürzt);
eif: *šléf* sehleift — *eiv*: —
eiz: *wés* weizen — *eis*: *vré'slix* = *vreislich*;
eich: *éx* eiche — *eig*: *zé'x* zeigt;
eist: *jés* dat. v. geist;
ouf: *dóf* taufe — *ouv*: *dó'f* tanbe (f. des adj.);
ouch: *lóx* dat. v. lauch. — *oug*: *ó'x* auge;
öuch: *rœx* raucht — *öug*: *bœ'x* beugt (inf. *bœjə*);

---

[1]) Vgl. aueh Kräuter, anz. f. d. a. III, 12, Hoffory das. VIII, 190, und jetzt Techmer in seiner zs. I, 169, anm. 3; letzterer hat recht wenn er die bezeichnnng 'gestossener aceent' verwirft, doch ist ein knrzer terminus notwendig; Firmenieh, der bei der kölnischen mundart (I, 447) diese vocale von den anderen langen wol unterseheidet, hat keinen, Viehoff (über die mundart von Büttgen bei Neuss, in seinem archiv II [1844], $2_{,113}$). nennt es '**gestossene vocale**', und auf diesen ausdruck war auch ich schon längst unabhängig von Viehoff verfallen. Es transscribieren die 'kehlkopftenuis' Kräuter durch *q*, Techmer durch Q, Sievers dureh ': ich acceptiere hier die letztere als die am wenigsten verwirrende bezeiehnung.

ǒuf: *lœf* läuft — *ǒuv*: *jlœ'f* glaubt;
ăch: *dáx* dat. v. dach — *ăg*: *dá'x* dat. v. tag;
[Köln: *āz*: *vás* dat. v. fass] — *as*: *ná's* nase.

Im übrigen sind urspr. kurze vocale nur vor stimmhaften lauten gedehnt, werden also im betreffenden fall immer gestossen. Aus diesen fällen kann man schon sprachgeschichtliche schlüsse ziehen. Wir sahen oben, wie *n, nn, m, mm, mb, nd, ng, l, ll* völlig gleichartig behandelt wurden bezüglich der quantität im in- und auslaut, und dabei gegenüberstanden den nicht assimilierten verbindungen: *nt, nf, mp, ld, lg, lv, lk, lp, lm*; der wirkung dieses gesetzes gegenüber sind sie ganz anders getrennt, *m, l, n,* von *mm, mb, ll, nd* etc.; man darf also wol den schluss ziehen, dass als jene synkope und apokope eintrat, diese assimilationen noch nicht stattgefunden hatten, dass *m, n* noch von *mm, mb, nn* u. s. w. lautlich geschieden waren. Andrerseits folgt daraus, dass die in der heutigen mundart gedehnten etymologisch kurzen vocale mit von dem gesetz betroffen werden, dass diese dehnungen zur zeit der synkope und apokope schon vorhanden waren.

In den bisher besprochenen fällen war die erscheinung ein ergebniss combinatorischen lautwandels. Spontan tritt sie ein bei den übrigen langen vocalen, den vertretern von germ. *ô* (= mhd. *uo, üe*), *ê* (= mhd. *â, æ*), *au* (= mhd. *ô, œ*), *ai* (= mhd. *ê*), und den mhd. *ie* beiderlei herkunft parallelen vocalen:

uo: *hō't* hut, *drō'x* trug, *vō's* fuss, *blō'də* bluten;
üe: *hœ'də* hüten, *vœ's* füsse, *vrœ'x* früh, *fœ'sə* süssen;
â: *rō't* rat, *nō'* nach, nahe, *fō'sə* sassen;
æ: *rī't* rät, *wœ'r* wäre, *fœ'sə* sässen;
ô: *lū'n* lohn, *dū't* tod, *nū't* not, *trū's* trost;
œ: *nȳ'dix* nötig, *trȳ'stə* trösten;
ê: *klī'* klee, *mī'* mehr, *fī'* see;
ie (*io*) *šē'sə* schiessen, *šē's* schiess, *bē'də* bieten, *lē'f* lieb;
ie (*ê*): *lē'f* lief, *šlē'f* schlief, *špē'jəl* spiegel.

Wie alle accenterscheinungen, so haftet auch die besprochene in der aussprache des nhd. in den betreffenden gegenden fest; die gegensätze sind dieselben wie in der mundart, nur dass im nhd. eine menge von wörtern nur durch den accent getrennt werden, welche in der mundart auch nach der sonstigen qualität der laute verschieden sind. So wird ganz deutlich unterschieden:

Schwamm drüber und *schwamm drüber* (*šwamm* und *šwam*),

Hemd und *hemmt, Rind* und *rinnt, Wind, gewinnt; sind* und *sinnt, sinkt* und *singt, (ſiŋŋkt — ſiŋ̗t); er hinkt — ihr hingt; du henkst — du hängst ≦ der Hengst; Held — hält; Feld — fällt (fällt — fäḷt); Wald — wallt.*[1])

Ebenso die diphthonge:

Rhein, herein (*räi̯n*) von *Rhein* (dat.) *rein*, adj. (= *rä*$_{in}$), *Haut* (*hòu̯t*) von *haut* (*hòut*), *reisst* von *reist*, während sonst nach der klangfarbe *ei* = *î*, *au* = *û* nicht von *ei* = *ei*, *au* = *ou* unterschieden wird.

Ferner die langen vocale:

Wagen (< *ā*) von *wagen* (< *â*), *Waagen* (: *wáʒən* — *wá'ʒən*) *mahlen* (< *ă*) von *malen* (< *â*).

Doch ist in manchen fällen die aussprache verschieden, je nachdem die anlehnung erfolgt: wird z. b. *Wagen* (*currus*) an parallele formen der mundart, wie *sáʒə, dráʒə* angelehnt, so ist der vocal 'gezogen'; ist die analogie der mundartlichen form desselben worts massgebend, so kann, wenn diese gestossenen vocal hat, wie in diesem falle: *wá'n*, derselbe in das nhd. wort eindringen: man wird also vielleicht eben so oft *wáʒən* wie *wá'ʒən* = *currus* hören, nie aber anders als: *wá'ʒən* = *audere, libræ.*

Die räumliche verbreitung der besprochenen erscheinung vermag ich nicht genau anzugeben, ausserhalb Ripuariens findet sie sich in Krefeld, für dessen mundart Röttsches (§§ 31 und 80 ff.) bereits das gesetz embryonisch angibt. Soweit sie in combinatorischem lautwandel auftritt, kann sie natürlich nur statthaben, wo starke stammsilbenbetonung die wortkörper verkürzt hat, den westfälischen mundarten muss sie also in diesen fällen von vornherein fremd sein, aber auch in den andern: denn sie fällt den Westfalen an den nhd. sprechenden Rheinländern ungemein auf.[2])

---

[1]) Springenden accent hat auch die aus dem zweisilbigen Köllen (mundart *kölə*) entstandene einsilbige nhd. form Köln : *kö*$_{ln}$, und kann als sicheres schiboleth für den Rheinländer dienen.

[2]) Gleichwol haben westfälische mundarten dasselbe, nur in etymologisch anderer verwendung: sie verwenden gutturale (kehlkopf-, stimmbänder-) tenuis für labiale, dentale, palatale vor nasalen und *l*: *ha'n* hatten, *ha'm* happen, *he'ŋ* hecken, *hu'ŋ* hucken, *sa'l* sattel, d. h. nach dem vocal wird der stimmritzenverschluss gebildet, dann lautlos der betr.

Ferner erklärt v. d. Hagen (Germ. VIII, 222) bei der besprechung von Firmenichs werk, die von F. (I, 447) gemachte unterscheidnug von *o* in nhd. *Sohn* und *Mond, Mohr* und *Rohr*, *a* in *Saal* und *Bahn*, *e* in *Lehm* und *See*, nicht zu verstehen. Firmenich hatte nicht daran gedacht, dass diese unterschiede, an welchen er fremden die der kölnischen mundart klar machen wollte, sich eben nur da finden, wo die mundart sie hat.

Die zeit, wann der auf combinatorischem lautwandel beruhende teil der erscheinung eintrat, kann, wie wir oben sahen, nicht sehr weit zurückliegen; der andere scheint älter zu sein. Ich glaube, dass damit eine orthographische erscheinung in verbindung zu bringen ist, die schon sehr oft, zuletzt von Tümpel (Beitr. VII, 30 ff.) besprochen worden ist,[1] der sogenannte vocalnachschlag, oder die vocalzerdehnung. Um die bedeutung dieser schreibung zu erkennen muss man natürlich bis zu ihrem ersten auftreten, wo sie noch nicht wie in späterer zeit, rein graphisch und unorganisch angewendet wird, zurückgehen, und zu der gegend, wo sie zuerst angewendet wird. Das ist in unserm falle die kölnische. Die herren von Wildenburg und Sayn, welche 1267 zu Rheinbreitbach paktieren (Lac. II, 572), hatten, wie schon Braune (Z. f. d. ph. IV, 273) erwähnt, einen schreiber, der die schreibung nicht gebraucht, während sie in Köln schon früher herrscht. Die ältesten mir bekannten quellen, welche sie kennen, sind zunächst eine kölnische localurkunde von 1169 (Lac. I, 433), welche in einigen in den lateinischen text eingeschobenen deutschen sätzen folgende fälle enthält: *doit*, 2mal *noit; dait; schaig* (= *schâch*). Die andere ist die handschrift der 'Marienlieder' (um 1200). Die beiden ersten der von Grimm (Haupts zs. X) angemerkten schreiber, *α* 1, 1

mundverschluss, gleichzeitig beginnt die stimmritzenöffnung (eventuell verbunden mit gaumenklappenöffnung) das *l, m, n, η*. Ich bemerke noch, dass es nicht die 'faucale tenuis' ist, wie ja schon aus dem auftreten vor *l* hervorgeht.

[1]) Zu Tümpels literaturangabe füge ich ergänzend hinzu: Liliencron, Hist. volkslieder I, 29; Edzardi Germania XVIII (1873) 408 ff. Braune, Z. f. d. ph. IV (1873) 273; A. Reifferscheid, auf derselben seite des folgenden bandes; Humperdinck, Die vocale und ihr wandel (Siegburger progr. 1874) s. 32 § 54; E. Wülcker, Beitr. IV, 30.

bis 24, β 2, 1 bis 3,21, gebrauchen die fragliche orthographie gar nicht, der dritte, γ (3,21—113,3 abgesehen von γ' 50,15—51,10 und γ'' 64,4—9) hat nur éinen fall, *troistes* 15,18, wenn man nicht *riat* 93,37 als einen schreibfehler für *rait* ansehen will, der vierte, δ, dagegen auf seinen 20 seiten 28 fälle: *nai* 118,9, *stain* 114,2. 116,11, 35. 120,18, *gain* 120,17, *gedain* 116,12, *dait* 115,10. 132,8, *rail* 132,7, *loin* 126,1. 133,3, *doit* 122,5, 23, 32. 123,15, 16, 124,28, *noit* 122,6, 24, 31. 124,8, *roit* 124,5, 7, *troist* 121,13, 14, (*troiste*) 15, *druit* 124,32. Da nun dieser schreiber auch in einem andern punkte sich der vorlage gegenüber am eigenmächtigsten zeigt,[1]) können nicht wol die anderen schreiber eventuelles *ai, oi* der vorlage getilgt, sondern dieser muss sie eingesetzt haben, und die andern änderungen, die er an seinem text macht, sprechen nicht dagegen, ihn der sprache nach in die gegend von Köln zu setzen.

Was nun das *i* angeht, so braucht das ebensowenig ein reines *i* zu bedeuten, als das in denselben gegenden, auch zufällig in jener urkunde, so häufige *i* als vocal der nebensilben, welches kaum etwas anderes als den etwas nach *i*-färbung neigenden vocal der indifferenzlage darstellen kann. Es liegt also nahe, anzunehmen, dass die schreiber hinter dem vocal etwas hörten, was ihnen wie dieser 'unbestimmte' vocal der nebensilben vorkam. Und warum sollte ihnen die stimmritzenöffnung beim gestossenen vocal nicht so vorgekommen sein? Es muss doch auffallen, dass grade die vocale, welche heute gestossen sind, die welche altem *â* und *ô* entsprechen, hier als *ai, oi* erscheinen. Dass die hauptsächlichsten anderen, die mhd. *uo* und *ie* parallelen, nicht mit *i* auftreten, erklärt sich daraus, dass sie im altmfr. noch *uo* und *ie* gewesen waren und infolge dessen überwiegend (beim schreiber δ der Marienlieder zu $\frac{19}{20}$) durch *û*, *î*, *ie* widergegeben werden. Andrerseits scheint der eine fall *druit* = *drût* in seiner völligen vereinzelung nicht viel gegen unsere annahme zu beweisen.

Gegen die hypothese, es seien wirkliche diphthonge gewesen scheint mir besonders ins gewicht zu fallen, dass ja immer formen mit einfachem *a, o,* nebenhergehen, noch mehr aber, dass die mhd. *uo* parallelen vocale, die früher als *u, û*

[1]) Vgl. unten s. 417.

erscheinen, später, als sie in *ô* übergegangen sind, ebenfalls ihr *i* bekommen: *gût* > *goit* u. s. w.; ein übergang von *uo* zu *oi* wäre auffallend, gar nicht aber der von *û'* zu *ô'*. Ich glaube also dass die *ai, oi* zur zeit und in der gegend ihres ersten auftretens dazu dienten, den 'gestossenen' charakter der betreffenden vocale, oder eine ganz ähnliche, zweifellos aber eine mit der heutigen in engen beziehungen stehende lauterscheinung zu bezeichnen.

III.

Die heimat des niederrheinischen Marienlobs.

Versuche, die heimat von literarischen denkmälern ungenannter oder sonst unbekannter verfasser zu ermitteln, pflegen äusserer anhaltspunkte zu entbehren. Auch in unserem falle gibt die handschrift,[1]) in der das gedicht überliefert ist — sie wird gegenwärtig auf der königlichen bibliothek zu Hannover behütet — deren nur ganz unbedeutende. Sie trägt allerdings auf ihrer ersten seite eine notiz von späterer hand, nach der sie eigentum des Karthäuserklosters zu St. Barbara in Köln war (Wernher v. Niederrhein s. III). Aber dieser umstand ist ziemlich belanglos: sie wurde nach Grimms angabe (a. a. o. III) um 1200 geschrieben, jenes kloster aber erst 1334 gegründet.[2]) Es ist also noch nicht einmal ein äusserer beweis vorhanden, dass die hs. aus Köln stammte. Ebensowenig habe ich in jener zeit eine frau Bele, für welche der schreiber, der sich 'Heinrich' nennt (a. a. o. V) die abschriften der gedichte des Wilden Mannes und des Wernher v. N. anfertigte, nachweisen können.

Wie gewöhnlich bleibt als einzige grundlage der localisierung die sprache, der dialect des denkmals übrig. Principielle fragen, nach der möglichkeit, auf die sprache eines denkmals

[1]) Notizen über die hs.: Eccard, Catechesis theotisca, Hannover 1713, s. 111 f. V. d. Hagen und Büsching, Grundriss, 270 und 280, MSH IV, 515, v. d. Hagen Germania I, 170—177, W. Grimm Wernher v. Niederrhein, vorrede s. VIII, Haupts zs. X, 133.

[2]) Die stiftungsurkunde Lacomblet urkundenbuch III, 289.

hin die gegend seiner entstehung eng zu umgrenzen wollen wir vorläufig abweisen und sehen, wie weit uns die sprache bringt.

Zunächst haben wir die hauptgrundlage der untersuchung, die reime, auf ihre genauigkeit zu prüfen, von der ja ihr wert wesentlich abhängt. Grimms angabe (a. a. o. VIII), er habe keinen einzigen ungenauen reim gefunden, muss wol auf flüchtiger durchsicht beruhen, denn bei der herausgabe (Haupt X) hat er bereits zwei in den anmerkungen verbessert; (45,29 und 52,23), aber noch vier zurückgelassen:

64, 7: Wise on stetliche iren son
vrowe, overste godes trôn.

Grimm fasste *son,* wie 8,4, 6; (28,9); 82,32; 84,12, als *sin* auf; es heisst aber im folgenden verse:

alse si den *lôn* sint, si enmûdent nit,

ähnlich einige zeilen weiter, 64,28; es kann also keine frage sein, wie zu lesen ist.

40, 35: mînes herzen vaz inde sin schorenstein
he mach lichte vol vroweden sin.

Hier genügt eine einfache umstellung: *schorenstein sin,* um den reim genau zu machen. Die änderung des schreibers wird erklärlich, weil er die geläufigere stellung des adj. herstellte; der durch unsere umstellung entstehende rührende reim *sîn* : *sin* ist ganz der neigung des dichters gemäss (vgl. unten s. 415).

39, 35: ich unwirdich prister, ich sundich man
ich, de ni nit gudes an mir envant.

Nehmen wir an, es habe nicht *vant* sondern ein anderes wort im original gestanden, so ist die änderung leicht zu erklären durch die vier folgenden reime auf *-ant: hant, heiland, lant, bewant.* Ich glaube, dass das original *gewan* hatte.

59, 31: wan si sint den herren ane
de dreget aller eren name

Ein vergleich mit 38,4: *der cuscheide vane*, 63,33: *des matdumes vane*, 81,38: *der mildecheide vane* welche sämmtlich mit demselben *ane* gebunden sind, lässt auch hier keinen zweifel. Es bleiben ausser einigen reimen mit überzähligem *-n* und einigen vocalisch quantitativ ungenauen, die sich durch vocaldehnung erklären lassen, keine unreinen übrig: wir können ihren gebrauch also als zuverlässige controle der schreiber ansehen. Nun gehören diese allerdings einem dialect an, der

dem des originals nahe verwant ist, und weichen nur in éiner später zu erwähnenden lauterscheinung von demselben erheblich ab; im allgemeinen herrscht völliger einklang zwischen reim und versinnerem, so z. b. im lautverschiebungsstande. Es ist ohne weiteres klar, dass der dichter nicht dem niederfränkischen sprachgebiet angehörte; ich führe zum überfluss einige reime an: *gaf: -schaf* (nfr. *schap*) 23,35; 28,1 u. o. Dagegen kann am allerwenigsten das von Busch (Z. f. d. ph. X, 312) angeführte vermeintliche *ût* statt *ûz* beweisen, welches ihm genügt, um das Marienlob an das nördliche ende von Mittelfranken zu setzen, obwol es nur ein sinnloser schreibfehler ist; man lese:

19, 34: die dûve, die alle zît ze sûhtene plach

Andrerseits beweist einmal der reim gegen die schreiber ein unverschobenes *t*: *porce* ist 6,17 mit *bevor(h)te* und 9,25 mit *vor(h)te* gebunden. Aber auch diese form beweist keine nördliche heimat; in dem 'mfr. legendar', (Z. f. d. ph. X) steht fünfmal *porte* (vgl. s. 157): die unverschobene form ist für das fremdwort nicht auffallend. Ebensowenig in *vogilkin* 9,13, da hier ja *k* im anlaut steht, während es in *dûvechen* 63,35 inlautend und verschoben ist.

Auffallend ist der reim: *droffen* : *offen* 26,5. Aus einem ähnlichen reim, *droufen* : *loufen* (legendar 742) schliesst Busch (a. a. o. 299), der nfr. reim *droppen* : *lôpen* (mfr. *droppen* : *loufen*) habe einem südlicheren dialekt mundgerecht gemacht werden sollen, eigentlich bleibe *droppen* noch weit südlicher als Köln unverschoben. Nun kann *droffen* allerdings nicht eine dem nfr. *droppen* entsprechende form sein, es muss eine nebenform *dropen* zu grunde liegen, auf deren vorkommen mich Franck aufmerksam macht.[1]) Hierher gehören auch die von Braune (Beitr. I) erwähnten reime: *nachet* : *machet* 22,21. 23,25 und : *wachet* 22,31, ferner: *smachen* (schmecken) : *rachen* 10,11 : *machen* 5,5. 11,31. 45,3. 65,7 : *lachen* 36,11. Jene reime giengen nfr. allenfalls an, diese noch nicht einmal (*smakken* : *lachen*); oberdeutsch alle; aber es sind ganz regelrechte 'mfr.' formen: auch heute hat das dem hd. *schmecken* entsprechende

---

[1]) Sie kommt auch in heutigen nfr. mundarten vor: '*Drôpe*' in Werden, Koch § 9.

wort kein *kk*, das dem *nackt* entsprechende allerdings, aber es liegt hier zweifellos die form mit ursprünglich ungedehntem *k* zu grunde.[1]) Reime oder formen, die für Niederfranken gegen Ripuarien sprechen sind also nicht da. Nach süden grenzt sich das in frage kommende gebiet weiter ab durch den übereinstimmenden gebrauch von *dat, wat* u. s. w. bei den schreibern und im reim: *dat* : *stat* 90,7. 108,31; : *gesat* 120,19, enger bereits durch *lp* und *rp*. Wenn überwiegend *rp* und *lp* im text erschiene, so würde daraus ebensowenig ein schluss möglich sein, wie aus den entsprechenden wörtern beim Wilden Mann: *gelpe* 10,16, *halp* 32,9, *hilpit* 33,10. 38,34. 39,13, *helpent* 39,26, *warp* 14,14, *schirpe* 33,13, *scharpe* 35,1. *47,19, während der reim: *warf*: *starf* 20,17, der nur im Mosellande möglich ist (Ripuarien: *warp* : *starf*, Rheinfr. *warf* : *starb*) dagegen beweist.[2]) Nun kommen aber die unverschobenen formen ausschliesslich in sämmtlichen (etwa 50) fällen vor, selbst *helfenbein* ist volksetymologisch zurückverschoben in *helpenbein* (62,22, 29 u. o.). Ausserdem fehlen jegliche reime *lp, rp* : *lf, rf* nach art des vom Wilden Mann gebrauchten und das ist durch einen umstand so bemerkenswert, dass es fast einen positiven beweis abgibt. Es stehen nämlich von den 506 versen der strophisch gebauten teile des gedichts 67, von den übrigen 4639—448, also dort 11, 26 %, hier 9, 66 %, im ganzen von 5145—515, also 10 % im r ü h r e n d e n r e i m. Das ist eine ganz auffallend grosse zahl: offenbar sah die dem dichter geläufige poetik die rührenden reime als einen besonderen schmuck an, er wante sie überall an, wo seine sprache ihm irgend gelegenheit bot. Hätte dieselbe verschobenes *p* nach *l* und *r* gehabt, so würde er wol *half* (⊈ hd.) : *half* (hd. *halp*), *warf* (⊈ hd.) : *warf* (hd. *warp*) gebunden haben.

Demnach wäre also Ripuarien die weitere heimat des gedichts: und dieses ergebniss wird bestätigt durch die flexion von *geschehen*. Die untersuchungen von Braune (Z. f. d. ph. IV, 258 f.) und Busch (das. X, 322) haben ergeben, dass die

[1]) Vgl. oben s. 380.

[2]) Es stimmt das zu Braunes vermutung, Z. f. d. ph. IV, 259. In dieselbe gegend gehört natürlich auch der von K. Regel, Z. f. d. ph. VI, 94 f. abgedruckte 'mitteldeutsche' fiebersegen, mit *dat, dit, hilf, helfin, bit, wale, minsche* u. s. w.

sphären der schwachen und starken formen dieses wortes sich etwa folgendermassen schneiden und decken:

	sw. pr.	st. pr.	sw. ptc.	st. ptc.
Niederfranken:	*geschiede*	. . . .	*geschiet*	. . . .
Ripuarien:	*geschiede*	*geschach*	*geschiet*	. . . .
Mosselland:	. . . .	*geschach*	*geschiet*	*geschên*
Rheinfranken:	. . . .	*geschach*	. . . .	*geschên*

so dass also das Moselfränkische das sw. praet., Ripuarien das st. part. entbehren, jenes beide participia, dieses beide praeterita hat. Diese besitzt auch unser gedicht: im versinnern stets das schwache: *geschide* (z. b. 52,24. 54,38. 106,4), im reim natürlich das starke (: *ungemach* 21,13); ebenso nur das schwache participium: *geschit*, welches fünfmal im reim auf *nit* (= *niht*) erscheint.

Schon oben (s. 411) konnten wir vermuten, dass das original, weil es die kölnische orthographie *ai*, *oi* nicht kannte, südlich Köln entstanden sei. Dazu stimmt wider die verschiebung von *suchen*. Uebereinstimmend mit den heutigen mundarten reicht das unverschobene *suken* weit nach süden (vgl. Braune, Beitr. I, 24, Heinzel, nfr. gspr. 248, 277, Weinhold, mhd. gr. § 212 = ²230), wo es von *suchen* begleitet zu werden beginnt. Der text unseres gedichtes hat *suken* nur éinmal, 38,30, sonst immer, und zwar häufig, *suchen*; im reim war natürlich nur die verschobene form brauchbar: : *duchen* 39,11, : *bûchen* 83,11. Demnach wäre die heimat unseres gedichtes der südliche teil von Ripuarien: aber sie ist noch genauer zu bestimmen, und zwar durch eine erscheinung im vocalismus, deren fälle zunächst zusammen zu stellen sind, die vertretung von kurzem *i* durch *o* und *u*.

Für *nim* schreibt β[1]): *num* 2,35. 3,3; *nom* 2,11; γ nur *nom*, 5mal; δ nur *nim* 133,32. Für *ich bin* α *bon* 1,1,5; γ *ich bon* : *Syon* 34,17 und ausser beweisendem reim noch 14mal, *ich bin* 3mal; δ nur *ich bin* 128,30. Für *min* (*minus*) γ: *mon* 56,31; für *in* (ihn) α *on* 1,18,20; γ *un* 6,15, sonst nur *on*, 71mal; δ *on* 130,33; *in* 3mal, *ĭn* 118,8; *en* 115,26. Für *in* (ihnen) γ *on* 47mal, *en* 39,13; δ *in* und *ĭn* je 2mal. Für *kint* α *kunt* 1,21 (beweisender reim? *sunt* = *sünde*? die stelle ist verderbt); β *kunt* 2,5; γ *kunt* 7,13. 27,18; *kont* 25,23. 27,22. 31,28; *kint*

[1]) Betreffs der schreiber vgl. o. s. 410.

25 mal; δ nur *kint*, 4 mal (die flektierten formen kommen nur mit *i* vor). Für *sin* γ *sun* 28,9; *son* 7 mal; δ nur *sin* 2 mal. Für *sint* (verb.) γ *sunt* 7,14. 55,27; *sont* 4 mal; *sint* 53 mal; δ nur *sint*, 28 mal. Für *sint* (adverb.) γ *sunt* 6,5; *sont* 7 mal; *sint* 4 mal. Für *blint* γ *blont* 82,34; *blint* 91,20. Für *wint* (imp. v. *winden*) α *wunt* 1,22. Für *bint* α *bunt* 1,24. Für *springet* γ *spronget* 28,28; *si springent* 16,27. Für *du wilt* γ *du wolt* (: *holt*) 12,19; *wilt* 3 mal; β *wilt* 2,13; δ *wolt* (: *holt*) 132,11. Für *he wilt* γ *wilt* 15 mal; δ *wilt* 2 mal; *wllt* 127,2, 8, 18. Für *zerizzen* γ *zerozen* (: *vergozzen*) 27,31; *cerizsen* 22,38. Für *wizzen* nur *wizzen*, aber im beweisenden reim: *gegozzen* 125, 8.

Ausserdem noch einigemal *mon* für *man*, welches aber wol, wie *min* und *men* (Weinhold § 475 = ²493) nur graphisch für '*mn*' oder *mən*, wozu sich das wort in seiner stets unbetonten stellung ja leicht schwächt, zu stehen scheint (vgl. auch *min* im mfr. legendar, Busch a. a. o. 190).

Im übrigen kann das für *i* eintretende *u* oder *o* nicht im entferntesten einen 'nach *i* hinneigenden vocal' bedeuten, wie Busch a. a. o. 192 annimmt: wenn ein ganz genau reimender dichter *ich bon* mit *sion* (34,17), *du wolt* mit *holt* (12,19. 132,11), *zerozzen* mit *vergozzen* (27,31) und *wizzen*, d. h. *wozzen* mit *gegozzen* bindet (125,8), so kann seinem dialekt dort nur ein vocal eigen gewesen sein, der mit dem des reimwortes genau gleichfarbig war. Aus den reimen folgt aber auch notwendig, dass in allen übrigen wörtern, in welchen *i* mit *o* oder *u* mehr oder weniger häufig, je nach dem schreiber, wechselt, nur die letzteren vocale der sprache des dichters angehörten, dem schreiber γ, der häufig, dem schreiber δ, der fast immer *i* schreibt, aber nicht. Sicher belegt sind also: *wozzen, zerozzen, nom* (*num*), *ich bon, son* (*sun*), *on* (*un?*); *mon; kont* (*kunt*), *sont* (*sunt*), *blont*, *wunt*, *bunt*, *spronget*, *wolt*. Andrerseits scheint *on* für *in*, welches γ fast nie ändert, diesem nicht fremd gewesen zu sein; vielleicht ist es nur graphisch, wie bei *mon* = *man* für den schwachen vocal. In allen anderen fällen finden wir *ĭ* in betonten stammsilben zu *o* oder *u*, 'gutturalisiert' vor *m, n, η, l* und *z*. Da diese laute ganz verschiedenartig sind, müssen wir die erscheinung nicht als connexiven[1]) lautwandel,

[1]) Ueber die begriffe 'connexiver' und 'combinatorischer lautwandel' vgl. E. Seelmann, s. 13.

veranlasst durch einen benachbarten laut, sondern als spontanen auffassen: der neigung, dem zuge des *i* nach *o*- oder *u*- articulation leisteten jene nachbarlaute am wenigsten widerstand.

Betreffs des vorkommens dieser erscheinung in den heutigen niederrheinischen mundarten erteilte herr dr. Wenker in zuvorkommendster weise kartographische auskunft: danach findet sich für *i* in *du bist, kind, trinken, winter, blick o* ausser einem streifen des Mosellandes, von dem wir ja hier absehen können, im südlichen Ripuarien, und zwar im Sieggebiet zwischen Bödingen und Dattenfeld und im Ahrgebiet von Aremberg bis Walporzheim.[1]) Weitere erkundigungen ergaben, dass nicht nur in sämmtlichen wörtern, die im Marienlob *o* haben, sondern auch in den andern unter gleichen bedingungen *o* eintritt, ausser in *ich bin*, welches durch eine ausgleichsform *ich ſen* beseitigt ist.[2]) Der vor den liquiden stehende laut ist geschlossen, dem für *u* unter gleichen verhältnissen eintretenden sehr ähnlich,[3]) der vor *s* offen; *wozzen* und *zerozzen* : *gegozzen* sind hier durchaus reine reime.

Diesen tatsachen gegenüber musste natürlich die schreibung der urkunden dieser gegenden ein grosses interesse haben. Aber weder die bei Lacomblet, Günther u. s. w. abgedruckten, noch die auf den archiven von Düsseldorf, Mastricht[4]) aufbe-

[1]) Fast genau soweit wie *o* für *i* in *bist, ist.* SA. I, 18.

[2]) Die consequenz des lautgesetzes, wie sie sich in der heutigen mundart zeigt, verlangt auch schon für unser gedicht *o* statt *i* in allen fällen, wo es die mundart hat. Daraus dass die schreiber kein einziges mal *du bos, he os, gewos* schreiben, folgt noch lange nicht, dass der dichter und dessen urschrift es nicht hatten (er müsste denn unter dem einfluss einer orthographischen schule anders geschrieben als gesprochen haben: vgl. oben, s. 376), ebensowenig wie umgekehrt aus den vielen *o* für *i* der hs. ohne reimbeleg *o* des dichters folgen würde. Von dem eventuellen hersteller eines kritischen textes würde ich durchführung der formen mit *o* verlangen. — Die ursachen dieses merkwürdigen wie überhaupt jedes lautwandels sind natürlich nicht in solchen gebieten zu suchen, wo Scherer (zgds [2] 168 f. und leider auch noch GdDL 40) die der lautverschiebung findet, sondern in physiologischen dingen, meist, so auch wol hier in der 'operationsbasis' der mundart.

[3]) Daher die zwischen *o* und *u* wechselnde schreibung, vgl. oben.

[4]) Jene waren mir durch die freundlichkeit des geheimrats herrn dr. Harless zugänglich, abschriften von diesen sante in grösster zuvorkommenheit herr archivar Habets.

wahrten urkunden, aus diesen gegenden, oder vielmehr aus dem Ahrtal, — denn das Siegtal ist äusserst arm an urkunden — wiesen auch nur ein einziges *ich bon* oder *wozzen* für das in urkunden so häufige *wizzen* auf.

Aber aus den beiden tatsachen: ein gedicht aus dem XII. jahrhundert und aus Südripuarien besitzt die und die merkwürdige sprachliche eigentümlichkeit; heutige volksmundarten ebenfalls in Südripuarien besitzen dieselbe eigenheit, kann nach meiner ansicht nur die strikte folgerung gezogen werden: also herrschte bereits im XII. jahrh. und in allen folgenden bis heute in denselben flussgebieten dieselbe lauteigentümlichkeit, und der dichter unseres Marienlobs hatte in ihnen seine heimat. Ferner: die späteren urkunden verwanten nicht eine den lautverhältnissen der mundart entsprechende schreibung, und: um 1200 war die sprache der gebildeten in diesen gegenden noch identisch mit der volksmundart.

Damit wäre die sprachliche frage erschöpft, da sprachlich keins der beiden gebiete in bezug auf unser gedicht einen vorzug hat; doch möge auch die literarhistorische der entscheidung näher gebracht werden, die frage, welchem von diesen beiden distrikten der dichter angehörte.

Wir müssen beachten, dass der dichter an den leser seines werks beim dichten denkt: er geht ihn um fürbitte an:

41, 11: Ir sulet alle gebeden wesen
die dit gedichte sulen lesen
dat ir mine vrowe biddet vur mich armen.

er nimmt rücksicht auf den leser:

122, 17: Dit mohte ich bit der schrift beweren
wan ich mochte den lesere beswern.

Nun durfte er doch als hochgebildeter mann, wie wir aus dem grade seiner poetischen technik, aus seinen ganzen anschauungen und kenntnissen schliessen müssen, seinen lesern nicht solche reime vorsetzen, wie *ich bin* : *Sion*, wie *wizzen* : *gegozzen*, die doch jedem einigermassen anspruchsvollen leser ein wahrer greuel sein mussten: wenn er nicht eben seinen leserkreis in seiner heimat selbst, vielleicht in einem dortigen kloster wusste: denn ein priester war er ja (39, 35) und dichtete offenbar für standesgenossen, für klosterpublikum (Scherer [Gesch. d. d. dichtung im XI. u. XII. jahrh. s. 118] denkt feinfühlig

an ein nonnenpublikum). Ferner lässt sich die hohe höfischer cultur, die aus seinen reinen reimen in so früher zeit, aus seiner bekanntschaft mit den ausdrücken der minnepoesie (z. b. 20,5) aus seiner vornehm prächtigen vorstellung von der gottesmutter (z. b. 113,25 ff.) spricht, nur erklären aus engen beziehungen mit pflegestätten solcher cultur, wenn also seine heimat eine stätte höfischer bildung war.

Sehen wir nun, wie das Siegtal und das Ahrtal sich zu diesen voraussetzungen stellen. Da ist nun freilich von jenem nicht viel mehr zu sagen als was das fehlen von urkunden schon sagt: weit abgelegen von der weltverkehrsstrasse, dem Rhein, ohne hervorragende bodencultur noch industrie war es, sogar noch näher nach dem Rhein zu, dem erzbischof Anno grade gut genug, ein asketenkloster, in Siegburg, aufzunehmen; in dem uns angehenden teil liegt ausser Blankenberg kein nennenswerter herrensitz; kein kloster, selbst Merten nicht, ist über das zweite jahrzehnt des XIII. jahrhunderts hinaus nachzuweisen.[1])

Im grössten gegensatz dazu das Ahrtal: hier trafen alle günstigen bedingungen zusammen, eine lebhafte cultur hervorzurufen: es öffnet sich unmittelbar nach dem Rhein, und grade nach dém ufer, an welchem entlang stets der leinpfad der schiffe und die grosse völkerstrasse gegangen war; eine reiche weincultur hatte seit den ältesten zeiten besitzungen im Ahrtal zu den gesuchtesten und wertvollsten gemacht; bereits im VIII. jahrhundert schenkte die kaiserliche pfalz Sinzig, am ausgang des tals, der abtei Prüm ein kloster an der oberen Ahr, Kesseling, von welchem noch im XIII. jahrh. der abt Cesarius von Prüm schreibt (Beyer I, no. 135, s. 178): *Kesllghe est bona curia et utilis, multi reditus proueniunt ibi sæpissime*; auf den höhen der berge erhoben sich die burgen hervorragender grafengeschlechter, derer von Saffenberg und derer von Are, deren glieder zu den einflussreichsten persönlichkeiten am Niederrhein gehörten: kurz, höfisches leben muss wol vorhanden gewesen sein, wenn kaiser Friedrich I. oft und gern seinen aufenthalt in der kaiserpfalz zu Sinzig nahm. Auch ein kloster

[1]) Mitteilung des geh. archivrats herrn dr. Harless in Düsseldorf. Die übrigen angaben über diese punkte verdanke ich grossenteils herrn dr. Lamprecht in Bonn.

fehlte nicht. Die Annales Rodenses erzählen (Pertz SS. XVI, 712,22 ff., 50 ff., 714,10 ff., = Ernst, histoire de Limbourg VII, 49 ff.), wie die weiblichen mitglieder der abtei Klosterrath, als sie infolge der klosterreform das mönchskloster verlassen mussten, ein neues heim suchten und von dem grafen Adolf von Saffenberg grund und boden zu einem neuen kloster auf seinem gebiet bekamen. Im jahre 1140 siedelten 37 schwestern nach Marienthal bei Dernau an der Ahr über. Es war ein adeliges frauenkloster wie solche grade in jenen zeiten mit vorliebe von den adelsgeschlechtern zur altersversorgung lediger töchter eigens gegründet wurden. Zweifellos haben die Ahrgeschlechter auch ihre töchter dort untergebracht: höchst wahrscheinlich war der prior des klosters meist gleichfalls ein jüngerer spross dieser geschlechter. Hier treffen nun in gradezu auffallender weise alle voraussetzungen zu, welche wir machen mussten: höfische cultur der gegend, höfische bildung der person, ein passendes publikum für die dichtung, Scherers nonnenpublikum, im gleichen sprachgebiet, und das in einem kloster, welches dem gegenstande der dichtung geweiht war — und noch eins.

84,39 ff. übersetzt der dichter offenbar die verse Cant. 2, 10 ff., und gibt die worte: *columba mea in foraminibus petræ* folgendermassen wider:

> 85, 1: mine duve, du wanes inde weines
> in den lochen des schiversteines.

Warum denn *schiversteines*? Offenbar nur dann, wenn zerklüftetes schiefergestein dem dichter eine so gewohnte vorstellung war, dass sie sich bei diesem vers sofort einstellte: und diese schieferklüfte bilden grade das charakteristische der Ahrtallandschaft an der stelle wo das kloster Marienthal liegt, ja es sollen nach der versicherung von eingeborenen auch tauben darin nisten. Ich will das nicht für einen beweis ausgeben, es ist gewissermassen nur ein schmuck des schon gewonnenen resultates.

NEUSS, sylvester 1883.

KONSTANTIN NÖRRENBERG.

ZUR GESCHICHTE DES REIMES IM ALTGERMANISCHEN.

I.

1. Altenglische dichtungen bieten uns eine auffällige art von zusammensetzungen. Das siebenmal und vielleicht noch öfter belegbare *wordhord* ist keineswegs eine vereinzelte erscheinung innerhalb der dichtersprache. Wahrscheinlich hatte auch die vulgäre sprache solche reimcomposita. Grein erkannte wenigstens in dem halbvers *borhsorh bîteð*, den uns das merkwürdige Reimlied aufbewahrt, ein sprüchwort von der bedeutung unseres 'borgen macht sorgen', und so liegt auch der verdacht nahe, andere halbzeilen derselben strophe des Reimliedes für sprüchwörter zu halten, so z. b. *searofearo glîdeð* 'hinterlist schleicht'. Aber wir müssen vorläufig absehen von den kunststücken jener dichtung, in der man mit recht nachahmung einer fremden technik erblickt hat. Wenn ich problematische beispiele von reimzusammensetzungen der prosaischen sprache unberücksichtigt lasse, so bleibt noch eine nicht unbeträchtliche anzahl von belegen aus der unbeeinflussteu dichtung beizubringen. Greins wb. gibt die belege zu folgenden:

wordhord Beow. Wîds. Andr. Môd. Metr. Wund.
eardgeard Cri. 55a. Wand. 85a. — *feorhgebeorh* Exod. 369a.
waroðfaroð Andr. 179a. — *nearosearo* El. 1109a (Fat.-Apost.?).
wealsteal Wand. 88a. — *foldbold* Beow. 773a.
sondlond Gûðl. 1308b. — *sundorwundor* Môd. 2b.
fâcentâcen Cri. 1566a (dafür *fâcnes tâcen* Phön. 418).
þrŷðswŷð Beow. 131a; 736b. — [*ŷðmŷð* Sat.?].

Die meisten dieser zusammensetzungen treten in der hier angesetzten unflectierten form in den belegstellen auf. Aber auch durch anfügung flexivischer suffixe büssen diese reimcomposita nichts von ihrem charakter ein: genetive wie *wordhordes* (*cræft* Wund.-Schöpf. 19 b), wie *waroðfaroða* (*gewin* Andr. 197 a), wie *sundorwundra* (Mod. 2 b) dürfen nicht anders beurteilt werden als die zugehörigen nominative. Das germ. accentprincip drängt ja die suffixsilben gegen den wurzelhaften teil des wortkörpers zurück, und so kommt es, dass das nord. reimsystem auf flexionsendungen keine rücksicht nimmt. Jedenfalls wären die zwei halbzeilen *wordhordes cræft* und *wordhord onleác* nach nord. princip ganz gleich gebaut. Ueber ähnliche reimfreiheiten bei Layamon später; vgl. auch Wissmann unters. über King Horn s. 53, wo für die volkstümliche mittelengl. dichtung gleiches nachgewiesen wird.

Noch ein anderes kann uns der vergleich mit der anord. reimtechnik lehren. Beim nord. reim ist identität der consonanten das einzig notwendige moment; die vocale brauchen nicht gleich zu sein. Dasselbe gilt auch für die allitteration: nur identische consonanten verlangt diese, aber die vocale sind ihr gleichgültig. Man könnte meinen, dass an- und inlaut nicht gleich beurteilt werden dürften (Wilken Germ. 28,311). Aber hier bezeugt uns eben die ausgebildete reimtechnik der nord. skalden, dass die angestellte erwägung historische berechtigung hat: für das altgerm. müssen wir den begriff reim durchaus anders fassen als für das mhd. und nhd. oder engl.

Den zusammensetzungen wie *wordhord*, welche sg. aðalhending haben, müssen wir solche mit skothending zur seite stellen. Diese termini der anord. theoretiker wie Snorri verdienen es in der folge auch auf andre germ. dialekte übertragen zu werden. Unter skothending verstehen wir also den reim identischer consonanten bei verschiedenheit der vocale. Zusammensetzungen, welche jenen mit aðalhending entsprechen, sind in der ae. poesie sehr zahlreich; ich habe annähernd 50 beispiele bei Grein gefunden. Einige wenige mögen zeigen, dass auch unserm anders gewöhnten gefühle skothending sehr wol sich aufzudrängen vermag:

mægnþegn. — *holmwylm.* — *sundgeblond.* — *windgeblond.* — *hondwundor.* — *sundorgecynd.* — *heardfyrde.* — *éðelstaðol.* — *hordweard.*

2. Jene reimcomposita mit aðalhending sind eine eigenartige steigerung des in ae. dichtung überall durchschimmernden princips, den schmuck der allitteration um den reimklang zu erhöhen. Die ansätze zu der ausbildung des reimprincipes auf dem nord. gebiet haben Grundtvig und Edzardi in mehreren Eddaliedern gefunden; ich komme darauf zurück. Aber reimcomposita als besondere abart der aðalhending ist meines wissens bei den skalden nicht nachgewiesen, deren ausgebildete technik von ae. dichtern im übrigen nie erreicht wurde.

Aber auch diese zeigen den vollreim als schmuck der halbzeile in weit höherem masse als es scheinen könnte. Hatte doch in éinem punkte auch die prosarede das reimprincip zu ihrem schmuck angewendet, nämlich in 'jenen laut- und zugleich sinnvollen begriffsvermählungen, die dem dichterischen reime gleichsam vorspuken' (Pott Kz. 26, 134); aus dem ahd. vgl. *enteo ni wenteo* des Wessob. Geb. u. a. bei Martin-Wackernagel p. 73. Sie scheinen sehr volkstümlich gewesen zu sein, weil gerade die gesetze sie öfters einfliessen lassen; es wird sich bald zeigen, dass Jac. Grimm Rechtsalt.[2] 13 im unrecht war, als er ein beschränktes auftreten der reimformeln für die ältere zeit annahm. Wenn auch weniger zahlreich, standen sie doch an wirkung mit den allitterierenden formeln auf gleicher stufe. Dies ergibt sich vor allem aus jener bekannten rechtsformel bei Schmid[2] 408 (Cockayne Ld. III, 290 druckt dieselbe als teil eines charm for loss of cattle), wo allitterierende und reimende formeln mit einander abwechseln: *ne plot ne plôh, ne turf ne toft, ne furh ne fôtmæl; ne lond ne læsse, ne fersc ne mersc, ne rûh ne rûm, ne londes ne strondes* etc.

Aus den angls. gesetzen habe ich noch folgende reimformeln gesammelt: p. 84 *tôslîtan oððe tôbîtan.* — 406 *unclæne ond unmæne.* — *ceorl ond eorl* 72. 156. 388 (386). — *griðian ond friðian* 250. 252. — *ræd ond dæd* 406 (*dædbona ond rædbona* 246. 256). — *healdan ond wealdan* 248. — Einige von diesen formeln sind auch sonst genügend bekannt; *ræd ond dæd* Cod. Dipl. IV, 57; *grið ond frið* Chron. p. 145, Wulfst. p. 132. — Die formel *be stronde ond be londe* begegnet häufig im 4. bande des Cod. dipl. (p. 192. 207. 209. 212. 213. 215. 227. 229). Aelfric verwendet häufig die formel

on æte ond on wæte 'im essen und trinken' (Hom. I, 360; II, 218. 490. 590. Saints p. 202). Dazu aus Blickl.-Hom. p. 59. 111 *grôwan ond blôwan*, p. 185 *wôp ond hrôp*. Aus Leechd. *ne forstolen ne forholen*; III, 290 *liðe ond bliðe* (vgl. *liss ond bliss* Wulfstân p. 132. 134. 265). Aus Wulfst. vgl. p. 40 *swicol and ficol*, p. 74 *werian and nerian*, p. 81 *wlanc and ranc*, p. 129, 159 *stalu and cwalu*, p. 158 *berŷpan and bestrŷpan*, p. 191 *slîtan and bîtan*. — *grânung ond wânung* Wulfst. 94. 209. 229 (vgl. ags. *wânian ond grânian* bei Byrhtferð und me. *grō̆nin ond wō̆nin* bei Stratmann). *mid sace and mid wrace* Byrhtf. p. 7 (auch Wulfst. p. 133). *sacu and clacu* Wulfst. 86; Angl. III, 112 *geond hegas ond wegas* (Vit. Neot.). Uebrigens ist zu beachten, wie sich der vorrat von reimformeln mehrt; offenbar ist *grið ond frið* erst jungen datums, da *grið* erst im beginn des 10. jahrhunderts in England heimisch wurde; nicht anders sind die in den gesetzen begegnenden kirchlichen formeln *hâda ond grâda*, *lida ringan ond singan* zu beurteilen.

Ich habe hier nur gegeben, was ich bei der lectüre gelegentlich zwecklos gesammelt habe ohne an eine spätere benutzung der unvollständigen sammlung zu denken. Aus den ae. dichtungen — nicht bloss aus Cynewulf; nach Fritzsche Angl. II, 471 könnte es scheinen als ob reimformeln eine eigenart Cynewulfs wären — ergibt sich folgendes material an reimformeln; ich glaube hier, Jac. Grimms Sammlung Andr. XLIII erweiternd, erschöpfend zu sein (wenn auch nicht in den belegen):

wæ̂d ond dæ̂d Wyrd. 90 b. — *sǣl ond mǣl* Beow. 1009 b. 1612 a.
tǣne ond sǣne Metr. 26, 106. — *târ ond âr* Gûðl. 592 b.
ferian ond nerian Genes. 1397 a. — *wĕrian ond fĕrian* Psalm. [77, 42.
weccan ond wreccan ('wecken') Dan. 557 a.
healdan ond wealdan Räts. 41, 5 a. 22 b. — Ps. 75, 9; 122, 2.
healdend ond wealdend Andr. 225 b.
steáp ond geáp Genes. 2556 b. Denkspr. I, 23 a.
gleám ond dreám Genes. 12 b.
feónd ond freónd Beow. 1865 a; El. 953 a; Genes. 2811 a.
freó ond þeów Genes. 2753 b?
wrencan ond blencan Monn. Môd. 33 a.
hider ond þider El. 547 b (Cur. Past. p. 58).
wîd ond sîd (*sîde ond wîde*) Genes. 1655 b; 10 b; 118 b; Crist 394 b; Sat. 609 b; Wids. 114 a; Exod. 427 b; Andr. 1639 b; Hymn. I, 7 b; El. 277 b; Gûðl. 851 b; Kreuz 81 b; Psalm. 56, 6 b; 13 b; Psalm. 77, 20 b; Phön. 467 b.

hond ond rond Andr. 9b, 412b; Beow. 657a.
frôd ond gôd Beow. 279a. El. 636a. Wids. 114a.
bord ond ord El. 1187a; 235a. Andr. 1207b.
wordum ond bordum El. 24a.
eorlum ond ceorlum Men. 31b.
blôwan ond grôwan Räts. 35, 9b (cf. Blickl.-Hom.). Psalm. 64, 11.
jû ond nû Andr. 489b.
grund ond sund Andr. 748b.
duguþe ond ʒeogoþe Andr. 152b. Beow. 160b; 622a; 1675a.
dreósan ond hreósan Dom. D. 100 (darnach Wulfstân p. 137).
byrnan ond yrnan Dom. D. 230b.
heápum ond þreápum Dom. D. 281b (Lumby's änderung in *þreátum* ist unnötig da *þreáp* als synonymon von *þreát* im ae. und me. bezeugt ist)
hlynnan ond dynnan (*hlynede ond dynede* Jud. 23b).

Halbverse mit reimenden eigennamen wie sie in der an. poesie so häufig begegnen (z. b. Vǫluspá 15. 16. 18) — auch die sagas lieben reimende eigennamen mit einander verbunden — sind im ae. selten; das einzige beispiel ist Wîds. v. 113—115:

> *Emercan sôhte ic and Fridlan ond Eástgotan,*
> *frôdne and gôdne fæder Unwines*
> *Seccan sôhte ic and Beccan, Seafolan and þeódric* u. s. w.

3. Noch in einem andern falle lieferte die prosaische diction eine ausdrucksweise, die bei anwendung in gebundener rede zu reim innerhalb der halbzeile führen musste oder doch führte. Ein satz wie lat. *manus manum lavat* enthält nach germ. principien einen reim in folge des ausgelassenen begriffes 'anderer'. Dieselbe ausdrucksweise, freilich abwechselnd mit der uns jetzt geläufigen, begegnet im altgerm. Aus der an. poesie vergleiche z. b. Krâkum. 23 *svein í móti sveini, þegn fyrir þegni.* Die ae. prosa liefert folgende beispiele:

Angl. III, 111 und Chron. p. 135 *fram dæge tô dæge* (aber Blickl.-Hom. p. 107 *fram dæge tô ôðrum*; ebenso *of stôwe tô ôðerre* Bl.-H. p. 19); p. 8 *fram sæ tô sæ* (auch Chron. a. 189); Blickl.-Hom. p. 107 *þeód wið þeóde ârîseð*; Cod. Dipl. VI, 107. 109 *æcer under æcere.*

Dieses princip kehrt in der poesie häufig wider: es führte zu reim innerhalb der halbzeile.

Genes. 1070a *bearn æfter bearne.*
Exod. 195a *lâð wið lâðum.* — 350a *cyn æfter cynne.*
Cri. 11a *weall wið wealle.* — Wund.-Schöpf. 85a *flôd wið flôde.*

Beow. 440a *lâþ wið lâðum.* — 932a (= Andr.) *wundor æfter wundre.* — 1987a *mǽg wið mǽge.* — 2461a *ân æfter ânum.*

Andr. 360a *æðele be æðelum.* — 615a *werge mid wergum.* — 620a (= Beow.) *wundor æfter wundre.* — 738a *stân æfter stâne.* — 1012a *hâlig hâligne.*

Denkspr. *frôd wið frôdne.* — *til mon tiles.* — *til wið tilum.*

Einige hergehörige beispiele aus El. Gûðl. Cri. gibt Charitius Angl. II, 301, der als Cynewulfgelehrter diese stilistische form merkwürdiger weise für eine eigenart Cynewulfs zu halten scheint.

Diese ausdrucksweise vermeiden die ae. dichter in zwei fällen. Nämlich erstens wenn die identischen worte formell ganz gleich werden würden. Für ein metrisch incorrektes *fram dæge tô dæge* heisst es Andr. 1385a *of dæge on dæg.* — Eine halbzeile *gesæt gæst wið gæstę* ist denkbar, nicht aber *grêteð gæst gæst*; Cynewulf sagt dafür in der 1. halbzeile Cri. 1670a *grêteð gǽst ôðerne.* — Beow. 244a *brôðor ôðerne* 'frater fratrem', nicht *brôðor brôðor.* — Mon.-L. 3a *eorl ôðerne.* — El. 540a *þegn ôðerne.* — Nach diesem gesetz erklärt sich auch Beow. 1978a — 1979a *gesæt ðâ wið sylfne — mǽg wið mǽge*: der wechsel der construction war notwendig, weil eine halbzeile *mǽg wið mǽg* unerhört gewesen wäre. Räts. 44, 12a steht *brôðor ôðrum* für *brôðor brêðer.*[1]) Der andre fall, in welchem man das identische wort vermeidet, ergibt sich aus dem Denkspruch I, 52 f.:

fyrd sceal wið fyrde, feónd wið ôðrum
lâð wið lâðe ymb lond sacan.

Vgl. damit noch Räts. 4b—5a *sceo wið oðrum, ecg wið ecge.* Also in der zweiten halbzeile meidet man die doppelsetzung, und zwar weil man doppelten stab damit in die zweite halbzeile gebracht hätte. Weitere belege dafür sind:

Beow. 653b *guma ôðerne.* — 870b *word ôðer fond* 'ein word fand das andre'? — 2484b *mǽg ôðerne* 'cognatus cognatum'. — 2985b *rinc ôðerne* 'miles militem'.

Andr. 138b *corðor ôðrum getong.* — 1165b *freca ôðerne.*

El. 233b *mægen æfter ôðrum.* — Rui. 10b *rîce æfter ôðrum.*

Fæd. 6b *feónd ðâm ôðrum* (aber Räts. 51, 4a *feónd his feónde*).

[1]) Entsprechend begegnet Hel. 1438a *man wið ôðrana*; aber danebeu vgl. den ahd. vers

sôse snel snellemo begagenet andremo

mit seiner vereinigung der beiden redeweisen.

Diese letztere ausdrucksweise begegnet in der ersten halbzeile sehr selten; ich fand nur Wîds. 12a = Beow. 2908a *eorl ofer ôðrum.* — Wenn Andr. 443a *ŷð ôðerre* gesagt wird, so erklärt sich dies daraus, dass ein *ŷð ŷðe* eine unschöne halbzeile gewesen wäre.

4. Das resultat des vorigen abschnittes ergibt sich auch aus den gesetzen unserer allitterationspoesie. *mǽg wið mǽge* als zweiter halbvers ist unmöglich, weil — der hauptregel nach — nicht der zweite, sondern nur der erste halbvers doppelten stab haben darf. Bezeichnet man die eben behandelten reime mit W. Grimm als grammatische, so kann also grammatischer reim nur in der ersten halbzeile stehen. Dies ist tatsächlich auch der fall bei jener abart desselben, den geistliche dichter als rhetorischen schmuck lieben — vielleicht im anschluss an biblische wendungen. Wenigstens kennt der volksmässige stil keine halbzeilen wie folgende wenige aus dem Crîst (Charitius Angl. II, 301 verzeichnet weiteres):

Cri. 1682a *ealra cyninga cyning* (= Sat. 205a; Dom.-D. 95a).
726a *ealra þrymma þrymm* (= Phön. 628a).
778a *þurh woruld worulda* (= Sat. 224a).
580a *in dreáma dreám* (= Phön. 658a).

Immer bildet dieser rhetorische typus, der ein charakteristicum von Cynewulfs stil ist, den inhalt erster halbzeilen. Es gab bequeme mittel in der zweiten halbzeile denselben zu vermeiden, indem *ealra þrymma god* (z. b. El. 519b) oder *ealra cyninga wuldor* (El. 5b, 178b) die häufigere form vertrat.

Steht es somit im einklang mit den principien der allitterationspoesie, dass grammatischer reim nur in der ersten halbzeile auftreten darf, so haben wir auch zu erwarten, dass allitterierende formeln nur in der gleichen stellung begegnen. Ich gebe nur einige wenige belege aus dem Beow.:

billum ond byrnum 40a. — *leomum ond leafum* 97a. — *wǽpen ond gewǽdo* 292a. — *leóf ne lâð* 551a. 1061a. 2910a. — *eft swâ ǽr* 612a. — *innan ond ûtan* 774a. — *bord ond byrne* 2524a. — *lîf ond lîc* 2571a.

Wenn wir hier auf die angeführten reimformeln des zweiten abschnittes zurückblicken, so kann es uns nicht befremden, dass *feónd ond freónd* als formel mit allitteration und reim nur in der ersten halbzeile vorkommt. Halten wir daneben *wîde*

ond sîde, so fällt uns auf, dass auf 14 beispiele in der zweiten halbzeile nur éines in der ersten begegnet. Und dazu stimmt, dass auf 24 reimformeln in der zweiten halbzeile nur 14 in der ersten kommen. Dies übergewicht der belege auf seiten der zweiten halbzeile — soeben macht Lefèvre Angl. VI, 239 ähnliche beobachtung — wird weiter bestätigt durch eine untersuchung über das auftreten des reimes innerhalb der kurzzeilen.

Untersuchen wir zunächst die stellung der reimcomposita, welche den ausgangspunkt der abhandlung bildeten.

wordhord onleác belegt Grein aus fünf b-versen; nur Môd. 3 a.
wordhordes cræft Wund.-Schöpf. 19 b.

Das verhältnis trifft zusammen mit dem von *wîde ond sîde*. Diese beiden häufig belegten formen sind gegenüber den meist nur einmal belegten andern besonders beachtenswert. Dass die ἀπ. λεγ. unter den oben aufgezählten reimcompositen häufiger in der ersten halbzeile stehen, ist nur zufall. Das ergibt sich aus dem folgenden abschnitt.

5. Kurzverse mit innerem reim oder binnenreim, dem Guest in seinen Engl. Rhythm. den bezeichnenden namen sectional rhyme gegeben hat, sind innerhalb der ags. poesie sehr beliebt. *Wordhord onleác* ist eine besondere art von sectional rhyme. Aber rhythmisch und überhaupt metrisch ist diese halbzeile genau zu beurteilen wie folgende halbverse einer dichtung, die anerkanntermassen den reim als versschmuck liebt:

bord ord onfêng Byrhtn. 110 b.
eorl tô ðâm ceorle Byrhtn. 132 b.

Keine dichtung wendet den sectional rhyme so häufig an wie das fragment, das man 'Ruine' betitelt hat. Hier kommen auf etwa 35 klar überlieferte verse 6 fälle von reim in halbzeilen und zwar stets in zweiten halbzeilen (wie in den genannten kurzzeilen aus Byrhtn.):

hrîm on lime 4 b. — *scorene gedrorene* 5 b.
forweorone geleorone 7 b. — *steáp geap gedreas* 11 b.
hryne wong gecrong 34 b. — *weal eal befêng* 42 b.

Aðalhending, wie sie durch die genannten kurzzeilen repräsentiert wird, ist auch im Beow. nicht selten. Nur lässt sich dort die zweite halbzeile als hauptsitz für innere aðalhending statistisch nicht so leicht erkennen.

þurh sliðne nið 184 a. — *hringîren scîr* 322 b.
mêton merestrǣta 514 a. — *lond Brondinga* 521 b.
hlyn swynsôde 612 b. — *swîðferhðes' sîð* 909 a.
þurh drihtnes miht 941 a. — *mihtigan drihtne* 1399 a.
flôd blôde weól 1423 a. — *wealdend sealde* 1694 b.
ǣrest wǣre 1698 b. — *searwum gearwe* 1813 b.
on môde frôd 1845 b. 2528 b. — *lâc ond luftâcen* 1864 a.
londweard onfond 1891 b. — *guma gûðum cûð* 2178 a.
brôðor ôðerne 2441 a. — *hrêðer hygemêðe* 2443 a.
from ǣrest cwom 2557 b. — *hât hildeswât* 2559 a (cf. 1668 a).
stîðmôd gestôd 2567 a. — *oððæt wordes ord* 2792 b.
hond rond gefêng 2810 b. — *hearde heaðoscearde* 2829 a (cf. aber *scearp ond scûrheard* Andr. 1135 a und Räts. 63, 1 a).
dǣdum rǣdan 2859 b. — *mundum bewunden* 3023 b.
eówic grêtan hêt 3095 b.

Von diesen 28 halbzeilen haben 9 doppeltes stabwort, konnten aus diesem grunde nur als erste hälften von langzeilen dienen. Es bleiben somit 15 fälle von sectional aðalhending in der zweiten halbzeile übrig und nur 4 fälle in der ersten halbzeile ohne doppeltes stabwort. Das verhältnis deckt sich annähernd also mit dem oben nachgewiesenen verhältnis der stellung von halbzeilen wie *freónd ond feónd : wîde ond side.* Gegenüber dem fragment der 'Ruine' fällt das weit seltnere auftreten von aðalhending innerhalb der halbzeile auf.

Zählen wir die eben gefundene zahl von sectional rhyme mit den früher gefundenen zusammen — also mit den belegen von reimcompositis, reimformeln und grammatischen reim — so ergibt sich für den Beow. eine summe von 45 halbzeilen mit innerem aðalhending oder reinem binnenreim.

Für skothending innerhalb der kurzzeile erreichen die belege fast die zahl 100. Ich kann hier nicht die beispiele in extenso vorführen: wir wissen nicht, in welchem umfange sich der ags. dichter dieses reimprincips bewusst war. Jedenfalls fühlen sogar wir dasselbe in einer ziemlichen anzahl von fällen ebensogut wie ein Nordländer. Die halbzeilen *sêcan sundgeblond* 1451 a — *holmwylme neáh* 2412 b — *windblond gelæg* 3147 b stehen halbversen wie *wordhord onleác* durchaus parallel. Dazu füge ich zur weiteren illustrierung noch einige wenige beispiele aus Beow.:

sund wið sonde 212 a. — *healdan sceolde* 230 a. — *grêtan môton* 347 b.
bâd bolgenmôd 710 a. — *hordes hyrde* 887 a. — *golde forgyldan* 1054 a.

gromheort guma 1682a. — *rehte æfter rihte* 2110a.
grundhyrde fond 2136a. — *lond gecynde* 2197b.
hringa fengel 2345b. — *hond gemunde* 2488b.
wyrda ne worda 3030a. — *fundon ðâ on sonde* 3033a.

II.

Der inhalt der bisherigen abschnitte concentriert sich um die beobachtung einer metrischen eigentümlichkeit, die im nord. eine principielle bedeutung angenommen hat. Sehe ich ab von skothending, deren wirkung bei ags. dichtern wir nicht ermessen können, so ergibt sich für die weit charakteristischere aðalhending bis zu einem gewissen grade eine berührung des ae. verses mit der skaldischen dichtung: was hier als princip gilt, ist dort embryonal vorhanden. Sectional rhyme ist das princip derjenigen skaldenmetren, die keine runhenda haben. Die frage, wie dies verhältnis der ags. und der anord. verstechnik zu beurteilen sei, können wir erst zu beantworten versuchen, nachdem wir dem sonstigen auftreten des reimes bei ae. dichtern genauer als bislang geschehen nachgeforscht haben.

6. In den früheren beobachtungen von sectional rhyme liessen wir eine selten auftretende art unberücksichtigt; sie beruht auf dem princip der etymologischen verwantschaft zweier worte, welche in derselben halbzeile erscheinen. Aus Byrhtn. gehört das auffällige *wîgan wîgheardc* 75a. 235a hierher. Ich erinnere an Beow. 824a *dôgora dægrîm*; Cri. 592a *ðæt leóhte leóht*; 1193a *gewit wîtgan*. Ich habe hier nur fälle von aðal- und skothending ins auge gefasst; etymologische assonanzen wie *wîs on gewitte* Andr. 470a. 552a (645a) oder *wisdômes gewitt* El. 1191a lasse ich dabei unberücksichtigt, ebenso fälle wie *drohtað âdreógan* Andr. 369a. — *æhta ond âgend* Gen. 1353a. — vgl. Beow. 2527 *unc sceal weorðan æt wealle swâ unc wyrd geteóð*.

Diese art von reim fiel mir zuerst am Hildebrandsliede auf: der vers *want er dô ar arme wuntane bougâ* beruht hinsichtlich der allitterirenden worte auf demselben princip wie die kurzzeile *dôgora dægrîm*. Man hat an jenem ahd. verse mit recht niemals anstoss genommen. In ae. dichtungen finden

sich vereinzelte belege für dieselbe erscheinung, deren wesen darin besteht, dass die allitterierenden worte der langzeile etymologisch gleich sind und in folge dessen auch aðal- resp. skothending haben. Hierher gehören besonders aus dem schluss des Beow.:

a) 2046 *ðurh hrêðra gehygd hyges cunnian.*
2281 *mon on môde mondryhtne bær*
3112 *hæle hildedeór hæleða monegum.*
3182 *monna mildôst ond monþwǽrôst.*

b) 134 *lâð ond longsum næs hit lengra fyrst.*
943 *efne swâ hwylc mægða swâ ðone magan cende.*
1345 *ðe eów welhwylcra wilna dohte* (cf. Genes. 971).

Die Genes. zeigt häufiger als andere dichtungen diese nachlässige behandlung der stabworte:

46 *grimme wið god gesomnod : him ðæs grim leán becôm.*
65 *sceôp þâ ond scyrede scyppend ûre.*
930 *dugeðum bedǽled ðê is gedâl witod* (cf. auch 1233).
1393 *fôr mid fearme fære ne môston.*
1843 *fremena friclan ond ûs fremu sêcan.*
1881 *sele settan, salo nîwian.*
1897 *wǽrfæstra wera weredum gemǽne* (*werod* 'mannschaft').
1949 *lufum ond lissum forðon his lof secgað.*
2091 (2131) *eft on êðel æðelinga bearn.*
2935 *gifena drihten forgifen hæfde.*

7. Wir sind hiermit angelangt bei der betrachtung des reimes, der zwei kurzzeilen mit einander enger verbindet als es durch die allitteration allein geschehen wäre. Es kann uns nicht wundern hier reim zweier hochbetonter worte innerhalb der kurzzeilen zu finden. Der endreim ist erst der letzte ausläufer des princips zwei auf einander folgende halbzeilen durch reim zu verbinden. Dem altgerm. metrischen accentsystem ist es vollständig gemäss, wenn je zwei höchst betonte worte innerhalb der zeilen reimen, wenn also die durch allitteration hervorgehobenen worte einen weiteren schmuck erhalten. Ein ähnliches princip macht sich in alten Eddaliedern bemerklich, wie Edzardi beitr. V, 585 nachgewiesen hat. Wollte ich aðalhending und skothending als versbindemittel für den Beow. nachweisen, so liessen sich etwa 300 paare solcher kurzzeilen beibringen. Ich gebe aber nur die Beowulfbelege für vollreim und zwar a) für zwei kurzzeilen derselben langzeile und

b) für zwei auf einander folgende kurzzeilen, die verschiedenen langzeilen angehören.

a) 166 *heardra hŷnðo Heorot eardode.*
178 *wið þeódþreáwum swylc wæs þeáw hira.*
270 *mǽrum þeódne mîn ǽrende.*
305 *fâh ond fŷrheard feorhwearde heóld.*
421 *ŷðde eotena cyn ond on ŷðum slôh.*
960 *eafoð uneáðes ûðe ic swîðor.*
980 *ðâ wæs swîgra secg sunu Ecglâfes.*
1366 *fŷr on flôde ne ðæs frôd leofað,*
1442 *gryrelîcne gist gyrede hine Beówulf.*
1531 *wundenmǽl wrættum gebunden.*
1617 *brôdeumǽl wæs ðæt blôd tôðæs hât.*
1643 *môdig on gemonge meodowongas træd.*
1713 *breát bolgenmôd beótgeneátas.*
1776 *caldgewinna inqenga mîn.*
1889 *cóm ðâ tô flôde fela môdigra.*
2037 *heard ond hringedmǽl Heaðo-Beardna gestreón.*
2070 *nîða heardum nefa swîðe hold.*
2171 *gehwæðer óðrum hrôðra gemyndig.*
2284 *hlâford sînne ðâ wæs hord rasod.*
2396 *ealdum cearsîðum eyning ealdre beneát.*
2409 *wong wîsian hê ofer willan gonq.*
2413 *ŷðgewinna sê wæs innan full.*
2445 *tô gebîdanne ðæt his byre rîde.*
2819 *hâte heaðowylmas him of hrêðre gewât.*
3028 *se secg hwata secgende wæs.*
3142 *hæleð heofende hlâford leófne.*

b)

77 b *hit wearð eal gearo*
78 a *healærna mǽst*

133 b *wæs ðæt gewin tô strong*
4 a *lâð ond longsum*

173 b *sǽlest wǽre*
4 a *wið fǽrgryrum*

212 b *streámas wundon*
3 a *sund wið sonde*

336 b *ic eom Hrôðgâres*
7 a *âr ond ombiht*

384 b *ic ðâm gôdan sceal*
5 a *for his môdþræce*

429 b *wîgendra hleó*
30 a *freówine folca*

470 b *feó þingôde*
1 a *sende ic Wylfingum*

742 b *slât unwearnum*
3 a *bât bânlocan*

933 b *tô wîdanfeore*
4 a *bôte gebîdan*

995 b *goldfâg scinon*
6 a *web æfter wâgum*

1086 b *eal gerŷmdon*
7 a *healle ond heahsetl*

1209 b *hê under rondc gecrone*
10 a *gehwearf ðâ in Francna fæðm*

1290 b *sîdrand manig*
1 a *hæfen handa fæst*

1299 b *heó on ræste âbreát*
1300 a *blôdfæstne beorn*

1449 b *hafelan werede*
50 a *seđe on meregrunde*

1510 b *hine wundra đæs fela*
11 a *swencte on sunde*

1752 b *him êr god sealde*
3 a *wundres wealdend*

1963 b *mid handscole*
4 a *sylf æfter sonde*

2293 b *seđe wealdendes*
4 a *hyldo gehealded*

2330 b *đæt he wealdende*
1 a *ofer eald riht*

3490 b *đe hê mê sealde*
1 a *geald æt gûđe*

2758 b *grunde getenge*
9 a *wundor on wealle*

2791 b *ođđæt wordes ord*
2 a *breósthord þurhbræc*

2835 b *hondgeweorce*
6 a *huru đæt on londe*

2857 b *feorh gehealdan*
8 a *ne đæs wealdendes*

3033 b *wundor sceawian*
4 a *fundon đâ on sonde*

8. Unter den aufgeführten belegen für reim der nicht versschliessenden worte findet man solche, in denen die anfangsworte der halbzeile mit einander reimen wie

slât unwearnum
bât bânlocan

oder andere, in denen das anfangswort der einen mit dem endwort der andern kurzzeile reimt wie

wundenmæl
wrættum gebunden

oder

gehwæđer ôđrum
hrôđra gemyndig.

Dieselben stellungen der reimworte hat für an. metra Edzardi nachgewiesen. Es erübrigt uns noch nach der betrachtung der reimstellungen Rx — Ry und Rx — xR und xR — Ry die übrigbleibende xR — yR zu untersuchen. Auf ihr beruht bekanntlich das princip der an. Runhenda. Sie entspricht am nächsten unserer modernen auffassung von reim, woraus es auch zu erklären ist, dass man bisher meist nur den endreim im ags. suchte und fand — im ags. genau genommen nicht einmal, sondern eigentlich nur bei Cynewulf; es sollte nach den neusten Cynewulfgelehrten eine eigenart dieses dichters sein — wahrscheinlich nur weil er auch bei diesem sich findet. Aber zweifelsohne war endreim schon in der volkstümlichen dichtung beliebt, von welcher auch Cædmon in seinem ersten poetischen

versuche — dem Hymnus — kenntnis dieses poetischen schmuckmittels (*middangard : ward*) übernahm. Um zu beurteilen, in welchem umfange die volksdichtung sich des endreimes bedient, darf man sich nicht auf Fritzsches zählung verlassen, nach welcher sich 5 belege im Beow. finden. Ich habe 16 sichere beispiele von jener strengen aðalhending gefunden, welche unserem genauen reim entspricht. Dazu füge ich dann unter B diejenigen aðalhending, in denen nur die tonsilben — nicht auch die suffixsilben — den reim bilden. Ungenaue reime wie *þrâge : gefrǽge*, *gefrægn : þegn*, *secgum : mǽcgum* u. a. schliesse ich aus.

A.

465 a : 6 a *weóld : heóld*
727 a : b *môd : stôd*
735 a : b *wên : gên*
892 b : 3 b *wôd : stôd*
1015 a : b *gefǽgon : geþǽgon*
1133 a : 4 a *winde : gebinde*
1105 b : 6 a *fôr : môr*
1659 b : 60 a *scylde : hilde?*
1719 b : 20 a *greów : reów*
1883 b : 4 b *bâd : râd*
2074 b : 5 a *cwom : grom?*
2189 a : b *únfróm : cwom?*
2259 a : b *pâd : râd*
2378 b : 80 a *heóld : weóld*
2390 b : 1 a *wealdan : healdan*
2591 b : 2 b *mon : þon*
2738 b : 9 b *tela : fela*
3071 a : 2 b *mǽre : wǽre*
3174 a : b *wrecan : sprecan*

B.

2 a : 3 a *cyningas : æþelingas*
27 b : 8 a *wǽre : ætbǽron*
72 a : b *ealdum : gesealde*
871 a : 2 a *gemunde : gebunden*
916 b : 7 a *strǽte : mǽton*
956 a : b *aldre : alwalda*
1057 b : 8 a *stôde : môd*
1165 a : b *fæderan : ætgædere*
1272 b : 3 a *sealde : ánwéaldan*
1296 a : b *befangen : gang*
1400 b : 1 a *fengel : gengde*
1425 b : 6 a *gesæt : wætere*
1634 b : 5 a *mǽton : strǽte*
1643 a : 4 a *gongan : gemonge*
1703 b : 4 b *wǽre : árǽred*
1730 b : 1 b *cynnes : wynne*
1732 a : 3 a *healdanne : gewealdene*
1752 b : 3 a *sealde : wealdend*
1812 a : b *ecge : secg*
1888 b : 9 a *scôd : flôde*
1906 a : 7 a *mæste : fæst*
1927 b : 8 a *geong : þungen*
2076 b : 7 a *ónsǽge : fǽgum*
2375 a : b *æðelinge : þinga*
2447 a : b *sang : hangað*
2518 b : 9 a *siðe : gesîðas*
2678 a : 9 a *grunden : gemunde*
2776 a : b *dôme : genôm*
2885 a : b *wynn : cynne*
2902 b : 3 a *fæst : ræste*
2965 b : 6 a *yrringa : Wonrêding*
2975 b : 6 a *scolde : foldan*

9. Bisher lieferten uns zumeist die anord. reimprincipien die gesichtspunkte zur beobachtung ae. erscheinungen. In éinem punkte müssen wir dem ags. eine berührung mit der ahd.

reimtechnik zugestehen. Auf diesem gebiete herrscht, aus dem altgerm. accentprincip erwachsen, das princip des suffixreimes. Nebentonige silben reimen bei Otfrid u. a. mit andern nebentonigen silben, aber auch mit höher betonten selbständigen worten. Aehnliches findet sich in ags. dichtungen. Aber wurde hier der suffixreim als reim gefühlt wie im ahd.? in vielen fällen ganz gewiss. So wenn suffixreim sich in unmittelbarer nähe von stammsilben-reim zeigt, z. b.:

ne forstes fnǽst ne fŷres blǽst
ne hægles hryre ne hrîmes dryre
ne sunnan hǽtù ne sincaldù Phön. 15—17.

woldon cwîðàn, kyning mǽnàn
wordgidd wrecan ond ymb wer sprecan Beow. 3173—4.

Unzweifelhaft beabsichtigt ist suffixreim in den beiden schlussversen des Beow.:

cwǽdon ðæt hê wǽre woroldcyning
monnum mildôst ond monþwǽrôst
leódum līðôst ond lofgeornôst.

Räts. XXVII enthält 9 auf einander folgende kurzzeilen, die durch suffixreim in einer weise verbunden sind, dass derselbe sich jedem sofort aufdrängt:

hî beoð ðŷ gesundràn and ðŷ sigefæstràn
heortum ðŷ hwætràn and ðŷ hygeblīðràn
ferðe ðŷ frôdràn; habbað freónda ðŷ má
swǽsra ond gesibbrà, sôðra ond gôdrà
tilra ond getreówrà

Räts. XXIX enthält neben zahlreichen sectional rhymes einige suffixreime; der anfang lautet:

bið foldan dǽl fægre gegierwed
mid ðŷ heardèstàn ond mid ðŷ scearpèstàn
ond mid ðŷ grimmèstàn gumena gestreóna,
corfen hworfen cyrred þyrred
bunden wunden blǽced wǽced etc.

Man beachte dabei das fehlen der allitteration in der zweiten langzeile, deren kurzverse also nur durch suffixreim verbunden sind. Da sich suffixreime in me. zeit genügend finden und das ae. ihn sowie den stammsilbenreim als poetisches schmuckmittel empfindet, so haben wir hier noch festzustellen in welchem umfange derselbe in der volkstümlichen ae. dichtung auftritt, ob etwa in solchem umfange, dass wir sein späteres

auftreten im me. und sein gleichzeitiges auftreten im ahd. damit illustrieren können. Ich beschränke mich hier wider auf den Beowulf: nebentoniges *um* reimt.

4b : 5a. — 39a : b : 40a. — 97b : 8b. — 248b : 9a : b. — 309b : 10a. — 323a : b : 4a. — 339b : 40a. — 388a : 9a. — 473b : 4a. — 490a : 1a. — 588a : 9a. — 697b : 8a. — 769a : b. — 1241a : b. — 1437b : 8a : b. — 1481b : 2a. — 1788b : 9a. — 1795b : 6a : 7a. — 1898a : 9a. — 1981a : b. — 2088a : 9a : b. — 2171a : 2a. — 2201b : 2a. — 2223a : 4a. — 2462a : b. — 2805a : b. — 2860a : 1a. — 2909a : b : 10a. — 2955a : 6a. — 2994b : 5a. — 3140b : 1a.

Diese fülle von reimen auf das suffix-*um* lässt es als unnötiger scheinen alle belege für andere suffixreime gleich genau anzuführen. Ich begnüge mich für die von mir beobachteten suffixe nur die zahl der auftretenden reime anzugeben: *-àn* 45, *-òn* (*-dòn*) 25, *-ôde*, *-ôd* 20. Für die seltneren suffixreime auf nebentonige *-a*, *-ne*, *-es*, *-en*, *-de*, *-eð*, *-að* ergeben sich etwa 30 belege, so dass sich für den Beow. etwa 150 fälle von suffixreim als endreim ergäben. Darunter sind mehr als 20 reimpaare, die auch unseren anforderungen entsprechen würden, weil ein höher betontes selbständiges wort zuweilen im reim auf suffix erscheint. Beliebt ist der reim *sum* auf *-ùm*, *môd* resp. *stôd* auf *-ôd* u. s. w. Ich notiere die belege dafür:

100b : 1a *ongàn : fremmàn.*
248b : 9a *sùm : searwùm.*
404b : 5a *stôd : maðelôde.*
510a : b *nêðdòn : mòn.*
534b : 5a *mon : gecwǣdòn.*
726b : 7a *treddôde : yrremôd.*
844b : 5a *sceàwôde : wêrigmôd.*
872b : 3b *ongàn : styriàn.*
902a : b *Heremôdes : sweðrôde.*
1038b : 9b *stôd : gewurðôd.*
1186a : b : 9a *eaferàn : gemàn :*
1241a : b *bolstrùm : sum.* [*willàn.*
1316b : 7b *gefremmàn : màn.*
1490b : 1a *man : habbàn.*
1550b : 1a *forstôd : forsîðôd.*
1567b : 8b *gràpôde : þurhwôd.*
1606a : b *gesàwòn : ongòn.*
1607b : 8b *gicelum : sum.*
1740a : b : 1a *willàn : càn : innàn.*
1981b : 5a *ongàn : geseldàn.*
2193b : 4a *ðà : sêlrà.*
2313a : b *ongàn : spîwàn.*
2702b : 3a *ongàn : siððàn.*
2791b : 2a *ongan : weorpàn.*
3019a : b *geômormôd : bereàfôd.*

10. Wenn wir auf einen vergleich der ae. erscheinungen mit den bekannten principien der ahd. reimkunst verzichten (vgl. Zarncke berichte d. sächs. ges. d. wiss. 1875, p. 34), ziehen wir eine vergleichung mit der anord. technik vor. Das interesse concentriert sich hier um die genesis jener merkwürdigen reimarten, an denen die skaldendichtung überfluss hat.

Wie hat man sich die entstehung zunächst des binnenreims im an. zu denken und wie verhalten sich die aufgedeckten ags. erscheinungen zu den nordischen? Edzardi hat die erste frage beitr. V, 570 ff. zu beantworten versucht. Er glaubt die ausbildung der skaldentechnik stufenweise verfolgen zu können. Torfeinar dichtet um 900 in einer dróttkvætt, 'in der je der erste halbvers vorwiegend reimlos ist, je der zweite meist gereimt und zwar meist in skothenda. Ueberhaupt tritt eine grundsätzliche scheidung zwischen skot- und aðalhending erst mit der zeit hervor und wird erst allmälich durchgeführt. Offenbar war sie zuerst nicht beabsichtigt: man reimte so gut es ging, genau oder ungenau, und erst die späteren skalden liessen sich diese gelegenheit ihr metrisches system noch künstlicher zu gestalten, nicht entgehen'. Edzardi versprach diesen gedanken einmal genauer auszuführen und zu begründen; es war ihm nicht vergönnt. Was er a. a. o. geboten, lässt uns an der richtigkeit jener grundgedanken nicht zweifeln. Die von ihm angefertigten statistischen tabellen über die reimverhältnisse bei den datierbaren skalden lehren mit voller sicherheit den entwicklungsgang der dróttkvætt kennen: 'das allmäliche verschwinden ungereimter verse, die sich im anfang der halbstrophen am längsten halten, während der zweite und namentlich der vierte vers bald ziemlich regelmässig aðalhending zeigen'.

Nicht bloss in dem auftreten von sectional rhyme in den ae. dichtungen sehen wir eine berührung mit der an. verskunst; auffälliger ist es, dass es auch im ags. wesentlich zweite halbzeilen sind, in denen wir binnenreim fanden: ich erinnere an die häufige widerkehr von aðalhending in der zweiten hälfte von langzeilen in der Ruine.

Unsere genaueren beobachtungen geben uns vielleicht eine erklärung an die hand für diese auffällige verteilung des reimes innerhalb des verses und der strophe. Die ersten halbzeilen (in der an. poesie die ungeraden kurzzeilen) haben durch die allitterationsprincipien einen eigenartigen schmuck erhalten, indem zwei stäbe in ihr zugelassen (resp. erfordert) werden: also die erste halbzeile hat bereits facultativ ein metrisches schmuckmittel. Hätte man dazu den reim gefügt, so ergab sich ein doppelprincip, dem in wenigen fällen nur genügt wer-

den konnte: denn wie wenig worte zeigen gleichen anlaut bei reimender stammsilbe! Formeln wie *freond ond feond* sind sehr selten, viel zahlreicher sind allitterationsverbindungen, die naturgemäss ihre stellung in der ersten halbzeile hatten, und daneben reimverbindungen, wie *wide ond side*, welche nicht in erste halbzeilen passten, sobald man doppelten stab wünschte oder vorzog. War nun dieser doppelstab der ersten halbzeile ein unnötiger schmuck, der aber auf nord. gebiet zu geregelter verwendung im dróttkvætt kam, weil man eine innere verbindung der worte desselben halbverses wünschte, so blieb für die geraden kurzzeilen, welche keinen doppelstab duldeten, nur reim als schmuckmittel übrig — sobald man einmal diese bedeutung des reimes erkannt hatte. Aber wie kam man zu dieser erkenntnis, in der ein fortschritt der verstechnik beruht? Auf diese frage ergeben unsere beobachtungen sowie eine von Edzardi an der Edda gemachte eine antwort.

Beitr. V, 571 hat Edzardi darauf hingewiesen, dass in Eddaliedern, speciell häufig im Atlamál, zwei auf einander folgende kurzzeilen nicht selten durch reim verbunden sind: x + R — R + y oder R + x — R + y oder R + x — y + R (oder x + R — y + R = endreim) sind wie wir oben sahen die verschiedenen combinationen, welche für die stellung des reimwortes innerhalb zweier auf einander folgender halbzeilen in ae. poesie möglich sind. Edzardi hatte das gleiche u. a. an Vǫlusp. und Atlamál zum ersten male aufgedeckt, freilich ohne aðalhending und skothending zu scheiden. Ist seine beispielliste dort grösser als die oben gegebene für Beowulf, so vergesse man dabei nicht, dass der bedeutende umfang der versbindungen durch skothending im Beow. es nicht erlaubte das material vorzuführen.

Ich betone hier widerum die nahe berührung zwischen ags. und nord. — durch v. d. Reckes aufsatz Zs. f. d. Alt. 23, 408 ff. wird wol niemand überzeugt sein vom vorhandensein ähnlicher erscheinungen in den Merseb.-Zaub. —, meine aber gegenüber Edzardi's gleich zu erörternder theorie, dass in diesem zusammentreffen eine gewähr für das alter des reimes liegt. Reim als poetisches schmuckmittel ist eine letzte consequenz des germ. accentgesetzes, das den wurzelsilben eine erhöhte bedeutung gab. Die zufällige bedeutungscongruenz von *healdan*

und *wealdan*, von *wide* und *side* erhielt durch das stilistische princip der variation für die agerm. dichtung eine bedeutung: das variationsprincip verlangte die aufnahme eines wortes wie *grôwan* am schluss einer kurzzeile durch *blôwan* in der folgenden kurzzeile. So mochten dann formeln *grôwan ond blôwan* endlich sich ergeben, und mit diesen ausgangspunkten würde man die weitere entwicklung des reimprincipes an der hand der von Edzardi gefundenen gesichtspunkte schon begreifen können.

Aber Edzardi selber gieng andere wege: er suchte den ursprung der nord. reimtechnik im keltischen. Zwar könnte gerade die beobachtung der ae. reime zu gunsten seiner annahme sprechen, da nur zwei germ. völker die mit Kelten in unmittelbarer berührung standen jene reime anwenden. Aber diese berührung war nicht so stark wie man meist annimmt. Ist die sprache ein gradmesser für den culturaustausch zweier nachbarstämme — und das bezweifelt kein kundiger —, so war der verkehr zwischen Kelten und Angelsachsen oder Nordländern, das geben und nehmen von culturideen, producten und fertigkeiten äusserst gering: ich wüste nur sehr wenige charakteristische und auch sonst nur wenige kelt. lehnworte im ae. (ae. *drŷ* ist ir. *drui*, ae. *sacerd* ist ir. *sacerd*) oder im an. ausfindig zu machen. Und dann warum sollten germ. stämme nicht auch selbständig zu einer poetischen technik gekommen sein, zu welcher der gewiss nicht höher veranlagte stamm der Kelten gelangte? Und hat uns Edzardi nicht selbst gelehrt, dass wir den entwicklungsgang der nord. technik von einem geringen anfangspunkte an historisch begreifen können?

Den verdacht, die in ae. poesie nachgewiesenen reime könnten auf nord. einfluss beruhen, kann niemand ernstlich hegen: die ae. litteratur entstand doch zu einer zeit, wo das reimprincip im skandinavischen norden noch nicht ausgebildet war, und in der ae. sprache zeigen sich bis etwa zum jahre 950 gewiss nicht mehr nord. als kelt. lehnworte.

11. Nur ein ae. gedicht steht im verdacht nord. einfluss zu zeigen — das Reimlied. So dunkel auch der inhalt an manchen stellen ist, so klar ist seine form, die man als nachbildung der anord. Runhenda fasst (ten Brink Litt.-gesch. p. 109).



In der tat, als product englischer technik ist das reimlied undenkbar. Das constante auftreten doppelter stäbe in den ungeraden kurzzeilen ist zwar auffällig bei einem unbeeinflussten gedicht, braucht aber ebensowenig wie im Elene-epilog auf nord. vorbild zu beruhen. So häufig auch endreim sonst im ae. ist, eine consequente durchführung desselben hätte ohne fremdes vorbild niemand zu versuchen den mut gehabt. Sehen wir doch an dem epilog der Elene, wie wenig geschick — im verhältnis zum Reimlied — ein sonst so gewanter und schlagfertiger dichter wie Cynewulf in der handhabung des reimes an den tag legt! wie bald ist er den zwang müde! und welche freiheiten erlaubt er sich in den selbstgeschaffenen fesseln! assonanzen wechseln mit vollreimen. Aber noch mehr scheint dem nord. ursprung der form des Reimliedes günstig. Einmal der gleichmässige versbau, dem das viersilbensystem der hervorragendsten nord. runhent als muster vorschwebte: –|–◡|– ist das metrum der Hǫfuðlausn von Egil, der zweimal in England — einmal am hofe Æþelstâns sich aufhielt; auch Gunnlaug, der im jahre 1001 am hofe Æþelrêds war, dichtete in derselben form (Sigtryggs drápa), die unter den von Snorri im Háttatal angeführten beispielen jedenfalls die beliebteste und berühmteste war (Möbius Háttatal II, 137) und in England um so eher nachahmung finden konnte als gerade zwei dichter, die das lob englischer könige in nord. gedichten gesungen, sich derselben bedient hatten. Auch schimmert durch die schlechte überlieferung des Reimliedes noch die strophenform durch, welche wir nach nord. technik erwarten müssen. Wir haben wie in den paradigmaten des Háttatal für das Reimlied strophen von 8 kurzzeilen anzunehmen (die behandlung der allitteration stimmt genau überein) und entweder éinen reim für alle 8 kurzzeilen oder für je vier oder je zwei auf einander folgende kurzzeilen in übereinstimmung mit den musterstrophen des Háttatal, der eigene bezeichnungen für die betr. arten gibt. Der erste teil des Reimliedes fügt sich bequem in die strophenform, indem entweder 8 oder 4 auf einander folgende kurzzeilen reimen. Die unvollständig überlieferte langzeile 35 wird ganz zu tilgen sein, so dass v. 1—37 incl. 8 strophen bildeten. Zu v. 38, 39, 40 scheinen die parallelzeilen mit dem entsprechenden gleichen

reim ausgefallen zu sein. Dann wären 10 strophen mit dem þriði háttr runhendr resp. minni runhenda der erste teil des gedichtes. Für den zweiten teil des gedichtes, dessen inhalt — wie es scheint durch lücken — an dunkelheit leidet, lässt sich die strophenform nur durch die annahme ausgefallener verse ergänzen.

III.

12. Die neueren Cynewulfphilologen fussen auf dem satze, der dichter 'Cynewulf offenbare eine vorliebe für den reim'; und Fritzsche Angl. II, 472 eruiert das merkwürdige resultat, dass der Andr. diese vorliebe nicht aufweise. Freilich ist seine beobachtung hier nicht genauer als bei Beow., wo er 5 endreime fand, während 16 sichere auftreten. Und so stehen Fritzsche's 5 Andreasreimen wenigstens 12 durchaus echte gegenüber, eine zahl, die noch kein Cynewulfphilologe in einem unzweifelhaft Cynewulfischen gedicht nachgewiesen hat. Folgendes sind die belege, wobei ich die reime von suffixen auf suffixe übergehe.

31 a : b *grimme : gimme.*
124 b : 5 a *côm : wôma.*
213 a : b *wealdend : gehealdan.*
377 b : 8 a *wende : lifiende.*
421 a : 2 b *flôd : môde.*
447 a : 8 a *bâsnôde : môde.*
531 b : 2 a *onwond : geblond.*
592 b : 3 a *geþêgon : gefêgon.*
869 a : b *blîðe : lîðe.*
871 a : b *song : gong.*
876 a : b *dryhten : hyhte.*
890 a : b *ónginn : gewinn.*
1103 b : 4 b *ongildan : hǽðengildum.*
1120 b : 1 a *beadulâce : luftâcen.*
1222 b : 3 a *gecrode : môde* (?).
1263 b : 4 a *brycgâde : brimrâde.*
1267 b ff. *blan : egesan : ongan.*
1328 b : 9 a *befealg : gealgan.*
1382 a : b *wunne : blunne.*
1406 a : b *tôlocen : gebrocen.*
1427 a : b *tôslôwen : âþrôwen* (?).
1460 b : 1 b *scriðan : sîðe.*
1589 a : b *gebâd : tôglâd.*
1630 b : 1 a *ǽr : fǽr.*
1633 a : b *wedde : âspedde* (?).

Hiernach kommt etwa auf je 100 verse éine bindung von zwei halbversen durch den reim, wobei wir die suffixreime nicht mitzählen. Wenden wir uns nun zu den unzweifelhaften gedichten Cynewulfs, so fällt zunächst in der Jul. eine besondere vorliebe für die bindung von superlativen auf: der suffixreim *-est* (*este, esta* u. s. w.), der bis 240 etwa 6 mal (93. 121. 169. 206. 247. 239) begegnet, hat häufig angewendet naturgemäss eine rhetorische bedeutung weshalb auch volkstümliche

dichtungen wie Beow. und Andr. diesen reim meiden; man merkt am schluss des Beow. (v. oben p. 436) die absicht heraus, das ganze bedürfe eines rhetorischen abschlusses. Die übrigen suffixreime geben zu keiner bemerkung anlass. An stammsilbenreimen finde ich in den 700 versen der dichtung drei, also über die hälfte weniger als im Andr.:

494 b : 5 b *dæg : mæg.* — 537 b : 8 a *cwânian : wânian.* — 573 b : 4 b *læt : fæt.*

Auch die Elene wendet stammsilbenreim etwas seltner als Andr. an; in 1200 versen begegnen 9 reime:

50 *clynede : dynede.* — 114 *gebrec : geþrec* : 115 *geswing : gecring.* — 171 *mære : wære.* — 314 b : 5 b *cræftige.* — 393 a : 4 a *ord : word.* — 449 b : 50 a *healdan : wealdan.* — 863 b : 4 b *ean.* — 1134 b : 5 a *feóllon : gespón.*

Gegenüber der Jul. ist das äusserst seltene auftreten von superlativen als reimworte zu bemerken. Der epilog der Elene ist hier selbstverständlich unberücksichtigt geblieben, wo es sich um eine statistik der sporadischen versbindungen handelt; und dann kann es auch keinem zweifel unterliegen, dass Cynewulf hier nach auswärtigem, wahrscheinlich lateinischem vorbilde eine technik versuchte, in der sich kaum ein Angelsachse vor ihm bewegt hatte: das misslingen des versuches (vgl. p. 441) lehrt, dass es eine neue form war, die Cynewulf einzuführen sich bemühte: schon früher mochte ihn das vorbild der lat. hymnen gereizt haben, die sporadische reimverwendung zu gunsten einer consequenten durchführung aufzugeben: so mochte Crîst 591—595 ein experiment sein, wodurch er sich eine strenge reimtechnik anzueignen hoffte.

Im übrigen finde ich im Crîst an sporadischen reimen folgende:

36 a : b *leós : geceós.*	1497 a : b *þînum : mînum.*
69 b : 70 a *can : gebidan.*	1571 b + 2 b *tîd.*
757 a : b *seón : gefeón.*	1597 b : 8 b *nere : here.*
1046 a : 7 a *eard : geard.*	1624 a : 5 a *gæ̂st : mæ̂st.*
1321 a + b *þreán.*	1647 a : b *blisse : lisse.*
1482 b : 3 b *wynne : synne.*	

13. Wir zweifeln nicht an der berechtigung der ansicht, dass die bewusste, d. h. über einen verscomplex sich erstreckende anwendung des reimes besonders den Elenenepilog

Cynewulfs charakterisiert; jedenfalls findet sich im Andr. kein beispiel von absichtlichem reim in mehreren auf einander folgenden langzeilen, und im Beow. haben wir nur die schlussverse im verdacht der dichter habe hier mit bewusstsein reim angewandt.

Aber diese eigenart Cynewulfs, der von lat. hymnen gelernt haben muss, war für die weitere entwicklung der volkstümlichen poesie im ags. zeitalter ohne folgen. Dagegen die bisher wesentlich ausgehobenen fälle von sporadisch gebrauchten reimen sind in der geschichte des engl. reimes von weittragender wirkung gewesen: sie bilden den anfangspunkt einer entwicklungsreihe, an deren ende Layamons dichtung steht.

Wir sahen dass der Andr., unter dem deutlichsten einfluss der volksdichtung und speciell des Beowulf entstanden — was auch durch sonstige übereinstimmungen feststeht Beitr. IX, 190 — im verhältnis mehr sporadische reime aufweist als Beow. Noch häufiger kehren in der Judith reime wider: ohne frage steht diese dichtung, deren volkstümlichen stil und behandlungsweise der stoff leicht anregte, in dieser hinsicht vor allen grösseren ags. gedichten; es kommen auf 350 verse mehr denn 12 echte reime, sechsmal so viel als Beow. enthält.

2a : b *grunde : funde.*
20a : b *rondwigènde : wende.*
29a : b *sìne : wìne.*
36a : b *bedræste : gehlæste.*
60a : b *hyrde : gestyrde.*
63a : b *neosan : forleósan.*
97b : 8a *mòde : geniwôd.*
113a : b *næs : wæs.*
115a : b *gewunden : gebunden.*
123a : b *gùðe : ùðe.*
231a : b *geeoste : cornoste.*
249b : 50a *þringan : àningu.*
271a : b *þolïende : ende.*
300a : b *gedyrsód : god.*
305a : b *sceâron : wǣron.*
349b : 50a *streámas : dreámas.*

Hierzu treten noch folgende skotheuding (ungenaue reime nach unserer auffassung):

110 *hund : wond.*
153a : b *þing : leng.*
173 *herewǣðan : onwrìðan.*
202a : b *gefeohte : gerihte.*
308 *gefeól : dǣl.*
316 *feóndum : lifjèndum.*
an assonanzen vgl. 150 *ȝeat : cwæð.* — 238 *ongçâton : wǣron.*

Dazu noch auffälligere (schwere) suffixreime: 4 (àn). — 6 (àn). — 23 (dè). — 33 (ùm). — 81 : 82 (rà). — 85 (rè). — 153 : 4 (ùm). — 178 (àn). — 210 (à). — 238 (òn). — 259 (àu). — 285 (ôd). — 304 (òu). — 318 (-màs).

Im ganzen haben wir also etwa 35 fälle von reim auf die

350 verse der Judith beobachtet. Ist das zufall? und wie kommt es, dass wir genau dieselben prinzipien — nur weiter entwickelt — bei Layamon widerfinden?

In Layamon's etwa 900 kurzzeilen enthaltendem abschnitt über könig Lear begegnen bei annähernd genauer zählung (die beurteilung ist oft schwer) folgende endreime:

90 reine (ein- und zweisilbige) stammsilbenreime,
20 suffixreime (*-est*),
20 skothending (*felde : folde, lif : leof* etc.),
10 assonanzen (*wlite : schipe, pridde : libbe* etc.).

Also 140 paar endreime auf 450 paar kurzzeilen, d. h. etwa 3 mal soviel als in der Judith.

14. Die hier aufgestellte entwicklungsreihe Beow.-Andr.-Jud.-Layam. hat zwischenglieder, deren beurteilung dem bisherigen schwanken der meinungen ein ende machen kann.

Zwischen Jud. und Lay. fällt die metrische partie der Sachsenchronik (hs. C und D) zum jahre 1036. Das erstere stück, 29 langzeilen an umfang, zählt:

8 ganzreime (1. 3. 4. 5. 6. 7. 19. 22),
2 skothending (12 *cō̆mon : nō̆mon?* 15 *scylde : acwealde*).

Hinter dieser zählung, die das häufige auftreten des reimes im Layam. übertrifft, bleiben alle übrigen rhythmisch-metrischen partien der Chronik bedeutend zurück. Während aber das gedicht über die schlacht bei Brunanburh in 73 langzeilen kaum einen vollreim hat (sein archaisierender verfasser copiert die classische volksepik; ich zähle bis v. 40 etwa 20 halbverse die wörtlich in andern dichtungen begegnen), zeigt das im geist der volksepik wurzelnde bruchstück von Byrhtnoðs fall vom jahre 991 gelegentliche anwendung des reimes: neben der auf älterer tradition beruhenden einfügung von halbzeilen mit sectional rhyme (15a. 107a. 110b. 126b. 132b. 235) begegnet vollreim (und suffixreim) am schluss von kurzzeilen 17. 19a : 20a. 42. 47. 88b : 9a. 167a : 168a. 260. 265. 271. 282. 309; dazu assonanz in 130b : 1b. 211; ferner etwa 5 suffixreime auf *-ōn*. Gegenüber jenem stück der Chronik vom jahre 1036 und der jedenfalls früher gedichteten Judith, in denen stets die beiden hälften der allitterierenden langzeile auf einander reimen, fällt an dem fragment über die schlacht bei Mældûn

auf, dass hier noch überschlagende reime wie im Andr. und Beow. begegnen. Das princip, die beiden hälften einer langzeile durch reim zu verbinden, schimmert in den kleineren fragmenten durch, welche man auch aus andern gründen dem 11. jahrhundert zuschreibt. Das bruchstück vom Grab (vgl. Varnhagen Angl. III, 573) bietet ohne allitteration

for sône bið þin hæ̂ved faxes birǽved

zwischen allitterierenden zeilen, die aber gelegentlich auch halbreim haben:

ðâ hêlwâges beoð lâge, sidwâges unhêge
ðæt ǽfre wyle lôkie, hû ðæt hûs ðê likie (Schröer Angl. V, 289).

Die junge, ins 11. jahrh. gehörige übersetzung von Bedas Dies Judicii — merkwürdig durch den deutschen einfluss, den zwei worte beweisen [1]) — hat reime, gewiss aus der tradition der volkstümlichen dichtung übernommen; in diesem punkte continentalen einfluss anzunehmen ist überflüssig.

3a : b *burnan : urnon* (allitterationslose langzeile).
4a : b *hecge : secge* (ebenso; hecge für hæge ist änderung wegen
6a : b *gemonge : wonge.* me. hegge).
8b : 9b *onhrêred : gedrêfed.*
(22a : 23a *-râ; 60 : 61, 121 ûm.*)
82a : b *greótan : geótan* (die reimworte allitterieren; weshalb der vers auch als alliterationslos gelten kann).
146 *eal : foresteal.*
177b : 8a *þeowast : leofast?*
265 *lyre : gryre* (ohne allitteration); vgl. Lumbys Ausgabe.

Was uns schon gelegentlich bei Rätsel XXIX (vgl. p. 436) auffällig schien (ebenso Byrhtn. 271), findet sich in der poesie des 11. jahrh. höchst zahlreich: der endreim hält zwei vershälften ohne hülfe der allitteration zusammen. Aus dieser zeit stammt jener schreiberreim, der am schluss mehrerer urkunden sich findet:

Crîst hine blende
þe þis gewrit âwende.

[1]) Wenn Maria v. 290 *seó Godes drût* und unmittelbar darauf *frowe* genannt wird, so wird wol niemand die ahd. worte (in Otfridischer form) verkennen; Brandl Angl. IV, 150 konnte allerdings *frowe* für eine echt engl. ableitung aus *freá* 'herr' ausgeben, übersah aber dass eine solche **frŷge* oder **frîge* zu lauten hätte. Dass er im anschluss an diese auffassung von *frowe* auch *drût* nicht erkannte, ist begreiflich.

Wol nicht viel früher ist die inschrift auf dem schild der Eadwên[1]), die Hickes Thes. facsimiliert hat; ich lese sie:

Aeduwên mê âg; âge hyó drihten.*
drihten hine âwerie þe mê hire ætferie
butan hyó mê selle hire âgenes willes

Der reim *selle : willes* verdient hier besonderer beachtung.

Hier finde noch eine passage über Wilhelm den Eroberer aus dem Laud Ms. der Chronik platz, deren technik vollreim, halbreim, assonanz und suffixreim in der weise Layamons zeigt (vgl. Earle p. 222); ich lasse dieselbe mit wenigen kleinen änderungen folgen, da sie noch nie unter den ae. reimgedichten aufgeführt ist:

Se cyng wæs swâ swîðe stearc and benam of his underþeóddan man
manig mearc goldes and mâ hundred punda seolfres:
ðæt hê nam be wihte and mid mycelan unrihte
of his leóde for lŷtelre neóde
hê wæs ongîtsunge befeallen and grǣdinesse hê lufode mid ealle.
hê sette mycel deórfrið and hê lægde laga þærwið
þæt swâhwâswâ slóge heort oððe hinde þæt hine mon sceolde blendian
hê forbeád þâ heortas swylce eác þâ bâràs
swâ swîðe hê lufode heáder swilce hê wǣre heora fæder
eác hê sette be þam haran þæt hî môston freó faran
his rîce men his mǣndón and þâ earme men hit beceordon.
ac hê (wæs) swâ stîð þæt hê ne rôhte heora eallra nið
ac hî môston mid ealle folgian þes cynges wille
gif hi woldon libban oððe land habban etc. etc.

Schlussbetrachtungen.

15. Die jüngst erschienene dissertation E. Groth's über 'Composition und Alter der ae. Exodus' (Berlin 1883) hat die Lichtenheld'schen Kriterien für chronologie der ae. poesie zum ersten male erfolgreich erneuert (p. 35 ff.) und über die Exodus hinaus denkmäler darauf hin untersucht. Er stellt, um zu der oben behandelten Judith zurückzukehren, die verschiedenen ansichten über die relative datierung von Genesis und Judith zusammen, denen zufolge die Judith noch dem 8. jahrhundert angehören würde. Groth hat — das artikel-kriterium Lichten-

[1]) Er wurde im jahre 1638 bei Cambridge gefunden zusammen mit münzen aus der zeit Wilhelms des Eroberers, wodurch die genesis der inschrift gewiss annähernd bestimmt wird.

held's auf eine grössere anzahl texte ausdehnend — folgende reihe gefunden, in der die verszahl des Beowulf gleichmässig zu grunde gelegt ist; artikel finden sich im Beow. Exod. 300, Genes. Azar. 400, Andr. 440, Dan. Sat. 620, Byrhtn. 850, Jud. 950: 'Auffallend ist der gebrauch an artikeln in Judith: wir finden in 350 versen mehr als 100 artikel; demnach müste die Jud. chronologisch mit Byrhtn. zusammengestellt werden'; so Groth p. 37 f. — Das zweite kriterium Lichtenheld's, wonach das alter einer dichtung durch das mehr oder weniger häufige auftreten des schw. adj. in verbindung mit dem subst. ohne artikel bestimmt wird, führt nach Groth's statistik zum gleichen resultat: Jud. steht dem Byrhtn. am nächsten im vermeiden der artikellosen formen; und die anwendung des artikels nimmt in Jud. weit grösseren umfang an als im Byrhtn. oder irgend einem andern gedicht, das Groth untersuchte.

Steht schon hiernach die zeitlich nahe zusammengehörigkeit von Judith und Byrhtn. fest sowie eine chronologische reihe Beow.-Andr.-Byrhtn.-Jud., so haben unsere bisherigen erörterungen ein weiteres moment geliefert, welche für das späte entstehen der Jud. — im 10. jahrhundert — sprechen; die sporadische anwendung des reimes erreicht in der Jud. ihren höhepunkt.

Zwischen Jud. und Byrhtn. treffen wir einige übereinstimmungen, welche hier von belang sein können:

earn æses georn Jud. 211 a = Byrhtn. 107 a;
bord ond brâd swurd Jud. 318 a = Byrhtn. 15 a

sind zwar epische stilformeln, die überall in volkstümlicher dichtung auftreten konnten. Aber dass Byrhtn. und Jud. das wort *hearra* 'herr' kennen, scheint von bedeutung. In Genes. B ist *herra* naturgemäss als asächs. wort aufzufassen; wenn daneben *hearra* auftritt, so könnte das zwar lautlich aus *hèrra* mit ags. brechung entstanden sein. Aber von der Genes. aus ist das wort nie populär geworden und in volkstümliche poesie wie Byrhtn. und Jud. gekommen; in ihnen ist *hearra* (*heorra, hærra*) zweifelsohne nord. lehnwort, wie auch im chronikgedicht auf Eadweards tod.[1])

[1]) Weiter spricht für die relative jugend der Jud. die häufige missachtung der alten metrischen regeln, bes. das hervorheben des ztws. durch allitteration und accent (in der 2. halbzeile); etwa 20 v. entsprechen — wesentlich unter diesem gesichtspunkte — nicht den älteren



Wir erhalten so eine unbezweifelbare bestätigung für die oben dargelegte auffassung der entwicklungsgeschichte des reimes und somit neben Lichtenheld's kriterien ein neues kriterium zur fixierung der chronologie der ae. volksdichtung. Indem ich mich vorläufig mit der anwenduug dieser kriterien zur datierung der Jud. begnüge — für den Andr. steht bereits fest, dass er zwischen Beow. und Byrhtn.-Jud. fällt; dazu stimmt auch das verhältnis der reime cf. p. 442 — suche ich meine auffassung der geschichte des reimes im agerm. zusammenfassend darzustellen.

16. Edzardi hatte gezeigt, wie sich im an. die entwicklungsgeschichte der später so compliciert auftretenden reime von einem kleinen anfangspunkt begreifen lasse; innerhalb der eddischen dichtung zeigen sich fast alle von der kunstdichtung streng durchgeführten reimarten sporadisch. Dieselben arten treffen wir in der ae. poesie. Vor allem fällt der binnenreim und sein gewöhnliches erscheinen in zweiten halbzeilen auf; das ae. hat eine eigene art dieser im nord. ausgebildeten technik sich geschaffen die der nord. kunstdichtung fehlt — durch reimcomposita des typus *wordhord*. Auch zu der von Edzardi aus Eddaliedern gewonnenen ansicht, wonach auf einander folgende halbzeilen durch den reim zweier tonworte gebunden werden, bietet die ae. poesie gleichen stoff. Die ausbildung des endreimes — des reimes der schlüsse von halbzeilen — ist nur eine besondere abart des vorigen, wie es Edzardi für Eddalieder zeigte. In der entwicklung dieses endreimes erkennen wir genau die fortschritte; von der volksdichtung nur gelegentlich als versschmuck gebraucht, steigert sich sein sporadisches auftreten numerell und ermöglicht uns in der geschichte der metrischen technik von Cædmons hymnus an bis auf Layamon die allmähliche ausbildung eines neuen versprincipes zu verfolgen, das seinen echt germ. charakter in Layamon jedenfalls klar zur schau trägt (vgl. ten Brink Litt.-Gesch. I, 237).

Mit Edzardi, der selbst die geschichte des reimes im an. so klar ausführte und die ausbildung einer vollendeten technik

gesetzen, worauf ich später einmal zurück komme. Uebrigens steht Jud. in dem häufigen gebrauch von zusammensetzungen der classischen volksepik nahe, während das fehlen von compositen in Byrhtn. entschiedener den verfall der alten bildungsfähigkeit der sprache und dichtung bedeutet.

aus geringen anfängen begreifen lehrte, den quellpunkt der an. reime im kelt. zu suchen, hat für mich keine wahrscheinlichkeit; man kann sich theoretisch die genesis der reime in der poetischen technik ohne zuhülfenahme fremder einflüsse gewiss ebenso leicht construieren wie mit hülfe des keltischen vorbildes.

Was die formelle differenz zwischen der ae. und der an. dichtung nach und nach so gross machte, ist das aussterben des binnenreims. Sehen wir in der Ruine das princip des nord. binnenreims auch stark wirksam, so können wir doch darüber hinaus keine reinere form dieses typus finden, die wir den nord. mustern vergleichen dürften; die poetischen reimcomposita bezeugen wie starke ansätze zu einer auf den binnenreim basierten technik die ae. volksdichtung enthielt.

STRASSBURG, 6. november 1883. F. KLUGE.

Nachtrag zu s. 441. Durch Vigfusson-Powell Corp.-poet. I 266 ff. hat die frage nach dem ursprung des Reimliedes eine neue wendung genommen: sie lassen die form der um 950 gedichteten Hǫfuðlausn — nach Beitr. V, 578 war vor Egil die form nicht angewant und auch nachher selten — nach lat. hymnen Altenglands entstehen. Dann hätte man natürlich das Reimlied am besten unmittelbar aus dem vorbild lat. hymnen (vgl. z. b. MSD p. 529) zu erklären und nur eine verfeinerung derjenigen kunstform anzunehmen, in welcher sich Cynewulf im epilog der Elene versuchte. Zu gunsten dieser ansicht könnte das fehlen sicherer nord. lehnworte im Reimlied sprechen sowie der umstand, dass seine sprachlich-metrische form für die letzte hälfte des 10. jahrhunderts zu correct ist.

(16. februar 1884.)

STUDIEN ZUR THIDREKSSAGA.

Ueber die quellen und den wert der altnord. Þiðrekssaga stehen sich bekanntlich zwei ansichten gegenüber: während die meisten deutschen und skandinavischen gelehrten den wiederholten versicherungen der saga glaubend eine besonders ausgebildete, im 13. jahrhundert noch in liedern und erzählungen umgehende niederdeutsche (sächsische) heldensage annehmen, die uns in jenem nordischen romane erhalten sei, erblicken Zarncke, Döring und Treutler darin in der hauptsache eine durch niederdeutsche übertragung und nordische zutaten mannigfach veränderte widergabe unserer mhd. volksepen und spielmannsdichtungen. Somit ist für jene die Th. S. ein hochwichtiges denkmal, für diese nur in den teilen, wo die deutsche überlieferung fehlt, von einigem, doch für die reconstruction ziemlich zweifelhaftem, werte.

Um diese streitfrage ihrer lösung näher zu führen, schien mir eine eingehende untersuchung und darstellung der geographischen angaben der saga notwendig; wir werden durch eine solche ja in den stand gesetzt, uns von den kenntnissen und anschauungen des verfassers und der beschaffenheit seiner quellen eine klare vorstellung zu machen.

Zwar ist die geographie der Th. S. in den letzten jahren mehrfach der gegenstand eifriger controversen gewesen, doch wurden dabei immer nur einzelne punkte herausgegriffen, sodass die folgende arbeit durchaus nicht überflüssig erscheinen dürfte.

Weil Soest durch die zahlreichen darüber gegebenen mitteilungen und als hauptstadt Attilas einen hervorragenden platz in der saga behauptet, besonders aber, weil die angeblich dort

noch vorhandenen denkmäler schon öfters den streit der gelehrten erregt haben, will ich es zur bessern übersichtlichkeit in einem besondern capitel behandeln.

Folgende abkürzungen werden gebraucht:

Rassm. I, II: A. Rassmann, Die deutsche heldensage und ihre heimat,[2] 2 Bde. Hannover 1863.

Rassm. Nifl., derselbe: Die Niflungasaga und das Nibelungenlied, Heilbronn, 1877.

Storm (Aarb.), Nye studier over Thidrekssaga, in den Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1877, s. 297 ff.

S. (Hyltén-Cav.), Sagan om Didrik af Bern, utgifven af G. O. Hyltén-Cavallius, Stockholm, 1850—54.

v. d. Hagen, I. II. Wilkina- und Niflungasaga, übers. von F. H. von der Hagen,[3] 2 Bde. Breslau, 1872.

Seibertz, I. II. III. Urkundenbuch zur landes- und rechtsgesch. des herzgt. Westfalen, von Joh. Suib. Seibertz, 3 Bde. Arnsberg 1839—54.

Barthold. Soest, die stadt der Engern, v. Barthold, Soest 1855.

I. Soest in der Þiðrekssaga.

Dass unter dem *Súsa, Súsat* der saga Soest in Westfalen (altsächs. *Sôsat, Suosat*, latinisiert: *Susatum*) gemeint sei, wird heute wol nicht mehr geleugnet. Ueber die verschiedenen namensformen genügt es auf Rassm. Nifl. s. 16 f. zu verweisen. Von dieser stadt berichtet die Th. S. zuerst cap. 39 der 2. recens. (ed. Unger, s. 45 oben):

'Konungr heitir Osið, hann ræðr riki um Frisland, hann er rikr hǫfðingi ok mikill bæði at lǫndum ok lausafé. Hann á tvá sonu, heitir enn ellri Ortnit, en enn yngri Attila ...... þá er hann [sc. Attila] er tólf vetra gamall, þá setr Osið hann hǫfðingja yfir alla hǫfðingja. Attila konungr riðr optlega út með her sinn á riki Milias konungs, ok við þat er Milias k. er ørvasi at aldri, en hann á engann son eptir at verja hans riki, þá gerir Attila mikinn skaða á hans riki ok tekr margar borgir i hans landi ...... þá andaz Milias k.

Cap. 40. En er þetta spyrr Attila son Osið konungs, at nú er danðr Milias konungr Húna, þá stefnir hann fjǫlment þing ok lætr koma til sína vini. Hann talar nú langa tǫlu ...., ok um þat sverr hann at aldregi kemr hann fyrr heim i riki fǫður sins, áðr en hann hefir unnit alt Húnaland.......

Cap. 41. Nú er Attila tekinn til konungs yfir herenn ok gefa liðsmenn hǫnum konungsnafn; en hann sverr þeim i mótl rétt ok lǫg. Eptir þetta ferr Attila konungr herskildi yfir alt Húnaland, ok á margar



orrostur áðr hann fái nnnit með sinn sverði alt ríki þat er átt hefir Milias k. Milias k. hafði sinn hǫfnðstað þar er heitir Valltersborg (B.: Villerab.), en Attila k. setr sinn stað þar er heitir Súsam, sú er nú kǫllnð Súsack.'[1])

So der text der 2. recens. in M., von dem der ersten (bei Unger s. 44 unten klein gedruckten) ist nur der schluss erhalten:

'— dar verk meðr sinn sverði. Melias konungr átti sér hǫfuðstað i Villcinaborg; en þá er Attila k. vann nndir sik alt ríkit, þá setti hann sinn hǫfnðstað i Súsat, ok þess hefir hón lenge notet siðan, þvi at hann hafði ok bygði þann stað fyrsta sinn. Ok er hann en i dag mjǫk ágætr ok ríkr.'

S erzählt dies kürzer (cap. 33):

'I Frisland war en konnng, som Osid het. han hade two søuer, then ena het Herding (Herdvedh B, s. 313), then andra Aktilia (Aktilius B). hans sid war sa, at han wilde alltiid ørløga, ok wan mang land, ok mykin siger. than ørligade han upa Melias konnng ...:... Han wan manga strider aff Melias konnng. Melias rømde till en stad, ther Wileina het; Aktilins wan hannm alt hans land aff, oc lagde thet opnnder sik, ok satte sik i en stad som Susa heter, oc lot hanum kosteliga mnra. Tha war Aktilius hyllad for en konung over alt Hunaland ....'

Schon in seiner deutschen heldensage II, 190, anm., und dann ausführlicher Nifl. s. 18, anm. 1, hat Rassmann darauf hingewiesen, dass sich zu diesem bericht der saga ähnliche überlieferungen aus dem 17. und 18. jhdt. stellen liessen.

Dieselben können wir jedoch bis ins 16. jhdt. zurückverfolgen, denn schon in dem buche 'De Frisiorum antiquitate et origine libri tres, auctore Suffrido Petro, Leovardiensi Frisio, Coloniæ Agrippinæ, anno 1590'[2]) findet sich lib. II, c. 15 (s. 284 f.) folgendes:

'Vesvall igitnr ab eo tempore, quo terram istam occupassent, una cnm confoederatis Angrivariis viciuam Frisiam diversis incnrsionibns infestarunt, et taudem anno Christi 344, qni Odilbaldi, Frisiorum ducis, nonus fuit, terram Gruninganam ex improviso invaseruut, et antequam Frisii in armis esse possent, omnia flammis ac rapinis vastavernnt nsque ad fluvinm Lavicam, qni eam terram ab Occideutali Frisia separat. Odilbaldus antem contractis qnantocius copiis hostes fngientes non modo præda exult, set et domum usque insecntns castris aliqnot ac mnnitionibns occnpatis privavit; nec porro destitit, donec Angrivariam totam, et maxima qnoqne ex parte Vesvaliam snæ ditioni subjugasset, relicto illic præsidiario duce, cui nomen erat Yglo Lascon. Ille hisce populis in

[1]) sú etc. fehlt in B.

[2]) Neugedr. Franeqneræ, a. 1698 (hier s. 487 ff.).

officio continendis præfuit annis integris sexaginta quinque, et ad securitatem domini sui ædificavit arces tres, primam in Augria, quæ postea Vitekindi fuit; alteram Susati, quæ postea in civitatem per Dagobertum Clotarii filium sublimata et tandem S. Cuniberto Coloniensi episcopo donata est, quod nostris scriptoribus referentibus attestantur chronica civitatis Lippiæ et Coloniensis; tertiam Iburgi, quod nunc Driburgum dicitur, de quibus infra plura.'

Die gleich folgenden stellen in der Th. S. und der fries. chronik zeigen den zusammenhang der beiden berichte ebenso deutlich. Nach der 1. recension in M (Unger, s. 46, cap. 40 unten) heisst es nämlich weiter:

'nú andazt Osið konungr faðir Attila konungs, ok tekr ríkit hans son sá enn elzti Otnið, bróðir Attila konungs í Húnalandi, ok er nú Otnið konungr yfir Frislandi. Hann á einn son, sá heitir Osið, ok er hann allra manna kurteisaztr ok viðfrægaztr um alla hluti. Ok þá er Osið var vaxinn maðr, þá fýsizt hann at fara til síns faðurbróður Attila konungs í Húnaland, ok þar kom hann. Konungr tók vel við sínum frænda, ok setr hann hǫfðingja innan hirðar yfir marga riddara sína .... þat er eitt sinn, at Attila k. kallar til sín frænda sinn Osið ok segir at hann vill senda hann í Vilzinaland til Osangtrix konungs, at biðja dóttur hans konunginum til handa. Ok hans ferð varð veglega búinn, ok ríða með hǫnum XX riddara, þeir er kurteisaztir váru í hirðinni. C. 41. Nú ríða þeir í Vilzinaland við mikln drambi ok hitta Osantrix konung. Konungr tekr vel við sendimannum Attila konungs. ..... Ok nú segir Osið sín ærendi, at Attila k. vill fá hans dóttur Erka....'

Osantrix verweigert seine tochter dem könige Attila und die boten müssen unverrichteter sache heim reiten. Später entführt dann herzog Rudolf die Erka und bringt sie nebst ihrer schwester Bertha nach Húnaland zu seinem herrn.

Wesentlich gleich wird dies auch in der 2. recens. von M (c. 41, s. 48 oben) erzählt, von Attilas bruder Ortnið heisst es:

'hann sendir hann [seinen sohn] til Attila konungs, ok er hann þar upp føddr. Osit er allra manna drengilegastr ok vasklegastr ....'

Hiermit vergleiche man die bei Suffridus Petrus ebenfalls auf das oben gegebene unmittelbar folgende stelle:

'Supradictus autem Frisiorum dux Odilbaldus filium habuit, cui nomen erat Udolphus Haron, quem gymnasticis certaminibus egregie domi exercitatum anno Christi 357 in Augriam misit, ut eum Yglo Lascon veris proeliis cum hoste subeundis expoliret, apud quem paulo plus biennio uno fuit.

Habitabat ea tempestate prope Hamburgum præcipuæ nobilitatis satrapa Vergistus, qui filios duos Hengistum et Horsum, et filiam unam nomine Svanam habebat. .... Udolphus dum, visendorum amicorum



gratia Saxoniam ingressus, ad Vergistum divertit, amore Svanæ correptus est, quam et cum parentum utrinque consensu uxorem duxit . . . . .'

Woher Suffridus Petrus jene nachrichten hat, habe ich leider nicht ausfindig machen können. Aeltere friesische chroniken waren mir nicht zugänglich und die herren professor B. Symons in Groningen und herr archivar Colmjon in Leeuwarden, die auf meine bitte die dortigen bibliotheken durchforschten, teilen mir mit, dass sich weder in dem buche: 'De origine, situ, qualitate et quantitate Frisiae et rebus a Frisiis praeclare gestis libb. III, aut. M. Cornel. Kempio, ... Coloniae Agripp. 1588', noch in der schrift 'Een corte Cronike uut voele Croniken toesamen . . . . ghebracht. Tracterende die oorspronck ende crych der Vreisen, wente toe dessen dach thoe . . . . . Gheprent toe Campen 1563' etwas dergleichen findet. Ebensowenig melden Petrus van Thabor (schrieb bis 1523) noch Occo Scarlensis, dessen angeblich aus dem 10. jhdt. stammende chronik Joh. Vlieterp im 14. jhdt. fortgesetzt haben soll, wie der spätere herausgeber und fortsetzer, Andr. Cornelius († 1589) behauptet, etwas von der gründung Soests durch die Friesen. Daher mag die nachricht des Suffridus Petrus aus deutscher quelle stammen; alte beziehungen zwischen Soest und Friesland ergeben sich aus einer bestimmung des ältesten Soester Statutarrechtes vom j. 1120[1]): '13) Praetersa juris advocati est hereditatem accipere Frisonum et Gallorum', was die 'Schrae' um 1350[2]) widergibt: '38) Der Vreisen unde der Walen erve binnen der stat dat is des gherichtes unses hêren van Kölne.'

Die übereinstimmungen zwischen der mitteilung der fries. chronik und den worten der Th. S. sind so schlagend, dass wir daraus getrost einen alten zusammenhang erschliessen dürfen. Ein friesischer könig erobert Westfalen-Húnaland, Soest-Súsat wird dort als burg gegründet, resp. zur landeshauptstadt erhoben und ummauert — dem Odilhald entspricht Osið, dem Yglo Lascon der königssohn Attila, dem Udolph Haron der jüngere Osið, der zu seiner weiteren ausbildung nach Soest geht. An stelle der heirat zwischen Udolph Haron

[1]) s. Seib. Urk. I, 50.

[2]) Seib. II, 392; vgl. noch Barthold, s. 54 und 86.

und Svana in Hamburg — in der nähe des landes der Wilzen — hat die Th. S. entsprechend die brautwerbung Osiðs im Wilzenlande für seinen herrn und oheim Attila. Svana und Erka, Vergistus und Osangtrix stehen ganz und gar auf gleicher linie. Die menge der übereinstimmungen schliesst trotz mancher verschiedenheiten im einzelnen die annahme von zufall aus — dies müssen gemeinsamer quelle entstammende, alte überlieferungen sein.

Ich denke mir, dass die erzählung der fries. chronik im wesentlichen eine alte Soester localsage widergibt, und zwar in der ursprünglichen fassung, ehe sie mit der Attilasage verschmolzen war. Attila war schon früh in der ndd. heldensage in Soest localisiert, wie Heimi in Wedinghausen und die Rabenschlacht an der Mosel,[1]) allmälig flossen die sagen von ihm und von den Friesen im bewusstsein der Soester zusammen, und zu der zeit, als die männer von Soest, Bremen und Münster dem sagaschreiber ihre sagen uud lieder vortrugen, muss diese verbindung schon eine ganz feste gewesen sein. Der bericht der Th. S. gibt das resultat dieser sagenvermischung; so erscheint der grosse Hunnenkönig als friesischer prinz und gründer von Soest. Später wird von keinem Soester chronisten oder schriftsteller ein wort von dieser sage erwähnt, — sie muss früh in vergessenheit geraten oder der mitteilung für unwert geachtet sein —; was im 17. und 18. jhdt. darüber gemeldet wird, ist ganz offenbar aus den friesischen chroniken geschöpft.[2])

Ich gehe nun zu denjenigen stellen der Th. S. über, welche sich ausdrücklich zum zeugnis auf noch stehende Soester denkmäler berufen; es sind die capitel, welche den untergang der Niflunge erzählen.

In dem von einer grossen steinmauer umgebenen apfelgarten könig Attilas, worin die gäste vom Rhein bewirtet werden (c. 377) entspinnt sich der kampf (c. 379), und c. 381 beginnt: 'Nú verðr snǫrp orosta þenna dag, er Húnir søkja garðinn, en Niflungar verja, ok heitir Homgarðr er orostan stendr í, ok svá heitir hann en í dag Niflunga Homgarðr.' B

[1]) Vgl. darüber unten das 2. cap.

[2]) Vgl. Rassm. Nifl. s. 18, anm. 1.

hat für den letzten satz (von 'verja' an) nur: 'er heitir Hǫgnagarðr', in A fehlt er ganz. S gibt dafür c. 324 am ende: 'Tha warth hardh stridh. Hiner trædde manneliga til gordhen ok Nyfflinga wæria gordhen; then gordher hæther Horngordhen, ok nu hether han Nyfflingagordh.'

Man sieht, welche mühe der ursprüngliche name des gartens den schreibern gemacht hat; *Homg.* ist gar nichts, *Horng.* ein durch leichte veränderung (*rn* für *m*) bewirkter sinnloser besserungsversuch, ebenso ist *Hǫgnag.* zu beurteilen. Der schreiber nr. 3 von M, welcher den von nr. 5 geschriebenen capp. 355—393 die überschriften gab,[1]) nahm ebenfalls daran anstoss und setzte über c. 381: 'Um orrostu í Holmgarðe.' Holmgarðr ist der nordische name für die russische stadt Nowgorod, sonst begegnet es nur in den färöischen 'Sjúrðar-kvæði' in dem liede 'Risin í Holmgörðum.'[2]) In diesen wohnt der riese Vilkus (str. 14), mit welchem Virgar (= Viðga), Nornagestur und Sjúrður (= Sigurðr) kämpfen, und nachdem der riese erschlagen worden

> 'síðan hevði Sjúrður ungi
> firi Holmgörðum ráð.' (str. 60).

Ist dies auch Nowgorod oder sind darunter höfe auf einer insel (holm) zu verstehen? Gegen letztere auffassung möchten die verse von str. 58 sprechen:

> 'So riðu teir frændir tveir
> igjögnum grøna lund ....'

Jedenfalls hat ein *'holmgarðr'* in Soest keinen sinn, ich schlage vor, dafür *bómgarðr* (baumgarten, baumhof) zu lesen. Dies wäre noch die form der ndd. überlieferung, (as. *bômgardo*, mnd. *bômgarde*) für den in c. 375 u. 377 als *'apaldrsgarðr'*, in S. c. 319 u. 320 als *'thrægord, appelgordhen'* bezeichneten ort. Die Th. S. hat auch sonst noch deutsche worte beibehalten, so in eigennamen häufig -vald statt des nord. -skógr. *B* u. *h* sehen sich in den nord. hdss. sehr ähnlich; (vgl. die der Ungerschen ausgabe beigefügte schrifttafel) die verwechselung der beiden buchstaben muss schon in dem allen recensionen zu

---

[1]) S. Unger, Fortale, s. XVI.

[2]) Sj.-kv. saml. og besörg. ved V. U. Hammershaimb, København 1851, 1. heft, s. 114 ff.

grunde liegenden codex geschehen sein, weil alle die verschiedenen überlieferungen an diesem worte anstoss nehmen[1]).

Von der hunnischen übermacht hart bedrängt brechen die Niflunge unter Hagens führung eine öffnung durch die mauer des gartens, um draussen auf der strasse freier und ritterlicher kämpfen zu können. Mauer und loch sollen nach c. 381 noch zu sehen sein:

'En steinveggr var gerr um þenna garð, limðr sem borgarveggr, ok sami steinveggr er enn um hann í dag. Nú hlaupa þeir Hǫgni í vestanverðan garðenn, þar var steinveggrinn helzt stǫkkinn, nú brjóta Niflungar vegginn allsterklega, ok ei létta þeir áðr hlið er á garðinum. Ok nú hleypr Hǫgni þegar út um hliðit, ok þar fyrir útan er stréti breit ok hallir á tvær hendr, ok ekki er rúmt.'

Auf der strasse geht der kampf weiter, in welchem Gunnar gefangen und von Osið vor Attila geführt wird,

'er hǫnum kastar í ormagarð eptir ráði dróttningar, ok þar lætr hann sitt líf. Ok sá turn stendr í miðri Súsa' (c. 383).

Die hds. B berichtet genauer über Gunnars tod:

'hann kastar Gunnari kon. í einn turn, en þar eru inni eitrormar, ok þeir veita Gunnari k. bana, ok svá lætr . . .' u. s. w.

S sagt in c. 325 nicht, dass die mauer noch um den garten sei, aber aber „then sama torn stender en mit i Sussa“ (c. 327).

C. 387 erzählt weiter, wie Hagen sich in einen saal oder eine halle zurückgezogen hat und Grimhild ihren freund Irung aufreizt, den kampf gegen jenen zu wagen. Zweimal stürmt Irung auf ihn ein,

'ok nú varaz Hǫgni við ok snýr ígegn hǫnum ok legr sinn spjóti undir hans skjǫld í hans brjóst, svá at sundr tekr brynjuna ok búkinn, svá at um herðarnar kom út. Ok þá lætr Írungr sigaz við steinveginn, ok þessi steinvegr heitir Írungs vegr enn í dag. Ok spjótit Hǫgna nemr staðar í steinveginum.'

Nach S, c. 332:

'Tha sprangh Iron jærl i salen, tha fik Haghen eth spyuthstangh ok stak til honum undher skiöllen ok gynom brünio ok brysth, saa ath uth stodh om hærdhanar, ok han störthe dödh op til muren. Ok kallas then æn i dagh Irons vægh.'

Statt *veginn, vegr* (= weg) ist gewiss, wie Edzardi Germ. XXIII, 81 Anm.**) auseinandersetzt, *vegginn, veggr* (= wand, got. *waddjus*) zu lesen.

[1]) Ueber das hdss.-verhältn. s. Edzardi, Germ. XXVI, 242 ff.

So schreibt auch bereits der erste herausgeber der Th. S., Peringskiöld, und Möbius in den „Analecta Norroena", Leipz. 1859, s. 230. Es ist die wand der halle, worin der kampf stattfindet, an welche der sterbende Irung sinkt oder stürzt; — „op til muren" sagt ja die schwedische übersetzung ausdrücklich.

Am ende der erzählung vom untergange der Niflunge werden (c. 394) noch einmal die quellen und gewährsmänner des sagaschreibers genannt:

'Hér má nú heyra frásǫgn þýðerskra manna, hversu farit hafa þessi tíðindi, þeirra nǫkkurra er føddir hafa verit í Súsat, þar er þessir atburðir hafa orðit, ok margan dag hafa sét staðina en óbrugðna, þá sǫmu er tíðindin urðu; hvar Hǫgni fell eða Írungr var veginn, eða ormaturninn er Gunnar konungr fekk bana, ok garðinn er enn er kallaðr Niflungagarðr ok stendr nú allt á sǫmu leið, sem þá var er Niflungar vǫru drepnir, ok hliðin; hit forna hliðit hit eystra, er fyrst hófz orrostan, ok hit vestra hliðit er kallat er Hǫgna hlið, er Niflungar brutu á garðinum, þat er enn kallat á sǫmu leið sem þá var.

Þeir menn hafa oss ok sagt ifrá þessu, er føddir hafa verit í Briminum eða Mønstrborg, ok engi þeirra vissi deili á ǫðrum, ok sagðu allir á eina leið frá, ok er þat mest eptir því sem segja fornkvæði í þýðerskri tungu, er gǫrt hafa fróðir menn, um þau stórtíðindi er í þessu landi hafa orðit.'

S gibt dies in dem entsprechenden cap. 339 kürzer:

'Thet maa en tesse se som til Susa komber: the widundher som tha skedhe, badhe gordhen som kallas Nyfflinga gordh, ok ormatornet, ok wægen som en kallas Irunx vægh, ok mongh ander underlighen tingh som tha skedhe. Her æro flere böker aff skripne ok holla alth thet sama.'

Wie schon oben bemerkt wurde, ist in Soest über derartige begebenheiten oder denkmäler in früherer zeit niemals etwas berichtet, und erst in den zwanziger jahren unseres jahrhunderts hören wir wider von der alten sage.

1823 und 1824 erschien nämlich in Essen in zwei teilen ein buch: 'Die altertümer der deutschen baukunst in der stadt Soest', von dem baumeister Wilh. Tappe, der von lebhaftem interesse für die deutsche vergangenheit und ihre denkmäler erfüllt war.

Da es wol nur wenigen zugänglich ist, so lasse ich die für unsere zwecke wichtige stelle hier folgen. (1. hälfte, s. 10—13):

'Nach dem nachtrage zu meiner Hermannsschlacht ist erwiesen, dass in unsern gegenden viele wallburgen gelegen haben. In diese sind später häufig mauerburgen gebaut worden, ... Hat die nähe von den ersten höfen zu Soest eine solche wallburg gehabt, wie dies wahrscheinlich ist, so hat sie bei der Petrikirche gelegen, weil sich hier gerade noch die reste einer mauerburg finden und der ort hoch liegt. Die sage nennt diese burg das erste bauwerk und das übrige den zusatz (Susatum)[1]) und erklärt auch so den namen der stadt. Sicher ist aber, dass solche wallburgen sich nur als sammelplätze für die benachbarten bewohner bildeten, und noch sicherer, dass die mauerburg erst dann gebaut ist, als ort und gegend schon von bedeutung waren und nicht erst als zusätze hinzu kamen.

Merkwürdig aber ist es, dass diese burg, welche die sage die Wittekindsburg nennt, wahrscheinlich die älteste von allen mauerburgen ist, welche zwischen der Weser und dem Rheine gewesen sind, ... Nach einer urkunde vom j. 1178 ist in dieser burg ein hospital gestiftet, nämlich vom bischof von Köln, Philipp v. Heinsberg, welcher hierzu die alte burg schenkte. In der urkunde heisst es, dass dies alte verlassene gebäude bisher nur von eulen und andern unreinen tieren bewohnt werde, forthin der aufenthalt von menschen sein solle. Es ist also damals, als die übrigen ältesten burgen noch im entstehen waren, dies gebäude schon veraltet und verlassen gewesen. Dies beglaubigt die angabe von Weddingen, wonach die burg im jahre 345 von den Friesen gebaut sein soll, ...

Wenn nun weiter im jahre 930, als Heinrich der finkler die burg bewohnt hat, die stadt gegen die Ungarn befestigt worden, so hat diese befestigung auch wahrscheinlich nur aus einer umwallung bestanden ..... In dieser umwallung mussten aber gemauerte tore vorhanden sein, durch welche die wege ins innere der stadt führten. Von diesen toren ist wahrscheinlich auch noch eins in dem bogen vor dem Nöttentore vorhanden, wovon das nähere weiter unten vorkommt. ......

Die alte burg ...... nun ist, ausser einem stück der nördlichen mauer, jetzt ganz verschwunden. Zum glück dient sie hier einigen häusern zur rückwand, weshalb zu hoffen ist, dass dieser kleine rest, einst (vor anderthalbtausend jahren) der tummelplatz längst verschollener fürsten, noch lange erhalten werden muss......

Die mauer ist 9 fuss dick und 3 stockwerke sind davon noch sichtbar. Die rotgebrannten steine beweisen, dass sie durch feuer angegriffen und — vielleicht mehrmals — in ihrem innern in asche gelegt worden....

§ 2.

In dem rheinischen Nibelungenliede, wovon herr Hundshagen in Bonn besitzer ist, wird angemerkt, "dass männer von Soest und Münster dieses lied nach dem Rheine gebracht hätten, und dass man in Soest noch ein tor zeige, wodurch Hagen gekommen und den garten, durch

[1]) Natürlich unsinn.

welchen die Nibelungen gedrungen, sowie den schlangenturm, wo Gnntber enthauptet sey." Wenn nnn nm 1184, als Pbilipp v. Köln die stadt mit manern und türmen befestigte, in der frühern umwallung ein torbogen vorbanden war, der eine gescbichtliche — oben erwähnte — merkwürdigkeit batte, so lässt sich denken, dass man diesen bogen zn schonen suebte. Dies konnte aber nicht anders geschehen, als wenn man das nene torgebäude so weit hinausrückte, dass der alte bogen zwiscben seinem alten walle steben blieb. Gerade so findet sich beim Nüttentore ein verschonter alter bogen ....

Das neue gebände zeigt in seiner bauart, dass es im 12. jbdt. gebaut ist, wo man allmählig den spitzbogen versuchte, und dennoch erscbeint dieses torgebände nen gegen den alten vorbogen, dessen änsseres dnrch starke fenergluten raub und rot gebrannt ist.

Es ist nicbt wabrscbeinlich, dass damals wie jetzt an dem bogen gebäude gestanden baben, durcb deren verbrennung diese feuerspuren entstanden sind; weshalb man glanben mnss, es babe die stadt gegen den andrang eines feindes das tor mit einer holzanfhäufung verrammelt, welcbe aber dem feinde in flammen zu setzen gelungen ist, und dass hiervon die brandspuren herrühren, die man an dem nenern vorgebäude nicbt findet.

Die übrigen alten torgebände stehen alle in der mit ihnen zugleich gebanten ringmaner in einer flucbt nnd baben aucb höhere nnd weitere bogen, worans sicb ergiebt, dass man der bequemlichkeit und scbönbeit ein opfer gebracht hat, nm ein in der geschichte der stadt merkwürdiges denkmal zn erbalten nnd den kindern dabei die glorreicben taten der voráltern erzäblen zn können, deren erinnernng jetzt gänzlicb verscbwnnden ist.

Jetzt dient der alte bogen nocb zur verbindnng beider wallteile ..... Möge die schonende band, die ibn vor 600 jabren scbützte, als er scbon 300 jabre zählte, ihn noch so lange schonen, bis es näher ansgemittelt ist, wodurcb er sich dieser acbtung verdient gemacht hat. Bis dahin mnss dafür gelten, dass Hagen durcb ihn gedrungen. Der berr inspector Sybel, ein alter gesebicbtsfreund, erinnert sich noch aus seiner jugend, dass derjenige turm der scblangentnrm genannt worden, welcher nördlicb dem Osthoferthore znnächst gestanden hat nnd welcher vor ein paar jabren abgebrocben worden. Ueber den garten, durcb welchen die Nibelnngen gedrnngen, nennt keine sage etwas mehr. Spätere kriege baben der stadt so viele drangsale gegeben, dass das andenken an jene alte vorzeit längst verwiscbt worden. ......'

Das von Tappe erwähnte 'rheinische Nibelungenlied' ist die jetzt auf der kgl. bibl. zu Berlin befindliche bilderhds. Ms. germ. fol. 853 (im krit. apparat als b bezeichnet)[1], enthält aber keine derartige randbemerkung. Tappe hat wol die

---

[1]) S. Zarncke, das Nibl. L.[3] s. XXII f.

namen Hundeshagen und von der Hagen verwechselt; aus des letzteren 1817 zu Breslau erschienener übersetzung der Th. S. ('Nordische heldenromane, 1. bis 3. bändchen') wird er durch zweite hand seine verworrene kenntnis erlangt haben. Von der genannten hds. hatte er auch gewiss gehört, und brachte so dies wunderliche misverständnis fertig.

Das gesuchte und durchaus unwissenschaftliche in Tappes ausführungen springt sofort in die augen. Aber auch abgesehen davon: wie kann man in einem gemauerten stadttorbogen eine angeblich in die mauer eines baumgartens gebrochene öffnung widererkennen wollen? Das Nöttentor — inzwischen längst abgebrochen — hat nachweislich niemals Hagentor geheissen. Ausführlicher muss ich über den schlangenturm reden, weil dieser in den forschungen über die Th. S. bereits eine wichtige rolle spielt. Nach der saga steht er mitten in Soest, nach Tappe soll es ein wallturm sein.

Nach seiner angabe und der bemerkung Bartholds s. 21, Anm., dass Brauns städtebuch von 1581 den schlangenturm verzeichnet habe, glaubte sich Rassm. I, 11 Anm. u. II, XIX berechtigt, die existenz dieses denkmals in Soest für erwiesen anzunehmen. Döring dagegen (Z. f. d. Ph. II, 269) führt mit recht an, dass sich in Brauns städtebuche nichts von einem schlangenturm finde. Hiergegen hat Rassm. (Nifl. S. 22) sich widerum auf Barthold berufend doch an dem angeblichen Braunschen schlangenturme festgehalten, und ebenso Storm s. 339.

Ich kann auf das bestimmteste, zum teil nach eigener anschauung, zum teil nach freundlicher mitteilung des herrn dr. Gilbert zu Göttingen, mitteilen, dass weder das grössere noch das kleinere bild in Brauns städtebuche den namen „schlangenturm“ enthält. Jenes (im 4. bande enthaltene) hat überhaupt gar keine namen, dieses (im 3. bande bl. 37) gibt die namen sämmtlicher kirchen und mehrere tore, aber keinen schlangenturm.[1])

---

[1]) Die bilder der deutschen ('Contrafactur und beschreibung von den vornembsten stetten der welt, lib. III. Köln 1581') und der latein. ausgabe ('Urbium præcipuarum totius mundi lib. III. Köln 1599') sind ganz dieselben.

Wie kam nun Barthold zu jener behauptung? Es gibt in Soest eine 1854 von dem lithographen herrn Jos. Winterhoff daselbst verfertigte lithographische nachbildung des grösseren bildes aus Brauns städtebuche — das im original keine namen zeigt —, mit der überschrift: 'Theatrum urbium, oder die vornehmsten städte der welt, nach ihrer natürlichen gelegenheit beschrieben und abgerissen von G. Braun und Franz Hogenberger, gedr. zu Cölln i. j. 1581', auf welcher die namen der tore, kirchen und mehrere walltürme, darunter auch der berühmte schlangenturm verzeichnet sind. Wie ich aus zuverlässiger mitteilung weiss, hat der lithograph nur auf die autorität desjenigen herrn hin, der ihn zur herausgabe dieser nachbildung gewann — es war der kupferschmied Gottschalk — den namen 'schlangenturm' eingetragen, als welcher ihm der zweite turm nördlich vom Osthovertore bezeichnet worden war. Natürlich ist dies nichts als eine entlehnung aus Tappe und dazu noch eine ungenaue, indem T. den ersten turm am Osthofer tore schlangenturm nennt.

Entweder hat nun Barthold diese nachbildung gesehen und danach jene anmerkung auf s. 21, sowie die worte auf s. 299 'vom nibelungischen schlangenturm an bis zum Osthovertore' seinem buche einverleibt, oder einfach nach Tappes angabe den betr. in Brauns städtebuche stehenden namenlosen turm 'schlaugenturm' getauft und ihm dadurch in der wissenschaftlichen literatur ein unberechtigtes dasein verschafft.

Die jugenderinnerungen eines 'alten geschichtsfreundes', aufgefrischt (oder erst entstanden?) durch den eifer eines mannes, der sage für geschichte hielt und um jeden preis finden musste was er finden wollte, sind von höchst zweifelhaftem werte; von älteren eingeborenen meiner vaterstadt hatte nie jemand etwas von einem schlangenturme gehört.

Dagegen glaube ich, dass jener von Tappe erwähnte mauerrest in der nähe der Petrikirche — jetzt 'Wittekindsmauer' genaunt — für unsere untersuchung von bedeutung ist. Die von ihm gemeinte urkunde lautet an der betreffenden stelle:[1] 'Concessimus et tradidimus palatium sive turrim in Susatia juxta veterem ecclesiam beati Petri ... sitam, ad

[1]) Gedr. bei Seib. I, 90.

summum omnipotentis Dei servitium ... domus quae pridem fuerat animalium immundorum atque omnis generis reptilium latibulum, ciconiarum, milvorum, cornicum, picarum et hirundinum atque omnium prorsus volucrum nidus sive receptaculum ...'

Dieser turm voll reptilien und allerlei getieres stand wirklich 'mitten in Susat' und ist das einzige bauwerk, das unter dem schlangenturm der Th. S. verstanden werden kann. Döring meint zwar (Z. f. d. ph. II, 60 u. 267) der *ormagarðr* oder *ormaturn* der Th. S. sei aus der Lieder-Edda entlehnt, aber da die darin enthaltenen heldenlieder im 6. und 9. jhdt. aus Niederdeutschland nach dem Norden gekommen sind, so hindert doch nichts anzunehmen, dass der schlangenturm oder -hof ein alter niederdeutscher sagenzug sei.

Den 'Nibelungengarten' den Tappe nicht finden konnte, entdeckte bald darauf ein gewisser F*, der in der von dr. Tross herausgegenen 'Westpalia, zeitschr. für gesch. u. altert.-kunde Westfalens u. Rheinlands', Hamm 1825, 2. stück, s. 16 folgendes veröffentlichte:

"Und die Wilkina und die Niflunga Saga im 13. jhdt. ist eingeständlich aus deutschen liedern und mündlichen sagen, namentlich von Bremen, Münster und Soest entnommen, und beruft sich auf übereinstimmende sagen in ganz Sachsen." (Hagens ausg. des Nibl. L. Breslau 1820, einl. p. VII). — Noch vor nicht langer zeit hat Tappe in den altertümern Soests auf eine stelle im Hundshagenschen codex des Nibl.L. aufmerksam gemacht, in der gesagt wird, dass männer von Soest und Münster das Nibl. L. nach dem Rheine gebracht hätten, und dass man in Soest noch ein tor zeige, wodurch Hagen gekommen, auch den garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, und endlich den schlangenturm, wo Günther enthauptet sey. Er hatte zu beweisen versucht, dass jenes tor wahrscheinlich das Nöttentor sey, und auch den schlangenturm in einem der alten walltürme Soests nahe dem Osthofer tore aufgefunden.

Merkwürdig ist es nun gewiss, dass bei dem 1½ st. von Soest gelegenen dorfe Stocklern ein feld noch jetzt den namen: die Nibelungen führt, welchem umstande Soests hohes alter ein eigenes gewicht gibt und wodurch Tappes vermutung bedeutend an wahrscheinlichkeit gewinnt. In wie weit nun Soest der schauplatz der im Nibelungenliede erzählten geschichte ist, würde wol schwerlich auszumitteln seyn, immer bleibt jedoch das zusammentreffen jener umstände sehr merkwürdig und



macht es wünschenswert, dass nicht unbeachtet diese notiz vorüber gehn möge.'[1])

Dies 'Nibelungenfeld' fand ich auf der flurkarte des Soester katasteramtes vom j. 1828 als 'Nibbeling', 'auf dem Nieveling" verzeichnet. Es ist der name eines grossen grundstückes bei Stocklarn, 1½ st. nordwestlich von Soest.

In Dorows 'Denkmälern alter sprache und kunst' Berlin 1824, I. bd., 2. u. 3. heft, s. 185 ff. hat Massmann genügende beispiele gegeben, wie namen auf *-ink* als ortsbezeichnungen vorkommen: so kloster *Nisinc* in Münster, curia *Biscopinc*, *Bovestinc* für älteres *Bovestinchof*, curtis *Odinc*, eine mühle *Sophiginc*, domus *Vokinc*, dat guet *Doevenink* und ein platz *Vitinc*.[2]) Eine halbe stunde von Soest liegt ein hof *Hinnerkink*.

Ebenso ist jener name *Nieveling* zu beurteilen, es muss der besitz eines mannes oder einer familie Nieveling gewesen sein. Ich finde den namen zuerst im jahre 1448 in Westfalen belegt; in dem liber jurium & feudorum des erzbischofs Dietrich II. erscheint 'Joh. Nevelynck in villa Meyste ... in dicta par. Aldenrüden',[3]) und sonst noch. Für die localisierung der Nibelungensage in Soest beweist dieser name gar nichts, da er seit dem 8. jhdt. bis heute ein häufiger familienname ist. Wie Rassm. Nifl. s. 22 bemerkt, hat das erste bild in Brauns städtebuche (III, 37) die 'porta orientalis', — das jetzt allein noch stehende 1536 erbaute Osthoventor. Dies datum genügte allein schon, um Rassmanns meinung zu widerlegen, es sei dies 'das alte östliche tor, wo nach c. 394 der kampf anhob.' Wie sollte auch ein stadttor das tor eines baumgartens sein? Auch seine ausführungen über die mythologische Iringsstrasse (I, 159 und II, 89), sowie Dörings bemerkungen darüber (Z. f. d. ph. II, 268) werden durch die emendation von *vegr* in *veggr* überflüssig.

Hennings vermutung (A. f. d. A. IV, 71), dass bei der localisierung der sage in Soest der alte bischofspalast mit seinem

---

[1]) Was v. Ledebur 'Das land und volk der Bructerer, Berl. 1827', s. 268 f. hierüber bringt, ist durchaus ohne belang.

[2]) Diesen hinweis verdanke ich herrn prof. Zarncke.

[3]) Seib. I, s. 598 anm. und 613, anm.

pomerium[1]) in der vorstellung der leute Attilas palast und baumgarten vertreten haben möchten, finde ich ganz ansprechend. Andere orte sind mir wenigstens nicht bekannt, in die man jene ereignisse hätte hinein verlegen können.

Ein bischofshof in Soest wird zuerst im j. 1177 in einer urkunde des erzbisch. Philipp I. von Köln als 'curtis nostra in Susato' erwähut (Seib. I, 99), und ein bischöflicher palast stand im südöstl. teile der stadt.[2])

Fassen wir alles zusammen, so müssen wir gestehen, dass sich für die von der Th. S. so entschieden behauptete localisierung der Attila- und Nibelungensage in Soest weder aus der überlieferung noch aus erhaltenen namen und denkmälern zeugnisse beibringen lassen. Nur die hervorgehobenen übereinstimmungen zwischen dem bericht der nord. saga und dem der friesischen chronik und die worte der urkunde über jene turmruine inmitten der stadt können den glauben an die versicherung des sagaschreibers bestärken. Der alte bischofspalast mit seinem baumgarten kann gar wol den männern des 13. jahrhunderts die stätte jener sagenhaften begebenheiten gewesen sein. Ich bin der überzeugung dass der ungenannte Nordländer mit gutem gewissen schreiben durfte: 'þat er mest eptir því sem segja fornkvæði í þýðerskri tungu, er gǫrt hafa fróðir menn um þau stórtíðindi er í þessu landi hafa orðit.' (Th. S. c. 394).

II. Die geographie der þiðrekssaga.[3])

Ueber die im prolog der saga gegebene geographische übersicht, die mit kurzen worten den weitausgedehnten schauplatz der folgenden begebenheiten darlegt, hat Storm s. 324 ff. ausführlich und wie ich meine, erschöpfend gehaudelt, so dass ich dem nichts hinzuzufügen habe.

---

[1]) So, und nicht pomarium steht bei Seib. I, 624 f. aber die bedeutung der beiden wörter ist im mlat. beinahe dieselbe.

[2]) S. Barthold, s. 38—39, 79, 104—108.

[3]) Vorbemerkung. Teils richtige, teils falsche deutungen der im folgenden besprochenen örtlichkeiten sind in v. d. Hagens und Rassmanns übersetzungen mehrfach gegeben worden. Da dieselben aber fast

Wie die saga, soll auch meine untersuchung mit

Italien

beginnen.

Zuerst wird von Salerno (in AB c. 1, 3, 8 und 10 *Salerni, Salernisborg;* in S c. 1, 3, 5, 6 *Salerna, Salernæ, Salarna*) der residenz des jarls Ródgeir, erzählt. Dass es dem sagaschreiber in Apulien lag, geht klar hervor aus den worten des prologs: 'saga þessi hefzt út á Púl', und aus S c. 1: 'Her beginnas at sye aff en riddare som fødder war i Appolij i en stadh som Salerna heter.'

Apulien wird in der Th. S. noch c. 13 erwähnt, wo es von Ermaurich heisst: 'eignaðiz hinn bezta hlut Rómaborgar ok margar aðrar stórborgir vann hann út á Púli', und c. 241 von demselben: '..... er þá réð Púli.'

Salernum gehörte zur Römerzeit zu Campanien oder zu Lucanien, deshalb ist Apulien nicht in dem alten sinne zu nehmen, sondern als name für Süditalien. Dies war in den tagen Robert Guiscards, der vom papste Nikolaus II. 1059 mit den herzogtümern Apulien und Calabrien belehnt, in $1^1/_2$ jahrzehnten ganz Unteritalien eroberte — 1077 fiel Salerno, die letzte griechische besitzung, in seine hände — der Ducatus Apuliae (s. Spruner-Menke, histor. handatl. nr. 5 und 23). Dieser bestand bis 1128, wo Roger I. von Sicilien sein land damit vereinigte und das ganze 1130 zum 'königreich Neapel und Sicilien' erhob.

Durch diese ausführungen erledigt sich das bedenken Storms s. 324, der an 'Salerno in Apulien' anstoss nimmt.

Von Rom (altn. *Róma-, Rúmaborg*, S: *Róm*, *Rómborgh*) wird c. 147 angegeben, dass es südlich von Bern liege: 'Erminrikr konungr sendir sunnan Rómaborg menn sína til Þiðriks'; dass dieser in Bern (= Verona) war, geht aus c. 148 hervor: 'Þiðrikr ríðr nú út af Bern'. Dieselbe angabe bietet c. 13: 'Samson konungr lætr nú gera ríka veizlu í Bern ... Samson k. ok Erminrikr k. flytja nú her sinn suðr til Rómaborgar'

durchgehends sehr unwissenschaftlich aller näheren begründung entbehren, so schien es mir überflüssig, sie jedesmal zur bestätigung oder widerlegung anzuführen. Meine resultate standen auch schon fast alle fest, ehe ich jene bemerkungen, — bes. die bei Rassmann überall versteckten — kennen lernte.

und c. 122, wo es von Thidrek heisst: 'hann mun nú eigi heima vera, hann er riðinn til veizlu í Rómaborg' ...., aber 'þiðrekr ferr varla alt hit beinsta suðr til Rómaborgar', er ist erst nach Venedig 'áðr en hann riði suðr.'

Auch von Soest liegt Rom südlich, denn: (c. 269) 'Attila konungr af Súsam skal fara til .... Rómaborgar suðr til Erminreks.' — Ueber Fritila, von dem aus es in derselben richtung liegt (c. 272) ist noch ausführlicher zu handeln.

Alle diese genauen angaben fehlen in S. Ueber das bildniss Thidreks und seines rosses, welches nach c. 414 (S c. 356) der könig in Rom errichten liess, hat Müllenhoff Z. E. (Zfda. XII) s. 324 ff. ausführlich gehandelt; nach ihm ist es das reiterstandbild des kaisers Marc Aurel auf dem Capitol, früher beim Lateran.

In der heutigen provinz Rom, nördlich von Viterbo, liegt das c. 414 unter den hauten Thidreks genannte 'haðit er kallat er Þiðreks hað', jetzt Bagnarea, ein flecken mit warmen schwefelquellen, das alte Balneum regis oder regium. So erklärte es nach dem itinerarium des isländisches ahtes Nikolaus bereits Hyltén-Cavallius, s. 359 f. Vgl. auch Z. E. s. 324 f.

Ravenna wird in der Th. S. zweimal genannt, c. 317 klagt Thidrek in der verbannung der königin Erka: '.... ek lét mitt ríki ok mínu góðu borg Bern ok hinn ríku Ravennam' (man beachte die lateinische endung!), was dann c. 318 Erka ihrem gemahl Attila widererzählt. S spricht in dem betr. c. 268 nur von Bern.

Für identisch mit diesem Ravenna halte ich wie auch v. d. Hagen II, 191 die mehrfach erwähnte stadt *Rán* oder *Rána*, in S *Raam* genannt. Sifka hat nach Ermanrichs tode dessen reich in besitz genommen (c. 404) und trägt zu Rom die krone, Thidrek will den usurpator vertreiben und reitet zunächst 'út af Bern með mikinn her til þess staðar, er Rán heitir' (c. 412). Dort sagt er in der versammlung, die er herufen: 'at Sifka hefði samandregit úvígan her ok vill ríða í Omlungaland ok vinna landit' ..... Er erhält hülfe und (c. 413) 'nú ríðr Þiðrekr k. út af staðnum Rána .... Sifka er kominn með sinn her fyrir þann stað er heitir Gregenborg (B: Gergenhorg; S c. 355 Græchenborg) .... þar kømr ígegn þeim Þiðrekr k.' Sifka wird in der schlacht besiegt und fällt;

'Þiðrekr k. riðr nú með þenna her þá leið er liggr til Rómaborgar ..... hann riðr í Rómaborg með allan sinn her' und wird dort könig (c. 414).

Also müssen Rán und Gregenborg zwischen Bern-Verona und Rom liegen, somit stimmt die auffassung von Rán als Ravenna durchaus mit der geographie. *Rán*, durch ausfall des *v* aus *Raven*, *Raben* entstanden, ist die der heldensage entnommene namensform, *Ravenna* dagegen muss auf gelehrter kenntniss oder eigener anschauung beruhen. Dass diese beiden namen aber dasselbe bedeuten, war gewiss dem sagaschreiber nicht klar, sonst würde er sie sicherlich nicht so verschieden geschrieben haben.

Noch einmal hören wir von Rán in c. 414: 'Þiðrekr konungr setr hertuga Alibrand yfir Ránam (latein. endung!) ok veitir hǫnum mikit lén í Ǫmlungalandi.' Diese stelle spricht auch für die gleichstellung von *Rán* und *Ravenna*, denn Ǫmlungaland ist, wie unten gezeigt werden wird, in der Th. S. das nordöstl. Italien.

Die in der deutschen heldensage vielbesungene 'Rabenschlacht' ist in unserm denkmal an die Mosel verlegt (s. darüber unter dem abschnitt Deutschland), und zwar nach *Gransport*, das ursprünglich vielleicht, dem eben besprochenen *Rán* gemäss, *Ránsport* (Ravennae portus) hiess.

Unter dem oben erwähnten *Gregenborg* steckt wol das heutige städtchen *Greve* zwischen Florenz und Siena, das ungefähr auf dem wege von Ravenna nach Rom in der mitte, nur ein wenig nach westen ab, gelegen ist. Gregenborg stände dann für * *Grevenborg*.

In Venedig (*Fenedi, Fenidi*; S: *Fenedi, Venedi*) herrscht nach c. 15 ein herzog, (in B: Eirekr) der vater Hildebrands, in S c. 12 Ragbald genannt. Ueber die lage der stadt erfahren wir hier ausnahmsweise einmal in S genaueres, denn da hebt c. 12 an: 'En stadh lag østan for Bern, som kallas Venedie', und das ist ganz richtig; dieselbe bestimmung hat die Th. S. c. 122: 'Mér var sagt, at hann (Thidrek) skyldi eiga afvik nǫkkot austr til hafs í Fenedi,' und einige zeilen weiter: '.... ok spyr áðr vandlega vegarens í Trent (= Trient). Ok þá er þú kømr austr til sjóarens, þá mun hvert barn kunna at segja þér sátt til hvar Þiðrekr er ....' — C. 225 erzählt,

wie Thidrek mit seinen helden aus Bertangenland (Brétagne) nach Bern zurückgekehrt ist, und jene die ihnen verliehenen reiche und burgen einnehmen: 'nú ferr Sintram austr í Fenidi ok geriz þar hertugi.'

Während so der sagaschreiber über die gegenseitige lage Veronas und Venedigs ganz gut bescheid weiss, scheint er über ihre entfernung von einander wunderliche vorstellungen gehabt zu haben. Cap. 15 sagt Hildebrand zu seinem vater: 'at hann hefir spurt af einum ríkum konungi, ok er þangat lǫng leið, en þat er Þétmar konungr af Bern. þangat vill ek fara', wo B 'eigi lǫng leið' hat. Letzteres stimmt mit der geographie, denn Verona und Venedig liegen nur etwa 14 geogr. meilen von einander, und das ist für einen helden jener zeit kein langer weg; dagegen ersteres mit c. 106, wo der von einem drachen nach dem walde *Rímsló* (in Westfalen) geschleppte bruder Hildebrands, Sistram, seinem befreier Thidrek erzählt: 'Ek heiti Sistram, en minn faðir heitir Reginbaldr, hann er jarl í Fenedi, ok þar var ek fœddr. En ek vilda fara á fund Hildibrands frænda míns ok hans fóstra Þiðriks af Bern. ok nú hefi ek riðit XI daga ok nætr. (A: X d. o. mjǫk svá n.). Ok allítit hefi ek dvalz ok varð ek móðr áðan ok svá hestr minn, ok lagðomk ek hér niðr ok sofnaða, ok þá tók mik sjá hinn illi dreki'. S hat c. 105: 'XI dœgn'.

Wie weit muss sich der verfasser den weg von Venedig nach Verona gedacht haben, dass ein reiter in einer parforcetour von 11 tagen und nächten es nicht erreichen kann! Deswegen aber hier Bern für Bern in der Schweiz oder gar für Bonn zu nehmen, wie Rassmann [1]) vorschlägt, kann ich mich nicht entschliessen.

Als gegenstück zu dem weiten wege nach Verona ist die nähe Schwabens anzusehn, welches in c. 15 zweimal mit Venedig zusammen genannt wird. Ueber dieses siehe später.

Von Trient erfahren wir in c. 122, wo der weg von Sachsen (Westfalen) nach Venedig beschrieben wird; dort sagt ein mann aus Ǫmlungaland dem dänen Thetleif: 'en er þú komr suðr í Trentudala miðja til Trentar sjálfrar, [2]) þá vík

[1]) Rassmann II, X.

[2]) Bei v. d. Hagen und Rassmann falsch übersetzt!

þú af þeim veginum er til Bernar sjálfrar liggr, ok ríð austr um skarðit sem þú munt sjá fyrir þér opit, ok spyr áðr vandlega vegarins í Trent.' Diese schlucht ist das 'Val Sugana' genannte tal, welches sich unmittelbar nördl. vor Trient nach osten zu öffnet und dann bald von der Brenta durchströmt wird. Wenn Thetleif diesem flusse folgte, kam er allerdings auf dem kürzesten wege ans meer und in die nähe Venedigs, denn er mündet dieser stadt gegenüber.

So weit aber brauchte Thetleif nicht zu reiten, er traf den gesuchten schon eher; c. 123 erzählt: 'ríðr (Þetleifr) svá suðr í dalana tún frá túni allan veg sem hǫnum var vísaðr ..... hann kømr um siðir til kastala nǫkkors, ok þar finnr hann Þíðrik af Bern ok Viðga ok Heimí. Hafa þeir tekit sér gisting í húsum þess mannz er heitir Áki Ǫrlungatrausti ..... þessi staðr heitir Fritilaborg' (B: *Fritula*).

Diese burg (einmal *Fertila*, c. 13 in B; sonst *Fritila*, *Fritilia*, in S *Fritilia*, *Fritalia*) wird öfters erwähnt, zuerst c. 13: 'ok borg þá er heitir Fritila (B Fertila) er Væringjar kalla Friðsælu, gaf hann (Samson) syni sínum er Áki hét, ok þar með hertuga nafn.'

Im Amelungenlande und auf dem wege von Súsat nach Rom liegt die burg nach c. 269: 'Attila konungr af Súsam skal fara til veizlu til Rómaborgar suðr til Erminriks ..... Attila k. hefir nú komit með sína menn suðr í Ǫmlungaland, í þá borg er heitir Fritila ...... um morginenn eptir ferr Attila k. til veizlu í Róma.' Auf dem rückwege kehrt er (c. 270) widerum dort ein. Aehnliches bietet c. 271 ff.: 'Jarlinn (Iron von Brandenburg) ríðr nú suðr í skóga, svá sem eyðimerkrnar vinnaz, þar til er allt koma þeir í Ǫmlungaland, í ríki Áka, ok Frittila.' Áki, der das verhältnis zwischen seiner gattin Bolfriana und dem jarl Iron entdeckt hat, gibt eine reise nach Rom vor (c. 272), 'ok skal hann nú ríða suðr til Rúmaborgar.' Im walde kehrt er um und sagt zu seinen leuten: 'Vist reið ek nú sneypilega, ef ek skal eigi bíða míns frænda Þíðreks konungs af Bern, ok ríða með hǫnum til veizlunnar. Er þat illa fundit, ef hann kømr í Fritila, ok vér sém þá eigi heima. Nú skal ek aptr venda ok bíða hans heima.'

Wenn Thidrek also nach Rom will, reitet er an Fritila vorbei um Aki abzuholen, was auch c. 273 bestätigt: 'þetta

sama kveld kømr í Fritilaborg Þiðrekr konungr af Bern við alla sína menn.' Er reitet Áki nach, trifft ihn auf dem wege, und sie reiten zusammen nach Rom. In c. 274 wird noch von Irons leuten gesagt, die ihren herrn suchen, dass sie '.... ríða .... suðr á leiðina at leita hans', sie finden die leiche und 'dveliaz nú þar til í Ǫmlungalandi, er þeir verða varir at þetta hefir gǫrt Áki .... síðan ríða þeir heim norðr í Húnaland.'

Storm und Hyltén-Cav. (s. 369) halten Fritila für Vercelli; ersterer beruft sich auf das bekannte itinerarium des abtes Nikolaus von Island, der über Augusta (Aosta), Martins kamrar (St. Martin) und Joforey (Ivrea) nach 'Friðsælu' (Vercelli) kommt.[1]) Vercelli, das weit westl. von Verona liegt, kann aber in unserer saga durchaus nicht gemeint sein, wo Fritila ausdrücklich als östl. von Trient, zwischen Verona und Venedig, genannt wird. Es bleibt uns nichts übrig, als unter Fritila die stadt Feltre nördl. von Padua, östlich von Trient, zu verstehen, die in älterer zeit Feltria hiess, und als bedeutende handelsstadt weit bekannt war. Die localisierung der Harlunge daselbst erklärt sich sehr leicht aus einer namensähnlichkeit: Fritilo (ags. Fridla) ist in der deutschen heldensage selbst einer der Harlunge, während er in der Th. S. als Fritila ihr pfleger geworden (vgl. Rassm. II, 579).

Die nach ihm genannte Fritilaburg wurde dann — vielleicht erst vom verfasser unserer saga, der in Italien so gut bekannt scheint — mit der italienischen stadt Feltria identificiert.

Die worte: 'er Væringjar kalla Friðsælu' in c. 13 sind wol eine interpolation, möglicherweise eine aus dem itinerarium des isländischen abtes Nikolaus entnommene und später in den text geratene randglosse eines schreibers, der, durch die namensähnlichkeit verführt, Fritila für Vercelli-Friðsælu hielt.

Was wir über die weiteren schicksale der burg erfahren, ist für die geschichte unserer heldensage von hohem interesse: die Harlungenburg rückt aus Norditalien zuletzt plötzlich an den Rhein, wo auch ihre ursprüngliche heimat ist!

Wie c. 275 erzählt, reitet Thidrek, nach dem tode des herzogs Áki Ǫrlungatrausti von Fritila, des vaters Egarðs und

[1]) s. 18 der Werlauffschen ausg.

Ákis und gemahls der Bolfriana, mit Viðga nach Rom zu Ermanrich, 'at hann vill biðja Bolfriana af Drekanfil til handa sínum enum bezta vin Viðga.' Ermanrich erwidert: '.... þá vill ek gefa hǫnum þessa konu ok þar með borgina, ok skal hann þar vera yfir greifi ....', worauf 'Viðga gengr at eiga Bolfriana ok er hann nú greifi Erminriks.' In S c. 299 gibt Ermanrich dem Widike 'hertuginnan Bolferiana land oc slot, oc gjorde hanum till en greffve.' Viðga bekommt hier also offenbar mit Bolfrianas hand die Fritilaborg, der zusatz 'Gregen' resp. 'Greings', den die hdss. A und B hinter 'með borgina' haben, ist sicher eine interpolation, und erinnert an das oben besprochene Gregenborg. Sifka verleumdet nun Ákis söhne 'Egarð ok Áki af Ǫrlungalandi' (c. 281), ihr 'fóstri' Fritila antwortet auf Ermanrichs drohungen: 'nú mun þess gjalda Egarð ok hans bróðir Áki, at Viðga er riðinn á fund Þíðreks ...., ok ef hann væri heima, fyrr en hans stjúpsynir væri hengdir, myndi margr hjálmr klofinn vera....' Fritila reitet aus Rom fort, um seine pflegebefohlenen zu warnen, aber nicht etwa nach der Fritilaborg, wie man erwarten sollte, sondern an den Rhein, c. 282 'ok er Fritila kømr einn dag at Rín, hlaupa þeir af hestum sínum ok á ána út ok hafa hestana með sér yfir ána. Trelinnborg (A: En ein tréborg, B: En ein turnborg) stendr á [Rína(r) bakka (AB: ár bakkanum), ok í þeirri borg var Egarð.' Doch die Harlunge bleiben trotz Fritilas warnungen in der burg, Ermanrich zieht heran, erobert und verbrennt dieselbe und lässt die beiden brüder hängen. 'Ok (c. 283) nú kømr Viðga aptr ok hittir nú sína borg brenda ok allt lausafé . ok konu sínu finnr hann í einum kotbó.' Er fährt zu Thidrek von Bern und erhält von diesem die burg Rána. S nennt in dem entsprechenden c. 235 f. weder die burg noch den fluss.

Hier wohnen also Viðga, Bolfriana, Egarð und Áki erst in der Fritilaborg in Italien und dann auf einmal am Rhein, — der sagaschreiber scheint diesen widerspruch gar nicht bemerkt zu haben, obwol nur wenige capitel zwischen den beiden verschiedenen angaben stehen. In der burg am Rhein haben wir noch einen echten zug der deutschen heldensage, welche ja die Harlunge in Breisach am Rhein wohnen lässt. Der name ihrer burg ist in der Th. S. wegen der ab-

weichenden lesarten sehr unsicher, Rassm. II, 581 erklärt sie für 'Trechlinburg am Rhein', das zwischen der Mosel und Friedberg in der Wetterau liegen soll. Ich habe ein solches nicht finden können, sondern nur ein dorf Trechtlingshausen im kreise St. Goar, zwischen Bacharach und Rüdesheim. Ob nun in der saga eine bestimmte burg am Rhein gemeint ist, oder ob die lesarten von A und B richtiger sind — jedenfalls ist hier die versetzung einer örtlichkeit aus Deutschland nach Italien noch deutlich erkennbar, weil sie nur teilweise durchgeführt ist. Gleiche fälle werden später noch bei Vadineúsan und Geringsheim zur sprache kommen.

In c. 276 wird eine stadt Sarkasteinn genannt, wohin Ermanrich seinen ratgeber Sifka sendet; 'hann skal þar skipa ǫllum konungs málum ok dóma lǫg.' Die schwedische übersetzung nennt sie c. 230 *Sarkasten.* Ich verstehe darunter das heutige dorf Stenico an der Sarca, im amte Tieno des südlichen (Wälsch-) Tirol.

Das vielgenannte Bern der deutschen und nordischen heldensage ist bekanntlich Verona an der Etsch, könig Thidreks hauptstadt.

C. 12 berichtet über die lage der stadt: 'ok víða um lǫnd hefir hǫnum (dem jarl Elsung von Bern) lið komit bæði norðan um fjall ok austan or Sváva ok Ungaria.' ('Fjall' sind in der saga die Alpen). Eine nähere bestimmung bietet c. 19 und 109; im ersteren sagt Heimir, der aus Sváva stammt, wo sein vater Brynhils gestüt hütet: 'ríða skal ek suðr um fjall til borgar þeirrar er Bern heitir'; im letzteren wird derselbe von dort fortgejagt und 'vendir nú norðr um fjall.' Südlich von Soest liegt Bern nach den c. 138, 140 und 146; — c. 138: 'Attila konungr ok Þiðrekr k. ríða nú heim í Súsat ..., en um morgoninn eptir þá ríðr Þiðrekr k. suðr til Bernar;' 140: 'Ísungr hǫfuðloddari komr til Attila konungs sunnan af Bern,' und 146: 'nú tekr Viðga ok Vildifer ok Ísungr orlof af Attila konungi, ok ríða nú suðr til Berner keim.' Da Súsat die hauptstadt von Húnaland (in unserer saga = Westfalen) ist, so liegt auch von diesem aus Bern südwärts. Denn als Thidrek und meister Hildebrand Húnaland verlassen, (c. 403) reiten sie 'alla sína leið suðr um Mundiufjall'

(= Alpen); und in c. 404 erzählt junker Konrad in Italien dem alten Hildebrand: 'Alibrandr þinn son hefir sent menn norðr í Húnaland eptir Þiðrek konungi.' Endlich wäre noch c. 80 anzuführen, wo Viðga, Vélands sohn, der nach c. 79 auf Seeland wohnt, erklärt: 'suðr verð ek at fara ok freista mín við Þiðrek.' Dass Bern südlich von Trient, nördlich von Rom, westlich von Venedig liegt, ist schon oben bei diesen städten zur sprache gekommen.

Nach B c. 414 steht auch in Bern eine bildsäule Thidreks, nach A ist es eine zweite in Rom: 'annat líknessi lét hann enn gøra norðr í borginni [B: Bern, eptir sér af koppar]: þar stendr hann í turn ok reiðir sitt sverð Ekkisax við steinboga þann er yfir ána liggr.' — Müllenhoff hat Z. E. 324 f., 327 f. die angabe von B ausführlich widerlegt, in Verona gab es nachweislich nie ein standbild des Gotenkönigs. Gemeint ist die kolossalfigur des erzengels Michael auf der Engelsburg zu Rom, die später vom volke so umgedeutet wurde.

C. 417 nennt einen könig Hertnid í Bergara, (A: *Babilonia*, S c. 359: *Brugara*) dessen reich später Thidrek erhält. Wo es liegt, erfahren wir nicht; in der deutschen heldensage entspricht ihm Ortnid von Garten (= Garda am G.see). Vielleicht ist Bergara eine entstellung des oberitalienischen *Bergamo*; *Bergara* in der spanischen Provinz Guipuzcoa darf wol kaum herangezogen werden.

Wunderlich ist der hof Her, unweit Bern, wo Hildebrands gattin wohnt. (c. 90) Der name klingt nicht italienisch und ich weiss nichts damit anzufangen. Wie Rassm. II, 645, anm. 1 bemerkt, steht auch hier in der deutschen heldensage Garten.

Dies sind die in Italien genannten orte; als besondere länder werden dort unterschieden: 1. Apulien, 2. die Lombardei (*Lang-*, *Lungbarðaland*, *Lungbardi*, in S: *Lombardy* und *Lumberdi*), 3. das Amelungenland.

Von ersterem war schon die rede; das zweite erwähnt c. 275: 'þau tíðendi verða á Langbarðalandi, at andaz einn greifi, er heitir Áki'; näheres über die lage des landes erfahren wir in c. 287, wo Thidrek, genötigt vor Ermanrich zu fliehen, sich erst noch zu rächen beschliesst. 'Nú hlaupa allir riddarar

hverr á sinn hest, ok nú ríðr fyri Hildibrandr út í Langbarðaland ok snýr með Mundinu (A: suðr um Mundiu, B: suðr með Mundiu), ok svá í ríki Erminriks konungs. Nú brenna þeir borgir ... ok áðr þeir ríði norðr um fjall, hafa þeir brennt í ríki Erminriks konungs ellifu þúsundir þorpa.'

S c. 241 überliefert dies so: 'Hillebrand red ut met Mundiafjæll oc ater bak i Ermentriks rike ...' und c. 244: 'sidan Didrik k. haffde gjort then skada, tha red han norder i Mundialand.' Letztere stelle heisst in der altn. saga c. 289: 'nú er at segja frá Þiðreki konungi, at hann ríðr norðr um fjall.'

Als Thidrek könig von Rom geworden, bekehrt er sich zum christentum, 'ok allt ríki Rómvera ok Lungbardi kristnaz nú af nýju' (c. 415); entsprechend in S c. 357: 'Tha loth her Didrik ... crisna sik ok alth thet rike som til Rom laa, ok Lombardy ok mangh annar landh.' Hiernach scheint Rom nicht zur Lombardei gerechnet zu werden, dem jedoch c. 435 widerspricht, wo Heimir zu könig Thidrek in Rom sagt: 'tekr þú skatt af hverju landi ok hverri borg hér um Lungbardaland ok víða annarstaðar.' Hier liegt doch deutlich Rom in der L o m b a r d e i — vielleicht eine erinnerung an die zeiten, wo das Langobardenreich bis südlich von Rom reichte. Der sagaschreiber scheint sich das nördliche und mittlere Italien darunter vorgestellt zu haben; im süden ist Apulien, im osten Venedig und Amelungenland davon unterschieden.

Letzteres, in der Th. S. *Ǫmlungaland,* in der altschwedischen übersetzung *Humblunga-* oder *Humblingalandh*, ist das reich könig Thidreks, der dem ostgotischen herrschergeschlechte, den Amelungen, entstammt. Bern-Verona ist nach c. 80, 404 und 411 (S: 76, 348 und 354) dessen hauptstadt, auch das schon besprochene Fritila-Feltria liegt darin (c. 269 und 271). In c. 284 wird es als selbständiges land dem reiche Ermanrichs gegenüber gestellt; Sifka sagt zu seinem herrn in betreff Thidreks: 'hann hefir síðan er hann varð konungr mikit aukit sitt ríki, í marga staði, en hann minkar þitt ríki. Eða hverr hefir skatt af Ǫmlungalandi, þann er hann fekk með sínu sverði, er átti þinn faðir?' — Ǫmlungaland ist also nach allem das östliche Norditalien.

Als g r e n z e n Italiens nennt die saga im norden die

Alpen; 'ok til hans þjóna ok lúta allir konungar ok hertugar sunnan fjall', berichtet c. 276 vom könig Ermanrich; im osten das adriatische meer, 'ríki Ermanriks konungs stendr allt út til sjóvar þess er heitir *Adrimar*' (in A die gelehrte form: *Adriaticus!*), nach demselben cap.

In Italiens geographie ist also der verfasser wol bewandert, er besitzt sogar specialkenntnisse dort, besonders in der umgegend von Trient, — nur einen groben fehler hat er begangen, indem die entfernung Veronas von Venedig zu gross angibt.

Ich gehe nun über zu

Spanien.

Nach c. 9 hat es könig Samson von Salern erobert und gibt seinem sohne Ermanrich 'konungs nafn yfir tólf hinum stórstum borgum í Spania, er ek hefi unnit með sjálfs míns sverði.' Ebenso S c. 6. — Dagegen nach c. 152 und 153 ist Spanien das reich könig Nidungs, der dann c. 154 seinem schwiegersohne, dem könige Sigmund von Karlungenland, die hälfte davon zum geschenk macht.

Die saga weiss, dass es im westen liegt, 'Samson konungr ... brýtr undir sik vestrlǫnd ...' (c. 9) und Sigmund von Karlungenland (= Kärlingen) 'sendir ... vestr í Hispania til þess konungs Níðungs' (c. 152), und Osantrix sagt in Húnaland zu könig Melias, namen und herkunft verbergend, 'ok því sótta ek á yðarn fund langa leið vestan af Spania' (c. 35 der 2. recens. in M, Unger s. 42 unten). Die namensformen in der altnord. saga sind *Spania, Hispania, Spanland*, in S: *Yspania, Ispania* und *Ispanien*.

An Spanien schliesse ich das benachbarte

Frankreich.

Hierin muss das schon genannte Iar- oder Tarlungaland liegen, weil Spanien als westlich davon liegend bezeichnet wird (c. 152). Mit Hyltén Cav. (s. 424) und Storm (s. 325) sehe ich in diesen formen nur einen schreibfehler für Karlungaland = Karolingien, Kärlingen. In betreff der lage des landes erfahren wir nur, dass Polen östlich davon liegt, denn könig Sigmund von Karlungaland macht mit seinem schwager Drasolf eine heerfahrt 'austr í Pulinaland' (c. 155).

Davon unterschieden ist Frakkland, Frakkaríki oder -veldi, Franz (= lat. Francia), worüber könig Salomon herrscht (c. 245); es wird hier genauer 'Westfrankland' genannt: 'Apollonium setr hann [Attila] jarl yfir Tira (A: Tyram, B: Tyro) skamt frá Rín[1]) ok gefr hǫnum þar lǫnd ... í hans landi var einn skógr er heitir Valslǫnguskógr, hann liggr í milli ok vestra Fraklands, er þá réð fyrir Salomon konungr.' Nach c. 259 liegt dieser wald im reiche Salomons: 'þeir hafa dvalz í Valslǫnguskógi mánað. þá mælte Iron jarl við bróður sinn: 'Apollonius, vér hǫfum hér dvalz lengi í ríki Salomons'; er heisst 'hans veiðiskógr', 'veiðiskógr Salomons', ebenso c. 260 'hans [Salomons] skógr'. Gemeint sind wol die Vogesen. Valslǫngva heisst 'war-sling', catapulte, balliste; dies könnte die volksetymologische umdeutung einer namensform sein, die ursprünglich vielleicht *Walsklands- oder *Walsklandawald lautete.

Die angeführten stellen lassen uns eine vorstellung gewinnen, wie Kärlingen und Westfrankland zu denken seien: letzteres liegt nördlich, östlich davon als grenze die Vogesen, Kärlingen südlicher, seine grenze bildet der Schwarzwald, wovon unter Deutschland noch die rede sein wird.

Dass das Bertangaland der Th. S. die französische Brétagne und nicht etwa Britannien ist, hat Storm s. 325 anm. 1 und s. 336 anm. 1 klar nachgewiesen. Bei allen reisen dahin ist nur vom reiten die rede. Zu den von ihm an der letzten stelle gegebenen belegen füge ich noch die worte Thidreks, die er im Osning sich verstellend zu Ekka spricht (c. 97): 'ek ríð miuna skyldra érenda heim í Bertangaland til faður míns.' — Die grenze des landes nach süden bildet der Bertangenwald, wo Etgeir der marken hütet (c. 193).

A muss jedoch unter Bertangaland die insel Britannien verstanden haben, denn diese hds. bringt bei der geschichte von Herburt und Hilde (c. 231 ff.) stets ein schiff in die erzählung hinein. C. 233 heisst es: 'nú lætr Þiðrekr konungr búa ferð hans ok fær hǫnum IV riddara ok XX, ok fær þeim góð vápn ok góða hesta ok góð klæði', wofür A hat: 'XXX riddara ok marga sveina ok ágætt skip'. — C. 237 berichtet,

[1]) Hier ist also der alte Apollonius von Tyrus am Rheine localisiert!

wie Herburt 12 ritter nach Bern schickt: 'nú sendir H. [heim til Bernar tólf riddara ... en aðra tólf riddara lætr hann þar vera, ok skulu þeir bíða ...'; dagegen in A: '[sína riddara at búa þeirra skip, en tólf af þeim sendir hann heim til Bernar ...' — Dieser widerstreit der überlieferungen wiederholt sich nochmals in c. 239, wo Herburt und Hilde aus Bertangaland fliehen: 'eptir þat stígr hann á sinn hest ok ríða þau [leið sína langar leiðir, þar til er þau koma til konungs eins ...' aber in A: [til hans riddara, ok stíga þar á **skip ok sigla** langt í brott í fjarlæg lǫnd, ok koma ...' S hat in den entsprechenden c. 179 ff. kein schiff.

Damit ist das über Frankreich gesagte erschöpft und ich wende mich nun nach

Deutschland.

Beginnen wir im süden mit **Sváva** = Schwaben. Der 'Svávaskógr' scheint die grenze des schon erwähnten Karlungenlandes zu bilden, dorthin wird königin Sisibe, Sigmunds gemahlin, geleitet: 'en er þat ráð, at senda hana í Svávaskóg, þat er enskis mannz gata ok þar kom engi maðr á tíu vetrum.' S hat c. 151 f. daraus einen 'Swanaskog' gemacht.

Die beiden grafen sagen zur königin: 'Sigmundr konungr er heill ok vel hefir hǫnum fariz; hann liggr nú í Svávaskóg með her sínu ... þú skalt þar koma til hans ... þat er ekki lǫng leið er þú skalt fara' (c. 160). (Sigmund war auf der heimkehr von Polen.) Gemeint ist wol der **Schwarzwald**. Dadurch fliesst ein strom (c. 160, 162), auf dem der neugeborene Sigurd in einem glasgefässe hinab treibt; 'þetta sama glerker rekr eptir ánni til sævar, ok er þat eigi ævarlangt, ok er nú uttfall sævar. Nú rekr kerit á eina eyri, nú fellr sjórenn af, svá at þar er allt þurt er kerit liggr.' Eine hindin findet und ernährt den knaben, bis ihn schmied Mimir, der nach c. 57 in Húnaland (= Westfalen) wohnt, in den wald gekommen antrifft und zu sich nimmt.

Man darf unter diesem strome gewiss an den **Rhein** denken, obwol eine deutliche geographische anschauung nicht damit verbunden ist. Vom Schwarzwald bis zur mündung des Rheins in die Nordsee ist es doch mehr als 'eigi ævarlangt', ebenso kommt Mimir auf einem etwas ungewöhnlichen wege mit dem findling zusammen. Der wald zwischen Húnaland

und dem gestade der see kommt mehr der dichtung als der wahrheit zu. Schwaben gehört das einemal mit Kärlingen zusammen, indem Sigmunds ratgeber Hartvin und Hermann nach c. 156 'greifar í Sváva' sind, das andere mal mit Venedig — denn aus Sváva und Ungaria kommen c. 12 dem jarl Elsung von Bern hülfstruppen. Vielleicht steht hier Schwaben irrtümlich für *Savaland (das land an der Save oder Sau). Noch deutlicher zeigt den zusammenhang dieser beiden gebiete die erzählung von Hildebrands jugend in c. 15: 'hans (nämlich des herzogs von Venedig) synir ... er síðan vǫrn hertugar í Fenidi ok Sváva', und die stelle, wo der spätere waffenmeister Thidreks seinem vater erklärt: 'eigi má ek frægr vera ef ek skal ekki gøra annat en vera heim í Fenidi eða ríða í Sváva.' Mit der geographie nnd geschichte lassen sich diese angaben natürlich nicht in einklang bringen.

In Schwaben liegt auch nach c. 18 Brynhilds burg nnd gestüt: 'fyrir norðan fjall í Sváva þar er sú borg er heitir Sægarð, þar réð fyrir ... Brynhildr ... í einum skóg eigi þaðan langt stendr eitt bú mikit, er átti Brynhildr ok réð fyrir sá maðr er Stúdas hét.' Dagegen nach c. 97 befindet sich dasselbe in Bertangaland; 'hér ríðr sá maðr,' sagt Thidrek im westfälischen Osuing zu Ekka, 'er Heimir heitir, sunr Stúdars, en ek ríð minna skyldra érenda heim í Bertangaland til faður míns.'

Zu ersterer angabe stimmt c. 70 (nach M. s. 83 oben) wo von Véland, der bei könig Níðung von Jütland weilt, erzählt wird: 'nú ríðr Véland á sínum góða hesti Skemmingi. hann hafði fengit þann góða hest sunnan af hrossastóði því er Stúdarr hinn gamli ok fyrr var frá sagt, hafði at varðveita,' mit letzterer die lesart von B in c. 18: 'í einum skóg þaðan langt ...' Mir scheint jedoch die lage des gestüts in Sváva in der nähe von der burg der herrin das echte und ursprüngliche zu sein. Widersprüche in geographischen dingen hat die saga eben mehreremale. (vgl. oben s. 473 Fritilaburg.)

C. 49 der 2. recens. (s. 56 oben) erscheint ein könig Norðungr af Svávalandi; in S, in dem der altn. saga fremden c. 385 kommt Thidrek aus Dänemark zurück und 'tho han kom i Svawen, tho kende han ath han ey kunne længher liffva. tho gik han fram met en aa eller en sjö. tho drogh han sværdet aff slidhe Mymmingh ok kastadhe uth i sjon

som som han længsth knnde, saa ath thet kom aldrik i nagars mans handh. sydhon gik han i en stadh som hether Hofferdh', dort stirbt er und wird auf seinen wunsch niemandem verraten. 'Ok warth jordath i then sama stadh för en köpman.'

Hyltén-Cav. s. 387 hält es für Hofweyer in Baden; aber sollte in dem *-ferdh* nicht eher ein *-feld* oder *-furt* stecken? Für letzteres weiss ich keinen passenden namen in Süddeutschland, für ersteres könnte man vorschlagen: Hochfeld, dorfgemeinde in Bayern (Schwaben), bezirksamt Donauwörth, Höhefeld, dorf in Baden, kr. Mosbach, Hohenfeld, pfarrdorf in Bayern (Unterfranken), bezirksamt Kitzingen.

Im westlichen Mitteldeutschland hat unsere saga die 'Rabenschlacht' localisiert, nämlich bei Grans-, Grons- oder Grunzport an der Mosel.

Thidrek, der lange bei Attila in Súsat geweilt, schickt eines tages zwei männer an Ermanrich nach Italien, c. 322, 'ok ef E. vill verja landit, þá skal hann koma ígegn þeim við Gronsport með sinn her.' Ermanrich sammelt seine völker und 'nú fara þeir sína leið með sinn her norðr um fjall (AB: Mundiu) ok eigi létta þeir sinni ferð, fyrir en þeir koma í þann stað er heitir Gronsport (A: Grænsport), ok þar hitta þeir fyrir sér norðan ána Þíðrek .... nú setja Ǫmlungar niðr sín landtjǫld fyrir sunnan ána, ok Hýnir hafa slegit sínum landtjǫldum fyrir norðan ána.' — Den namen dieses flusses erfahren wir erst c. 336: 'ok er þetta sér Viðga, þá flýr hann sem aðrir menn .... ofan með ánni Musula'. Thidrek setzt ihm nach 'ok nú ríðr Viðga út á sjóinn .... í þessu bili søkkr Viðga í sjóinn. Ok nú skýtr Þíðrekr spjóti eptir hǫnum, ok spjótskaptit stóð eptir er í hafði bítit jǫrðina í árósinom....' und da steckt er noch!

Offenbar hat der verfasser vom laufe der Mosel keinen begriff, sie fliesst ihm ins meer und ihr lauf geht ihm von osten nach westen, da er von einem nördlichen und südlichen ufer redet; sie muss für ihn die grenze von Húnaland und Italien gewesen sein, da man sonst nicht begreifen kann, warum hier Thidrek sein verlorenes reich von Ermanrich widererkämpfen will. Dass der könig von Bern erst über den Rhein setzen musste, um an der Mosel seinem feindlichen oheim zu begegnen ist dem sagaschreiber gar nicht bewusst gewesen.

Gronsport soll nach Rassm. II, XII anm. 2 und s. 623 'das alte Ronsoport' sein. Er gibt nichts näheres an, ich habe nur ein Rosport an der Sauer, einem nebenfluss der Mosel auf ihrer linken seite, der bei Wasserbillig in die letztere mündet, finden können. Es ist station der Prinz-Heinrichsbahn, zwischen Wasserbillig und Echternach.

Näher kommt dem überlieferten namen das dorf Reinsport an der Mosel, am rechten ufer, östlich von Pisport, zwischen Trier und Trarbach ungefähr in der mitte. In seinem ersten teile entspricht genau das dorf Gransdorf, eine strecke nördlich der Mosel, im kreise Wittlich, reg.-bez. Trier. Spruner-Menke, hist. handatl. nr. 35 hat an einem nebenflusse rechts der Mosel ein Granswillari.

Vielleicht liegt in dem Gransport der saga auch eine verschmelzung des ersten bestandteils der letztgenannten orte mit dem in der Moselgegend so überaus häufigen -port vor. Wenn ich eine vermutung über die localisierung der Rabenschlacht hier an der Mosel wagen darf, so möchte ich etwa folgendes zu erwägen geben.

Die 'Rabenschlacht' der mhd. epen mochte im munde der niederrheinischen und sächsischen sänger eine schlacht bei *Ravensport* (Ravennae portus = Classis, dem hafen von Ravenna, von Augustus als römische flottenstation gegründet) und mit ausfall des *v*: *Rânsport* geworden sein. Sie localisierten dieselbe an der Mosel an einem ähnlich lautenden orte, gerade wie andere begebenheiten der deutschen und nordischen heldensage auf den dänischen inseln und sonst an vielen örtlichkeiten des skandinavischen nordens dasselbe schicksal erfuhren. Darnach muss es dann der verfasser der Th. S. gehört haben. Dass die Mosel ins meer fliesst, kann ihm natürlich kein Deutscher erzählt haben, er beweist eben durch diese zutat, dass er jene gegenden nicht aus eigener anschauung kannte. Seine unkenntnis deutschen landes beweist er ebenso, wo er von Worms redet. Dass es am Rhein liegt, davon hat er keine ahnung, andernfalls hätte er nicht schreiben können: 'Niflungar (die aus Worms aufgebrochenen helden) fara nú alla sína leið til þess er þeir koma at Rín, þar sem saman kømr Dúná ok Rín' (c. 363). Worms liegt einfach im Nibelungenlande: 'á þessum tíma í Niflungalandi í þeirri borg er heitir

Vernica þar ræðr fyrir Gunnarr konungr' (c. 342). Als ursprünglicher nordischer name der stadt ist aus den formen *Vernica, Vermintza, Vermista, Vermusta, Verminna* — *Vermiza,* für *Vørmiza,* (= mhd. *Wormez* für älteres *Borbeto*) anzusetzen. Das *e* der zweiten silbe ist wie in latein. lehnwörtern zu *i* geworden und hat den umlaut bewirkt.

Ueber diese und die folgenden stellen verweise ich auf Dörings ausführungen Zs.fdph. II, 22 ff., denen ich hier beipflichte. Hier haben wir einen zug der süddeutschen heldensage, hier ist Húnaland im osten als Ungarn, Súsat als Etzelnburg-Ofen zu denken. Dazu passt auch, dass die Niflungen Bakalar (= mhd. Bechelâren) passiren, wo Rödingeir wohnt (c. 367).

Die burg Þorta (AB: *Sporta*), welche nach c. 371 zwischen Bakalar und Súsat, nicht weit von letzterem, liegt, weiss ich nicht zu erklären. Von der Hagen und Henning (A. f. d. a. IV, 71) wollen es für das westfälische Dortmund, Döring (s. 68) für das Tulme des N. L. nehmen. Ersteres ist mir deshalb höchst unwahrscheinlich, weil Dortmund als hansestadt in Skandinavien so bekannt war, dass eine derartige namensverstümmelung unerklärlich bliebe; und wie Tulme zu Þorta geworden sein sollte, ist mir völlig ein rätsel. Endlich hat Rassm. Nifl. S. den wald *Dorte* zwischen Wetzlar und Dillenburg darin widerfinden wollen — aber ein wald ist doch keine burg! Dem namen nach stimmt mit der lesart von AB (*Sporta*) ziemlich gut das bei Seibertz II, 113, nr. 138 vorkommende *Sporthey,* das nach der erklärung des herausgebers (III, 634[b]) ein ort bei Schmallenberg (im kr. Meschede, reg.-bez. Arnsberg) im westfälischen Sauerlande ist. Es liegt zwar genau auf der route von Worms nach Soest — doch mag dies zusammentreffen der namen zufall sein. Ich weiss auch nicht, ob bei diesem sonst nicht erwähnten orte eine burg gestanden hat.

An andern stellen freilich ist die lage von Bakalar anders bestimmt; nach c. 289 liegt es am Rhein, auf dem wege von Bern nach Súsat: 'Nú er at segja frá Þíðreki konungi, at hann ríðr norðr um fjall ok ferr leið sína allt þar til er hann komr í borg þá er heitir Bakalar. hón stendr við Rín ....' und c. 290 'Nú ríðr Þíðrekr k. ok með hǫnum greifinn til Súsam á fund Attila konungs.' — Nach c. 398 dagegen ist es zwischen Súsat und dem Lyrawalde (dem Arnsberger walde)

gedacht, Thidrek und Hildebrand reiten an der burg vorbei, als sie Attila in Súsat verlassen haben: 'þeir snúa hina vestri leið til Mundiu ..... þeir fara nú nætr ok daga ....' (c. 397) und c. 398: 'Eina nátt koma þeir fyrir Bakalar ..... nú fara þeir sína leið ok ríða nær skóginum Luruvald ....', im folgenden capitel gelangen sie dann an den Rhein. Diese verschiedenen localisierungen der burg beweisen, dass der sagaschreiber von ihrer lage keine vorstellung hatte; es liegt hier offenbar der versuch vor, eine örtlichkeit der süddeutschen heldensage in den norddeutschen schauplatz einzufügen, ähnlich wie die burg Tyrus des Apollonius am Rheine eine neue heimat fand.

Friesland wird mehreremale, aber ohne geographische angaben, erwähnt. Ob dazu Herraland gehört, wo nach c. 356 Osið, Attilas neffe, der sohn des Friesenkönigs Ortnið, wohnt oder herrscht?

Dass das Húnaland der Th. S. Westfalen sei, wird wol nach den ausführlichen nachweisen Storms, Aarb. s. 392 ff. nicht mehr bezweifelt werden können. Es stösst an Friesland, denn von dort aus wird es erobert, ohne dass man erst durch ein anderes land zu ziehen braucht (c. 39 ff.); nördlich davon liegt Vilzinaland, das land der Wilzen, Slaven, welche ja noch nördlich der Elbe bis nach Holstein sassen (c. 33, 39, 42, 43, 45, 47). Nördlich von Húnaland liegt auch Dänemark, die grenze beider länder bildet der Falsterwald (c. 55, 109, 115). Den namen weiss ich nicht zu erklären — an die insel Falster ist nicht zu denken —, gemeint ist vielleicht der 'Saltus Danicus', südlich von Schleswig und dem Danevirke. An diesem walde liegt das kastell Marksteinn (c. 55), das ich nicht nachzuweisen vermag.[1]) Ebenfalls zwischen Dänemark und Sachsen liegt nach c. 117 der Burgwald, darinnen das castell Marsteinn; Thetleif der Däne sagt zu seiner mutter: 'ok vil ek ríða til jarlsens móðurfǫður míns í Saxland' und sein vater Biturúlf erwidert später: 'ef þú skalt ríða á fund móðurfǫður þíns, þá muntu koma áðr á einn skóg er heitir Borgarskógr (AB: -vald), þar er einn staðr sá er heitir Marsteinn.' Als

[1]) Hyltén-Cav. s. 395 hat aus dem gau Marstem (Förstemann altd. namenb. II [2] s. 1067) ein dorf (by) Marstein gemacht!

Thetleif (c. 122) den ort verlassen, heisst es: 'nú er hann kom suðr í Saxland' .... da begegnete ihm ein mann aus Amelungenland, der 'norðr í Húnaland' fahren wollte. Nach c. 304 liegt derselbe wald 'milli Pulinalands ok Húnalands.'

Also muss es ein wald nordöstlich von Westfalen sein, aber eine klare anschauung hat der verfasser der saga schwerlich damit verbunden. Somit dürfte v. d. Hagens vermutung (I, 258) es sei ursprünglich Marburg am Burgwalde in Hessen, immerhin noch das richtige treffen.

Die alte hauptstadt (des königs Melias) von Húnaland war nach M c. 41 der 2. recens. (Unger s. 47 oben) Valterborg (B: *Villeraborg*), das ich nicht zu deuten weiss; die formen *Vilcinaborg* (M, c. 35 und 38 der 1. recens., Unger s. 41 und 44 unten) und *Wilcina* (S, c. 33) sind gewiss eine verwechselung mit *Vilcinaborg*, der hauptstadt von Vilcinaland (c. 278 u. a. m.).

Diese selbst liegt nach c. 303 zwischen Súsat und dem Burgwalde, in der richtung auf Polen und Russland zu. Als Thidrek, der sohn könig Waldemars von Holmgard (= Nowgorod) aus seiner gefangenschaft zu Súsat geflohen war (c. 301) um in seine heimat zurückzukehren, verfolgt ihn Thidrek von Bern ebenfalls von Súsat aus (c. 303): 'nú ríðr hann þar til er hann kømr fyrir Vilzinaborg. í þeirri borg var Friðrekr drepinn, sun Erminriks konungs.' Als er von der tochter des jarls daselbst erfahren, dass der entflohene 'er eigi langt riðinn fram í skóginn .... (c. 304) nú ríðr Þíðrekr konungr af Bern þar til er hann kømr fyrir þann skóg er heitir Borgarskógr. sá skógr liggr milli Pulinalands ok Húnalands. nú sér Þíðrekr af Bern reið Þíðreks Valdemars sonar, er hann reið fyrir skóginn ....' Er erschlägt ihn im kampfe 'ok ríðr nú samu leið þar til er hann kømr til borgarinnar Vilzina' (c. 305), wird dort freundlich aufgenommen und 'ríðr nú þar til er hann kømr heim í [Húnaland, ok er hann kømr heim í Súsat.'[1])] (c. 307). Der Burgwald ist also etwa in der heutigen provinz Brandenburg zu denken.

Einige stunden südlich von Soest liegt der Arnsberger wald, von dem ein teil noch heute den namen Lürwald führt. Dass dies der Lyra- oder Luruvald der Th. S. sei,

[1]) AB: Súsam.

hat Rassm. Nifl. S. s. 19 ausführlich nachgewiesen. Vgl. auch Förstemann, altd. namenb. II, ², 1028 und Seibertz urk. III, 596ᵇ und 607ᵇ.

In diesem jagt Attila (c. 139), hierdurch reiten Viðga, Hildebrand und Heimi (c. 84), sowie Thidrek und Hildebrand (c. 398). — Diese beiden reisen sind wichtig für die geographie der Th. S. und daher genauer zu besprechen.

Viðga, Vélands sohn, der auf Seeland wohnt, (c. 79) will könig Thidrek von Bern aufsuchen; er kommt nach langer reise 'at á einni mikilli [er heitir *Eidisa*,' (fehlt in AB, c. 82) dort trifft er Hildebrand und Heimi, welche den jarl Hornbogi aus Vinnland (= Wendenland) geholt haben. — Die *Eidisa* (S c. 79: *Eydiss aa*) ist die Etsch-Athesis-Adige. — Alle drei reiten nun zusammen auf Bern zu bis an eine wegscheide; der eine weg ist lang und mühselig, der andere kürzer, jedoch gefährlich; 'þat er á ein er eigi má yfir komaz nema at einum steinboga. við þann steinboga er kastali einn er heitir Brietam' (c. 84). In AB heisst der fluss Lippa (die westfälische Lippe), das castell Bittan, Bettam. 'þann kastala halda tólf skotmenn .. .. á þeim steinboga er tollr.' — Viðga wählt diesen weg und 'síðan fara þeir þann veg sem Viðga bað. þeir ríða á einn skóg er Lyravald heitir,' (L. fehlt in B, A hat Lutumalld, S nennt c. 82 f. weder fluss noch burg, wol aber den Lyrawoll) 'en fyrir framan þann skóg er kastalinn.' c. 88 berichtet noch, hier vorbei über die brücke gehe ein 'mikill þjóðvegr margs mannz.' Von da reiten sie hinter einem teil der räuber her (c. 89) an die Visara (= Weser), Viðga setzt mit seinem rosse über dieselbe, erschlagen die übrig gebliebenen räuber und kommen am abend zum hof *Her*, wo Hildebrands frau wohnt, von da am andern tage nach Bern (c. 90).

Zuerst muss Viðga natürlich an die Weser kommen, hierfür ist hier die Etsch gesetzt, wie in c. 61, dann über die Lippe — durch den Lürwald an die Weser, wohin die räuber geflohen waren, und dann südlich nach Bern zu.

Unter Brictan kann ich weder das dafür vorgeschlagene Wrexen a. d. Diemel noch Brixen in Tirol verstehen; am meisten passt zu dem namen und den angaben der saga das dorf Brechten im kreise Dortmund, eine stunde südwestlich

von der stadt Lünen an der Lippe. Es liegt au der laudstrasse die von Dortmund nach Münster führt und bei Lünen die Lippe überschreitet, dies wäre der 'þjóðvegr margs mannz.' Nach den angaben der saga hat das castell am linken (südlichen) ufer der Lippe gelegen; als Viðga zu der brücke vorgeritten ist, lässt er den räuberhauptmann Gramaleif rufen, 'Gramaleif heyrir nú þetta ok stendr up þegar ok vápnar sek ok allir hans félagar tólf saman ok ríða yfir steinbogann.'

Ich vermag freilich dort an der Lippe kein castell aus alter zeit nachzuweisen, auch ist es bedenklich, dass Brechten nicht unmittelbar an dem flusse liegt. Die erwähnung des Lyrawaldes an der Lippe — er befindet sich an der Ruhr, in der gegend von Arnsberg — und die kurze entfernung, welche zwischen der Weser und Verona besteht, zeigt widerum, dass der verfasser unmöglich diese gegenden aus eigener anschauung kannte. Von den sagen und liedern, welche ihm die sächsischen männer vortrugen, hat er nur den inhalt und bei den geographischen beziehungen die namen der örtlichkeiten widergegeben; von ihrer lage und entfernung hat er keine ahnung, daher die als seine zutat anzusehenden angaben darüber so verkehrt!

C. 395 ff. erzählt Thidreks heimkehr aus Súsat nach Bern. c. 397: 'þeir (näml. Thidrek, Hildebrand und frau Herað) snúa hina vestri leið til Mundiu', kommen (c. 398) an Bakalar vorbei in die nähe des Lyrawaldes, wo ihnen jarl Elsung begegnet, der über den Rhein — d. h. vom linken aufs rechte ufer — gefahren ist; seine burg Babilonia liegt jenseits des Rheins (c. 401 f.). Nach dem kampfe mit ihm reiten sie 'alla sina leið suðr um Mundiufjall.'

Storm hat s. 333 gezeigt dass 'hinn vestri leið' nur den westlicheren weg über die Alpen bedeuten kann, den abt Nikolaus[1]) beschreibt, nämlich Mainz — Strassburg — Basel — Solothurn — Vevay am Genfer see — über den grossen St. Bernhard — Aosta — Ivrea — Vercelli. — Der östlichere geht über den Brenner von Augsburg nach Verona, diesen weg schlägt z. b. Thetleif ein (c. 122).

[1]) ed. Werlauff s. 16 ff.

Deutlich in Westfalen spielen sich die abenteuer Thidreks ab, die er auf seiner c. 96 ff. beschriebenen fahrt besteht.

Er macht sich von Bern auf — 'nú ríðr hann nætr ok daga, kveld ok morna svá sem hann má mest á sjau náttum; hann ríðr stórar bygðir ok óbygðir ok ókunnar leiðir þar til er hann kom at skógi einum er heitir Osning.' Dies ist der Osning oder Teutoburger wald in Westfalen, unweit Bielefeld. 'þar spyrr hann þau tíðendi, at aðru megin skógsins stendr ein borg, er heitir Drekannflis (B: *Drekanfil*, S c. 96: *Drekafils*), þá borg átti konungr sá er Drusian (B: *Drasian*) hét, en hann var þá dauðr. en konu átti hann eptir ok níu dóttr.' Er reitet zu dieser burg und wider zurück in den wald (c. 101—102), wobei er mit Ekka und Fasold kämpfen muss.

Diese burg wird das schloss Drachenfels im Siebengebirge am Rhein sein, das 1117 vom erzbischof Friedrich I. von Köln erbaut wurde.[1])

Der ausdruck: 'at aðru megin skógsens' in der altn. saga und in S c. 96: '.... Ossyen, ther lag en slot nær' zeigt deutlich, dass der erzähler diese gegenden nicht selbst gesehen hat; seine näheren bestimmungen sind misslungene zutaten.

Nach dem anfange des Eckenliedes (DH, V, 219, 1) wohnen die (3) königinnen (str. 17) zu Köln im lande Gripiâr, wofür der alte Strassburger druck Agrippian hat — natürlich Colonia Agrippina. Dies weist auf eine alte localisierung der Eckensage am Niederrhein hin.[2])

C. 104 fährt fort: 'frá því er nú at segja at Þiðrikr vil nú heim fara aptr til Bernar ..... ríða þeir nú til þess er kvelda tekr, ok kómu þar sem heitir Aldinsæla.'

Hierunter verstehe ich die holländische stadt Oldenzaal in der provinz Over-Yssel, vom Drachenfels aus eine bedeutende strecke nördlich. Österley, hist.-geogr. wörterb. des deutschen MA Gotha 1883, gibt unter 'Oldenzaal' zahlreiche urkundliche belege für die älteren namen der stadt (Aldenseel, Aldensele).[3]) Jedenfalls ein wunderlicher weg, wenn Thidrek,

[1]) v. Restorff, topogr. stat. beschrbg der Rheinprov. Berl. 1830, s. 290.

[2]) s. Rassm. II, 414 und 421; DH V, XLV.

[3]) Aus der stelle: 'Quaedam mansit Aldensele .... Quod cum facere differret, contigit quosdam, qui de Aldenseie Frekenhorst peregre ierant, redire ....' (Ex miraculis S. Liudgeri saeculo XII. Monasterii

um vom Drachenfels nach Bern zu reiten, Oldenzaal berührt! Natürlich hat der sagaschreiber von der lage der orte keine idee.

'En um morgoninn ríða þeir í brott ok fara um skóg þann er heitir Rímsló' — das ist der 'Riemsloher wald', nördlich vom dorfe Riemsloh, im hannöverschen kreise Melle, der landdrostei Osnabrück, zwischen Melle und Enger, unfern der westfälischen grenze. C. 107 kommt Thidrek aus diesem walde und 'þar stendr ein borg, hón heitir Aldinflis (A: *Addinfils*, B: *Alldinfill*, S c. 111: *Aldinfils*)'. Letzteres halte ich mit Rassm. II, XII, anm. 2 für die burg Aldenfels oder Oldenfels zwischen Stadtberge und Brilon im reg.-bez. Arnsberg, die vom jahre 1203—1326 als 'castrum *Aldinvels, Aldenvilz, Aldenvels*' urkundlich bezeugt ist.[1]) Allerdings steht die burg nicht so nahe am Riemsloher walde, wie es in der saga zu lesen ist, sondern liegt mindestens 12—13 meilen südlich davon entfernt. Thidreks weg ist somit: Der Osning — Drachenfels — Oldenzaal — Riemsloh — Aldenfels — Verona, ein weg, den gar wol ein abenteuernder held nehmen konnte. Nur sind die entfernungen und lagen verkehrt angegeben.

Ich bemerke noch, dass in der deutschen heldensage Altenfelse die burg Tresians oder Drasians ist, der dem könig Drusian, Drasian von Drekanfils der Th. S. entspricht.[2])

Ebenso führen uns die c. 58—62 nach Westfalen. 'Vaði risi spyrr ór Sjólande hvar búa tveir dvergar í einu bergi er heitir Kallava (AB: *Ballofa*, S c. 56: *Kallaffva*)', sein sohn Véland soll bei ihnen lernen, weil sie vortreffliche schmiede sind. 'Nú tekr Vaði risi son sinn Vélent ok ferr heiman ok kømr til Grønasunds', er trägt ihn hinüber 'ok ekki er af þeira ferð at segja, áðr en þeir kómi til bergsens.' — c. 60 erfahren wir noch 'at lǫng var leið' von Seeland nach dem berge. Die richtung der reise geht nach süden, weil Vaði den Grönsund zwischen den inseln Möen und Falster über-

factis, Mon. Germ. scriptt. II, 425, cap. 6) haben Förstem. ortsnamen ², s. 50 und Oesterley unter 'Aldensele' ein 'Aldensele bei Freckenhorst' erschlossen, das aber weder auf älteren noch neueren karten zu finden ist und jedenfalls mit Oldenzaal identificiert werden muss.

[1]) s. Seib. III, 556b; I, 163; II, 215.

[2]) Wolfdietr. B. DH III, 231[127] und IV, 300[20].

schreitet — freilich erfahren wir nicht, wie vater und sohn über die Ostsee gelangten.

Vélend verlässt später die zwerge und 'vendir nú norðr til Daumarkar' (c. 61) ... 'Vélent hefir nú farit sem mest má hann þrjá dagar, þá kom hann at á einni mikilli, sú heitir Visara[1]) (auch S c. 59 hat die Wisara) ok eigi kømz hann yfir ána. en skógr var mikill við ána, ok þar dvelst hann um riðar sakar, en þar var skamt til sjóvar.' In einen hohlen baumstamm eingeschlossen, wälzt er sich in das wasser; 'þenna stokk rekr í sjó ok því næst í haf, ok rekr XVIII dógr ok kømr nú stokkriun at landi um siðir', und an der jütischen küste wird er aufgefischt (c. 62). Ich halte Ballofa für den richtigen namen des berges und verstehe darunter einen berg bei dem heutigen städtchen Balve an der Hönne, im westfälischen Sauerlande, kreis Arnsberg.

In der form Ballova, die genau der altn. entspricht, wird es schon erwähnt in der vita II. St. Liudgeri, Mon. Germ. scriptt. II, 423, c. 29: 'villa quae Ballova vocatur'; sodann in der Freckenhorster heberolle: 'ende van Ballevo tuê malt havoron'.[2]) Berge gibt es dort in grosser anzahl und eine kurze strecke nordwärts vom orte, dicht an der landstrasse am fusse eines derselben ist die geräumige 'Balver höhle'.

Die nennung der Weser, auf der Vélent in die Nordsee fährt, und die erwähnung, dass Dänemark nördlich von Ballofa liege, machen meine annahme zweifellos. Sagen von zwergen und wunderbaren schmieden in bergen sind in Westfalen häufig; s. Rassm. II, 268 f.; der bekannte vers Gotfrieds von Monmouth[3]) 'Pocula quæ sculpsit Guielandus in urbe Sigeni' localisiert ja den berühmten schmied dicht an der südgrenze des westfälischen landes.

In Westfalen liegt endlich auch, wie schon Rassm. II, XI sah, das kloster Vadincúsan (c. 434), wohin sich Heimi zurückzieht, um mönch zu werden. Die Th. S. hat es jedoch in die Lombardei verlegt, nach c. 430: 'Aspilian risi á mǫrg bú í þessu landi Lungbardie' und muss es am meere oder

[1]) AB haben hier ebenso die Etsch (Etissa, Edilla) für die Weser gesetzt, wie dies oben in c. 82 in M der fall war.

[2]) Heyne, kl. andd. denkm.[2] s. 77, z. 343.

[3]) Grimm, Heldens.[2], s. 42.

einem grössern gewässer gedacht haben, da bei dem kampfe, den Heimi für das kloster gegen den riesen besteht, die mönche sammt dem abte 'fara .... með þeim ok fylgja Heimi til holmsins, ok taka eitt skip ok róa á því til eyjarinnar.'

Es ist das prämonstratenserkloster Wedinghausen, in älterer form Wedinchûsen, bei Arnsberg an der Ruhr in Westfalen, um das jahr 1170 vom grafen Heinrich von Arnsberg gestiftet, das bald zu ansehn und blüte gelangte.[1])

Wie hier ist auch in c. 147 und 148 ein deutscher ort nach Italien verlegt, wenn, wie ich glaube die deutung der dort genannten burg Geringsheimr, nach S c. 144 *Gerimshem*, (B: *Beringheim*) des dem Ermanrich zinspflichtigen jarls Rimstein (oder Reim-, Runnst.) auf Gernsheim in Hessen richtig ist. So erklärt es nämlich Hyltén-Cav. s. 370. Es liegt im kreise Bensheim und ist in älterer zeit als *Gernesheim, Gerinesheim* belegt.[2])

Zum reiche Attilas gehört auch Brandenburg, denn 'Iron setr hann jarl yfir Brandinaborg ok þat land er þar heldr til.' (c. 245.) Wie weit jedoch dies land reichte, scheint die saga nicht zu wissen, Iron reitet c. 245 'í sinn skóg er heitir Ungaraskógr.' Südlich davon liegt der schon besprochene Valslønguwald nach den worten des c. 260: 'Salomon konungr dvelsk litla rið í Valslønguskóg, ok ríðr norðr í Ungaraskóg, und c. 263: 'dýrit (welches Iron im Valslønguwalde jagt) hleypr norðr a heiðina til Ungaraskógs.' — Auch die entfernung der beiden wälder von einander wird angegeben; 'ok ríða (aus dem Ungarwalde) þann dag allan, ok um nǫtt eptir ok annan dag ok allt þar til er þeir koma í Valslønguskóg,' (c. 245) und nach c. 246 liegt der Ungarwald drei tagereisen von Brandenburg, indem es heisst: 'ok ferr nú þrjá daga til þess er hann kømr í Ungaraskóg.' — Brandenburg grenzt nun nicht an Ungarn, ein Ungarwald kann nicht nördlich von einem walde (wahrscheinlich den Vogesen) liegen, der zwischen Rhein- und Westfrankland gedacht ist. Hier fehlt alle geographische anschauung.

---

[1]) Vgl. die urkunde, Seib. I, 88. Näheres findet man in der 'Statistik des kreises Arnsberg' A. 1875, s. 36 f. und im Arnsberger Gymn. Progr. vom jahre 1832, urk. anhang s. XIV.

[2]) Förstem. ortsn. [2], 615.

Ueber die beziehungen von Húnaland zu den benachbarten ländern hat ausführlich Storm Aarb. 329 ff. gehandelt; im norden davon liegt Dänemark, im nordosten Vilzinaland und Viudland, dahinter kommt Polen und Russland, im süden Schwaben und weiterhin Italien, im osten der Rhein und Friesland. Es ist ganz deutlich Westfalen.

Vilzinaland

hat eine grosse ausdehnung, indem nach c. 21 'Svíþjóð ok Gautland ok allt Svíakonungs veldi, Skáney, Sjáland, Jutland, Vinland ok ǫll þau ríki er þar til halda' dasselbe ausmachen. Auch in c. 25 und 42 wird nochmals Schweden als dazugehörig genannt, ebenso Jütland nach c. 45, welches erzählt, dass Attila nordwärts ins Wilzinenland vorrückt, bis ihm könig Osangtrix 'suðr í Jotland' entgegen kommt.

Auch Finnland muss zu diesem reiche gerechnet sein, sonst könnte ja nicht Vilzinaland auch nördlich von Holmgarð (= Nowgorod) liegen, wie c. 25 angibt.

In wirklichkeit hat es ein solches reich nie gegeben, aber die sage hat es auch sonst so geschaffen. Gotfr. v. Monmouth lässt ja Artus über ganz Europa herrschen, und, was noch näher liegt, bei Saxo Grammaticus[1]) regiert der zu einem dänischen könige Jarmericus gemachte Ermanrich über Dänemark, Schweden, die slavischen länder an der Ostsee, und die im osten wohnenden Semben, Kuren und Liven. Schon bei Jordanis c. 23 erscheint er als könig der Ostgoten, Skythen, Heruler, Wenden, Slaven und Esten, 'omnibusque Scythiae et Germaniae nationibus ac si propriis laboribus imperavit.'

Solche sagenhafte vorstellungen mochten dem verfasser der Th. S. vorschweben, als er jenes grosse reich beschrieb, aber auch geschichtliche verhältnisse, wie sie zu ende des XII. und zu anfang des XIII. jahrhunderts bestanden hatten, können dabei von einfluss gewesen sein. Knut V. von Dänemark nämlich, der seit 1182 herrschte, zwang den herzog Boleslaw von Pommern zur huldigung, brachte die Obotriten unter die dänische landeshoheit und nahm deshalb den noch heute geltenden titel 'könig der Dänen und Wenden' an. 1196 besiegte er noch die Esten und Livländer und eroberte 1200 auch

[1]) Saxo Gramm. hist. dan. ed. Müller-Velschow, lib. VIII, s. 411 ff.

Dithmarschen. Sein nachfolger Waldemar II., der siegreiche, (seit 1202) eroberte Lauenburg und die länder des grafen Adolf am rechten Elbufer, besiegte nochmals die Esten und war bis in die zwanziger jahre des 13. jahrhdts herr von Meklenburg, Pommern, Schleswig, Rügen und von den slavischen und finnischen ländern im süden und osten des baltischen meeres bis zum finnischen meerbusen.

Hierzu brauchte der sagaschreiber nur noch Schweden mit Finnland zu ziehen, um das reich des Osangtrix zu haben.

In Jütland wird Þjóði erwähnt; c. 62 heisst es: 'einn konungr heitir Níðungr, hann ræðr fyrir Jutlandi þar sem Þjóði heitir. Ok þat er einn dag at konungs menn róa á sjó með strandvorpu at fá grøna fiska til konungs borðs .....' wobei sie Wieland in seinem baumstamm auffischen, der die Weser hinabgetrieben war.

Dieselbe gegend kommt auch in der Snorra-Edda, Skáldsk. c. 43 vor: 'Reginn fór þá til Hjálpreks konungs á Þjóði'.[1]) Der herausgeber erklärt es im namenregister als 'hérað, Thy', ebenso v. d. Hagen I, 65.

Das alte Thyland wird gebildet von den harden Hillerslev, Hundborg, Hassing und Refs des amtes Thistedt in Nordjütland, und die grosse insel nördl. vom Liimfjord heisst auch Thy-Wendsyssel.[2])

Seeland (Sjáland) wird einige male erwähnt; als Vaði von dort nach dem berge Ballofa geht, muss er durch den *Grønasund*, den heutigen Grönsund zwischen Möen und Falster, waten. In S steht am schlusse noch eine besondere erzählung über Wedekes (= Viðja) und Didriks letzte schicksale (c. 383 ff.), in der noch einige angaben über dänische örtlichkeiten vorkommen.

Eine meerfrau entführt den an der Moselmündung ins meer versunkenen Wedeke nach Seeland, von wo er auf eine insel zieht 'som Fimber hether' d. i. Fehmarn zwischen Laaland und Holstein. Als Thidrek ihn erschlagen, kehrt er zurück 'gynom Hölsthen ok gynom Sassen' (c. 385).

Zu Dänemark gehörte damals auch noch Skáney, die

---

[1]) Edda Snorra Sturl., Þ. Jónsson gaf út, Kaupmannahöfn, 1875, s. 119.

[2]) v. Baggesen, Der dän. staat, Kopenh. 1845 I, 18 anm.* und II, 123.

heutige landschaft Schonen (schwed. Skåne) im südlichen Schweden; c. 111 beginnt: 'maðr einn heitir Biturúlfr í Danmǫrku í Skáney, hann bjó þar sem nú er kallat Tummaþorp' (AB: 'í Danmǫrk í þeim bó er heitir Tumaþorp í Skáney'). Es ist das heutige kirchspiel Tomerup oder Tomarup im südöstl. Schonen, im Järestad-härad.[1]) Biturúlf geht (c. 112) auf ein gastmahl nach Vetlands herað (S 115: 'Willands, S^b: Vellands hærad'), das Hyltén-Cav. 436 für 'Willands härad i Skåne', Rassm. II, 428, anm. für 'Wetlands Herad in Småland' erklärt. Dass ersterer recht hat, ergibt sich aus den worten des c. 124: 'Soti af Vetlands heraði í Danmǫrku' — Småland gehörte nicht zu Dänemark, sondern zum schwedischen Gautland! Die meerengen zwischen den dänischen inseln von Schonen bis Jütland werden c. 114 erwähnt: 'um vetr miðjan þá er sund ǫll hafa ísað verit allt suðr til Jutlands, svá at ekit er með vǫgnum tún frá túni ok hvern bó frá ǫðrum.'

Von Vetlands herað fährt Biturúlf 'til annarrar veizlu', wo AB hinzufügen: 'suðr í Falstr', ein zusatz, der auch in S c. 117 fehlt. Vielleicht ist er eingeschoben wegen der folgenden worte: 'ok er þeir búaz heim þaðan, þá er leið þeirra Falstrskógr' (c. 115). Hier tritt ihnen Ingram entgegen, von welchem c. 109 f. erzählt wurde, dass er sich in den Falsterwald zwischen Dänemark und Sachsen begeben habe. Haben wir hier etwa einen wald auf der insel Falster?

Polen und Russland

liegen nach der saga südöstl. vom Wilzenlande und stossen nicht mit Húnaland zusammen (s. Storm, s. 330 ff.). In Russland werden Holmgarð (= Nowgorod, in S: Nogard) als hauptstadt, Smalenskia, Palteskia und Kiu (= Smolensk, Polotsk und Kijew) als festungen genannt; vgl. Storm, s. 331 f. Es stimmt durchaus mit der geographie, dass Attila auf seinem zuge nach Russland zuerst vor Polotsk (c. 310) und dann vor Smolensk rückt (c. 312), denn dieses liegt südöstl. von jenem.

Zu Russland gehören grosse teile von Griechenland, Ungarn und Austrríki (c. 22), mit welch letzterem Saxo Grammaticus

---

[1]) Hyltén-Cav. 426; Rassm. II, 428.

die östlichen küstenländer der Ostsee bezeichnet.[1] Dorthin flieht könig Aspilian aus dem Wilzenlande vor Attila (c. 45).

Ueber

Ungarn

erfahren wir nur in c. 12 betreffs seiner lage etwas; dem jarl Elsung von Bern kommt hülfe 'norðan um fjall ok austan ór Sváva ok Ungaria'. Natürlich ist darin auch irgendwo der besprochene Ungarwald gedacht.

Von

Bulgarien und Griechenland

ist auch wenig die rede. Ermanrich ist so mächtig (c. 276) 'því at sjálfir keisarar ráða nú mest út um Bolgaraland ok um Grikland.'

1077 verloren die oströmischen kaiser Salerno, ihre letzte besitzung in Italien, über das Bulgarenreich herrschten sie seit 1019. König Hertnið von Holmgarð gibt c. 26 seinem sohne Griechenland: 'Ilias syni sínum gefr hann jarlsdóm í Grecia' (sonst heisst es 'Grikland'). Ermanrich hatte auch nach c. 13 'mikinn hluta Griklands eyja' und 'hann eignaðiz mestan hlut ríkis útan frá Griklands hafi ok norðr um fjall'. Bis dahin reicht auch Sigurds ruhm, 'hans nafn gengr í ǫllum tungum fyrir norðan Griklands haf' (c. 185) oder nach S: 'hans nampn ær monga stads nempt, bade nordan ok wæstan for Grekehaff ut offver alla werldena.' (c. 178). — Gemeint ist damit der griechische Archipelagus, vgl. Háralds saga hardráda, c. 11: 'Nordbrikt sigldi af Miklagarði (= Constantinopel) í Grikklands haf út til Jórsalalands' (= Jerusalem), und Saga Sigurðar Jórsalafara, c. 9: 'Um sumarit sigldi Sigurðr (von Sicilien) út um Grikklands haf til Jórsalalands' (Fornm. Sǫg. 6. u. 7).[2]

Ueber den 'jarl af Greka Valdemars konungs' vgl. Müllenhoff, Z. E. s. 349 ff.

Es bleiben noch die nordwestlichen länder zu besprechen, zunächst

Irland.

Es kommt nur einmal, in M c. 232, vor, da reitet Herburt, der sohn des grafen Harðegn 'á brot af Iverne'

[1] '.... Austurrikiæ (tractus littoralis ad mare Balthicum ab oriente inde vergentis) ....'. Saxo Gr. ed. Müller-Velschow II, s. 211.

[2] Ich verdanke diesen hinweis herrn prof. Zarncke.

nach Bern zu Thidrek. Ebenso reitet c. 231 sein bruder Tistram 'á braut or því landi, ok ríðr til Brandinaborgar.' Indem der sagaschreiber diese beiden aus Iverne (= Hibernia) fortreiten lässt, zeigt er deutlich, dass ihm die identität des 'Iberne' seiner quelle — wol der Tristansage — mit dem nord. Irland[1]) nicht bewusst war.

AB scheinen jedoch den geographischen fehler bemerkt und deshalb in c. 232 die worte 'af Iverne' fortgelassen, und statt dessen in c. 231 hinter 'Harðegn greifi' 'í Veroni' zugefügt zu haben. Aus Verona kann man wol reiten, aber von dort nach Bern ziehen heisst von Konstantinopel nach Stambul reisen!

Zuletzt ist noch

Britannien

übrig, das auch nur wenig erwähnt wird. C. 28 der 1. recens. (Unger s. 34 unten) ist von einem könige Iran die rede, 'hann réð fyrir þeim londum er aunat hét Skrottan (B: Skottan), en annat Brittan, þat er nú kallat England ok Skotland'; oder nach c. 28 der 2. recens. (s. 34 oben) 'konungr af Skorottan eða Mittan (l. Brittan), þat er nú kallat England eða Skotland.'

Ermanrichs sohn Reginbald wird nach c. 279 zu schiff nach England geschickt.

Aus dem dargestellten ergibt sich, dass der verfasser unserer saga in Dänemark, Schweden, Russland und Italien wolbewandert ist und an einzelnen stellen sogar genaue kenntnis der örtlichkeiten verrät. Die beiden erstgenannten länder kannte er natürlich aus eigener anschauung, Russland stand in lebhaften handelsbeziehungen zu seiner nordischen heimat und war ihm entweder durch die schilderungen seiner landsleute oder durch aufenthalt daselbst bekannt. Italien mochte er selbst, wie so mancher reiselustige Nordländer durchwandert haben und konnte deshalb in seiner erzählung so genaue ortsangaben bringen.

[1]) Vgl. Storm s. 318.

Anders steht die sache was Deutschland anbelangt. **Namen** werden genug angegeben, oft von ganz kleinen, unbedeutenden orten, aber in den meisten fällen fehlt offenbar alle anschauung. Die angaben über lage und entfernung sind meist unklar, häufig geradezu falsch. Deshalb kann ich nicht annehmen, dass er Deutschland auch durchreist hat; (wäre er z. b. in Soest gewesen, so würde er doch gesagt haben, dass er die örtlichkeiten der sage selbst gesehen!) seine angaben beruhen hier allein auf den ihm vorgetragenen niederdeutschen sagen und liedern. In diesen war natürlich alles in geographischer ordnung, hier floss weder die Mosel ins meer noch der Rhein in die Donau, hier lag weder der Drachenfels am Osning noch kloster Wedinghausen in der Lombardei — dies sind misverständnisse, gedächtnisfehler oder eigene zutaten des zuhörers, der bei der menge des ihm zugeführten interessanten stoffes wol den inhalt, aber unmöglich die menge des ihm fremden geographischen détails behalten konnte.

Gerade seine angaben über Deutschland, im besondern über Norddeutschland machen mir die annahme einer besonderen niederdeutschen, in Westfalen und am Rheine localisierten gestalt der deutschen heldensage zweifellos.

Teilen wir die einzelnen erzählungen der Th. S. nach den in ihnen enthaltenen geographischen angaben ein, so ergeben sich folgende ganz deutlich auf niederd. heimat weisende abschnitte:

1. Die geschichte von Attilas emporkommen und brautwerbung, c. 39—56.
2. Wieland bei den zwergen im berge, c. 57—61.
3. Viðgas erste ausfahrt und sein kampf mit Thidrek, c. 80—95.
4. Thidreks kämpfe mit Ecke und Fasold und Sintrams befreiung, c. 96—107.
5. Die heerfahrt Thidreks und Ermanrichs gegen den jarl Rimstein von Geriugsheim (in Hessen) c. 147—151.
6. Die schlacht bei Gransport, c. 316—341.
7. Der untergang der Niflunge in Súsat, c. 371—394 (das vorhergehende stimmt mit der **süddeutschen** heldensage überein).
8. Thidreks heimkehr, c. 395—402.
9. Heimis letzte taten und ende, c. 429—437 (Wedinghausen).

Bei den übrigen erzählungen kann nur die vergleichung mit den entsprechenden mhd. dichtungen und überlieferungen eine entscheidung darüber ermöglichen, ob sie eine besondere, abweichende niederdeutsche heimat voraussetzen. Denn hier sind entweder zufällig keine genaueren geographischen angaben vorhanden, die eine localisierung in Norddeutschland beweisen würden, oder die betreffende sage spielt auf einem fremden schauplatz, dessen grössere oder geringere kenntnis bei Ober- und Niederdeutschen die gleiche sein mochte, weshalb denn auch von dem dieser untersuchung gegebenen gesichtspunkte aus über ihre herkunft nicht entschieden werden kann.

III. Namen der heldensage in westfälischen urkunden.

Wenn eine sage in einer gegend lebte oder bekannt war, pflegte sie meistens spuren zu hinterlassen; die hervorragendsten heldennamen wurden im volke gebräuchlich und beliebt. Zwar wäre es verkehrt, unbedingt anzunehmen, dass jeder name, der mit einem solchen der heldensage übereinstimmt, darum aus dieser genommen sein müsste, aber an einem gewissen zusammenhange wird man ebenso wenig zweifeln dürfen. Ich habe daher, wie dies früher schon Mone und Müllenhoff für andere gegenden getan, die westfälischen urkunden von 799—1290 nach Seibertz auf die namen hin durchmustert und stelle hier meine ergebnisse zusammen. Ich hoffe, dass dieselben, wenn auch nur als wahrscheinlichkeitsbeweise für die kenntnis und verbreitung der deutschen heldensage in Niederdeutschland, von wert und interesse sein mögen.

Die paar frauennamen sollen vorangehen.[1])

I.

1. Abbatissa de Gesike Hildigundis nomine, a. 1014, Seib. I, 25.

2. Johannes miles de Ervethe et uxor ...... Hildegundis; a. 1240. I, 271.

[1]) Seibertz ist citiert nach band und seite.

II.

Conradus ..... comes de Arnesberg .... et Ôda comitissa, a. 1237. III, 444, anm. [363]).

Viel zahlreicher sind nun die männernamen.

I.

1. Alebrandus, Soester bürger, gen. in einer Soester urk. a. 1230.[1])

2. Alebrandus ist einer von den 'castellani nostri in Tekeneborg' des grafen Otto v. Teckeneburg, als zeuge in einer urk. a. 1251. I, 338.

II.

1. In einer urkunde erzbischof Hildolfs, ausgestellt zu Soest, ist ein zeuge Amelungus. a. 1077. I, 37.

2. Ebenso in einer in Quernhamelen geschriebenen urk. päpstlicher commissarien (des bisch. Gardolf von Halberstadt und Hildesheimer geistlichen), a. 1196, I, 145.

3. Amelungus cantor Paderhornensis ist zeuge in einer urk., geschr. zu Soest, a. 1221; I, 212.

4. Amelungus comes, zeuge in einer urk. des bischofs Bernhard III. von Paderborn, a. 1211, III, 440.

5. Cunradus de Amelunx, zeuge in einer zu Soest gefertigten urk. des erzbisch. Heinrich von Köln, a. 1230, I, 244.

Dann erscheint der name noch I, 267, 383, 311. Es ist das pfarrdorf Amelunxen. Auch Amelunxborn und Amelunxburg kommen vor.

6. Herholdus de Amellungessen, zeuge in einer zu Mersberch gegeb. urk. des abtes Hugold v. Corvei, a. 1219; I, 197.

III.

Brûnstên (vgl. Th. S cap. 1). Dieser name ist in Soest nachzuweisen von 1166—1221, I, 78 zuerst. Vgl. Vorwerck: 'Capella St. Nicolai confessoris oder die Brunsteinskapelle' im Programm des Soester archigymnasiums vom j. 1844.

IV.

1. Ekehardus, ein sohn des Godescalcus advocatus de Gesike, zeuge in einer Briloner urk. a. 1248; I, 318.

---

[1]) Gedruckt in der 'Zeitschr. des vereins für gesch. von Soest und der Börde' Soest 1882/83, s. 113.

2. de Horehusen Eggihard vehit et affert caldaria et alia instrumenta, in dem propsteiregister der abtei Werden, a. 793 ff. III, 418.

3. Eckehardus et Godefridus fratres ministeriales in Ravenesberg, zeugen in einer urk. des grafen Gottfried II. von Arnsberg, a. 1227, III, 443.

Dann noch I, 385, 417.

V.

1. Graf Erpho von Padberg kommt vor in einer urk. des bisch. Heinrich II. v. Paderborn, a. 1101. I, 41.

2. Derselbe als Erpo, stellt 1104 eine urk. aus. I, 42.

3. Herph cum sua (familia) übergibt sich einer Arnsberger kapelle als wachszinsigen, a. 1114. I, 43.

4. Erpo de Thiunen, zeuge in einer Soester urk. des erzbisch. Philipp I. von Köln, a. 1185, I, 121.

Dann noch I, 161, 221.

VI.

1. Erenfridus de Bredenole, in einer Werler urk. des marschalls Gozwin v. Westfalen, a. 1281, I, 481.

2. Erenfridus, capellanus des grafen Ludwig v. Arnsberg, a. 1284, I, 501.

3. Erenfridus miles de Bredenole, in einer urk. des edlen Widekind v. Grafschaft, a. 1284, I, 499.

VII.

Sifridus Fasolt, zeuge in einer urk. des grafen Ludwig von Arnsb., a. 1284, I, 500; geschr.: Wasolt, aber in derselben urk. steht auch: Glinwelden, ewangeliste, Bodewelde; also w statt vl (Vasolt).

VIII.

Folkerus de Thiunen, zeuge in einer Soester urk. des erzbisch. Philipp I. von Köln, a. 1185, I, 121.

IX.

1. Giselherus, zeuge in einer urk. der äbtissin Adelheid zu Meschede, a. 1191, I, 138 und öfter nachher 'laicus'.

2. Sacerdos Giselerus in einer urk. der äbtissin Gutta zu Meschede, a. 1229, I, 234.

3. civis Susatensis Giselerus, zeuge in einer urk. des Joh. v. Padberg, a. 1231, I, 250.

4. Giselerus rector veteris ecclesie, (zu Soest nach dem vorherg.), zeuge in einer urk. des grafen Gottfried III. von Arnsb. a. 1247, I, 315.

5. Giselerus de Eilboldeshûsen, zeuge in einer urk. des abtes Hugold zu Corvei, a. 1220. III, 441.

X.

ab Hardungo concive vestro (i. e. Susatensi), münzmeister, a. 1245, I, 298.

XI.

Hartmodus miles de Lôn (bei Soest), a. 1231, I, 447.

XII.

1. Hildebrandus, einer der 'curie pertinentes' der äbtissin Jutta v. Meschede, zeuge in ihrer urk., a. 1238, I, 267.

2. Hildebrandus de Wiggerinchûsen, in einer urk. des grafen Gotfr. III. v. Arnsb., a. 1262, I, 405.

3. Hildebrandus Havesalthe, consul (ratsherr) von Marsberg, a. 1278, I, 469.

XIII.

1. Herbordus miles advocatus de Heldene, a. 1269, I, 431.

2. Herebordus judex, zeuge in einer urk. Wilh.'s von Ardei, a. 1288, I, 512.

XIV.

1. Hunoltus ex-lex hatte ein gut zu Stockhausen, gau Locdorp. urk. Ottos III., a. 997. I, 20.

2. Hunoldus ministerialis der äbtissin Adelheid zu Meschede, a. 1177. I, 100.

3. Hunoldus de Odenge, miles, zeuge in einer urk. des Grafen Gotfr. II. von Arnsberg, a. 1230. I, 245 und öfter.

XV.

Tradidit Iring pro anima Haddonis mansum in Berghêm (kr. Arnsberg), im lib. privilegiorum major der abtei Werden, a. 793 ff. III, 414.

XVI.

1. Nithunk, zeuge in einer urk. des erzbisch. Sigewin von Köln, a. 1079—1089. I, 39.

2. Nithunc, zeuge in einer Soester urk. des erzbisch. Philipp I. von Köln, a. 1179; I, 108.

XVII.

1. Laicus Rutgerus qui omnem decimam illam in Stockeim feodali jure a predicte Susacieusis ecclesie preposito tenuit, urk. des erzbisch. Philipp v. Köln, a. 1176, III, 427.

2. Rutgerus de Ruddenberg, ministerialis desselben, a. 1177. I, 99.

3. Rutgerus de Burbeune, zeuge in einer urk. des grafen Gotfr. II. v. Arnsberg, a. 1202. I, 160.

4. Rotgerus de rivo, zeuge in einer urk. des grafen Gotfr. II. v. Arnsb., a. 1225. I, 229.

5. Redgerus et Bern. de Bekehêm, zeuge in einer urk. des gr. Gotfr. II. von Arnsb., a. 1227. III, 444.

Und öfter als Rodger.

XVIII.

Rutherus de Hustene, zeuge iu einer urk. des grafen Gotfr. III. v. Arnsberg, a. 1267. I, 425.

XIX.

1. Tradidit Sigefridus St. Liudgero ..... XII. den. in Boinchûson (bei Arnsberg), liber privilegiorum major der abtei Werden, a. 793 ff. III, 415.

2. signum Sefridi, in einer Werdener schenkungsurkunde, a. 802. III, 419.

3. Sigfridus de Grascap abbas, zeuge in einer urk. des erzbisch. Phil. I. von Köln, a. 1168. I, 83.

4. Sifridus Paderburnensis electus, zeuge in einer urk. desselben erzbisch., a. 1179. I, 110.

Später ziemlich häufig.

XX.

1. Tradidit Theodericus .... IIII or sol. in Linne (bei Arnsberg) lib. privill. maj. von Werden, a. 793 ff. III, 415.

2. Theodericus de Glođeren übergibt sich als wachszinsigen der kapelle des grafen Frdrch. v. Arnsb. a. 1114, I, 43.

Von da an ist der name ausserordentlich häufig.

XXI.

1. Thietmarus Helmwardicensis und Th. frater comitis (Erpos v. Padberg) zeugen in einer urk. des bisch. Heinr. II. v. Paderborn, a. 1101. I, 41.

2. De parrochia Hoienchûsen Thetmarus, zeuge in einer urk. des richters Hildeger zu Soest, a. 1159—1167. I, 81.

3. Thietmarus de Meldrike, zeuge in einer Soester urk. des erzbisch. Phil. I. von Köln, a. 1179, I, 108.

Und öfter.

XXII.

De parrochia Hoienchûsen .... Thetlef, zeuge in einer urk. des richters Hildeger zu Soest, a. 1159—1167. I, 81.

XXIII.

Thanquardo milite de Hegeninchûsen pro nobis id agente, in einer urk. des grafen Gotfr. III. v. Arnsb., a. 1249. I, 323.

XXIV.

1. Wulfhardus, zeuge in einer zu Soest gegeb. urk. des erzbisch. Arnold I., a. 1141. I, 60.

2. Wolfhardns de Rinstrate, zeuge in einer urk. des klost. St. Egidii zu Münster, a. 1220 [1]).

In ortsnamen finden wir Gunther in Guntherdinkhûsen bei Hallenberg; erst später erscheinen namen wie Blodelin, Gunther, Nevelung, Seveke oder Siveke.

[1]) Gedr. in der 'Zeitschr. des vereins für die gesch. v. Soest und der Börde', Soest 1882/83, s. 106.

SOEST, 8. april 1884.

FERDINAND HOLTHAUSEN.

DIE SCHWACHEN VERBA ZWEITER UND DRITTER KLASSE.

a) Die verba auf *-ôn*.

G. H. Mahlow hat in seiner an glücklichen gedanken reichen schrift über 'die langen vocale *a e o* in den europ. sprachen' (Berlin 1879) auch das princip gefunden (oder es doch zuerst öffentlich ausgesprochen), welches allein eine lautgesetzliche erklärung der schwachen verba zweiter und dritter klasse ermöglicht. Er zeigte nämlich, dass die länge des stammcharacters dieser verba nicht wie man früher wenigstens bei der zweiten klasse (gegen die lautgesetze) annahm, nach ausfall des *j* durch contraction zweier kürzen entstanden sei', sondern dass sie der zu grunde liegende nominalstamm bereits mitgebracht habe. Einem swv. *salbôn* liegt, wie Mahlow nachweist, der nominalstamm *salbô-*, einem *þahan* (= ahd. *dagên*) der nominalstamm *þahê-* zu grunde, wie im griechischen einem *τιμάω τιμᾱ-* (vgl. *τιμᾱ́-σω, τετίμᾱ-κα*), einem *φιλέω φιλη-* (vgl. *φιλή-σω, πεφίλη-κα*). Die meiner meinung nach durchaus schlagenden beweise für diese auffassung sehe man bei Mahlow s. 13 f. 42 f.

Auch für die erklärung der germanischen formen im einzelnen hat sich Mahlow entschiedene verdienste erworben. Was zunächst die worte der zweiten klasse anlangt, so ist es ihm gelungen, durch die aufstellung zweier lautgesetze die meisten schwierigkeiten hinwegzuräumen, welche bisher dem verständnis des formenbaues dieser verba entgegenstanden. Von diesen gesetzen ist das eine, dass *j* vor *i* im inlaut schwindet (s. 43, vgl. Paul, Beitr. 7, 160 ff.), das andere, dass *ô* + *i* zu *ô* zusammengezogen werden (s. 44); beide reichen in die gemeingerm.

periode zurück. Die althd. formen, auf deren geschichte es mir hier hauptsächlich ankommt, erklären sich demnach auf folgende weise:

Indic. sing. 1. **salbôju*
2. *salbôjis*, wird *salbôis*, wird *salbôs*
3. *salbôjid*, wird *salbôid*, wird *salbôt*
pl. 1. **salbôjumês*[1])
2. *salbôjid*[1]) wird *salbôid*, wird *salbôt*
3. **salbôjand*

conj. sing. 1. **salbôjau*[2])
2. *salbôjais* wird *salbôjês*
3. *salbôjai* wird *salbôje*
plur. 1. *salbôjaim* wird *salbôjêm*
2. *salbôjaid* wird *salbôjêt*
3. *salbôjain* wird *salbôjen*

imperat. sg. 2. *salbôj(e)* wird *salbô*
pl. 1. **salbôjam*
2. *salbôjid* wird *salbôid*, wird *salbôt*

inf. **salbôjan* part. **salbôjand(i)*

Das praet. und das part. praet. sind möglicherweise direct aus dem nominalstamm gebildet: *salbô-da, salbô-þs*. Etwas sicheres lässt sich darüber nicht ermitteln, da auch einer herleitung aus **salbôjida*, **salbôjiþs* nichts wesentliches im wege steht.

Den beweis für die richtigkeit dieser ansätze liefert der nördliche zweig des westgermanischen. Hier sind auch die oben besternten formen, die das althd. verloren hat, noch vorhanden, und zwar kommen diese längeren gestaltungen eben nur an denjenigen stellen vor, wo sie aus theoretischen gründen zu erwarten sind. Um mit dem angelsächsischen zu beginnen, so finden sie sich hier im ind. praes. 1. sg. *sealfie* (d. i. *sealfi-ze* aus *salbŏ-je*), 3. pl. *sealfiað* (eine eigene form der 1. pl. besitzen bekanntlich die sächsischen sprachen nicht mehr), im

[1]) Ueber *-umês* in der 1. pl. vgl. verf. Beitr. 8, 132 ff.; über *-id* als älteste endung der 2. pl. ind. ebd. 8, 135 ff., 9, 326.

[2]) Ursprüngliche conjunctivform, hier nur nach analogie von got. *habau* rein theoretisch angesetzt; in der 2. klasse ist wol schon urgerm. ausgleichung mit der 3. sg. eingetreten (got. 1. 3. sg. *salbô*). Ueber die endung *-au* vgl. verf. in der Berliner Zs. für Gymnasialwesen 34, 406.

ganzen conjunctiv, im imperativ 1. pl. *sealfian* (2. pl. *sealfiað* aus dem indic., wo es die form der 3. pl. ist), im inf. und part. *sealfian, sealfiende.* Auf der andern seite entsprechen 2. 3. sg. ind. *sealfast, sealfað*, imperat. *sealfa*, praet. *sealfode*, part. praet. *sealfad* genau den ahd. formen *salbôs, salbôt, salbo, salbôta, salbôt.* Das friesische stimmt bis ins einzelne zum angelsächsischen, abgesehen vom part. präs., welches nach der kürzeren weise gebildet ist (vgl. Günther, die verba im altostfriesischen s. 65 ff.). Im altsächsischen ist nun zwar die kürzere bildungsweise bereits so weit vorgedrungen, dass die erhaltenen längeren formen, welche auch hier auf den ind. plur., conj., imper., inf. und das part. des praesens beschränkt sind, zu den ausnahmen gezählt werden müssen. Aber die vorhandenen belege[1]) reichen aus, um erkennen zu lassen, dass nicht lange vor der historisch überlieferten periode der sprache die bildungsweise dieser verba der angels. und fries. völlig conform gewesen ist. Im althochdeutschen endlich sind die längeren formen aus dem indicativ, imperativ, infinitiv und participium gänzlich verdrängt, so dass sich nicht einmal mehr reste davon nachweisen lassen; im conjunctiv dagegen sind sie im weitesten umfange bewahrt geblieben, und zwar nicht nur im alemannischen dialecte, sondern ebenso gewöhnlich auch im bairischen und spurweise sogar im fränkischen. Es gilt nämlich hier im conj. praes. der verba auf *-ôn* folgende flexionsweise:

1. 3. sg. *salboe, salbohe, salboge, salboia*
2. „ *salboês, salbohês, salbogês*
1. pl. *salboêm, salbohêm, salboiên, salbogemês*
2. „ *salboêt, salbogêt*
3. „ *salboên, salbogên, salboiên*

[1]) Am häufigsten begegnet der inf.: *tholoian* (*thologian, thologean*), mit verdrängung des mittelvocales *tholian* (6mal in C), *tholean* 3016 M; *geboian* (*gebogean*) largiri; *ladoian* (mit verdrängung des mittelvocales *lathian* 2816 C); *sîdogean* gehen (*sithion* 594 C); *frâgoian; haloian; thionoian* (*theonogean*); *samnoian* (*samnion* 4136 C); *uundroian* (*uundraian* 2261 M); *scauuoian.* Einmal findet sich das gerundium *te githolianne.* Zweimal das particip: *uuacoiande* 384 C = *uuacogeandi* M; mit tilgung des mittleren vocals *thagiandi* 2575 C. Einmal die 3. plur. ind. *folgoiad.* Einmal der adhortativ *tholoian.* Und ein paar conjunctivformen: 1. sing. *tholoie,* 3. sg. *uuitnoie,* 1. 2. plur. *githoloian, githologian.*

Daneben treten im bairischen, seltener im alemannischen, auch die kürzeren formen *salbo, salbôs, salbôm, salbôt, salbôn* auf, und im fränkischen sind diese bereits zur regel geworden.

Das belegmaterial, nach den quellen geordnet, lasse ich hier folgen:

1. Alemannische denkmäler.

Ben.-R. *mahhoe, altinoe, chlagoe, trahtoe, redinoe, intrahhoe; trahtohee* (tractet) 116, *duruftigohe* 88, *piscauuuohe* 108. — *keroes, hriuoes.* — 1. 2. pl. fehlen, 3. pl. *deonoen, caumoen.* Die kurzen formen sind dem denkmal fremd.

Hymnen. *elilentoe, kachoroe, kascafoe.* — *kemachoes, kiuuerdoes.* — *kataroem* (invideamus), *petoem, frauuoem. namoem; apanstohem* 8, 5, *kafrehtohem* 1, 13. — *cussoen, stobaroen.* Auch dieses denkmal kennt die kurzen formen nicht.

Reichenauer und Murbacher glossare. Rb *ellinoęs, analehanoęs, salboęs* (ę bezeichnet die länge); *zua ouho* (addat) 1,410,63. — Rd-Jb *rigiloe; kizuchoie* 1, 275, 50; *stauuoes, daucdalloes; kimarchoen, rutichoen.* — Jc *kimachoe, muazoen;* vgl. *hautslagoet* plaudite 243 N. — Ja *keroe, pismeroes, machoes, scadoet* (fraudatis) 1, 763, 6. — Rf *giniuuoe.* — Rc *touboge, uuadelogen.*

Jüngere alem. glossen. *zurlustoes, uuehseloes* Gl. 1, 561, 6. 12 (Sg. 1395), an ersterer stelle haben die Augsb. Gl. *zurlustos.* Dasselbe denkmal bietet aber auch die längeren formen *kistaloge, firsuigoge; loboige* 2, 201, 49; *ahtogen.* — In den Schlettst. gl. findet sich *kistaloge, machoge; keroien* (versemus) 2, 681, 28; *ahtogen.* — *machoe* Gl. 2, 512, 1 (Einsied. 316. Zürich C 164); *uzbuosimoen* 2, 507, 34 (Eins. 316); *ahtohes* (reputes) 2, 58, 40 (Einsied. 179); *sprataloge* 2, 409, 13 (Vat. 5821); *ubarfangelohe* 1, 774, 12 (Berl.) = *vangeloe* (Carlsr. 83) = *fangeloe* (Eins. 16). — Bei Notker sind die längeren formen durchaus regel, z. b. im Bo. *chôsoe* 87b, *uuánchoest* 41b, *chóroên* 44a (1. pl.), *kescáffoên* 73b 3. pl.), vgl. Fleischer in d. Zs. f. d. phil. 14, 159.

2. Bairische denkmäler.

sing. 1. 3. *richisoia* Freisinger Pat. nost. A = *rihiso* B (Denkm. 55, 12). — *irgeilisoge* (insolescat) Gl. 1, 490, 69 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2723) = *irgeilosoge* (Vind. 2732) = *irgeiliso* (Clm. 14689), *irgelso* (Clm. 22201). — *mahhoge* (pariat) 1, 568, 17 (Clm. 18036) = *macho, maho, mahho* übrige bair. hss. abcde. — *geemmizzigoge* 2, 413, 29 (Clm. 14395). — *gentoge* (consumat) 2, 271, 40. 280, 24 (Clm. 19440) = *gènto* (Clm. 18140). — *manoge* 2, 292, 7 (Clm. 19440. 9573. Vind. 2723. 2732) = *mano* (Clm. 18140). — *firtiligoge* 2, 297, 43 (Clm. 19440) = *firtiligo* (Clm. 18140). — *chosoge* 2, 121, 55 (Clm. 19440), *chosogi* (Vind. 361) = *choso* (Clm. 18140. Vind. 2723. 2732). — *zanoge* 2, 271, 39. 280, 30 (Clm. 18140. 19440). — *lastroge* 2, 550, 10 (Appon.).

sing. 2. *lustoges* (delecteris) 1, 529, 67 (Clm. 18140. 19440. Gotw. 103) = *lustisoges* (Vind. 2732) = *lustiges* (Clm. 13002). — *leidoges*

(accuses) 1, 539, 14 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2732. 2723) = *leidigist* jüngere hss. — *tvaloges* 1, 578, 66 (Clm. 18036) = *tualos* übrige bair. hss. abcdf, *tualost* g.

plur. 1. Die längeren formen sind im bairischen äusserst selten; ich kenne nur Gl. 2, 291, 11 *anadogemes* (zelemus) Clm. 19440 = *anadomes* Clm. 18140. 9573. Vind. 2723. 2732 (= *antomes* 312, 52 in Rb).

plur. 2. Von verben auf *-ôn* kenne ich für die 2. pl. conj. praes. überhaupt nur einen beleg, und dieser hat die längere form in der einen, die kürzere in den übrigen hss.: 2, 128, 29 *chosoget* (conferatis) Clm. 19440 = *chosot* (Clm. 18140. Vind. 2723. 2732).

plur. 3. *topogen* (insanient) 1, 631, 24 (Clm. 18140. 19440). — *leidogen* (accusent) 1, 749, 5 (dies. hss.) = *leidon, leidun* Vind. 2723. 2732. — *meistrogen* (praesint) 2, 426, 34 (Paris. n. a. 241. Clm. 14395) = 2, 476, 2 (Clm. 18922). — *vizisogen* (calleant) 2, 187, 23 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2723. 2732).

3. Fränkische denkmäler.

bluchisoe Is. 9, 17; *mezsamoe* Frg. 36, 22; *loboen* ebd. 24, 12. — Andere belege sind mir nicht bekannt, insbesondere fehlen bei Otfrid diese längeren formen vollständig. Auch das keronische glossar kennt sie nicht.

Der ausfall des *j* im hochalemannischen, sowie der übergang dieses halbvocales in *h* haben ihre analoga in der formenbildung der verben wie *nâjan*, vgl. *kinaant* (consuunt) Rb 1, 653, 37; *taant* (lactaverint) ebd. 541, 2; *-plaen* gl. K. Ra 199, 23; *uuahendi, uuaenti* gl. k. Pa 139, 32; *uuahente, uuaente, uuaenti* ebd. 139, 31 u. s. w. (verf. üb. d. ker. gl. s. 191; Holtzmann altd. gr. s. 324). Das bairische hält im unterschied vom alem. (und rheinfränk.) das *j* fest und gibt es in der schrift meist durch *g* wider, wofür sich ebenfalls zahlreiche analoga finden (vgl. Holtzmann a. a. o.). Ueber die quantität des mittleren *o* lässt sich für die ältere zeit nichts ermitteln, wahrscheinlich aber war ihm schon in den ältesten denkmälern nicht mehr die volle länge eigen, da es sich niemals doppelt geschrieben findet; zweifellos ist, dass es zur zeit Notkers wirklich zur kürze herabgesunken war; denn im Bo. wird es nur zweimal circumflectiert, sonst ist es ohne accent geschrieben (vgl. Fleischer a. a. o.).

Ueber die ausbreitung des kürzeren typus, der von der 2. 3. sg. und 2. pl. des ind. praes. seinen ausgang genommen und dann den inf. und das part., zuletzt den conj. ergriffen hat, sowie über das *-m* in der 1. sing. ind., welches nach erfolgter verallgemeinerung des kürzeren typus von *tôm* herge-

kommen ist nach massgabe der gleichen ausgänge der übrigen personen bedarf es wol keiner weiteren auseinandersetzung. Bemerkenswert ist jedoch, dass in späterer zeit auch *tuon* im conjunctiv praes. in die analogie der schwachen verba hineingezogen worden ist, denn in Notkers psalmen lauten die formen dieses modus *tuoie, tuoiest, tuoien, tuoient* (2. pl.); in den übrigen quellen tritt allerdings diese gestaltung selten auf (*anagituoge* Gl. 2, 136, 64 in Clm. 19440; *untartuogen* Gl. 2, 109, 68 in ders. hs.; *tuogen* 2, 291, 48 ebenda; *misto°ge* Gl. 1, 785, 34 in einer Engelberger hs.; alts. *duoian* als adhortativ Cott. 2569). Man darf hiermit nicht die nach analogie der starken verba mit den conjunctivendungen versehenen formen *tuoe, tuoen* verwechseln, denn erstens ist diese art der anlehnung in den quellen, in denen sie begegnet, gewöhnlich nicht auf den conjunctiv beschränkt (Is.-Frg. z. b. bieten neben *duoe, duoemes* auch im indic. *tuoit, tuoant* und im inf. *tuoan, za gatuoanne*), sodann bleiben bei dieser annahme die zahlreichen formen, in denen *uo ua* vor folgendem vocal lautgesetzlich ihren zweiten bestandteil eingebüsst haben (z. b. *tue* BR. Rb. T., *due* WK. O.; *tuês* H. T.; *tuên* BR., vgl. Paul Beitr. 8, 215 f.) schwer begreiflich, da ja unter jener voraussetzung das zwischenstehende *j* nicht wirklich, sondern nur der bekannten graphischen eigenheit zu folge fehlen könnte, und drittens kommen diese formen auch in quellen vor, welche die längeren formen beim schwachen verbum gar nicht kennen, z. b. bei Otfrid und Tatian. Die ältesten althochdeutschen und gewiss auch urgermanischen formen dieses conjunctivs sind die auf *ô*, wie *tuo* T., *duo* Strassb. Eide, *dua* einigemale bei Otfr.; *tuomes* Frg. 30, 24. T. 91, 2, *tuamees* BR., *tôn, gatôn, gituon* Gl. 2, 103, 11 in der ältesten gruppe der bair. Canonesglossen, *tuon* T. 31, 8. 40, 8. Mahlows (s. 136) versuch, *dôn* aus **dôjan* zu erklären, ist also schon aus dem grunde als verfehlt zu betrachten, weil er sich auf die falsche annahme stützt, dass *tuoje* die älteste form des conjunctivs sei.

b) Die verba auf *-ên*.

Mahlows erklärung des formensystems dieser verba steht und fällt mit dem satze, dass der übergang von indogerm. und urgerm. *èj* vor vocalen zu *ai* wie er in *saian, waian* u. s. w.

angenommen werden muss, nicht wie man bisher allgemein meinte specifisch gotisch, sondern gemeingermanisch sei. Paul Beitr. 7, 157 ff. hat ihm dies bestritten, aber ich glaube nicht mit ausreichenden gründen. Es lässt sich nicht umgehen, hier noch einmal diesem in den letzten jahren so viel behandelten gegenstande nahe zu treten, wobei auch die lautgruppe *ôw* und ihr übergang in *au*, der ja dem von *êj* in *ai* völlig parallel läuft, mit herbeigezogen werden muss. Die richtigkeit von Mahlows auffassung wird für mich nun durch folgende etymologische entsprechungen bewiesen.

1. Got. **addi*, altn. *egg*, ags. *ǽȝ*, ahd. alts. *ei* (plur. ahd. *egir* Gl. 1, 615, 1; gen. pl. *ægero* denkm. 62, 2, 5) führen sämmtlich wie niemand bestreiten wird auf eine grundform mit kurzem stammvocal *ăja-* (daraus später *aija-*, was hier nicht weiter in betracht kommt; s. u.). Dass diese aber aus *êja-* und weiter aus *êwja-*[1]) hervorgegangen ist, dazu bedarf es zum beweise nur des hinweises auf altb. *jāje*, griech. *ᾠόν* aus *ὠϝjόν*. Germ. *ê* verhält sich zu griech. *ω* wie in *jêr* neben *ὥρα* und anderen bekannten fällen. Dass die entstehung der stammform *ăja-* hier in urgermanische zeit fällt, liegt auf der hand. Dieser eine so deutliche fall würde meiner meinung nach schon genügen, um die einwendungen Pauls zu entkräften.

2. Wenn wie ich nicht zweifele *chrâwa, chrâja* krähe und *chreia* kranich, staar nahe mit einander verwant, ja vielleicht identisch sind, so ist für *chreia* (bez. für beide worte) als urgerm. flexion anzusehen nom. s. *krêwî* (worauf *chrâwa, chrâja* beruhen würde), gen. **krêwjôs*, daraus bereits urgermanisch **krĕjôs*[1]) und weiter *kraiôs*. Wenn man die stammesgestalt *kraiô-* dem urgermanischen abspricht, so bleibt *chreia* entweder unerklärlich, oder man muss es von *chrâwa, chrâja* trennen.

3. Die ahd. wortformen *hei* (uridum) R 268, 28; *heiu* (uredine) Jb 1, 294, 41; *gehcia* (caumate) Gl. 1, 505, 60; *arheigetun* (aestuaverunt) Frg. 6, 9; *erhegetemo, erheietemo* Gl. 1, 308, 65; *ferhéièt* N. Ps. 392[a] beruhen sammt und sonders auf einem stamm *hăjô-, hăjê-* (woraus dann *haijô-*) der aus *hê(w)jô-* hervorgegangen ist und zu griech. *χάω* aus **χάϝjω* gehört.

---

[1]) Dass *w* vor *j* im urgermanischen in derselben weise wie im slavischen zu schwinden pflegt, hat Mahlow s. 30 f. gezeigt, Paul, Beitr. 7, 159 f. aber übersehen.

4. Von nicht zu unterschätzender beweiskraft sind auch die beiden lehnwörter *Peigira, Peiara* = *Bâjuvarii* (die länge des *a* ergibt sich aus *Bâjo-casses* bei Ausonius) und *meior, megir* aus *mâjor*. Aus ihnen geht mindestens das hervor, dass das althd. die lautgruppe *âj* vor vocal nicht duldete, sondern zu *ăj* verkürzte. Schon damit würden wir zu einer befriedigenden erklärung des ahd. formensystems der schwachen verben dritter klasse gelangen.

5. Die gleichungen

altbulg. *sěją* = got. *saia* = ahd. *sâju* ags. *sâwe*
„ *věją* = „ *vaia* = „ *wâju* „ *wâwe*
latein. *nē(j)o* = „ **naia* = „ *nâju*

und ähnliche (Mahlow s. 22) scheinen zu gunsten der älteren ansicht zu sprechen, wonach *êj* vor vocalen nur gotisch zu *ai*, ahd. (westgermanisch) aber zu *âj* geworden sein sollte. Denn andernfalls müssten die ahd. entsprechungen *seiu, neiu* u. s. w. lauten. Nun kommen formen dieser art zwar vor, z. b. *seio* Gl. 2, 379, 15, aber nur in ganz jungen quellen (keine ist älter als das 11. jh.), die es nicht nur erlauben, sondern sogar fordern *ê* als umlaut von *â* zu fassen und diese formen den mhd. *sæje, næje* gleichzustellen. Das hat Mahlow s. 20 nicht beachtet und Paul Beitr. 7, 159 ist mit seiner polemik gegen ihn in diesem punkte völlig im rechte. Es kann keine meinungsverschiedenheit darüber herschen, dass man nur mit den formen *sâjan, nâjan* rechnen dürfe[1]), und dass alles darauf an-

---

[1]) Anmerkungsweise sei auf die merkwürdigen formen der Tatianübersetzung hingewiesen: *sauuiu* semino 149, 7; *sauuit zi sauuenne* seminat seminare 71, 1; *sauuent* serunt 38, 2; *sauuentes* seminantis 75, 1; *gisauuit* seminatus 75, 1 (zweimal). 75, 2. 3. Dazu *nauuit* assuit 56, 7. Dagegen sind von *cnâjan* nur *cnahu, cnaih* (d. i. *cnahu ih*) *cnahent* belegt, wodurch die möglichkeit ausgeschlossen wird, *w* als vertreter des *j* oder als lautliche entwickelung zwischen den vocalen nach ausfall des *j* zu erklären; denn in diesem falle müsste es ja bei allen diesen verben gleichmässig auftreten. Vgl. auch noch *crauu* garrio in den sehr alten glossen aus Clm. 14456, die bei Graff bd. 1, s. LX abgedruckt sind, und das verhältnis dieses verbs zu *crâwa*. An der identität dieses *w* mit dem bei diesen verben im angels. regelmässig erscheinenden (auch im praet.) ist nicht zu zweifeln. Auch alts. *obarseu* Hel. 2545 C (praet. zu *sâian*), d. i. *sêw* = ags. *seow* darf nicht übersehen werden.

kommt, für den langen vocal an stelle des erwarteten kurzen eine plausible erklärung zu finden. Mahlow s. 20 hat eine solche versucht, Paul sie ihm bestritten, und es fragt sich, ob des letzteren einwendungen so stichhaltig sind, als sie auf den ersten blick den anschein haben. Mahlow nimmt nämlich an, dass von dem *ta*-particip aus, welches er auf grund des slavischen auch dem urgermanischen bei vocalisch auslautenden wurzeln zutraut, sich die länge zunächst dem schwachen praeteritum, von da aus dann dem praesens mitgeteilt habe. Damit würde zwar nur die länge des ahd. praesens, nicht aber die des ags. erklärt sein, denn diese sprache bildet ja das präteritum dieser verba stark. Aber ich glaube dennoch, dass Mahlow den richtigen weg zur erklärung gefunden hat. Vor allem darf das participium got. **sêþs*, urgerm. **sêðás* trotz Pauls einwendungen mit sicherheit als vorhanden betrachtet werden auf grund der übereinstimmung von (lat. *să-tus*) altbulg. *sětŭ*, lit. *sė́tas* mit altn. *sáð*, ags. alts. *sâd*, dem substantivierten neutrum dieses particips, in der bedeutung und bis zu einem gewissen grade auch in der form = lat. *sătum* (gewöhnlich im plur. *săta* saaten). Wenn nun weiter daneben ein *na*-particip, worauf die übereinstimmung des gotischen, nordischen und angelsächsischen hinzuweisen scheint, bereits im urgermanischen vorhanden gewesen ist, so ist doch aller wahrscheinlichkeit nach auch darin der wurzelvocal bereits als länge aufgetreten, da diese ja auch in dem *ta*-particip nachgewiesenermassen über die sonderexistenz des germanischen hinausreicht. Ferner weiss ich nicht, wie man zu dem schwachen praeteritum ahd. *sâta*, altn. *sáða* anders gelangen kann, als von dem *ta*-particip aus, welches wie bekannt bei sämmtlichen verben in weitgehender analogischer beziehung zu dem praeteritum steht (vgl. die praeteritopraesentia); ja mir scheint das schwache praeteritum bei diesen verben das einstige vorhandensein des *ta*-particips geradezu zu fordern, weil das *ja*-praesens nicht ausreicht, um ein starkes verbum in die analogie der schwachen conjugation hinüberzuziehen. Und was hindert denn, den ableitungsvocal in ahd. *gisâit*, praet. *sâita* für einen eindringling zu erklären? Warum können wir in *sâta* nicht die älteste form des schwachen praeteritums vor uns haben, und in dem plur. des particips *-sâte* sowie in altn. *sáðr* nicht die echte form =

slav. *sětŭ* anerkennen? Tut man dies aber, so wird man der annahme Mahlows keinen widerstand mehr entgegensetzen, dass die praesenslänge im ags. von dem st. part. *sâwan*, im ahd. von dem schwachen praet. *sâta* und dem alten *ta*-particip aus ihren ursprung genommen habe.

6. Müllenhoff hat Zs. f. d. a. 23, 12 die alten stammnamen *Istvaeones, Ingvaeones, Helvaeones, Frisäeo* den lat. bildungen wie *Pompêjus, Petrêjus, Luccêjus* bez. des suffixes gleichgestellt, so dass also z. b. *Ingvaeo* (das wäre in gotischer schreibung * *Iggwaia*) auf *Ingvêjôn-* zurückginge. Wenn diese gleichsetzung richtig ist — und ich bin davon überzeugt —, so gewähren diese von den Römern überlieferten namen erwünschte bestätigung für die richtigkeit der vorhin gezogenen schlüsse.

7. Eine wichtige rolle in der hier zur discussion gebrachten streitfrage spielt das verbum ahd. *stuowen, stouwen* urspr. zum stillstand bringen, hemmen, dann anklagen. Von diesem sind im ahd. folgende formen belegt:

a) *stuowen*, daneben secundär *stuowôn*. Inf. *stuouuan* corripere Gl. 2, 165, 36; imper. *stuouo* dimica 2, 492, 14; ? praet. *arstuota* 2, 600, 43 und ? *irstuotun* 1, 700, 68. Zweifelhaft ist auch *stuoot* quaeritur 2, 163, 7; ich nehme es für *stuowôt* und verweise bez. des *w*-ausfalles vor *ô* auf *zô* = *zwô* (duae, duas) Rb. 1, 409, 36. 447, 14; *leono* (leonum) Rb. 1, 553, 1 = *lewôno; undriono* = *un-triuuôno* g. pl. zu *triuua* Gl. 1, 793, 24; *huosto* d. i. *hôsto* husten aus *hwôsto* = ags. *hwôsta; frôno* aus *fra(w)ôno* g. pl. zu *fra(w)o*, in der ableitung verschieden von got. *frauja; scauôn* sehr häufig für *scauuôn*, z. b. Gl. 2, 94, 64. 97, 22. 310, 57. 380, 36.

b) *stouuen* und *stouuôn*, beide in der bedeutung mit *stuouuen, stuouuôn* genau übereinstimmend.

α) *stouuen*. Inf. *stouuuan, stouuan* conqueri Gl. 2, 431, 37. 477, 23. 480, 57; *zistouuanne* (conquerendum) Gl. 2, 293, 25 in acf = *zistouanne* e (in d wol durch schreibfehler *zistuuanne*, wie daraus hervorzugehen scheint, dass *st* Steinmeyers anmerkung zu folge aus einem andern buchstaben corrigiert ist); *stouuit chlagot* queritur Gl. 2, 178, 1 in *a* (die übrigen älteren hss. haben *stouuot*); *stouuida* incusat 2, 670, 53; *stouuita* increpavit 2, 276, 35; *irstouuita* reppulit 1, 744, 12 in den 5 ältesten hss.;

irstouita reppulit 2, 660, 28, *arstouiti* 2, 166, 23; *stouuenter* objurgans 2, 289, 57. — Wenn die form *erstouta* increpavit Gl. 1, 726, 2 fehlerfrei überliefert sein sollte (man kann dies im hinblick auf das gleich darauf folgende *touuita* moriebatur bezweifeln), so ist sie nichts weiter als eine jüngere umgestaltung der regulären und in allen älteren quellen einzig vorkommenden gestaltung *erstouuita*, denn alle verben dieser art werden in bezug auf die synkope im praet. und part. praet. in älterer zeit ohne jede ausnahme als kurzsilbige behandelt; es heisst stets *frouuita, freuuita, touuita, fouuita, zouuita* in fränkischer sowol als in oberdeutscher zunge. Was Paul s. 160 darüber bemerkt, ist unhaltbar, denn *stôwida* hätte nach der synkope unter wegfall des *w* vor dem dental nur zu *stôta, stuota* führen können, wie *hiwen* zu *hîta*, part. pl. *gehîte*.

β) *stouuôn*. *stouuot chlagot* queritur Gl. 2, 117, 57 in bcdf (während a *stouuit* hat); *stouuot* conqueritur 2, 264, 15; *stauuoes* causcris Rd 1, 276, 6; *stouuota* increpuit Rd-Jb 1, 280, 68; *stouuota* quercbatur, causabatur Rd-Jb 1, 289, 39; *stouuonto* invehendo Gl. 2, 167, 27; *stouonti* commoti 2, 93, 45.

c) Anmerkungsweise gehe ich auch auf *stûên* (*stûôn*?) ein, das vielleicht ursprünglich stark flectierte (*stûan* wie *bûan*). Dieses verb hat weder in seiner form (es enthält die tiefstufe) noch in seiner bedeutung (büssen, abbüssen) irgend etwas mit *stuowen, stouwen* zu tun. Die belege sind nicht sehr zahlreich. Musp. 25 *uue demo in vinstri scal sino virina stuen, prinnan in pehhe*; Gl. 2, 539, 62 luet *irstuet, ingiltit* = *arstuit* 424, 45 (glosse zu Prud. H. a. exequ. def. 108). Eine verbalgestalt *stûôn* könnte man vielleicht aus den beiden oben zu *stuowen* gestellten praeteritalformen *arstuota, irstuotun* erschliessen, denn ihrer bedeutung nach gehören beide hierher, da die erste expendit, die zweite dederunt injustam poenam glossiert.

Es kann nun meiner meinung nach keinem zweifel unterliegen, dass nur *stuowen, stouwen*, und zwar beide vereint zu éinem verb, als entsprechung des got. *stôjan, stauida*, dessen bedeutung der des ahd. verbs ganz nahe steht (*κρίνειν, διακρίνειν τινά*), gelten dürfen; als grundbedeutung ist anzusehen 'zum stillstand bringen', vgl. franz.

arrêter. Ich sehe in dem verb eine causativbildung zu **stô-wa-s* stehend, wozu auch lit. *stóviu, stovė́ti* (stehen) gehört. Die voralthd. flexion dieses worts wird nun folgendermassen gewesen sein:

praes. ind. sing. 1. *stôwju*, daraus **stôju*
2. *stôw(j)is*, „ *stauis, stauuis*
3. *stôw(j)iþ*, „ *stauit, stauuit*
plur. 1. *stôwjumês*, „ **stôjumês*
2. *stôw(j)iþ*, „ *stauit, stauuit* (-*et*)
3. *stôwjand*, „ **stôjant*.

conj. *stôwje*, daraus **stôje*; inf. *stôwjan*, daraus **stôjan*.
praet. *stôwida*, daraus *stauida, stauuida*.

Aehnlich wie bei *sâjan* drang nun entweder die *w*-bildung durch, so dass ein verbum *stauuen* entstand, oder es wurde ein compromiss zwischen beiden bildungsweisen in der weise geschlossen, dass das *w* zwar verallgemeinert wurde, die kürze aber nicht durchdrang; dann ergab sich die gestaltung *stuowen*. Im praet. ist die lautgesetzliche form *stauuidâ* = got. *stauida* entweder gar nicht, oder doch nur in äusserst geringem masse durch die andere bildungsweise beeinträchtigt worden.

8. Ein fall von starker beweiskraft ist auch der althd. ortsname *Sauuilenheim, Souuilenheim* (die belege, die bis ins 8. jh. zurückreichen, bei Förstemann II², 1295), in dessen erstem teile man gewiss, wenn man an *Sunnunheim* u. ä. denkt, die directe entsprechung von got. *sauil* aus **sôwil* = griech. ἥλιος aus *σᾱϝέλιος anerkennen wird. Auch die schwächere form *sôl-* aus *sô(w)la-* ist in personennamen wie *Sôlburg, Suolo* (Förstemann I, 1114 f.) nicht zu verkennen (vgl. altn. *sól*).

9. Allen denjenigen, welche bisher got. *bauan* in directe beziehung zu ahd. *bûan* gesetzt und darauf die unhaltbare theorie begründet haben, dass dem got. *au* vor vocalen im ahd. *û* entspreche, ist es entgangen, dass das althd. ein verbum besitzt, welches in der lautstufe genau zu got. *bauan* stimmt und sich in der bedeutung davon nur insoweit unterscheidet, als seine transitive bedeutung es notwendig mit sich bringt. Es lautet mit schwacher flexion *bauuen*, oder umgelautet *beuuen*; die bedeutung hat sich aus der ursprünglichen, noch zu belegenden des bebauens, bearbeitens weiter entwickelt zu der des drückens, drängens. Es begegnet in folgenden glossen:

kipeuuiter uuec (trita via) Rd-Jb 1,293,54 (gebauter weg); *za pauuanne* Rd, *za pauanne* Jb (ad couficiendos lateres) 1,274,45; *kibeuuiter* (fame et labore) confectus Rd-Jb 1,276,1; *ferbouuite* (confectae) Gl. 1,308,37. Bei Graff 3,4 ist es mit *bâen* bähen = *fovere* zusammengeworfen, wozu dann auch *pauuizode* fotu Gl. 2,15,12 gehört.

Es kann demnach als bewiesen gelten, dass an dem übergange von *êj* und *ôw* vor vocalen in *ai, au* nicht nur das gotische, sondern alle germanischen sprachen teil haben, dass er also gemeingermanisch ist. Nachdem dieses festgestellt ist, kann ich mich dazu wenden, den formenbau der schwachen verba auf *-ên* zu entwickeln. Als paradigma benutze ich got. *arman* = ahd. *b-armên*.

praes. ind. sg. 1.	*armê-jô,*	daraus gemeing.	*armaio*[2]), voralthd. **armaju*
2.	*armê-jis,*	„ „	*armaiis*[1]), *armais* = ahd. *armês*
3.	*armê-jið,*	„ „	*armaiið, armaið* = „ *armêt*
pl. 1.	*armê-jumês,*	„ „	*armaiumês*[2]), vahd. **armajumês*
2.	*armê-jið,*	„ „	*armaiið, armaið* = ahd. *armêt*
3.	*armê-jand,*	„ „	*armaiand*[2]), vorahd. **armajant*
conj. sg. 3.	*armê-jai,*	„ „	*armaiai,* = ahd. **armaje* daraus durch umlaut *armeje* (*armeie* N.), *armee* (dreisilbig).
imp. sg. 2.	*armê-j(e),*	„ „	*armai,* = ahd. *arme*
inf.	*armê-jan,*	„ „	*armai-an*[2]), vorahd. **armajan*

Dies ist jedoch nur die praesensbildung der **langsilbigen** verba. Die kurzsilbigen müssen bereits im gemeinwestgerm. synkope des inneren vocales erlitten haben in den formen ind. 1. sg. **habaju*, daraus *habju, hebbiu*, 1. pl. nicht erhalten, 3. pl. **habajand*, daraus *habjand, hebbiand*, conj. *habaje*, daraus *habje, hebbie*, inf. **habajan*, daraus *habjan, hebbian*, part. **habajand*, daraus *habjand, hebbiand(i)*. Darauf leiten nämlich unabweisbar die formen des nördlichen zweiges der westgerm. sprachen, der auch hier wider dem ursprünglichen am treuesten

---

[1]) *ai + i* zu *ai* contrahiert, wie *ô + i* zu *ô*, oder man nimmt an, dass *ai* wie *aj* behandelt wurde und *j* vor *i* lautgesetzlich wegfiel. Beide auffassungen sind möglich.

[2]) Dass diese formen gotisch einmal existiert haben und zwar in der gestalt *armaia, armaiam, armaiand, armaian*, wird, wie Mahlow s. 23 mit recht hervorhebt, zuverlässig bewiesen durch das zu *arman* gehörige verbalabstractum *armaiô*.

geblieben ist (vgl. Sievers, Beitr. 8, 90 ff.). Indem ich bez. des angelsächsischen auf Sievers, Gramm. § 415 verweise, gebe ich hier nur auf die formen des altsächsischen ein. Es kommen in dieser sprache nur noch die vier verba *hebbian, seggian, libbian, hettian* in betracht. Von diesen sind folgende formen belegt:

praes. ind. sing. 1. *hebbiu, seggiu seggio seggeo*

2. *haƀas, haƀes* im Mon., *haƀis* im Cott.; *sagis* in C stets, in M einmal *segis* 5090

3. *haƀad*, *haƀed* in M, *haƀit* in C, *hauid* in den and. Lindauer glossen bei Steinmeyer-Sievers 1, 709, 58 (altnfr. *hevit* gl. Lips. 557); *sagad* M, *sagit* C.

plur. *hebbiad*, *hebbiat* C stets, M bietet 6 mal *habbiad*, im psalmencommentar *hebbed* bei Heyne s. 63 z. 75; *libbeat* C, *libbiad, libbiod* M (1317. 1353).

conj. *hebbea, hebbie* im Hel., *hebba* Freckenh., *habbe* Hildebrandsl.; *seggia, seggie*; *libbea, libbie, libbe.*

inf. *hebbean, hebbian, hebban*, nur in M auch viermal *habbien; seggean, seggian, giseggianne* im Heliand, *seggen* im Hildebrandslied; *libbean, libbian, libban* (altnfr. in den psalmen *libbon, libbun*).

part. *libbiandi* (in den altnfr. psalmen auch einmal *libendero* viventium 55, 13), *hettiand(i)*.

imperat. sing. *haba, habe* M, *haƀi* C; *saga* M, *sagi* C.

plur. wie im indicativ, doch hat C 4540 *seggient* = *seggiad* M.

Hiervon entsprechen a) die formen mit einfacher consonanz denjenigen vorformen, wo *ai* + *i* zu *ai* geworden war, nämlich 2. sg. *haƀas, haƀes* (*haƀis*) älterem (und gotischem) *habais*, ahd. *habês*; 3. sg. *haƀad, haƀed* (*haƀit*) älterem (und gotischem) *habaiþ*, ahd. *habêt*; imper. *haƀa, haƀe* (*haƀi*) älterem (und gotischem) *habai*, ahd. *habe*. b) Die mit verschärfung vor *j* aber sind aus denjenigen vorformen hervorgegangen, wo *ai* aus *êj* vor einem anderen vocal als *i* gestanden und sich später in *aj* aufgelöst hatte. Da nun die verdoppelung des consonanten nur durch unmittelbar dahinter stehendes *j* herbeigeführt worden sein kann, die annahme einer analogiebildung aber wegen der eigentümlichen gestaltung der 2. 3. sg. und des imperativs, sowie der parallelität mit den verben der zweiten klasse halber unbedingt ausgeschlossen ist, so kann ein zweifel an der synkope des inneren *a* bei allen kurzsilbigen verben nicht aufkommen. Der vorgang aber muss älter sein als das verschärfungsgesetz, mithin in die gemeinwestgermanische zeit

hineinreichen. Diese annahme ist um so unbedenklicher, als wir die neigung zur verflüchtigung des mittelvocals auch bei der *ô*-klasse an formen wie *tholian, lathian, thagiandi* im altsächsischen und in noch viel höherem grade im angelsächsischen beobachten können, abgesehen davon, dass bei dieser klasse der vorgang einzelsprachlich ist; dies zeigt ja hinreichend die mangelnde verschärfung gegenüber *seggian, hebbian*. c) Auf ausgleichung beruhen die 2. sg. *segis*, die ihren umlaut von der ersten person erhalten hat, und die formen *habbiad, habbien* im Mon., *habbe* im Hildebrandslied, deren unumgelauteter vocal aus den formen *habas, habad, haba* stammt.

Im althochdeutschen ist wenigstens im praesens die ursprüngliche bildungsweise der kurzsilbigen verba dritter klasse vollständig untergegangen; von einem unterschied der 2. 3. sg. des indicativs von der ersten person und dem plural ist nirgends mehr eine spur vorhanden, man müsste denn darauf etwas geben wollen, dass analogieformen nach art des alts. *segis* auf die 2. 3. sg. ind. beschränkt sind.[1]) Die langsilbigen hingegen haben wie die verba auf *-ôn* die alte flexion im ganzen conjunctiv bewahrt und haben sogar ihre formation auf die kurzsilbigen übertragen. Die wichtigsten belege mögen hier folgen:

1. Alemannische quellen.

BR. *cuatlihhee, lebee, erpaldee, porakee, zilee, muadee, habee, kemezlihhee, lirnee.* — *kearneem* 29. 32. — *inthabeen, kehabeen.* Hymn. *pihabee, uuachee.* — *folgeen.*

[1]) Belegt sind 2. sg. *hebis* H. 2, 7. 6, 2. Gl. 2, 58, 12 (Einsied. 179. 302 = *hebist* Sg. 845). *hebist* Samar. 25 im reime auf *segist; hebit* in der BR viermal (einmal *habêt*, Seiler Beitr. 1, 459), in den H. dreimal (kein *habêt*), *inthepit* Gl. 1, 535, 21 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2732 = *inthapet* e, *inthabet* e, *inthabit* f), *hebit* Is. 5, 12, *heuit* Frg. 27, 26 (= 27, 13 *habet*), *kehebit* Gl. 2, 697, 11 (Melker Vergilgl.); *segit* Gl. 2, 191, 23 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2723. 32). 338, 29 (Par. 9345). *sagit* 515, 1 (Eins. 316); *libit* Rd-Jb 1, 294, 46. Ein imperativ ist gewis nur zufällig nicht vorhanden. Keine von diesen quellen kennt eine 1. sg. wie *habu*; daher ist es falsch, *hebis* auf *habu* zu beziehen, wie es Mahlow tut. Bemerkt muss noch werden, dass das verbreitungsgebiet dieser 2. 3. sg. einen weit geringeren umfang hat als dasjenige der praeteritalformen *hebita, segita*, part. *bihebit, gisegit*, unter deren einfluss ich mir jene präsensformen entstanden denke; über die altertümlichkeit der praeterita und participia wird weiter unten gehandelt.

Reichenauer und Murbacher Glossare. Rb *trageȩs* (acediaris) 1, 585, 16, *trakees* 584, 26, *zilees*. — Rd-Jb *kisparees, lirnees; arsagee* 1, 278, 14 Rd = *arsage* Jb; *piuuinee* (depascat) 1, 277, 12 Jb = *piuuine* Rd.

Uebrige alem. denkmäler. *kaunstilleȩ* Gl. 2, 155, 19 (Cheltenham 1890S); *irsureen* (coacuerint) Gl. 1, 526, 9 (A); *intuuonagen* 2, 208, 17 (A) = 211, 18 (Schlettst.); *ficisagœn* 2, 210, 34 (Schl.); *firsuikage* Gl. 2, 215, 37 (Schlettst.); *starchege* Gl. 2, 236, 10 (Rc); *ermiltege* Gl. 2, 240, 25 (Zürich-Rheinau 35); *kanceȩ* 2, 489, 56 (Stuttg. pt. 6); *kancehe* 2, 484, 15 (Sg. 136). 486, 22 (Sg. 134); *erzagehe, keeinege* 2, 412, 24. 28 (Vatic. 5821). — Notker z. b. im Bo. *meldee, rîfee, râmee*, sonst *horgeie iágeie* Ps. 37ᵇ. 36ᵇ (vgl. Weinhold alem. gr. s. 368 ff.).

2. Bairische quellen.

1. 3. sg. *eruuarameȩ* Gl. 2, 732, 23 (Clm. 14747).

3. plur. *plodegen* (pavescant) Gl. 1, 662, 51 (Clm. 18140. 19440).

3. Fränkische quellen.

folgee Frg. 36, 22; *anahlinees* Gl. 1, 544, 8 von Steinmeyer auf grund von *analihenes* (innitaris) der hs. (Würzb. Mp. th. f. 3) hergestellt.

Aus bairischen quellen kenne ich nur die beiden angeführten belege, und ich glaube nicht, dass es noch viele andere gibt. Dies ist sehr auffällig und beachtenswert, wenn man vergleicht, wie häufig diese conjunctivbildung bei den verben der zweiten klasse zu belegen ist. Ueberhaupt sind bei der dritten klasse die *j*-formen im wesentlichen auf das alemannische beschränkt.

Bisher war nur vom praesens die rede. Was lässt sich nun über das bildungsprincip des praeteritums und dessen urgermanische form ermitteln? Hier ist Mahlow freilich auf irrwegen gewandelt und erst Möller hat Beitr. 7, 457 ff., auf Pauls arbeit (ebenda s. 136 ff.) weiterbauend, in der hauptsache den wahren sachverhalt erkannt. Es kommen nur die kurzsilbigen verben in betracht; über die langsilbigen lässt sich weiter nichts ermitteln, als dass got. *armaida* und ahd. *barmêta* gut zu einander stimmen, ohne dass sich jedoch entscheiden liesse, ob das *ai* hier organisch ist (grundform **armêjida*, part. **armêjiþs*) oder als eindringling vom praesens her betrachtet werden muss.

Bei den kurzsilbigen verben finden wir in den westgermanischen sprachen formen, denen ein sehr hohes alter zugesprochen werden muss; das charakteristische daran ist die synkope des inneren vocals. Sie lauten von

hebbian	ags. *hefde*	fries. *hede*	alts. *habda*[1]	ahd. *hapta*[2]
seggian	„ *seȝde*	„ *seide*	„ *sagda*[3]	
libbian		„ *lifde*	„ *libda*	
huggian	„ *hogde*		„ *hogda, hugda*	„ *hocta*[4]

tholên altn. *þolda* = got. *þulaida* ahd. *thulta*[5])

Dazu gehören folgende participialformen im altsächsischen und hochdeutschen: n. sg. *behabd* M, *bihadd* C 3693; a. pl. f. *gisagda* CM 1327; *gilibd* CM 466; n. pl. m. *gehugda*, *gihugde* Mon. 2493. 3799 (im Cott. überall *gihugid*, zweimal auch in M), = hd. *gehucter* in den Windberger psalmen (Graff, 4, 789).

Ausserdem müssen folgende ahd. praeteritalformen hinzugezogen werden:

sagên : saghida Is., *segita, -segit* ungemein verbreitet und häufig zu belegen, besonders im bairischen (Monseer gl.), sie begegnen aber auch in jüngeren alem. quellen, z. b. in den Augsb. und Schlettst. glossen, von Ja und Rd-Jb abgesehen (Beitr. 9, 325).

habên : hebita, -hebit BR., Rb, Rd-Jb, Samarit., jüngere bair. glossen.

lebên : libiti Sam. 24; *lipitimes* Gl. 1, 750, 24 (Clm. 19440 = *lepitimes* ede, *lepatames* a).

jagôn : geiegit uuart (agebatur) Gl. 1, 726, 4 = *kiiegit* 727, 5. Das zugehörige im ahd. seltene praesens heisst *jagên*, im niederd. entspricht *jeggen* (= *jächen* Deutsches wb. s. v.).

Das alter der synkopierten formen ergibt sich, worauf Möller aufmerksam macht, aus dem zu *hugda, gihugd* gehörigen verbalabstractum *hugdi-*, welches nach ausweis von got. *gahugds*

[1]) Einigemale *habda*, ferner Mon. 5053 *hafdun*, Beichte 38 (Heyne) *hadda*, ebenso Homilie Bedas 5 (Heyne s. 65). Dieselbe form auch in den gl. Lips., während die altnfr. psalmen gewöhnlich *hatta* bieten.

[2]) Nur Is. 11, 13 und Frg. 6, 10.

[3]) Cott. 2305 *gisahdin*.

[4]) Bei Otfr. *hogta* häufig neben *hogêta, hugita; farhocton* BR 37; *arhocta* Gl. 2, 222, 6 (Clm. 18550, 1); *arhoktun* Gl. 2, 333, 3 (Clm. 14747). Also in allen hauptdialecten nachgewiesen. Im präsens fehlen die *ê*-formen vollständig.

[5]) Zu dem praeteritum *fardulta* Graff 5, 140 existirt kein praesens **fardulten*, wie man gewöhnlich ansetzt, sondern dieses tempus lautet ahd. stets *far-dolên*, vgl. a. a. o. s. 135. Das spätere *dulten* ist daher wol als secundäre folgerung aus dem prät. *dulta* = altn. *þolda* zu betrachten.

= alts. *gihugd,* ahd. *gihuct* in dieser gestalt bis in das urgermanische zurückreicht. Denn dass auch in *hugdi-* ein innerer vocal verloren gegangen ist, zeigt ganz deutlich die consonnantengruppe *gd,* welche ja, wenn das suffix *-ti* direct an die wurzel *kugh* angetreten wäre, nach dem bekannten lautgesetz in der gestalt *ht* auftreten müsste (anders, aber nicht überzeugend Kluge oben s. 153), wie in *mahti-* zu *magan, slaúhti-* zu *slahan, raihta-* vgl. lat. *regere,* nnd in den participien und praeteritis *mahts* — *mahta*, **ôhts* — *ôhta*, **áihts* — *aihta, binaúhts* — **binaúhta,* ahd. *toht* — *tohta,* alts. *boht* — **bohta* (praes. *buggean*) u. a. m., welche Paul nicht mit *sagda, habda* u. dergl. hätte zusammenwerfen sollen; sie sind entweder mit Möller als *t*-praeterita aufzufassen oder, was mir immer noch das wahrscheinlichere ist, für analógiebildungen nach den verbalnominibus *mahta-, mahti-* zu halten.

Welcher vocal ist nun aber im inlaut zwischen *g* — *d, b* — *d* ausgestossen worden? Möller (Beitr. 7,474 ff.) meint, ein *a.* Aber dazu kommt er doch nur dadurch, dass er annimmt, den schwachen verben der dritten klasse liege ein nominalstamm auf *-o* = germ. *-a* zu grunde, eine ansicht, die wie wir gesehen haben unhaltbar ist. Ebenso wenig kann aber der lange vocal, den wir als stammauslaut ansetzen, so wie er ist, synkopiert sein, sondern es muss bereits eine abgeschwächte form desselben als vorstufe der synkope angesetzt werden. Und da meine ich nun, dass es nicht zu fern liegt, an die lateinischen participien *taci-tus* zu *tacê-re, moni-tus* zu *monê-re, habi-tus* zu *habê-re* u. ä. zu denken und auf grund derselben auch für das germanische verbalnomen auf *-ta-, -ti-* und das dazugehörige schwache praeteritum einen kürzeren stamm auf *-ĕ* (*-ĭ*) vorauszusetzen, dessen auslaut unter gewissen noch nicht sicher ermittelten bedingungen zwischen consonanten noch in gemeingermanischer zeit ausgestossen worden ist.

Mir ist es nun sehr wahrscheinlich, dass in den ahd. praeteritis und participien *segita, hebita, libita, gisegit, bihebit, geiegit* die für *sagda, habda* u. s. w. anzunehmenden vorformen wirklich noch vorliegen. Denn wie will man diese formen erklären? Als analogiebildungen nach der ersten schwachen conjugation etwa? Diese behauptung hat soviel ich weiss noch niemand aufgestellt, und wenn es einer täte, so würde

er leicht ad absurdum zu führen sein. Denn wie sollte eine sprache, welche die von alters her mit der ersten schwachen conjugation gleichlautenden formen zu gunsten des *ê*-typus aufgab, dazu kommen, ihrer ausgesprochenen neigung vollkommen zuwider handelnd, neue angleichungen an diese bildungsweise vorzunehmen? Gesetzt aber den fall, *segita* wäre zu einer zeit entstanden, als noch *seggiu, seggiant, seggian* üblich waren, so dass also damals die sprache den trieb gehabt hätte, den *ja*-formen zum siege zu verhelfen: wie wäre es dann zu verstehen, dass die überführung in die *ja*-klasse auf halbem wege stehen geblieben und später gar der *ê*-typus wider so sehr emporgekommen ist, dass er die *ja*-formen unterdrückte? Bei *huggen*, wo die sprache den hier angenommenen weg wirklich einschlug, ist ja der übergang in die erste klasse, von einigen resten im praeteritum abgesehen, wirklich erfolgt. Und dann, woher soll denn *libita* sein wurzelhaftes *i* erhalten haben, wenn man voraussetzt, dass die anlehnung an die erste klasse erst jüngeren datums sei, nachdem die brechung des urspr. *i* in *lebên* bereits vollzogen war?

Mit einem worte, da auf analogischem wege zu diesen formen in keiner weise zu gelangen ist, so müssen sie eben alt und ursprünglich sein, und wenn dies der fall ist, so ist die differenz *segita* — *sagda* nicht wol anders erklärbar als durch die voraussetzung einer abstufenden conjugationsweise, wie etwa part. sing. *sagiþs*, plur. *sagde*, verbalnomen nom. sg. *hugiþs*[1]), gen. *hugdais*; ob das praet. etwa im sing. *sagida*, plur. *sagdum* gelautet habe, lässt sich nicht mehr ermitteln; wenn jedoch hier die synkope auch im sing. eingetreten wäre, so liesse sich *segita* leicht aus der participialform *segit* ableiten. Alle diese voraussetzungen habe ihre stützen in den erscheinungen bei der späteren einzelsprachlichen synkope des *i* der langsilbigen verba erster klasse.

Fragt man, wie es komme, dass zu der zeit als *sagida* zu *sagda* wurde, nicht auch das innere *i* der kurzsilbigen verba erster klasse der synkope mit verfiel, so liesse sich darauf antworten: die synkope darf auch hier angenommen werden, so-

[1]) Mahlow s. 149 erinnert an got. *fahê-þs* stf., das in der bildung mit gr. *κίνησις* identisch sei. Freilich lässt sich ein swv. **fahên* = got. **fahan*, **fahaida* nirgends nachweisen.

bald man nur als grundform des praeteritums **nasjida*, **nasjiþs* ansetzt, die dann von dem praesensstamm *nasje-* gebildet wären. Dass diese annahme nicht so ungereimt ist, als sie scheinen mag, lehren die verbalabstracta auf *-eins*, die ja ebenfalls das praesenssuffix enthalten (Mahlow s. 23). Wenn in jener zeit die synkope des inneren *i* auf worte mit vorhergehender kurzer silbe beschränkt gewesen ist, so lässt sich das praeteritum der langsilbigen verba leicht durch jenes gesetz gewinnen, wonach *j* vor *i* wegfällt, also *laisida* aus *laisjida*. Das verhältnis des volleren stammes *laiseje-*, worauf das verbalabstractum *laiseins* beruht, zu dem kürzeren *laisje-* lasse ich hier unerörtert.

LEIPZIG, 4. dez. 1883.

ÜBER *W* UND *J* IM WESTGERMANISCHEN.

Sowie Kluge QF 32, 127 ff. betrachte auch ich es durch Holtzmanns scharfsinnige untersuchungen, die er in den Heidelberger jahrbüchern 1835 sept., Isidor s. 128 ff. und besonders in der altdeutscheu grammatik niedergelegt hat, für ausgemacht, dass die affection der laute *w* und *j*, welche im gotischen und nordischen den consonantvorschlag hervorgerufen hat, nicht erst im sonderleben des ostgermanischen, sondern bereits in der germanischen grundsprache eingetreten ist. Da indes Holtzmanns ansicht keineswegs als durchgedrungen betrachtet werden kann, auch seine beweisführung wenig übersichtlich und nicht ohne lücken ist, so halte ich es für angebracht, auf den gegenstand zurückzukommen, wobei auch einige andere *w* und *j* betreffende fragen zur erörterung kommen werden.

Für alle einschlägigen fälle gilt folgendes grundgesetz: im westgermanischen erzeugen w^1 und j^1 = got. *ggw* und *ddj* aus sich die vocale *u* und *i*, welche sich mit dem vorhergehenden vocale zum diphthongen oder zur länge verbinden; die auf diese weise neu entstandenen diphthonge werden in den niederdeutschen sprachen (dem sächsischen und niederländischen)

niemals contrahiert, sie waren also zur zeit des eintritts der zusammenziehung mit den entsprechenden urgerman. diphthongen noch nicht zusammengefallen. Dagegen sind *w*² und *j*², abgesehen von der stellung vor *j*, wo *w* wie jeder andere consonant (ausser *r*) der verschärfung unterliegt, unfähig, aus sich vocale zu entwickeln oder den vorausgehenden vocal zu verlängern.

a) *w*¹ und *w*².

1. *aw*¹ und *aw*².

*aw*¹ wird, von der stellung vor *j* abgesehen, im ags. zu *eáw*, dessen *w* im auslaut bleibt, *aw*² im inlaut zu *eaw*, im auslaut über *ao* zu *eá*. Im alts. erscheint *aw*¹ im inlaut als *auw* (hss. *auuu* oder *auu*), wofür niemals *ao*, *ô* oder *â* vorkommt, im auslaut als *au*; *aw*² im inlaut als *aw* (hss. *auu*), im auslaut regelmässig als *ao*, *ô* oder *â*; diese vocale dringen auf dem wege der ausgleichung nicht selten auch in den inlaut ein. Im ahd. entspricht im inlaut dem got. *ggw* immer *auw*, *ouw*, dem got. *aw* abgesehen von der stellung vor *j* vielleicht in älterer zeit noch *aw*, später aber setzen die schreiber für beide laute gleichmässig *ouu*, so dass es scheint, als wären sie zusammengefallen; im auslaut bleibt *aw*¹ = got. *aggw* stets diphthong (*au* oder *ou*), *aw*² aber geht über *ao* in den monophthong *ô* über.

a) got. *glaggwô*, *glaggwuba*, altn. *gloggr* = ags. *gleáw*, *gleáwes*; alts. *glau* Hel. 930. 2465. 5716. 1759, acc. sg. *glauuan*, *glauuuon* (Strassb. gl. 53), g. pl. *glauuaro*, *glauuuoro* Hel. 1587; ahd. *unclau-lîhho*, *Glau-peraht*, *Glau-munt*. Bei Otfrid ist merkwürdigerweise *au* nicht zu *ou* geworden (*gláuue* 4,7,9 = *gilauue* F; *glauen* 5,23,15 = *glauuen* F), wie auch in anderen quellen (Graff 4,294 f.).

altn. *dogg* tau = ags. *deáw*, *deáwes*, mnd. nnd. *dau*, mnl. *dou*, ahd. *tou*, *touues* (dat. sg. *touuue*).

altn. *hnoggr* karg, geizig = ags. *hneáw*, *hneáwes*, mnd. nnd. *nau*, mnl. *nou*.

got. praet. *blaggw* = mhd. *blou*. Demnach würde das praet. ags. *hreáw*, alts. *hrau* Hel. 5022, ahd. *hrau*, *rou* im got. **hraggw* lauten (vgl. altn. *hryggva*, *hryggja* swv.), ebenso ags. *ceáw*, ahd. *kou* gleich got. **kaggw* sein, und dem ags. *þeáw*,

alts. *thau* (Hel. dreimal), ahd. *kuthau* disciplina, *dau-lih* moralis könnte im ostgerm. nur *þaggwa-* entsprechen.

Wenn nicht alles trügt, so sind auch ahd. *sou* (*souues*) und alts. *tou* stuppa (Düsseld. gl.), in analoger weise zu beurtheilen, so dass sie also ostgerm. als *saggwa-*, *taggwa-* anzusetzen wären.

Das verbum *hauen* hat im westgerm. schon zu der zeit, wo die reduplicationssilbe im praet. mit der stammsilbe verschmolz, im praesens dunkelen vocal gehabt, da es auf dieselbe weise wie die verba mit *au* in der wurzel behandelt worden ist. Ja bereits im urgermanischen muss die stammsilbe im praesens von natur oder durch position lang gewesen sein, weil ja in die reduplicierende klasse nur langsilbige praesentia aufnahme gefunden haben. Hätte das praesens urgerm. *hăwau* gelautet, so würde es doch gewiss wie *faran* abgelautet worden sein. Dem praet. eignet im ags. die form *heów*, *heówon*; alts. steht *heu* Hel. 4981 in beiden hss., pl. *heuwun* (*w* durch die *wên*-rune gegeben) Hildebrandsl. 66, die formen sind zu beurteilen wie *treu-haft*, *treuuua* (s. u.); ahd. heisst es oberd. *hiu hiuuuen* (N.), fränk. (T.) *hio hieuun* (*ie* wol aus *io* wie in dem zahlwort *fier*), mnl. *hieu hieuwen*, wie es scheint mischproduct aus **hie* **hiuwen*, doch begegnet *hieuuon* schon in den anfr. psalmen 73, 6.[1])

Holtzmann rechnet auch ahd. *scauuuôn* = alts. *scauuojan*, ags. *sceáwian* hierher. Aber im got. fehlt leider das entscheidende **skaggw* und es begegnet statt dessen nur 2. Tim. 2, 26 *usskawjaindau* (ἀνανήψωσιν resipiscant) B = *usskarjaindau* A und 1. Cor. 15, 34 in den ausgaben *usskawjiþ* (ἐκνήψατε evigilate), wo aber das wichtige *w* nebst dem vorhergehenden buchstaben in der hs. nicht mehr zu lesen ist. Da nun ein got. *skawjan* nach den sonst bekannten lautgesetzen der sprache unmöglich zu sein scheint, so werden die beiden got. stellen bei ihrer zweifelhaften überlieferung vorläufig besser ausser spiele ge-

[1]) Wie *hio hiuwun* = altn. *hjó hjuggum* geht im althochdeutschen noch *bio biuwun* zu *bûan* = altn. *bjó bjuggum*, denn Otfrids bekannte praeterita *biruun biruuuis* sind ja nichts anderes als *biuwun* = altn. *bjuggu* (wie *hiuwun* = *hjuggu*) und *biuwis* = altn. *byggir*; in alts. quellen ist gewis nur zufällig kein *beu beuwun* auf uns gekommen.

lassen und die ostgerm. gestalt des westgerm. *scauuôjan* bleibt zweifelhaft.

Vor *m* fällt urgerm. *aw*[1] im westgermanischen mit dem alten diphthongen *au* zusammen, wird also in den niederdeutschen mundarten wie dieses monophthongiert: got. *bagms*, altn. *baðmr*, alts. *bôm*, fries. *bâm*, ahd. *baum*, eigentl. gewächs, wol irgendwie verwant mit der in *φύω* steckenden wurzel.

b) *froh* lautet ahd. *frao, frô*, flectiert *frauuêr* (d. i. *frăwêr*), *frouuêr*, oder unter durchführung der unflectierten form *fraoêr*, *frôêr*; alts. begegnet n. pl. *frâha*, dazu *frao-muod*, *frô-môd* Hel. 1163; der ags. dat. pl. *freáum* wäre ahd. *fraoêm*, dem n. sg. würde man also die form *freá*, nicht **freáw* zu geben haben.

Got. *fawai* wird ahd. durch *fouue* vertreten, wofür aber gewöhnlich schon (nach dem n. sg. *fô* = ags. *feá*) *faoe*, *fôhe* eingetreten ist; über ags. *feawe* vgl. Sievers oben s. 258.

ahd. *drauua* drohung bildete als stf. den nom. sg. *drao*, *drô* = ags. *þreá*; dazu *drô-lîh*.[1])

ahd. **hrao*, *rô* roh, flectiert *rouuêr*; ags. wie es scheint nur *hreaw*, wobei das *w* nur aus den flectierten casus eingedrungen sein kann.

Die gruppen *aw*[2]*i* und *aw*[2]*j* müssen gesondert betrachtet werden, weil hier die ursprünglichen verhältnisse durch secundäre lautgesetze und damit zusammenhängende ausgleichungen im westgerm. gestört sind. Ich behandele zuerst das althochdeutsche.

Hier lösen sich alle schwierigkeiten, wenn man folgende entwickelung annimmt: *aw*[2]*i* wird regelrecht zu *ew*[2]*i*, d. i. *ĕuui* umgelautet, woraus auf lautlichem wege niemals *euwi* entsteht; *aw*[2]*j* dagegen war bereits im gemeinwestgermanischen durch das bekannte verschärfungsgesetz zu *aw*[2]*w*[2]*j* und weiter durch vocalisierung des ersten *w* zu *auwj* geworden; da dieses *auw* aber einen diphthong enthielt, der von dem urgermanischen *au* nicht wesentlich verschieden war, so konnte eine umlautung

[1]) Davon ist ein *jâ*-stamm zu unterscheiden, welcher vorliegt in *dreuu*[o]*a* oracula Gl. 2, 487, 66; *dreuuom* minis Gl. 2, 145, 68; auch *thrauuua* minas Gl. 1, 297, 17 ist der drei *u* wegen (s. u.) darauf zu beziehen. Der *â*-stamm aber wird gesichert durch formen wie *drôa*, g. pl. *thrôôno*, und durch *drô-lîh*.



der gruppe *auwj* in ahd. zeit nicht eintreten und erst im mhd. konnte *ouwj* zu *öuwj* weiter rücken. Ueberall da aber, wo in demselben flexionssystem im ahd. *ewi* und *ouw* nebeneinander standen, fanden ausgleichungen statt, indem *ew* auch an stellen trat, wo *ouw* stehen musste, und umgekehrt. Als besonderes charakteristicum des altbairischen dialektes muss eine abneigung gegen die gruppe *euui*, die sich in den quellen desselben nur ganz vereinzelt nachweisen lässt, angesehen werden.

Den beweis für die richtigkeit der eben vorgetragenen lehre liefert am besten die tatsache, dass alle isolierten worte von der form *auwj* + vocal in allen ahd. dialekten vom umlaut verschont bleiben. Ein **euua* für *auwe* aue aus **agwia* (Graff 1,504. Förstemann II², 169 ff.) ist völlig unerhört, obwol ja die adjectivische ableitung durch das suffix *jâ* keinem zweifel unterliegt, vgl. *Illin-auuia* Förstem. a. a. O. 898, in villa quae dicitur *Rettinauuuia* Wartmann nr. 181 (a. 805). Nach ausweis von altn. *Freyja* und nach dem zweimaligen ahd. *frauuue* in Pa (*-e* hier überall aus *-ja*, vgl. ü. d. ker. gl. s. 169) wäre auch *frouua* umlautsfähig gewesen, hat diese affection aber nie erlitten. Einen dritten sehr beweiskräftigen fall der art haben wir in dem eigennamen got. *Widugauja* (Müllenhoff, Zs. 12,255 ff.) = ahd. *Witugouwo*, wofür, so oft er auch vorkommen mag (Förstemann I, 1285 und Müllenhoff a. a. o.) niemals ein **-geuuo* begegnet.

Ferner werden in den ältesten quellen drei *u* nur da gesetzt, wo entweder *a* + *w* = got. *aggw* oder *awj* = westgerm. *auwj* zu grunde liegt. Die fälle aus dem keron. glossar sind *hauuuan, scauuuôn, chauuuarôn* verzehren (zu *kiuwan*), *frauuue, thrauuuen* drohen; in anderen quellen begegnen: *Auuue* Verbrüderungsbuch v. St. Peter 59, 22; *Dahhauuua* Meichelbeck nr. 635 (a. 845); ad *Nidikeltes auuua* Mon. boic. XXVIII, 2, 54 (a. 748—88); *Pholesauuua* ebd. 21 (a. 779); *Rammesauuua* Wartmann nr. 186 (a. 805); *Auuua* ebd. nr. 486 (a. 861); in pago *Rotahgauuue* Meichelb. nr. 12 (a. 763), Mon. boic. XXVIII, 2, 9 (a. 788—800). 13 (a. 818); in loco *Steingauuue* ebd. nr. 628; (a. 843); in sito *Linzgauuua* Wartm. nr. 100 (a. 783); in *Heistilingauuue* ebd. 186 (a. 805); in pago *Arbuncauuue* ebd. 204 (a. 811); *Gauuuipald* Meichelbeck nr. 551. 590 (a. 831. 836); *Uuitigauuuo* Wartmann nr. 124 (a. 790); *Mauuuo* mehrfach be-

legt von Förstemann 1,926, dazu *Mawio(h)* aus Goldast; *Dauuuila* Meichelbeck nr. 635 (a. 845) vielleicht zu *thau*, ags. *þeáw* sitte (freilich steht bei Meichelb. nr. 596 a. 836 mit umlaut *Devvila*, was, wenn die lesart richtig ist, diese herleitung verbietet); *frauuuen* freuen dreimal in den Fragm. theot. Und mit *ou* : *touuue* (rore) Rb 1, 387, 36; *houuua* haue z. b. Gl. 2, 261, 9; *houuuan*, *houuuôn*; *clouuuemo* (sagaci) Gl. 2, 28, 1; *frouuuen* freuen; *touuuinter* moriens Gl. 1, 727, 26; *lihlouuua* (cicatrix, hs. *hilouuua*) Gl. 702, 4, vgl. *lihlauui* (cicatricem) gl. K. 89, 4 = *lihlaoa* Pa.

Dagegen werden im fall des umlauts bis auf ein paar ausnahmen[1]), die man leicht durch contamination aus *auw* und *ew* erklären kann, consequent nur zwei *u* verwendet, es wird also *euui* geschrieben, und der umlaut wird nur durch *i* bewirkt, nie durch *j*, wenn es erlaubt ist einige scheinbare fälle beim schwachen verbum und in der *ja*-declination durch ausgleichungen zu erklären. Lautgesetzlich würden also im späteren althochd. die paradigmen der schwachen verba I und der *ja*-stämme folgendermassen zu lauten haben:

Praes. ind. *frouwu*, *frewis*, *frewit*, *frouwen*, *frouwet*, *frouwent*; conj. *frouwe*; imperat. *frewi*, *frouwet*; inf. *frouwen*; part. *frouwendi*; praet. *frewita*, part. *-frewitêr*.

In der declination: *gewi*, *gouwes*, *gouwe*, *gewi*; pl. *gewi*, *gouwo*, *gewim* oder *gouwon*, *gewi*.

Nun hat zwar keine quelle diesen wechsel des wurzelvocales bewahrt — was niemanden wundern kann, der den ausgleichungstrieb kennt, der die ahd. flexion beherrscht —, aber unter annahme einer derartigen abwandlung erklären sich die vorhandenen doppelformen auf das einfachste. Ehe ich mich zur aufzählung der belege für den umlaut wende, berühre ich noch die frage, wie *euu* in ahd. quellen zu lesen sei, ob *ĕw* oder *euw*. Es ist sehr schwer, hier zu einem ganz reinen resultate zu gelangen, weil die in der anmerkung aufgeführten

[1]) *freuuui dhih* Is. 11, 16; *freuuuidha* Is. 5, 27; *fertheu* | *uuit uuirthit* (in secessum emittitur) Gl. 1, 713, 69 (der beleg ist wegen des zeilenschlusses nicht vollwertig); *dreuu*ᵘ*a* (oracula) Gl. 2, 487, 66 (kann auch nicht recht mitgezählt werden); endlich ist *thriuuuita* (drohte, schalt) Frg. 12, 21 wol für *threuuuita* verschrieben. Also genau genommen ist diese schreibung auf Is.-Frg. beschränkt.

formen aus Is.-Frg. das vorhandensein einer lautgruppe *euw* unläugbar beweisen, und weil bei dem schwachen verbum und der *ja*-declination, also der grossen mehrzahl aller vorhandenen fälle, *euw* sich ohne schwierigkeit durch contamination von *euu* und *auw* gewinnen lässt. Und dass zwei *u* ganz gewöhnlich für drei gesetzt werden, ist eine tatsache die keines beleges bedarf. Die metrik Otfrids gewährt indes einigen anhalt. Wie schon Holtzmann, Altd. gr. s. 328 sah, gebraucht dieser dichter nur an einer einzigen stelle[1]) *euu* als lange silbe, sonst überall — und die belege sind ziemlich zahlreich — als kürze, wie sich daraus ergibt, dass die folgende silbe nicht fähig ist, eine hebung zu tragen. Man nehme z. b. folgende verse[2]):

thin fréuuị ist in giméino 5, 23, 246
thia mina fréuuidạ allo 2, 208, 16
niazent iamer fréuuida 5, 23, 282
ther fréuuida ist alles gúates 4, 12, 2
ioh freuue mo émmizen thaz muat L 6
ther freuuita er húgu sinan 3, 18, 51
gifréuuetin hárto iro muat 4, 7, 80
sie stréuuitun thaz uuas uuúntar 4, 4, 31
so thréuuen uuir zi nóti 3, 19, 30
ther uuórolti so githréuuita,
mit suértu siạ al gistréuuita 1, 1, 89

Nur unter vorbehalt darf Notkers constante schreibung *éuu* mit ins treffen geführt werden (vgl. *erdréuuen* Bo. 80[b]; *dréuuente* 174[a]; *fréuue* 73[a]; *déuuên* 147[a]; *vréuui* 36[a]), denn er schreibt ebenso constant *óuu* und wenn in der sprache *euw* vorhanden gewesen wäre, so würde er dies vor vocalen zu *ĕw* verkürzt haben, s. u. Dass zur zeit des eintritts der vocalausstossung im schwachen praeteritum *ĕw* gegolten haben muss, geht daraus hervor, dass alle verba derart als kurzsilbige behandelt werden, indem ihr mittelvocal unsynkopiert bleibt (vgl. s. 514).

---

[1]) *streuuent* (*streuent* P) *thie gótes man* 4, 5, 56; aber diese form beweist nichts, da die länge hier lautgesetzlich ist (*strouuuent*), und sie vermehrt nur die in der vorigen anmerkung angeführten unorganischen *euw* um einen beleg.

[2]) Wo Otfrid dagegen *ouu* schrieb, sprach er überall *ouw*, vgl. z. b. *mit thiu thia uuórolt frouuen* 5, 12, 23; *ioh uuio sih man thar fróuuent* 5, 23, 128; *ther liut sih thes gifróuue* 3, 25, 26.

Nun die belege für den umlaut. Aus bairischen quellen kenne ich nur folgende beispiele: *Geuuidrud* Verbrüderungsbuch v. St. Peter 105,35; *Euuisteti* Mon. boic. 28,2,34.43.45 (9. jh.); *Freuuihilt* Meichelbeck nr. 453 (a. 824); *Deuuila* ebd. 596 (a. 833); *Freuuihilt* neben *Frouuihilt* ebd. 704 (ohne j.); *Nortgeuui* Weinhold, Bair. gr. s. 90; *Jagasgeuui* Förstem. II², 929; *Donahgeuui* oft Förstem. a. a. o. 452 f., und gewis noch andere *-geuui*; *fleuun* (fluitent) Gl. 2, 399, 47 (Wien 247); *unvreuui* ebd. 2, 427, 37 (Clm. 14395). Ich halte es nicht für unmöglich, dass auf dem bairischen gebiete *w*² an sich schon, ohne einen vocal aus sich zu entwickeln, umlauthindernde kraft ausgeübt hat, wie *h*. Alles sonst vorhandene belegmaterial stammt aus alemannischen und fränkischen quellen.

ewi ovis: n. pl. *euue* Florent. gl.; *euuit* grex T. dreimal; *euuist* ovile BR, Rb, Rd-Jb, Flor. gl. 2, 16, 7, Is., T., Trierer gl. (2, 27, 4), Pariser gl. (2, 713, 36. 38); *euuida* caulas Gl. 2, 21, 32 (Wien 969). Notkers *óuuuen* Ps. 282ᵃ geht auf *ewim* zurück, wie *louuuo* auf *lewo*, s. u. In Baiern ist der umlaut unterblieben: *ouuist* Gh. 3 = Clm. 19440; *ouuiti* caulas Gl. 1, 647, 18 (Clm. 18140. 19440); bairische ortsnamen mit *Ouui-*, *Ouuist-* bei Förstemann II², 174.

ewi- = skr. *ávi-* (günstig): *ceteilo euuilendi* (dividam Sichimam) Germ. 2, 103 (alem. Psalmen), vgl. die personennamen *Auuigaoz* (= altn. *Eygautr*), *Aviramnus*, *Auilant* (vgl. altn. *Eybúi*), *Auuileib*, *Auuolf* (d. i. *Awi-olf*) Förstem. I, 190 (anders Müllenhoff zs. 23, 171).

gewi pagus: z. b. *Scaphlanzgeuui* Dronke cod. dipl. Fuld. nr. 147 (a. 797); *Jagasgeuui* aus einer bair. urk. v. J. 889 bei Förstem. II², 929; *Salageuui* oft bei Dronke Förstem. 1280; *Untrangeuui* Dronke nr. 507 (a. 837); *geuui* T. O.[1]) Zuweilen dringt die form des nom. in die übrigen casus ein: in pago *Nibilkeuue* Wartm. nr. 481 (a. 861); in pago *Argeuue* ebd. nr.

[1]) Otfrid schreibt im n. a. sg. *geuui* 2, 14, 2 (*in sélbaz géuui sinaz*), *Sarahgeuui* in einer von ihm verfassten urk. Trad. Wizenb. nr. 204 (a. 851); vgl. ausserdem *geuuimez* 1, 20, 8. Dagegen im dat. pl. setzt er *gouuon*, und gebraucht die erste silbe stets lang: *thaz uuir ouh mit then góuuon* 1, 13, 4; *ioh úze in then góuuon* 3, 14, 75. In einer Weissenburger urk., die aber nicht von Otfrid herrührt, findet sich auch der dat. sg. *Bliasahgouue* Trad. W. nr. 272 (a. 861). Man sieht, dass hier die alte echte flexionsweise noch ganz treu erhalten ist.

503 (a. 864); in pago *Uuerangeuue* Dronke nr. 32 (a. 770); in pago *Salageuue* ebd. 87 (a. 788). Die nominativform *gao gô gâ* ist nur sächsisch und erklärt sich leicht nach dem lautgesetze, wonach in dieser sprache bei allen kurzsilbigen *ja*-stämmen das auslautende *i* schwindet (*bed, net, segg* = lat. *socius, firiuuit, giuuit, flet, bil*; ausnahmen *heri hruggi cunni*). — Wie die altbairischen formen n. sg. *Uualhagoi, Uuormgoi* (Meichelb. nr. 12 a. 763, nr. 121 a. 804), d. sg. *gaoe Mattagaoe* Mon. Boic. XXVIII, 2, 43. 45 (a. 801). 66 (a. 802), *Isnachkaoue* ebd. 62 (a. 821) zu erklären sind, weiss ich nicht recht, es müsste denn sein, dass eine auflösung von *aw* zu *ao ô* unter noch nicht bekannten bedingungen auch vor vocalen möglich gewesen sei oder dass sich ein nom. *gao* auch für das bairische nachweisen liesse. Ganz dieselbe unregelmässigkeit trifft man in *lihlaoa* cicatricem Pa 88, 4 = *lihloi* R gegenüber *lihlauui* gl. k.

krewil gabel, haken; *creuuel* z. b. in Flor. gl., *chrouuil* kommt in bairischen quellen häufig vor (Graff 4, 585).

hewi heu, gen. *houwes*: Graff 4, 708 belegt nom. acc. *heuui* aus Sg. 242 und *houue* neben *heuue* oft aus Notkers Psalmen; gen. dat. *heuues heuue* ein paarmal aus derselben quelle. Dazu *ebeheuui* epheu z. b. Gl. 2, 689, 43, das bekanntlich volksetymologisch an *heu* angelehnt ist.

hewisal (ein weisser fleck im auge) in dieser form nur Gl. 2, 242, 10, alle übrigen quellen, die meist bairisch sind, gewähren *houuisal* Graff 4, 709.

Strewi fem., gen. *Strouwa* flussname. Förstemann II², 1394 belegt den n. sg. *Strouui* mehrfach, in den Fuldaer urkunden ist die gewöhnliche form *Streuue* aus *Streuuia* (was als dorfname bei Dronke nr. 454 a. 824 vorkommt); in anderen quellen begegnen *Strouua* und *Strouue*.

lewina giessbach, lawine. Belegt sind nom. sg. *leuuina* Rd-Jb 1, 293, 11, *louuin* Jc 253, 26 Nyer.; dat. *ci leuuinun* ad torrentem Gl. 1, 313, 17 (St. Blas.); accus. *leuuinnun* torrentem in den alem. Ps. Germ. 2, 104 = Müllenhoffs sprachpr. 19ᵇ; dat. pl. *fona leuuinum* de torrentibus Rb 1, 472, 9.

gistrewi stn., gen. *gistrouwes*. Zahlreiche belege für die umgelautete form bei Graff 6, 759, mit *ouw* nur *betdigistrouui* Gl. 1, 298, 24 (Par. 2685). Bei dem swv. *streuen*, welches ahd. *strouwen, streuuis, streuuit, streuuita* lauten sollte, kommen

formen mit *ouw* zufällig nicht vor, weil alle quellen, welche das wort gewähren, alemannischer oder fränkischer herkunft sind (BR, Rd-Jb, O., T.).

euuithessa lacerta Gl. 1, 354, 29 (Würzb.), *euuidehsa* 1, 355, 26 (S. Pt.) neben *egidehsa*, also grdf. wol *agwi-*, vgl. lat. *anguis*.

gikeuuen T. 141, 7 rufen, = ags. *ciégan*, worüber unten.

touwen, tewis, tewit sterben; nur ein einziges mal mit umlaut part. *teuuanter* Gl. 1, 725, 27 = *touuuinter* 727, 26, sonst immer mit *ouu*, z. b. *touuan* Musp., *touuante* Gl. 2, 760, 38 (Emmeramer gl.), *touuita* Gl. 1, 727, 45 (Schlettst.). Auch Otfrid gebraucht nur *douuen*, z. b. 5, 12, 23 *tho er bi únsih uuolta dóuuen* (*dóuen* P); 3, 25, 26 *toh éiner bi unsih dóuue*, während ihm *frewen* geläufiger ist als *frouuen*. Der grund davon, dass hier die *ouw*-formen zum siege kamen, liegt darin, dass das verbum ursprünglich stark flectierte, also die einwirkung des schwachen praeteritums, welchem ja *ew* zukäme, nicht vorhanden war.

douwen, dewis, dewit, dewita (ver-)dauen, erscheint mit umlaut nur in alemannischen und fränkischen quellen bei Graff 5, 233 f., von der vorläufig uncontrolierbaren stelle aus dem Summ. Heinr. abgesehen: ind. 1. pl. *déuuên* N. Bo. 147ᵃ, conj. *ferdeuue* N. Ps., imper. *fardeuui* Rd-Jb und Ja, praet. *deuuita* Gl. 2, 734, 22 (Zürich-Rheinau 99ᵃ), part. *-deuuit* BR., Rd-Jb, Je, Gl. 1, 713, 69 (Karlsr. 178. Brüssel 18725), Gl. 2, 241, 49 (St. Peter). In bairischen glossen findet sich dagegen *douuit, douui, gidouuit, virdouuiti* stets umlautlos. — In form und bedeutung ist davon verschieden ein verbum, welches folgende beiden glossen gewähren: *dôtun* (längezeichen in zwei hss.) schmelzen (von schnee und eis) Gl. 1, 558, 25; *doanta* tepens (glacies) Prud. 1. Ich glaube, diesem verbum kam ursprünglich starke flexion zu und es lautete urgerm. **þawan*, **þôw*, part. auf *-tá* **þauþs* (vgl. oben s. 512). Von diesem letzteren hat das ahd. swpraet. *dôta* seinen ausgang genommen; *ô* verbreitete sich von da aus später auch in das praesens.

bouwen, bewita, gibewit kneten, drücken. Belege s. o. s. 516.

fouwen, fewita sieben. Belegt ist in bairischen quellen praet. *fouuita* cribravit Gl. 1, 664, 61 (von 9 hss. hat keine den umlaut); ausserdem nur das part. *geueútemo* N. Bo. 27ᵃ.

flouwen, flewita spülen; *fleuu[e]n* fluitent Gl. 2, 399, 47 (Wien

247), *fleuuitin* lavarent T. 19, 4. Dazu vielleicht *muatfleuui* (ebitudo sensus) Gl. 2, 321, 42 (Karlsr. 111).

theuuon cauteribus Gl. 2, 510, 4 (Einsied. 316. Zürich C 164), vgl. *douil* cauterium Gl. 2, 535, 43. 540, 39.

frouwen, frewita freuen, nebst *frewî* und *frewida* kommen umgelautet nur vor in folgenden alemannischen und fränkischen quellen: BR, Rd-Jb, Jc, N, Is., O., Wm., Karlsr. 111 (Asc. 1).

kileuui industria Gl. 2, 539, 4 (cod. Appen.) beweist, dass dieses wort und seine sippe (Graff 2, 35) nichts mit *glau* zu tun hat, denn in diesem falle wäre der umlaut unstatthaft.

In den sächsischen sprachen, zu denen ich mich nunmehr wende, sind die ursprünglichen verhältnisse durch secundäre lautgesetze in maunigfacher weise gestört worden. Die hauptsache ist, dass man zur erklärung der sächsischen formen genau von denselben grundformen ausgeht wie sie oben für das ahd. angenommen worden sind und dass man sich, was namentlich das angelsächsische angeht, nicht verleiten lässt, auf die specifisch ostgermanische auflösung von *w* vor *j* in *u* zurückzugreifen. Man kommt auf diesem wege nicht zum ziele, wie es ja auch von vornherein unwahrscheinlich ist, dass das sächsisch-englische in einer so characteristischen lauterscheinung im gegensatze zum hochdeutschen und auf seite des ostgermanischen stehen sollte. Die unmöglichkeit westgermanischer grundformen nach art von *frauja, Widugauja* wird zudem direct erwiesen durch formen wie ahd. *frouwe Witugouwo*, deren *ouw* sich auf dem wege der analogie nicht gewinnen lässt. Die nach ostgermanischer art gestalteten vorformen, die Sievers an verschiedenen stellen seiner ags. grammatik zur erklärung angelsächsischer formen ansetzt, sind also meiner meinung nach zu verwerfen.

Ich meine, dass alles klar wird, wenn man nur für die beiden sächsischen sprachen oder wenigstens für gewisse dialekte derselben als lautgesetz aufstellt, dass ein durch vorhergehendes *i* oder nachfolgendes *i* oder *j* palatal gewordenes w^2 in *j* = ags. *ȝ* übergeht oder doch unter gewissen noch nicht näher bekannten bedingungen übergehen kann. Soviel ich sehe, lassen sich die angels. *ȝ* für *w* fast alle unter diesen gesichtspunkt bringen, z. b. auch *siȝel* sonne, das zunächst auf **sëȝil*, weiterhin auf **saȝil*, **sawil* = got. *sauil* zurückgeht

(s. o. s. 515 und Sievers Beitr. 6, 565 f.). Die *ȝ* für *w*, welche Sievers oben s. 203 f. beibringt, stehen mit einziger ausnahme des mercischen *brêȝ* (doch vgl. ahd. *uuintbrauuia* supercilium Gl. 2, 619, 3) vor oder nach *i* oder *j*, und auch was Holtzmann altd. gr. s. 211 f. von derartigen fällen anführt, fügt sich fast durchweg ohne schwierigkeit. Altsächsische beispiele sind: *nigean* erneuern Hel. 1430 M = *niuuian* C; *te nigemo gera* zum neuen jahre Freckenh. heber. 473; *nigun* novem ags. *niȝon* aus * *niwun*, da man die directe zurückführung auf got. *niun*, welches doch wol einsilbig ist, wegen altfries. *niugun*, *niogen* = nordfries. *njügan*, *njögen* für unmöglich erklären muss; *snegigun* ninguidos Gl. 1, 588, 3, aus *snêwig*; einige weitere belege kommen sogleich zur erörterung. — Ein schwaches verbum wie ahd. *strouwen*, *strewita* streuen würde danach in den sächsischen sprachen in folgender gestalt auftreten müssen:

praes.	*strauwiu*	= alts. *strôgiu*[1]) *strouwiu*	ags.	*strieȝe*
	strawis	= „ *strĕgis*	„	*strĕȝes(t) streowes(t)*, wie *meowle*, *cowestras*
	strawid	= „ *strĕgid*	„	*strĕȝeð streoweð*
	strauwianð	= „ *strôgiad strouwiad*	„	*strieȝað*
conj.	*strauwie*	= alts. *strôgie strouwie*	ags.	*strieȝe*
imperat.	*strawi*	= „ *strĕgi*	„	*strĕȝe streowe*
inf.	*strauwian*	= „ *strôgian strouwian*	„	*strieȝan*
praet.	*strawida*	= alts. *streȝida*	ags.	*strĕȝde (streide)*, *streowde*

Die ursprüngliche flexionsweise wurde hier ebensowenig unversehrt festgehalten wie im althochdeutschen, sondern es traten ausgleichungen ein, wobei bald die verschärfte, bald die unverschärfte form die oberhand gewann. Neben *strôgian*, *strieȝan* sagte man auch *strĕgian*, *strĕȝan*, alts. neben *streȝida* auch *strô(g)ida*. Dementsprechend ist nun auch die flexion der *ja*-stämme zu beurteilen. Althochdeutschem *hewi*, *houwes* sollte entsprechen alts. *hĕg* (oder *hô*? wie *gô* gau) gen. *hôgies* u. s. w., ags. *hĕȝ*, *hieȝes*; aber der nom. lautet auch *hieȝ*, und gen. und

[1]) Während im ahd. ein unterschied zwischen *auw* = got. *aggw* und *auw* aus aw^2w^2j nicht wahrnehmbar ist (*hauuuan* und *frauuue* werden vollkommen gleich behandelt), so scheint im altsächsischen das *au* aus aw^2w^2j nur mit dem alten urgerm. diphthongen, nicht mit dem *au* von *hauwan* zusammengefallen zu sein; denn während dieses letztere nie contrahiert wird, erscheint das erstere überall da als *ô* (*ao*), wo das palatale *w* in *j* (*g*) übergegangen ist.

dat. auch *hezes, heze*. Man sieht, dass ich der herrschenden namentlich auch von Sievers vertretenen auffassung entgegen dem stammvocal in angelsächsischen worten wie *ez, hez, niz-, zehezan, cezan, sezel* die kürze gebe; dies gilt allerdings nur für belege aus quellen, wo *ê* nicht umlaut von *eá* sein kann. Ich nehme die kürze an mit rücksicht auf die sogleich zu besprechenden verhältnisse im altsächsischen und weil ich für die wests. formen einen zwingenden beweis der länge vermisse. Man pflegt auch wol nur deshalb die vocale lang anzusetzen, weil sich die kürze nicht genügend rechtfertigen zu lassen schien.

Die vorhandenen altsächsischen formen, deren zahl leider sehr gering ist, stimmen auf das schönste zu der oben entwickelten theorie. Von *streuen* findet sich Hel. 3674 das praet. *stroidun* C, *streidun* M, aufzufassen als *strôgidun, strĕgidun*, *g* blieb ungeschrieben wie in *toiu* ich zeige 3944 M, *boi* armos Strassb. gl. 17, wobei es bei der natur des alts. *g* nichts verschlägt, dass in diesen beiden fällen *g* = urgerm. *g*, nicht = *j* ist. Die Düsseldorfer glossen ferner gewähren *streidin* stereuereut und *thiu streunga* stramenta 584, 56. 80 d. i. also *strĕgidin strĕgunga*, mit *g* aus *w*. In demselben denkmal begegnet sodann — und hier wird das *j* auch graphisch widergegeben — *fan then threjon* minis 585, 25, das ist ahd. *dreuuôm*. Doch bleibt auch zuweilen *w* bestehen: *euui* agna 588, 63. Auch in der verschärfung geht *w* in *j* über: *doian, doie, doiat* sterben (= ahd. *touwen*) im Hel. (*doan* 4864 M); in *Telgoge* (dat. sg. von *gô* pagus) Crec. Coll. 2ª, 21; *hogias* des heues Düsseld. gl. 582, 50, d. i. also *hôzias* = ahd. *houwes*, vgl. dazu *houuue* foenum altniederfr. Ps. 71, 16, wo die verschärfte form in den nominativ eingedrungen ist. Aus dem Hel. 5369 C ist endlich anzuführen *threjian* drohen, drohend reden = ahd. *drewen*, wo die unverschärfte form aus der 2. 3. sg. und dem praeteritum stammt.

2. *ĕw*¹ und *ĕw*² (*iw*²).

*ĕw*¹ = got. *iggw* erscheint im altsächsischen als *euw*, wofür im auslaut gewöhnlich *eu*, bisweilen jedoch auch *euu* geschrieben wird; im ags. entspricht *eów*, das im auslaut bleibt; im ahd. lässt sich nur noch ausnahmsweise *euw* belegen, da gewöhnlich dafür schon *iuw* eingetreten ist, welches im aus-

laut stets als *iu*, nie als *io* auftritt.[1]) — *ëw²* ist (zunächst abgesehen von der stellung vor *j*) nicht im stande, einen vocal aus sich zu entfalten und kann daher im ahd. niemals die gestalt *iuu* gewinnen; auch im ags. scheint die weiterentwickelung zu *eow* nur ganz selten vorzukommen. Im auslaut wird *ëw²* zu *eo*, fällt also mit dem alten diphthongen zusammen und geht daher wie dieser im ahd. später in *io* über. In der verschärfung rückt *iw²j* weiter zu *iw²w²j*, woraus *iuwj* hervorgeht, welches in allen westgermanischen sprachen vollkommen mit *iuwj* = urgerm. *iw*, got. *iggw* zusammengefallen ist. Altes *iw²i* kann lautgesetzlich niemals zu *iuwi* werden. Wo wir dieser vertretung begegnen, beruht sie auf beeinflussung durch den auslaut.

a) Alts. *treuua, treuuua* (Düsseld. gl.), *treu-haft* (in M dreimal *treuu-aft*), *treu-logo, treu-lôs, gitriuuuid* Düsseld. gl., *triuui* (Hel.) zufällig immer nur mit doppel-*u*. ahd. *treuuua* T. 141, 17, dagegen im oberdeutschen von ältester zeit an mit *iuw* : *triuuua* Pa 190, 27 = *kitriuuuon* gl. K., *catriuuuida* Pa 158, 30; *triuuua, chitriuuui* Is. 37, 19. 33, 26, *urtriuuui* Frg. 4, 29; die Züricher hs. C 164 bietet Gl. 2, 511, 61 *triûuua*, 519, 19 *triuuua*. Im auslaut *triu-lîh, triu-haft*.

Alts. *hreuuan, hreuuuog* 3094 C (M nur *hriuuig*), ahd. *riuuua* T. 13, 23. 18, 5, *unriuuuandi* Gl. 2, 285, 48, *riuuui, riuuuon* O. (Kelle 2, 486), *riuuueg* N.

Got. *izwara*, altn. *yðvar* = ags. *eówer*, alts. *euuar* Hel. 880. 884 M, dazu die formen des possessivs *euues* 889 M, *euua* 774 M; *e* erscheint also nur in M und zwar nur innerhalb der ersten tausend verse, wo auch im dat. acc. *eu* vorkommt, und wird niemals mit drei *u* geschrieben, während die herschenden formen *iuuuar, iuuua, iuuues* sehr häufig in dieser schreibung auftreten. Ahd. z. b. *iuuuer* Frg. 2, 26. 27, 3, Zachers zs. 5, 390. T (7 mal); *iuuueriu* Germ. 2, 103 (alem. ps.).

Got. *izwis*, altn. *yðr* = alts. *eu* (nur im Mon. und auch da nur im anfange), gewöhnlich *iu*, und daneben *iuu*, d. i. *iuw* =

[1]) Im ahd. ist also *eu* demselben schicksal verfallen wie der urgerm. diphthong, im sächsischen aber blieben beide geschieden. Zu der auffassung Pauls (Beitr. 6, 87) kann ich mich nicht entschliessen, weil wir es ja nicht mit der lautgruppe *ëw*, sondern mit *euw* zu tun haben, eine wirkung der endungsvocale über *uw* hinüber aber undenkbar ist.

ags. *eów*. Ahd. *eu* Is. 5,21. 15,25. Frg. 15,22. T. 131,20 (also nur fränkisch), sonst *iu*, was im Tatian ungefähr 30 mal mit dem längezeichen versehen wird (*îu*), wie man in dieser hs. auch *îuuar* 131,24 (zweimal), *îuuuer* (etwa ein dutzendmal), *îuuuih* (einmal) geschrieben findet, ohne dass sich bestimmt erkennen liesse, was der circumflex hier soll.

Ags. *eówic* = ahd. *euuuih* Is. 11,5. Germ. 2,104 (alem. ps.), gewöhnlich *iuuuih*, *iuuih*.

Alts. *beuuo* segetum Hel. 2595; der n. sg. kann nur als *beu* oder *biu* angesetzt werden und ist gleich altn. *bygg* gerste, got. **biggw*, ahd. **biu*, pl. **biuwir* (wie *spriu*, *spriuuir*); dazu *beuuod* messis Hel. 2565, und wahrscheinlich auch ags. *beór*, ahd. *bior* gerstensaft, got. **biggwis*, **biggwisis*.

Alts. *gibreuuan* (Werdener heberegister), mhd. *briuwen*, wäre got. **briggwan*, vgl. altn. part. *brugginn*.

Got. *bliggwan* = ahd. *bliuwan*, z. b. Gl. 2,219,29, andere belege bei Graff 3,258.

Ags. *ceówan* = ahd. *kiuwan*, z. b. *khiuuuemes* gl. K. 206,18, *ze chiuuuanne* Gl. 1,787,5.

Ahd. *spriu*, pl. *spriûuuer* N. ps. 87ᵇ, wäre got. **spriggw*, altn. **sprygg*.

b) In allen westgermanischen sprachen lautet das alte particip zu *sehan* immer *-sewan*, nie **seuwan* oder **siuwan*. Die alts. belege findet man bei Schmeller (Hel. 3158. 5457. 5746. 189, sämmtlich nur in C), die ahd. folgen hier: *ungiséuuanlicho* (voller halbvers) O. 2,12,44; *ungisewiner* Gl. 2,213,23; *pisewiniu* ebd. 684,6; *geséuuen* N. Bo. 234ᵇ; *erséuuen* Mcp. 301ᵇ; *fóre séuuen* Bo. 233ᵃ; *peseunora* accuratior Hatt. 1,308ᵃ (Sg. 183); *ungiseuner* (invisus) Gl. 2,207,20 (A); *fóre séuuiu* (provisa) N. Bo. 223ᵃ. Auch ags. immer *gesewen* Sievers § 73.

Der stamm *knëwa-*, dessen lautgesetzlicher nom. *kneo* bei Graff 4,575 mehrfach belegt ist[1]), wird im ahd. *knëwes*, *knëwe* flectiert, vgl. dat. sg. *kneuue* T. 46,2. 106,1. 200,2; dat. pl. *knevvun* 19,8, *kneuuon* 92,2. 181,1. Dazu O. 1,27,59 *odo ih gikneuue súazo* (knie nieder). Im alts. findet sich u. a. *knio*,

---

[1]) Daneben *kniu*, wol aus dem plural, wo auf ahd. boden **knewu* zu **kniwu kniu* werden musste; denn *ë* geht im ahd. (nicht im sächs.) vor einem *u* der folgenden silbe stets in *i* über und *w* vor *u* fällt weg.

cneo (dazu *cneo-beda*) = ags. *cneo* und dat. pl. *kncohon* d. i. *kneo-on*, welches ebenso durch einwirkung des n. sg. für *knewon* eingetreten ist, wie *frâhe* laeti für *frauue*. Von dem ganz gleichgestalteten st. *trewa-* holz ist im Hel. der dat. sg. *treuue* belegt. Im westsächs. flectiert man *treo, treowes* (Sievers § 250); ob das *eo* in *treowes, streowest, meowle* und in andern derartigen fällen verschieden ist von dem in *ceowan*, lässt sich wol aus der schreibung der hss. nicht entscheiden.

Gotisches *þiwa-* (nom. *þius*) muss ahd. als *dewa-*, auslautend als *deo-, dio-* auftreten. In selbständigem gebrauche ist das wort nur einmal zu belegen, Notkers ps. s. 114ᵇ *gôtes fórhtun, diû iûh frî getuôt nâls téuue*, wenn hier nicht etwa der conjunctiv des verbums gemeint ist, welches die glosse *theuue* humiliat 2, 238, 36 gewährt, entsprechend dem got. *gaþiwan*; sonst kommt es nur in compositis vor: *untar-theo, deolîh, deo-heit, deo-muoti* und in zahlreichen eigennamen. — Das got. *þiwi, þiujôs* sollte im ahd. flectiert werden *diwi* oder *diu*, gen. *diuwa*, pl. *diuwâ*; belegt sind n. sg. *thiu* mehrfach, gen. *diuuua*, pl. *diuuâ, diuwa*, gen. *diuuôn* N., daneben aber gen. dat. sg. *diuuui* nach der *i*-declination, analogieformen, zu denen wol der kurze nom. *diu* veranlassung gegeben hat. Die alts. quellen bieten *theo-lîco, thio-lîco*, und von ancilla die nominativformen *thiui* 4956 C, *thiu* 285 M, *thiuuua* 285 C; genetiv *thuuue* in den gl. Lips., sonst immer mit schwacher flexion: *thiuun* 5027 C, *thiuuuon, thuuuon* gl. Lips. — Ahd. alts. *thionôn* dienen wäre got. **þiunan*, **þiunôda*, welches sich zu *þius* verhält wie *gaqiunan* lebendig werden zu *qius*, wie *gahailnan* zu *hails*, *gafullnan* zu *fulls* (Grimm, Gramm. 1, 854. 2, 166. 4, 23). Die grundbedeutung ist also sklave werden.

Der *löwe* (altbulg. *lĭvŭ*) heisst bei N. Bo. 102ᵇ. 178ᵃ, Ps. 60ᵇ. 78ᵇ. 198ᵃ *léuuo*, nur in der nicht von Notker selbst herrührenden glosse zu den psalmen in einer gewiss aus *léwo* entstandenen form auch *louuuo*. Das deminutiv zu *léwo* erblicke ich in dem eigennamen *Liwicho*, den Förstemann 1, 849 f. arg misverstanden hat.

Ahd. *geuuôn* gähnen tritt in zahlreichen belegen immer in dieser form auf (Graff 4, 107) und wird niemals **giuwôn* geschrieben.

Das dunkele Otfridische *leuuên* 3, 20, 92. S 28 lasse ich bei seite.

Die schreibung mit drei *u* begegnet ausserdem ahd. in *chliuuua* Pa 160, 2, *halbcliuuua* Gl. 2, 13, 12, *cliuuua* (offam, massam) Gl. 2, 14, 70. 18, 59, *cliuuua* (glomus) 375, 53. Der nom. sg. *cliu*: (allerdings ist der letzte buchstabe von anderer hand wegradiert nach Steinmeyer) Gl. 2, 215, 59 (Schlettst.) scheint auf eine got. flexion **kliwi*, **kliujôs* hinzuweisen. Sodann werden drei *u* oft in den casusformen von *niuuui* gesetzt (= got. *niujis*), und einmal in *siuuuent* consuunt Gl. 2, 222, 37, d. i. *siuwiant* = got. *siujand*; die urspr. flexion war *siuwu, siwis, siwit, siuwen, siuwet, siuwent*, imperat. *siwi*, inf. *siuwen*, praet. *siwita*. In allen drei fällen liegt also verschärfung vor und *iuw* ist vollberechtigt. Falsch ist *iuw* dagegen in den part. *erspiuuuen* Gl. 2, 487, 41 und *ferliûuuen* N. Ps. 396[b], wo aller wahrscheinlichkeit nach nur *spiwan, liwan* (vgl. *sewan*) gesprochen worden ist; dazu stimmt, dass das part. zu *sîhan* immer *siwan* geschrieben wird.[1]) *liuui* torrens Gl. 2, 263, 72 gehört zu *lewina* und ist wol als *liwi* zu fassen; über das nicht einmal in seiner bedeutung klare *piciuuit, piziuuit* Pa gl. K. 68, 8 lässt sich nichts ausmachen.

Ehe ich diesen abschnitt schliesse, muss ich noch mit einigen worten auf eine ahd. schreibung eingehen, deren wert man bisher nicht recht erkannt zu haben scheint, ich meine die häufig vorkommenden *au, iu* (*eu*) vor vocalen an stellen, wo man *auu, iuu* (*euu*) erwartet und auch gewöhnlich findet. Stellt man sich die belege zusammen, so erkennt man ohne mühe das princip. Die schreiber setzen nemlich *au, iu* (*eu*) vor vocalen niemals für *ăw, ĭw* (*ĕw*), wo sie vielmehr sehr regelmässig *auu, iuu* (*euu*) verwenden, sondern ausschliesslich für *auw, iuw* (*euw*), da also nur, wo urgermanisch w^1 = got. *ggw* im spiele ist, oder wo urgerm. w^2 im westgermanischen die verschärfung vor *j* erlitten hat. Sie wollen durch ihre schreibung offenbar den diphthongischen charakter des vocals besonders zur darstellung bringen, und überlassen es dem leser, sich das hinterherfolgende *w* zu ergänzen. Nach allem, was im vorhergehenden entwickelt ist, kann *eu* nur ganz ausnahmsweise so vorkommen, da ja die verschärfungsstufe dazu *ouw* ist, und

[1]) *irsiuuaniu* vacuefactus Gl. 1, 502, 48 in vier hss.; *irsiuuina* sicca flumina Gl. 2, 683, 60 (Schlettst.); *pisiuuaniu* siccus Gl. 1, 698, 29.

dass es nur an stellen begegnet, wo die verschärfung sich leicht durch übertragung erklären lässt, bestätigt unsere regel. Bei Otfrid ist in der hs. P an der einzigen stelle, wo, wie oben gezeigt ist, *euw* gelesen werden muss, *streuent* 4, 5, 56 gesetzt, sonst durchweg in allen hss. *euu*, während sie doch gar nicht selten *ou, au* schreiben, z. b. *scouôu, scouôt, scouôtun, frouen, douen, glauên* (dat. pl.), und ebenso häufig *iu*, z. b. *bliuan, bliuenti, riuan, riuôn* (dat. pl.), *riuag, gidriuon* (n. pl.), *driua, iuèr*. Die übrigen ahd. quellen gewähren diese schreibung ausserdem bei folgenden worten: *stouôn, hauan, drouen* drohen, *niuôn* erneuern, *chliua, uparkniui* (Ra 159, 13). Diese stimmen durchweg zu der regel. Ihr widersprechen nur drei fälle: *auista* gl. K. 73, 27 (wo aber *au* ovis eingewirkt haben kann), *rouaz* crudum Gl. 2, 263, 60 (dazu vielleicht *rauiu* recentes Jb 1, 290, 14) und *chrauila* fusciuulas Rb 1, 336, 38.

3. *uw*[1] und *uw*[2] (*ow*[2]).

Die geringe zahl der beispiele und die hier besonders fühlbare unbehülflichkeit der schreibung in ahd. und alts. handschriften erschweren die erkenntnis beträchtlich. *uw*[1] = got. *uggw* sollte nach analogie der übrigen verbindungen im westgermanischen in der gestalt *ûw* auftreten, wofür man aber nach massgabe von *au* für *auw* und *iu* für *iuw* im ahd. und altsächsischen zwischen vocalen auch blosses *û* erwarten darf; im auslaut kann für diese sprachen nur *û* erwartet werden. Im angelsächsischen sollte *ûw* im in- und im auslaut erhalten sein, wie *eáw* und *eów*. Dagegen *uw*[2] = got. *uw* kann nur in der verschärfung im westgerm. durch *ûw* vertreten sein, sonst muss zwischen vocalen *ŭw* entsprechen, welches durch *a*-umlaut zu *ow* wird, und im auslaute *û* aus *u-u*. Ich beschränke mich hier auf den fall von *w*[1].

Got.-nord. *ggw* findet sich namentlich im plur. perf. und im part. der verba *bliuwan, kiuwan, hriuwan, briuwan*, vgl. got. *bluggwun, bluggwans*, altn. part. *brugginn*. Im ahd. sind von diesen verben folgende formen belegt: plur. part. *so blûun się imo thių oruu* O. 4, 22, 32 (= *blûiun* V, meint wol *bliuun*); *siu blûuu iro brusti* O. 4, 26, 9; *ioh iro brústi blúun* O. 4, 34, 21, im reime auf *rûun*, wofür F *ruuuu* schreibt. — *chuuu* commanducaverunt Gl. 1, 799, 32 in vier hss., eine hat *chuon*, eine *chuwin*,

eine *chuuuint* = *chuun* 800,23 in 2 hss., wofür von den andern je eine *chuin, chuwen, chowin* gewährt. Dazu conj. *chuin* comminuerent Gl. 1,662,48, wofür die übrigen hss. *chuuuin* und den ind. *chuuun, cho*ᵉ*en* bieten. — *thaz uuir nan harto rûuun* O. 1,10,23 (= *rûuuun* P).

Part. praet. *-pluan* BR Rb Rd-Jb Rf Gl. 2,637,32, *geblûenez* N. Ps. 181ᵇ, *uuidar bluan* Gl. 1,298,9; *gecûuuan* minutum (längezeichen in der hs.) Gl. 2,361,15.

Die länge des vocales ergibt sich erstens aus der eben angeführten Berner Persiusglosse, zweitens aus Otfrids metrik, drittens aus der mangelnden brechung im particip, und endlich aus den nhd. formen *geblauen, gekauen, gerauen* Deutsch. wb. 2,111. Notkers *geblûen* kommt dagegen nicht auf, es erklärt sich zudem leicht aus dem bei ihm herrschenden lautgesetz, vocal vor vocal zu verkürzen.[1]) Aus der wechselnden schreibung bald mit bald ohne *w* kann nach dem oben entwickelten kein anstoss genommen werden. Demnach ist die lautaffection des *w*, welche im ostgerm. zu dem consonantvorschlag führte, im plur. praet. und im part. auch westgermanisch vorhanden, sie muss also als urgermanisch angesehen werden und damit ist Kluges accenttheorie, wodurch der consonantvorschlag erklärt werden soll (QF 32,129), als unhaltbar erwiesen (vgl. auch Joh. Schmidt, Anz. f. d. a. 6,125 f.). Denn die ags. formen *cuwon, zecowen, hruwon, zehrowen*, die als analogiebildungen nach den übrigen *u*-verben so leicht begreiflich sind, wird wol niemand heranziehen wollen, um das gegenteil zu erweisen.

Wir finden im gotischen fernerhin *skuggwa* swm. spiegel; das wäre althochdeutsch *scûo* oder *scûwo*, und so ist das

---

[1]) Zwischenstehende *h w j* hindern die verkürzung nicht; die drei laute selbst sind an dem lautvorgange übrigens unschuldig. Die beispiele bei zwischenstehendem *h* sind bekannt (Braune Beitr. 2,131); es ist völlig gleichgültig, ob *h* ursprünglich oder aus *j* entstanden ist (*gebähet gebähedôn* Mcp. 276ᵇ. Bo. 44ᵃ; *inblähenen, inbläheni* Mcp. 343ᵃ; *muhet* Bo. 174ᵃ; *uuähet* Bo. 191ᵇ; *sähet, sähenne* serere Bo. 197ᵇ. 37ᵃ). Beispiele vor *w, j* oder direct vor vocal sind *rëia* capra Mcp. 360ᵃ; *fiend* feind Ps. 35ᵇ. 36ᵃ. 37ᵃ. 39ᵇ. 43ᵃ u. s. w.; *viure* feuer Kateg. 453ᵇ. 454ᵃ; *sneuue* dem schnee Kateg. 452ᵇ; *hiuuen, hiuueld* Bo. 185ᵇ. Die beispiele lassen sich ohne mühe häufen. Wahrscheinlich ist auch das durchstehende *ouu* = *ouw* auf diese weise zu erklären.

wort, und zwar mit der bedeutung schatten, die auch dem altn. entsprechenden *skuggi* eigen ist, in der tat mehrfach zu belegen: *scuuuen* umbrae (gen. dat.) zweimal bei T.; *scuuuo* gl. k. 215,35 glossiert umbrarum, braucht aber bei der ungenauigkeit dieser glossen keineswegs g. pl. zu sein, sondern darf sehr wol für den nom. sg. gehalten werden; *scuuo* gl. K. Ra 252, 22 übersetzt spectaculum, meint aber gewiss speculum. Dazu *scû-char* speculum Graff 6,420 und *scuit* adumbrat Pa gl. K. 40,13 = *scatuit* Ra.

b) j^1 und j^2.

1. aj^1 und aj^2.

aj^1 = got. *addj*, altn. *eggj* muss sich westgerm. als *aij* darstellen, welchem im ags. zunächst *ǽj*, dann *ǽʒ*, im alts. und ahd. inlautend *aij*, auslautend stets uncontrahiertes *ai* entspricht. aj^2 dagegen konnte in keiner westgermanischen sprache inlautend zu etwas anderem als zu *ĕj*, auslautend zu *ae, ê* werden. Die vorhandenen belege reichen indess nicht aus, um die lautgesetzlichen verhältnisse so sicher zu erkennen, als es bei *w* geschehen konnte.

Altn. *egg* = ags. *ǽʒ* (gen. *ǽʒes*), mnd. *ei*; die flectierten casus sind alts. belegt als *eia* (dat. sg.) und *eiiero, eiero* (g. pl.), d. i. *eija, eijero;* ahd. n. sg. *ei*, gen. *eies* T. 40,6 und bei O. 2,22,36 *bitit er thih êies* (also lang), dat. *êiie* N. Mcp. 346ᵃ, n. pl. *eigir* Gl. 1,615,1 (Vindob. 2723. 2732) = *egir* (Clm. 18140. 19440). *eiier* Gl. 2,701,17. Dabei ist *ei* vor vocalen aufzufassen wie *au, iu* in derselben stellung, und *eg* meint wol auch nichts anderes als *eig*, da ja die länge der ersten silbe feststeht.

Got. *twaddjê*, altn. *tveggja* duorum = ags. *twǽʒa*? (Sievers § 324 setzt *tweʒa* an) alts. *tueio* Hel. 5411 d. i. *tweijo*, ahd. *zuueiio* Is. 9,22, sonst *zueio* d. i. *zweijo*, wie sich aus der in mhd. zeit nicht seltenen schreibung *zweiger* ergibt (Otfrid hat keine für die länge beweisende stelle). Das ahd. neutrum *zwei* statt des organischen *zwê* (welches ahd. nur Ra 71,20 vorkommt, später dann häufiger in mitteldeutschen quellen auftritt, vgl. alts. *tuê*) hat wol den diphthong aus dem gen. dat. bezogen.

Got. *waddjus*, altn. *veggr* waud = ags. *wǽʒ* (vgl. Sievers

zu Hel. 1809) alts. a. pl. *uuegos* Hel. 1809 d. i. *weijos*; der n. sg. würde ahd. alts. *wei* lauten, vgl. den ortsnamen *Uueisteti* Förstem. II², 1567.

Altn. *hneggja* wiehern = ags. *hnǽgan,* mnl. *neien,* mhd. (bei Frauenlob) *negen* d. i. *neijen.*

Ahd. *hwaijôn* wiehern, z. b. *huaiiot* Voc. S. Gall. 380, *uueigot* Gl. 2, 668, 54, *uueigont* Gl. 1, 605, 41, wäre gotisch **hwaddjôn.*

Alts. *leia* fels, schiefer Hel. 2394 M. 4077 M., mnd. nnd. *leie*, ahd. *Leia* Dronke cod. dipl. Fuld. nr. 214 (a. 803), *Leige* Förstemann II², 980, im Annolied *in leige* auf dem wege Mhd. wb. 1, 961ª; zahlreiche nhd. belege aus rheinischen mundarten gibt Heyne Dwb. s. v. Wäre got. **laddi,* altn. **legg.*

Ahd. *screi* schrie O. 4, 24, 4 in allen hss., ausserdem hat Graff 6, 565 f. nur noch *erscrei* aus einer quelle des 11. jhds. Da nun im mhd. neben *schrei* auch häufig *schrê* vorkommt (Mhd. wb. 2, 2, 213ª), so lässt sich nicht entscheiden, ob der form urgerm. aj^1 oder aj^2 zukommt. Dagegen scheint dem subst. *screi* j^1 zu gebühren, da für dieses die ahd. belege zu zahlreich sind, als dass man das gänzliche fehlen eines **scrê* für zufall halten könnte, und weil die mehrfach belegten formen wie *screige* clamore, *giscreigin* clamoribus direct für j^1 zeugen. Auch scheint mhd. *schrê* sehr selten und nur mitteldeutsch vorzukommen. — Ahd. *screiôn* = mnl. *screien* würde got. **skraddjôn* lauten.

Ahd. *hei* trocken, dürr (R. 268, 28), *gihei* stn. hitze, dürre (aus **giheiji* nach bekannten lautgesetzen), *arheijên* verdorren (*arheigetun* Frg. 6, 9) gehören allem anscheine nach ebenfalls hierher, obwol entscheidende niederdeutsche und ostgermanische belege mangeln.

Ahd. *Haijo* eigenname Förstem. 1, 593 (*Haiio* Salzburger verbrüderungsbuch 90, 9) = alts. *Heio* Crecelius Coll. 1, 10 n. s., würde got. **Haddja* lauten.

Fälle des inlautenden aj^2 scheint es nicht zu geben, wenn man von ahd. *bêde* neben got. *bajôþs* absieht. Im auslaut tritt dafür der monophthong ein: *wê* = got. *wai,* vgl. *wajamêreins;* *sê* ecce = got. *sai.*

2. *ij*¹ und *ij*².

*ij*¹, worin auch *ej*¹ mitenthalten ist, = got. *iddj*, altn. *iggj* muss westgerm. *ĩj* sein; im auslaut ist ags. *ĩʒ* zu erwarten, im ahd. und alts. *ĩ*. Dass zwischen vocalen *j* zuweilen ungeschrieben bleibt, kann nicht verwundern. Für *ij*² erwartet man westgerm. im inlaut *ĭj*, im auslaut *ĭ*. Zu bemerken ist noch, dass die lautgruppen urgerm. *ij*¹*ô* und *ij*¹*o* im angelsächsischen über *ĩ(j)o* zu *eó* geworden sind.

Got. *iddja* = ags. *eó-de* (*-de* von den schwachen verben wie in *ʒenʒde*), mhd. *gie* = ags. *ʒeeóde*, altengl. *ʒede*, ahd. würde die form also **gîja* aus *ga-ija* lauten (vgl. Mahlow, die langen voc. s. 139 anm.).

Altn. *þriggja* trium (got. abweichend *þrijê*, vielleicht beeinflusst von *þrija* = altn. *þrjú*) = ags. *þreó-ra* (die pronominalendung wie in *twǽʒra* neben *twǽʒa*), ahd. *thriio* T. 98, 2. 128, 10, wird sonst *drio* geschrieben.

Altn. *Frigg* = ags. *Frîʒ* und *freó* (Ettmüller 373), alts. *frî* weib (durch einfluss von *wîf* mit neutralem geschlecht versehen) im Hel. häufig (g. pl. *friho* 438 M, d. i. *frîjo*), ahd. *Frîja* (*Friia* Merseb. spr., *Frijetag* T., *Friadag* O.).

Wo dagegen im ahd. und alts. *ij* zwischen vocalen = got. *ij* ist, haben wir aller wahrscheinlichkeit nach den vocal für kurz zu halten. So in n. fem. *driio* tres T. = altn. *þrjár*, ags. *þreó*; n. sg. *friger* liber BR., n. pl. m. *frige* liberi T. H., neutr. *friiu* T., dazu der überaus häufige städtename *Frigisingas* Freising; *fiiant, fiianta, fiianton* T., dazu *figidos* zelaveris Gl. 1, 515, 69 in 5 hss. Ueberall begegnet neben *ĭj* auch *ĩ* im inlaut, welches vermutlich als eindringling vom auslaut her zu betrachten ist.

Man möchte gern wissen, was aus *uj*¹ und *uj*² im westgermanischen geworden wäre? Aber es fehlen die belege.

LEIPZIG, 23. märz 1884. RUDOLF KÖGEL.



GOTISCH *DDJ* UND ALTNORDISCH *GGJ*.

Veranlasst durch Kögels vorstehenden aufsatz möchte ich über die gleichung got. *ddj* = an. *ggj* noch einige bemerkungen machen. Es scheint, dass man der übereinstimmung von got. *twaddjê* = an. *tveggja*, got. *waddjus* = an. *veggr*, got. *daddjan* = aschw. *dæggia*, got. **addi* (krimgot. *ada*) = an. *egg* deshalb weniger gewicht beigelegt hat, weil der hier vor *j* (*jj*) entwickelte consonant im got. und nordischen verschieden ist und man einen vereinigungspunkt nicht gesehen hat. In folge dessen erwähnt Zimmer (ostgerm. und westgerm. zs. fda. 19) wol das *gg* vor *w* als gemeinsam ostgermanische erscheinung, dagegen das got. *ddj* = nord. *ggj* übergeht er mit stillschweigen. Auch sonst entsinne ich mich nicht, eine ausdrückliche hervorhebung der einheit dieser erscheinungen gefunden zu haben. Auf diese einheit weist aber schon deutlich die parallelität mit den erscheinungen bei *w*. Denn wie das germanische *ww* (w^1 nach Kögel) im got. und nord. einen gutturalen verschlusslaut vor sich entwickelt (got. *ggw* = an. *ggv*), so müsten wir auch erwarten, dass der aus germ. *jj* (j^1) entwickelte laut im gotischen und nordischen derselbe sei. Von rein phonetischen erwägungen ausgehend wird man es selbstverständlich finden, dass der vor *w* entwickelte gutturale verschlusslaut der hinteren (velaren) *k*-reihe angehört: das *gg* im got.-nord. vor *w* ist g^2. Wird dagegen vor *j* ein verschlusslaut entwickelt, so ist es das natürlichste, dass er an der articulationsstelle des *j* entstehe, also ein weit nach vorn liegendes palatales *g* (g^1) sei. Diese palatale geltung dem nord. *gg* vor *j* zu geben hindert nichts, ja nach allen sonstigen sprachlichen analogien sind wir sogar gezwungen das *gg* in an. *tveggja* etc.

als palatales, als g^1, aufzufassen. Demnach hat das nordische in diesem falle den ursprünglichen laut erhalten. Im gotischen dagegen ist nach einer fast in allen sprachen zu beobachtenden lautneigung in der gruppe g^1j der verschlusslaut weiter nach vorn gerückt: ich brauche nur an die verschiedenen erscheinungen des zetacismus im romanischen und germanischen zu erinnern z. b. fries. k^1 (*kj*) : *ts* (*kirke* zu *tsirke*), oder noch besser an das ungarische *gy*, welches *dj* (mit dorsalem *d*) ausgesprochen wird.[1] Es ist also das got. *ddj* aus *ggj* entstanden (*twaddjê* aus **twaggjê*). Man braucht nicht einmal anzunehmen, dass das got. *dd* einen rein dentalen verschlusslaut[2] bedeute, sondern es kann noch jenen gaumenverschlusslaut bezeichnen, welcher auf der grenze zwischen g^1 und dorsalem *d* gelegen seinem lauteffect nach sowol für *d* als auch für *g* gehalten werden kann, sowie das schwedische palatale *k* einem *tj* schon sehr ähnelt.

Doch diese feineren phonetischen fragen zu entscheiden reicht unsere überlieferung nicht aus; es kommt darauf auch nicht eben viel an, wenn wir nur die berechtigung erkennen als regel aufzustellen:

'Im ostgermanischen wurde vor w^1 ein velarer tönender verschlusslaut (g^2) entwickelt, vor j^1 dagegen ein palataler (g^1). Letzterer ist im gotischen etwas weiter nach vorn gerückt und zu (dorsalem?) *d* (*dd*) geworden, während das nordische die palatale qualität beibehalten hat.'[3]

Aus der fassung dieser regel geht zugleich hervor, dass ich diesen vorgang für einen dem ostgermanischen gemeinsamen halte und für einen gewichtigen grund für die annahme einer ostgermanischen gruppe. Genau genommen ist es der einzige wirklich durchschlagende grund: übereinstimmung in einer secundären lautentwicklung, welche zufälliges zusammen-

---

[1]) Auch das serbische zeigt ganz ähnliche lautvorgänge.

[2]) Die lautentwicklung kann natürlich auch bis zu einem solchen führen.

[3]) Dass die an. *gg*, got. *gg* und *dd* lange (geminierte) verschlusslaute bezeichnen, halte ich nicht für sicher; es könnten diese doppelzeichen auch nur den zweck haben die qualität als verschlusslaut auszudrücken, da inlautend nach vocalen im an. *g*, im got. *g* und *d* spirantische geltung hatten.

treffen auszuschliessen scheint. Denn alle andern beweise für ostgermanische einheit können von einem gegner angefochten werden und beweisen höchstens die enge einheit der westgermanischen gruppe. — Wer recht vorsichtig sein will, pflegt jetzt das germanische in drei gruppen (gotisch — scandinavisch — westgermanisch) zu zerlegen: ich glaube noch beim 'ostgermanischen' bleiben zu dürfen.

Damit ist denn auch zugleich gesagt, dass ich Bezzenberger nicht beistimme, der (Göttinger Nachrichten 1880 s. 152 ff.) Förstemanns annahme einer zweiteilung des germanischen in westgermanisch-skandinavisch und gotisch von neuem zu stützen gesucht hat. Von seinen drei 'hauptstützpunkten' könnte allenfalls der erste (got. *ē* = skandinav.-westg. *â*) in betracht kommen. Aber wenn man als germanischen grundlaut ein *ǣ* annimmt, so kann die weitere senkung desselben zu *â* sehr gut in zwei getrennten gruppen selbständig eintreten, während die gotische erhöhung in der richtung nach *i* hin erst nach aufhebung des contacts mit den Skandinaviern eingetreten sein wird. Wie jung diese senkung des *ǣ* zu *â* im westgerm. ist, zeigt bekanntlich der name *Suêvi* und die im fränkischen noch im 6. jh. vorhandenen namen auf *-mêris*. Dieses dem westg. und skand. gemeinschaftliche *â* wiegt bei weitem nicht die gemeinsame entwicklung des *g* vor *w*[1] und *j*[1] auf. — Die beiden andern stützen sind noch schwächer. Nr. 3 skandinav.-westg. *r* = got. *z* ist sicher kein gemeinsamer lautübergang des westgermanischen und skandinavischen, sondern von jedem teile selbständig vollzogen. Das zeigt die ganz verschiedene behandlung des *z* in beiden. Westgermanisch wird *z* nur im inlaut zu *r*, fällt im auslaut aber ab, während im skand. in beiden fällen *r* entsteht. Westgerm. wird *zd, zn* zu *rd, rn*, während im skand. dieselben zu *dd, nn* assimiliert werden (Noreen, Altisl. gr. § 197,2), wobei diesen assimilationen natürlich noch ein speciell nordisches *z* zu grunde liegen muss, und nicht schon in 'mittelurdeutscher' zeit *z* zu *r* geworden sein kann. Rhotacismus eines tönenden *s* ist ein phonetisch so nahe liegender vorgang, dass ein zusammentreffen in einzelnen fällen (mehr liegt zwischen westg. und nord. nicht vor!) nichts gemeinsames zu sein braucht. — Nr. 2 endlich (skandinavisch-westgerm. *ĕ, ŏ* = got. *ĭ, ŭ*) ist von derselben wirkung, als wenn

ich aus der hochdeutschen lautverschiebung engere zusammengehörigkeit des gotischen, skandinavischen und niederdeutschen beweisen wollte, welche alle diese lautverschiebung nicht kennen. Es ist doch sicher, dass dem einförmigen got. *i, u* früher auch im urgotischen ein wechsel *e-i, o-u* vorhergegangen sein muss und dass wir nur eine speciell gotische erhöhung der *e, o* in *i, u* anzunehmen haben. Sollen solche beweise gelten, so liessen sie sich für die ostgermanische gruppe genugsam bringen, wie z. b. die ostgerm. 2. p. sg. perf. auf *t* gegen westgerm. *-i* u. a. m.

ALTHOCHDEUTSCH *SUNU, SUN.*

Es scheint feststehende ansicht, dass das mhd. *sun* erst spät, gegen ende des 12. jhs., durch abfall des *e* aus *sune* hervorgegangen sei, sowie etwa *vil* aus *vile*, *dem* aus *deme* entstanden. Und demgemäss glaubt man auch in texten, die ihrer entstehungszeit nach noch ins 12. jh. gehören, überall die form *sune* unterschieben zu dürfen, wo dies irgend einer theorie zu liebe wünschenswert erscheint. So operiert Bartsch in seiner Nibelungenkritik besonders gern mit der form *sune*, um assonanzen auf *frumen, benumen* u. dgl. zu erschliessen. Vorangegangen ist ihm Lachmann, welcher Zu den Nib. 118_2 *sun* mit *vil, dem* u. a. auf gleiche stufe stellt und es mit benutzt um einen unhaltbaren metrischen satz zu begründen. Auch in seinen text hat Lachmann die form *sune* eingesetzt 698_3 und — einer verderbnis in A zu liebe — Klage 947.

Dass diese ansicht aber falsch ist, dass es im 12. jh. eine form *sune* im ganzen Oberdeutschland und wenigstens dem allergrössten teile von Mitteldeutschland nicht gegeben hat und nicht gegeben haben kann, das lässt sich aus der ahd. grammatik leicht zeigen.

Es ist bekannt, dass im westgerm. das auslautende kurze *u* im u. a. sing. der *u*-decl. nur nach kurzer stammsilbe geblieben, nach langer dagegen lautgesetzlich abgefallen ist (Sievers, Beitr. 5, 104 ff.). Die langsilbigen verbanden mit dem verlust des charakteristischen *u* zugleich den übertritt in eine

andere declination (ahd. meist *i*-decl.), so dass also dem got. *skildus* in ahd. *skilt* pl. *skilti* gegenübersteht. Von kurzsilbigen *u*-stämmen sind im ahd. erhalten die neutra *fihu* und *filu*, die masculina *fridu* (*unfridu*), *hugu*, *metu*, *sigu*, *situ*, *witu* (bei O. neutr.). Nicht alle davon sind in weiteren flexionsformen belegt, bei den vorkommenden gehen aber die übrigen casus ganz nach der *i*-declination, so dass neben dem n. a. sing. *situ*, der g. *sites*, d. *site*, der pl. n. a. *siti*, g. *sito* (*siteo*), d. *sitim* als regelmässige flexionsformen im ahd. gelten müssen. In ganz alten denkmälern sind von einigen noch weitere reste der *u*-decl., insbesondere echte *u*-genetive auf *-ô* belegt (*fridoo* Ben., *frido* Is. H., *wito* gl. K.), im ahd. des 9. jahrh. aber und in der spätern zeit sind nur die formen des n. a. sing. der *u*-decl. treu geblieben; ihr *u*- wird später zu *-o* (bei N. *frido*, *sito*, *sigo*, *filo*, *feho* Beitr. 2, 147) und im mhd. zu *e*, welches in manchen worten auch abfallen kann: mhd. *vride*, *mete* und *met*, *sige* und *sic*, *site*, *wite* und *wit*, *vehe*, *vihe* (und *vich*, *viech*), *vile* und *vil*.[1])

Anders aber als die vorstehend aufgeführten wörter ist im ahd. das wort *sunu* behandelt worden. Wie nämlich einer von den kurzsilbigen *u*-stämmen, got. *liþus*, in allen westgerm. sprachen in eine andere declinationsart ausgewichen ist und auch im n. a. sing. sein *u* aufgegeben hat (as. *lið*, pl. *liði*, ahd *lid* m., ags. *lið* n.)[2]), so ist speciell im ahd. das wort *sunu* ganz in die *i*-declination übergetreten; auch im n. a. sing.! Dagegen haben sowol das ags., als das as. durchgehend den alten n. a. sg. *sunu* bewahrt, und bieten auch in den cas. obliq. noch die echten *u*-formen: gen. dat. sg. as. *suno*, ags. *suna*. Und wie das as. stets *sunu*, so hat auch das mittelniederdeutsche immer *sone* (*sune*) ganz ebenso wie *vrede*, *sede* und *sege* (Lübben, mnd. gr. s. 95). Eine form *son* ohne *e* kommt im mnd. kaum vor.

Im hochdeutschen liegt nun die sache so: das altoberdeutsche hat schon im 8. jh., schon vor unsern ältesten denk-

---

[1]) Die kürzeren nebenformen *met*, *sic*, *wit* (*vich*) sind nicht durch lautlichen abfall des *e* zu erklären, sondern durch angleichung an die regelmässige declination der starken masc. (neutr.). Bei *vil* dagegen wird (nach *l*) lautlicher abfall vorliegen.

[2]) Nur als erstes glied von compos. ist überall die alte form noch erhalten z. b. ags. *leoðu-bend*, as. *liðu-wastum*, ahd. *lido-stare* etc.

mälern das wort *sunu* zu *sun* werden lassen, d. h. nicht durch lautlichen abfall des *u*, sondern durch vollen übergang in die *i*-declination, also grade wie es mit *lidu* < *lid* der fall gewesen ist. Es heisst *sun* schon in Ra. Rb. H. etc.: nirgends kommt in oberdeutschen texten vom 8. jh. ab irgendwo eine form *sunu*, *suno* vor, und so heisst es dann auch bei N. nur *sun*, nie *suno*. — Der volle übergang in die *i*-decl. ist aber auch im fränkischen eingetreten, nur — wie so mancher andere sprachliche vorgang — etwas später als im oberd. Zwei der ältesten fränkischen denkmäler haben noch die alte form: der Weissenburger katechismus *suno* (44. 105. 106, aber daneben 9 mal schon *sun*) und der Is. *sunu*, welches daselbst sehr häufig ist und nur ein einziges mal *sun* zur seite hat. Das ist aber auch alles: denn die Monseer fragmente haben *sunu* (neben *sun*) natürlich aus ihrer Isidorischen vorlage beibehalten und im Hildebrandsliede wird *sunu*, *suno* sächsische form sein wie so vieles andere.

Alle anderen fränk. denkmäler ausser Is. (Fragm.) und Weissenb. kat. haben nur die form *sun*, zur zeit des O. und T. war, so weit unsere ahd. denkmäler es übersehen lassen, auch im fränkischen die form *sunu* längst verklungen, während *fridu*, *situ* etc. noch in voller kraft bestanden.

Da *sunu* schon im ältesten ahd. in die *i*-decl. übergegangen war, so erklärt es sich auch, dass von diesem so häufigen worte kein gen. *sunô* belegt ist[1]); selbst Is., der ja den nom. acc. *sunu* noch hat, bildet den gen. immer *sunes*, während er doch den gen. *fridô* aufzuweisen hat.

Dass der übergang von *sunu* in *sun* nicht bloss den südlicheren fränkischen dialecten eignet, sondern ziemlich weit nach norden geht, zeigt *sun* im mfr. Trierer capitulare und im psalm 2,7 (Heyne, altniederd. dm. s. 3). In welchen gegenden des nördlicheren Mitteldeutschland etwa *sunu*, in übereinstimmung mit dem altniederd. sich erhalten hat, lässt sich für die ahd. zeit aus mangel an belegen nicht feststellen.

Wenn also schon im 9. jahrh. das *u* von *sunu* in dem

[1]) Und auch sonst kein *u*-casus; denn der dativ-locativ *suniu* darf nach den zusammenstellungen von Kögel (Zs. f. d. a. 28, 112 f.) schon zur *i*-decl. gerechnet werden.

ganzen durch denkmäler bezeugten gebiete der ahd. sprache verloren gegangen war, woher sollte dann sein schatten, das *e*, im 12. jh. kommen? Und in der tat ist es auch nicht vorhanden; ganz besonders im oberdeutschen gebiete. Die ziemlich reichen belege bei Graff VI, 59 ff. zeigen ausser den oben erwähnten paar *sunu* nur die nominativform *sun*, insonderheit kein *sune*.[1]) Von oberdeutschen denkmälern des 12. jhs. seien nur einige namentlich aufgeführt. Die Wiener Genesis, welche noch stets *vile, deme* schreibt, hat durchweg *sun*: hier sollten wir die form *sune* erwarten, wenn sie überhaupt möglich wäre. Weder die Vorauer hs. noch die zahlreichen oberdeutschen glaubensformeln des 12. jhs. bei Müllenhoff-Scherer nr. 87 ff. haben eine andere form als *sun* aufzuweisen. — Aber auch im mitteldeutschen sprachgebiete herrscht während des 12. jhs. *sun*. So haben die md. stücke der Vorauer hs. im reime stets *sun* (z. b. *sun* : *giwunnun* Summa theol. 30_2). *sun* wird geschrieben im Friedberger Christ, und auch hier stehen reime der schreibung zur seite, z. b. *sun* : *gedûn* D^a 9, : *cesewun* H^b 14 etc. Ebenso haben die aus dem Ahrtale stammenden mfr. Marienlieder (vgl. oben s. 412 ff.) stets *sun*, nie *sune*; desgl. noch viele andere altmd. denkmäler.

Ganz unbelegt ist nun aber die form *sune* im 12. jh. doch nicht. Ich kann dieselbe belegen aus dem könig Rother (*sune* 2961); aber der Rother hat auch andere geradezu niederdeutsche formen und das daneben vorkommende *o* der stammsilbe (z. b. *sonen* 741) weist zum mindesten in den äussersten norden des md. sprachgebiets. — Ferner findet sich *sune* geschrieben im Strassburger Alexander 398, geschrieben und zugleich reimend (: *comen*) 2849, 5710. Aber auch das Alexander-

[1]) Die einzige ausnahme würde sein *oheimes sune* Hd, welches Graff als n. s. bezeichnet. Das ist aber falsch. Zwar lautet die glosse bei Engelhardt, Herrad. s. 193b: consobrinus *Mumensune* vel *Oheimessune*. Aber dieses 'consobrinus' ist einer der massenhaften fehler, welche Engelhardt in den lateinischen wörtern der gl. Herrad. hat. Graff selbst hat in seiner collation (Diutisca III s. 219) mitgeteilt, dass die hs. nicht 'consobrinus', sondern 'consobrini' hatte, so dass also *sune* n. plur. ist. Im sprachschatze hat Graff nur das versehen begangen unter 'oheimes sunu' nach Engelhardts abdrucke falsch 'consobrinus' zu citieren, während er gleich darunter unter 'muamun sun' richtig citiert: *mûmensune* consobrini Hd.

lied gehört ins nördliche Mitteldeutschland; übrigens kommt daneben *sun* vor (z. b. 380, im reim : *Porum* 6078) und der 6110 belegte schwache nom. plur. *sunen* lässt sogar die möglichkeit, auch den n. sing. *sune* aus einem (aus andern quellen nicht belegten) übertritte des wortes in die schwache declination zu erklären.

Weitere belege von *sune* aus dem nördlichen Mitteldeutschland sind mir wenigstens zur zeit nicht bekannt. Es ist die möglichkeit nicht von der hand zu weisen, dass in einigen an das niederdeutsche angrenzenden md. gebieten die form *sune* im 12. 13. jh. noch vorhanden war, aber für den bei weitem grössten, südlicheren teil des md., so wie für alle oberdeutschen dialecte wissen wissen wir positiv, dass das wort *sun* schon seit dem 9. jh. nur einsilbig war. Es ist also auch der gebrauch abzuweisen, welchen in den Nibelungen Lachmann und Bartsch von der erschlossenen form *sune* machen.

Jedoch gibt der letztere (Untersuchungen üb. d. Nib. s. 15) eine anzahl belege für den n. a. *sune* in assonierenden reimen. Damit verhält es sich aber folgendermassen: Die form *sune* ist wirklich geschrieben nur in den beiden schon oben angeführten beispielen des Alexanderl. (*: comen*) und in den beiden beispielen aus der niederdeutschen apocalypse, Hagens Germ. 10, 169 *sone : kome*, 178 *sone : komen*, — für letztere wäre natürlich jede andere form als *sone* undenkbar. — Dagegen steht in allen übrigen beispielen in der hs. *sun*, nämlich Graf Rudolf γ 25 *sun* (acc.) *: comen*, E^b 18 *sun : comen;* Rolandsl. 148_3 *sun* (acc.) *: gefrumen*, Kaiserchron. 8865 *sun* (acc.) *: vrume.*[1] Es würde nun ganz falsch sein, aus diesen reimen auf einen n. a. *sune*, als die dem dichter zukommende form zu schliessen. Für Rolandslied und Kaiserchronik wäre nach dem oben entwickelten eine andere form als *sun* ganz unzulässig, wir kommen aber auch mit *sun* vollständig aus, da in beiden denkmälern ungeheuer häufig einsilbige wörter mit zweisilbigen stumpf reimenden gebunden werden, z. b. Rol. 11_2 *nam : graben*, 98_{23} *man : getragen*, 179_{18} *getân : sagen;* Kais. 8769 *vernomen : Abiron*, 8469 *man : namen*, 9009 *man : tragen* etc.; ebenso ist natürlich

[1] Die beispiele, in welchen der d. sing. *sune*, n. a. pl. *sune* reimt, gehen uns natürlich hier nichts an.

sun : frumen zu beurteilen. Nur bei dem nach dem nördlichen Mitteldeutschland gehörigen Grafen Rudolf könnte man den schluss auf *sune* wahrscheinlich finden, da von ähnlichen reimen dort nur *gên : sehen* dem zweimaligen *sun : comen* zur seite zu stellen ist, was dann md. als *gên : sên* aufzufassen wäre.

Da aber Bartsch das Nibelungenlied doch nicht ins nördlichste Mitteldeutschland setzt, so wird er nun reime wie *sun : frumen* erschliessen müssen[1]) und nicht *sune* in seinen originaltext einführen dürfen. Die form *sun* ist ja auch durch die reime auf *tuon* und *frum* hinreichend als die dem Nibelungenliede zukommende form nachgewiesen.

OTENHEIM IM NIBELUNGENLIEDE.

Die zusatzstrophe, welche die recension C* nach str. 942 Lm. (= 1001 Bartsch), die gruppe Id nach 939 Lm. (= 998 Bartsch) einschieben, lautet nach C (Z. 152, 1):

> Von dem selben brunnen, dâ Sîvrit wart erslagen,
> sult ir diu rehten mære von mir hœren sagen:
> vor dem Ôtenwalde ein dorf lît Ô t e n h e i m;
> dâ vliuzet noch der brunne. des ist zwîfel dehein.

Wo liegt dieses *Otenheim* (*Otenhaim, Ottenhaim, Ottenhain* varr.) und woher nahm der bearbeiter diese kunde? Auf die letztere frage scheint die allgemeine antwort die zu sein, dass er dabei eine localsage vom tode Siegfrieds benutzte. So Bartsch, Untersuchungen s. 318, Liliencron s. 58, R. v. Muth, Einl. s. 192.

Und auch die erste frage wird wie es scheint übereinstimmend dahin beantwortet, dass mit diesem Otenheim das heutige dorf E d i g h e i m bei Frankenthal in Rheinbaiern gemeint sei. So sagt Zarncke Nib.[5] s. 418: 'O t e n h e i n, ort zwischen Rhein und Odenwald (jetzt Edigheim am linken Rheinufer)'. Ebenso geben Lübben und Bartsch in ihren

---

[1]) Vgl. übrigens hierzu Paul, Beitr. 3, 424, der ebenfalls schon die form *sune* beanstandet.

Nibelungenwörterbüchern bestimmt Edigheim für das fragliche Otenheim aus, desgl. Zeune, Hagens Germ. I, 102.

Soviel ich sehen kann, geht diese ortsbestimmung zurück auf von der Hagen, der in seinen Anmerkungen zu den Nib. s. 112 f. die frage folgendermassen behandelt:

'Das dorf Odenheim, vor dem Odenwalde, ist vermutlich das jetzige Edigheim, das schon als Otincheim in der Karolinger zeit, im Lobodengau diesseit des Rheins, nach dessen altem laufe, vorkömmt; s. die karte, bei Dahls geschichte von Lorsch, s. 109. Es
5 liegt zwar nahe am Rhein, gegen 3888 [909, Lm]: aber die örtliche sage, welche der überarbeiter hier aufnahm (wie sie auch die Wiener handschrift schon nach 4008 hat) brauchte mit dem älteren dichter nicht so genau zu stimmen. Kein anderes altes Odenheim ist in dieser gegend bekannt. Das Otenheim in einer Lorscher urkunde
10 von 786 im Wormser gau, läge mit diesem zwar jenseit des Rheines, wie jetzo nach dem neuen laufe, ist aber doch wol dasselbe, weil die gränzen hier am ersten schwanken konnten. Und merkwürdig ist, dass die unbestimmtheit der jagd, im gedichte, diesseit oder jenseit des Rheines (3658) gerade bei diesem zur nähern bestimmung ge-
15 nannten orte durch den veränderten lauf des Rheines (seit wann?) gewissermassen erneut wird. Das dorf Odenheim, wo 1123 eine ebenso genannte probstei gestiftet wurde, liegt zu fern, oberhalb des Neckars und Kreichs am Rheine'.

Hiergegen ist aber zunächst der sehr schwer wiegende einwurf zu machen, dass das heutige Edigheim nie Odenheim geheissen hat und nach seiner heutigen form auch nicht so geheissen haben kann. Edigheim heisst in den Lorscher urkunden[1]) des 8. und 9. jahrhunderts *Ottincheim* I, 527 f., *Ottingheim* III, 272, *Otincheim* I, 90, *Otdincheimer* marca I, 526. V. d. Hagen zeile 2 scheint dieses als *Otin-cheim* abzuteilen. Das wäre aber ein grober fehler. Denn es ist natürlich *Otincheim, Oting-heim* und müste im 13. jh. (mit umlaut des *ô* zu *œ*) *Oetingheim* heissen, oder vielleicht schon *Oetigheim*, denn der nasal schwand in der unbetonten silbe (wie in mhd. *künig* aus *kuning* oder in *teidigen* aus *teidingen* etc.). Da mir anführungen des ortsnamens aus dem 12.—14. jahrhundert nicht vorgekommen sind, so kann ich die schreibung ohne *n* freilich erst nachweisen in einem Lorscher weistum von 1423 (bei Dahl, Gesch. v. Lorsch s.* 61), wo der ort *Oedickheim* geschrieben

[1]) Ich citiere den Codex diplomaticus Laureshamensis I—III (Mannheim 1768—70) nach band und seitenzahl.

wird. Das heutige *Edigheim*, mit seinem durch das constante *i* der folgenden silbe erzeugten umlaut weist also durchaus auf die grundform *Ôtinc-heim* zurück; ebenso wie das heutige *Bietigheim* (a. d. Enz) aus *Budincheim* II, 461 oder das heutige *Rettigheim* (kreis Heidelberg) aus *Ratincheim* II, 440, *Retincheim* III, 167 entstanden ist. Es ist also gar nicht daran zu denken, dass *Edigheim* jemals *Ôtenheim* geheissen haben könne.[1])

Es könnte deshalb auch Edigheim nicht in betracht kommen zur feststellung der lage des *Otenheim* im Nibelungenliede, selbst wenn seine lage den anforderungen desselben ent-

---

[1]) Der fehler, den v. d. Hagen begeht (z. 9), wenn er meint, dass das in einer Lorscher urkunde von 786 (I, 28) erwähnte *Odenheim* im Wormsgau mit *Otincheim* im Lobodengau identisch sein müsse, ist wunderbar; noch wunderbarer, dass auch Förstemann Ortsnamen² 146 den gleichen fehler macht. Denn der Wormsgau liegt auf dem linken, der Lobodengau mit Edigheim (nach seiner früheren lage) auf dem rechten Rheinufer. Das Odenheim im Wormsgau ist freilich in den Lorscher urkunden ausserdem nur noch ein einziges mal belegt: II, 168 'in pago Wormat. in *Otenheimer* marca' aus dem jahre 773. Dass es nicht öfter in den Lorscher urkunden erscheint, lässt allerdings wol darauf schliessen, dass es nur ein unbedeutender, bald ausgegangener ort gewesen sein wird. An seiner einstigen existenz ist aber nicht wol zu zweifeln. Und dass es nicht mit *Otincheim* identificiert werden darf, dafür spricht (ganz abgesehen davon dass weder der name noch der gau stimmt) ganz besonders der zusammenhang, in welchem es in jener ersterwähnten urkunde (I, 28) aufgeführt wird. Die urkunde enthält die reiche schenkung einer äbtissin Abba in *Rotaha* (jetzt Oberroden) im Maingau. Ihre schenkungen liegen denn auch nicht allzuweit vom Main entfernt, auf beiden ufern desselben. Sie werden nach gauen angeführt, nämlich im Maingaue, im Niddagaue, im Lahngaue; endlich im Wormsgaue in den orten: *Odenheim*, *Nubenheim*, *Dienenheim*, *Mumenheim*, *Batenheim*. Die drei letztgenannten orte sind noch jetzt vorhanden: sie liegen dicht bei einander im Oppenheimer kreise, nämlich Dienheim bei Oppenheim, Mommenheim bei Bodenheim und Bodenheim. *Nubenheim* im Wormsgau, das in den Lorscher urkunden noch öfter vorkommt, ist jetzt ausgegangen, lag aber (nach der karte bei Dahl) wenig nördlich von Bodenheim. Die vier orte liegen also alle im nördlichsten teile des Wormsgau's, nicht weit vom Main entfernt. Dort muss nun wol auch der fünfte ort, das fragliche *Odenheim* gelegen haben. *Otincheim* im Lobodengaue liegt dagegen in der nähe der äussersten südspitze des Wormsgaus, von jenen andern orten ca. 6 meilen südlich. Schon deshalb also könnte es in jener schenkung kaum gemeint sein.

spräche. Aber nicht einmal das ist der fall. Denn es lag, wenn auch damals noch am rechten Rheinufer, so doch unmittelbar am Rheinufer[1]), und nicht vor dem Odenwalde, sondern drei meilen vom Odenwalde entfernt, also gerade ebensoweit wie Worms, von welchem es $1^1/_2$ meile genau südlich liegt, so dass es sehr wunderbar wäre, wenn die jagenden nicht lieber gleich nach Worms geritten wären statt in dem ebensoweit vom walde entfernten Edigheim rast zu machen.

Nun ist es aber zu beachten, dass der ursprüngliche dichter die örtlichkeit so schildert, dass alles ganz gut zu der wirklichkeit stimmt. Die *herberge* ist danach an der bergstrasse vor dem Odenwalde auf einem *wert*, bei welchem man etwa an die im mittelalter noch mehr als jetzt verzweigte Weschnitz mit ihren zuflüssen denken kann; der Rhein ist weit (909_4), der wald und das gebirge nahe (871_1 *für den grüenen walt*); der fragliche brunnen liegt unmittelbar am fusse des gebirges (von der herberge will Siegfried *für die berge zuo dem brunnen gân* 911_3); die jagd selbst findet im gebirge, im Odenwalde statt (883_3. 902_4).

Dieser beschreibung würden also einzig und allein orte an der bergstrasse entsprechen, am besten ungefähr das genau östlich von Worms liegende Heppenheim. Doch gibt der dichter keinen ort an und wir könnten das auf sich beruhen lassen, wenn nicht der zudichter mit seinem *Ôtenheim* käme. An der bergstrasse, also 'vor dem Odenwalde', hat es aber im mittelalter sicherlich kein Odenheim gegeben. Denn die ortschaften gerade dieses gebiets kennen wir alle ganz genau aus den Lorscher urkunden.

Wie ist nun dieses *Ôtenheim* ins Nibelungenlied hineingekommen? So viel ist sicher, der verfasser dieser strophe hatte von jenen gegenden keine eigene anschauung. Denn sonst könnte er nicht die confusion hineingebracht haben, die ermordung Siegfrieds in einen vor dem Odenwalde gar nicht existierenden ort zu verlegen, während er doch gerade durch die genaue ortsangabe jeden zweifel an der wahrheit der geschichte (*des ist zwîfel dehein*) beseitigen will. Da es also am Odenwalde keinen ort *Odenheim* gegeben hat, so kann

[1]) Vgl. die karte bei Dahl s. 109.

natürlich auch keine localsage über einen solchen ort bestanden haben.

Nun existiert aber ein ort *Odenheim*, welchen auch v. d. Hagen (z. 16) erwähnt. Dieses Odenheim im Kreichgau, ca. 2 meilen nordöstl. von Bruchsal gelegen, noch jetzt ein ansehnliches dorf mit 2300 einwohnern, stand ebenfalls in beziehungen zum kloster Lorsch, welches daselbst besitzungen hatte. Es kommt schon in Lorscher urkunden des 8. und 9. jh. sehr oft vor als *Otenheim, Odenheim*[1]) II, 404, 414—420, 516. Später entstand in Otenheim selbst ein kloster; I, 242 wird um die mitte des 12. jahrhunderts ein 'abbas de *Ottenheim*' erwähnt, und I, 273 vermacht der im jahre 1167 verstorbene fürstabt Heinrich von Lorsch verschiedenen klöstern heilige gefässe: unter den bedachten klöstern befindet sich neben Hirschau, Michelstadt u. a. auch *Ottenheim.*

Dieses Odenheim lag nun zwar nicht am Odenwalde, sondern von dessen südlichstem ende bei Heidelberg noch ca. 4 meilen nach süden entfernt. Aber es war ein nicht unbedeutender ort mit einem kloster und konnte deshalb, wenigstens dem namen nach, in ganz Süddeutschland kirchlich gebildeten kreisen bekannt sein.

Der dichter von C*[2]) nun war sicher kirchlich interessiert. Mag er nun in Oesterreich oder in Tirol gedichtet haben, jedenfalls kannte er die gegend um den Odenwald nicht aus eigener anschauung und seine heimat war weit genug entfernt von den Rheingegenden, dass das ihm dem namen nach bekannte Odenheim in seiner vorstellung mit dem doch nicht allzuweit davon abliegenden Odenwalde zusammenfliessen konnte.

Als er nun das bedürfnis fühlte, die wahrhaftigkeit der erzählung gegen anzweifelungen durch eine genaue ortsangabe zu stützen, so bot sich ihm der name Odenheim, der einzige

---

[1]) Man bemerke: in den sehr zahlreichen anführungen stets *e* in der zweiten silbe (nie *i* wie bei *Otincheim*), daher auch in der heutigen form kein umlaut gegenüber Edlgheim!

[2]) Es möge erlaubt sein hier mit dem dichter von C auch den verfasser der plusstrophen von Jd zu identificieren. Sind auch über diese frage die acten noch keineswegs geschlossen, so haben doch beide in tendenz und art so vieles gemein, dass man hier sehr wol beide zusammenfassen kann.

dorfname jener gegend, der ihm bekannt war, und der noch dazu mit dem Odenwald gleichen anlaut hatte.

Wenn ich also meine, dass sich die obige zusatzstrophe durchaus nicht auf irgendwelchen sagenhaften zug gründet, sondern nur einer kecken combination des zudichters ihr dasein verdankt, so glaube ich, dass diese erklärung, die allein die geographischen schwierigkeiten löst, auch im übrigen dem character des umarbeiters angemessen ist.

Der umdichter C ist bekanntlich bestrebt weiter auszuführen, zu begründen und vergessenes nachzuholen; er entwickelt dabei viel umsicht und eine ziemliche combinationsgabe. Man erinnere sich nur z. b. wie unverfroren er das wegbleiben Ortwins, der im zweiten teile nicht vorkommt, zu motivieren weiss (1410_9 = Z. 224_6). Insbesondere zeigt er auch hier und da die neigung, etwaigen zweifeln des publicums zu begegnen. Hierher gehören schon die stillschweigenden herabsetzungen zu gross erscheinender zahlen (z. b. 338_4. 1057_2. 1950_2) und die zusatzstrophe (auch in Jd) nach 1511, um die überfahrt so vieler menschen in einem einzigen schiffe glaubhaft zu machen. Er hat ferner 334_{12} (= Z. 52_1) die einzige berufung auf eine quelle (*als uns diu âventiure giht*) in das Nibelungenlied hineingebracht. Und die bekannten strophen nach 175 (Z. 77_7. 78_1 *Nû sprichet lîht ein tumber: ez mac wol lüge wesen* etc.) sind ebenfalls erfunden um zweifler zu entwaffnen. Wenn er bei dieser gelegenheit über den Nibelungenhort die sonst unbekannte angabe macht, dass der hort nicht kleiner werde, wie viel man auch davon nehmen möge, so ist auch das nicht etwa als ein von C allein geretteter zug der Nibelungensage zu betrachten, sondern er ergreift da mit kecker hand ein bereitliegendes märchenmotiv von unerschöpflichen schätzen, heckegroschen u. dgl., um zu bekräftigen, dass Siegfried über endlose schätze gebot, die ihm den steten unterhalt so vieler ritter erlaubten.

In diesem zusammenhange dürfte auch die grosse interpolation über Lorsch nach 1082 (Z. 173_7—174_7) zu besprechen sein. Ich halte es mit Bartsch (Unters. 318) und anderen für ausgemacht, dass diese strophen aus der klage geflossen sind:

1839 ff. Uote diu vrowe hêre
Ze Lôrse in ir hûse was, dâ si venjete unde las

an ir saiter alle ir tagezît, in einem münster (daz ist wît)
des si von êrste dâ began.
1990 diu edel Uote wart begraben
ze Lôrse bî ir aptei.

An tatsächlichen angaben erhalten wir hier: 1) Ute hatte das kloster Lorsch gestiftet; 2) sie wohnte damals, als die Burgunden in Hunnenland umgekommen waren, in Lorsch und gab sich frommen übungen hin; 3) sie wurde in Lorsch begraben.

Wir haben natürlich in diesen notizen eine reine erfindung des klagedichters zu sehen. Denn eine gründungssage des klosters Lorsch, wonach dasselbe von Ute gegründet wäre, ist ein unding. In Lorsch wusste man gegen ende des 12. jahrhunderts (wie aus dem damals geschriebenen chronicon hervorgeht) ganz genau, dass Lorsch im jahre 764 von dem grafen des Rheingaus Cancor und seiner mutter Williswinda gegründet worden war und in Oesterreich war doch nicht der boden, auf welchem eine gründungssage von Lorsch sich bilden konnte. Vielmehr lag es für den theologisierenden klagedichter nahe, das berühmte kloster mit dem benachbarten königssitze Worms in eine verbindung zu bringen.

Es ist nun instructiv für das verfahren des Nibelungendichters C, wie er jene kurzen notizen der klage zu seinen acht strophen erweitert hat. An tatsächlichem bringt er nur hinzu (was jeder gebildete auch in Oesterreich wissen konnte, dass Lorsch eine fürstenabtei ist und in grosser blüte steht (Z. 173_7). Alles andere beruht auf schlussfolgerungen und ausschmückungen, die seiner sonstigen weise ganz entsprechen. Wenn er erfuhr, dass Lorsch von Ute gestiftet sei, so lag auf die frage, wann dies geschehen, die antwort nahe, dass die wittwe beim tode ihres mannes zu dessen seelenheil diese stiftung machte. Es war ferner natürlich, dass ihre tochter Kriemhild, nachdem sie ihren mann Siegfried verloren, der lieblingsstiftung ihrer mutter auch etwas zuwendete (Z. 174_1). Im liede ist unmittelbar vorher erzählt, wie Kriemhild nach der versöhnung mit ihren brüdern durch die wegnahme des hortes zum zweiten male tötlich gekränkt ist. Es schien natürlich, dass sie nun nicht mehr lust hatte, bei ihnen zu wohnen und dass sie geneigt war mit ihrer mutter nach Lorsch zu ziehen; aus diesem vorhaben folgte dann wider die überführung der leiche

Siegfrieds nach Lorsch (Z. 174_{4-6}). Kriemhilds umzug wurde nun freilich durch Etzels werbung vereitelt; da aber Ute (nach der klage) in Lorsch wohnte und begraben wurde, so hatte also diese ihren umzug — offenbar nach Kriemhilds abreise — ausgeführt (*'sît'* Z. $174_3{}^3$). Besonders characteristisch aber sind die beiden zeilen Z. $174_3{}^4$ *dâ noch diu frowe hêre begrabn in eime sarke lît* und Z. $174_6{}^4$ *dâ der helt vil küene in eime langen sarke lît*. Auch v. Muth (einleitung s. 196) will darin eine localsage ('wie beim brunnen im Odenwalde') widerfinden.[1] Ich kann darin nach allem vorher erörterten weiter nichts sehen, als wider einen solchen trumpf, durch welchen der dichter jeden zweifel an der geschichte niederschlagen will. Wo fürstlichkeiten begraben sind, da sieht man ihre särge stehen. Ute ist sicher in Lorsch begraben, Siegfried musste nach allen umständen dorthin übergeführt sein, — also, konnte er mit einigem rechte schliessen, werden sie wol auch n o c h dort zu sehen sein. Und da er nicht für Rheinländer dichtete, die ihn controlieren konnten, so durfte er diese schlussfolgerung wol auch in ganz positive form kleiden, um den zweifelsüchtigen lesern und zuhörern ordentlich zu imponieren. Noch wahrheitsgetreuer musste es klingen, wenn er versichern konnte, dass Siegfried (der als grosser mann natürlich einen grossen sarg brauchte!) dort in einem l a n g e n sarge liege. Diese schlussfolgerungen gefielen ihm so gut, dass er den Ute betreffenden teil in seiner bearbeitung der klage wider anbrachte (nach 1991 = Edzardi 4342): *dâ diu vrowe noch hiute lît, diu guote und diu vil reine, in einem sarcsteine.* Dieses *noch hiute* oder *dâ noch diu vrowe hêre — lît* hat eine auffällige familienähnlichkeit mit *dâ fliuzet noch der brunne* etc. Mit der 'localsage' wird es daher freilich hier ebenso bestellt sein, wie bei Odenheim.

[1]) Falk, Gesch. d. Kl. Lorsch (Mainz 1866) s. 159, der im übrigen die sache richtiger als eine erfindung des dichters beurteilt, gibt sich überflüssige mühe, Ute an die gräfin Williswinda, Siegfrieds sarg an das grab Tassilo's anzuknüpfen.

W. BRAUNE.

KLEINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK.

II. Zur verbalflexion.

1. Dem wechsel von *o* und *e* im praesens der gewöhnlichen thematischen verba gieng wahrscheinlich einst ein genau entsprechender wechsel von *ô* und *ê* im germanischen dentalpraeteritum zur seite: 1. sing. ind. *-ô*, 2. *-ês*, 3. *-ê*, plur. 1. *-ôme*, 2. *-êðe*, 3. *-ôn*. Im plural freilich ist derselbe durch ausgleichung früh zerstört; abgesehen von dem rätselhaften *-dêdum* etc. des gotischen, dürfen wir mit gewisser wahrscheinlichkeit bereits für das germanische durchführung des *ô* vermuten. Aber im sing. ist der wechsel noch völlig getreu im altnordischen *-a*, *-ir*, *-i* erhalten (runisch 1. sg. auf *-ô*, wie *tawidô* auf dem goldenen horn, *worahtô* auf dem stein von Tune, aber 3. sg. *wrta* Etelhem, *sate* Gommor; s. Bugge, Tidskr. VII, 221 f.). Got. *-a*, *-ês*, *-a* ist, was die erste und dritte person anbelangt, zweifelhaft; aber die zweite person stimmt zum nordischen *-ir* und findet eine weitere parallele doch vermutlich in dem bekannten isidorischen *chiminnerôdês*, alts. *habdes*, *mahtes* etc., ags. *-es*, *-est*, Paul, Beitr. IV, 420. Das ahd. alts. *-a*, ags. *-e* (älter *-æ*) der 1. und 3. sg. ist regelrechte verkürzung des *ê* der 3. sing., das auch in die 1. sing. eingedrungen war.[1])

[1]) Ob die vereinzelten ahd. *o*, über welche J. Grimm, GDS 882, Haupt bei Müllenhoff und Scherer, Denkm.[2] 322, und Kelle, Otfrid 2, 101 gehandelt haben, als reste des normalen *-o* der 1. sg. aufzufassen sind, lasse ich dahingestellt. — Die endung *-as* für die 2. sg. bei Tatian (s. 44 meiner ausgabe) wie im alts. (Paul a. a. o.) dürfte an das *-a* der 1. und 3. sg. angelehnt sein, ebenso das *-us* bei Tatian (s. 46) an die pluralformen. Danach wäre gedecktes germ. *ê* in endsilben westgermanisch

Wenn die annahme von Fick und Möller richtig ist, dass *e, ê* udattavocale sind im gegensatz zu den svaritavocalen *o, ô* — und ich zweifle daran nicht[1]) — so weist der wechsel der endvocale im dentalpraeteritum mit sicherheit auf ursprünglichen accentwechsel innerhalb dieses tempus hin, welcher widerum mit einem vocalwechsel der wurzelsilbe verbunden gewesen sein muss.

In der tat finden sich nun noch einige doppelformen solcher art im germanischen belegt. Neben got. *waurhta*, altn. *orta*, ags. *worhte*, ahd. *worahta* steht alts. *warahta* (vgl. auch das part. alts. *giwaraht*, altags. *ʒewarht* in den Corpusglossen, Beitr. IX, 295), neben ahd. alts. *mohta* steht got. ahd. alts. *mahta*, altn. *mátta*, ags. *meahte*, ebenso — was noch nicht recht beachtet zu sein scheint — neben wests. *wolde*, alts. *wolda*, ahd. *wolta* im mercischen Ps. und dem northumbrischen stets *walde* (so auch einmal in der Cura past., und alts. *walda* Hel. 301 C); neben got. *skulda* etc. in Rushw.[1] *scalde* Matth. 18, 24, *salde* 27, 31 (neben *sculde* 12, 14. 20, 10), und neben got. *gadaursta*, wests. *dorste*, alts. *gidorsta*, ahd. *gitorsta* north. *darste* (die belege sind *ʒedarste* L, *ʒidarste* R Mc. 12, 46, *ʒidarste* L, *darste* R Joh. 21, 12, *darston* L, *darstun* R Luc. 20, 40). Wir haben hier neben dem vocal der schwundstufe regelmässig svaritavocal, wie im sing. praet. des ablautenden verbums. Als germanische flexion dürfen wir daher vermuten sg. 1. *wàrhtô*, 2. *worhtḗs*, 3. *worhtḗ*, pl. *wàrhtôme* etc., aus indog. *wòrktô(m)*, *wr̥ktḗs*, *wr̥ktḗt*, *wòrktòme*, ebenso z. b. *wàlþô*, *wolðḗs*, *wolðḗ*, *wàlþôme* aus indog.

---

nie zu *â* geworden, was für die erklärung des rätselhaften ahd. *-mês* der 1. pl., sowie für *unsêr*, *iuwêr* etc. in betracht kommt.

[1]) D. h. ich zweifle nicht dass *e* stets darauf weist dass die betreffende silbe hohen, *o* aber darauf dass die betreffende silbe tiefen ton hatte. Dagegen kann ich mich nicht überzeugen dass es richtig ist ein für allemal bestimmte regeln für die auf einanderfolge der verschiedenen tonhöhen oder deren verhältnis zu den stärkeabstufungen der einzelnen silben (namentlich zum eintritt des vocalschwundes) aufzustellen. Wenn auch in einer grossen reihe von worttypen die accentfolge udātta-svarita vorliegt, so kann ebensogut in andern typen z. b. doppelsvarita oder doppeludatta u. dgl. geherscht haben. Ich vermag nicht einzusehen, warum z. b. neben dem typus *bhérò* nicht auch von anfang an ein typus *bhòrò* oder *bhéré* oder auch *bhorè* existiert haben können, wobei ich ´ und ` natürlich nur auf die tonhöhen, nicht auf die stärke der einzelnen silben beziehe.

wòltôm, wļtḗs, wļtḗt, wòltôme, etc.[1]) So kommen nun auch got. *aihta, ôhta, môsta* und verwante zu ihrem rechte; es sind die verallgemeinerten typen der stammbetonten formen; auch *brâhta* erweist sich nun als regelmässiges dentalpraeteritum zu *bringan* (genau wie **warhtô* zu *wirkjan*).

Wieweit dieser accentwechsel zur erklärung der doppelformen *kunþa — konsta* u. ä. herbeigezogen werden kann, diese frage zu untersuchen unterlasse ich, da ich über die genesis der verschiedenen lautentwickelung nichts befriedigendes zu sagen weiss. Dagegen dürfte von hier aus auf das unregelmässige *s* der gotischen schwachen verba wie *nasjan, wasjan, hausjan* licht fallen, insoferne dieselben aus den stammbetonten formen des praeteritums verallgemeinert sein könnten: die alte flexion inf. **nazjan*, praes. **nazja*, praet. *násida* — **nazidḗs* ward im gotischen zu *nasjan, nasja, nasida, nasidês* ausgeglichen, wie im ahd. zu *nerian, neriu, nerita, neritôs* und so entsprechend in den anderen verwanten sprachen.[2])

2. Ich knüpfe hieran noch einige bemerkungen über die flexion des verbums *wollen*. Zunächst die dritte praeteritalform, got. *wilda,* altn. *vilda* (mit *i* nach dem opt. *vilda*), alts. *welda,* ahd. *welta.* Dass für diese in dem ursprünglichen formensystem kein platz mehr bleibt, liegt wol auf der hand; wir müssen hier anlehnung an praesensformen annehmen.

Was das praesens selbst anlangt, so darf man trotz dem widerspruche von Kluge, Beitr. VIII, 516, wol bei der althergebrachten ansicht stehen bleiben, dass die indicativisch aussehenden formen des westgermanischen, wenigstens die mit dem wurzelvocal *i*, erst durch umformung eines alten optativs entstanden sind; vgl. namentlich Paul, Beitr. IV, 379 f. Dagegen bedarf die bisherige auffassung der praesensformen mit *e* einer berichtigung. Man setzt dieselben, wie bekannt, allgemein mit *ë* an, so auch noch Kluge, Beitr. VIII, 515 f., der das *ll* von *welle, wolle* aus *ln* hervorgegangen sein lässt. Diese auffassung aber lässt die alts. formen *welliu,* pl. *welliad,* opt. *wellie* und den north. optativ *wælle* (*welle*), imp. *nælle, nællað* ebenso un-

[1]) Formen wie alts. *walda* sind dann wol als compromissformen zwischen **waltha* und *wolda* aufzufassen, also so wie etwa got. *tunþus* als mischung von **tanþus* und **tundus*.

[2]) Vgl. hierzu Kluge, Beitr. IX, 156.

erklärt, wie die seit J. Grimm, gr. I[3], 140 wolbekannte tatsache, dass mhd. *wellen* nicht mit *ë*, sondern mit umgelautetem *e* reimt. Die vermutung welche J. Franck in der Zs. f. d. altert. XXV, 221 f.[1]) zur erklärung des letzteren factums zweifelnd ausspricht, dass nämlich hier vielleicht eine 'secundäre brechung' vorliege, die nicht bis zu *e*[a] sondern nur bis zu *e* gieng, hilft eben auch nicht weiter. Dagegen lösen sich alle lautlichen schwierigkeiten sofort, wenn man annimmt, dass das deutsche *e* dieses wortes welches mit dem umlauts-*e* reimt, auch wirklich echtes umlauts-*e* sei, d. h. dass die wurzelstufe germ. *wal*, der wir im praet. *walda, walde* begegneten, ihr gebiet auch auf das praesens erstreckt habe.

Hier entsteht nun sofort die frage, wie weit diese stufe *wal* im praesens verbreitet gewesen sei. Der ind. sing. zeigt keine spur derselben im ags. und ahd., das alts. hat in der 1. sg. *welliu* etc. neben *williu*, in der 2. und 3. nur *i*; im fries. geht allerdings *e* neben *i* durch den ganzen sing. durch. Trotzdem wird man nach dem gesagten als sicher annehmen dürfen, dass dem ind. sg. germanisch resp. westgermanisch nur *i* zukam (indem alts. *welliu* sich erst nachträglich an den pl. *welliad* anlehnte). Doch gibt es eine merkwürdige ausnahme. Im westsächsischen (auch in der Cura past.) steht neben dem negierten *ic nylle, ðu nylt, he nyle*, pl. *nyllað* (aus **niwille* etc., wie *nytan, nyste* aus **niwitan*, **niwiste*) nicht selten *ic nelle, ðu nelt, he nele*, desgleichen pl. und imp. *nellað*, welche für **niwelle*, **niwelt*, **niwele* etc. resp. älteres **niwalljai*, **niwalī* stehen müssen (*nelt* ist neubildung nach dem muster des an die praeteritopraesentia angelehnten *wilt*). An dieser differenz

---

[1]) Unter denen welche bereits früher den a. a. o. von Franck ausführlich erwiesenen satz aufgestellt haben, dass mhd. *ë* im gegensatz zum *e* der offenere laut gewesen sei, hätte noch Hildebrand im deutschen wb. IV, 1, 1 sp. 1106 anm. angeführt werden können. Auch Weinhold hat AG. § 13. 15. BG. § 10 wenigstens für die zeit vom ausgange des 13. jahrhunderts an offene aussprache des *ë* angenommen. Die sache selbst ist völlig sicher. Soweit mir bekannt, unterscheiden alle lebenden dialekte welche überhaupt noch einen unterschied machen, so, dass das *ë* den offeneren laut hat. Dass dieses verhältnis bis in die ahd. zeit zurückreicht, ergibt sich aus der tatsache, dass für *ë* in gewissen texten viel öfter *æ*, *ę* gesetzt wird, als für umlauts-*e*; der Tatian hat z. b. 43 *æ*, *ę* für *ë*, aber nur ein *ę* für *e* (s. 44 f. meiner ausgabe).

beispielsweise zwischen dem positiven **wili* und dem negierten **ni wali* wird vermutlich der accent schuld sein. Ich nehme an, dass bereits in ältester zeit dem positiven *wélit* verneintes **néwolit* gegenüberstand, indem bei der verschmelzung von negation und verb der wurzelvocal des letzteren nach der Fick-Möllerschen regel zu *o* herabsank.

Ausschliesslich *e* hat, abgesehen von den formen mit *o*, das ahd. im ganzen ind. plur., dem opt., inf. und part. praesentis; im alts. stehen ind. pl. *welliad* und *williad*, opt. *wellie* und *willie* nebeneinander; für inf. und part. scheinen nur *i*-formen belegt zu sein. Das westsächsische kennt, abgesehn von dem bereits erledigten formen mit der negation, nur *i*-formen; der Ps. hat ind. pl. *willað*, aber part. *wellende*; das north. ind. pl. *wallað, nallað*, opt. *wælle, welle*; inf. und part. fehlen. Also nur das ahd. scheidet nach einer bestimmten regel zwischen *i* und *e*; die übrigen schwanken. Aber man darf doch vermuten dass das ahd. die alte regel bewahrt habe, und die verschiebung derselben den andern westgerm. sprachen zufällt.

Weiterhin hat man zu fragen, ob das doppel-*l* der *e*-formen erst der westgerm. geminierung vor *j* sein leben verdanke, oder ob ihm germanisches *ll* aus *ln* zu grunde liegt, wie Kluge a. a. o. annimmt. Das ahd. gewährt auf diese frage keine auskunft. Dagegen ist es sicher, dass die wests. *nelle, nellað* secundäre gemination haben, denn germanisches **niwalljai* ergäbe altwests. *nielle, nille*, später *nylle*, aber nicht *nelle*; zudem zeigt die belegte 3. sg. *nele*, dass in einer sicher nicht mit dem suffix *no* gebildeten form der wurzelvocal *a* existierte. Dagegen scheint es, dass wir für die anglischen formen vielleicht germanisches *ll* ansetzen müssen. Leider begegnet im Ps. nur einmal das part. *wellende;* dies wäre die regelrechte entsprechung eines alten **waljandi;* aber da im Ps. auch *welle* neben *wælle* quell begegnet, Zeuner s. 15, so kann *wellende* auch ungenaue schreibung für *wællende* = altem *walljandi* sein. Am sichersten scheint der north. ind. pl. *wallað* zu sein; er könnte genau einem gr. *βούλονται* entsprechen, wenn wir von der medialendung des letzteren absehen; im opt. und imp. überwiegen die schreibungen *wælle, nælle, nællað* die mit *e*, *welle* etc; auch dies weist auf altes *llj*, da altes *alj* im north-

der regel nach zu *ell* wird. Aber freilich, es könnte das *a* in ein fertiges **wellað* aus dem praet. *walde* übertragen sein, und das gleiche könnte für ahd. *wolle* neben *welle* aus **waljai* (nach *wolta*) gelten, sodass man schliesslich die *n*-bildung gar nicht heranzuziehen brauchte.

Schliesslich sei noch im vorbeigehen auf den bisher wie es scheint übersehenen umgelauteten opt. praet. *he wælde* Lind. Luc. 1, 62 hingewiesen (*scylde* Matth. 16, 21 steht nicht wie ich Beitr. VIII, 80 irrig angegeben, in Lind., sondern in Rushw.).

3. Auch über das verbum *sollen* noch einige bemerkungen zu dem was Paul, Beitr. VI, 42 f. ausgeführt hat, speciell über die altws. form des opt. *sciele, scile* neben *scyle* (die belege s. bei Cosijn, altws. gr. s. 78), und den north. ind. pl. *scilon, sciolon,* opt. *scile*. Für die erstere form sind zwei erklärungen möglich. Entweder steht *sciele* für **sceali* mit übertragung des *ea* aus dem indicativ in den optativ, dann verhielte sich *sciele* zu *scyle* ganz wie ahd. *megi* zu *mugi*. Oder aber es wurde die palatale aussprache des *sc* von *sceal* (aus **sc'æl*) auf den optativ **sc'uli* übertragen, und dies entwickelte sich dann weiter zu **sceoli — sciele*, vgl. die reihe **jukiðô — ʒiecða, ʒicða* Beitr. IX, 207. Für die north. formen ist die erste erklärung unanwendbar; man hätte dann dort **scele* zu erwarten. Die zweite halte ich auch für allenfalls möglich nach north. *ʒinʒ* und *ʒiʒoð* (Beitr. IX, 207), wenn man nämlich aus diesen formen den schluss ziehen darf, dass palatal + *y* so frühzeitig in palatal + *i* übergieng, dass nachher dies *i* noch durch *u*-umlaut in *io* übergehen konnte, wie dies in *sciolon* neben *scilon* geschehen ist (bei *ʒiʒoð* hinderte das folgende *ʒ* die entwicklung des *io*). Von *y* muss man jedenfalls, wie es scheint, auch beim ind. ausgehen; die älteste belegte form ist *scylun* im hymnus Cædmons[1]), dem ja wie Ep. der *u*-umlaut noch fremd ist (*metudæs, hefænricæs, heben*, vgl. *hifunæs* auf dem Ruthwellkreuz). Es hätten dann *ʒinʒ* und *ʒiʒoð* als formen mit *i*-umlaut, sei es analogischem, sei es phonetischem, zu gelten, wie bereits Beitr. IX, 207 mit bezug auf das poetische *ʒenʒ* vermutet wurde.[2])

[1]) Der umlaut ist natürlich aus dem opt. übertragen, wie im fries. *skiluwi, skile, skele* etc.

[2]) Auf die gleichung north. *ʒê, ʒee* iam (sehr häufig in Lind., sel-

Einen ganz anderen weg der erklärung will ich nur mit einer frage andeuten. Ist es möglich, dass opt. *scile* direkt auf altes **sklit* zurückgeht, indem vor einfachem *l* ein *i* statt *u* aus dem silbischen *l* entwickelt wurde? Man könnte dann ags. *swile* geschwulst (so, mit *i*, ist das wort alt) = ahd. *swil*, aus st. **swili-* für **swli* vergleichen, ja selbst got. *wiljau* etc. herbeiziehen, auch an die Beitr. V, 535 f. besprochenen bildungen wie ahd. *sidillo, dwahilla, speichilla* etc. aus **sidljô* u. s. w. denken.

12. Das pronomen *jener*.

Gestützt auf die vergleichung des got. *jains*, altn. *enn, inn* hat man dem deutschen *jener* bekanntlich von jeher *ë* zugeschrieben, einerlei ob man für got. *jains* das *ai* als diphthongen oder aber als 'brechung' ansetzte. Die geringste schwierigkeit bei dieser letzteren auffassung liegt noch darin, dass es schwer fallen möchte, die erhaltung eines germ. *ë* gerade nach *j* für das gotische zu rechtfertigen. Schwerer wiegt schon der umstand, dass *jener* im mhd. auf umlauts-*e* reimt (J. Grimm, gr. I³, 140. J. Franck, zs. f. d. alt. XXV, 223) und demnach, da besondere störungen nicht nachweisbar sind, auch mit wirklichem umlauts-*e* angesetzt werden muss, so gut wie *wellen*. Vor allem aber widersprechen die ags. formen jener alten annahme. Das pronomen selbst lautet *ȝeon* an der einzigen stelle wo es belegt ist (dat. *ȝeonre* Cura past. 443,25), dazu treten die adverbien *ȝeond* und *beȝeondan* (north. auch *from ȝeanðe* Mc. 14,66 als übersetzung von *deorsum*, das der glossator als *seorsum* misverstand). Diese können nach ags. lautgesetzen nur aus **jon-*, **jond-* entstanden sein, wie *ȝeómor* aus **jômor*, und erweisen somit für das westgerm. einen

tener in R², in R¹ fehlend) = got. etc. *jû* wird man sich nicht berufen dürfen; dasselbe *iam* wird (gleich *etiam* nahezu ebenso oft durch *sôðlice, wutudlice, fæstlice* glossiert, und darnach muss wol *ȝê* = ws. *ȝeá*, hd. *jâ* gesetzt werden. Die nebenform *ȝí*, welche zweimal, Mc. 15, 42. Joh. 5, 14 in Rushw.² begegnet ist, unter dem einfluss des *ȝ* entstanden, wie north. *scîp* schaf, aus *scêp*, *ȝîmunȝa* nuptiae, Rit. 70, 2. 107, 1ᵇ etc., *ȝîmunȝalic* 109, 1 = *ȝêmunȝ(e)* Rushw. Mt. 22, 2. 3. 4. 8. 9. 10, *ȝêmunȝlic(e)* ib. 22, 11. 12, ws. *ȝiémunȝ, ȝŷmunȝ* (aus *ȝaumjunȝa*). Vgl. auch unten north. *ȝind* neben *ȝeond*.

stamm **jana-*. Dazu erscheinen dann regelmässige umlautsformen im altws. *ziend, zind* neben *zeond*, kent. *zend* Hpt. gl., north. *zind* Rit. 114, 1 für **zend*, s. 567 anm., und vgl. die schreibung *bezienda* (d. h. **bejenda*, da dem north. der diphthong *ie* fehlt) Joh. 3,26 Lind. neben *be-, bi-zeanda* Joh. 1,28. 6,22.25. 19,18 Lind. Rushw. Hiernach dünkt es mich am wahrscheinlichsten, dass neben *jana-* auch ein stamm *jani-* bestanden habe, und dass auf den letzteren die deutschen formen zurückgehen. Das gotische *jains* bleibt danach isoliert stehen und ist schwer zu erklären. Sollte aber nicht doch das *ai* durch epenthese entstanden sein können?

TÜBINGEN, 24. märz 1884.

ZUM PARZIVAL.

Nachdem Wolfram im Parzival 1, 15—2, 4 von der verständnislosigkeit der *tumben* gegenüber seinem werke gesprochen hat, fährt er 2, 5 also fort:

ouch erkante ich nie sô wîsen man,
ern möhte gerne künde hân,
welher stiure disiu mære gernt
und waz si guoter lêre wernt.
dar an si nimmer des verzagent,
beidiu si vliehent unde jagent,
si entwîchent unde kêrent,
si lasternt unde êrent.
swer mit disen schanzen allen kan,
an dem hât witze wol getân

u. s. w. Diese worte erläutert Lachmann, Ueber den eingang des Parzivals 239 = Kl. schr. I, 492 f. folgendermassen: 'Hab ich doch noch nie einen noch so weisen mann gekannt, der nicht gern erfahren hätte wie gute lehre diese betrachtungen geben und *welher stiure si gernt* ... *Dar an* (2, 9), in der kentnis dieser sätze [nämlich der im vorausgehenden von Wolfram ausgesprochenen] lassen die weisen nie ab sowohl zu fliehen als zu jagen, entweichen und umzukehren, zu tadeln und zu loben'. Seiner erklärung folgen Simrock, Kläden in v. d. Hagen's Germ. V, 237 ff., Bartsch in seinen Anmerkungen, und Paul

Beitr. II, 69 ohne anstoss und ohne wesentliche abweichungen. Dass trotz dieses allgemeinen consensus die stelle falsch interpretiert ist, ist unschwer zu zeigen. Sollen zunächst die anstösse der bisherigen erklärung hervorgehoben werden, so ist zu bemerken, dass ein vernünftiger gegensatz zwischen dem verhalten der *tumben*, die des dichters lehren nicht verstehen können, und demjenigen der *wîsen* die (an sich schon sonderbar genug) nach dem verständnisse derselben streben, nicht zu finden ist. Soll die lernbegier der weisen gelobt werden, so trifft das *ouch* 2, 5 nicht zu, das sie doch gewissermassen auf eine stufe mit den *tumben* stellt. Und widerum, welchen sinn gibt *dar an* 2, 9? Von rechtswegen können diese worte nur auf etwas im unmittelbar vorausgehenden satze gesagtes bezogen werden, die rückbeziehung auf die allgemeinen sätze im eingang der einleitung erscheint durchaus gezwungen: in wiefern *vlieheut, jagent, entwîchent, kêrent, lasternt, êrent* die *wîsen* denn auch in bezug auf jene sätze? Endlich noch der subjectswechsel 2, 8 und 2, 9. Im ersten verse geht *si* auf die *mære*, im zweiten soll es sich auf die *wîsen* beziehen: gewiss eine arge härte, die man Wolfram nicht ohne not aufbürden wird.

Die lösung der schwierigkeit ist so einfach, dass man sich wundern muss, dieselbe nicht längst irgendwo gegeben zu finden. Seit wann heissen die worte '*ern möhte gerne künde hân*' auf neuhochdeutsch 'er möchte gerne erfahren' oder 'hätte gern erfahren'? Ich kann nicht anders als annehmen dass Lachmann hier einmal sein mittelhochdeutsches sprachgefühl im stiche gelassen und er mit neuhochdeutschen augen gelesen habe, und die andern ausleger sind ihm blind gefolgt. Es liegt doch gar kein grund vor, von der allbekannten bedeutung von mhd. *mügen*, namentlich in verbindung mit *gerne* = 'grund, ursache haben' (mhd. wb. II, 2, 57), abzugehen. Ich umschreibe daher die stelle einfach so: 'Auch ist niemand so *wîse*, dass er nicht noch ursache hätte zu lernen (dass er nicht noch gut und gerne lernen könnte), welche lebensführung diese geschichte (*mære* mit Kläden auf das ganze gedicht bezogen) verlangt und was für gute lehren sie bietet, sie, die hierbei (d. h. bei ihrer didaktischen tätigkeit, dem *gern* der *stiure* und dem *wern* der *guoten lêre*) nie ablässt (vor dem tadelnswerten) zu *vliehen*

resp. zu *entwîchen,* und (nach dem lobenswerten) zu *jagen* resp. danach zu *kêren,* oder, um das bild aufzugeben, die stets darauf bedacht ist, durch tadel und lob (*lastern* und *êren*) negative wie positive lehre zu geben.'

Hiermit ist der natürliche gegensatz zu 1,15 ff. ohne weiteres gegeben: 'Die *tumben* stehen zu tief, um meinen lehren folgen zu können; aber auch die weisen nicht so hoch, dass sie nicht aus meinem buche belehrung und nutzen zu schöpfen vermöchten.'

TÜBINGEN, 31. december 1883. E. SIEVERS.

ZUM BEOWULF.

Längere beschäftigung mit dem Beowulf haben mich in bezug auf einige stellen dieses gedichtes zu erwägungen und vermutungen veranlasst, die ich mir erlaube hier niederzulegen.

V. 424—426[1]) lesen die herausgeber nach der handschrift (vgl. Holder, Beow. I. s. 10 z. 22 f.): *and nu wið Grendel sceal, wið þam âglæcan, âna gehegan þing wið þyrse.* Sie nehmen an, dass die praeposition *wið* zuerst mit einem acc., dann noch zweimal mit dem dat. verbunden worden sei. Ich kann mich mit der annahme einer solchen constructionsmischung nicht einverstanden erklären, wenigstens nicht hier, wo ein appositionelles verhältnis vorliegt. Solche inconcinnität würden sich die dichter des Beowulf, selbst auch der interpolator B, dem Müllenhoff (Haupts Ztsch. XIV s. 198) diese stelle zuweist, schwerlich haben zu schulden kommen lassen. Ich glaube, wir haben es im vorliegenden falle lediglich mit einem versehen des abschreibers zu tun, und können ohne bedenken *Grendel* in den dat. *Grendle* ändern.

Zwar bemerkt Grimm, Gr. IV s. 938 — bei Koch, Hist. gr. der engl. spr. finde ich weder in der ersten noch in der zweiten auflage etwas hierüber — für das hd.: die alte sprache hätte sich in belassung derselben grammatischen construction nicht so rigoros gezeigt wie unsere heutige sprache, und er führt auch einige beispiele dafür an. Indessen lassen die von ihm s. 941 beigebrachten fälle doch noch eine anderweitige beurteilung oder entschuldigung zu.

---

[1]) Verszählung nach Heyne.

Ebenso ist aus anderen gesichtspunkten die zweite stelle im Beowulf anzuschauen, wo bei *wið* acc. mit dat. abwechselt, nämlich v. 1978 f.: *gesæt þâ wið sylfne, se þâ sæcce genæs, mǣg wið mǣge* (Holder, Beow. I. s. 45 z. 19 f.). Denn einmal hat sich hier zwischen die accusativ- und dativconstruction ein ganzer relativsatz und auch ein neues subject eingeschoben, dann aber wohnt dem verbum *gesittan* eine doppelte bezeichnung inne: die der bewegung = sich setzen, und die der ruhe = sitzen. Dies auf unsere stelle angewendet, so mildert sich die härte des constructionswechsels, und wir gewinnen folgende erklärung: da setzte sich gegen (oder: neben) ihn selbst, der welcher den kampf bestanden hatte, [und so sass] der blutsfreund gegenüber (oder: neben) dem blutsfreunde.[1])

Eine dritte stelle, v. 1516 f. (Holder, Beow. I. s. 36 z. 4), wo bisher gar ein adjectivischer acc. neben einem substantiv im instr. angenommen wurde (s. Heyne, Beow.[4] s. 143, 258), hat durch Sievers oben s. 140 eine angemessen berichtigung erfahren.

Behandlung in demselben sinne aber wird eine vierte stelle, derselben art wie die vorerwähnte, v. 2704 f.: *wæll-seaxe gebrǣd, biter and beadu-scearp* (Holder, Beow. I. s. 61 z. 40 f.) erheischen — es müste denn etwa sein, dass man *biter and beadu-scearp* als nom. fassen und auf das subject *cyning* beziehen wollte: was doch aber wol, nicht zwar wegen des *biter* (vgl. v. 1432) als wegen des *beadu-scearp* und des folgenden, an *wæll-seaxe* sich anschliessenden relativsatzes wenig angänglich erscheint. Ich möchte daher den instr. *wæll-seaxe* in den acc. *wæll-seax* verändern. Der halbvers würde dann freilich nur vier silben haben, indessen der zweihebungstheorie noch vollkommen genügen; und was die vierhebungstheorie anbetrifft, so gestattet dieselbe ja unter umständen (vgl. Schubert, De Angl. arte metr. s. 21 f.) die verwendung der vorsilbe *ge* als hebungsstelle.

V. 524 bietet die hs. *Beanstan* als namen für Breeas vater (vgl. Holder, Beow. I. s. 13 z. 1). Die herausgeber, auch Wülcker in der Bibl. der ags. poesie, behalten diese lesart bei, obgleich der erste bestandteil des wortes offenbar unverständlich ist,

---

[1]) Vgl. hierzu Kluge, oben s. 427. — W. B.

da sich mit *beán* = bohne nichts anfangen lässt (Müllenhoff bei Haupt VII, 421 a). Bugge, Zs. f. d. ph. IV, 198 hat *Beáhstân* vorgeschlagen, indem er verwischung des oberen striches von *h* annimmt: was aber ebensowenig passen will.

Der hintergrund der Breca-episode ist nämlich ohne frage ein mythischer (vgl. Müllenhoff a. a. o. 720 f.) und der sinn des mythus: siegreicher kampf — denn das dort geschilderte wettschwimmen Beowulfs und Brecas lässt wenigstens für die ursprünglichen träger der sage auf ein aus feindseliger absicht hervorgegangenes unternehmen, auf einen schwimmkampf schliessen — der neu beginnenden, schifffahrt und ackerbau widerbelebenden, milden jahreszeit mit dem wilden toben des noch aufgeregten winterlichen meeres. In diesen mythologischen zusammenhang fügt sich sowol der name Breca d. i. der, welcher bewirkt, dass sich die wogen an den klippen und felsen brechen, oder auch personification des aufgeregten, brandenden meeres selber, wie der name des von Breca beherrschten volkes, der *Brondingas* d. i. söhne des wogenbrandes; nur nicht der name von Brecas vater.

Ich nehme daher ein versehen des abschreibers an: derselbe verschrieb, da ihm noch das vorhergehende *beágas* und *beót* vorschwebte, wahrscheinlich in *Beánstân* ein *Bânstân* der vorlage. Somit erhielten wir denn einen wie bein harten stein (vgl. Grimm gr. II s. 440, 1) d. i. in übertragung auf die person 'einen wie bein und stein harten', also einen verwanten der beiden anderen glieder dieser sippe: eine hinweisung entweder auf das winterliche, unwirtsame, zum teil festgefrorene und von eis starrende meer oder auf die beinfesten felsen, an denen sich die aufgeregten wogen brechen.

Grimms deutung des wortes *Járnsaxa,* des namens einer an. riesin, als 'die eisensteinige' (myth.³ s. 500; vgl. auch Simrock myth.³ s. 393) bestärkt mich in meiner obigen vermutung bezüglich des namens *Bânstân.*

V. 744 f.: *sôna hæfde unlyfigendes eal gefeormod fêt and folma* (Holder, Beow. I. s. 18 z. 4). Hier wird meines erachtens das *eal* von den übersetzern und erklärern nicht richtig gefasst. So übersetzt z. b. Grein (Dichtungen der Ags.² I, 242): ‚schleunigst hatte er des unlebenden all gefressen füsse und hände.' Heyne (Beow.-übers. s. 30): 'hatt' er bald die füss'

und hände des leblosen ganz gefressen'. Damit stimmt seine interpretation in der Beow.-ausg.[4] gl. s. 159 unter *eal*.

Hiernach würde Grendel nur die füsse und hände des geraubten verschlungen haben. Aus dem zusammenhange aber geht hervor, dass er seine beute vollständig verzehrte (vgl. auch v. 2081). Diesem inhalte entspricht Simrocks verdeutschung der stelle (Beow. s. 40): 'schon hatt' er ganz des leblosen leib verschlungen mit füssen und fäusten.' Aber für die erklärung des *eal* wird hierdurch auch nichts gewonnen. — Ich fasse es als acc. neutr. sg., *unlyfigendes* als einen davon abhängenden gen. part., *fêt and folma* als erklärende parallele dazu, und interpungiere und übersetze so: 'schleunigst hatte er von dem leblosen alles verspeist, [auch] die füsse und die hände'. — Ein anderes beispiel für eine derartige verbindung das *eal* mit dem part. gen. s. Beow. v. 2729: *eall dôgorgerîmes*.

V. 2359 f. wird von Hygelâc gesagt: *hiorodryncum swealt, bille gebeáten* (Holder, Beow. I. s. 54 z. 19). Rieger, Zs. f. d. ph. III, 408 deutet dies dahin, dass Hygelâc, verwundet, sich noch durch schwimmen habe retten wollen, dabei aber ertrunken sei. Darnach wäre also Hygelâc der trinkende, der welcher die *dryncas* einschlürft, und diese eben wären für ihn tötlich gewesen. Diese erklärung ist — wie schon Bugge ebd. IV, 213 bemerkt — sehr künstlich, und zugleich, weil *bille gebeáten* darauf folgt, ziemlich unpassend. Bugge interpretiert: 'er verblutete; und zwar würden die blutströme seiner wunden so genannt, weil sie von raben und wölfen getrunken würden'. Er geht nämlich, wie auch Rieger und wie schon Grundtvig angenommen hatte, von der ansicht aus, dass *heoru* als 'erstes compositionsglied 'verderben, tod' nicht 'schwert', und dass also *hioro-drync* = potus letalis bedeute. Ich gebe zu, dass dies für eine anzahl von fällen zutreffen mag, ob indessen für alle, bedarf erst noch des beweises. Einstweilen bezweifle ich es (vgl. die betreffenden composita im glossar bei Heyne und Grein). Ich fasse vielmehr — und acceptiere somit Greins deutung des wortes im Beow.-gl. s. 133 — den ausdruck als eine kühne metapher, das schwert als den trinker auf, setze *hioro-dryncum* also = gladii potibus und erkläre: er endet an den blutströmen, welche das ihn verwundende schwert bei

den einzelnen streichen gleichsam trinkt (aus seinem körper zieht) d. h. er endete infolge der erhaltenen tödlichen schwerthiebe. Sonst heisst es vom schwerte 'es beisse' (Beow. v. 1455 1524. 2579; vgl. auch v. 2061. 2260): warum sollte es nicht auch einmal in etwas drastischerer weise als ein 'trinkendes' dargestellt sein!

V. 2362 hat, weil wahrscheinlich lückenhaft in der hs. überliefert (s. Kölbing in Herrigs Archiv 56 s. 112), mancherlei bedenken und conjecturen hervorgerufen. Unter diesen heilungsversuchen trifft ohne frage die von Grein (Bibl. der ags. poesie I, 319) vorgeschlagene, von Bugge (Zs. f. d. ph. IV, 213) gebilligte und von Wülcker in die neue ausgabe der Bibl. aufgenommene ergänzung *hæfde him on earme* [*âna*] *XXX hilde-geatwa* das richtige. Nur ist der stelle die rechte beurteilung und würdigung bisher nicht zu teil geworden. Es heisst nach der Grein'schen lesung: als Beowulf infolge der verhältnisse sich durch die flucht und durch schwimmen zu retten suchen muste, 'hatte er, allein für seine person, dreissig kampfrüstungen (nämlich erbeutete; genauer dreissig der kampfrüstungen) an seinem arme'. Dies ist aber eben nichts weiter als eine hyperbolische variante dessen, was schon v. 379 f. von Beowulf gesagt war 'dass er in seinem handgriff die heldenkraft von dreissig männern besessen hätte'. Zugleich spricht dies dafür, dass beide stellen von demselben verfasser (nach Müllenh. bei Haupt XIV, 197 f. 228 f. von dem interpolator B) herrühren.

Dreissig stellt sich übrigens als epische zahl dar: auch die anzahl der von Grendel geraubten *þegnas* beträgt nach v. 123 *þrîtig*.

V. 2587 ff.: *ne wæs þæt êðe sîð, þæt se mæ̂ra maga Ecgþeówes grund-wong þone ofgyfan wolde* (Holder, Beow. I. s. 59 z. 18 ff.). Dadurch, dass man *grund-wong* in der bedeutung 'erde', *grund-wong þone ofgyfan* als 'sterben' fasste, wurde lange das richtige verständnis der stelle beeinträchtigt und die abfälligen beurteilungen von seiten Müllenhoffs in Haupts Ztsch. XIV, 234 und Riegers in der Zs. f. d. ph. III, 410 veranlasst. Mittlerweile hatte Bugge (Tidsk. VIII, 298) das richtige erkannt: Darnach bedeutet *grund-wong* gar nicht 'die erde' sondern 'feld, grund und boden, das innere der drachenhöhle.' Demgemäss änderte denn auch Heyne in der 4. aufl.

des Beow. s. 110 seine interpretation und übersetzte 'das war kein leichter gang (fiel nicht leicht), dass Ecgtheóws sohn die drachenhöhle aufgeben wollte (von der höhle zu weichen sich entschloss).'

Ich sehe aber auch so weder einen zusammenhang dieser worte mit dem vorhergehenden, wo es heisst 'dass er den sieg über den drachen nicht erlangen konnte, da sein schwert unbilligerweise versagte', noch mit dem folgenden, das den sinn hat 'er sollte um des wurmes willen sein leben lassen'. Dazu kommt, dass bei der vorliegenden verbindung das verbum 'wollen' sich durchaus störend in den weg stellt: er will ja gar nicht die höhle verlassen; im gegenteil, nach v. 2592[b] f. entbrennt sofort der kampf von neuem. — Ich lese daher *ongytan* statt *ofgyfan*. Dann erhält man einen leidlichen sinn: 'nicht war das ein leichter (angenehmer, glücklicher) gang, dass der berühmte sohn Ecgtheóws jenen höhlengrund hatte erschauen wollen (d. h. dass er sich auf den weg nach der höhle begeben hatte) — [sondern] er sollte etc.'

Ich denke mir die sache so: dieser vers ist nichts weiter als eine reminiscenz des interpolators B, der nach Müllenhoff a. a. o. hier tätig war, an v. 2771 aus dem echten liede, mit änderung u. a. von *meahte* in *wolde*; *ongytan* aber behielt er bei, in *ofgyfan* verlas und verschrieb es erst der abschreiber. — Aus einer ähnlichen reminiscenz des interpolators — diesmal freilich an sein eigenes machwerk, an v. 2053, und zwar einer ganz gedankenlos eingeflochtenen — ist nach Müllenhoff (a. a. o. s. 239) der übel angebrachte v. 3006 geflossen. Zu *ne wæs þæt êðe sîð, þæt* vgl. Beow. 766.

V. 3050: *discus lâgon and dŷre swyrd, ômige þurh-etone, swâ hie wið eorðan fæðm þûsend wintra þǣr eardodon* (Holder Beow. I. s. 68 z. 26 f.). So viel ich sehe, wird hier das *swâ* — die glossare von Grein und Heyne berücksichtigen die stelle wenigstens unter *swâ* gar nicht — als causal gefasst in der bedeutung 'wie denn' oder geradezu 'da'. Der mit *swâ* eingeleitete satz würde somit den grund angeben, warum die schatzgegenstände vom rost durchfressen waren. Das würde sich nun freilich wenig in einklang bringen lassen mit der angabe in v. 2279, wonach der drache den schatz dreihundert jahre in besitz gehabt hätte. Und falls der interpolator B,

wie Müllenh. a. a. o. 241 annimmt, der verfasser beider stellen wäre, so würde das allerdings ein beweis dafür sein, wie willkürlich und sorglos derselbe seinen eigenen erfindungen gegenüber sich verhielt.

Allein das *swâ* lässt sich anders auffassen und damit dieser von Müllenhoff erhobene vorwurf sich entkräften: man verstehe nämlich das *swâ* in der bedeutung 'wie wenn, als ob' ne. *as if, as though,* sehe in dem betreffenden satze einen angenommenen vergleich, und man erhält folgenden gedanken: 'als wenn sie im schosse der erde der winter tausend dort gelagert hätten'. Es ist dabei nicht einmal nötig, das *eardodon* in den conj. *eardoden* zu ändern, einmal da bekanntermassen das *-on, -an* des indicativs auch in den conj. übergreift, andererseits aber in derartigen sätzen auch geradezu der ind. sich findet (vgl. Koch, Gr. II § 67).

V. 3151 ff. (Holder Beow. I. s. 70 z. 22 ff.): eine heillos zerstörte stelle. Was für eine bewandnis es eigentlich mit der *meówle* oder *iú-meówle* (?) hat, wird aus den noch vorhandenen verstrümmern schlechterdings nicht ersichtlich. Die verschiedenen ergänzungsversuche stellt Wülcker, Bibl.² I s. 275 zusammen, wo ich jedoch noch den von Bugge Ztschr. f. d. ph. IV s. 223, allerdings nur 'beispielsweise zur veranschaulichung seiner meinung' gemachten vorschlag vermisse.

Am ende hat in bezug auf diese stelle gar Hornburg recht, wenn er in Jahresb. des kais. lyceums zu Metz (1877) s. 39 die vermutung ausspricht, dass sich hinter diesen versen vielleicht alte mythologische vorstellungen verbürgen. — In der tat mochten dem interpolator B sagenberichte wie die uns durch die Edden aufbewahrten von Brynhilds und Nannas tod um Sigurd und Baldur bekannt gewesen sein. Und nach dem, was wir sonst über den geschmack dieses dichters wissen, wäre es nicht undenkbar, dass er auch dem Beowulf so etwas anzudichten, die vorliegende gelegenheit, wo die leiche des drachentöters den flammen des scheiterhaufens anheimgegeben wird, gern benutzte; nicht undenkbar, dass er auch um Beowulfs willen zu guter letzt noch eine *meówle* sterben und zwar dem tode des mitverbrennens sich weihen liess, und dass er also v. 3156ᵇ f. etwas derartiges zu stande brachte wie:

.... hŷdde iú-meówle
hafelan þǣr on innan ....

(d. h. *hafelan hŷdan*, das haupt bergen, im sinne von 'den tou suchen' gefasst und *þǣr on innan*, dort innen, als 'in den flammen des scheiterhaufens' verstanden).

Beging der interpolator wirklich solche ungereimtheiten, dann würde der verlust dieser stelle sogar als eine günstige fügung des geschicks angesehen werden können.

BROMBERG 1883. TH. KRÜGER.

ÜBER DIE SPRACHE DER MERSEBURGER GLOSSEN.

In der landschaft zwischen dem Harz und der unteren Saale wohnten einst teile der verschiedensten germanischen stämme mit ihren besonderen mundarten beisammen, wie sonst nirgends in Deutschland auf so begrenztem raume. Kein wunder, wenn gerade in dieser gegend die dialektgrenzen sehr schwankten, indem bald das eine, bald das andere idiom den sieg errang. Schon in ältester zeit können wir dieses ringen der einen mundart mit der andern beobachten. Die altsächsische sprache hatte im grossen und ganzen dies gebiet für sich erobert, welches ihr ursprünglich nicht zukam. Aber innerhalb des sächsischen lebten noch die spuren der untergegangenen volkssprache, welche einst dort gesprochen wurde, fort. Diese sprache war die **anglische**. Die geschichtsschreiber berichten uns von den wanderungen eines teiles der Angeln Elbaufwärts nach Nordthüringen. Arnold hat aus den ortsnamen auf *-leben* auf das schlagendste ihre wohnsitze hier nachgewiesen. Sie besassen etwa das stromgebiet der Bode und der Unstrut. Der gau Engilîn an der Unstrut zeugte noch im mittelalter von diesem in andern deutschen stämmen aufgegangenen volke. Deutliche spuren der anglischen sprache zeigen, wie ich glaube, die Merseburger glossen, welche aus dem 10. jhdt. stammen und sicher in diese landschaft, vielleicht nach Walbeck, gehören. Ich will die hauptsächlichsten erscheinungen kurz anführen, welche vom altsächsischen .abweichen und auf das anglo-friesische weisen:

1. Tonerhöhung von *a* zu *e* (= ags. *æ*, afries. *e*): *forsekemn* : renuntiatis 103^{c}, *thet* 103^{c}, *thęrua* : opus 106^{a} (fraglich ob hierher gehörig oder zu 7), *deyę* : die 110^{d}.

2. Germ. *æ̂* < *ê* (= ags. *æ̂*, afr. *ê* gegen altsächs. *â*): *ilêtene* : haec quae permissa sunt 104[d]. Daneben asächs. *â*: *hærdrâd* : necessaria pulmenta 109[a].

3. Germ. *ai̯* < *æ̂* (= ags. *â*, afr. *ê*, *â* gegen as. *ê*): *æ̂schiað* : exiguut 106[a]. Daneben as. *ê*: *allera mêst* : summopere 104[d], *iuuêgde uuerthan* : ne aut severissimis verberibus afficiantur 105[c], *selfêdia* : personarum 105[c], *iermhêd* : devotio 106[a].

4. Germ. *eu̯* < *ia*, *ie* (= ags. *êo*, afr. *ia* gegen as. *iu*, *eo*): *nietath* : utuntur 103[d], *unforthianadlîca* (Behaghel, Germ. XXI, 205 liest *unforhtiun andlucce*) : nec res ecclesiarum inofficiose accipere debere 105[d].

5. Dissimilation von *ô* + *a* zu *û͜a* (wie im afr.): *clage* (*clâge* hs.) *dûuan* : nihil quaerimoniae obicere 105[c] (= afr. *dûa*).

6. *a* erscheint vor nasalen als *â* (= ags. afr. *o*, *a*), *â* als *ô* (= ags. afr. *ô*): *onstândanlîca* : instantissime 104[c]. Daneben as. *a*: *manigun* : copiosioribus 103[d]. — *sôn* : denuo 105[c].

7. Brechung vor *r*. Anlautend erscheint einmal *ie̯r* (= ags. *ear*) für *ar* : *ie̯rmhêd* : devotio 106[a]. Die brechung trat jedenfalls ein, nachdem das *a* zu *æ* geworden war, vgl. 1. Inlautend einmal *e̯r* für *ar*: *the̯rua* : opus 106[a]. Vgl. *hærdrâd* : necessaria pulmenta 109[a] und *uuerthan* 105[c], *uuerðen* 105[c].

8. Diphthongierung durch palatale. *ke* < *kie* (= ags. *cie*, afr. *kie*, *tsie*, *tse*, *sze*): *kieturithî* (Behaghel, Germ. XXI, 204 liest *k(i)eturechi*) : gule 105[b]. — *ge* < *i*, einmal *hi* (= ags. *ȝe*, älter *ȝi*, afr. *e*, seltener *ye*, *ghe*, *ie*, *yi*, *i*, *a*): *hiburilîcuru* : pro temporum oportunitate 104[a], *ilêtene* : haec quae permissa sunt 104[d], *iuulistian* : adminiculari 105[a], *unimetes* : aliquid incommodum 105[c], *iuuêgde uuerthan* : ne aut severissimis verberibus afficiantur 105[c], *idômde uuerðen* : crudeliter addicantur 105[c].

9. Der ausfall des *h* scheint noch weiter gegangen zu sein als im ags. und afr.: *selfêdia* : personarum 105[c].

10. Germ. auslautend *ôn* < *a* (= ags. afr. *-a* gegen as. *-o*): endung des gen. plur. auf *-a* : *allera mêst* : summopere 104[d], *selfêdia* : personarum 105[c].

11. Germ. auslautend *ô* < *e*: endung des nom. acc. ntr. plur. der *-e-o*-declination (= ags. *-u*, afr. *-e* gegen as. *-u*): *ilêtene* : haec quae permissa sunt 104[d].

12. Adverbia auf *-lîca*, einmal *-lîcæ* (= ags. *-e*, afr. *-e* gegen as. *-o*): *uuislîcæ* : stipendiarie 104[b], *untellîca* : ineffabiliter

104^c^, *onstândantîca* : instantissime 104^c^, *unforthianadlîca* (Behaghel: *unforhtian andlucce*) : inofficiose 105^d^.

13. Endung des plur. praes. ind. auf *-ath*, *-að* (= ags. *-að*, afr. *-ath* gegen as. *-ad*): *nietath* : utuntur 103^d^, *æ̂schiað* : exigunt 106^a^.

14. Endung des plur. präs. opt. auf *-en* (= ags. *-en*, afr. *-e* aus *-*en* gegen as. *-an*) : *uulistien* : (pauperes) foveant 104^b^, *idômde uuerðen* : crudeliter addicantur 105^c^. Daneben as. *-an*: *iuuègde uuerthan* : ne aut severissimis verberibus afficiantur 105^c^.

15. Endung des plur. praes. ind. der schwachen verba der *-ô*-klasse auf *-iað* (= ags. *-iað*, afr. *-iath* gegen as. *-ôd*): *æ̂schiað* : exigunt 106^a^.

Mag auch nicht jede der angeführten sprachlichen erscheinungen beweiskräftig sein, die form *æ̂schiað* wäre allein hinreichend, um die ursprüngliche zugehörigkeit dieser mundart zum anglo-friesischen zu beweisen, da gerade die eigenartige flexion der schwachen verba auf *-ô-* eine hervorragende eigentümlichkeit des anglo-friesischen sprachzweiges bildet. Uebrigens hat Heyne, Kl. and. denkm. XIV und XV mit recht auf die übereinstimmung der mundart der Merseburger glossen mit der Thietmars von Merseburg aufmerksam gemacht. Die eigentümliche sprachliche form, in welcher dieser aus Walbeck stammende geschichtsschreiber vielfach die eigennamen gibt, passt genau zu dem dialekte, welchen die glossen zeigen.

Die sprache der siegreichen Sachsen hat die der Angeln an den ufern der Unstrut erdrückt. Wertvoll ist es aber für uns zu wissen, wie zähe das volk an seiner muttersprache festhielt, wie lange es sich des übermächtigen einflusses der sächsischen sprache erwehrte. Noch im 10. jahrhundert künden uns die wenigen, gebliebenen trümmer deutlich von der einst daselbst herrschenden anglischen sprache.

LEIPZIG, den 7. märz 1884. OTTO BREMER.

GRAMMATISCHE KLEINIGKEITEN.

1. Um das *u* in ahd. *ubar* neben dem in fränkischen quellen, öfters nur bei Tatian[1]) belegten *obar* und das *ü* in nhd. *über* zu erklären hat Joh. Schmidt in der Zschr. f. vgl. sprachforschung XXVI, 33 zu einer sehr künstlichen annahme seine zuflucht genommen: 'Das erst im hochdeutschen syncopierte *i* der composita hatte zu der zeit, als *u* durch folgendes *a* zu *o* ward, das vorhergehende *a* schon so weit nach *i* hin gefärbt, dass es unfähig war brechung zu bewirken; geschrieben ward es trotzdem noch mit *a*, weil dieser vocal in unbetonter silbe namentlich vor *r* beliebt war. Als das *i* dann schwand, hinterliess es eine mouillierung des *r*, durch welche die klangfarbe des *a* so weit verwischt ward, dass umlaut des *u* eintreten konnte, die schrift hielt trotzdem noch eine weile an ihm fest.' Wenn das geschwundene *i* umlaut des *u* hätte bewirken sollen, so hätte das auf keine andere weise geschehen können, als dass es zunächst den vocal der dazwischenliegenden silbe in ein wirkliches *i* verwandelt hätte. Dass ein solches, wenn es in der aussprache bestanden hätte, durch *a* widergegeben sein würde, dürfte doch wol Sch. niemand glauben machen. Bekanntlich wirkt ja aber ein im ahd. geschwundenes *i* nicht einmal umlaut in der nächstvorhergehenden silbe, offenbar weil es keine consonantenmouillierung hinterlassen hat, wie sie für diesen fall von Sch. angenommen wird. Es ist

[1]) Nebenbei bemerke ich, dass es nicht zutreffend ist, wenn Schmidt in bezug auf den gebrauch von *ubar* und *obar* bei T. einen unterschied zwischen der praeposition und dem verbalen compositum statuiert. In dem letzteren erscheint *obar* allerdings, wie Schmidt bemerkt, nur zweimal, aber *ubar* auch im ganzen nur sechs mal, und da auch für die praep. die form *ubar* bei weitem überwiegt, so besteht kein unterschied.

evident, dass nhd. *über* nicht dem ahd. *ubar*, sondern nur dem *ubiri*[1]) entspricht. Wann die verallgemeinerung des umlauts eingetreten ist, lässt sich mit unsern mitteln gar nicht ausmachen. Wenn man in den kritischen ausgaben mittelhochdeutscher texte *über* wie im nhd. durchführt, so ist das willkürlich; denn die schreibung der handschriften entscheidet nichts, und im reim kann die praeposition und das erste compositionsglied nicht vorkommen.[2]) Was dann das *u* vor dem folgenden *a* betrifft, so erklärt es sich daraus, dass *-ar* auf älteres *-ur* zurückgeht (vgl. Beitr. 6, 202 ff.), welches zur zeit, als die brechung des *u* zu *o* eintrat, noch bestand. Gl. K. und Pa. bieten noch *upur*. Es entspricht *ubar* dem ags. *ufor*, dagegen *obar*[3]) dem ags. *ofer*. Wir haben ja gerade so *u* in *sumar* = ags. *sumor*. Vgl. auch *afur* neben *afar*.

2. Die differenz zwischen nhd. *backen* und mhd. *bachen* wird öfters so aufgefasst, als sei das erstere eigentlich niederdeutsche form. Selbst im Dwb. wird bemerkt, dass *backen* so unhochdeutsch erscheine, als *macken, sacken* wäre. Dem hochdeutschen *machen* entspricht aber im nd. nicht *macken*, sondern *mâken*, und *backen* besteht bereits im mnd. (nur praet. *bôken* neben *backede*), so dass die gemination alt sein muss. Mnd. *backen* und mhd. *bachen*, ahd. *bahhan* entsprechen sich lautlich nicht, sondern dem ersteren müsste md. *backen*, oberdeutsch, *bacchen*, dem letzteren mnd. *baken* entsprechen. Wir haben also für das urgermanische doppeltes neben einfachem *k* anzusetzen. Ersteres ist auch für das oberdeutsche bezeugt durch die schreibungen *pacchet* Notker, *pacchen* Vorauer hs., *backen* Berth. v. Regensb. Einfaches *k* hat das skandinavische in übereinstimmung mit der gewöhnlichen oberdeutschen form. Diese doppelheit geht zurück auf einen älteren wechsel in der flexion,

---

[1]) In *ubari* ist das *a* nach analogie von *ubar* eingetreten, wie in *magadi* neben *megidi* nach *magad*, in *managî* neben *menigî* nach *manag*, in *gisamani* neben *gisemini* nach *saman*.

[2]) In den niederdeutschen mundarten ist bald die form des adv. mit umlaut verallgemeinert, bald die form der praep. ohne umlaut. So heisst es mekl. *ǟwr*, altmärkisch *äöwr*, bei Magdeburg *ewwr*, dagegen göttingisch, ostfriesisch, hildesheimisch *ôwr*.

[3]) Vielleicht wäre die richtige entsprechung von ags. *ofer* vielmehr ahd. **ober*, und *obar* wäre dann eine compromissbildung, vgl. ahd. *after*.

der auf mitteldeutschem gebiete noch bis ins nhd. erhalten ist. Im Dwb. wird angemerkt, dass Luther neben *backen* noch *buch* setze. Clajus gibt als normales a verbo an: *backe* — *buch* — *gebacken*. Dasselbe tut noch Schottelius, Teutsche hauptsprache s. 579 und selbst Frisch in seiner bearbeitung von Bödikers grundsätzen (Berlin 1729) s. 145. In der mundart von Ruhla steht noch jetzt im praet. *ch* neben *k*. Dem ist das mnd. *backe* — *bôk*, mnl. *backe* — *boek* unmittelbar gleich zu stellen. Es ist wol selbstverständlich, dass dies a verbo auf ein noch älteres *backu* — *bôk* (*buoch*) — *gibakan* (*gibahhan*) zurückweist. Das part. hat sich nur darum dem praes. früher angeglichen, weil der vocal gleich war, wie das part. von *stantan* früher das *n* aus dem praes. angenommen hat als das praet. (vgl. Principien der sprachgeschichte 105. 6). Im oberdeutschen hat sich umgekehrt das praes. nach praet. und part. gerichtet. Das verbum gehört also zu denjenigen, welche eine eigentümliche praesensbildung bewahrt haben: *kk* ist durch assimilation aus *kn* oder *kw* entstanden.

FREIBURG i/B., den 6. märz 1884. H. PAUL.

ANGELSÄCHSISCHE QUANTITÄTEN.

3. *Gehðu.*

Die quantität des *e* in diesem etymologisch noch unklaren worte lässt sich gleichwol durch die lautgesetze feststellen. Ein *gehðu* mit kurzem *e* ist im westsächs. dialekt ebenso unmöglich wie **neht, *meht, *slehð, *hlehhan* statt der regelmässig dafür eintretenden formen mit *i, y, ie;* durch palatalumlaut wäre notwendig **gihðu* daraus geworden.

Ausserdem spricht auch die erhaltung der endung *u* für lange stammsilbe. Bei kurzer wäre sie abgefallen wie bei den zweisilbigen stämmen *firen, lygen, ciefes, mynet, lifer, frymð, gesyhð, gehygd* (Sievers, Ags. gr. § 255, 3, anm. 3).

Wir haben also sicher *gêhðu* anzusetzen, und diese form führt uns auch auf die etymologie des wortes. Das adjectiv, von dem dies abstractum abgeleitet ist, müsste, wenn es vorkäme **gô(h)* oder **geôh* lauten, und dies letztere entspricht ahd. *gâhhi*, nhd. *jäh* ebenso genau wie ae. *tôh* dem ahd. *zâhhi*, nhd. *zähe*. Das substantiv *gêhðu* aber ist lautlich genau das mhd. *gæhede*. Der übergang der bedeutung von 'heftigkeit, zorn' zu 'kummer, sorge' ist nicht schwierig. Ganz analog afrz. *ire* 'gram' aus lat. *ira*. Auch das deutsche *jäh* wird nach dem DW. synonym mit 'bang' gebraucht.

4. *Cicen.*

Die kürze des vocals der stammsilbe in ne. *chicken* kann natürlich ebenso wenig für die bestimmung der ursprünglichen quantität geltend gemacht werden, wie die von ne. *dig, ditch,*

stiff, rich u. s. w. Dass der vocal im me. noch lang war, bezeugen die reime:

chycke : lyke Rich. C. d. L. V. 3413.
chike : sike (= ae. *sîcan*) Seuyn S. (Weber) 2159.
chike : slike (= ne. *slike, slick*) Rom. of the Rose 542.

Ursprünglich langen vocal bezeugen auch die deutschen formen des wortes: md. *keuchen* und ndd. *küken*. Im nndd. hätte sich ein kurzes *i, ü* in offener silbe nicht erhalten sondern wäre zu *e, ä, ö* geworden, wie in *käk* küche, *läg* lüge, *tägel* zügel, *slätel* schlüssel, *äwel* übel, *säwen* sieben, *nägen* neun u. s. w. Die vocaltrübung hat ihr völliges analogon in as. *luttil*, nnd. *lütt*, verglichen mit got. *leitils*, and. *lîtill*.

KIEL. G. SARRAZIN.



